This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D20, W3

# Weltgeschichte

von

**Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,**

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

**Dritte verbesserte Auflage.**

Sechzehnter Band.

**Der Umsturz des französischen Thrones. Die Septembermorde. Der Convent. Der Königsmord und seine Folgen. Der Krieg mit Europa. Napoleons Jugend.**

Graz und Leipzig.

Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

1895.

LOAN STACK

Alle Rechte vorbehalten.

# Vorwort.

Die Zeit, welche der vorliegende Band umspannt, ist kurz, aber reich an schwerwiegenden, lehrreichen, ergreifenden Ereignissen; einige waren das Entsetzen jener Zeit und werden Jahrtausende lang in der Erinnerung der Menschheit fortleben.

Das Morgenroth der Hoffnung von 1789 auf ein goldenes Zeitalter allgemeinen Glückes, sobald Frankreich eine freiheitliche Verfassung habe, hat sich schnell in ein verheerendes Donnerwetter verwandelt. Zwar ward die Verfassung 3. September 1791 vollendet und angenommen, allein sie ertheilte dem König nur ehrenden Schein, aber keine wirkliche Macht, sie band ihm die Hände, er konnte das Gute, das er redlich anstrebte, nicht bewirken. Sie wollte alles bisherige Leben auflösen und die Menschen in den von Rousseau erträumten glücklichen Naturzustand zurückführen, „wo er weder Gemeiner, noch Adeliger, weder Arbeiter noch Arbeitgeber, weder Jude noch Christ, noch Atheist, weder Vorgesetzter noch Untergebener ist, wo er von keiner Macht abhängig ist und, wenn er mit anderen ein Bündnis schließt, seine Rechte als Freier voranstellt".[1]) — Der Urmensch, wie ihn Rousseau träumt, hat nie existiert. „Ubi homines sunt, modi sunt", sagt der Engländer Baco viel richtiger. Alles Missgeschick der Menschheit leitet der Franzose jener Zeit davon ab, dass der Urmensch durch Lüge, Betrug, Gewalt verkümmert, verknechtet worden sei, und will die Urmenschheit in seiner Heimat damit herstellen, dass es in Frankreich keine Bretonen, Normannen, Vendéer, keine Flanderer, Auvergnaten, Elsässer, Burgunder, Provençalen und dergleichen, sondern nur Franzosen geben solle, dass es keine Adeligen, Bürgerlichen, Hörigen, sondern nur Gemeinfreie geben dürfe, dass alle Bekenntnisse geduldet werden müssen, dass jeder Franzose Zutritt zu allen Ehren und Ämtern habe. Wenn nur auch jeder die Befähigung, die nöthigen Erfahrungen und Kenntnisse von der Eigenthümlichkeit dieser verschiedenen Volksstämme besäße, in

[1]) Taine, La France contemporaine, III, La Révolution, p. 81—83.

850

denen viele tüchtige, geistreiche Männer bisher thätig waren und eine große Menge von Erfahrung, Bildung, Hochsinn staken! All das galt nicht, denn die bisher wegen der Verdienste oder der Macht ihrer Vorfahren Bevorzugten verlieren mit einem Gewaltspruche ihre Rechte ohne irgend eine billige Entschädigung: aber sie sind jetzt nicht gleich den bisher Unterworfenen, sondern diese Neulinge im Rechtsleben berauben die bisher Bevorrechteten nicht bloß ihrer Vorrechte, sondern auch ihrer Menschenrechte, treten sie zu Boden, berauben, knebeln sie, verbannen und erschießen oder guillotinieren sie, wenn sie in die Heimat zurückzukehren wagen, sie sind jetzt niedergedrückt ohne Rücksicht auf die Bedingungen, unter denen ihre Vorfahren sich Frankreich anschlossen, ohne Rücksicht auf die Verdienste ihrer Vorfahren. Was bisher oben war, ist jetzt unten, was bisher unten war, ist jetzt oben, aber ohne die Milde und Feinheit der früheren Herren, die Mitleid für das Unglück als ein Zeichen echten Adels ansahen.

War die Behandlung des Adels ungerecht, so nicht minder die des Clerus. An der Civil-Constitution schliff der Bürgerkrieg sein Messer. Ein arger Missgriff war, dass die National-Versammlung die Güter des Clerus zur Verfügung der Nation stellte, statt das Angebot desselben anzunehmen, die Nationalschuld zu tilgen gegen Wahrung seiner Rechte: er verstand das Finanzwesen und hatte Credit bei den Geldmännern. Die Staatsschuld war damals noch nicht zu groß, aber die Versammlung hielt es für besser, die Güter des Clerus zu confiscieren, zu veräußern und Assignaten darauf hinauszugeben, — anfangs nur für 400 Millionen. Aber diese Art sich zu helfen war so leicht, dass im Februar 1793 schon für 3000 Millionen Assignaten ausgegeben und nur noch 20 Millionen im Rückstande waren. Man musste jetzt, um sich zu helfen, die Güter des Malteser-Ordens und die der geistlichen Stiftungen veräußern. — Für die liegenden Güter, die ein Fünftel der Äcker, Wiesen und Wälder Frankreichs ausmachten, wurden zwar anständige Besoldungen aus der Staatscasse versprochen, das Versprechen aber nur kurze Zeit gehalten. 75.000 Geistliche waren damit in das Elend hinausgestoßen. Das Verfahren war umso grausamer, als der Clerus sehr patriotisch gesinnt war.

Man kann den Druck einen unerhört grausamen nennen. Und doch hatte der Clerus ihn nicht verdient; er ist zuerst bitter verleumdet, dann maßlos misshandelt worden; er wird noch heute oft in Büchern verleumdet. Umso gerechter ist Tocqueville, der über das vorrevolutionäre Frankreich so gründliche Studien herausgegeben hat. Er sagt: „Ich glaube nicht, dass die Welt jemals einen bemerkenswerteren Clerus aufzuweisen hatte, als den katholischen Frankreichs vor der Revolution, wohl keinen, der so aufgeklärt und patriotisch, so wenig auf bloß persönliche Tugend beschränkt, so sehr durch öffentliche Tugenden ausgezeichnet und dabei so glaubenseifrig war.

Ich bin voll Vorurtheilen an das Studium der vorrevolutionären Gesellschaft geschritten und habe dasselbe voller Hochachtung beendigt."[1]) Taine, der kein Katholik, aber gründlich ist, bemerkt zu diesen Worten: „Auch wir sind nach sorgfältigen Forschungen zu denselben Schlussfolgerungen gelangt, wie Tocqueville",[2]) und hebt hervor, dass die Geistlichen meist aus guten Familien stammten, dass diese Familien vor der Revolution weit mehr Kinder hatten, als im jetzigen Frankreich, und zwar gelte dies nicht bloß von Bauern, sondern auch vom kleinen Adel und von der guten Bourgeoisie.[3]) Die Folge war, dass jede Familie sehr gerne einen Sohn für den geistlichen Stand bestimmte. Die Jünglinge widmeten sich demselben umso lieber, weil er mehr Lockungen darbot und mit weniger Unannehmlichkeiten verbunden war, als heutzutage. „Denn der Clerus bildete noch keinen Gegenstand des Misstrauens und der Feindseligkeit der Demokratie, wie heutzutage, wo mit dem Entschlusse, in diesen Stand einzutreten, die Aussicht auf ein Leben in Verkennung und Armut verknüpft ist." Der Geistliche war sicher, auf der Straße von den Arbeitern und Bauern begrüßt zu werden; mit der Bourgeoisie seines Wohnortes stand er auf so gutem Fuße, dass er fast zur Familie gehörte. Er konnte darauf rechnen, lebenslänglich auf seinem Posten zu bleiben, ein friedliches, an Ehre und Beliebtheit reiches Leben zu führen und vom Wohlwollen des Publicums getragen zu sein. Andererseits war er weniger abhängig als seine Standesgenossen in unserer Zeit. Sein Einkommen war nicht groß, aber sicher, es beruhte auf Gütern und Stiftungen; sein Unterhalt hieng also nicht von Budgetverlegenheiten oder den Launen eines Großen ab oder vom üblen Willen der Civilgewalten, oder von einem bösen Polizeibericht. War er einmal Pfarrer oder Domherr, so konnte er gegen seinen Willen nur durch das Urtheil des geistlichen Gerichtshofes suspendiert oder abgesetzt werden. Der Priesterweihe gieng ein neunjähriges Studium voraus, aus welchem tüchtige Logiker und namhafte Gelehrte hervorgiengen. Taine meint: „Welcher andere Mensch, der studiert hat und lateinisch weiß, würde sich dazu verstehen, für 300—600 Francs jährlich als Junggeselle einsam und allein inmitten einer armen Bauernbevölkerung in Armut zu leben. Das thaten nur die Priester; das Wesen ihres Berufes söhnte sie mit dem materiellen Elend ihrer Stellung aus. Sie waren Religionslehrer, Sittenrichter, Wohlthäter, geistliche Rathgeber; sie predigten eine zugleich tröstliche und ernste Weltanschauung. — Dem Adel des Berufs entsprach im großen und ganzen der Adel des Charakters; sie litten freiwillig für das, was sie als wahr ansahen.

[1]) L'Ancien Régime et la Révolution par Tocqueville, p. 169.

[2]) Taine, Les origines de la France contemporaine, 1884. La Révolution, t. III, Le gouvernement révolutionaire, p. 40 f.

[3]) Les enfants étaient nombreux alors, non seulement chez les paysans, mais encore dans la petite noblesse et dans la bonne bourgeoisie, p. 410. Das gilt für die Zeit, da die Ehegesetze noch streng waren.

Fast alle, ob groß oder klein, haben ihren eigenen Vortheil, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt dem Gedanken an ihre Standeswürde und die Gebote ihres Gewissens untergeordnet. Sie ließen sich berauben, verbannen, einkerkern, martern, hinrichten, wie die Christen der Urkirche, und wie bei diesen hatte ihre unbezwingliche Milde zur Folge, dass ihre Henker erlahmten, ihre Peiniger ermatteten und dass auch diejenigen, welche das achtzehnte Jahrhundert überlebten, gestehen mussten, dass sie glaubenstreue, verdiente und beherzte Männer waren." [1])

Trotz aller Missgriffe blieb doch die constituierende Versammlung, die vom 4. Mai 1789 bis 30. September 1791 tagte, in einem gewissen Ansehen wegen der vielen Männer von hohem Talent, wegen der Größe der Namen und ihres Besitzes. Anders stand es mit der Legislativen, die vom 1. October 1791 bis 20. September 1792 tagte. Unter ihren 750 Mitgliedern waren die meisten nicht über dreißig Jahre alt, ohne Geschäftserfahrung, ohne namhaftes Vermögen. Die Pariser spotteten, dass diese Herren alle zusammen nicht über 300.000 Francs an Einkommen bezögen, und ihr ganzes Reisegepäck aus einem Regenschirm und einem Paar Überschuhen bestehe. Sie waren redselig, 450 Advocaten darunter und 20 Priester, die den Civileid geleistet hatten und von den strengen Katholiken als Abtrünnige betrachtet wurden. Sie hatten zwar die Verfassung beschworen, waren aber geneigt, die Republik hinzunehmen, wenn das Volk den Thron umstürze; sie schwelgten in Erinnerungen an das, was sie am Gymnasium von den Republiken Athen, Sparta und Rom gelernt hatten, und besaßen weder eine genaue Kenntnis des Alterthums, noch Frankreichs. Es fehlte an staatsmännischer Besonnenheit und Ruhe und Würde. Beifall der Gallerie war der süßeste Lohn des Redners; es kam aber auch vor, dass die Gallerie einem Redner Schweigen gebot, wenn ihr seine Rede nicht gefiel. Mit Dringlichkeitsanträgen wurden Beschlüsse erpresst. Der Mehrzahl war jede Schranke zuwider; man konnte Stellen aus Rousseaus „Neuer Heloise" als Beweise citieren hören. Man hat die Versammlung eine Schule der Declamation und der Überspanntheiten genannt. Die Pariser machten sich wenig aus der Legislativen. Die Bourgeoisie war der Revolution, des Dienstes in der Bürgerwehr, des Zeitverlustes bei den Wahlen schon überdrüssig, sie wollte Ruhe, denn die Geschäfte stockten; sie hieng am König, nie war Ludwig beliebter, als seitdem er die Verfassung beschworen hatte und sich redlich an sie gehalten hat; er hoffte, dass sich die Gemüther allmählich beruhigen würden und dass man seine guten Absichten anerkennen werde.

Da kam aber der Krieg, den die Versammlung unter Leitung ihres diplomatischen Dilettanten Brissot herausgefordert hatte, und regte den

[1]) Taine, l. c. III, p. 415—416.

Stolz und die Wildheit in den Franzosen auf, und der Gewalt bemächtigte sich eine Partei, neben welcher keine Monarchie bestehen konnte, und schlug mit einer Schlauheit und grimmigen Thatkraft Frankreich in ihre Bande, die an die Zeloten in den letzten Zeiten des jüdischen Staates erinnert. Der Thron ward umgestürzt und der Convent trat zusammen, der ein so entsetzliches Andenken hinterlassen hat.

Soeben wurde ein Buch von Frauenhand über die Ereignisse vom 5. October 1789 bis zum 2. September 1792 herausgegeben,[1]) das wie eine Zeugin erscheint, die aus dem Grabe aufsteht, um über verschiedenartig erzählte und gedeutete Ereignisse die einfache Wahrheit zu sagen, die sie selber erlebte. Die Verfasserin ist keine geringere, als die Tochter Ludwigs XVI., welche die französische Antigone genannt wird und von der Napoleon rühmte, sie sei der einzige Mann unter den Bourbonen. Chateaubriand sagte von dieser frommen Prinzessin, jedes Herz sei gepresst beim Gedanken an sie, ihre Leiden hätten eine Höhe erreicht, dass sie eine der Größen Frankreichs wurde. In die Tiefe dieser Seele habe der Himmel einen Schatz von Großmuth und Frömmigkeit niedergelegt, welche das Übermaß des Unglücks nicht habe erschöpfen können. Geboren 1778, wurde sie in Versailles erzogen. Wie in Ahnung der Zukunft sagte ihr Ludwig XVI. zur ersten Communion: „Gedenke immer, dass die Religion die Quelle des Glückes und unsere Stütze in den Leiden ist; glaube nicht, dass du gegen diese sicher bist. Du bist noch sehr jung, hast aber deinen Vater doch schon mehr als einmal betrübt gesehen.“ Was es für Schmerzen gebe, erfuhr Madame Royale, wie sie am Hofe hieß, zuerst, als der König von den Weibern aus Versailles nach Paris abgeholt wurde und man die Köpfe der erschlagenen Gardes-du-Corps vor dem Wagen hertrug, in welchem die königliche Familie fuhr. Sie erlebte dann die Schmach des 20. Juni in den Tuilerien und den Umsturz des Thrones am 10. August und war vom 13. August 1792 bis 18. December 1795 Gefangene im düsteren Templethurm; sie verlor Vater, Mutter, Bruder und ihre edle Schützerin Madame Elisabeth und ertrug alle Angst vor Misshandlung, alle Leiden harter Gefangenschaft, alle Roheiten fanatischer Wärter wie durch ein Wunder sittlicher und physischer Kraft und war im siebzehnten Jahre ein Ideal der Schönheit; ein Porträt aus jener Zeit zeigt feine, edle Züge von seltenem Reiz. Bei Basel wurde sie 1795 gegen Rückstellung der durch Dumouriez überlieferten Conventsmänner an die Österreicher übergeben.

In ihrem Gefängnisse las man von ihr mit einem Nagel eingekratzt die

[1]) Journal de Marie Thérèse de France, Duchesse d'Angoulême, 5 Octobre 1789 — 2 Septembre 1792, corrigé et annoté par Louis XVIII. Journal entièrement inédit, publié par les soins de la famille Hue. Introduction par le Baron Imbert de Saint-Amand, Paris, librairie Fermin Didot & Cie. 8°. 167 S.

Worte: „Marie Thereſe iſt das unglücklichſte Weſen der Welt. Sie kann keine Nachrichten bekommen von ihrer Mutter, nicht einmal mit ihr vereinigt werden, obſchon ſie tauſendmal darum gebeten hat. Möchte doch meine gute Mutter, die ich ſoſehr liebe, noch leben, könnte ich doch Nachrichten von ihr bekommen. O, mein Vater! wache doch über mich von der Höhe des Himmels! O mein Gott, verzeihe denen, welche meine Eltern umbrachten." — In Wien ward Marie Thereſe am Hofe wie ein Mitglied der Dynaſtie gepflegt, geehrt und geliebt, 1797 in Mietau mit dem Sohne Karls X., dem Herzog von Angoulême, vermählt.

In den letzten Tagen ihres Aufenthaltes im Temple ſchrieb ſie, als ihre Gefangenſchaft erleichtert wurde, die Erzählung[1]) der Ereigniſſe im Temple vom 13. Auguſt 1792 bis zum Tode des Dauphin Ludwigs XVII., welche in der Memoiren-Sammlung von Berville und Barrière erſchienen iſt. Saint-Beuve, der geniale Kritiker, ſagte darüber: „Der Stil iſt einfach, fehlerfrei, genau, ohne ein Wort zu viel, ohne eine Phraſe, wie er fließt aus einem tiefen Herzen und einem geſunden Geiſt, der ganz aufrichtig von wahren Schmerzen ſpricht, von unſäglichen Schmerzen, die alles übertreffen, was man ſagen kann. Sie vergiſst ſich dabei ſelber ganz vollſtändig und ſoviel ſie ohne Ziererei vermag. Jeder Parteigeiſt, wenn man dies lieſt, wird entwaffnet und verliſcht und macht nur tiefem Mitleid und hoher Bewunderung Platz. Milde, Frömmigkeit und Seelenreinheit beleben dieſe Blätter der miſshandelten Prinzeſſin."

In Mietau dictierte Marie Thereſe ihrem Oheim, Ludwig XVIII., den Bericht über die Zeit vom 5. October 1789 bis zum 13. Auguſt 1792. Dieſer erſte Theil hat dieſelben Vorzüge wie der zweite und erſcheint zum erſtenmale hier gedruckt. Jedes Wort iſt correct, jeder Satz ſchwerwiegend wie ein Marmorquader. Das von der Hand des Königs geſchriebene Manuſcript iſt noch vorhanden; einzelne Sätze haben unten Anmerkungen von ſeiner Hand. Die Angoulême ſchenkte das Manuſcript der Gattin des treuen Dieners Hue, dem Ludwig XVI. in ſeinem Teſtamente ſeinen Sohn empfiehlt. Wir kommen in einem nächſten Bande darauf zurück.

Für die Beſorgung des Namen- und Sachregiſters zu dieſem Bande und den beiden vorangehenden ſage ich Herrn Profeſſor Vockenhuber den geziemenden Dank.

[1]) Recit des évènements arrivés au Temple depuis le 13 Août 1792 jusqu'à la mort du Dauphin Louis XVII.

Graz, 23. December 1894.

Dr. J. B. v. Weiß.

# Inhalts-Verzeichnis.


Seite

Der Umsturz des französischen Thrones am 10. August 1792 . . . 1—125
Die Föderierten . . . 1
Die Marseiller und die Marseillaise . . . 5
Andere Vorboten des Sturmes . . . 15
Neue Fluchtpläne . . . 21
Pétion fordert die Absetzung des Königs . . . 24
Dictatur und Unfreiheit . . . 29
Rüstung zum Kampfe und Stärke der Parteien . . . 35
Die Nacht vom 9. auf den 10. August. Nochmals der tugendhafte Pétion . . . 38
Entscheidung in den Tuilerien . . . 47
Der König verläßt das Schloß und begibt sich in die National-Versammlung . 52
Der Kampf in den Tuilerien . . . 56
Die gesetzgebende Versammlung. Die Enthebung des Königs . . . 64
Ein neues Ministerium. Vernichtung der Schweizer . . . 67
Der Lohn der Sieger . . . 72
Die Commune und die National-Versammlung . . . 85
Was geschieht mit dem König und seiner Familie? . . . 87
Das Tribunal vom 17. August 1792 . . . 94
Wie das Land und die Armee den Umsturz des Thrones aufnahmen. Lafayette . 105

Die Septembermorde . . . 126—242
Die Vorbereitungen. Hausdurchsuchungen in Paris am 29. bis 31. August . . . 126
Neuer Streit zwischen Commune und National-Versammlung . . . 132
Plan und Urheber der Septembermorde . . . 138
Die Commune siegt . . . 147
Die Morde in der Abtei. Abbé Sicard . . . 150
Der Mord der Priester im Kloster der Karmeliter am 2. September . . . 159
Wieder Morde in der Abtei . . . 162
Fournier-Saint-Méard . . . 169
Morde in der Conciergerie, im Châtelet, in Bicêtre, in der Salpetrière . . . 173
Die Morde im Gefängnisse La Force . . . 175
Lichtblicke in dunkler Zeit . . . 185
Die Zahl der Opfer der Septembermorde . . . 190
Septembermorde in anderen Städten Frankreichs . . . 192
La Rochefoucauld. Adrian Duport . . . 197
Mord der Staatsgefangenen von Orleans in Versailles . . . 198
Die Septembermorde, ihr Lohn, ihr Ende . . . 208
Raub in Paris . . . 211
Wie sprachen sich die Zeitungen in Paris über die Septembermorde aus? . . . 214
Das Schicksal der verbannten Priester . . . 218
Die Wahlen für den Convent . . . 223
Das Ende der legislativen Versammlung . . . 229

Seite

Die Folgen des Königsmordes . . . . . 577—598
Der Berg bedrängt die Gironde . . . . . 580
Die Noth an Lebensmitteln in Paris . . . . . 583
Communistischer Auflauf am 23. Februar 1793. Anklage Marats . . . . . 586
Streit mit dem Papst. Angriff auf Sardinien . . . . . 593

Napoleon Bonapartes Jugend und erstes Auftreten (1769—1793). —
Corsica fällt von Frankreich ab . . . . . 599—625

Der Krieg Englands mit Frankreich . . . . . 626—640
Frankreichs Heer und Finanzen. Der Staatsbankerott wird nothwendig. Berathung mit Dumouriez . . . . . 626
Bruch zwischen Frankreich und England . . . . . 632

Register . . . . . 641—659

# Der Umsturz des französischen Thrones am 10. August 1792.

## Die Föderierten.

Braunschweigs Manifest wurde 30. Juli im Jakobinerclub in Paris verlesen und erweckte mit seinen Drohungen maßlosen Hass, den Ludwig XVI. zu kosten bekam von den Häuptern der Bewegung.

Der Sturz des Königs war beschlossene Sache. Diejenigen, welche denselben herbeiführten, haben nachher miteinander vor der Öffentlichkeit gestritten, wer am meisten dafür gethan habe. Aufstand beschlossen.

Pétion nahm später den Hauptantheil für sich in Anspruch; er schrieb:[1] „Den Männern, welche sich den Ruhm des 10. August angeeignet haben, gehört derselbe am wenigsten, sondern denen, welche diesen Tag vorbereiteten; er gehört der unbezwinglichen Natur der Dinge, er gehört den tapferen Föderierten und ihrem Directorium, welches den Plan zum Aufruhr schon längst vorbereitet hatte.“ — Dann schreibt er wieder: „Ich sah die Nothwendigkeit eines Aufstandes ein, nur das machte mir Schwierigkeit, den Zeitpunkt zu bestimmen, denn dieser war entscheidend und erforderte die ernsthafteste Überlegung: man musste kluge Maßregeln treffen, die unfehlbar wirkten; man musste einander recht verstehen, um nicht im Kampfe zu erliegen, um nicht die Freiheit und das Schicksal einer ganzen Nation auf eine unvorsichtige Weise in Gefahr zu setzen.“ Pétion.

Das Directorium der Föderierten war bei den Jakobinern gebildet worden, und man muss wohl zwischen Föderierten und Föderierten unterscheiden. Der bessere Theil derselben blieb nur kurze Zeit in Paris, es trieb sie ins Lager, gegen den Feind, ja sie klagten sogar über die Pläne, zu denen man sie verführen wollte. Andere aber blieben in Paris hängen, verführt durch seine Genüsse und die Schmeicheleien, welche ihnen die Jakobiner spendeten. Diese sahen nämlich den raschen Abzug der jungen Krieger ungern: „Wenn unsere Waffenbrüder scheiden, ohne große Dinge vollbracht zu haben, so werden alle Opfer der Revolution das Vaterland doch nur zur Sclaverei Zweierlei Föderierte.

[1] Lettres de Maximilien Robespierre à ses commettans, X, — und Observations de Jérôme Pétion sur la lettre de M. Robespierre.

führen." Darum sagte man ihnen, das Schicksal Frankreichs, ja der ganzen Menschheit hänge von ihnen ab. Diese Entscheidung zeigte man ihnen jedoch darin, dass der König entthront, dass die Republik errichtet werde. Gegen allfallsigen Widerstand der Versammlung sagte man ihnen, diese könne das Vaterland nicht retten, das Volk müsse dieses thun, und die jungen Hitzköpfe waren geneigt, sich als das Volk anzusehen. Eine Antwort auf diese Lehre ist die Rede der Föderierten im Jakobinerclub: „Wir haben den Ruf des bedrängten Vaterlandes gehört und sind zur Hilfe herbeigeflogen. In Paris müssen wir siegen oder sterben und wir haben geschworen, hier zu bleiben; hier ist unser Posten, hier die Stätte unseres Triumphes oder unser Grab!" Ums Sterben war es ihnen übrigens nicht so sehr zu thun, als um flottes Leben, um Prahlen mit ihrem Thun — sie machten Adressen, lärmten auf den Gallerien der National-Versammlung oder beschimpften auf der Terrasse der Feuillans die Königin und den König und hielten sich zu einem Schlage bereit. Der Ausschuss der Föderierten stellte den Grundsatz auf, diese müssten sich in Menge in Paris vereinigen und unter allen Umständen den Abmarsch nach Soissons verweigern.

Der Ausschuss.

Diesen Ausschuss der Föderierten bildeten fünf Mitglieder: Baugeois, Großvicar des Bischofs von Blois und Freund Chabots, Debessé aus Drôme, Guillaume, Professor in Caën, Simon, Journalist aus Straßburg, und Gallissot aus Langres. Dazu kamen Fournier der Amerikaner, Lazuski, Westermann, Gerichtschreiber aus Hagenau, Kienlin von Straßburg, der Bierbrauer Santerre, Antoine, ehemals Bürgermeister in Metz, Alexandre, der Anführer des Pöbels in der Vorstadt Saint-Antoine, der

Carra.

Journalist Gorsas und Jean Louis Carra, der in der Zeitung, welche er im Vereine mit Mercier herausgab,[1]) diese Versammlung und ihre Pläne beschrieben hat.

Geboren zu Pont de Veyle in Bresse 1743, der Sohn armer Eltern, welche ihm aber doch eine gute Erziehung zu verschaffen wussten, floh Carra nach Deutschland, um dem Verdachte eines Diebstahls zu entgehen, diente dann dem Hospodar der Moldau und kam von da zurück in die Dienste des Cardinals Rohan und später des Erzbischofs von Brienne, der ihm eine Stelle in der Bibliothek des Königs verschaffte. Mit Enthusiasmus begrüßte er zum Danke dafür die Revolution und wurde ein Hauptredner im Club der Jakobiner und ihr Vertheidiger in der Presse. Die Roland meint, man könne nicht glühender für Revolution, Republik und Freiheit schwärmen, aber auch die Menschen und Dinge nicht schlechter beurtheilen, als es Carra that; er sei ein sehr braver Mann mit einem sehr schlechten Kopf. „Ganz seiner Einbildungskraft sich überlassend, seine Berechnungen mehr nach ihr als nach den Thatsachen darstellend, die Interessen der Mächte in seinem Kopfe zurechtlegend, wie es für unsere Erfolge zweckdienlich war, alles in rosenfarbenem Lichte erblickend, träumte er mit unaussprechlichem Wohlgefallen von dem Glücke seines Vaterlandes und der Befreiung von ganz

[1]) „Annales patriotiques et littéraires", redigées par Mercier et Carra, 30 Nov. 1792.

Europa." [1]) — „Er hat zum Sturze der Regierung viel beigetragen, seine Jahrbücher machten unter dem Volke starke Wirkung durch einen gewissen prophetischen Ton, welcher dem großen Haufen immer Achtung einflößt." [2])

Angriffsplan.

Die erste Versammlung fand 22. Juli abends in einem Wirtshause der Vorstadt Saint-Antoine unweit der Bastille, in der „Goldenen Sonne" statt. Man beschloss hier den Angriff auf die Tuilerien. Am Morgen waren die Föderierten aus Brest angekommen und unter Jubel durch die Straßen gezogen. Fournier zeigte als Sammelzeichen eine rothe Fahne, auf der man in schwarzen Buchstaben die Worte las: „Widerstand gegen Unterdrückung, Kriegsgesetz des souveränen Volkes gegen den Aufruhr der vollziehenden Gewalt!" — und von da an ist die rothe Fahne das Kennzeichen der Empörung und des Mordes, die Farbe der Jakobiner. Westermann sollte aus Versailles die Nationalgarde mit ihren Kanonen herholen. Lazuski versprach, dass die Mannschaft von Saint-Marceau morgens um vier Uhr zum Kampfe bereit sein werde.[3]) Vom Bastilleplatz wollte man dann in drei Abtheilungen vorrücken, die eine gerade gegen das Schloss, die andere auf das Gemeindehaus losgehen, die dritte sollte den Platz Louis XV. besetzen.

Die rothe Fahne.

Straßenanschläge.

Straßenanschläge auf blauem Papier besagten: „Wer auf die Colonnen des Volkes schießt, wird sogleich getödtet. Wer sich den Colonnen anschließt, dem steht man gegen jeden Zufall für seine Person und sein Eigenthum gut." Im Plane lag, dem König kein Leid zu thun, ihn bloß mitzunehmen und als Gefangenen in den Thurm von Vincennes zu bringen; aber zugleich auf der Stelle das Schloss aufs genaueste zu durchsuchen. Auf der andern Seite verbreitete man die Nachricht, die Dolchritter wollten sich des Königs bemächtigen und ihn zu den Heeren der Feinde ins Ausland bringen. Zugleich erzählte man, um die Aufregung zu steigern, Chabot und Merlin seien von den Dolchrittern meuchlings ermordet worden.

Plan.

Der Plan aufgegeben.

Doch wurde nichts aus dem Plane — entweder weil zu viele Leute ins Geheimnis gezogen, oder weil einige Vertraute nicht besonnen genug waren. Man erfuhr in den Tuilerien das ganze Vorhaben und rüstete sich zum Empfange der Gegner. Mandat, der Commandant der Nationalgarde, stellte 6000 bis 7000 Mann im Schlosse und in den Gärten auf, gieng zu Pétion und sagte ihm ins Gesicht, dass er gerüstet sei; zu gleicher Zeit kam aus Versailles die Nachricht, dass die Leute dort wohl mit den Parisern Brüderschaft trinken, aber weiter nichts thun wollten. Es hatte also vorderhand der Angriff auf das Schloss keine Aussicht, zumal die Nachricht kam, im Gasthause „Zur Sonne" herrsche keine Einigkeit mehr. Jetzt war der „tugendhafte Pétion" geneigt, seine Pflicht als Bürgermeister zu erfüllen.

Mandat.

---

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 211.
[2]) Ibid. II, p. 212.
[3]) So erzählt Pétion selber. Hist. parlem., XVI, p. 188—191.

Pétion. Er begab sich auf den Bastilleplatz, wo man sang und tanzte, und wo vor kurzem Champion, der Minister des Innern, trotzdem er in einem schlechten Rocke stak, erkannt und mit Ohrfeigen und Fußtritten bedient worden war. Umso besser wurde dagegen Pétion aufgenommen. Er hatte nichts eiliger zu thun, als den Häuptern der Versammlung mitzutheilen, der ganze Plan sei ausgekundschaftet und könne heute nicht gelingen, weil man im Schlosse gerüstet sei, was nicht geringe Bestürzung hervorrief. Von da gieng er in die Vorstadt Saint-Marceau — dort war die Gesellschaft nicht groß und nicht geneigt, etwas zu thun. Der Aufstand ward also verschoben bis zur Ankunft der Marseiller. Um vier Uhr in der Früh kamen auf dem Sammelplatze nur 400 bis 500 Föderierte zusammen, obschon man Sturm läutete und Generalmarsch schlug. Pétion rechnete es sich in seinem eigenen Berichte zum Verdienste, dass er vor dem Schlage gewarnt habe, der nur zum Vortheile des Hofes ausgefallen wäre.

Beschuldigung des Hofes. Der Plan zum Aufstande war also misslungen, es blieb nur noch übrig, dass man den Gegner anklagte, er habe zum Aufruhr reizen wollen, um das arme Volk niederzuschmettern.

Solches geschah. Carra verkündete, das Bürgerfest auf dem Bastilleplatz sei in größter Ruhe verlaufen, obgleich einige Sendlinge des österreichischen Ausschusses dasselbe hätten stören und unter dem Scheine der Vaterlandsliebe die öffentliche Meinung hätten irreführen wollen. Zugleich wurde gemeldet, die Tuilerien seien immer verbarricadiert, Waffen und Pulver häufe man dort an und Kleider für Bürgerwehrmänner. Brissot warnte im „Patriote français“ vor Aufwieglern, welche, im Auftrage der Tuilerien, die Brüder zu Unordnungen reizen wollten. Es war kläglich, dass Champion, der Minister des Innern, Pétion aufforderte, sich selber in den Tuilerien zu überzeugen, dass dort keine Waffen aufgehäuft seien. Es entsprach der Frechheit Pétions, dass er in der Antwort vom König eine schriftliche Erklärung für die Municipalität verlangte, wie viel Waffen im Schlosse vorhanden seien.[1]) Das hieß also, für allfallsige Waffen in den Tuilerien muss der König wie jeder andere Bürger zuerst den Gemeinderath von Paris um einen Waffenpass bitten.

Waffen im Schloss? Pétion in der National-Versammlung. Das war dem „tugendhaften Pétion“ nicht genug: er erschien 27. Juli vor der National-Versammlung und erklärte, die Feinde der Freiheit hätten das gute Volk zu einem Zuge gegen die Versammlung und das Schloss verleiten wollen; er wisse nicht, was dann geschehen wäre. Aber er sei sogleich auf den Bastilleplatz geeilt und habe die friedlichen Bürger, welche da tanzten und aßen, gebeten, heimzukehren, und zutrauensvoll hätten sie ihm gehorcht. Die Bürger von Saint-Marceau seien durch einen Sendling, der zu Pferde kam, aufgefordert worden, nach dem Gewehre zu greifen und die Kanonen mitzunehmen, aber auch sie hätten ihn sogleich ihrer loyalen Gesinnung versichert. In der Frühe sei Sturm geläutet worden und habe sich viel Volk auf dem Bastilleplatze in Waffen eingefunden, aber auch bei ihm habe eine vernünftige Mahnung mehr bewirkt, als alle Gewalt, was ihn, den Maire, ganz gerührt habe, und es hätte darüber geklagt, dass man eine Trommel entwendet und eine Kirchenthüre aufgesprengt habe, um Sturm zu läuten.[2]) So sprach derselbe Pétion, welcher zum Aufstande gerathen und den Plan dazu erst aufgegeben hatte, als er sah, dass er nicht

[1]) Die beiden Schreiben in der Hist. parlem., XVI, p. 192—193.
[2]) Ibid. XVI, p. 193—195.

gelingen könne. Begreiflich wurde er für sein Verdienst zur Ehre der Sitzung eingeladen. Sehr witzig bemerkte Hua: wenn Pétion seine Pflicht gethan, so möge jetzt auch die Versammlung die ihrige thun und durch den Justizminister die eigentlichen Anstifter des Planes zum Aufstande ausfindig machen lassen. Hua.

Überwachung. Pétion beantragte dann ein Gesetz nach dem Wunsche der Municipalität, wonach 1. die Reise aus dem Reiche jedem Franzosen verboten sei, 2. die Güter der Dawiderhandelnden als Sicherung gegen ihr Thun gelten müssten, 3. solle die Polizei verstärkt und ein Überwachungsausschuss im Schoße der Municipalität errichtet werden. So entstand der berüchtigte Ausschuss, welcher die Verhaftungen für die Septembermorde vornahm. „So macht es die Demagogie immer", meint Mortimer-Ternaux,[1]) „sie fängt mit Lüge und Verleumdung an und endet mit Verhaftungen und Morden." —

## Die Marseiller und die Marseillaise.

Die Marseiller. Man wartete nur auf die Ankunft der Marseiller, um den Sturm auf die Tuilerien zu beginnen. 600 Mann, die zu sterben wüssten, hatte Barbaroux verlangt, 1200—1500 giengen aus Marseille ab, der Abschaum aller Völker, Genuesen, Corsen, Piemontesen, hitzige Südfranzosen, Lastträger, Matrosen, Banditen, entflohene Galeerensträflinge. Jeder erhielt einen Dolch und sechs Goldstücke vom Maire, mit der Mahnung: „Geht und schlagt den Tyrannen nieder!" Diese wilden Banden, diese neuen Catilinarier in den seltsamsten Trachten, zogen nun langsam nach der Hauptstadt, allenthalben von Gleichgesinnten mit Jubel empfangen, mit Beifall begrüßt, mit Festmahlen und Reden und Triumphbögen gefeiert. Sie sangen ein Lied, das, kurz vorher gedichtet, seitdem der Gesang der Revolution geworden ist.

Die Marseillaise. Dichterisch schön sagt Lamartine[2]) über die Wirkung dieses Liedes auf die damals erregten Franzosen: „Diese Worte wurden bald in tiefen, bald in durchdringenden Tönen gesungen, welche in der Brust mit dem dumpfen Gebrause des Volkszornes und hernach mit der Freude des Sieges zu erklingen schienen. Sie hatten etwas Feierliches, wie der Tod, aber auch etwas Heiteres, wie das unsterbliche Vertrauen des Patriotismus. — Man hätte sie für ein wiedergefundenes Echo aus den Thermopylen halten können. Es war Heldensinn in Liedertönen. Man hörte darin den taktmäßigen Schritt von Tausenden, welche miteinander zur Vertheidigung der Grenzen auf dem klingenden Boden des Vaterlandes marschierten, die klagenden Stimmen der Frauen, das Gewimmer der Kinder, das Gewieher der Pferde, das Gezische der Feuersbrünste, welche die Paläste und Hütten verzehrten, sodann die dumpfen, sich wiederholenden Racheschläge der Axt, mit welcher die Feinde des Volkes und die Entheiliger des Bodens hingeschlachtet werden. Die Noten dieser Melodie rieselten gleich der in noch heißes Blut auf dem Schlacht-

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 186.
[2]) Lamartine, Girondins, XVI, p. 28.

selbe getauchten Fahne. Sie machte erbeben; aber das Beben, welches mit seinen Schwingungen das Herz ergriff, war furchtloser Art, sie gab Schwung, sie verdoppelte die Kräfte, sie verschleierte den Tod. Sie war das Feuerwasser der Revolution, sie goss die Trunkenheit des Kampfes in die Sinne und Seele des Volkes. — Alle Völker hören in gewissen Augenblicken auf solche Art ihre nationale Seele in Klängen sich ergießen, welche niemand niedergeschrieben hat und die dennoch jedermann singt. Alle Sinne wollen dem Patriotismus ihren Tribut darbringen und sich gegenseitig ermuthigen. Der Fuß marschiert, die Geberde feuert an, die Stimme berauscht das Ohr, das Ohr regt das Herz auf. Der ganze Mensch wird wie ein Instrument zur Begeisterung gestimmt. Die Kunst wird heilig, der Tanz heroisch, die Musik martialisch, die Poesie volksthümlich." [1])

Rouget de Lisle.

Der Dichter dieses Liedes ist ein Officier beim Geniecorps, Claude Joseph Rouget de Lisle, geboren 1760 zu Lons-le-Saulnier; verfasst hat er es in Straßburg im April 1792. Die Anregung gab ihm der Bürgermeister Dietrich, in dessen Hause er ein gern gesehener Gast war. Der Krieg war erklärt, man war gespannt auf große Ereignisse, in frischer Glut für die Freiheit. Ein Bürgerfest sollte gefeiert werden, der Vorstand der Gemeinde wünschte ein begeisterndes Lied dazu, und die Becher, voll des feurigsten Elsässer Weines, kreisten an seiner

---

[1]) Als ein solches historisches Document, welches die erste Revolution überlebte und in der Revolution von 1830, 1848 und 1871 wieder auftauchte, folge hier dieser Gesang des französischen Tyrtäus im Texte:

Hymne des Marseillais.

Allons, enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé;
Contre nous de la tyrannie
L'étendard sanglant est levé.
Entendez-vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldats?
Ils viennent jusque dans vos bras
Égorger vos fils et vos compagnes! . . .
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons;
Marchez . . . qu'un sang impur abreuve vos sillons!

Que veut cette horde d'esclaves,
De traîtres, de rois conjurés?
Pour qui ces ignobles entraves,
Ces fers dès longtemps préparés?
Français, pour vous, ah! quel outrage!
Quels transports il doit exciter!
C'est vous qu'on ose méditer
De rendre à l'antique esclavage! . . .
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons;
Marchez . . . qu'un sang impur abreuve vos sillons!

Quoi! des cohortes étrangères
Feraient la loi dans nos foyers!
Quoi! ces phalanges mercenaires,
Terrasseraient nos fiers guerriers!
Grand Dieu! . . . par des mains enchaînées,
Nos fronts sous le joug se ploieraient!
De vils despotes deviendraient
Les maîtres de nos destinées!
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons;
Marchez . . . qu'un sang impur abreuve vos sillons!

Tafel. Die Phantasie des jungen Dichters fieng Feuer und strömte in Versen und in den Tönen seines Lieblingsinstrumentes, der Violine, seine Empfindungen aus und er brachte am andern Morgen Lied und Melodie in das Haus Dietrichs. Eine Verwandte desselben setzte sich an das Clavier und sang und spielte. Die Verse begeisterten wie die Töne, den Zuhörern standen Thränen im Auge. Unter dem Titel „Chant de l'armée du Rhin" ward das Lied gedruckt und verbreitet. Die Marseiller sangen es bei ihrem Einzuge in Paris, wo es zuerst unter dem Namen „Hymne des Marseillais", bald darauf kurzweg „la Marseillaise" bekannt wurde. Der Dichter wurde schnell berühmt, sein eigenes Lied ihm aber auch unter Schüssen nachgesungen, als die Republikaner ihn verfolgten, weil er den Sturz des Königs nicht anerkennen wollte. „Was ist denn das für ein Lied, welches diese Banditen singen und wobei sie Deinen Namen nennen?" — schrieb ihm betrübt seine Mutter, welche feurig am König hieng. Unter den Klängen dieses Liedes wurde Dietrich zum Schafott geführt. „Wie nennt man denn das Lied?" fragte der Dichter, als er unter den Klängen desselben verfolgt wurde. „Die Marseillaise", antwortete ein Bauer. Der Befehl zu seiner Verhaftung ist von Carnot unterzeichnet. Erst der Fall Robespierres befreite den Dichter aus der Haft; er begrüßte ihn dafür mit dem „Chant du 9 Thermidor". Mit Tallien zog dann Rouget nach dem Westen und ward 1795 auf der Halbinsel Quiberon verwundet. Tallien war ohne Zweifel schuld, dass der Convent über eine Nationalbelohnung für den Dichter der Marseillaise verhandelte. Welcher Art sie war, ist nicht bekannt; gewiss ist, dass Rouget immer in ärmlichen Verhältnissen lebte, dass er seinen Antheil am Familiengute verkaufen musste. Erst unter Louis

---

Tremblez, tyrans, et vous perfides,
L'opprobre de tous les partis,
Tremblez! . . . vos projets parricides
Vont enfin recevoir leur prix.
Tout est soldat pour vous combattre:
S'ils tombent, nos jeunes héros,
La France en produit de nouveaux
Contre vous tout prêts à se battre.
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons;
Marchez . . . qu'un sang impur abreuve vos sillons!

Français, en guerriers magnanimes,
Portez on retenez vos coups;
Épargnez ces tristes victimes
A regret s'armant contre vous.
Mais le despote sanguinaire,
Mais les complices de Bouillé,
Tous ces tigres qui, sans pitié,
Déchirent le sein de leur mère!
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons;
Marchez . . . qu'un sang impur abreuve vos sillons!

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs!
Liberté, liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs!
Sous nos drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accents;
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire!
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons;
Marchez . . . qu'un sang impur abreuve vos sillons!

Philipp erhielt er vom Staate einen Gehalt von 3500 Francs angewiesen und den Orden der Ehrenlegion, aber er genoss diesen Gehalt nicht lange, er starb 26. Juni 1836. „Der hübsch gebaute Mann hatte Herz und Geist. Das Kaiserreich missfiel ihm, die Restauration ärgerte ihn. Weil er niemand den Hof machte, kümmerte sich auch niemand um ihn und kam er in eine ärmliche Lage, ohne dass er jedoch seine Regsamkeit und seine Phantasie verlor. Durch Zufall traf ich ihn in seinen letzten Tagen, er war fast lahm", erzählt Thiébault.[1]) „Wenige Tage darauf erfuhr ich seinen Tod."

Rouget hat später selber sich bitter über die Revolution ausgesprochen, welche sein Lied, das dem Kampfe gegen die Fremden galt, in einen wilden Gesang umwandelte, unter dem man die Brüder mordete.

So die durch Lamartine in die schönste Form geprägte Überlieferung über Rouget de Lisle, welche aber durch neuere Untersuchungen in wesentlichen Punkten erschüttert worden ist, obschon sie amtlich anerkannt und selbst in der Grabschrift des Dichters bestätigt wurde.[2])

Andere Gedichte.

Man kann von seiner poetischen Begabung nicht sagen, was von der Löwin: „Sie hat nur ein Junges, aber einen Löwen." Rouget de Lisle hat viele Gedichte in Musik herausgegeben,[3]) Text und Musik sind mittelmäßig in allen, so dass die Frage aufgeworfen werden konnte, ob Text und Musik in der Marseillaise echt, oder von anderen entlehnt seien, zumal mehrere behaupteten, sie hätten entweder die Verse, oder sie hätten die Musik dazu ersonnen, und auch Freunde des Dichters sich abweichend über die Art der Entstehung und Verbreitung derselben aussprachen.

Dietrich.

Das älteste Zeugnis ist in einem Schreiben der Gattin des Maires Dietrich an ihren Bruder, den Bürgermeister Ochs in Basel: „Seit einigen Tagen schreibe ich nur Musik, was mich zerstreut und ergötzt, namentlich in einer Zeit, in welcher man nur von Politik spricht. Du weißt, wie wir immer große Gesellschaft haben, und wie man da stets auf einen neuen Stoff der Unterhaltung denken muss. Da dachte mein Mann darauf, ein Gelegenheitsgedicht fertigen zu lassen, und gab dem liebenswürdigen Hauptmanne vom Geniecorps Rouget de Lisle den Auftrag dazu, der rasch Gedicht und Musik zustande brachte.[4]) Mein Mann, der ein guter Tenor ist, sang das Lied, welches sehr anziehend und von einer gewissen Originalität ist. Ich muss nun die Musik auf das Clavier und die anderen Instrumente umsetzen. Ich habe darum viel zu thun. Das Lied ist bei uns zu großer Zufriedenheit in unserer Gesellschaft aufgeführt worden. Ich sende Dir eine Abschrift, Du wirst Freude daran haben." Rouget de Lisle war also Ge-

---

[1]) Mémoires du général Thiébault, I, p. 297.

[2]) Seine Grabschrift in Choisy-le-Roy lautet: „Quand la révolution française en 1792 eut à combattre les rois, il lui donna pour vaincre le chant de la Marseillaise."

[3]) 1796 erschienen von ihm Essais en vers et en prose — Alles mittelmäßig! Es gibt davon nur noch ein Exemplar auf der Nationalbibliothek zu Paris. Carnot soll, unzufrieden mit dem Inhalt eines Gedichtes, die Vernichtung des Buches angeordnet haben.

[4]) So erzählte auch Rouget de Lisle dem Baron Thiébault die Entstehung des Liedes, als er ihm die Sammlung seiner Chants français übergab. Dietrich habe zu ihm gesagt: „Mais toi, jeune patriote, poète et musicien, fais-nous donc un chant qui puisse être repété dans les marches et dans les casernes, dans les villes et dans les campagnes." Une telle demande était un ordre. Rouget de Lisle rentra chez lui, prit son violon et chantant et jouant à la fois, composant l'air, les paroles et les accompagnements, il fit la Marseillais, qu'il voulait appeler „Marche de l'armée de Luckner". Memoires, I, p. 297.

legenheitsdichter und hatte mit seinen Arbeiten die Gesellschaft beim Maire zu unterhalten. Er wollte mit seinem Liede und seiner Musik also nicht vor die Öffentlichkeit treten, er hatte durchaus nicht die Absicht, der Tyrtäus der Revolution damit zu werden, er wollte nur die Gesellschaft beim Maire Dietrich damit ergötzen, er hatte also gar keine Sorge, originell in Lied oder in der Musik zu sein. Text und Melodie sind auch entlehnt. Der Text ist nur die in Reime gebrachte Adresse des Clubs in Straßburg, dessen Mitglied Rouget de Lisle war,[1]) über den Satz, den wir bisher in den Reden der Legislative in allen Tonarten vernahmen, das französische Volk wandle an der Spitze der Civilisation und habe sich nur für die Freiheit erhoben, die es allen Völkern bringen werde: seine Feinde seien nur gekrönte Despoten und deren Sclaven, welche in ihrer Roheit alle Greuel zu begehen im Begriffe seien. In Straßburg gab es damals Leute deutscher Abkunft genug, welche noch französischer thaten, als die Franzosen. Der Text der Marseillaise lag also damals in der Luft, Rouget de Lisle brachte nur in Reime, was er hörte, wohin er kam. Er reihte sich also mit seinem Liede so wenig unter die großen Dichter Frankreichs, als Becker 1840 mit seinem Liede: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gierige Raben sich heiser danach schrein." Damals gieng von Paris der Ruf aus: „Frankreich bis zum Rhein!" — Becker brachte nur in einfache Verse, was damals alle Deutschen fühlten und sagten, und darum flog sein Lied durch alle Gauen. Plagiat.

Aber auch die Melodie in der Marseillaise ist nicht originell, nur entlehnt, und auch hier hat Rouget de Lisle nur wiederholt, was er früher gehört hatte. Sich mit Plagiaten zu schmücken, war bei ihm zur Gewohnheit geworden; seine Compositionen sind wahre Potpourris von Arien, die er da oder dort gehört hatte.

Die Frage, von wem die Melodie der Marseillaise entlehnt ist, wurde der Gegenstand eines lebhaften Streites, sogar eines großen Prozesses in Paris.

---

[1]) Steinguerlet hat sie in seinem Buche „Strassbourg pendant la révolution" mitgetheilt. Hier zum Vergleich einige Stellen: „Aux armes, citoyens, l'étendard de la guerre est déployé, le signal est donné. Aux armes! il faut combattre ou mourir. — Aux armes, citoyens! si nous persistons à être libres, toutes les puissances de l'Europe verront échouer leur sinistres complots. Qu'ils tremblent donc ces despotes couronnés. L'éclat de la liberté luira pour tous les hommes. Vous vous montrez dignes enfans de la liberté; courez à la victoire, dissipez les armées des despotes; immolez sans remords les traîtres, les rebelles, qui, armés contre la patrie, ne veulent y entrer, que pour faire couler le sang de nos compatriotes! — Marchons, soyons libres jusqu'au dernier soupir et que nos voeux soient constamment pour la félicité de la patrie et le bonheur de tout le genre humain!" — „Kennen Sie die Rede la Rénaudies von 1560 an die verschworenen Hugenotten?" fragte nachher Rougets Freund Barbet: „Peuple français, l'heure est venue! L'entreprise est decouverte, la conspiration est connue! — Voici les étrangers à notre porte; est-celà l'estime, que l'on fait à la félicité? Le temps est-il venu que les étrangers ravissent d'entre nos bras nos femmes et nos pauvres enfans pour en abuser en toute vilanie?" — „Ja", antwortete Rouget de Lisle, „ich habe ihre ganze Kraft in den Versen wiedergegeben:

Entendez-vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldats?
Ils viennent jusque dans vos bras
Égorger vos fils et vos compagnes!"

Barbet, Du peuple depuis Moïse, pag. 374.

Die Marseillaise war ursprünglich ein Lied für das Haus Dietrich — und nichts weiter; mit ihrer Verbreitung gieng es langsam. Ganz anders war es mit der Hymne auf die Freiheit, welche Rouget 1791 auf Einladung Dietrichs für das Fest der Annahme der Verfassung gedichtet hatte. Pleyel machte dazu die Musik und sie wurde unter Begleitung der Militärmusik vom ganzen Volke von Straßburg gesungen:

„Peuple français, peuple des frères!"

und in deutscher Übersetzung auch unter der Bevölkerung am rechten Ufer des Rheines rasch bekannt. Im Drucke erschien dagegen die Marseillaise erst im Mai des Jahres 1792 und wurde Nikolaus Luckner gewidmet, als dem General der Rheinarmee.[1]) Der Name des Dichters fehlt auf dem Titel; wahrscheinlich fühlte Rouget de Lisle, dass er dies nicht wagen dürfe, weil er die Melodie entlehnt habe. Durch Handelsreisende kam das Lied nach Marseille, wo ein Bürger, Mireur, es abdrucken ließ mit dem Zusatze: „Nach der Oper von Sargines", so hießen damals zwei beliebte Opern, die eine war von Paër, die andere von Dulayrac. Ein Abdruck des Liedes wurde jedem der nach Paris abziehenden Marseiller gegeben: sie sangen es in allen Ortschaften, durch welche sie zogen und bei den Worten: „Zu den Waffen", zogen sie die Säbel oder schwangen sie die Flinten; sie sangen es beim Einzuge in Paris, daher wurde es unter dem Titel „Marsch der Marseiller" rasch verbreitet. Im Palais Royal wurde es viel gesungen und in fast allen Theatern in den Zwischenacten verlangt unter dem Namen „Hymne der Marseiller". Der Name des Verfassers ward nie genannt, nicht einmal als der Convent am 28. September 1792 verordnete, die Hymne der Marseiller solle zur Ehre der Eroberung Savoyens in allen Dörfern der Republik gesungen werden.

Jetzt regte sich der Ehrgeiz der Straßburger: in ihrer Stadt war das Gedicht entstanden und zuerst gesungen, unter dessen Klängen Siege errungen wurden; sie traten ein für Rouget de Lisles Autorschaft und die Annahme lag nahe, dass er auch der Urheber der Melodie sei. So wurde der Name des Dichters bekannt, zuletzt amtlich gefeiert. Ein Beschluss des Convents vom 27. Juli 1795 erwähnt ehrenvoll den Urheber der „Hymne der Marseiller", Rouget de Lisle, und ein Aufruf des Directoriums vom 7. October 1797 besagt: „Zu allen Zeiten verstand das französische Volk zu siegen und seine Siege zu besingen. Unter den Dichtern, welche zur Zier der Volksfeste beitrugen und denen die Nation hiefür zum Danke verpflichtet ist, verdient in erster Stelle genannt zu werden der Volksvertreter Marie Joseph Chénier, dann Lebrun, Desorgues und endlich der Bürger Rouget de Lisle, der wahre Tyrtäus Frankreichs durch die Macht seines Liedes der Marseiller, zu dem er die Verse und die Melodie ersonnen hat; dieses Lied hat der Nation so viele Siege eingetragen, ist so beliebt bei unseren Kriegern und zwingt sogar unsere Feinde, es zu fürchten und — zu singen."

Anerkennung.

Also wurde Rouget de Lisle zum Tyrtäus Frankreichs amtlich gestempelt und mochte zuletzt selber glauben, er habe die Melodie, die er nur in der Erinnerung besaß, selber componiert. So hatte er die Ehre vor aller

[1]) Chant de guerre pour l'armée du Rhin, dedié au maréchal Luckner. A Strassbourg, imprimerie Dambach.

Welt, während der eigentliche Componist in der Stille ein ärmliches Leben hinbrachte. Das ist so oft der Lauf der Dinge.

Der neue Tyrtäus gab seinem Ruhme selber den Hauptstoß durch Herausgabe seiner „Cinquante chants français“ — es war die reinste Mittelmäßigkeit in Poesie und Musik. Die Verehrer der Marseillaise fanden den Gegensatz unbegreiflich. Saint-Beuve sagt darum:[1]) Der Genius habe ihn nur einmal besucht, seit der Marseillaise sei Rouget nur noch ein ausgebrannter Vulcan, der Hymnus habe seinen Erzeuger getödtet, er sei ein wahrer Pechvogel geworden, alles sei ihm mißlungen; er habe kopflos 1815 in einer Gesellschaft gesagt: „Es geht schlimm, denn man singt wieder die Marseillaise!“ Theodor de Banville meint sogar, die Götter hätten ihm einen schlimmen Streich gespielt, als sie ihm die Marseillaise eingaben und ihn nicht sogleich zu sich nahmen, denn seitdem habe er nur Mittelmäßiges geschaffen. Andere meinten gar, alles sei übernatürlich in der Entstehung der Marseillaise.

Woher die Musik.

Solche, die eine übernatürliche Einwirkung weder in der ganzen Revolution, noch in der Marseillaise zu erkennen vermochten, erklärten die Musik für entlehnt. Woher? — Castille Blaze behauptete, aus Deutschland durch Julien, genannt Navoiglie, der sie in den Concerten der Frau von Montesson, die dem Herzog von Orleans heimlich angetraut war, schon 1782 in Paris aufgeführt habe. Ein Volkssänger Alexandre Boucher, genannt der Geigen-Alexander, behauptete bis zum Ende seines Lebens, die Musik sei von ihm; Rouget soll bei einem Male in Paris zu ihm gesagt haben: „Wissen Sie, die Melodie kommt von einem Marsche, ich weiß nicht woher, den ich während meines Aufenthaltes in Marseille gehört habe.“ Da die „Chronik von Paris“ im August 1792 selber sagt, diese Musik stamme von einem Allemand, so hat man in neuerer Zeit dieselbe einem deutschen Componisten zugesprochen. Die „Gartenlaube“[2]) nannte den Pfälzer Kapellmeister Holzmann, in dessen „Missa solemnis“ diese Musik das Credo bilde; der Orgelspieler Hamma habe den ursprünglichen Text aus dem Jahre 1776 in der Pfarrkirche zu Meersburg gefunden. Das Kirchengesangartige der Marseillaise hat von je befremdet. Neuestens ist Scherr in seinem „Blücher“[3]) für diese Entstehung eingetreten: er habe in seiner Jugend in einer Dorfkirche Schwabens in einer solchen Weihnachtscantate selber mitgesungen, und ein alter Soldat, der die Revolution mitgemacht, habe ihm nachher gesagt: „Ihr habt heute Nacht die Marseillaise gesungen; ich habe es gleich bei den ersten Tönen gemerkt.“ — „Nein“, sagte hierüber befragt der Organist, „es ist ein Stück aus einer uralten Messe.“ — So wäre denn die Musik uralt. Eine vornehme, hochbildete französische Dame behauptete, in Lausanne bei der Aufführung dieser Musik in einem Concerte 1772 mitgewirkt zu haben. Wenn in Deutschland solche Angaben betont wurden, so war es nicht „Annexionslust“, denn die deutsche Nation hat große Componisten und originelle edle Musikstücke, mehr als jede andere, aufzuweisen. — Doch konnte der Text dieser Messe in Deutschland nicht mehr aufgebracht, der Beweis also nicht vollständig geführt werden.

De Fetis.

1884 wurde die Frage gerichtlich anhängig. Ein Schriftsteller über Musik, de Fetis, bezeichnete Rouget de Lisle als Plagiator. Der Neffe Rougets glaubte

[1]) Nouvelles aux series de lundi, I, p. 180.
[2]) Jahrgang 1861, Seite 256.
[3]) Blücher, Band III, Seite 354.

die Ehre seines Oheims wahren zu müssen, und klagte gegen ihn vor der Polizeipräfectur in Paris. De Fetis klagte seine Verlegenheit einem Vervoitte, einem gründlichen Kenner alter Musik. Dieser wies ihm nach, dass in dem vor 1772
Grisons. aufgeführten Oratorium „Esther" von Lucien Grisons, Kapellmeister in Saint-Omer, dieselbe Musik sei, nur ursprünglicher und reiner als in der Marseillaise, und dass also dem Lucien Grisons die Ehre gebüre. Der Neffe Rouget de Lisles zog darum die Klage zurück. Lucien Grisons, ein bescheidener und unermüdlicher Mann, hat nicht weniger als 172 originelle Compositionen hinterlassen. Dass Lucien Grisons für Frankreich die Ehre dieser Composition vor Rouget de
Loth. Lisle gebüre, hat in einer Reihe geistreicher Feuilletons im „Univers" von 1885 (October bis November), mit ebenso schwerwiegenden Gründen als Feinheit des Geistes, der Franzose Arthur Loth nachgewiesen.

So viel von diesem welthistorisch gewordenen Liede, mit dem die Marseiller in Paris einzogen.

Am 26. Juli 1792 kamen die Marseiller.[1]) Barbaroux und Rebecqui giengen ihnen bis Charenton entgegen. Dort ward die Absetzung des Königs verabredet.

Verabredung in Charenton. Barbaroux gibt uns Bericht über das, was dort verhandelt wurde:[2]) „Ich kann nicht sagen, mit welcher Freude wir unsere Brüder umarmten. Wir gaben und empfiengen tausend Bezeugungen der Freundschaft. Wir setzten uns dann mit ihren Führern und einigen anderen zu einem brüderlichen Mahl. Es waren auch einige Jakobiner dabei, Fournier der Amerikaner, auf dessen Ehrenhaftigkeit wir damals ebenso sicher rechneten, als auf seine Tapferkeit; Héron von der Bretagne, freimüthig wie die Männer dieses Landes. Nach dem Essen traten wir in ein anderes Zimmer, um den Plan zu verabreden. Die Pariser versicherten uns, dass am nächsten Tage die Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau in Waffen den Marseillern entgegenkommen würden. Gab es eine schönere Gelegenheit, die Sache des Volkes zum Siege zu führen? Der Hof erwartete diese Begegnung nicht — es war also von seiner Seite kein Widerstand zu fürchten; es war nicht nöthig, Blut zu vergießen! Man konnte Abstellung aller Beschwerden, die Enthebung des Königs für einige Zeit oder seine Absetzung verlangen, je nachdem man es für passend hielt. Man konnte also alle Verschwörungen im In- und Auslande scheitern machen durch eine geschickte Überraschung, nicht durch Feuer und Schwert. Dieser Gedanke ergriff uns und im Augenblick war unser Feldzugsplan festgestellt. Danach sollten die Vorstädte in
Santerre. Waffen den Marseillern entgegenkommen. Santerre hatte es versprochen, wir dürften auf 40.000 Mann rechnen. Dieser Marsch hätte nicht auf einen Aufstand schließen lassen, es wäre nur ein Festzug, eine Ehre gewesen, die man unaufgefordert, durch selbsteigene Regung, welche man Brüdern, den Nachkommen der Phokäer, erwiesen hätte. Diese Armee sollte die Marseiller in die Mitte nehmen und durch die Vorstädte nach den Quais ziehen. Im Vorbeigehen hätte man einen Zug Artillerie mitgenommen; in das Stadthaus hätte man 1000 Mann geworfen, um dort Posto zu fassen und die neuen Ausschussmänner der Sectionen zu erwarten, welche einen neuen Gemeinderath bilden sollten. Mit 400 Mann hätte man die Mairie besetzt und dort Pétion (natürlich nur zum

[1]) Hist. parlem., XVI, p. 197
[2]) Barbaroux, Mémoires, p. 48 ff.

Schein, denn er erwartete ja die Marseiller auch) festgehalten, und mit anderen 400 Mann hätte man das Amtshaus des Departements besetzt, in ähnlicher Weise das Arsenal, die Getreidehalle, das Invalidenhaus, die Ministerien und alle Brücken der Seine. Indes wäre der Hauptzug in drei Abtheilungen bei den Tuilerien eingetroffen, hätte die Zugänge des Carrousels, der Drehbrücke und der Quais besetzt, Kanonen aufgepflanzt, im Garten Wachtposten aufgestellt, Lebensmittel hingebracht, und wäre nicht mehr weggegangen, bis alle Beschwerden behoben gewesen. Blut wäre dabei keines geflossen. Die Schweizer waren in den Tuilerien nicht zahlreich; in ihren Kasernen wollte man sie nicht angreifen; man hätte ihnen einfach gesagt, sie sollten ruhig den Ausspruch des Willens der Nation abwarten. Auch wäre man nicht in die Zimmer des Schlosses gedrungen und hätte die gesetzgebende Versammlung kurzweg eingeladen, sie solle wohl darauf achten, dass das französische Volk keinen Schaden nehme, und hätte kurzweg erklärt, das Volk von Paris, das bei den Tuilerien lagere, werde die Waffen nicht niederlegen, bis die Freiheit durch große Maßregeln gesichert sei, und bis die Departements sie gutgeheißen hätten. Vor allem ward festgesetzt, dass man Raub, Misshandlung und Ungehorsam gegen die Oberen mit Tod bestrafe. Dieser Aufstand für die Freiheit sollte majestätisch sein, wie sie selber, heilig, wie die Rechte, welche er sichern wollte, und würdig, allen Völkern als Muster zu dienen, die nur ihren Tyrannen sich zu zeigen brauchen, um ihre Fesseln zu zerbrechen. Hätte man diesen Plan ausgeführt, so wäre das Blut der Franzosen und Schweizer, dieser armen Opfer der Treulosigkeit des Hofes (!), am 10. August nicht geflossen. Ohne Blut, ohne Gemetzel, wäre die Republik begründet worden und wir wären nicht, von Gewissensbissen angenagt, der Schrecken aller Völker geworden. Doch es war Santerre vorbehalten, diesen Zug, der sonst ohne Unfall gewesen, scheitern zu machen. Der böse Genius von Frankreich verhängte über dasselbe die Septembermorde und die Niederlagen der Vendée! Ich schrieb diesen Plan mit Bleistift nieder; wir kamen überein, uns gegenseitig zu überwachen; folglich kam Bourdon mit uns, und Héron und Fournier nahmen jeder einen Marseiller. Auf dem Rückweg trafen wir Santerre, welcher uns von neuem die Versicherung gab, dass er mit 40.000 Mann dem Bataillon entgegenkommen werde.

Vorsatz.

„Doch Santerre hielt sein Wort nicht. Nur 200 Mann nahmen die Marseiller in Empfang; auch waren dies großentheils Föderierte aus den Departements mit zwei Dutzend Parisern, die Piken und Messer trugen. Wie staunten wir, als sie vor uns aufzogen! Wir wussten noch nicht, dass der Bierbrauer Santerre, der nur berühmt geworden, weil er einen Augenblick Lafayette Widerstand leistete, eigentlich ein äußerst mittelmäßiger Mensch war, schlaff an Leib und Seele und ohne Empfänglichkeit für einen großen Gedanken! Schon am 26. Juli hatte er die Vorstädte in Bewegung gesetzt, aber so ungeschickt, dass der Hof die Patrioten ganz gewiss geschlagen, wenn Pétion nicht die Bewegung aufgehalten hätte. Unsere Hoffnungen waren vereitelt und wir giengen niedergeschlagen hinter den Marseillern her, die sich in der größten Ordnung nach der Mairie begaben."

Der Plan scheitert.

Santerre.

Pétion erzählt mit Vergnügen, wie sie ihm ihre Huldigung darbrachten, und wie viele Bürger — Jakobiner — ihre Ankunft bejubelten. Übrigens benahmen sich die Marseiller keck, nicht bloß, dass sie seidene Cocarden, wo sie solche sahen, den Trägern wegrissen, sondern auch in anderer unsäglicher Art;[1]) wahre

[1]) Thiébault, damals ein junger Mann von der Nationalgarde, schildert den Einmarsch der Marseiller am 30. Juli mit den Worten: „Man kann sich nichts Abscheulicheres

Patrioten, hieß es, dürften nur wollene Cocarden tragen. Was von diesen Fremden zu hoffen sei, verkündeten laut die Jakobiner, nämlich sie würden die Hauptstadt nicht verlassen, ohne den Sieg der Freiheit begründet zu haben, und bezeugte bald ihr Gebaren. Santerre hatte für sie ein Mahl auf den Elyseischen Feldern bestellt. Zufällig hatten dort auch Grenadiere vom Bataillon Filles-Saint-Thomas der Nationalgarde gespeist. Als diese, welche wegen ihres Eifers für Ordnung und für den König den Jakobinern besonders verhaßt waren, ihr Gasthaus verließen, wurden sie vom Pöbel beschimpft, mit Koth und Steinen beworfen. Sie zogen sich rasch in Haufen zurück, einige wehrten sich gegen die Angriffe. Da rief die Menge sogleich: „Zuhilfe, ihr Marseiller!“ [1]) und diese sprangen durch Thüren und Fenster heraus, mit den Säbeln auf die Grenadiere loshauend nach allen Richtungen. Einer, ein Wechselagent Duhamel, schoss in der Bedrängnis sein Pistol ab gegen die Verfolger, fehlte, und wurde in einem Kaffeehause, wohin er sich flüchtete, mit einer Unzahl von Stichen getödtet. Wenn diese Grenadiere, die bei allen Gelegenheiten Muth bewiesen hatten, es auf Feindseligkeiten abgesehen gehabt hätten,[2]) so wären sie besser mit Waffen versehen gewesen und hätten sich zahlreicher eingefunden. So aber wichen sie meist nur überrascht vor der Überzahl, oder um keinen Anlass zu geben zum Blutvergießen. Viele wurden, obschon wehrlos, mit Säbeln verwundet. Einige flohen über die Drehbrücke, die sie hinter sich schlossen, nach den Tuilerien, wo sie als Dulder für die Sache des Königs sorgfältige Pflege fanden. Der Generalmarsch wurde geschlagen und das Bataillon Filles-Saint-Thomas wurde mit Mühe abgehalten, die Kaserne der Marseiller zu erstürmen. — Pétion erschien auf den Elyseischen Feldern, als niemand mehr dort zu sehen war, und er fand alles in Ordnung!

Mahl auf den Elysei-schen Feldern.

Pétion.

Eine Deputation des Bataillons klagte aber am 30. Juli vor der National-Versammlung über den Mord und die Verwundung der Kameraden und betheuerte, es werde die Waffen nicht niederlegen, bis die Versammlung dieses wahnsinnige Corps, welches Leben und Eigenthum der Bürger bedrohe, aus der Hauptstadt fortgeschafft habe.[3]) Die Rechte bezeigte ihre Entrüstung, die Linke hatte schon Zeugen zur Verfügung, welche den Eindruck der Klage abschwächten oder das Gefecht, als vom Hofe veranstaltet, hinstellten. Die Versammlung verwies die Klagenden an die ordentlichen Richter und gieng über die Sache zur Tagesordnung über. —

---

einbilden als diese Bande von 500 Rasenden, von denen drei Viertel betrunken waren und alle rothe Mützen und die Arme unverschämt bloß trugen. Die Hefe des Pöbels lief ihnen nach und wurde durch den Auswurf der Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau fortwährend verstärkt; bei jeder Kneipe wurde gehalten und Bruderschaft getrunken. Hin und wieder tanzten und sprangen sie wie toll. So gieng es durch die Hauptstraßen und über die Boulevards nach den Elyseischen Feldern, wo satanische Tänze den Orgien vorausgiengen, zu denen sie Santerre eingeladen hatte.“ Mém., I, p. 296.

[1]) „A nous les Marseillais!“ Hist. parlem., XVI, p. 197—200.

[2]) Wie Pétion behauptet in seinem Bericht über die Marseiller. — Hist. parlementaire, XVI, p. 197—200.

[3]) So der Wortlaut ihrer Anrede, der aber in den officiellen Bericht nicht aufgenommen wurde.

## Andere Vorboten des Sturmes.

Die Ankunft der Marseiller war wie der Wind, der vor dem Ausbruch des Wetters die Straßen fegt und die Blätter vor sich hertreibt. Der Ausbruch des Wetters war nahe, man hörte schon das ferne Rollen des Donners. Die Entscheidung stand bevor. Diesen Augenblick wollten die Girondisten benutzen, um wieder zur Macht zu gelangen und die Revolution in ihrem Sinne zu leiten. Augenscheinlich stieg in ihnen die Sorge auf, dass sie für andere gearbeitet hätten, dass, wenn die Marseiller, welche sie selber gerufen hatten, siegten, sie von der Revolution ebenso beiseite geworfen würden, wie Esprémenil, wie Lafayette ausgestoßen wurden. Sie machten um diese Zeit dem König Versprechungen und Drohungen; Hoffnung und Angst sollte sie in das Ministerium zurückführen. Die Rollen wurden klug vertheilt. Die Girondisten.

Guadet musste drohen. Am 26. Juli trat er mit dem Entwurf einer Adresse an den König vor die Versammlung:[1]) „Sire! Das französische Volk hat Ihnen die Sorge seiner Vertheidigung übertragen, und unsere Officiere sind zu den Fremden geflohen und vereint mit Ihren Verwandten, Höflingen und Wächtern haben Sie ein Heer gebildet und uns den Krieg erklärt. Die Verfassung hat Sie mit der Sorge für uns gegen das Ausland betraut, und der Verbündete, für den wir unser Blut und unsere Schätze vergeudet haben (Österreich), ist unser Feind geworden und hat gegen uns einen Bund von Königen gestiftet, die der Freiheit, welche Sie zu schützen schworen, feind sind, und Beschützer einer Macht, der Sie oft feierlich entsagt haben. Das französische Volk sieht seine Grenzen überzogen, seine Gefilde verheert, sein Blut ist geflossen unter dem Eisen des Despotismus. Von einem Ende des Reiches zum anderen stören Priester, Edelleute, Aufwiegler die Ruhe der Bürger und alle legen sich den Ehrentitel Ihrer Vertheidiger bei. Durch welches Verhängnis, Sire, haben wir nur die Leute zu Feinden, die da behaupten, Ihnen zu dienen? Durch welches Verhängnis sind wir gezwungen zu zweifeln, ob diese Feinde Frankreichs Ihnen dienen oder Sie verrathen?“ — Nun kommen ziemlich deutliche Hinweisungen, die Girondisten wieder in sein Ministerium zu nehmen: „In diesem Augenblick der Gefahr könnten Sie vieles, könnten Sie alles thun für die Sicherheit des Reiches. Ein wachsamer und fester Minister, würdig des Zutrauens des Volkes, gestützt auf das seiner Vertreter, sicher Ihres Vertrauens, hätte bald wieder die Ordnung in den Heeren und den Frieden in den Departements hergestellt. Frankreich war erstaunt, als es die Minister, deren Vaterlandsliebe es kannte, plötzlich durch unbekannte und verdächtige Menschen ersetzt sah, denen bald andere folgten, die noch weit weniger bekannt waren. Einige sind ohne Zweifel ihrer Stelle nicht unwürdig; aber dürfen wir heute erwarten, dass sie schon das Vertrauen des Volkes erlangen konnten? Und warum wurden jene, welche es zum voraus verdient hatten, warum wurden alle, deren Name Ruhe und Hoffnung den Bürgern eingeflößt hätte, sorgfältig ferngehalten oder vernachlässigt?“ Guadet. Vorwürfe an den König.

Das hieß sehr deutlich zu verstehen geben, was man wolle. In diesem Sinne gehen die Mahnungen fort und endigen immer mit der Hinweisung, doch

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 180.

Bange-machen

ja die Girondisten in seinen Rath wieder aufzunehmen. „Sie beklagen sich über das Misstrauen des Volkes, doch was thun Sie, um es zu beheben? Die Verwandten der Rebellen von Koblenz, die Feinde der Verfassung füllen Ihren Palast an und man sucht an Ihrem Hofe vergebens Männer der Freiheit!“ — Eine Menge gute Lehren werden dem König ertheilt. Zuletzt wird gedroht, dass dies die letzte Warnung für den königlichen Zögling sei, dass dann die Ruthe komme. „Sie können noch das Vaterland retten und Ihre Krone mit ihm — wagen Sie endlich, es zu wollen; der Name Ihrer Minister, der Anblick der Männer, welche Sie umgeben, sollen das Vertrauen des Volkes erwecken! — Die Nation wird sich schon zu vertheidigen wissen und ihre Freiheit zu wahren verstehen, aber sie fordert zum letztenmale, Sire, dass Sie sich mit ihr zur Vertheidigung der Verfassung und des Thrones vereinigen.“

gilt nicht.

Die Gegner merkten aber wohl, wohin die Adresse ziele, und sie ward nicht angenommen. Die Mehrheit der Kammer wollte die Girondisten nicht mehr im Ministerium sehen; die Jakobiner nicht, weil sie — wie es hieß — an der Bekehrung des Königs verzweifelten; die Rechte nicht, weil sie eine Bekehrung im Sinne dieser Leute fürchtete.[1])

Brissot.

Brissot sprach 26. Juli für die Annahme der Adresse und wollte dabei dem Hofe zeigen, was er für ihn Gutes und Böses zu thun vermöge: die Adresse bereite auf die großen Maßregeln vor, die nöthig seien; sie zeige, dass die Nation alle Mittel der Milde erschöpft habe. Dann kam er auf zwei Maßregeln, die bei der Erregung der Geister nöthig erschienen. Wenn der König schuldig sei am Siege der Feinde, so müsse man ihn richten, ihn verurtheilen, aber nicht in Haft; denn diese Maßregel würde einen großen Theil der Nation aufreizen und die Versammlung könnte sich am Ende selber nicht mehr behaupten. Man müsse also einen außerordentlichen Ausschuss mit der Aufgabe betrauen, alle Thatsachen, alle Beweise festzustellen, welche die Absetzung des Königs begründen. — Was folge aber auf die Enthebung des Königs? — Die Dictatur? Die Berufung der Urversammlungen, um eine neue Verfassung zu entwerfen? — Alle diese Maßregeln seien für die Freiheit sehr gefährlich, förderten die Verwirrung und den Fortschritt der Feinde. Man müsse also das Volk vor allzuweit gehenden Meinungen warnen. Man müsse an der Verfassung mit der Mehrzahl der Nation festhalten — sonst vereine sich die Hälfte des Volkes mit den Feinden. „Das wäre sicher unser Schicksal, wenn ihr die Absetzung des Königs aussprächet, ohne dass die Nation diese Frage reif überlegt und sich von ihrer Nothwendigkeit gründlich überzeugt hat.“[2])

Das hieß brennende Fragen berühren, dem Hofe ankündigen: „In meiner Gewalt liegt es, euch zu retten oder zu verderben. Thut, was wir wollen, dann seid ihr gerettet.“ Robespierre sagt darum von

Robespierre.

den Girondisten:[3]) „Man sah nur zu deutlich in ihrem Benehmen den Plan, den Hof durch die Furcht vor einem Aufstand zu schrecken und ihn zu zwingen, die Männer ihrer Wahl zu seinen Ministern zu machen.“ — Röderer zeichnet ihre Politik treffend mit den Worten:[4]) „Temporisieren, Zeit gewinnen, etwas

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 183.
[2]) Ibid. XVI, p. 183—186.
[3]) Lettres à ses Commettans, VII, p. 310.
[4]) Chronique des cinquante jours, p. 295.

von der Noth und der Dankbarkeit des Hofes erwarten, indem sie ihn zu gleicher Zeit unterstützen und bedrohen, ihn durch die Alternative in die Enge treiben, dass er entweder den wildesten Schlägen der Jakobiner unterliegen, oder sich denen in die Arme werfen müsse, welche, wie sie, noch Mäßigung, Geist und Talent besäßen und die Verfassung auch ohne politische Roheit zur Geltung zu bringen verständen — mit einem Worte: den Hof durch Drohungen einschüchtern und an sich ziehen — das war ihr System, welches in diesem letzteren Punkt mit dem des Herrn von Lafayette übereinstimmte, nur dass es mit weniger Ansprüchen verbunden war. Der Entwurf einer drohenden Adresse an den König entsprach diesem System. Die groben Drohungen in der Adresse sollten ihnen den Credit bei den Jakobinern erhalten." Rüderer über die Politik der Gironde.

Das merkten aber die Jakobiner augenblicklich. Brissot wurde von den Rufen: „Herunter, Schurke wie Barnave! herunter, Mann mit doppeltem Gesicht!" begrüßt. Die Rechte stimmte in diese Verwünschungen ein. Als er gegen seinen Platz schritt, wurden von starker Hand zwei Gurken von den Tribünen auf ihn geschleudert, und ertönte der Schrei: „Nieder mit den Schurken! Es sind insgesammt Schurken!" — Als Brissot den Saal verließ, wurde er ernstlich bedroht — von denselben Leuten, die früher auf sein Anstiften seine Collegen bedroht hatten. Vergebens mahnten die Blätter der Partei die Versammlung, doch ihre Würde zu wahren. Aber, wer hatte denn diese Würde geschändet, wie die Girondisten, als sie am 20. Juni den Pöbel in den Saal ließen? Vergebens erinnerte er an das Wort des Generals Montesquiou: „Ihr könnt ganz gut den König für enthoben oder abgesetzt erklären, aber dessen dürft ihr sicher sein, dass ihr am andern Tag keine Generale mehr, noch Officiere, noch Soldaten habt." Verhöhnung Brissots.

Wie falsch Brissot war, ersieht man aus der Art, wie er 29. October diese Rede zu rechtfertigen suchte: „Diese Parteimänner der Gironde, wie man uns immer schilt, bereiteten die Geister auf die Absetzung des Königs vor. Die Geister waren damals noch weit davon entfernt und deshalb wagte ich 26. Juli die berühmte Rede über die Enthebung des Königs, die den Leuten von gewöhnlichem Verstande allerdings wie ein Umschlagen der Ansicht erschien, die aber nur ein kluger und nothwendiger Kunstgriff war. — Die öffentliche Meinung in den Departements war noch nicht reif dafür. Man musste also lavieren und sich Zeit lassen oder die öffentliche Meinung aufklären und den Aufstand reif werden lassen, denn nur auf die eine oder andere Weise war die Absetzung des Königs zu erreichen. Diese Gründe dictierten mir die Rede vom 26. Juli, welche mir so viele Beschimpfungen eintrug und mich zum Royalisten stempelte, während ich zur selben Zeit im Ausschuss die Absetzung des Königs in Anregung brachte und die Einberufung eines Convents, und mein Blatt[1]) nicht aufhörte, die Geister in den Departements auf diese außerordentlichen Maßregeln vorzubereiten."

Die Adresse gieng also nicht durch; aber etwas blieb von der Rede Brissots. Der Ausschuss der Zwölf bekam den Auftrag von der Kammer, genau die Frage zu untersuchen, welche Dinge die Absetzung des Königs zur Folge haben und ob sich der König deren schuldig gemacht habe. Die Absetzungsfrage war also fortan an der Tagesordnung und hieng wie ein Damoklesschwert über Ludwig XVI. Absetzungsfrage.

[1]) „Le Patriote français." Brissot à tous les républicains de France, p. 15. — Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins, I, p. 414.

Das war das Drohen der Gironde. Daneben versuchte man aber vertrauliche Unterhandlungen.

Schreiben an den König.

Der Maler Bose, welcher das Portrait des Königs gemalt hatte, übergab dem Kammerdiener Thierry ein Schreiben von Guadet, Vergniaud und Gensonné für den König.[1]) Nach einer Einleitung an den Maler, als hätte dieser sich um die Ansicht der drei Girondisten über die Lage Frankreichs und die Mittel, den Leiden abzuhelfen, erkundigt, erklären die drei: das Benehmen der Executivgewalt sei die Ursache aller Leiden Frankreichs und der Gefahr des Thrones. Der König möge ja nicht die Symptome der Krankheit als die Ursache derselben ansehen; die Parteiwuth, die Aufregung der Geister werde dauern, solange sein Benehmen großes Misstrauen errege. Der gegenwärtige Zustand müsse zu einer Krisis führen, deren Folgen sämmtlich gegen den König seien. Man trenne die Interessen des Königs von denen der Nation; man mache aus dem ersten öffentlichen Beamten ein Parteihaupt und häufe daher das Gehässige aller Übel, die auf Frankreich lasten, auf seine Schultern. Darum solle der König durch sein Benehmen jeden Grund des Misstrauens verschwinden machen: er umgebe sich mit dem Vertrauen des Volkes — das heißt: er wähle uns zu seinen Ministern. Dass dieser Satz derart erklärt werden müsse, beweist eine andere Stelle des Briefes, worin es geradezu heißt: „Warum wählt der König seine Minister nicht unter den Männern, welche sich am meisten für die Revolution ausgesprochen haben? Warum ist er in den entscheidenden Augenblicken nur von unbekannten und verdächtigen Männern umgeben? Die Wahl des Ministeriums ist ja zu allen Zeiten eine der wichtigsten Obliegenheiten der Macht gewesen, womit der König bekleidet ist — der Thermometer, wonach die öffentliche Meinung stets die Meinung des Hofes beurtheilt hat! Man begreift daher die Wirkung einer solchen Wahl gerade jetzt. Ein wahrhaft patriotisches Ministerium wäre eines der großen Mittel, welches der König anwenden sollte, um das Vertrauen neu zu gewinnen." — Dann kommen noch andere Vorschläge, wie: dass der König die Flinten und die Pferde seiner Garde zum Kriege anbieten, dass er selber ein Gesetz über die Verwendung und Verwaltung seiner Civilliste vorschlagen solle, und ein anderes über die Erziehung des Dauphin und Bestellung eines Erziehers, welcher das Vertrauen der Nation genieße;[2]) dann solle er die Entlassung des Generalstabes der Nationalgarde genehmigen, endlich solle er Lafayette vom Commando der Armee entfernen.[3])

Antwort des Königs.

Das war ein Schreiben voll Eigensucht. Der König war empört darüber, namentlich als man ihn mit der Frage drängte, ob er das Schreiben auch bekommen habe. Thierry musste antworten: der König sei sehr sorgfältig in der Wahl seiner Minister.[4]) An der Kriegserklärung seien gerade die patriotischen Minister schuld, er habe alles gethan, um den Bund der Mächte zu

---

[1]) Es ist vollständig abgedruckt in Band II, pag. 422—426 der Mémoires de Dumouriez. Es kam schon 3. Januar 1793 im Convent zur Sprache und spielt eine Rolle in der Anklage der Girondisten. Das Original fand sich im eisernen Wandschrank; es trägt kein Datum, ist aber geschrieben zwischen dem 20. und 26. Juli 1792, verfasst hat es Gensonné, unterschrieben Guadet und Vergniaud.

[2]) Condorcet war von der Partei hiezu ersehen.

[3]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 422—426.

[4]) Ibid. II, p. 426. — Copie de la lettre écrite à Boze par Thierry.

verhindern. Er habe sich an die Verfassung, seitdem er sie genehmigt, sehr strenge gehalten; es gebe aber viele Leute, welche dieselbe umzustürzen suchen.

Moleville. Bertrand de Moleville klagt, dass der König den Brief sogleich zurückgegeben und ihn nicht benutzt habe, um seinen Inhalt der Municipalität und allen Departements mitzutheilen und an allen Straßenecken von Paris anschlagen zu lassen und seine Gegner dadurch bloßzustellen. Dadurch hätte er einen Angriff auf das Schloss zum voraus unmöglich gemacht.[1] Im Briefe sei nämlich dem König gemeldet gewesen, dass binnen vierzehn Tagen ein neuer Angriff auf das Schloss stattfinden und dass die mildeste Folge die Absetzung des Königs sein werde. Vielleicht ward dieses beim Übergeben des Briefes gesagt; wie er jetzt vorliegt, steht von dieser Drohung nichts darin. Übrigens schrieb Bertrand de Moleville aus der allerdings frischen Erinnerung als Flüchtling in London, wo ihm die Schriftstücke nicht mehr zu Gebote standen. Bertrand sagt, der König hätte seine Gegner durch Veröffentlichung vernichten können, aber er sei immer zu edel und zu gutmüthig gewesen, um gegen die Schlechten ihre Unklugheit als Waffe zu gebrauchen.

Plan der Girondisten. Jedenfalls lag den Girondisten nichts an der Erhaltung des Thrones auf die Dauer: der König wäre nur von ihrer Willkür abhängig geworden, bis sie ihn auf leichte Weise hätten auf die Seite schieben können. Wahrscheinlich kannte der König ihren Plan, der als Fühler für die öffentliche Meinung sogar in eine Zeitung kam,[2] wonach, in Anbetracht, dass Übelgesinnte den König entführen wollten, wodurch ein Bürgerkrieg mit all seinen Folgen über Frankreich käme, ein Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde ernannt werden müsse, welcher mit seinem Kopfe für die Person des Königs und aller Mitglieder der königlichen Familie zu haften habe. Während der ganzen Dauer des Krieges mit den auswärtigen Feinden sollten Roland, Servan und Pétion als Dictatoren walten, bekleidet mit aller Macht, welche der vollziehenden Gewalt durch die Volksverfassung verliehen ist, und die bestehenden Gesetze zur Ausführung bringen, sonst aber keine andere Richtschnur anerkennen, als das Wohl des Vaterlandes. Die Befugnisse des gesetzgebenden Körpers dagegen sollten bis zum Frieden mit den feindlichen Mächten ruhen. Die National-Versammlung wird also bis dahin vertagt, nachdem sie dem König die Ausübung der vollziehenden Gewalt auf die ganze Dauer des Krieges mit dem Auslande entzogen hat. Bis zum Frieden bezieht der König eine Pension von sechs Millionen Livres und jeder der Dictatoren einen Gehalt von 100.000 Livres jährlich. Sobald der Friede unterzeichnet ist und seine Hauptbedingungen durchgeführt sind, sollen die Dictatoren einen Nationalconvent einberufen, dem sie über ihre Verwaltung Rechenschaft abzulegen haben. In diesem Plane zeigt sich sehr wenig Neigung, die Verfassung aufrecht zu

Dictatur.

[1] Bertrand de Moleville, Mémoires part., II, p. 112.

[2] „Journal général de l'Europe", 24 Juillet. Der volle Text dieses Planes ist wieder abgedruckt in Granier de Cassagnac, Hist. des Girondins, Paris 1860, I, p. 411—418. — Zinkeisen, l. c. II, S. 422—424.

erhalten, dagegen viel Eifer, den Girondisten die Macht zu verschaffen und ihren Händen die Cassen offen zu halten.

Malesherbes

Welche Wege alle die Girondisten benützten, um zur Macht zu gelangen, zeigt eine andere Nachricht bei Bertrand de Moleville.[1]) Der berühmte Malesherbes kam zu ihm und vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit an — nur dem König dürfe er es mittheilen —, zwei Männer seien bei ihm gewesen, deren Namen er nicht nennen dürfe, und hätten ihn gebeten, dem König mitzutheilen, dass in wenigen Tagen ein großer Aufstand ausbreche, an dessen Spitze die Marseiller ständen. Es gehe auf die Tuilerien los, das Leben des Königs stehe in der höchsten Gefahr und, wenn er auch dem Eisen der Mörder entrinne, so könne die Versammlung ihn doch nicht anders retten und das Volk beschwichtigen, als indem sie ihn für abgesetzt erkläre. Der König könne diesen schrecklichen Plan nur dadurch vereiteln, dass er auf der Stelle Roland, Clavière und Servan zu Ministern mache. Alle Männer in seiner Umgebung, die es gut mit ihm meinen, sollten ihm dazu rathen. Mit Befremden hörte Malesherbes von dem Briefe an den König und meinte dann, auch er hätte dem König nichts anderes rathen können, als das, was er bereits gethan habe. Ihm scheine bei der ganzen Sache, die er übrigens dem König habe anvertrauen müssen, eine schmutzige Geldfrage mit im Spiele zu sein. Clavière scheine den genannten Herren versprochene Summen nicht liefern zu können. „Ach, der arme König!“ rief Malesherbes aus, „ich fürchte sehr, er entkommt diesen Schurken nicht. Es ist schade um diesen guten und edlen Fürsten. Aber unter Umständen, wie die hiesigen, werden die Tugenden eines Privatmannes, wenn sie zu weit gehen, beinahe Fehler für den Thron: sie können gut sein für die andere Welt, haben aber kein Gewicht in dieser. Es ist dies eine schmerzliche, aber nur allzu richtige Erfahrung. Sie sind glücklich, dass Sie noch jung sind, um dem König nützlich zu sein; ich bin zu alt und kann ihm keine Dienste mehr leisten.

über Ludwig XVI.

Aber ich hänge mit ganzer Seele an ihm, seit ich seine edlen Eigenschaften kenne. Und wenn ich mich auch nicht mehr nach der Ordnung kleiden und den verfluchten Degen tragen mag, der mir immer beim Stiegensteigen zwischen die Beine kommt und an dem ich noch eines Tages den Hals brechen werde, so gehe ich doch jeden Sonntag regelmäßig ins Schloss, da ich mich die ganze Woche darauf freue, zu sehen, ob dieser edle Mann sich wohl befindet. Ich spreche nie mit ihm, das ist mir gleichgiltig; ich bin zufrieden, wenn ich ihn gesehen habe, und er sieht mich, glaube ich, auch gerne. Er hat mich immer wunderbar gut während meines Ministeriums behandelt. Über mein Geschwätz musste er oft lachen. — — Sie haben gewiss mit Erstaunen bemerkt, wie sehr er gewinnt, wenn man ihn näher kennen lernt, und wie leicht man ihn falsch beurtheilt, wenn man ihn nicht kennt. Haben Sie nicht bemerkt, dass er sich nie täuscht über einen guten Rath? das ist außerordentlich! Sind Sie nicht auch der Ansicht, dass, wenn er erzogen worden wäre, wie wir erzogen wurden, wenn man ihn gewöhnt hätte, jene Schüchternheit und jenes Misstrauen in sich selbst zu überwinden, man aus ihm leicht einen großen König hätte machen können? Und auch so, wie er jetzt ist, wäre seine Regierung, nach meiner Überzeugung, mit guten Ministern eine der glücklichsten und schönsten in unserer Monarchie geworden, weil es unmöglich ist, das Gute mehr zu lieben und zu wollen, als er es liebt

[1]) Bertrand de Moleville, l. c. II, p. 113—115.

und will.[1]) — Ich selber war ein schlechter Minister; ich habe nie ans Ministerium gedacht. Man drängte mich dazu, ich weiß nicht, warum, infolge eines Rufes, den ich den Umständen und nicht meinem Werte verdanke. Ich sagte es Turgot, ich sagte es dem König, ich sei nur noch ein das Gute liebender und ehrlicher Mensch, aber das reiche nicht einmal zum mittelmäßigen Minister aus; sie könnten keine schlechtere Wahl treffen: ich sei zu alt und mein Kopf abgenutzt. Aber ich hatte gut reden, alle Welt wollte es, ich musste nachgeben. Der glücklichste Tag meines Lebens jedoch war der, an welchem ich aus dem Ministerium schied. In meiner Jugend hätte ich vielleicht eher diese Last aushalten können. Da hatte ich aber einen allzu glühenden Kopf. Ich liebte die Studien, aber nie die Geschäfte, weil diese folgerichtigen Fleiß verlangen. Ich verstand mich auf Bücher, aber nicht auf die Menschen, noch auf den Hof, und ohne dies kann ein Mann, der etwas auf sich hält, nicht im Ministerium bleiben. Das größte Übel bei unserer Regierung ist die Unmöglichkeit für den König, zu wissen, ob er eine gute Wahl getroffen habe, wenn er ein neues Ministerium ernennt. Er muss sich auf das Zeugnis von Leuten verlassen, die in seine Nähe kommen, und mancher, von dem man ihm sagt, er sei sehr talentvoll, hat oft nur die Gabe, Ränke zu spinnen, Stellen zu versprechen oder Pensionen, oder ist bekannt mit einer Dame am Hofe, oder mit der Geliebten eines Prinzen oder eines Ministers, der in Gunst steht. Die Regierung eines solchen Ministers dauert in der Regel nicht lange, und die, welche ihnen nachfolgen, sind meist noch schlechter, und ihnen folgen andere von gleichem Gelichter nach. Und das Gleiche kann man von allen höheren Stellen sagen und dadurch geht die Regierung zum Teufel und kommt die Revolution. Besser war der frühere Gebrauch, dass die Behörden drei Männer für eine leere Stelle vorschlugen. Da war eine schlechte Wahl schwerer. Aber da müsste der König wollen und stark wollen, und hier liegt die Schwierigkeit. Nichts ist seltener als ein fester Wille bei Königen und insbesondere bei unserem Könige."[2]) — Diese Äußerungen eines Mannes, der ungerufen herbeieilte, seinen König zu vertheidigen, als dieses gefährlich war, und der für seine Überzeugung sein Leben geopfert hat, sind sehr bedeutsam. —

Malesherbes über sich selbst.

über die Minister.

## Neue Fluchtpläne.

Moleville verhandelte in den letzten Tagen noch über Fluchtpläne, denn es gab damals für den König nur noch zwei Arten sich zu retten, entweder fliehen oder kämpfen.

Clermont-Tonnerre und Montmorin wollten jeder einen Wagen mit vier Sitzen und zwei Pferden liefern, Moleville vier gute Pferde in Pierrefite bereit halten, nahe bei Saint-Denis, Montmorin sollte nur noch einen Pass für sich beschaffen. „Ich brauche nur noch einen Pass in die andere Welt", entgegnete Mortmorin. „Ich entkomme den Leuten nicht, die mir ans Leben wollen." — „Ich habe auch bittere Feinde", entgegnete Moleville. — „Sie können sich retten, aber ich bin sicher, dass ich ermordet werde binnen drei Monaten. Ich habe die sichere Vorahnung. Mein Entschluss ist gefasst. Ich werde aber doch bis zum letzten

Letzte Fluchtpläne.

Montmorin.

[1]) Bertrand de Moleville, Mémoires part., II, p. 116—118.
[2]) Ibid. II. p. 118—121.

Augenblicke beim König bleiben und ihn zu retten suchen, solange es möglich ist. Nicht der Muth fehlt mir, ich fürchte weniger den Tod als das Leben." So war damals die Stimmung treuer Diener des Königs, wenn sie an ihre Pflicht und an ihre Zukunft dachten und an den Mangel von Thatkraft beim König, der nur den Muth hatte, zu dulden.

Immer enger wurde der Ausweg. Jede Stunde stieg die Gefahr. Es fehlte nie an getreuen Herzen, die alles für den König opfern wollten, ein Beweis, wie beliebt einst Ludwig XVI. gewesen war.

Liancourt. Damals bot der Herzog von Liancourt sein Schloss Gaillon an: es lag in der Normandie, nahe am Meere, das man durch den Wald leicht erreichen konnte; in der Nähe war ein Schiff, um sogleich nach England zu entfliehen. Die Bevölkerung war dem König günstig gesinnt, der Besitzer einer der reichsten Männer des Königreiches und bereit, eine Million zu erlegen, sobald Moleville. man das Verlangen nur einen Tag früher anmelde. Moleville hatte Wagen bestellt. Der König durfte nur wollen, alles war bereit. Da kam eine Botschaft von Ludwig, man solle die Vorbereitungen zur Flucht einstellen, der König wolle dies Rettungsmittel sich für die höchste Noth vorbehalten. „Was ist denn — höchste Noth?" rief Moleville, „und wo sind die Dummköpfe, die dem König solches rathen?" — Einmal sagte der König zu Bertrand: „Ich wage keine zweite Flucht, denn ich habe auf der ersten zu vieles zu leiden gehabt."[1])

Montmorin. Moleville gab aber seinen Plan noch nicht auf. Er eilte zu Montmorin, er möge doch mit dem König sprechen, um ihn zu einem besseren Entschlusse zu vermögen. „Ich kann nicht gehen," sagte dieser, „aber schreiben will ich. Übrigens wird man auf meinen Rath nicht hören. Der König ist verloren, mein Freund, und wir sind es auch. Wir sind auf dem Wege zur Republik, und vom Schicksale des Königs hängt es ab, ob ihre Dauer kurz oder lang ist. Wird er meuchlings ermordet, so hat sie kein langes Leben; kommt er vor Gericht und wird er zum Tode verurtheilt, so wird es lange dauern, bis die Monarchie wieder zurückkehrt. Reisen Sie ab, sobald Sie können, ich bleibe. Ich werde mein Schicksal nicht von dem des Königs trennen; ich werde ihn nicht verlassen bis zum letzten Augenblicke. Man hat Sie immer für einen Aristokraten gehalten, während ich hier für einen Anhänger der Verfassung oder des Königs gelte, in Koblenz aber als ein Jakobiner würde behandelt werden. Nur der König kennt mein Verhalten, meine Gründe und meine Anhänglichkeit, und hätte ich nicht das Gefühl, dass ich ihm Treue bewahren müsse, so wäre mir das Leben unerträglich. Ich bleibe also in Paris, komme, was da wolle."[2])

Bertrand beschwor noch einmal den König, zu fliehen; wenn er aber einem anderen Fluchtplane als dem seinen folge, möge er ihm gestatten, Frankreich Aufschub der Flucht. zu verlassen. — Der König antwortete: „Man versichert mir, dass der Plan zum Aufstande noch nicht so weit gediehen ist, und dass es noch immer Mittel gibt, ihn zu verzögern. Man muss nur Zeit gewinnen. Ich habe Grund zu glauben, dass es weniger gefährlich ist, zu warten, als zu fliehen. Fahren Sie fort über meine Sicherheit zu wachen und mich genau auf dem Laufenden zu erhalten."[3]) Nachträglich erfuhr Moleville, die Königin habe sich an dem Libera-

[1]) Bertrand de Moleville, l. c. II, p. 263.
[2]) Ibid. II, p. 130.
[3]) Ibid. II, p. 131.

lismus Liancourts gestoßen: „Bertrand hat nicht gedacht, daſs er uns in die Hände der Constitutionellen liefern wird.“ — Später versicherte ihm Liancourt: „Der König musste wissen, daſs ich kein Demokrat bin, wohl aber ein freimüthiger und treuer Royalist. Ich habe nie eine Revolution gewollt, wohl aber nützliche Verbesserungen. Allerdings habe ich dem König gerathen, nach dem 14. Juli sich in die Versammlung zu begeben, um sich mit ihr auszusöhnen, aber damit bin ich nicht schuld an all den falschen Schritten, die dann geschahen und zu denen ich nie gerathen habe.“ Man sieht, wie unglückselig die Lage der getreuen Diener war. Liancourt.

Die Nothwendigkeit, daſs der König fliehe, wurde damals so allgemein gefühlt, daſs von verschiedenen Seiten ein Fluchtplan eingesendet wurde.

Es zeigt vom guten Herzen der Madame Staël, daſs auch sie den König retten wollte. Damals war ein Gut Lamotte in der Normandie ausgeboten. Madame Staël wollte es kaufen und unter dem Vorwande, es zu besichtigen, zwei- oder dreimal in der Woche mit einem großen Wagen dahin fahren, immer begleitet von vier Personen: einem Manne, dem König ähnlich, in grauem Kleide und einer runden Perrücke, einer Dame von der Gestalt der Königin, stets mit einem schwarzen Schleier vor dem Gesichte, mit zwei Kindern und einem Kammerdiener, der dem Wagen zu Pferde vorausreite. Das sollte ihr Narbonne sein. Das öftere Hin- und Herfahren würde die Postmeister lässig machen in Besichtigung des Wagens und so könnte sie den König, die Königin und die Kinder nach der Normandie bringen, auf das Gut, das eine Viertelstunde von der Küste war. In der Nähe sollte ein Fahrzeug halten, auf das man den König ungefährdet bringen könnte. Aber Bedingung war: der König solle ihren lieben Narbonne wieder zu Gnaden nehmen, und nach dem, was oben über diesen Mann zu berichten war, ist begreiflich, daſs der König den Fluchtplan romantisch fand, aber von Narbonne nichts wissen wollte. Auch hätte man Madame Elisabeth zurücklassen müssen. Frau von Staël. Narbonne.

Selbst einer der Mitbegründer der Republik in der anderen Hemisphäre, ein Freund Washingtons, Morris, beschäftigte sich mit einem Plane, die Flucht des Königs zu ermöglichen. Der Fluchtplan war so fein angelegt, daſs Morris behauptet, ein Misslingen wäre unmöglich gewesen. Doch am Morgen, da der König die Flucht antreten sollte und die Schweizer, um sie zu decken, schon echelonweise aufgestellt waren, ließ der König absagen. Wem es an Muth fehlt, kann nicht König sein, meinte der Amerikaner. Der König hatte für den wackeren Morris Hochachtung und hatte ihm einmal 800.000 Franks in Gold zur Ermöglichung der Flucht übergeben. Aus Morris' Berichten ersieht man, wie gering dieser Republikaner von den Freiheitsmännern in Frankreich dachte, und wie hoch von der gerechten Sache des Königs.[1]) Diese französischen Republikaner waren in der That erbärmliche Gesellen. Brissot soll nicht weniger als zwölf Millionen verlangt haben, für Rettung des Königs — aber es war nicht mehr so viel Geld in der Civilliste. Danton hatte 50.000 Thaler vom König erhalten und Quit- Morris' Plan.

[1]) Morris, Memorial, I, p. 340 und 345. Von Morris hören wir, daſs auch die englische Regierung sich für die Flucht interessierte. Crawford erzählte ihm 1798 in Frankfurt, wie er 1791 bis 1792 jede Woche in Paris die Königin antrieb, mit dem Dauphin zu fliehen, weil die englische Regierung dadurch den König und die Monarchie in Frankreich zu retten hoffte, wie aber auf einmal die Königin einen sicheren Fluchtplan verwarf, da sie ihr Schicksal nie von dem des Königs trennen wolle. Mém., I, p. 350.

Klagt den König an.

bedroht. Wir kommen im Namen der Stadt Paris und sprechen im Heiligthum der Gesetze den Wunsch der unermesslichen Stadt aus. In Hochachtung vor den Volksvertretern, voll Vertrauen in ihre muthvolle Vaterlandsliebe, hat sie nie am Wohle des Staates verzweifelt. Aber sie glaubt, dass, wenn man die Leiden Frankreichs heilen will, man sie an ihrer Quelle angreifen muss und keinen Augenblick verlieren darf. Mit Schmerzen erhebt sie durch meinen Mund gegen den ersten vollziehenden Beamten die Anklage. Das Volk ist ohne Zweifel im Recht, gegen den König aufgebracht zu sein. Doch die Sprache des Zornes geziemt nicht für die Starken. Ludwig selber zwingt uns, ihn anzuklagen und wir werden ihn ohne Bitterkeit, wie ohne kleinliche Schonung anklagen. Es ist nicht mehr Zeit, auf diese lange Nachsicht zu horchen, welche edelmüthigen Völkern so wohl ansteht, die jedoch die Könige zum Meineid ermuthigt, und die ehrenwertesten Leidenschaften müssen schweigen, wenn es sich um die Rettung des Staates handelt." — Nun folgen bittere Anklagen gegen Ludwig, gegen seine Blutgier wider die Stadt Paris, gegen seine Vorliebe für Adel und Priester; wider seine Abneigung gegen Volk und die National-Versammlung, wider seinen Meineid. Dann werden ihm die Wohlthaten der Nation vorgehalten, die ihn zum König gemacht habe, während er doch lange vorher König war und erst die National-Versammlung berief, welche die Verfassung entwarf. Endlich wird ihm vorgeworfen, dass ihm die Nation Ehren und eine große Civilliste verlieh. Mit Undank habe er diese Wohlthaten vergolten, und nun wird noch einmal ein Sündenregister hergezählt und am Schlusse heißt es: „Er ist der erste Ring an der Kette der Gegenrevolution. Er hat Antheil an der Verschwörung von Pillnitz. Er hat sein Interesse von dem der Nation getrennt, wir wollen es jetzt auch trennen. Sein ganzes Verhalten ist ein förmlicher Widerstand gegen die Verfassung. So lange wir einen solchen Mann zum König haben, kann die Freiheit sich nicht befestigen, wir wollen aber frei bleiben. In einem Überreste von Langmuth hätten wir gewünscht, von euch nur eine Enthebung Ludwigs XVI., bis die Gefahr vorüber ist, zu verlangen, aber die Verfassung ist dem entgegen. Ludwig XVI. beruft sich in einemfort auf die Verfassung, wir berufen uns jetzt auch darauf und fordern eine Maßregel, und ist diese große Maßregel einmal gefasst, so verlangen wir — da es sehr zweifelhaft ist, ob die Nation noch länger Zutrauen zur gegenwärtigen Dynastie hat — dass streng verantwortliche Minister, aber nicht aus Ihrer Mitte, gemäß der Verfassung nach der Abstimmung freier Männer mit lauter Stimme ernannt, provisorisch die vollziehende Gewalt ausüben, bis sich der Wille des Volkes, unseres und eures Souveräns, gesetzmäßig in einem National-Convent ausgesprochen hat, sobald es die Sicherheit des Staates erlauben wird."

So die Adresse der Municipalität — Marie Joseph Chénier soll sie verfasst haben. Der Versammlung kam sie im Augenblicke nicht gelegen; denn sie vermied sogleich darüber zu entscheiden und übergab sie dem Zwölfer-Ausschuss zur Begutachtung: die Frage wegen der Absetzung wurde erst in der Abendsitzung des 3. August auf das Andringen Thuriots und Grangeneuves auf die Tagesordnung gesetzt, als die Mittheilung eintraf, dass auch der Erzbischof von Köln und der Herzog von Wirtemberg sich den Feinden Frankreichs angeschlossen hätten.[1])

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 315—320.

Pétion war stolz auf seine That und bildete sich sogar ein, man werde ihn zum Regenten ernennen, und war unvorsichtig genug, noch im Saale einigen Vertrauten mitzutheilen: „Ich sehe nun wohl, dass die Regentschaft mir zufallen wird, dass ich ihr nicht entgehen kann.[1])“ — Robespierre hat ihn später bitter darüber verhöhnt: „Ihr hattet Euch ja in den Kopf gesetzt, Frankreich hätte Lust, Euch zum König oder mindestens zum Regenten zu machen! Ihr meintet ja, Ihr würdet Euch sehr wehren müssen, um Euch nur davor zu schützen; Ihr thatet ängstlich, dass die Föderierten nur gekommen seien, um Euch auf den Thron zu setzen. Guter Gott! wir würden also einen König Jérôme I. gehabt haben. — Welche Glückseligkeit! Vielleicht fällt Frankreich Euch noch zu Füßen, nur damit Ihr ihm Gesetze ertheilet! Sire, ich bitte Eure Majestät, einen Theil der Wahrheiten, die ich für das Glück des Volkes und die Wohlfahrt der Nation Euch vorzulegen so frei war, allergnädigst in Betracht zu ziehen.“ — Robespierre hasste Pétion umsomehr, als dieser 3. August, um ihn auszuhorchen, zu ihm kam und ihn bat, die republikanische Sturmbewegung ein wenig zu hemmen, bis die National-Versammlung sich über das Schicksal des Königs entschieden habe. Robespierre hörte ihn kalt an und sagte, er habe gar keinen entscheidenden Einfluss auf den Gang der Dinge, er lasse ihnen nachher, wie vorher, den freien Lauf. Robespierre hatte in Wahrheit durch seinen Einfluss auf den Jakobinerclub den Faden in der Hand, dahin kam ja der Aufstands-Ausschuss jeden Tages; aber er leugnete, dass er Einfluss habe.[2]) Ein Vertrauen ist des andern wert, und ein Heuchler durchschaut den andern. Beide waren Nebenbuhler um die Volksgunst, beide gierig nach der höchsten Macht, die keinen Genossen duldet. Beide belauerten darum einander, beide hassten einander.

Pétion Regent?

Robespierre.

Die Folgerungen aus dem Satze, dass das Volk in jedem Augenblick seine Gewalt wieder an sich ziehen und im Vollbesitze seiner Souveränität die von ihm ernannten Beamten entheben könne, zeigen sich in ihrer ganzen Lächerlichkeit, aber auch Gefährlichkeit in der Geschichte der Pariser Section Mauconseil. Dieses Stadtviertel beschloss am 31. Juli,[3]) dass es den König nicht mehr anerkenne und in der Republik lebe.

Die Section begründet diesen Beschluss mit der Gefahr des Vaterlandes, die sich durch die Treulosigkeit der vollziehenden Gewalt jeden Tag verschlimmere. „In Anbetracht, dass die Nation aus dieser Krisis nur durch eine große Anstrengung herauskommen kann, dass es unmöglich ist, die Freiheit durch die Verfassung zu retten, dass man auch die Verfassung nicht mehr als den Ausdruck des allgemeinen Willens ansehen kann; in Anbetracht, dass Ludwig XVI. das Vertrauen der Nation verloren hat, dass die Behörden nur Kraft haben durch die öffentliche Meinung, und dass die Äußerung dieser Meinung eine strenge und heilige Pflicht aller Bürger ist: — erklärt die Section in feierlichster Weise all ihren Brüdern, dass sie Ludwig XVI. nicht mehr als König der Franzosen anerkennt, und dass sie bei Erneuerung des ihrem Herzen so theuren Eides, frei zu leben oder zu sterben und der Nation treu zu sein, alle früheren anderen Eide zurücknimmt, und beschließt, am 5. August dem gesetzgebenden Körper diese

Mauconseil.

[1]) „Je vois bien, que la régence m'est dévolue, je n'y échapperai pas.“
[2]) Robespierre, Lettres à ses commettants, N. VII, p. 309
[3]) Extrait des registres de la section Mauconseil. Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 247—248

Erklärung zu überbringen und ihn zu fragen, ob er endlich das Vaterland retten wolle, und behält sich vor, je nach der Antwort, weitere geeignete Beschlüsse zu fassen, und gelobt, sich eher unter den Trümmern der Freiheit zu begraben als noch länger dem Despotismus zu huldigen." Also die Section Mauconseil, welche viele dafür Bonconseil nannten.

Adresse an die Sectionen.

Zu gleicher Zeit beschloss dieses Stadtviertel, ein Rundschreiben an die übrigen Sectionen von Paris zu erlassen, worin es erklärte, dass es Ludwig XVI. nicht mehr als König der Franzosen anerkenne.[1]) In diesem Schreiben, welches auch noch mit schlechten Versen gespickt ist, kommen Sätze vor, wie: „Man muss das Gesetz vergessen, um das Vaterland zu retten." — „Paris muss noch einmal das Staunen der ganzen Welt und der Schrecken des Despotismus werden." — „Wartet nicht länger, um Ludwig zu strafen, erhebt euch und bedenkt, dass ein Tyrann nie verzeiht."[2]) Rasch gieng die Adresse und das Rundschreiben in die demagogischen Blätter.

Brissot.

Die Girondisten, welche damals Gunst beim Hofe suchten, sprachen sich aber gegen Mauconseil aus. Brissot und Condorcet betonten in ihren Blättern, der Aufstand sei das letzte Hilfsmittel unterdrückter Völker; er sei eine heilige Pflicht, wenn es kein anderes Mittel mehr gebe, sich zu retten; aber ein Volk, welches treue Vertreter habe, und das durch ihren Mund jeden Tag die entsprechenden Maßregeln vorschlagen und beschließen könne, gehe seinem Untergange entgegen, wenn es den durch das Gesetz gemäßigten Mitteln der Bewegung unerlaubte Mittel vorziehe, deren Gewaltthätigkeit Frankreich nur um die Frucht der Freiheit bringen könne.

Es ist nicht wahr, dass die anderen Sectionen einmüthig den Antrag annahmen, vielmehr erklärten sie, dass diese Beschlüsse gefährlich und verbrecherisch seien, und dass sie bei der gesetzgebenden Versammlung gegen den gehässigen Antrag Pétions sich verwahren müssten.[3]) Mehrere Abgeordnete hoben hervor, dass, wenn das so fortgehe, Leute, die keinen Beruf und keine Vollmacht hätten, sich als Volk hinstellen und die Abgeordneten aus dem Saale jagen könnten. Als die Section Gravilliers in ähnlichem Geiste in der Versammlung erklärte: „Wir lassen euch noch die Ehre, das Vaterland zu retten; weigert ihr euch, so werden wir die Sache auf uns nehmen" — da beantragte Girardin, diese Adresse drucken zu lassen, damit man allgemein erfahre, dass es in Paris eine Section gebe, „welche dem gesetzgebenden Körper erlauben wolle, das Vaterland zu retten." Die Versammlung müsse die Hoheit der Nation wahren, wolle sie nicht unter den Streichen der Parteimänner untergehen.

Gravilliers.

Girardin.

Vergniaud.

Vergniaud beantragte am 4. August im Namen des Ausschusses die Verurtheilung dieser Adresse als einer verfassungswidrigen. Die Souveränität liege in dem ganzen Volke, nicht in einem Stadtviertel. Es sei keine Regie-

---

[1]) „La section Mauconseil déclare donc à toutes les parties du Souverain (des Volkes), qu'en présentant le voeu général, elle ne reconnait plus Louis XVI pour roi des Français, qu'elle abjure le serment, qu'elle a fait de lui être fidéle, comme surpris à sa foi" Ibid. XVI, p. 249.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 248—219.

[3]) Péltier, Histoire de la révolution du 10 Août 1792. I. p. 35.

rung, keine Verfassung mehr möglich, man wäre allen Unordnungen, allem Wirrwarr der Anarchie preisgegeben, wenn es jeder Section gestattet wäre, sich bald von diesem, bald von jenem Theile der Verfassung loszusagen oder diesem oder jenem Gesetze den Gehorsam zu verweigern. Die Adresse sei eine Verirrung, die traurige Folgen haben könne, wenn sie auch aus glühender Liebe zur Freiheit hervorgehe.[1]) Der Tadel war sehr mild und mit der Warnung verbunden, den Eifer in den Schranken des Gesetzes zu halten und sich vor Ruhestörern inacht zu nehmen. Das Haus nahm Vergniauds Antrag mit großer Majorität an. Man sieht, die Girondisten spielten doppeltes Spiel, Pétion donnerte gegen den König, Vergniaud und Brissot suchten die Bewegung zu mäßigen, welche zu überwallen und ihrer Hand sich zu entwinden und sie zu verschlingen drohte; sie wollten die Bewegung für sich ausbeuten, sie waren geneigt für Orleans, oder den Kronprinzen, oder selbst für Beibehaltung Ludwigs XVI. sich zu entscheiden, vorausgesetzt, dass die Gewalt in ihre Hand gelangte. Darum sagte Bertrand de Moleville: sie hielten Frankreich noch nicht für reif, aber am 10. August hätten Robespierre, Danton und Collot d'Herbois ihnen das Heft aus der Hand genommen.[2]) — Doppelspiel.

## Dictatur und Unfreiheit.

In der Aufregung jener Tage kam der Gedanke einer Dictatur zur Sprache. Marat insbesondere suchte nach dem tugendhaften Mann, welcher der Gewaltträger der Nation sein sollte — sich selber hielt er begreiflich für den geeignetsten Mann. Dictatur.

Barbaroux erzählt:[3]) „Damals handelte es sich um die Absetzung des Königs. Hätte man einen königlichen Prinzen an seine Stelle gesetzt, so wäre Philipp von Orleans Regent geworden, sein Anhang forderte dieses. Man sah seine Gläubiger, seine Verpflichteten, seine Tischgenossen; man sah Marat und die Cordeliers, alle Gauner und Schuldenmacher, alle ehrlosen Gesellen auf den öffentlichen Plätzen sich herumtreiben, die Absetzung des Königs zu fordern; sie wollten Geld und Ämter unter einem Regenten, der eine Puppe in ihrer Hand gewesen wäre, weil er ein Mitschuldiger war. Eifrige Patrioten wünschten es auch, weil sie darin das einzige Mittel sahen, den Hof zugrunde zu richten. Alle Volksgesellschaften und die achtundvierzig Sectionen beriethen damals über diese Frage. Einige erleuchtete Männer sahen die Schlinge und versuchten andere Wege. Ohne sie wäre die höchste Gewalt in die Hände des allerliederlichsten Mannes, auf die Regierung eines schwachen Königs die Räuberregierung der Freunde des Prinzen gekommen, unter einem Regenten, der nur von gemeinen Gesellen umgeben war. Allerdings ist Frankreich der Anarchie nicht entgangen, aber will man dafür die Männer verantwortlich machen, die mit aufrichtigem Eifer die Freiheit begründen Orleans.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 323.
[2]) Bertrand de Moleville, Mémoires part., II, p. 455.
[3]) Mémoires de Charles Barbaroux, p. 43.

wollten? Ist der Baumeister daran schuld, wenn der Blitz ein Gebäude zerstört? Was vermochten wir gegen den Andrang der Raubgesellen, seit die Nation, die uns ringen sah, uns nicht zuhilfe kam? Nicht bloß die Schwäche der Gesetzgeber hat Frankreich zugrunde gerichtet, sondern noch viel mehr die Feigheit des ganzen Volkes.“ [1]) Dann fährt Barbaroux also fort:[2]) „Der Hof versuchte insgeheim die Marseiller für sich zu gewinnen, aber auch Robespierre angelte nach mir. Ein verlumpter Geistlicher, den ich später als Richter beim Revolutions-Tribunal gesehen habe, kam zu mir und sagte, Fréron und Panis warteten in der Mairie auf mich. Ich gieng dahin — es handelte sich um die Verlegung der Marseiller aus ihrer Kaserne in der Straße Chaussée d'Antin nach der Straße der Cordeliers; es war vortheilhaft, das Bataillon konnte bei einer allenfalsigen Bewegung sich leichter rühren; der Vorschlag wurde also angenommen. Dann kamen geheimnisvolle Andeutungen: das Volk sollte ein Haupt haben. ‚Meint ihr einen Dictator?‘ fragte ich. Fréron merkte gleich, dass ich von einem solchen
Brissot. Amte nichts wissen wollte, und entgegnete: ‚Nein, aber Brissot will es ja werden, wie Sie wissen.‘ Da kam Sergent herein — und man schwieg, weil man wusste, dass er alles Pétion hinterbringe. ‚Das ist ein kleinlicher Kerl, dieser Pétion — er hat keinen eigenen Gedanken, es gienge nie voran mit der Revolution, wenn nicht wir sie für ihn machten.‘ — Man lud mich dann
Robespierre. zu einer Besprechung auf den andern Tag zu Robespierre: ich staunte über die Ausschmückung seines Zimmers: sein Bild in allen Arten, gemalt, gestochen, in Marmor, in Basrelief und ein ganzes Dutzend kleine Robespierre. Der Geistliche und Panis waren bei ihm, Baille und Rebecqui kamen mit mir. Das Gespräch drehte sich zunächst um die Verlegung der Marseiller, dann rühmte Robespierre seine Verdienste um die Revolution, die aber stille stehen werde, wenn nicht ein volksbeliebter Mann sich an die Spitze stelle und ihr einen neuen Antrieb gebe. Rebecqui antwortete ihm barsch: ‚Ich will ebensowenig von einem Dictator wissen als von einem König‘ — und damit brach die Unterredung ab. Beim Hinausgehen drückte uns Panis die Hand und sagte: ‚Ihr habt die Sache schlecht angegriffen, es handelte sich nur um eine Gewalt für den Augenblick und Robespierre ist wohl der Mann, der sich zu einem Oberhaupte für das Volk eignen würde.‘ — ‚Hören Sie auf damit!‘ entgegnete ich, ‚die Marseiller werden nie vor einem Dictator den Blick senken.‘ Baille versicherte uns nachher, dass ihm Panis bei einer anderen Unterredung ähnliche Vorschläge gemacht habe, die er aber zurückwies. So suchte Robespierre von da an die Gewalt über die Nation sich anzueignen.“ [3])

Dem entspricht ein Ausdruck, den Robespierre damals im Jakobinerclub brauchte: „Die Wurzel des Übels liegt in der vollziehenden Gewalt, aber auch in der gesetzgebenden Versammlung. Die Absetzung des Königs ist nothwendig — doch wer wird regieren, wenn dieses Trugbild von einem König verschwunden ist? Der gesetzgebende Körper? Ich sehe in dieser Vermengung der Gewalten den allerunerträglichsten Despotismus — ob dieser jetzt einen Kopf hat, oder siebenhundert, es ist immer Despotismus. Ich kenne nichts so Entsetzliches als die Idee einer unumschränkten Gewalt, die einer zahlreichen Versammlung überlassen ist, welche über den Gesetzen steht, wäre es auch eine Versammlung von Weisen.“ Also nur ein Dictator kann helfen!

---

[1]) Charles Barbaroux, Mémoires, p. 43–44.
[2]) Ibid. p. 62.
[3]) Ibid. p. 64—65.

Eine Versammlung von Weisen war die gesetzgebende Versammlung sicher nicht — sie wusste ihre Würde nicht zu wahren, die Einmischung der Gallerien nicht zurückzuweisen, die Freiheit ihrer Mitglieder nicht zu schützen.[1] Die Gallerien.

Als die Section Thermes-de-Julien gegen Pétions Adresse als Ausdruck der Stimmung der Pariser Verwahrung einlegte, entstand auf den Gallerien ein Höllenlärm und rief zuletzt einer, die Gallerien müssten hinabkommen, um Beschlüsse zu fassen. — Nach der Freisprechung Lafayettes klagten mehrere Abgeordnete, dass sie auf dem Heimwege für ihre Abstimmung misshandelt worden seien.[2] Es gehörte fortan ein großer Muth dazu, eine conservative Ansicht zu hegen oder gar auszusprechen.

So wurde Mezières von einer Frau mit einem Messer verfolgt und, als er es ihr aus der Hand schlug, von einem Nationalgarden, dessen Wuth er sich nur mit Mühe entriss, am Kragen gepackt worden.[3] Regnault-Beaucaron sollte gehängt werden; als er sich auf seine Eigenschaft als Abgeordneter berief, erklärte ihm der Haufe, gerade deswegen verdiene er an die Laterne zu kommen, und schon zog man ihn in die Höhe, als ihn ein Grenadier mit dem blanken Säbel frei machte.[4] Er mochte darum nicht länger Mitglied der Versammlung sein. Auch Dumolard wurde wegen seiner Rede für Lafayette mit Koth und Steinen beworfen; ein Föderierter drohte ihm, mit dem Säbel werde er ihm den Kopf herunterschlagen, wenn er noch einmal in die National-Versammlung den Fuß zu setzen wage.[5] Ein Mitglied zeigt der Sitzung am 9. August an, dass in den Gängen des Hauses die Abgeordneten mit Säbeln bedroht werden. Der Präsident erklärt, die Wachmannschaft reiche nicht aus, und Stimmen werden laut, das sei Verleumdung, man solle dafür den Präsidenten selber ins Gefängnis schicken.[6] Sieben Mitglieder melden, dass sie wegen ihrer Abstimmung verfolgt wurden, in ein Haus in der Nähe der Versammlung flohen und von da aus einem Hinterfenster haben springen müssen, um nicht erstochen zu werden.[7] Lacretelle erzählt, er habe gesehen, wie Dumolard misshandelt wurde, und fordert Rache dafür, sonst werde Paris wie Avignon von einer Rotte von Mördern tyrannisiert werden. Soret meldet, dass er Dumolard retten half, aber dafür mit Koth, mit Gips beworfen und mit Dolchstichen beehrt worden sei; er sei zwar ein Abgeordneter, der sich bisher nicht habe bemerkbar machen können, habe aber doch das Recht, zu fordern, dass die Versammlung die Freiheit der Meinung und die Sicherheit ihrer Mitglieder schütze, sonst nehme er keinen Antheil mehr an den Sitzungen. Calvet und Quatremère erklären, dass sie trotz ihrer gestrigen Misshandlung und Bedrohung an der Verfassung festhalten.[8] Chapron zeigt an, dass er wegen seiner Abstimmung misshandelt wurde, dass er sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster im Palais Royal vor dem Tode retten konnte, und erklärt, dass er an den Sitzungen fürder keinen Antheil mehr nehme, Misshandlung der Abgeordneten.

[1] Buchez et Roux, Hist. parlem., XVI, p. 384—387.
[2] Ibid. XVI, p. 376—377.
[3] Ibid. XVI, p. 377.
[4] Ibid. XVI, p. 377.
[5] Ibid. XVI, p. 378.
[6] Ibid. XVI, p. 378—379.
[7] Ibid. XVI, p. 380.
[8] Ibid. XVI, p. 380.

bis die Versammlung die Gallerien zur Ruhe verhalte, aus den Gängen ihres Hauses das Gesindel fortschaffe, und bis die Municipalität bewaffnete Volkshaufen vor dem Hause nicht fürder dulde. — Dejoly berichtet, wie auf der Terrasse der Feuillans selbst der Befehlshaber der Nationalgarde misshandelte Abgeordnete nicht zu schützen vermochte. — Jolivet hat in dem Gange des Hauses mit eigenen Ohren gehört, wie der Plan, die Mehrzahl der Abgeordneten zu ermorden, welche für Lafayette gestimmt hatten, berathen wurde,[1]) er habe ein Verzeichnis der zum Tode Bestimmten gesehen. — Girardin erklärt, er habe gestern beim Hinausgehen aus dem Saale einen Schlag bekommen. „Wo!" ruft ein Mitglied der äußersten Linken. „Hinten," entgegnete Girardin, „denn die Meuchelmörder greifen nie von vorne an.[2]) Ohne den Beistand Inerys wäre ich ermordet worden. Ducoz mag euch erzählen, wie ein Abgeordneter aus dem Elsass misshandelt wurde, welche Beschimpfung dem Bischofe von Saone widerfuhr. Kersaint sagt zwar, man solle sich mit der Absetzung des Königs befassen und bei dieser großen Frage über kleinliche Klagen wegsehen — aber über eine so große Frage kann man nicht berathen, wenn die Mitglieder nicht frei sind — wir stehen unter der Herrschaft einer Partei."

In diesem Tone gieng es fort. Das war also die Freiheit der Meinung in Frankreich. Deuzy beschwert sich,[3]) dass er beworfen, verwundet wurde, dass er getödtet worden wäre, hätte nicht ein Unbekannter den über sein Haupt geschwungenen Säbel auf die Seite geschlagen. Desbois ist nicht bloß geschlagen, gestochen, sondern auch seiner Börse beraubt worden. Vaublanc ist beschimpft und nur durch eine Warnung gerettet worden: „Die National-Versammlung ist nicht mehr frei, die Frechheit der Partei herrscht, Europa weiß es, Frankreich bezeugt es. Die miserable Ansicht, die man öffentliche Meinung nennt, führt uns zum Abgrunde; wenn ihr die Briefe gelesen hättet, die uns aus allen Theilen Frankreichs zukommen, würdet ihr erfahren, dass die wahre öffentliche Meinung eine ganz andere ist. Ich kann nicht mehr in meine Wohnung gehen, ohne mit Ermordung bedroht zu werden. Nicht nur die Würde der einzelnen Abgeordneten ist bloßgestellt — sondern die Würde der Versammlung, die Ehre von Frankreich. Wenn euer Gesandter an einem fremden Hofe beleidigt wäre, würdet ihr gleich Genugthuung fordern und den Krieg erklären. Hier aber in Paris werden die unmittelbaren Abgeordneten des Volkes misshandelt und nicht bloß sie, sondern auch ihre Familien mit dem Tode bedroht. Hier ist keine freie Berathung mehr möglich, da gehen wir lieben fort." — „Ja, ja!" rufen viele Mitglieder der Rechten, indem sie sich erheben, „hier können wir nicht länger bleiben." — „Ich verlange darum entschiedene Maßregeln, ich fordere, dass der Procurator des Departements vor die Schranken gerufen werde; ich fordere, dass man die Föderierten, die noch hier sind, sogleich ins Lager nach Soissons fortsende."

Öffentliche Meinung.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI. p. 381—383.

[2]) „En quel endroit?" — „J'ai été frappé par derrière, les assassins ne ıont jamais autrement." Ibid. XVI, p. 384–387.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 384—387.

Lagrevolle fordert die Berufung Pétions vor die Schranken der Versammlung, dass er erkläre, ob er für die Ruhe der Hauptstadt einstehen könne oder nicht.[1])

Isnard vertheidigt das Volk,[2]) es sei in Gährung; seine Freiheit gehe immer zwischen Klippen, auf der einen Seite der Despotismus, der es zu unterjochen suche, auf der andern Seite die Anarchie, die es zu verschlingen drohe. Die Versammlung müsse das Volk vor beiden Gefahren schützen. Die Aufreizung zu Unruhen komme von den Prinzen Artois und Condé. Seit acht Tagen beschäftige sich übrigens die Versammlung damit, den König vor dem Volke zu retten, sie solle dagegen einmal daran denken, das Volk vor dem König zu retten. Die Völker seien von Natur aus langmüthig; wenn sie unruhig werden, so sei das nur die Folge langer Misshandlung. Man darf nie jene weißwaschen, welche die Ursache seines Unglückes sind. „Wenn der Himmel, welcher die Geheimnisse der Herzen kennt, die Schuldigen strafen wollte, so würde seine Rache zuerst Lafayette treffen, dann das Directorium des Departements von Paris und den Hof." — „Sie predigen den Aufruhr!" rufen viele ihm zu, „wie mögen Sie Lafayette noch einmal angreifen, nachdem ihm die Versammlung für schuldlos erklärt hat!" — „Ich achte Ihre Beschlüsse und, wenn Sie mich zum Tode verurtheilten und niemand mich zur Hinrichtung führen wollte, würde ich selber hingehen. Aber ich erkläre auch, das einzige Mittel, die Unruhen zu stillen, ist, gemeinsam für die Freiheit und das Wohl des Volkes zu arbeiten." Isnard.

Da erscheint Röderer an den Schranken und berichtet, dass am Tage vorher, 8. August, mehrere Mitglieder vom Pöbel misshandelt wurden, weil sie für Lafayette gestimmt, und dass der Plan bestehe, in der kommenden Nacht die Sturmglocke zu läuten und gegen die Tuilerien zu ziehen. Die Section Quinze-Vingts habe beschlossen, dass, wenn die Versammlung heute, den 9. August, die Absetzung des Königs nicht ausspreche, sie um Mitternacht die Sturmglocke läute und den Generalmarsch schlagen lasse, damit das ganze Volk aufstehe. Dieser Beschluss sei den siebenundvierzig anderen Sectionen, sowie den Föderierten mitgetheilt worden, nur eine Section habe bis jetzt ihre Missbilligung darüber ausgesprochen. Das Departement habe den Maire davon benachrichtigt und gemahnt, für die Ruhe zu sorgen und sich mit ihm zu vereinbaren. Der Commandant der Nationalgarde habe gleichfalls seine Befürchtungen mitgetheilt. Das Departement sei unablässig besorgt für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung. Röderer.

Vaublanc fordert wiederholt, dass man die Föderierten sogleich nach Soissons abschicke. Lecointre-Puyravaux erklärt dies für eine Beleidigung, sie würden dadurch als die einzigen Ruhestörer hingestellt. Dubayet will Vaublancs Antrag unterstützen und es doch nicht mit den Föderierten verderben: sein Vertrauen zu ihnen sei so groß, dass er mit ihnen ziehen wolle, wenn die Ver- Fort mit den Föderierten!

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 386—388.
[2]) Ibid. XVI, p. 388—390.

sammlung ihm Urlaub gebe; aber sie hätten Haus und Hof verlassen, um das Vaterland zu vertheidigen, und darum beantrage er, dass man ihrem Heldenmuthe willfahre und sie sogleich nach Soissons schicke.[1])

Vergniaud. Die Föderierten sogleich fortsenden, hieß am besten für Ruhe und Ordnung sorgen, hieß den König retten. Da trat Vergniaud für ihr Bleiben ein — und hier zeigt sich das charakterlose Treiben der Girondisten wieder. Vor kurzem noch hatte er sich dem König zur Rettung angeboten, hatte damals, in Hoffnung auf das Ministerium, die Erklärung der Section Mauconseil öffentlich getadelt, dann hatte er eine Unterredung mit dem König. Jetzt buhlte er wieder um die Gunst der Meuterer. Dies lässt schließen, dass die Unterredung den gewünschten Erfolg nicht hatte.

Ludwig XVI. Dahin deutet auch ein Brief des Königs an den Grafen Artois vom 27. Juli, worin er von einer Unterredung mit Vergniaud spricht,[2]) aber die Bedingungen nicht nennt, unter welchen er ihm der Girondisten Unterstützung versprach — war darunter die Abdankung zu Gunsten seines Sohnes? — In einem Schreiben vom 1. August an Montmorin sagt der König: „Meine Lage ist umso grausamer, als ich selbst von denen verrathen bin, die sich meine Freunde nennen und mir anhänglich sein sollten und die ich zu öffentlichen Ämtern berufen habe. Täglich schwören sie mir, sie wollten sich für mich opfern, und wenn der Augenblick kommt, da sie helfen sollen, ist ihre Glut zu Eis geworden und reihen sie sich unter meine Feinde. — Sie reden mir von den Royalisten, welche mir ihren Arm, ihr Vermögen anbieten. Ein unglücklicher König hat Angst davor, den Untergang seiner Freunde zu veranlassen. Danken Sie diesen treuen Unterthanen für mich. Fassen Sie meine Feinde ins Auge, die durch Geld oder Verheißungen sich gewinnen lassen — handeln Sie, wenn es noch Zeit ist, ich verlasse mich ganz auf Sie.“[3])

Jetzt änderte also Vergniaud seine Sprache — das Lager in Soissons sei noch nicht fertig und man könne dort die Föderierten noch nicht unter-
Pétion. bringen. Lacroix unterstützte ihn. Da erschien Pétion vor den Schranken — er sah nur gutes Wetter, keine Wolken des Sturmes. Die Bevölkerung fürchtet Fluchtpläne des Königs — die Municipalität hat alles gethan, die Geister zu beruhigen. Einzelne Nationalgarden aus allen Theilen der Hauptstadt erscheinen jeden Tag in den Tuilerien, den König zu bewachen. Das Volk ist so gut und hört so willig auf vernünftige Vorstellungen! Gewalt gegen Bürger anwenden, heißt einen Theil des Volkes gegen den andern zum Kampfe führen. Die Municipalität thut, was sie kann — tadeln ist leicht, aber es nenne einmal jemand eine Maßregel, die wirksamer wäre.[4])

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 394—395.

[2]) Ibid. XVI, p. 273. — In der Correspondance politique et inédite de Louis XVI, welche Mademoiselle William 1800 vom Polizei-Secretär Desmarets kaufte und herausgab.

[3]) Correspondance politique et inédite, II, p. 125. — Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 275.

[4]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 398—399.

So vergieng die Sitzung des 9. Auguſt mit Zank, mit Warnungen, mit falſchen Betheuerungen der Sicherheit, während allenthalben zum Kampfe gerüſtet wurde. —

## Rüſtungen zum Kampfe. Stärke der Parteien.

Sturm vom 3. Auguſt.

Der Parteihaſs, die Erwartung außerordentlicher Ereigniſſe, die Aufregung ſtieg mit jedem Tage. Die Natur ſchien die gewaltigen Dinge zu fühlen, die ſich unter den Menſchen vorbereiteten, und durch einen furchtbaren Sturm anzudeuten. Man denkt dabei unwillkürlich an die Anſicht Herodots,[1]) daſs jedem Ereigniſſe in der Menſchenwelt ein entſprechendes Ereignis in der äußeren Natur vorangehe.

Am 3. Auguſt herrſchte eine erſtickende Schwüle. Die Wolken zeigten am Abend eine drohende Färbung, aus der Ferne vernahm man das dumpfe Rollen des Donners, zahlloſe Blitze zuckten am nächtlichen Himmel. Dann begann ein Sturm, ein Brauſen des Wetters, als ob Odins wildes Heer durch die Luft zöge. „Ich glaube nicht," ſchreibt ein Augenzeuge,[2]) „daſs am jüngſten Tage, wenn die Drommeten der Auferſtehung ertönen, ein ſchrecklicheres und anhaltenderes Krachen ſein wird." — Ein Wetter brach los, wie ſeit Menſchengedenken keines ſchrecklicher war. Der Hagel raſſelte auf die Dächer, der Regen platzte auf den Boden, der Blitz ſchlug an mehr denn fünfzig Stellen bloß in Paris ein. Eiſerne Gitter wurden vom Sturme weit fortgeriſſen, Schildwachen unter den Schilderhäuſern erſchlagen, namentlich wurden die Kreuze niedergewoſen, die an den Wegen ſtanden, als ob die Hölle los wäre und das Ende der Zeit der Gnade gekommen. Viele Menſchen wurden auf der Straße erſchlagen. „Was aber merkwürdig iſt," ſagt der Zeitgenoſſe, der dieſe Nacht ſchilderte, „der Blitz verſchonte die Verſammlung, in welcher in dieſer Nacht endgiltig der Sturm auf das Schloſs und der Umſturz des Thrones beſchloſſen wurde."

Die Verſchwörung.

Dieſe Verſammlung fand im „Blauen Zifferblatt"[3]) ſtatt und von da begaben ſie ſich in die Wohnung Antoines in der Straße Saint-Honoré, gerade im Hauſe, wo Robespierre wohnte, deſſen Wirtin, Frau Duplay, um eilf Uhr bei Antoine ängſtlich nachfragte, ob ſie Robespierre erwürgen wollten. „Es handelt ſich nicht um ihn, er braucht ſich bloß zu verbergen; wenn jemand erwürgt werden ſoll, ſind ſicher wir es." Barbaroux ſchrieb den Plan des Aufſtandes, bezeichnete den Weg der Haufen gegen das Schloſs. Simon nahm Abſchriften, von denen je eine an Alexandre und Santerre geſchickt wurde. Losgeſchlagen werden ſollte aber erſt am 10. Auguſt.

Die letzte Beſprechung fand in der Nacht vom 9. auf den 10. Auguſt ſtatt, als ſchon die Sturmglocke tönte, aber an drei verſchiedenen Orten. Fournier leitete eine Verſammlung in der Vorſtadt Saint-Marceau, Weſtermann und Santerre in der Vorſtadt Saint-Antoine, Garin und Barbaroux in der Kaſerne der Marſeiller und zwar im Zimmer ihres Befehlshabers. Das war alſo

---

[1]) Herodot, VI, 27.
[2]) Georges Duval, Souveniers de la Terreur, II, p. 99.
[3]) Cadran bleu.

ein Ausschuss der That, an dem Robespierre keinen Antheil nahm, obschon er geistig zu den Anregern der ganzen Bewegung gehörte.

Gegen-Ausschuss.

Ein Ausschuss zur Vertheidigung des Königs tagte in derselben Straße Saint-Honoré. Carra erzählt, wie ein Sendling aus Koblenz sich verirrte und in den Revolutions-Ausschuss gerieth, wie man ihm seine Papiere wegnahm und darüber berieth, ob man ihn nicht ermorden solle, um das Geheimnis zu wahren.[1]) So erfuhr ein Ausschuss vom andern und in den Tuilerien wusste man sogar die Stunde, wann der Angriff beginnen solle. Man rüstete auf beiden Seiten zum Kampfe auf Leben und Tod.

Da legt sich zuerst die Frage nahe — welche Mittel besaß der König zu seiner Vertheidigung? — und die Antwort lautet: wenige.

Vertheidigungsmittel des Königs.

Die Tuilerien waren kein Schloss nach alter Weise, keine Festung, in welcher man Monate hindurch jedem Angriffe trotzen konnte, sondern ein Prachtbau, für den Frieden mit dem Volke berechnet, zierlich, nicht stark, mit großen Fenstern, ohne Deckung gegen einen Angriff, mit geräumigen Sälen, die mit Kunstwerken angefüllt waren, auf der einen Seite ein großer Hof, den nur ein zierliches Eisengitter schützte, auf der andern ein großer Garten, nirgends aber Wälle mit Kanonen gespickt, den Zugang zu verwehren — nirgends Räume für große Waffenvorräthe. Es war eine Wohnung des Friedens. Ein Heer, welches dieses Haus des Friedens schützen sollte, musste im Freien lagern.

Kein Heer.

Aber der König hatte auch kein Heer mehr zu seinem Schutze; seine Gegner hatten, was möglich, gethan, ihn zu entwaffnen, und Ludwig XVI. mit seinem steten gutmüthigen Nachgeben eine Waffe nach der andern gestreckt, bis er nahezu wehrlos dastand.

Die Wache

Durch einen Beschluss der Versammlung vom 29. Mai war die Leibwache entlassen worden und hatte der König noch keine neue gebildet.[2]) Durch Beschluss vom 15. Juli waren die Regimenter, welche dem König günstig schienen, zum Heer an der Grenze geschickt worden. Am Tage nachher war beschlossen worden, die Gendarmerie aus Soldaten zu bilden, welche der Revolution Dienste geleistet hätten, aus Officieren, Unterofficieren, Kanonieren und Gemeinen der berüchtigten Garde Française; also war die Gensdarmie ein Corps der Revolution, statt der Sache der Ordnung zu dienen.[3]) — Es waren also in Paris nur Regimenter der Nationalgarde, aber es war alles gethan worden, um die conservativen Bestandtheile derselben auszuscheiden oder mindestens zu lähmen. Durch Beschluss vom 6. Juli war der Generalstab in allen Städten über 50.000 Seelen entlassen worden, als eine Ansammlung von Aristokraten, welche die öffentliche Meinung nach ihrem Kopfe lenken wollten — ein neuer Generalstab, meist aus Revolutionären, war an die Stelle des alten getreten. In den ersten Tagen des August waren die Ehrencompagnien, Grenadiere und Jäger, meist aus vermöglichen Bürgern bestehend, aufgelöst worden. Eine Menge angesehener Bürger war, angeekelt vom Treiben, oder durch Drohungen ein-

meuterisch.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 273.
[2]) Poisson, L'armée et la garde nationale, I, chap. 12.
[3]) Ibid. I, chap. 13 et 14.

geschüchtert, aus den Reihen aus- und Männer der Bewegung waren dafür neu eingetreten. So war denn auch die Nationalgarde eine bewaffnete Körperschaft des Umsturzes, namentlich die Artillerie derselben. Endlich war dafür gesorgt worden, dass in der Wachmannschaft des Schlosses die Officiere die Soldaten und die Soldaten die Officiere nicht kannten. Auf Pétions Antrag hatte der Gemeinderath verordnet, dass jeden Tag aus allen vierundsechzig Bataillonen einige Mann das Schloss bewachen sollten, damit keine Section über einen Vorzug der andern sich zu beklagen habe oder wegen eines Fluchtversuches des Königs sich beunruhigen könne.[1] Artillerie.

Mit Zuversicht konnte Ludwig XVI. im Augenblicke der Gefahr nur rechnen auf die Edelleute, sie waren die einzigen von jenem glänzenden Adel, der sich einst in Versailles um den König drängte, der, wo er ihn unter Gefahr wusste, es für Ehrensache hielt, für den König zu kämpfen; sie bildeten zwei Compagnien, die eine unter dem alten Marschall Mailly, Pont-l'Abbé und Puységur; die andere unter Viomesnil und Hervilly. Dann konnte Ludwig rechnen auf 900 Schweizer unter Oberst Bachmann, die man laut dem Beschlusse vom 15. Juli gleichfalls aus Paris hatte entfernen wollen, die sich aber auf ihre Capitulation beriefen, welche sie unmittelbar an die Person des Königs fesselte. Ein Bataillon war, unter dem Vorwande, einen Getreidetransport zu begleiten, unter dem Hauptmann Karrer in die Normandie gesendet worden; eigentlich sollte es die Flucht Ludwigs zum Herzog von Liancourt decken. Leider hatte Ludwig diesen Plan wieder aufgegeben. So waren denn nur 900 Mann zur Stelle, darunter 45 Officiere, aber treue Männer, die keine Furcht kannten.[2] Edelleute. Die Schweizer.

Für die Ruhe in Paris hatte die Nationalgarde zu sorgen. Den Oberbefehl, welcher seit Lafayettes Entfernung zwischen den sechs Legionsanführern wechselte, hatte an diesem Tage Jean Antoine Galiot de Mandat, ehemals Hauptmann bei den französischen Garden, ein Edelmann aus der Nähe von Paris, ein Anhänger der Verfassung und treu seinem Eide, ein tapferer Mann, entschlossen, bis zum Tode den König zu vertheidigen. Die Maßregeln, die er traf, werden von Kriegskundigen gelobt — er wollte erst den Aufbruch der Vorstädte abwarten und sie auf zwei entscheidenden Punkten angreifen, wenn sie sich in Bewegung gesetzt hätten, beim Stadthausplatze die einen, beim Louvre die andern, die Gensdarmerie sollte ihnen dann in den Rücken fallen. Die Mittel, welche ihm zur Verfügung standen, waren allerdings gering: er hatte sechzehn Bataillonen befohlen, sich marschfertig zu halten; von denen, welche er ins Schloss entbot, kamen nur wenige und diese nicht vollzählig. Dennoch hatten die Gegner Angst: Barbaroux trug Gift bei sich und erklärt offen, dass der König gesiegt hätte, wenn er hätte kämpfen wollen. Robespierre, der stets sich in alles mischte, aber jede Gefahr mied, der alles anordnete, aber keinen Befehl unterzeichnete, hielt sich versteckt.[3] Marat, den blutgierigsten und feigsten Mann der Revolution, hatte Danton in einem Keller geborgen; Marat hatte solche Angst, dass er in einem dringenden Schreiben in Barbaroux drang, ihn doch, als Jokey ver- Mandat. Plan der Vertheidigung. Danton.

---

[1] Pétions Antrag bei Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, I, p. 192—193.

[2] Peltier, Hist. de la révolut. du 10 Août 1792, I, p. 43. Das Regiment der Gardes Suisses sollte eigentlich 2200 Mann stark sein, war aber seit drei Jahren nicht mehr recrutiert worden. 100 Mann deckten die Kasernen von Courbevoie und Rueil.

[3] Vergniaud hat ihm 10. April 1793 und Tallien am 9. Thermidor sein Sichverstecken vorgeworfen und Robespierre hat es nicht ableugnen können.

kleidet, nach Marseille fortzuschicken. Barbaroux beruft sich auf zehn Männer, die dieses Angstschreiben gelesen haben. Danton erzählte, er sei bei den Cordeliers gewesen und habe Clavière erklärt, dass sie daran seien, die Sturmglocke zu läuten. Nachdem alles geordnet und alle Befehle zum Angriff gegeben waren, habe er sich aufs Bett gelegt wie ein Soldat mit dem Befehle, ihn vom Verlaufe des Kampfes zu unterrichten. Um ein Uhr sei er dann in die neue Commune gegangen und habe da den Befehl gegeben, Mandat niederzumachen; Santerre. er sei dort geblieben,[1]) Pétion aber habe man verhaftet. Santerre sagte den Seinen, die Tuilerien seien allzugut gerüstet, und wollte nicht Befehl zum Aufbruche geben, bis ihm Westermann die Spitze des Säbels auf die Brust setzte.

Der Plan also, den einige im Schlosse dem Mandat anriethen, mit dem Angriffe sogleich zu beginnen und die Haufen, während sie sich sammelten, zu zersprengen, statt ihren Angriff abzuwarten, war vielleicht besser, als der Plan, erst das Schloss angreifen zu lassen. Aber Mandat war, wie Lafayette, ein Mann der Gesetzlichkeit, und Pétion hatte ihm nur die Erlaubnis ausgestellt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. —

## Die Nacht vom 9. auf den 10. August. Nochmals der tugendhafte Pétion.

Wie groß die Angst vor dem Siege des Hofes war, zeigt der „tugend- Pétion hafte" Pétion, von dessen Verhalten der Verlauf des Aufstandes abhieng. Wenn er Mandat unterstützte, musste der König siegen; wenn er den Marseillern keine Patronen verabreichen ließ, so konnten die Marseiller gar keinen Angriff wagen. Er that es aber doch, am 9. August erhielt jeder Marseiller hundert Patronen mit Kugeln, gegen das Verbot des Departements; er wies auch für die Vertheidiger des Schlosses Patronen an, aber nicht hinlänglich. Wenn diese Zweideutigkeit bekannt wurde, was dann? Wir begreifen seine Verlegenheit zur Stunde der Entscheidung, den Strick von der Seite des Rechtes wie von der Seite der Revolution hatte er wohl verdient.

zweideutig. Er gesteht später selber mit einer Unverschämtheit ohnegleichen seinen Verrath ein:[2]) „Ich wünschte den Aufstand, aber ich zitterte davor, dass er nicht gelingen möchte. Ich befand mich in einer kritischen Lage: ich musste meine Pflicht als Bürger erfüllen, ohne die zu vernachlässigen, die mir mein Amt auferlegte. Ich musste wenigstens den äußeren Anstand zu behaupten suchen und mich nicht von den nöthigen Formen entfernen. Es galt einen Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Hofe und der Freiheit, in welchem der eine oder die andere nothwendig unterliegen musste." Barbaroux hatte ihm versprochen, ihn verhaften zu lassen, um ihn gegen alle Vorwürfe zu decken; als Pétions Frau dabei ängstlich wurde, äußerte artig der Marseiller: „Wir werden ihn mit Ketten von Rosen

[1]) Notes manuscrits sur la vie de Danton — im Archiv der Polizeidirection.
[2]) Pétion, Compte rendu à ses commettants, citiert von Robespierre. Lettres à ses commettants, Nr. X, p. 439.

fesseln." Pétion aber erzählt: „Obschon man mich in meinem Hause bewachen lassen wollte, so vergaß man doch darauf oder zögerte, es zu thun. Wer, glaubt ihr, sandte mehrmals Boten ab, um diese Verhaftung zu beschleunigen? Ich that es, ich!" [1]) — Welche erbärmliche Heuchelei! Nur widerfuhr ihm, dass man ihn länger und ernstlicher bewachte, als er dachte, nämlich drei Tage lang, und dass alles gegen die Gironde entschieden war, als man ihn laufen ließ.

Doch fand die Verhaftung erst gegen Morgen des 10. August statt. Sehen wir zuerst, was Pétion am Abend des 9. that. Wir verließen ihn, wie er die National-Versammlung beruhigte über den Zustand von Paris. — Nachher hätte er in den Tuilerien sich mit Mandat über ihre Vertheidigung verständigen sollen. Er that es nicht. Röderer versprach er wohl in der Amtsstube des Departements, der Stadtrath solle wie das Directorium in unausgesetzter Thätigkeit bleiben. Dann giengs zur Mairie, die damals nicht im Gemeindehause war, sondern da, wo heute die Polizeipräfectur ist. Dort fand er Briefe vor von Mandat mit der Aufforderung, schleunigst in das Schloss zu kommen, die königliche Familie sei bedroht, man wolle in der Nacht die Sturmglocke läuten. Pétion blieb ruhig sitzen. Dringendere Nachrichten kamen und seine Beamten mahnten ihn, er müsse gehen, wolle er nicht Verdacht erregen: sie wollten ihn begleiten. Endlich um eilf Uhr setzte Pétion sich in Bewegung, von ihnen gefolgt. Die Tuilerien fand er angefüllt mit Besuchern, mit alten Dienern, mit Edelleuten, die dem König in dieser schweren Stunde ihre Ergebenheit mit dem Opfer ihres Lebens bezeigen wollten; manche waren weit hergekommen, aus Compiègne zum Beispiele; manche hatten ihre jungen Söhne mitgebracht, damit sie früh lernten, ihre Treue zu bewähren; manche waren alt, glühten aber noch von jugendlichem Feuer, wie der achtzigjährige Marschall von Mailly. Auch Damen waren da, der Königin furchtlos ihre Ergebenheit zu beweisen. Die Höfe, die Stiegen, die Säle waren gedrängt voll. Die Königin, Madame Elisabeth, der Dauphin, die Minister, waren im Rathszimmer beim König.

Pétion und Röderer.

Pétion gesteht selber: [2]) „Es wäre schwer, die wilden und zornigen Mienen zu schildern, die ich zu sehen bekam, sie schienen zu sagen: endlich sollst du uns herhalten für alles, was du uns angethan!" Der König schien nicht minder aufgebracht — er sprach gerade mit Röderer — er gieng auf Pétion zu und sagte: „Es scheint, die Bewegung ist stark." — „Ja," antwortete der Maire, „die Gährung ist groß." Pétion war es nicht wohl in diesen Räumen — unter dem Vorwande, die Posten unten zu besichtigen, schaut er durchzukommen. Da tritt ihm Mandat entgegen und fragte ihn barsch, woher die Verweigerung von Patronen an seine Mannschaft, während man doch die Marseiller damit versorgt habe, denen man keine hätte geben sollen. Pétion wird verlegen, verwickelt sich in seinen Antworten, während ihm Mandat offen erklärt: „Ich habe nur vier Schüsse, ein Theil meiner Mannschaft aber gar keine Patronen, dennoch stehe ich für alles, meine Maßregeln sind getroffen." — Pétion ist froh, dass Röderer kommt, an den er die Frage richtet: „Gehen Sie nicht mit mir hinab? hier ist es heiß zum Ersticken!" — „Nein," sagt Röderer, „ich muss beim König bleiben." — Pétion schleicht sich fort; für die Nationalgarden hat er natürlich kein Wort der Mahnung, in dieser ernsten Stunde ihre Pflicht getreu zu erfüllen, wie er hätte thun sollen — er sucht nur in die National-Versammlung zu gelangen, dass diese ihn von der Verpflichtung

Pétion in den Tuilerien.

Mandat.

[1]) Pièces interessantes pour l'histoire.
[2]) Récit du Août par Pétion. Hist. parlem., XVI, p. 437—446.

enthebe, in dem Schlosse zu bleiben. Aber sie ist nicht beschlussfähig, nur wenige Mitglieder sind da, und anstandshalber muss Pétion wieder in das Schloss zurück, hütet sich aber sehr, in die Nähe des Königs zu kommen, — er bleibt hübsch unten und erwartet die Stunde der Befreiung.

Die Nacht. Es war eine schöne Sommernacht. Milde strahlten die Sterne hernieder, die Boten der Größe des Herrn, die Verkünder der ewigen Harmonie in dieser unharmonischen Welt, in der ein Theil auszieht zur Vernichtung von Recht und Gesetz und zum Morde der Brüder. Da beginnt die Sturmglocke von Saint-Roch zu tönen und bald antwortet es von den andern Thürmen und überall sieht man Lichter in der Stadt und hört den Marsch heranziehender Scharen.

Pétion Die Lage Pétions wird bedenklich. Königlich gesinnte Nationalgarden sagen ihm derbe Dinge ins Gesicht und reden untereinander: „Wir halten ihn fest, er steht uns für alles, was geschieht.“ Andere drängen ihn, auf die Mairie zu eilen. Indes sagen einige Freunde in der Versammlung, welche mittlerweile beschlussfähig geworden ist, der Bürgermeister werde im Schlosse ermordet werden, wenn man ihn nicht vor die Schranken rufe. Ein Abgeordneter verlangt Berichterstattung über den Zustand von Paris; beschlossen wird, den Maire zu hören. Zwei Amtsdiener, von Fackelträgern geleitet, bringen ihm den Befehl. Wer war froher, aus der Höhle des Löwen zu entkommen, als Pétion! Er eilt in die

in der Nationalversammlung. Versammlung und sagt da, er sei allerdings im Schlosse nicht gut aufgenommen worden, aber sei nicht darob erschrocken, denn er liebe das Gemeinwohl mehr als sich selber. Alle Maßregeln, die Ruhe zu sichern, seien getroffen — und er glaube, es werde ruhig bleiben. Der Lügner! Der Präsident gewährt ihm die Ehre der Sitzung; aber diese Schildwache der Ordnung dankt, geht gegen zwei Uhr auf die Mairie — und lässt sich verhaften.

Da gieng eine andere Mine los, welche Pétion im Vereine mit Manuel gelegt hatte. Ihr Bestreben war es ja immer, den Unruhen einen gesetzlichen Charakter zu verschaffen und ihre Kraft dadurch zu verzehnfachen. — Am

Bureau central de correspondance. 17. Juli hatte er ein Centralbureau der Correspondenz zwischen den einzelnen Sectionen von Paris gegründet, „um den Verkehr unter den einzelnen Vierteln der Stadt rascher, lebendiger und sicherer zu machen.“ Achtundvierzig Vertrauensmänner sollten täglich im Stadthause zusammenkommen, die Berichte aus den einzelnen Vierteln in Empfang nehmen und den anderen sogleich davon Mittheilung machen.[1]) So entstand eine ganz neue Behörde für die Revolution aus Vertrauensmännern ohne Verantwortlichkeit, formlos gewählt in den einzelnen Vierteln, mit unbestimmten Vollmachten, die sie keck dahin erweitern konnten, dass sie im Namen des Volkes von Paris seine vermeintliche Gesinnung aussprachen, in seinem Namen schrieben und handelten.[2]) Regte sich irgend eine revolutionäre Gährung in einem Viertel von Paris, so konnte sie den andern schnell in vergrößertem Maßstabe mitgetheilt und konnten die andern zu gleichem Treiben aufgestachelt werden. Bald trat dieser revolutionäre Ausschuss auch mit den anderen Gemeinden

[1]) Histoire parlementaire, XVII, p. 4.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 137—140.

Frankreichs in Verkehr und es bildete sich also still und unmerklich neben der durch die Verfassung gesicherten eine andere Regierung, die im Namen des Volkes sprach und nach dem Grundsatze handelte, der Wille des Volkes sei höchstes Gesetz.

So hatte eine Section von Paris eine Adresse an die Armee beschlossen, worin sie ihre brüderliche Gesinnung, aber auch ihren Verdacht gegen die Generale ihr aussprach und also die Soldaten gegen die Anführer aufreizte. Sogleich theilte das Centralbureau den anderen Sectionen die Adresse mit und bewog zweiunddreißig, sich der Adresse anzuschließen. Das Centralbureau war schuld, dass in den Sectionen die Frage der Absetzung des Königs auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Am 25. Juli hatte sich die Versammlung auch noch den Beschluss entreißen lassen, dass die Sectionen permanent seien, da das Vaterland in Gefahr sei.[1] Nun waren die Räume, wo die Sectionen beriethen und beschlossen, Tag und Nacht offen. Meist waren die Sitzungen spät abends. Die Jakobiner verstanden es schon, durch lange Reden, durch Nebenfragen, welche sie in die Verhandlung warfen, die ruhigen Bürger zu entmuthigen, durch Drohungen sie einzuschüchtern; unsicher war es ohnehin bei Nacht in Paris und die Heimkehr oft gefährlich. So kam es, dass die Männer von Vermögen und Anstand entweder aus den Sitzungen ganz wegblieben oder nur kamen, um ihre Theilnahme am Vaterlande zu bezeugen, früh wieder weggiengen und den Saal den Leuten des Umsturzes überließen, die meist spät in der Aufregung die wildesten Beschlüsse fassten, welche die ruhige Mehrzahl sicher verworfen hätte. So hatte unter Dantons und Chaumettes Leitung die Section des Théâtre Français beschlossen, dass sie die Unterscheidung in active und passive Bürger nicht mehr anerkenne, und dass alle Franzosen, die in ihrem Umkreise wohnten, Antheil an all ihren Rechten hätten. Das hieß dem Gesindel die Herrschaft über die Bürger verschaffen, die etwas besaßen. Einige Sectionen sprachen sich bald das Recht zu, ihre Verhandlungen zu veröffentlichen, und übten es auch aus, und so war ein Mittel gegeben, die für Gesetz und Ordnung gestimmten Sectionen einzuschüchtern. Hin und wieder kam es auch vor, dass gewisse Gesellen, wenn ein toller Beschluss in einer Section durchgedrückt war, in eine andere eilten, an der Sitzung theilnahmen, wie wenn sie dazu berechtigt wären, und durch Einschüchterung die Annahme des gleichen Beschlusses erwirkten. Die wildesten Beschlüsse wurden meist nur von wenigen, die anwesend waren, und spät in der Nacht gefasst.

Permanenz der Sectionen.

In der Nacht des 9. August fasste nun die Section Quinze-Vingts den Beschluss:[2] „In Anbetracht, dass es gilt, das Vaterland zu retten, ernennt die Section drei Bevollmächtigte, die sich in das Stadthaus begeben und dort mit den Bevollmächtigten der anderen Sectionen sich über die Anwendung der nöthigen Maßregeln für das Wohl des Volkes berathen sollen. Diese Bevollmächtigten stehen unter dem Schutze des Volkes und die Section wird nur noch die Befehle beachten, welche von der Mehrheit dieser Bevollmächtigten

Quinze-Vingts.

[1] Pétion erlässt den Befehl: „Les assemblées des quarante-huit sections sont permanentes.“

[2] Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 196—201.

im Stadthause erlassen sind." Dieser Beschluss wird um Mitternacht den anderen Sectionen mitgetheilt, von mehreren mit Feuer gutgeheißen, die schon darauf vorbereitet waren; in anderen sind nur wenige noch beisammen oder müssen die Leute erst aus den Betten geholt werden. Man sagt ihnen, es gelte das Vaterland zu retten, und sie sollten schnell Vertrauensmänner für die Versammlung im Gemeindehause wählen. Im Viertel des Arsenals wählen sechs Anwesende drei unter sich zu Bevollmächtigten. In anderen Vierteln weigert man sich zu wählen, oder wählt nur, um zu wählen. Die Gewählten wissen hin und wieder nicht, was sie thun sollen. Sie eilen nach dem Gemeindehause, während die Sturmglocken von den Thürmen hallen, die Trommeln durch die Straßen rasseln; um ein Uhr sind sie dort beisammen. — Huguenin, der die Sturmglocke im Herzen trägt, setzt sich auf den Präsidentenstuhl — und niemand fragt, wer ihm das Recht dazu gab; Tallien, ein Schauspieler, greift als Secretär zur Feder. Sie sprechen im Namen aller Sectionen und doch sind erst von neunzehn die Bevollmächtigten da. Das war alles verabredet von einigen wenigen. Die Häupter sind nicht da, denn es könnte den Kopf kosten, wenn die Sache misslingt, sondern nur verrufene Leute, abgefallene Priester, wie Audoin und Bernard, ein Verschleißer von Theatermarken, wie Hebert, ein fauler Goldschmied Rossignol, ein Schuhmacher Simon, verlumpte Schreiber — aber sie fühlen sich als die Vertrauensmänner des in den Urversammlungen vereinten französischen Volkes und kennen keine Obrigkeit mehr an, denn sie seien berufen, das Vaterland zu retten.

Ausschuss der Sectionen.

Huguenin.

Tallien.

Im gleichen Stadthause hält zur selben Zeit der Gemeinderath[1]) Sitzung in einem anstoßenden Saale. Pétion, welcher den Vorsitz führen soll, ist nicht da; Cousin, Professor am Collège de France, vertritt ihn. Die fünfzehn Männer, welche den Aufstand leiten,[2]) haben schon dafür gesorgt, dass die Gallerien im Saale mit den keckſten Revolutionären besetzt sind und dass eine ruhige Verhandlung unmöglich wird.

Der Gemeinderath.

Bald wird das Geschrei so roh und die Einmischung so drohend, dass ein Beamter der Gemeinde hinaufruft: „Wenn ihr eure Drohungen ausführen wollt, seid ihr allerdings die Stärkeren; kommt denn herunter und opfert eure Oberen, sie stehen auf ihrem Posten; wollt ihr aber kein Verbrechen begehen, so bezeugt ihnen die schuldige Achtung!" Einige Zeit herrscht Ruhe, dann fängt der Lärm und die Drohung von neuem an und zuletzt wird die Einschüchterung vollständig. Einige Mitglieder werden fortgeschickt, um Pétion zu suchen, der aber nicht

[1]) Le conseil général de la commune. Vgl. Hist. parlem., XVI, p. 402 bis 423.

[2]) Ihre Namen sind oben angegeben worden; es sind jene Männer, die das geheime Directorium der Föderierten bildeten und 26. Juli im Gasthof „zur goldenen Sonne" beriethen, die rothe Fahne als Zeichen des Aufstands wählten und den Befehl gaben: „Diejenigen, welche auf die Reihen des Volkes feuern, müssen sogleich getödtet werden"; dieselben, welche sich nachher im „Blauen Zifferblatt" und darauf in Duplays Haus bei Antoine beriethen.

kommt; andere, um der National-Versammlung von drohenden Unruhen Bericht zu erstatten, die aber darüber zur Tagesordnung übergeht und, als herrschte Meeresstille, Finanzfragen behandelt.

Die Posten weg.

Zunächst gilt es, vom Stadthause aus den Weg ins Schloss frei zu machen und dort die Vertheidigung zu lähmen. Mandat hatte nämlich Posten aufgestellt, welche den Zugang hemmten. Dem Posten auf dem Pont-Neuf erklärt um Mitternacht ein Unbekannter im Namen der Section Mauconseil, er solle die Lärmkanone[1]) lösen. Der Officier lässt jedoch den Befehlsüberbringer sogleich verhaften. Nicht lange, so kommen Municipalbeamte und verlangen die Freilassung des Gefangenen — er wird frei, aber beharrlich weigert sich der Officier, die Lärmkanone zu lösen; er macht sich kampffertig, sendet aber zugleich an den Bataillons-Commandanten um weitere Verhaltungsbefehle. Bald kommt aus dem Stadthause dringender Befehl, sich mit den Kanonen zurückzuziehen. Es ist drei Uhr. Die Nationalgarden stehen unter dem Gemeinderathe und ziehen, wenn auch unwillig, mit ihren Kanonen ab. Die Marseiller haben jetzt den Weg frei und im Plane der Vertheidigung des Schlosses ist eine große Lücke.

Mandat abberufen.

Sodann gilt es, den Befehlshaber aus den Tuilerien wegzubringen. Ein Befehl nach dem andern ergeht an Mandat, sogleich vor der Gemeindebehörde zu erscheinen, einer dringender als der andere. Soll er gehen, soll er nicht gehen? Er ahnte sein Schicksal. Der Justizminister rieth ihm zu bleiben. Röderer dagegen meinte, vielleicht wolle der Maire die Zusammenrottungen zersprengen, er habe deshalb Pétion zu gehorchen; auch wäre es gut, um den Posten wieder auf dem Pont-Neuf aufzustellen. Mandat überträgt Lachesnaye den Oberbefehl und geht, um vier Uhr, ohne in irgend einer Weise weiter für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. Sein Sohn, noch ein Knabe, begleitet ihn.

verhört,

Er kommt zum Gemeinderath, wird angefahren, warum er habe Generalmarsch schlagen lassen — was nicht er, sondern die Männer des Umsturzes angeordnet hatten — warum er Posten mit Kanonen aufgestellt habe. Mandat beruft sich auf seine Verantwortlichkeit, für die Sicherheit der königlichen Familie zu sorgen, auf die drohenden Unruhen, auf die Erlaubnis, die ihm vor drei Tagen Pétion ausstellte, Gewalt mit Gewalt abzuwehren.[2]) Darauf wird er von einigen Pikenmännern gepackt und in den Saal geführt, in welchem die sogenannten Vertrauensmänner der Sectionen tagen und von Huguenin angefahren: „Sie sind angeklagt eines Frevels gegen die Sicherheit des Volkes. Wer gab Ihnen Vollmacht, die Wache im Schlosse zu verdoppeln?“ — „Pétion.“ — „Der Bürgermeister hat keinerlei Befehl derart gegeben. Befahlen Sie die Kanonen aufzustellen?“ — „Wenn das Bataillon marschiert, so gehen die Kanonen mit. Das

[1]) Le canon d'alarme.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 272–273, „de repousser la force par la force“. Pétion hatte aber heuchlerisch schon dafür gesorgt, dass Mandat keine Macht hatte. Von Mandats Soldaten hatte ein Theil nur drei Patronen, viele gar keine.

ist Brauch seit lange her." — Jemand wird fortgeschickt, um bei Pétion Erkundigungen einzuziehen. Weiter wird Mandat vorgeworfen, er habe Pétion im Schlosse zurückgehalten, ihn für jede Unruhe verbindlich gemacht. Sodann wird
abgesetzt. beschlossen: „In Anbetracht, dass man den Befehl über die bewaffnete Macht nicht länger den grausamsten Feinden des Volkes überlassen, dass man das Leben des Volkes nur einem Soldaten anvertrauen kann, der das Zutrauen hat, weil
Santerre Commandant. er das Volk liebt und wieder von ihm geliebt wird — wird beschlossen: es habe der Bürger Santerre sogleich den Oberbefehl über die Bürgerwehr zu übernehmen." Wieder wird Mandat über die Zahl der Vertheidiger im Schlosse, der Geschütze, den Plan zur Vertheidigung angefahren; er gibt aber, seiner Pflicht getreu und sein Schicksal ahnend, keine oder nur ausweichende Antwort, und dann wird er aufgefordert, eine Schrift zu unterzeichnen, welche der Hälfte der im Schlosse befindlichen Mannschaft befiehlt, sogleich abzuziehen. Mandat verweigert kaltblütig seine Unterschrift. Darauf wird ein Befehl verlesen, den er am 9. August an ein Bataillon ausstellte, die Menge, welche das Schloss angreife, im Rücken zu fassen. Die Versammlung schreit über „dieses Meisterstück von Treulosigkeit und Feigheit", erklärt ihn in Anklagezustand und lässt ihn in das Gefängnis im Gemeindehause abführen. Davon hört der Gemeinderath, welcher
Der neue Gemeinderath verjagt den alten. im Saale daneben tagt, und legt Verwahrung ein: jemand zu verhaften, sei Sache des ordentlichen Gerichtes. Aber der Ausschuss der Sectionen erklärt, das Volk sei im Aufstande, es nehme alle Gewalt wieder an sich, alle Beamten seien machtlos, sie bekommen erst durch das Volk eine Gewalt. Darum wird der Generalstab, darum wird der Gemeinderath vorläufig außer Wirksamkeit gesetzt und treten die Vertrauensmänner an dessen Stelle. In Masse ziehen sie dann in den Rathssaal hinüber und jagen die Gemeinderäthe fort, unbekümmert um jede Einrede.

Mandat ermordet. Kaum hat der neue Gemeinderath seine Sitzungen eröffnet, so beschließt er, Mandat solle zu seiner größeren Sicherheit aus dem Gefängnis im Stadthause in das der Abtei geführt werden. Das war verabredete Form des Todesurtheils. Die schon bestellten Mörder rissen den wackeren Mann aus seinem Gemach zur großen Stiege, welche auf den Grèveplatz führte. Auf der ersten Stufe schmetterte ihn hier Rossignol mit einem Pistolenschusse nieder.[1]) Die im Saale berathen, thun, als hörten sie nicht den Schuss und nicht den Todesschrei des Opfers. Mandats junger Sohn wirft sich jammernd auf die Leiche des Vaters, man reißt ihn weg und trägt den Todten zur Seine. Der Fluss verschlingt Mandat und den Befehl Pétions, den er bei sich trug, Gewalt mit Gewalt abzuweisen. Auf die Vernichtung dieses Befehles war es abgesehen.

Pétion verhaftet. Der nächste Beschluss, den die Gewalthaber fassten, war, sechzig Mann zur Verhaftung Pétions abzusenden. Wer war froher darüber als dieser Heuchler! Er schrieb sogleich an die Municipalität, er hätte soeben in ihre Mitte kommen wollen, als eine höhere Gewalt sich seiner bemächtigte: sie möchten mit der National-Versammlung das anordnen, was das Wohl des Vaterlandes im Augenblick erheische.

---

[1]) Récit de Roederer. Histoire parlement., XVI, p. 454. — Beaulieu, Essays, III, p. 454.

Mortimer-Ternaux sagt mit Recht, Pétion habe hier die Rolle des Judas und des Pontius Pilatus zusammengespielt. Wie Judas habe er beim Beginne der Nacht Ludwig XVI. den Friedenskuss gegeben und ihn seiner Hingebung versichert, und wie der römische Statthalter habe er beim Morgenroth, ob der von ihm erbetenen Verhaftung, sich für ohnmächtig erklärt, seine Pflicht zu erfüllen, und sich über seine Mitschuld an dem großen Verbrechen in aller Ruhe die Hände gewaschen.[1])

So handelte der Ausschuss der Sectionen. Wer aber war die Seele dieses Ausschusses? — Danton. Danton

Er sagte später in seinem Prozess: „Nachts um ein Uhr gieng ich aus; ich war in der Commune, die revolutionär geworden war, ich erwirkte den Beschluss, Mandat zu tödten, welcher den Befehl bei sich trug, auf das Volk zu schießen. Ich habe den 10. August gemacht." Als Stellvertreter Manuels war Danton bekannt. An der nöthigen Keckheit und Verruchtheit fehlte es ihm nicht. Derselbe Danton, der so oft aus der Casse des Königs Unterstützung und noch vor kurzem 50.000 Thaler erhalten hatte, von dem Madame Elisabeth sagte: „Danton ist für uns, wir brauchen nicht besorgt zu sein" — derselbe Danton sprach in der Nacht des 9. August im Club der Cordeliers:[2]) „Hören wir endlich treulos, auf, uns auf Gesetze und auf Gesetzgeber zu berufen! Bei den Gesetzen hat man auf so viele Frevel nicht gerechnet; die Gesetzgeber jedoch sind großentheils Mitschuldige, sie haben ja Lafayette freigesprochen. Diesen Verbrecher für unschuldig erklären, ist so viel, als uns ihm, als uns den Feinden Frankreichs, als uns der blutgierigen Rache der Könige preisgeben. Was sage ich! Gerade die heutige Nacht

---

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 281—282.

[2]) Louvet behauptet (Mémoires, p. 33) Danton sei diese Nacht in einem Versteck gewesen und habe sich erst nach dem Sieg gezeigt, mit einem großen Säbel bewaffnet. So hat Marat gethan, aber nicht Danton. Dieser handelte. Zinkeisen folgt der Angabe Louvets (l. c. S. 476) mit Unrecht. Besser sagt die Histoire de la Révolution, III: „Im Innern leitete Danton alle Bewegungen; an ihn wendeten sich die Aufständischen um Weisungen, die sie ausführten." Persönlich nahm Danton keinen Antheil am Angriff aufs Schloss, doch sein Haus war der Mittelpunkt, von wo die Befehle ausgiengen. Vgl. Alfred Bougeart, Danton. Documents authentiques pour servir de documents à l'Histoire de la Révolution Française. Bruxelles 1861. — Einen Beweis für diese Behauptung geben einige Blätter von der armen Lucilie, der Gattin Camille Desmoulins (Extrait des oeuvres de Camille Desmoulins, Paris 1838, Ebrard. Vgl. Jules Clarétie, Camille Desmoulins, Paris 1875, p. 197—200); sie schreibt in fieberhafter Aufregung Donnerstag den 9. August: „Was wird aus uns werden? Ich kann mich kaum fassen. O Camille, mein armer Camille, was wird aus dir werden? Ich habe kaum noch Kraft zu athmen. O diese Nacht, diese schreckliche Nacht. Mein Gott, wenn es wahr ist, dass du bist, rette doch Männer, die deiner würdig sind! Wir wollen frei werden. O Gott, wie viel kostet das." — Arme Lucilie! Du zweifelst an Gott, und meinst, Männer wie Camille und Danton seien Gottes würdig! Wie ist dein Geist in dieser Gesellschaft verwirrt geworden! — „Am 8. August kam ich vom Land zurück. Alle Köpfe waren schon in großer Gährung. Am 9. hatte ich Marseiller zu Tisch und wir waren sehr heiter. Nach dem Essen waren wir bei Danton. (Dieser wohnte damals in der Passage du Commerce ober dem Eingangsthor, gegenüber der Straße de l'Ecole de Medicine.) Seine Frau war sehr traurig, sie weinte, über ihr Kind gebeugt. Danton aber war entschlossen. Ich lachte wie eine Närrin. ‚Wie kann man da noch lachen!' sagte Dantons Frau. — ‚Vielleicht bedeutet das Unglück und werde ich heute Nacht noch Thränen vergießen.' Abends waren wir wieder bei Danton — er war sehr in Aufregung. ‚Wird die Sturmglocke läuten?' fragte ich. — ‚Ja, noch heute Nacht!' Bald sah ich, wie jeder sich waffnete. Mein lieber Camille kam mit einer Flinte. Ich versteckte mich in Alkov, bedeckte mein

hat der treulose Ludwig XVI. ausgewählt, um diese Hauptstadt, die er noch einmal verlassen will, dem Blutbad, dem Brand auszusetzen. Braunschweig und Bouillé haben gedroht, in Paris keinen Stein auf dem andern zu lassen. Wir dagegen drohen nie. Jetzt aber sagen wir: in den Tuilerien, wo man diese Monarchen zur Niedermetzelung der Patrioten erwartet, lassen wir keinen Stein auf dem andern. Kein Mitleid mehr mit einem meineidigen König, der unsere Geduld so oft ermüdet hat; kein Mitleid mehr mit diesem gehässigen Weib, welches ihm seine Wuth mittheilt; kein Mitleid mehr mit seiner Schwester und seinen Kindern! Es handelt sich nicht mehr darum, wie am 14. Juli, zu Gunsten Baillys, zu Gunsten Lafayettes und einer feigen Versammlung zu siegen, die alles that — gegen das Volk, während sie sich seines Namens bediente. Unter Blitz und Donner tritt die wahrhafte Volks-Souveränität heute vor die Welt. Das Volk wird die Macht zu behaupten verstehen, die es jetzt zu erlangen sich anschickt. Der Schrecken, den wir verbreiten werden, wird länger als einen Tag dauern; bald werden wir von den Reichen über ihren sündigen Reichthum Rechenschaft verlangen. In Zukunft soll man sagen: am 10. August hat das französische Volk die Knechtschaft und das Elend abzuschütteln verstanden. Also vorwärts, um den Mord unserer Brüder zu verhindern! Vorwärts, um der Schmach zu entgehen, das fremde Joch zu tragen! Man kann an der Grenze keinen so schrecklichen Kampf liefern, als wir jetzt einen beginnen wollen. Alle Siege unserer Soldaten liegen jetzt nur in unserem Sieg. Darum zu den Waffen, Bürger, zu den Waffen!" — Also läutete der Titan Danton, der Mirabeau der Vorstädte und der Landstraße, die Sturmglocke. —

blutgierig.

---

Gesicht mit den Händen und fieng an zu weinen. Camille beruhigte mich: er werde immer in der Nähe Dantons bleiben. Fréron schien zum Tod entschlossen: ‚Ich bin lebensmüde. Ich will sterben.' — So oft ein Bote kam, glaubte ich sie zum letztenmale zu sehen. Ich schlüpfte in den Salon, um nicht Zeuge dieser Zurüstungen sein zu müssen. Unsere Männer giengen fort, ich setzte mich zu einem Bett, niedergeschlagen, vernichtet, hin und wieder schlummernd, und wenn ich sprechen wollte, redete ich irre. Danton kam, um etwas auszuruhen; er that nicht eilig. Mitternacht nahte; man klopfte öfter, um ihn abzuholen; endlich gieng er in das Gemeindehaus. Da ertönte die Sturmglocke der Cordeliers und läutete lange. Allein, in Thränen gebadet, am Fenster kniend, in ein Tuch versteckt, lauschte ich lang dem Tone dieser verhängnisvollen Glocken. Man suchte mich vergebens zu trösten. Der Tag vor dieser entsetzlichen Nacht schien mir der letzte zu sein. Danton kam wieder. Madame Robert fragte ihn nach ihrem Mann. Er gab unsichere Antwort und warf sich auf sein Bett. Boten kamen und brachten bald gute, bald schlimme Nachrichten. Ich schloss aus denselben, dass es den Tuilerien gelte. Kein Bote vermochte Auskunft zu geben über Robert. ‚Wenn mein Mann umkommt,' sagte Madame Robert, ‚so will ich ihn nicht überleben. Aber ich bin die Frau danach, den Danton zu erdolchen, welcher der Mittelpunkt des ganzen Aufruhrs ist.' Wild rollten ihre Augen. Ich gieng nicht mehr von ihrer Seite weg: wusste ich denn, was nicht alles geschehen konnte? So brachten wir die Nacht in Aufregung und Grauen zu. Camille kam wieder, schlief ein wenig, gieng wieder fort. Von allen Seiten begannen die Sturmglocken zu heulen. Ich schlief unter diesen Klängen ein. Der Morgen kam. Wir machten das Frühstück. Plötzlich ertönten Kanonenschüsse. Madame Danton wurde bleich und ohnmächtig. Ich that alles, dass sie wieder zu sich kam. In der Straße hörten wir rufen und weinen: man glaubte, ganz Paris schwimme in Blut. Man rief nach Waffen. Gegen Mittag kam die Nachricht vom Sieg und um ein Uhr wussten wir schon alle Vorgänge. Aber diese Botschaften waren grauenhaft. Camille kam zurück und erzählte, der erste Kopf, den er habe fallen sehen, sei der von Suleau gewesen. Robert erzählte, wie die Schweizer niedergemetzelt worden seien. Mir war das Herz wie zusammengeschnürt." In diesem lebensfrischen Berichte der armen Lucilie ist vieles enthalten. Louvets Behauptung ist mit diesen Angaben und mit der Berufung Dantons vor Gericht auf seine Thätigkeit in der Nacht vom 9. auf den 10. August unvereinbar.

## Entſcheidung in den Tuilerien.

So gieng es in den Vorſtädten zu, ſo im Gemeindehaus. Wenden wir uns dagegen jetzt wieder zu den Tuilerien, denen dieſes Sturmläuten galt. Dort war kein Schlaf, nur bange Sorge um das Ergebnis der nächſten Stunden. Madame Eliſabeth öffnete oft das Fenſter, und fand, daſs die Sturmglocke nichts ausgebe.[1]) Sie war immer die fromme Chriſtin, ſie zeigte der Campan einen Carneol, auf dem die Worte eingegraben waren: „Vergib Beleidigungen, vergiſs das Unrecht.“ — „Ich fürchte,“ ſagte ſie, „unſere Feinde werden den Grundſatz wenig befolgen, aber er muſs uns deshalb doch theuer ſein.“[2]) — Von Zeit zu Zeit kam eine neue Nachricht. Dem Boten eilte alles entgegen, aller Unterſchied hörte auf; man ſaß durcheinander auf den Stühlen und Bänken. Nur der König war längere Zeit mit ſeinem Beichtvater, mit Franz Hébert, dem General der Congregation der Eudiſten, der am 2. September im Karmeliterkloſter erſchlagen wurde, allein, um ſich in Ergebung auf das Schickſal, das er vorausſah, zu ſtärken; ein Märtyrer hörte den andern Beicht. An den Augen der Königin ſah man die Spur von Thränen, geweint in der Sorge um Gatten und Kinder. Wäre ſie König geweſen, die Schlacht wäre angenommen und wäre wahrſcheinlich gewonnen worden. Sie hatte den Heldenſinn ihrer Mutter. Ihr wäre gegeben geweſen, alle, die ſich zur Vertheidigung des Königs herbeidrängten, zum ſiegreichen Kampf zu begeiſtern und die Schwankenden mitfortzureißen. Sie ſchien in den Herzen der Tapferen zu leſen.

Im Schloſs.

Madame Eliſabeth.

Die Königin.

Unter der Mannſchaft wuſste man, daſs man dem König zureden wolle, das Schloſs zu verlaſſen und ſich in den Schutz der Verſammlung zu begeben. Der Oberſt Bachmann ſagte ganz entſchieden: „Wenn der König in die Verſammlung geht, iſt er verloren.“ Derſelben Anſicht war das treue Bataillon Filles Saint-Thomas der Bürgerwehr. Weber, der Milchbruder der Königin, gehörte zu demſelben. Im Einvernehmen mit ihnen eilte er von ſeinem Poſten weg ins Schloſs zur Königin:[3]) „Ich traf ſie, wie ſie den Dauphin im Arm hielt, ihn an ihr Herz drückte und ihn mit ihren Thränen benetzte. ‚Weber,‘ ſagte ſie, ‚was machen Sie da? Sie ſind der einzige hier von der Bürgerwehr, gehen Sie auf Ihren Poſten zurück!‘ — ‚Madame,‘ entgegnete ich, ‚mein Poſten iſt immer da, wo Ihre Majeſtät in Gefahr iſt.‘ — ‚Ich kenne Ihre Anhänglichkeit, aber gehen Sie zu Ihren Kameraden; ich verlange es.“ — Ich eilte zu meinen Kameraden zurück und erzählte, wie ich das Schloſs gefunden: die Säle voll von Edelleuten, die dem König ergeben ſeien bis zum Tode, aber ſchlecht bewaffnet und von der Menge ungern geſehen; es ſei zu fürchten, daſs ſie ſelber angegriffen und die Gefahr der königlichen Familie nur vergrößern würden. ‚Wäre es nicht eine Schande für uns, wenn wir eine ſolche Gelegenheit, unſere Treue

Weber.

[1]) Jager, l. c. III, p. 345—347. „Le toscin ne rend pas.“
[2]) Campan, Mémoires, II, p. 240.
[3]) Peltier, Hist. de la révol. du 10 Août 1792. I, p. 125. — Weber, Mémoires, II, p. 223—225.

und unsern Eifer zu zeigen, nicht benützten? Wer dieser Ansicht ist, der schließe sich mir an. Kommen mehrere, so wird uns die Königin nicht zurückschicken.' Acht schlossen sich mir sogleich an und ich führte sie in Eile zur Königin hinauf. — ‚Madame, hier sind Männer, die fühlen und denken wie ich.' Sie nickte zustimmend mit dem Kopfe. Darauf holte ich andere Kameraden und die Edelleute nahmen uns mit Begeisterung auf und drückten uns die Hand. — ‚Es lebe die treue Bürgerwehr, die Grenadiere von Filles Saint-Thomas! Kameraden, bis zum letzten Lebenshauch wollen wir die Majestäten vertheidigen!' — ‚Tapfere Grenadiere', sagte die Königin mit ebensoviel Anmuth als Hoheit, ‚alles, was euch lieb ist, eure Kinder, euer Eigenthum, ist heute mit unserm Dasein verknüpft. Unser Interesse ist dasselbe. Ich hoffe auf euch.' — ‚Ja, Grenadiere', fügte der König hinzu, ‚die Gefahr ist für alle gleich. Muth! ich rechne auf eure Treue!' Und wir legten in die Hand d'Hervillys den Eid ab, eher zu sterben, als einen einzigen Rebellen in das Schloss gelangen zu lassen." [1])

Röderer. Röderer, der als Mitglied des Departements die ganze Nacht im Schlosse zubrachte und nachher seine Erlebnisse schilderte, [2]) erzählt, wie er gegen fünf Uhr zur Königin eingeladen wurde, nachdem die Nachricht von Mandats Tod eingetroffen war. „Die Königin fragte mich, was unter diesen Umständen zu thun sei. Ich antwortete, es scheine mir nöthig, dass der König und seine Familie sich in die National-Versammlung begeben. Da sagte Dubouchage: ‚Sie wollen also den König zu seinen Feinden führen.' — ‚Nicht zu den Feinden; denn 400 stimmten ja für Lafayette, nur 200 gegen ihn. Übrigens schlage ich diese Maßregel als die kleinste Gefahr vor.' Da sprach die Königin zu mir mit großer Entschiedenheit: ‚Wir haben hier Truppen und man muss einmal wissen, wer siegt, der König und die Verfassung oder die Partei.' — ‚Madame, da wollen wir die Mittel des Widerstandes prüfen.' — Man ließ Lachesnaye kommen, der nach Mandats Abgang den Oberbefehl hatte, und fragte ihn, ob Kräfte genug da seien, um das Schloss zu schützen. Er bejahte es, sagte aber dann mit einer gewissen Aufregung zur Königin: ‚Madame, ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass die Räume voll sind von Leuten aller Art, die den Dienst und den freien Zutritt zum König hemmen, was der Nationalgarde sehr zuwider ist.' — ‚Das ist unrecht', entgegnete die Königin, ‚ich stehe für diese Männer ein, die da sind. Sie werden vor den Reihen, mitten drinnen und hinter ihnen her marschieren, wie man ihnen befiehlt. Sie sind zuverlässig und bereit zu allem, was die Noth erfordert!' Dieses Wort der Königin zeigte mir, dass man im Schlosse ernstlich zum Kampfe entschlossen war, und dass es Leute gab, die der Königin den Sieg verhießen, und ich bemerkte, dass man mit diesem Siege mindestens auf die National-Versammlung Eindruck machen wollte. Eine dunkle Befürchtung stieg in mir auf, dass der Widerstand unnütz und blutig zugleich, und dass etwas gegen den gesetzgebenden Körper im Werke sei, wenn man die Zusammenrottung zerstreue. Und diese Besorgnis lastete drückend auf meiner Verantwortlichkeit. Ich bestand darauf, dass der König an die Versammlung schreibe und sie um ihren Beistand bitte. Dubouchage machte Einwendungen. — ‚Wenn der Plan auch nichts wert ist, so sollen doch wenigstens zwei Minister in die Versammlung gehen, über den Stand der Dinge berichten und Bevollmächtigte verlangen.' Dieser letzte Plan ward angenommen und Dejoly und Champion brachen sogleich auf in die Versammlung."

Botschaft an die National-Versammlung.

[1]) Weber, Mémoires, II, p. 223—225.
[2]) Récit de Roederer. Hist. parlem., XVI, p. 446—466.

Röderer galt als die personificierte Gesetzlichkeit und doch rieth er dem König, die Festung feig zu übergeben. Taine bemerkt sehr gut:[1]) „Bei den Regierenden wie bei den Regierten war der Begriff des Staates verschwunden, bei den einen durch die zur Pflicht gemachte Humanität, bei den andern durch die zum Recht erhobene Auflehnung. Man hatte in den höheren und selbst in den mittleren Classen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Abscheu vor Blut. Die Milde der Sitten und der idyllische Wahn hatten den Willen zum Kampfe gebrochen. Allenthalben vergaßen die Behörden, dass die Aufrechthaltung der Gesellschaft und der Bildung ein unendlich höheres Gut ist als das Leben einer Handvoll Bösewichter und Narren, und dass die erste Pflicht der Regierung wie der Gendarmerie die Erhaltung der Ordnung durch die Gewalt ist, und dass ein Gendarm nicht ein Philanthrop ist, dass er, wenn er auf seinem Posten angegriffen wird, von seinem Säbel Gebrauch machen muss, und dass er gegen seine Ordre fehlt, wenn er aus Furcht, dem Angreifenden weh zu thun, den Säbel in die Scheide steckt.

Maßlose Humanität.

Indes wurde es Morgen. Madame Elisabeth machte die Königin auf das schöne Morgenroth aufmerksam — es war das letzte, was sie hinter unvergitterten Fenstern sehen sollten. Es starrte ihrem Blicke aber auch ein Wald von Piken entgegen, die Stunde der Entscheidung nahte. Man räth dem König Heerschau zu halten über seine Getreuen — sein Anblick werde sie begeistern. Die Königin nimmt dem Officier d'Affry ein Pistol aus dem Gurt, drückt es Ludwig XVI. in die Hand und sagt: „Sire, jetzt gilt's!“[2]) Die habsburgische Lippe ist geschwellt von Blut, ihre Augen sprühen von Feuer. Leider ist der König kein Soldat; er ist nur gefasst, zu sterben, nicht aber um sein Leben sich zu wehren.

Heerschau.

Er hat die ganze Nacht nicht geschlafen; seine Gesichtsfarbe ist blass, seine Augen geschwollen, seine Züge sind schlaff, doch geht es anfangs gut bei der Heerschau; er zeigt sich auf dem Balkon, der ins Carrousel geht; von allen Seiten tönt ihm der Ruf entgegen: „Es lebe der König! er ist unser König! wir wollen keinen andern. Nieder mit den Jakobinern! König, Verfassung, Nation sind eins!“ Jetzt soll er in den Hof. Treue Diener, die für ihn Sorge haben, wollen ihn begleiten. „Bleiben Sie, meine Herren; ich will nur von der Nationalgarde begleitet sein.“ Auch hier tönt ihm anfangs begeisterter Zuruf entgegen. Bald aber stößt er auf Abtheilungen, die schweigen, oder die, trotz aller Mahnungen der Officiere, nur den Ruf: „Es lebe die Nation!“ ausstoßen. Jetzt richtet er sich nach dem Garten: hier zieht gerade ein Bataillon aus der Vorstadt auf, mit Waffen aller Art, unter Geschrei und Drohungen gegen König und Königin. Ludwig muss jeden Schimpf hinunterschlucken. Schmerzlichen Eindruck machte es auf die Königin, Madame Elisabeth und die Dauphine, die mit dem Blicke ihm folgten. Kalt war der Empfang längs der Terrasse und drohend bei der Dreh-

Ludwig XVI. schlaff.

[1]) Taine, Révolution, II, p. 241.

[2]) „Prenez, voilà le moment de vous montrer!“ Buchez et Roux, Hist. parlem., XVI, p. 440.

brücke. Die Campan erzählt:[1]) „Ich sah, wie die Kanoniere ihren Posten verließen und auf den König zutraten und ihm die Faust unter die Nase hielten und ihm die ärgsten Beschimpfungen ins Gesicht sagten.“ Mit Mühe führen einige Herren den König weg; er kommt bleich zurück, wie ein Todter. Die Königin sagte zur Campan: „Jetzt ist alles verloren. Der König hat gar keine Thatkraft gezeigt. Diese Heerschau hat mehr Übles als Gutes gewirkt.“[2])

Der Adel. „In diesem Augenblicke“, erzählt die Campan, „sah ich d'Hervilly, den entblößten Degen in der Hand, dem Thürsteher befehlen, den Saal zu öffnen für den französischen Adel. Zweihundert Mann traten ein, mit Waffen aller Art. Sie bezogen den Saal, welcher der königlichen Familie am nächsten war, andere stellten sich in zwei Reihen in den nächsten Räumen auf. — Es waren darunter viele vom Hofe, dann einige, deren Hingebung an den König ihnen erst den Adel gab. Die Bewaffnung war schlecht, worüber man Witze machte, nach Art der Franzosen; an Muth fehlte es nicht. Ein Page hatte nur die Feuerzange aus dem Vorzimmer des Königs wie eine Flinte auf der Schulter.“

Die Schweizer stellten sich in Schlachtordnung auf. Der Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wurde der Mannschaft von Röderer verlesen. Die Tapferen hörten ihn schweigend an. Viele von der Nationalgarde riefen: „Wir können nicht auf unsere Brüder schießen.“ — „Es sind nicht mehr eure Brüder, wenn sie auf euch schießen.“ — „Werden Sie denn bei uns sein, wenn sie auf Röderer. uns schießen?“ fragten die Kanoniere. — „Ja“, entgegnete Röderer, „und nicht hinter eurem Rücken, sondern vor euch.“ Da zieht ein Kanonier die Ladung aus seinem Stück und stellt seinen Fuß auf die brennende Lunte; ein anderer ruft: „Man sollte doch wissen, was die Bürger wollen. Lesen Sie ihnen das vor, was Sie uns gerade verlesen haben, und wenn sie dann noch auf uns schießen, werden wir uns wehren.“ — Die Beamten gehen gegen das Gitter, um zum Volke zu reden. Wirres Geschrei hallt ihnen entgegen: „Wir wollen ins Schloss! Es ist voll von Verräthern! Nieder mit dem Veto! Absetzung des Königs!“ — Auch Röderers Versuch ist vergeblich; er hält alles für verloren und kehrt in Hast zum König zurück. Der Mann ist nicht hart wie Stahl, sondern weich wie Gallerte, furchtsam hört er nur auf die Rufe der Meuterer; er gehört zu jenen Beamten, denen nicht der Monarch, denen nur ihre Stelle am Herzen liegt. Wenn er nur die Schärpe und den Federhut und seine Besoldung behält — was liegt ihm am König! Der Mann war sehr kurzsichtig. Nach dem König fiel auch er. Röderer musste sich nach dem 10. August verbergen.

Der König. Hören wir ihn selber an, was er that:[3]) „Ich eile mit meinen Collegen ins Schloss zurück, wir gehen die großen Säle hinauf, die mir noch mehr angefüllt scheinen, als in der Nacht. Im Saale des Königs drängte sich die Menge. Ich sagte sehr laut: ‚Raum für das Departement, das mit dem König sprechen will!‘ Man entfernt sich und ich trete mit meinen Amtsgenossen ein. Der König saß an einem Tische, die Hände auf das Knie gestützt; die Königin, Madame Elisabeth und die Minister waren zwischen dem Fenster und dem König, auch Frau von Lamballe und Tourzel. ‚Sire‘, sagte ich, ‚das Departement wünscht ohne andere Zeugen als Ihre Familie mit Ihrer Majestät zu sprechen.‘ — Der König machte ein Zeichen und man zog sich zurück, nur Dejoly sagte: ‚Die Minister müssen bei dem König bleiben.‘ — ‚Wenn es der König verlangt, so habe ich

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 241.
[2]) Ibid. II. p. 241.
[3]) Récit de Roederer. Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 446.

nichts dagegen.' — ‚Sire,' sagte ich dann in eindringendem Tone, ‚Ihre Majestät hat nicht mehr fünf Minuten zu verlieren; es gibt nur noch Sicherheit in der National-Versammlung, und nach der Ansicht des Departements muss man sich ohne Verzug dahin begeben. Sie haben in den Höfen nicht Mannschaft genug, sich zu vertheidigen, auch ist sie nicht sehr geneigt dazu; auf die bloße Mahnung sich zu vertheidigen haben die Kanoniere soeben ihre Ladung herausgezogen.' — ‚Ich habe doch nicht viele Leute im Carroussel gesehen' — meinte der König. ‚Sire, es sind zwölf Kanonen dort und eine Unzahl von Menschen strömt aus den Vorstädten herbei.' Dann sprach Gerderet in demselben Ton, dem aber die Königin Schweigen gebot, indem sie sich zugleich an mich mit den Worten wandte: ‚Wir haben Mannschaft genug.'" Schlechter Rath.

Derselben Ansicht war auch der junge Officier, der in einem Kaffeehause in der Nähe den Gang der Dinge beobachtete: „Der König hatte so viel Mannschaft als der Convent am 13. Vendemiaire zu seiner Vertheidigung, während die Gegner des Convents viel besser disciplinirt und furchtbarer waren. Der größte Theil der Nationalgarde war für den König, die Angreifer dagegen war das niederträchtigste Gesindel." Napoleon I.

„Madame, ganz Paris marschiert heran", fuhr Röderer fort. „Sire, die Zeit drängt, es ist nicht mehr eine Bitte, die wir an Sie richten, nicht mehr ein guter Rath, den wir Ihnen zu geben wagen, es gibt nur noch einen Rettungsweg — und wir bitten Sie um die Erlaubnis, Sie dazu zu zwingen." — „‚Der König erhob das Haupt, sah mich einige Secunden fest an und sagte dann zur Königin: ‚Gehen wir' und erhob sich. Madame Elisabeth sprach zu mir: ‚Sie stehen für das Leben des Königs?' — ‚Ja, wie für mein eigenes.' — Die Königin wirft einen schwermüthigen Blick auf den König und den königlichen Prinzen, welcher weint, gleich als ahnte er, dass ihm die schönste der Kronen in diesem Augenblicke verloren gehe. Alle Zuschauer haben Thränen im Auge. ‚Sie stehen doch für das Leben des Königs und meines Sohnes?' ruft die Königin. — ‚Madame, ich gelobe, an seiner Seite zu sterben, das ist das Einzige, wofür ich einstehen kann.' — ‚Gehen wir denn,' sagte der König, ‚wenn es sein muss, bringen wir auch noch dieses Opfer.'"[1]) — Mehrere Edelleute drängten sich um den König und die Königin, um sie zu schützen, da ruft Röderer: „Sire, Sie dürfen sich von niemand von ihrem Hofe begleiten lassen, nur das Departement darf Ihr Gefolge bilden, und Nationalgarden werden Sie zur Versammlung geleiten." — Auch hier willigt der König ein. Röderer ruft in den Saal hinaus: „Raum für den König und seine Familie; sie gehen ohne ein anderes Geleit als das Departement und die Minister in die National-Versammlung." — Dreihundert Nationalgarden von Filles Saint-Thomas bildeten die Deckung. „Grenadiere", ruft der König, „ich nehme meine Familie mit mir." Feige Entschei-dung. Abzug aus dem Schloss.

Weber erzählt: „Wir glaubten, diesmal dem König nicht gehorchen zu müssen, und das Geschrei Röderers hatte nicht die Wirkung, welche seine Treulosigkeit sich davon versprach. Kaum begann die königliche Familie ihren Zug, so schlossen wir uns ihren Schritten an. Auf der Stiege vereinten wir uns mit einer großen Anzahl unserer Kameraden und deckten den Zug auf der rechten Seite. Hundert Schweizer-Grenadiere deckten ihn links. Ich stellte mich so nahe als möglich zu Madame Elisabeth. Meine Verwirrung, die Bläße meines Angesichtes fielen Weber.

[1]) „Allons, donnons, puisqu'il faut, encore cette dernière marque de dévouement."

der Königin auf; sie flüsterte Madame Elisabeth die Worte ins Ohr, die mich jetzt noch zittern machen: ich solle mehr Fassung zeigen. Ach, es waren die letzten Beweise jener Güte, womit sie mich seit meiner Kindheit ehrte, der letzte Blick, den sie auf mich warf — und der mir ewig in Erinnerung bleiben wird — stets werdet ihr meiner Dankbarkeit, meinem Schmerze gegenwärtig sein!“ [1])

So verläßt der König seinen Palast, um ihn nie mehr zu betreten. Hier ist das Ende der französischen Monarchie. In seiner Gutmüthigkeit ist Ludwig nur zu opfern bereit und bedenkt nicht, daſs er damit auch die opfert, welche ihn zu vertheidigen kamen, und alle, die sich bisher der Sache des Rechts und der Ehre angenommen haben, ins Unglück stürzt, und Wirren ohne Zahl und namenloses Elend über Frankreich bringt. Indem er vor einem Haufen Schurken weicht, tödtet er nicht bloß sein Geschlecht, sondern vergißt er auch seine Pflicht, das Schwert zu führen gegen die Frevler und eher das Leben zu verlieren, als Ordnung und Recht kränken zu lassen.[2]) —

Amboß, weil nicht Hammer.

## Der König verläßt das Schloſs und begibt sich in die National-Versammlung.

So schritten sie durch die Säle. Die Königin sah voll Unruhe um sich; ein Grenadier rief ihr zu: „Fürchten Sie sich nicht, Sie sind von guten Bürgern umgeben.“ Der König nahm den Hut eines Nationalgarden, der rechts von ihm gieng, auf den Kopf, offenbar um sich zu schützen. Seinen eigenen Federhut setzte er dem Nationalgarden aufs Haupt, der dies aber gefährlich erachten mochte und ihn unter den Arm nahm. Auf der letzten Stufe der Treppe kam dem König der Gedanke an seine Getreuen und er sprach: „Was soll denn aus den Leuten werden, die im Schlosse sind?“ — „Sie haben Uniform, und die keine haben, brauchen Ihnen nur zu folgen, um durch den Garten zu gehen.“ Noch einmal regte sich der königliche Instinct. „Es sind ja nicht viele Leute im Carroussel.“ — „Sire,“ sagt der Angstmann Röderer, „die Vorstädte kommen eben heran, alle Sectionen stehen in Waffen, alle haben sich an die Municipalität angeschlossen. Es sind

Ludwig XVI.

---

[1]) Weber, l. c. II, p. 226–227.

[2]) Thiébault faſst sein Urtheil über Ludwigs Schicksal in die Worte zusammen: „Il paralysa ce qu'il devait exalter: il attendit l'attaque, qu'il pouvait prévenir, s'il eût commencé l'action avant que les trois corps des anarchistes (Saint-Antoine, Saint-Marceau et les Cordeliers) fussent seulement réunis, puis, lorsqu'il devait l'exemple du courage auquel la reine l'avait vainement provoqué en lui remettant un pistolet, il se sauva pour se jeter dans la gueule du lion. Encore il annula la défense, qui se changeait en offensive heureuse, présage et garant d'une victoire son dernier espoir de salut. En défendant de tirer ou de continuer à tirer, il fit exterminer les derniers hommes qui se dévouaient pour lui . . . L'imagination s'y perd. Jamais sans doute un sort ne fut plus déplorable, jamais celui qui le subit ne dut à plus de titres se l'imputer à lui même.“ Mém. I, p. 305.

nicht Leute genug da zur Vertheidigung und bei den im Carroussel Versammelten kein entschiedener Wille zum Widerstand." — Barbaroux,[1]) der den Aufstand leitete, sagt dagegen ganz entschieden: „Alles sicherte dem Hofe den Sieg zu, hätte der König nicht seinen Posten verlassen. Wäre er zu Pferd gestiegen, hätte er sich als Soldat gezeigt, so hätte sich die Mehrzahl der Bataillone für ihn erklärt." Barbaroux.

So geht man durch den Garten, Röderer an der Spitze, hinter ihm der König, der Minister des Äußern Bigot de Saint-Croix zur Seite, dann die Königin am Arme des Marineministers Dubouchage, an der linken Hand führt sie den Prinzen. Die Gouvernante hält den Prinzen an der andern Hand, Dejoly geleitet Madame Royale und Madame Elisabeth, der Kriegsminister Frau von Lamballe. Der Minister des Innern und der Finanzminister schließen den Zug. Nationalgarden gehen rechts, Schweizer links. Der Boden war dicht bedeckt mit Laub. „Die Blätter fallen dies Jahr früh", sagt der König. Manuel hatte kurz vorher in seiner Zeitung gedruckt: „Der König wird das Fallen der Blätter nicht überleben." — Wie der Schmuck der Bäume, so fiel jetzt der Schmuck der Krone zu Boden. Die National-Versammlung

So nahte der Zug langsam im Gedränge der National-Versammlung. Diese hatte die Anzeige des Justizministers, dass Pétion in den Tuilerien nicht bedroht, im Gegentheil mit allen ihm geziemenden Ehren empfangen worden sei, desgleichen seine Bitte, schleunig Maßregeln gegen den drohenden Angriff auf das Schloss zu treffen, gleichgiltig angehört und war, auf die Bemerkung François' de Neufchateau, die gesetzgebende Gewalt mache nur Gesetze, es sei Sache der vollziehenden Gewalt, für die Sicherheit zu sorgen, zur Tagesordnung übergegangen.[2]) thut nichts.

Dann hörte sie die Berichte an über den Zustand von Paris, schön gefärbte, wie das Volk überall auf vernünftige Vorstellungen höre, wie nur Mandat habe Generalmarsch schlagen lassen, dafür aber auch vor den Gemeinderath berufen und dort bitter getadelt worden sei. Dann kamen Klagen von demselben Gemeinderathe, dass er von dem Ausschusse der Sectionen verdrängt, dass Mandat verhaftet worden sei. Ein Mitglied beantragt, dies Verfahren gegen den Gemeinderath für ungiltig zu erklären; ein anderes hält es für unklug, gegen Männer aufzutreten, welche dem Vaterlande in der Bedrängnis nützlich sein können; man möge erst nähere Berichte abwarten. Mehr Mitglieder sind indes gekommen und Vergniaud übernimmt den Vorsitz. Dann hört man das Wuthgeschrei der Menge von außen und vernimmt, dass Verdächtige in der Nacht auf den Elyseischen Feldern verhaftet worden seien, sie hätten Dolche und Eintrittskarten in die Tuilerien bei sich gehabt und seien offenbar Sendlinge des Hofes, für den sie die verschiedenen Stadttheile besuchten und über die Bewegung des Volkes berichteten. Das Volk wolle den Posten bei den Feuillans stürmen, wo sie in Haft waren. Namentlich werde der Kopf Suleaus stürmisch gefordert; er war Journa- Mord. Suleau.

[1]) Barbaroux, Mémoires, p. 69.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 5—6.

list und wegen seiner aristokratischen Gesinnung und des Witzes, mit dem er die Jakobiner und ihr Treiben geißelte, bitter gehaßt.

Die Versammlung beschließt vergebens unter Johlen und Schreien, daß die Verhafteten unter dem Schutze des Gesetzes stehen — der Posten wird überwältigt. Ein Beamter,[1]) der vor Gewaltthat warnt und den Ausspruch des Gerichtes über die Verhafteten abzuwarten bittet, wird von der Théroigne de Méricourt von der Bank heruntergerissen, die sie selber besteigt, um in zornglühenden Worten — denn sie war von Suleau ebenso bitter verhöhnt worden, als der Herzog von Orleans und die Volks-Souveränität — den Blutdurst des Volkes zu reizen. Wie sie es verlangt, werden Richter aus dem Volke ernannt und die Gefangenen ausgeliefert; von zweiundzwanzig sind noch eilf vorhanden, den anderen war es indes gelungen, durch das Fenster zu entkommen. Einige Bürgerwehrmänner machten vergebens Versuche, die Gefangenen gegen die Wuth des Volkes zu schützen.[2]) „Das Volk will heute Blut," rief der junge muthige Suleau, „vielleicht hat es genug an einem Opfer, ich will für alle büßen" — und wollte sich zum Fenster hinausstürzen. Man hielt ihn zurück. Einer nach dem andern wurde vorgerufen, zuerst Bougon, ein junger Abbé, der mit Riesenstärke sich um sein Leben wehrte, mehrere mit sich zu Boden riß, aber den Streichen der Menge erlag. Dann kam ein Leibwächter des Königs, Solminiac, und dann ward Suleau gerufen — man hatte ihm Waffe und Mütze genommen. Théroigne riß ihn am Halstuche unter die Menge — doch Suleau macht sich mit kräftigem Arme frei, entreißt einem der Mörder den Säbel und bricht sich Bahn gegen die Straße; aber man eilt ihm nach, faßt ihn von hinten, entreißt ihm die Waffe; von vielen Säbeln durchbohrt, endet er zu den Füßen Théroignes. Unter anderen Opfern leuchtete der junge Vigier, von der Leibwache des Königs, durch seine Schönheit hervor, er wurde bewundert wie ein Adonis, aber war ebenso tapfer, ebenso stark und gewandt als schön. Auch er rang mit Riesenkraft um sein Leben, allein gegen Hunderte, länger denn eine Viertelstunde. Obschon aus vielen Wunden blutend, war er doch zweimal daran, zu entkommen — er erlag nur der Mehrzahl.

Théroigne de Méricourt.

Vigier.

Die Köpfe dieser Opfer wurden nicht weit vom König umhergetragen, als er sich der Versammlung nahte. Mit Mandats Mord und dem dieser vier Opfer wurde der 10. August eingeweiht. All das geschah in der Nähe des Heiligthums der Gesetze, in dem man das Wehegeschrei der Opfer wohl hörte. Kein Abgeordneter hatte den Muth, unter die rasende Menge zu treten

Feigheit der Legislative.

---

[1]) Peltier, Dernier tableau de Paris, p. 210—215.

[2]) Thiébault war es, der die Rasenden warnte, als Blutrichter die Gefangenen zu verurtheilen (Mém. I, p. 204—205): „Thoren, die ihr nach dem Rath unserer grausamsten Feinde verfahren wollt, wer seid ihr und was wollt ihr? Seid ihr Franzosen?" — „So gut als Sie." — „Seid ihr Patrioten?" — „So gut als Sie?" — „Ihr hört auf, beider Namen würdig zu sein, wenn ihr Meuchelmord an die Stelle der Gerechtigkeit setzt. Ihr werdet damit Rebellen, denn sie stellt die Gefangenen unter den Schutz des Gesetzes. Gegen diese Gefangenen liegt überdies nichts vor. Ihr könnt sie anklagen vor einem rechtmäßigen Gerichte." Da drang mit dem Gebote: „Platz, Platz!" Théroigne von Méricourt vor, von Robespierre kommend, ihrer Gewalt über den Pöbel sicher, und hob an: „Wie lange wollt ihr euch noch durch leeres Geschwätz hinhalten lassen?" — und trieb zum Morden. Thiébault wurde überschrien und niedergeworfen. „Ich könnte in tausend Jahren den dämonischen Ton ihrer Stimme nicht vergessen." — Der Mord begann unter ihrer Leitung.

und den Mord zu hindern, keiner mehr die Macht, auf das Volk zu wirken. Die Meute war los.

Der König in der National-Versammlung.

Röderer ist immer der Mann des Gesetzes und der König der Sclave desselben. Jetzt, wo die ganze Verfassung in Trümmer geht, bekommt Röderer gesetzliche Bedenken, ob der König mit seiner Familie in die Versammlung gehen könne; ob die Wache, die sein Leben schützt, bis auf die Terrasse gehen dürfe, und sendet Botschaft an die Versammlung. Auch diese berath, ob man die Familie des Königs in den Saal einlassen dürfe, und bleibt schließlich beim Satze stehen: „Die Constitution lässt dem König das Recht, so oft er es für geeignet hält, sich zu den Volksvertretern zu begeben."

Nach der Verfassung sollen vierundzwanzig Mitglieder dem König, wenn er sich angemeldet hat, entgegengehen. Sie treffen Ludwig XVI. noch im Garten. „Sire," sagt der Präsident, „die Versammlung, bestrebt zu Ihrer Sicherheit beizutragen, bietet Ihnen und Ihrer Familie Schutz in ihrer Mitte." Dann bilden die Abgeordneten das Geleit des Zuges, welcher der Terrasse naht. Von oben streckt aber ein Kerl eine zehn Schuh lange Lanze dem Zug entgegen: „Nein, diese dürfen nicht in die National-Versammlung, sie sind die Ursache an all unserem Unglücke! Das muss ein Ende nehmen!" — Diesmal zeigt Röderer Muth: er springt auf die Stiege: „Still, im Namen des Gesetzes! Bürger, ihr dürft den Einzug des Königs in die Versammlung nicht hindern. Der König hat kraft der Verfassung darin seinen Platz und die Versammlung hat soeben beschlossen, auch seine Familie eintreten zu lassen. Hier sind Abgeordnete, die es euch bezeugen können." — Diese bestätigten sein Wort und die Menge wurde ruhig; Röderer nahm dem Manne die Lanze weg und warf sie ins Gebüsch. Die Abgeordneten erlaubten auch, dass die Soldaten den König bis zum Thore der Versammlung geleiteten. Dort empfieng sie die Wache des Hauses. „Sire," redete einer dieser Soldaten den König an, „haben Sie nur keine Angst; wir sind gute Leute, aber wir wollen nicht, dass man uns auch ferner verräth. Seien sie ein guter Bürger und vergessen Sie nicht, Ihr Adelspack aus dem Schlosse zu jagen."

Röderer.

Je näher man aber dem Saale der Versammlung kommt, umso dichter wird das Gedränge, umso größer die Gefahr für die königliche Familie. Röderer beschwört die Versammlung, durch die Soldaten den Eintritt geöffnet zu halten. Die Linke widerspricht heftig und macht ihn verantwortlich für alle Greuel, welche durch sie im Heiligthume des Gesetzes begangen werden können. Indes besetzen die Soldaten schnell die Thüre und halten den Zugang offen. — Die Königin ist voll Angst um ihren kleinen Sohn — ein hochgewachsener Grenadier jedoch nimmt diesen auf seinen Arm und trägt ihn durch das Gedränge und setzt ihn auf den Tisch in der Versammlung, worüber man Beifall klatscht.[1]) Es ist halb neun Uhr.

Der Dauphin.

Der König tritt in die Mitte des Saales mit den Worten:[2]) „Ich bin gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhindern. Ich denke, ich kann

[1]) Nach Weber, Mémoires, II, p. 228 galt der Beifall seinen Worten: „Je viens de porter le fils de mes maîtres, l'univers entier dans mes bras. Vive Monseigneur le Dauphin!" Echt französisch!

[2]) „Je suis venu pour éviter un grand crime et je pense que je ne saurais être plus en sureté qu'au milieu de vous, Messieurs. — Vergniaud: „Vous

Ludwig XVI. nirgends sicherer sein, als in Ihrer Mitte, meine Herren." — Vergniaud antwortet: „Sire, Sie können auf die Festigkeit der National-Versammlung rechnen. Ihre Mitglieder haben geschworen, für die Aufrechthaltung der Gesetze des Volkes und der Behörden zu sterben." Vergniaud lügt, denn er hat seit lange den Entwurf zur Absetzung des Königs in der Tasche.

Der König setzt sich neben den Präsidenten, die Königin und der Hof auf die Stühle, wo sonst die Minister saßen. Ein Mitglied bemerkt, dass in Gegenwart des Königs die Versammlung nicht berathen und dass auf der andern Seite die Lage zu ernst sei, als dass die Versammlung unthätig bleiben dürfe; da aber der König nur in der Versammlung Schutz habe, so möge man ihm einen Ort anweisen, wohin er sich zurückziehen könne. Immer die Formel der Gesetzlichkeit, während doch kein Gesetz mehr gilt! Hinter dem Präsidenten ist eine Loge, in welcher die Schnellschreiber saßen, welche über die Reden für die Zeitungen berichteten.[1]) Dahin begab sich der König und seine Familie. Die Schreiber rückten enger zusammen. Die Königin, welche tief diese Beschimpfung fühlte, setzte sich in den Hintergrund. Was sollte jetzt geschehen? —

in der Loge der Schreiber.

## Der Kampf in den Tuilerien.

Werfen wir von der Versammlung weg einen Blick auf die Tuilerien. Der König hatte sie verlassen in der Hoffnung, bald wieder dahin zurückzukehren — manche seiner Anhänger hielten die Bewegung für eine Krisis, in welcher die Männer der Verfassung die Jakobiner in der Versammlung auf der Empörung ertappen und ihre Tyrannei, welche Frankreich schon satt habe, vernichten könnten. — Vielleicht gieng aus der gangen Bewegung eine Verstärkung des königlichen Ansehens, wie aus der des 20. Juni hervor! Musste nicht die National-Versammlung, gerührt durch das Vertrauen, das ihr der König schenkte, einen hohen Entschluss fassen und in feierlichem Zuge in ihrer Gesammtheit ihn in den Palast seiner Väter zurückführen und mit ihrem Ansehen ihn wie mit einem Schilde decken und das Volk auffordern, die Verfassung zu ehren und seinem Oberhaupte mit heiliger Scheu zu huldigen? Die Königin sagte ja beim Fortgehen: „Wir kommen bald wieder zurück." Weber, der mit treuen Schweizern ungeheißen sie geleitete und dem sie Thränen aus den Augen rollen sah, ließ sie durch Madame Elisabeth sagen, er möge mehr Fassung zeigen.[2]) Wäre Ludwig ein Mann von kriegeri-

Die Lage.

---

pouvez, Sire, compter sur la fermeté de l'assemblée nationale: ses membres ont juré de mourir en soutenant les droits du peuple et les autorités constituées."

[1]) La loge du logographe. Damals gab es ein „Journal logographique", auch „Logotachygraphie" genannt. Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 304. — Hist. parlem., XVII, p. 10.

[2]) „Weber, la reine vous fait dire de vous posséder." Weber Mémoires, II, pag. 227.

schem Geiste gewesen, er hätte Frau und Kinder dem Schutze der National-Versammlung überlassen, schnell an der Spitze der treuen Mannschaft, welche sie in die Versammlung geleitet hatte und die jetzt vor dem Hause zu seinem Schutze stand, sich in das Schloss seiner Väter zurückbegeben und hier siegreich die Schlacht der Entscheidung geschlagen. Die Deckungsmannschaft vor dem Hause war in bester Stimmung.[1])

Aber Ludwig XVI. hatte keine Ader von einem Krieger und Helden! Lieber sterben, als einen Tropfen Blut vergießen! Das ist die Art allzu guter Herren. Aber indes steht die Mannschaft im Schlosse ohne weitere Weisung, in Ungewissheit. „Der König ist fort," sagen viele von der Bürgerwehr, „was sollen wir leere Mauern hüten; gehen wir heim und sorgen wir für Weib und Kinder." Schmeicheleien und Drohungen der Föderierten, die durch ihre Reihen ziehen, wirken: Viele gehen heim oder schließen sich den Meuterern auf dem Platze des Carroussels an.[2]) Seit zwei Uhr früh hat sich indes der Platz vor dem Schlosse mit Gesindel, mit Weibern und Kindern, mit Raubvögeln, die auf Beute lauern, gefüllt, aber auch mit vier Bataillonen aus den Vorstädten.[3]) Langsam zieht die Mannschaft aus Saint-Antoine heran, Santerre hat Furcht — er bleibt im Stadthause, von dort will er den Kampf leiten; weit vom Geschütz gibt alte Soldaten, meint er. Die Marseiller werden ungeduldig und rücken im Schnellschritt vor,[4]) auf den Flügeln dreihundert Freiwillige von Brest, in den Hof der Prinzen. Es war acht Uhr. Aufruhr.

Zu gleicher Zeit schlägt Westermann mit seinem Säbel an das Gitter des mittleren, des königlichen Hofes, und fordert Einlass im Namen der Nation. Der Portier öffnet in Angst die Thorflügel. Da die Höfe schwer zu halten sind, geben die Befehlshaber im Schlosse den Schweizern und der Bürgerwehr die Weisung, sich in die Zimmer zurückzuziehen.[5]) Sechs Kanonen muss man in der Eile zurücklassen. Das Volk füllt schnell die Höfe. Die Kanoniere machen Bruderschaft mit den Eindringenden und richten ihre Kanonen gegen das Schloss. Die Gensdarmen setzen ihre Hüte auf die Bajonnette und mischen sich als Freunde in die Reihen der Aufrührer, die jetzt den Nationalgarden zurufen, ein gleiches Die Schweizer.

[1]) Barbaroux, Mémoires, p. 69.

[2]) Weber, l. c. II, p. 221.

[3]) Récit de la conduite du régiment des gardes Suisses à la journée du 10 Août 1792 par le colonel Pfyffer d'Altishofen. Lucerne 1819 — wurde abgedruckt in den Mémoires de Weber, II, p. 352—380. Nach Pfyffer war der Plan der Bewegung, wie er in den Tuilerien angemeldet wurde, das Schloss zu belagern, darin alles niederzumachen, namentlich die Schweizer, den König zur Abdankung zu zwingen, ihn mit seiner Famile nach Vincennes zu bringen und sich ihrer als Geiseln zu bedienen, im Fall die Fremdmächte gegen Paris vordringen würden, pag. 359.

[4]) Weber erzählt: „Plötzlich sahen wir eine Staubwolke sich gegen uns herbewegen, eine erstaunliche Menge Volk, mitten in einem Heer von Piken, unter Freudengeschrei, oder vielmehr Gebrüll, sich gegen das Thor der Versammlung drängen. Vor uns blieb sie stehen und zeigte uns die Köpfe unserer Kameraden Suleau und Bigier auf Piken, um uns das gleiche Schicksal anzudrohen. Der entsetzliche Anblick flößte uns aber nicht Furcht ein, sondern Muth; wir wären gerne auf sie losgestürzt, hätten wir nicht gefürchtet, die kostbaren Geiseln, welche die National-Versammlung festhielt, der Gefahr auszusetzen. Mit Mühe hielten wir einen Kameraden zurück, der über den Anblick von Suleaus Kopf in Wuth gerieth und unter Schluchzen in einemfort schrie: ‚Rache für unsere Kameraden! bringen wir diese Meuchler um!'"

[5]) „MM. les Suisses. rétirez-vous au château!" — Récit du colonel Pfyffer, pag. 360.

zu thun: „Wir sind nicht eure Feinde, wir wollen nur an die Rothröcke, trennt euch von ihnen und kommt zu uns herab.“ Nur die Grenadiere von Filles Saint-Thomas bleiben getreu. Einige Schweizer werfen aus den Fenstern Patronen hinab ohne Kugeln, zum Zeichen, dass sie nicht das Volk angreifen, wenn dieses sie in Ruhe lassen will: sie haben nur den Befehl erhalten, sich nicht überwältigen zu lassen.[1]) Einige Marseiller dringen bis zur großen Stiege, da sind aber die unteren Stufen verbarricadiert und starren ihnen die Läufe der Gewehre entgegen. Westermann sucht sie vergebens in deutscher Anrede zu gewinnen. Sie halten stumm das Gewehr an die Wange. „Streckt die Waffen, euch soll dann nichts geschehen.“ — „Wir sind Schweizer,“ antwortet der Sergeant Blaser,[2]) „und die Schweizer lassen ihre Waffen nur mit dem Leben. Einen solchen Schimpf haben wir hoffentlich nicht verdient. Will man kein Schweizer-Regiment mehr, so sende man uns laut des Vertrages zurück, aber wir geben unsere Posten nicht auf und strecken unsere Waffen nicht.“ — Westermann und die Marseiller ziehen sich zurück, Arm in Arm mit zwei Schweizern, die, Thränen im Auge, sich verführen ließen. Hauptmann Durler lässt mit Planken aus Holz den Zugang zur Treppe verbarricadieren, um weitere Verleitungen abzuschneiden. General Boissieu will zur Menge reden, Lärm und Geheul aber machen seine Worte unverständlich.

Beginn des Kampfes.

So steht man sich einige Zeit kampfbereit und gerüstet gegenüber. Zuletzt wird die Menge keck und zieht an einer langen Partisane mit Widerhaken die Schildwache weg, die am Fuße der Treppe gemessenen Schrittes, als ob kein Feind da wäre, auf und ab wandelt, und entwaffnet sie. Das Volk lacht. Ruhig tritt ein anderer Schweizer auf den Posten — auch dieser wird in gleicher Weise weggerissen, dann ein dritter, ein vierter, ein fünfter. Wildlinge reißen aber die Gefangenen hinweg und schlagen sie mit Kolben nieder. Da fällt ein Schuss, nach den einen aus dem Gewehre eines Schweizers, nach den andern aus der Pistole eines Marseillers — sofort beginnt der Kampf. Die Schweizer auf der Stiege geben drei Salven, die an den Fenstern folgen ihrem Beispiele, die Meuterer fliehen, manche rennen in der Todesangst in die fernsten Stadttheile und schreien, man ermorde die Bürger in den Tuilerien und eine Unzahl sei schon treulos geopfert worden. Die Schweizer machen unter Pfyffer einen Ausfall und säubern den Hof und bemächtigen sich des großen Thores, andere unter Salis dringen bis zum Manègethore; beide Abtheilungen vereinigen sich dann auf dem Carrousselplatze, fegen auch diesen mit stählernem Besen rein und kehren dann, die zurückgelassenen Kanonen mitnehmend, in das Schloss zurück.[3])

Sieg der Schweizer.

Ein Augenzeuge erzählt: „Der Blitz kann keine schnellere Wirkung hervorbringen als die ersten Flintenschüsse; der Schrecken bemächtigte sich aller Angreifenden und Neugierigen; in einem Augenblicke waren alle Höfe leer, alle

---

[1]) De ne pas se laisser forcer. Récit de Pfyffer, p. 360.
[2]) Ibid. p. 362.
[3]) Morell, Die Schweizerregimenter in Frankreich, 1789—1792. St. Gallen 1858. S. 128—129.

flohen durch das Carroussel und Königsthor. Der Hof war bedeckt mit Flinten, Piken und Mützen flüchtiger Grenadiere. Um von den Schüssen aus den Fenstern nicht getroffen zu werden, legten sich einige längs auf den Boden und stellten sich, wie wenn sie todt wären, rutschten aber entlang der Mauer hin und erreichten so die Schilderhäuser. Die Kanoniere selber ließen ihre Stücke im Stiche und liefen davon wie die andern. Die Marseiller zeigten Muth: sie behielten zwei Stücke, aus denen sie von Zeit zu Zeit auf die Schweizer mit Kartätschen schossen, die sehr darunter litten. Auch auf der hinteren Seite des Schlosses waren die Schweizer Sieger." — „Wenn die Schweizer einen Anführer hätten, müssten sie siegen!" sagte zu seinem Kameraden ein junger Officier, der vom Fenster eines nahen Kaffeehauses dem Kampfe zuschaute. Es war Napoleon Buonaparte. Napoleon I.
Die Schweizer haben allerdings tapfere Anführer, aber nur den Befehl, das Schloss zu vertheidigen, und auch dieser wird bald zurückgenommen. Die Schweizer bedienten sich tüchtig ihrer Artillerie; in zehn Minuten waren die Marseiller bis in die Rue de l'Echelle gejagt.

Also war es doch zum Blutvergießen gekommen. Den Eindruck, den die Schüsse auf die Mannschaft machten, welche zur Deckung des Königs vor dem Hause stand, schildert Weber:[1]) „Ein Schweizer meldete uns, dass die Aufständischen das große Thor genommen und mehrere seiner Landsleute getödtet hätten. Ernste Töne trafen unser Ohr; Rottenfeuer und Kanonenschüsse. Wir merkten, dass die Tuilerien angegriffen seien, dass man dort mit den Rebellen stritt, und dass es dort Feuer und Blut gab. Augenblicklich riss der Pöbel, der uns gegenüber stand, die Gitter nieder und machte Waffen daraus. Die Leute mit Piken und Gabeln wollten auf uns losstürzen und zum Glück hatten die Kanoniere der besoldeten Garden keine Kugeln. Sich in Schlachtordnung stellen, die Stiege erklimmen und uns des Eingangs in die National-Versammlung bemächtigen, war das Werk eines Augenblicks! Wir suchten in den Saal zu dringen, denn wir wollten die königliche Familie in unsere Mitte nehmen und retten, indem wir uns zugleich der Mitglieder der National-Versammlung bemächtigten. Doch die Thore sind von innen verbarricadiert und die Nachricht kommt, dass der König allen Widerstand verboten habe." Vor dem Saale der Manège.

So sah es aus vor der Versammlung. Innerhalb derselben erstattete Röderer gerade Bericht über die Ereignisse des Tages, langathmig, weitläufig auseinandersetzend, was schon bekannt ist. Da bringt ein Beamter der Gemeinde die Nachricht, der Zugang ins Schloss sei erzwungen, die Kanonen seien gegen dasselbe gerichtet;[2]) ein anderer meldet, dass Bürger in Gefahr seien. Lamarque bemerkt, die Municipalität sei ohne Kraft, so auch das Departement, und da die National-Versammlung alle Macht in sich vereinige, so sollten sechs Mitglieder zwischen die Kämpfenden treten, und er erbittet sich die Ehre, der erste darunter zu sein. Lejosne schlagt vierundzwanzig Mitglieder vor, die sich unter die Versammelten begeben sollen, und dass die National-Versammlung die Sicherheit der Person und des Eigenthums unter den Schutz des Volkes von Paris stelle. Es wird beschlossen. Guadet beantragt, man solle für Freilassung Mandats sorgen; Thuriot, man solle sich mit jenen, die im Augenblick Macht haben, in Verbindung setzen. Eben ist die Deputation abgegangen, als Kanonenschüsse vernommen werden und sie zurückkehrt: sie könne nicht durchdringen. Flintenkugeln zersplittern In der National-Versammlung.

[1]) Weber, Mémoires, II, p. 230.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlementaire, XVII, p. 12—13.

ein Fenster des Saales. Die Bestürzung ist gewaltig. „Ich verlange Stille!“ ruft Guadet, der eben nach Vergniaud den Präsidentenstuhl besteigt, „Ruhe, im Namen des Vaterlandes!“ Da heulen die Sturmglocken von den Thürmen rings um die Versammlung. Manche Mitglieder machen sich die Ehre streitig, wer zuerst davonlaufen solle, andere rufen: „Hier müssen wir sterben!“ Eine Salve ertönt vor dem Fenster. Ein Beamter meldet: „Sie kommt von den Schweizern, die den König begleitet und in die Luft geschossen haben!“ — Neue Salven ertönen. Volk in Waffen will eindringen. Deputierte drängen die Menge zurück. Der Präsident setzt den Hut auf.

Schrecken.

Der König.

Alle Blicke richten sich auf den König, wie Anklagen, dass er den Befehl zum Feuern gegeben. Ludwig XVI. springt vom Sitz auf und sagt laut: „Ich habe befohlen, dass man nicht schießen solle!“ Der Minister Dubouchage meldet: „Ich habe soeben den Schweizern den Befehl des Königs zukommen lassen, in ihre Kasernen zurückzukehren. Es ist ihnen ausdrücklich verboten, sich ihrer Waffen zu bedienen. Ich bitte die Versammlung, sie durch Beamte begleiten zu lassen, die sie auf dem Heimwege beschützen.“ In der That hatte Ludwig sogleich auf den ersten Lärm einen Befehl, mit Bleistift geschrieben, an die Schweizer gesandt, das Feuer einzustellen, das Schloss zu räumen und in ihre Kasernen zurückzukehren. D'Hervilly war damit zum Schloss geeilt, und stieß gerade auf eine Abtheilung Schweizer, die von einem Ausfall zurückkamen.[1]) „Ja,“ ruft der Baron Viomesnil, „ja, tapfere Schweizer, eilt und rettet den König, eure Vorfahren haben es mehr denn einmal gethan!“ — Also sollen die Schweizer den Kampfplatz räumen! Ja, die Trommeln schlagen zum Rückzug. Sollen sie ihre verwundeten Kameraden im Hofe zurücklassen? Sie zögern. Ein verwundeter Sergeant am Boden ruft ihnen zu: „Hört ihr nicht, dass man euch beruft? Eilt, eure Pflicht zu thun und lasst mich hier sterben.“ In der That wurde er auch einige Augenblicke nachher getödtet. — Die Schweizer treten an, stellen sich in Ordnung und ziehen langsam ab, damit es nicht scheine, als ob sie fliehen. So retirieren sie, und erst fünf Minuten, nachdem sie abgezogen sind, wagen die Angreifer in die Tuilerien zu gehen. Es ist nicht wahr, dass die Tuilerien am 10. August vom Volk erstürmt worden sind. Die Schweizer haben sie einfach geräumt, getreu dem Befehle des Königs. Sie, die nur einige Sous des Tages Sold bekamen, thaten ihre Pflicht, wie Männer von Ehre. Der König aber verlor die schönste der Kronen durch ein fehlerhaftes Übermaß von Güte.

Rückzug der Schweizer.

Das Schloss wurde nicht erstürmt.

Rückzug der Schweizer.

Die Schweizer ziehen langsam ab durch den Garten, während hinter den Bäumen auf sie geschossen wird. Sie thun, als beachteten sie das nicht. Mitten im Garten schwenkt eine Abtheilung ab gegen die Terrasse der Feuillans und erreicht den Saal der Versammlung, ohne auf ein Hindernis zu stoßen. Das Volk

[1]) Il ne s'agit pas de cela, il vous faut porter à l'assemblée. Récit de Pfyffer, p. 364.

schreit, lauft aber vor ihnen davon. Freiherr von Salis betritt im Eifer den Saal, den Degen in der Hand. „Schweizer!“ schreit man sofort. Die auf den Tribünen laufen davon; viele suchen durch die Fenster zu entkommen.[1]) Die Abgeordneten verlangen, dass der Commandant seine Leute die Waffen ablegen lasse. Deshalb tritt vor den König Hauptmann Durler: „Sire, man will, dass ich die Waffen niederlege.“[2]) — „Legt sie nieder!“ sagt in unglückseliger Güte Ludwig XVI., „ich will nicht, dass so tapfere Männer wie ihr, ums Leben kommen.“ — Dieser Befehl war wie ein Donnerschlag für die Tapferen, mehrere weinten vor Zorn: sie könnten auch mit dem Bajonnette kämpfen. Doch die Disciplin war mächtiger als die Kampflust, als die Sorge, Tigern die Waffen abzuliefern. — Die Schweizer gehorchten und brachten auch dieses letzte Opfer dem Befehle. Die Officiere wurden im Saale der Inspectoren des Hauses untergebracht, die Gemeinen in die Kirche der Feuillans geführt.[3])

Salis. Durler.

Die andere Abtheilung hatte indessen nahezu die Drehbrücke erreicht; kam sie glücklich über diese hinaus, so war sie rasch in den Elyseischen Feldern und in Sicherheit. Da bekommen sie aber eine Salve von den Nationalgarden, die zur Vertheidigung des Schlosses dort aufgestellt waren. Viele werden niedergestreckt, andere kämpfen sich durch bis zur Statue Ludwigs XV.; da bilden sie ein Carré in der Überzeugung, sie könnten nicht von hinten angegriffen werden. Jetzt stürzt aber ein Feind auf sie, auf dessen Treulosigkeit sie nicht gerechnet hatten, die Gendarmerie zu Pferd, und säbelt sie unbarmherzig zusammen. Fast das ganze Regiment, ausgenommen diejenigen, die in der Kirche der Feuillans waffenlos waren, war damit vernichtet.[4])

Die Gendarmerie.

In den Tuilerien waren nur noch wenige Schweizer, zu denen der Befehl des Königs nicht hatte gelangen können. Die Posten, die sie vertheidigen sollten, gaben sie nicht auf. Die Menge war aber, weil die Wachen unten abgezogen waren, die Stiege hinauf in die Gemächer gedrungen. Die Schweizer verkauften ihr Leben theuer gegen die Übermacht, sie gaben und nahmen nicht Gnade.

Der Pöbel in den Tuilerien,

Selbst Barbaroux muss eingestehen:[5]) „Das Erbarmen sollte dem Siege folgen, aber die Wuth folgte ihm. Jene, welche während des Kampfes die feigsten waren, die mordeten nach dem Siege und gaben den Leichen noch Stiche, um sich den Anschein zu geben, als hätten sie sie getödtet. Man metzelte in den Gemächern, auf den Dächern, in den Kellern die Schweizer nieder, ob sie noch bewaffnet waren oder wehrlos — desgleichen die Edelleute, die Diener, kurz, alle Männer, die man im Schlosse fand. Unser Eifer vermochte nichts mehr, wir sprachen zu Leuten, die uns nicht mehr kannten. Unser Leben kam mehr in Gefahr, indem wir die Schweizer schützen wollten, als das Leben derer, welche das Schloss vertheidigen mussten. Nach dem ersten Erfolg war die Masse unzählig geworden. Leider schreibt man ihre Verbrechen allein den Kindern von Marseille zu.“

blutgierig.

---

[1]) Récit de Pfyffer, p. 365.

[2]) „Sire, on veut, que je mette bas les armes.“ — „Posez-les entre les mains de la garde nationale, je ne veux pas, que de braves gens comme vous périssent.“

[3]) Récit de Pfyffer, p. 366.

[4]) Ibid. p. 368.

[5]) Mémoires de Barbaroux, p. 73 — Prudhomme, Révolutions de Paris. XIII, p. 236—237.

Es gieng jetzt bunt her in den Tuilerien, als hätte das Gesindel die heißeste der Schlachten gewonnen und glühte es vor Kampfeshitze: sie machten alle nieder, die sie trafen, selbst die Küchenjungen; denn sie standen ja im Dienste des Königs. Nicht einmal die Ärzte wurden geschont, welche die Verwundeten pflegten; nicht der Beichtvater, der den Sterbenden die letzte Tröstung brachte. Je feiger vorher, umso blutgieriger jetzt. Selbst die Frauen waren nicht sicher.

Man muss die Schilderung der Madame Campan lesen. Selbst die Schweizer, welche die Thüre hüteten, wurden erwürgt: sie sollten das Los ihrer Kameraden theilen, mit denen sie im Einverständnis wären. Die Thürhüter im Schlosse, fast alle Diener wurden ein Opfer ihrer Anhänglichkeit an den König. Zwei Thürhüter erklärten: „Wir wollen nicht länger leben, hier ist unser Posten!“ und fanden tapfer kämpfend den Tod. Die Hofdamen der Königin hatten in Angst, als der Kampf begann, die inneren Fensterläden geschlossen. Das Dunkel konnte die Gefahr nur vermehren; sie zündeten deshalb die Lichter an, die durch die Spiegel hundertfach zurückgeworfen wurden. Die Eindringlinge weichen vor diesem künstlichen Glanz anfangs betroffen zurück. Die Prinzessin von Tarent redet sie muthig an, und das gibt Rettung: ein Mann mit langem Bart ruft: „Schenkt den Frauen Gnade und entehrt die Nation nicht!“ Die Campan sucht indes im oberen Stock ihre Schwester und kommt gerade dadurch in Gefahr. „In einem Zimmer fand ich zwei Hofdamen und einen der beiden Heiduken der Königin von hoher Gestalt und martialischem Aussehen, jetzt aber war er ganz bleich und saß auf einem Bett. ‚Retten Sie sich!‘ rief ich. — ‚Ich kann nicht,‘ sagte er, ‚ich sterbe vor Angst!‘ In dem Augenblick dringt ein Haufe ein, stürzt sich auf ihn und ermordet ihn. Indes eile ich mit den beiden Frauen zur Stiege; doch die Mörder eilen uns nach. Die Frauen werfen sich ihnen zu Füßen und fassen die Säbel an. Schon fühle ich eine schreckliche Hand, die mich hinten an den Kleidern fasst: Da ruft eine Stimme herauf: ‚Was macht ihr da oben?‘[1]) Der schreckliche Marseiller, der mich eben zusammenhauen wollte, antwortete mit einem ‚Hem!‘ dessen Ton mir nie aus der Erinnerung kommen wird. Die Stimme von unten ließ sich wieder vernehmen: ‚Man tödtet keine Frauen!‘ — Ich lag auf den Knien und mein Henker sprach: ‚Steh auf, Mensch, die Nation begnadigt dich!‘ — Die Roheit dieser Worte hinderte mich nicht, plötzlich ein unaussprechliches Gefühl zu empfinden, das mit der Liebe zum Leben und mit der Hoffnung, meinen Sohn und die mir Theuren wiederzusehen, zusammenhieng. Einen Augenblick vorher hatte ich weniger an den Tod gedacht, als an den Schmerz, welchen das über meinem Haupt schwebende Eisen mir machen würde. Man sieht den Tod selten so nahe, ohne ihm zu erliegen. Ich kann nur sagen, wenn man nicht ohnmächtig wird, so sind alle Organe in ihrer vollen Thätigkeit. Ich hörte damals das leiseste Flüstern der Mörder, als ob ich ganz kaltblütig wäre. Fünf oder sechs Männer packten mich und meine Frauen, stellten uns auf Stühle vor den Fenstern und wir mussten hinabrufen: ‚Vive la nation!‘ Dann führten sie uns fort; wir schritten über Leichen von Bekannten.“ — Die Marseiller führten die Campan dann aus dem Schlosse durch Straßen, in denen sie als Österreicherin angeschrien und bedroht wurde, in ihre Wohnung.

Die Damen er

Madame Campan.

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 257.

War nach dem Schrei des Sieges[1]) der erste Gedanke zu morden, so war der zweite zu stehlen.

Das Schloss ist also im Besitz des Pöbels, der von der Aufregung Hunger und Durst hat und sogleich in Küche und Keller dringt; er stürzt sich auf die Speisen. Ein armer Küchenjunge, der nicht Zeit hatte zu entfliehen, wird von diesen Tigern ins heiße Wasser geworfen, dann dem glühenden Feuer des Ofens ausgesetzt. Jeder nimmt, was er findet: Dieser ein Stück Geflügel mitsammt dem Bratspieß, jener einen Rheinkarpfen. Mit ihrer Beute eilen sie dann keck wieder in den Hof und gehen auf und ab mit den Marseillern und anderen Freiwilligen, welche mit Waffen von Schweizern als Siegesbeute prahlen. In den Kellern schlagen sie die Fässer ein, räumen mit den Flaschen (bei 10.000) auf, betrinken sich; wenn sie nicht mehr genießen können, zerstören sie. Der Platz um die Tuilerien war tagelang mit einem Wall von zerschlagenen Flaschen umgeben. Gestohlen wurde unglaublich. Schon der Königin wurde auf dem Wege nach der Versammlung Börse und Uhr geraubt. Jetzt ist das Gesindel Meister der mit Kostbarkeiten gefüllten Räume; die Schreibtische, die Kästen des Königs, der Königin, der Madame Elisabeth werden sogleich aufgesprengt, Wertpapiere, Geld in Silber, Gold, Uhren, Schmucksachen, kostbare Kästchen sammt ihrem Inhalt eingesteckt oder vertheilt. Dienstmänner stolzieren mit Brillantuhren herum, ein Daubigny tragt 100.000 Francs davon. Diebe vom Handwerk trennen die Goldborten von den Kleidern, wählen sorgfältig Leinwand, kostbare Stoffe, silberne Löffel, wertvolle Bücher, kurz, was sie mitforttragen konnten, zerschlagen auch große Vasen, nur um die schönen Henkel aus Metall mitnehmen zu können.

Der Pöbel in der Küche.

im Keller.

Diebstahl.

Die Meute war los. Was oben war, war jetzt unten, und was einst unten war, war jetzt oben. Auf den marmornen Stiegen, wo sonst nur Schönheit, Rang und Verdienst auf und ab in zierlichem Schritte gieng, trampeln jetzt Mörder, Diebe und Dirnen ruhig auf und nieder, Leute in Lumpen und voll Schmutz stampfen jetzt die glatten Böden und zerschmettern mit Gewehrkolben die schönen venetianischen Spiegel. Nach dem Morden und Stehlen kommt die Lust am Zerstören. Lastträger setzen sich auf den Thron, andere verhöhnen die Krönung; in das Bett der Königin legen sich Dirnen, Schändlichkeiten ohne Maß werden begangen. Dem Pöbel wird cannibalisch wohl, ein Henker spielt neben Leichen die Violine, während andere lustig dabei tanzen. Die grauenhaftesten Dinge verübte die Bande Fourniers des Amerikaners: sie zerschlug die schönsten Möbel und verbrannte auf deren Holz in den riesigen Kaminen siebzehn gefangene Schweizer und verzehrte Menschenfleisch. Der Schauspieler Gramont und ein Blanc verzehrten Menschenherzen; ein Papierfabrikant kochte eines in Brantwein.[2])

Unten ist oben.

Daneben wollen einige wieder das Volk als tugendhaft hinstellen, man sendet die großen silbernen Lichtstöcke aus der Kapelle mit silbernen Platten und eine Börse mit 100 Louisdor, die man gefunden habe, in die National-Versammlung, zum Zeichen, dass das Volk nicht stehle. Dabei wurde noch in einigen Sälen

Tugendhaftes Volk.

[1]) „La victoire est à nous!“
[2]) Mathon de la Varenne, Hist. part. des événements etc., p. 142—145.

gekämpft, wurden Leichen und Lebende, Pendeluhren, Betten aus den Fenstern in den Hof geworfen. Einige Häuser, die an die Tuilerien anstießen, waren in Brand gerathen, der Palast selber schien dem Feuer zu erliegen; auf die Löschmannschaft, die den Brand zu dämpfen suchte, wurde gefeuert. — Nur wenigen Vertheidigern, darunter einer Anzahl Edelleute, gelang es, durch die Gallerie des Louvre zu entrinnen.

So endete das französische Königthum. „Im Palast des Priamus", meint Mercier, „mag es nicht entsetzlicher ausgesehen haben. Ein Savoyardenknabe, der auf der Orgel das ‚Dies irae' noch spielte, erschien wie der Engel mit der Posaune am jüngsten Gericht." [1]) Der König ist fort, das Schloss brennt, die Vertheidiger sind geschlachtet, der Pöbel ist Herr, der Hof ist voll von verstümmelten Leichen. Die Gesichter der Gefallenen haben noch den Ausdruck der Kampfwuth, der Anblick ist entsetzlich, der Geruch unausstehlich.

Dies irae.

Napoleon I.

Napoleon erzählte auf Helena: „Nachdem die Tuilerien genommen und der König in der National-Versammlung war, wagte ich in den Garten zu dringen. Keine meiner Schlachten gab mir eine Vorstellung von so viel Leichen, als mir die Haufen der Schweizer boten, sei es, dass die Enge des Raumes die Vorstellung verstärkte, oder weil dies das erste Kampffeld war, das ich erblickte. Ich sah, wie Frauen auf den Leichen der Schweizer Schamlosigkeiten ohne Maß sich preisgaben. Ich gieng dann durch die Kaffeeschenken der Nachbarschaft, überall die wildeste Erbitterung. Die Wuth war in den Herzen, sie zeigte sich in allen Gesichtern, wenn es auch nicht Leute vom gemeinsten Pöbel waren. Alle verwundeten Schweizer-Officiere, die liegen geblieben waren, wurden in Stücke gehauen. Bebin, der Regimentsarzt, und sein Gehilfe Richter, welche auch nach dem Rückzuge Dullers noch die Verwundeten pflegten, wurden in Stücke gehauen, während sie die Wunden verbanden." [2])

Doch der 10. August bildet nur die Vorrede zu den Septembertagen. —

## Die gesetzgebende Versammlung. Die Enthebung des Königs.

Mercier bemerkt ferner mit Recht: „Die gesetzgebende Versammlung konnte einen unsterblichen Ruhm erwerben und den Dank verdienen, dass sie die Freiheit begründet habe; sie zeigte aber in einem so wichtigen Augenblicke weder Weisheit, noch Würde, noch Muth; sie trat nicht den Mördern, den Räubern, den Zerstörern entgegen; sie verstand nicht dem Gottmenschen nachzufolgen, welcher im Sturme majestätisch die Hand erhob und den Winden, dem Meere Ruhe gebot. Sie gestattete den Missbrauch des Sieges einem Haufen von Schurken, die im Wahnsinne des Rausches sich für den Kopf, für das Herz und den Arm von ganz Frankreich hielten." [3])

[1]) Mercier, Le nouveau Paris, I, p. 198.
[2]) Las Casas, Mémorial de Sainte-Hélène, Samedi 3 Août 1816.
[3]) Mercier, Le nouveau Paris. I, p. 199—200.

Ja die National-Versammlung kann jetzt nur eine Demüthigung nach der andern hinunterschlucken. Sie wähnte, durch den Fall des Königs selber zu steigen, während sie mit ihm fiel. Sie wird jetzt die Magd der revolutionären Gemeindebehörde von Paris, während sie die alleinige Herrin zu werden glaubte.

Die Commune.

Nach brennt das Schloſs — da begehrt eine Deputation der Gemeindebehörde Zutritt. Kann die Versammlung sie mit Recht empfangen? Keineswegs. Sie thut es aber doch.

Huguenin.

Huguenin, mit der Sturmglocke im Herzen, tritt vor die Schranken.[1]) Die neuen Beamten des Volkes stellen sich auch vor. „Die Umstände sind schuld, daſs wir gewählt worden. Unsere Vaterlandsliebe wird zeigen, daſs wir der Wahl würdig waren. Gesetzgeber, wir kommen hieher im Namen des Volkes, um mit euch die Maßregeln zur Rettung desselben zu vereinbaren. Pétion, Manuel, Danton sind immer noch unsere Collegen und Santerre steht an der Spitze der bewaffneten Macht. Das Volk, welches uns hieher zu euch sandte, hat uns beauftragt, euch zu erklären, daſs es euch von neuem mit seinem Vertrauen bekleidet. — Aber es hat uns auch zu gleicher Zeit beauftragt, euch zu erklären, daſs es als Richter über die außerordentlichen Maßregeln, zu welchen es die Nothwendigkeit und der Widerstand gegen Unterdrückung getrieben hat, nur das in den Urversammlungen vereinte französische Volk anerkennt, welches euer und unser Souverän ist."

Also wagt ein heruntergekommener,[2]) von seiner Familie verachteter Anführer zum Senate der Nation zu reden. Wird dieser ihm nicht Schweigen gebieten, seiner Würde eingedenk und daſs er selber mit dem Vertrauen der Nation bekleidet ist? O nein! ganz anders lautet die Antwort des Präsidenten Guadet:

Guadet.

„Meine Herren! Die Volksvertreter werden, treu ihrer Pflicht bis zum Tode, die Freiheit und Gleichheit aufrecht erhalten. Ihr wollt euch selber dahin begeben, wo die Gefahr am größten ist. Diese Gefühle machen euch Ehre. Die Versammlung spendet eurem Eifer Beifall. Sie sieht in euch nur gute Bürger, die den Frieden, die Ruhe und die Ordnung herstellen wollen. Die Versammlung ladet euch ein, auf euren Posten zurückzukehren, denn ihr würdet es vielleicht für eine Beschimpfung halten, wenn man euch zur Ehre der Sitzung einladen würde." — Das ist ein vollkommen würdeloses Benehmen.

Würdelosigkeit der National-Versammlung.

Ein anderer Redner der Deputation, Bourdon, erklärt hierauf der Versammlung: „Das Volk von Paris fürchtet die Verleumdung — es wird euch deshalb morgen die Actenstücke über diesen merkwürdigen Tag vorlegen, damit ihr dieselben zur Kenntnis der 44.000 Municipalitäten bringt." Die Versammlung spendet Beifall, nimmt also die Mitschuld dessen, was geschehen ist, auf sich. Guadet bittet nun: „Ihr sprachet uns von Pétion, aber Pétion ist noch immer in seinem Hause verhaftet. Er kann nicht sprechen zum

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 387. — Die Hist. parlem. XVII, ist hier sehr mangelhaft.

[2]) Dictionnaire biogr. des hommes marqués. Londres 1800.

Volke, ihr wisst, wie sehr er es wünscht. Wir ersuchen euch, die Haft aufzuheben, welche ihn hindert, zu seinen Mitbürgern zu sprechen." [1])

Die Versammlung, die auf der Höhe der Souveränität stehen sollte, verlegt sich also auf Bitten an die Gemeinde von Paris. Diese befiehlt. Auf Bazires Antrag beschließt die Versammlung sogar, die gegenwärtige Einrichtung der Municipalität von Paris zu bestätigen. Eben noch hat sie geschworen, die Verfassung bis zum letzten Lebenshauch zu vertheidigen, jetzt wird ein neuer Eid von Bazire beantragt, in welchem kein Wort von der Verfassung steht, noch weniger von Gott: „Im Namen der Nation schwöre ich, die Freiheit und Gleichheit aufrechtzuerhalten oder auf meinem Posten zu sterben." [2]) Jeder Abgeordnete wird bei seinem Namen aufgerufen, diesen Eid abzulegen, und wieder geht mit Schwören von Eiden, die zuletzt doch nicht gehalten werden, eine kostbare Zeit verloren.

Neuer Eid.

Drohende Deputationen.

Dazwischen werden Beutestücke aus den Tuilerien gebracht, Kleinodien, Briefpakete, und werden Deputationen angehört, welche sogar drohend die Absetzung des Königs verlangen. „Das Volk harrt schon lange darauf," sagt eine Deputation, „und ihr habt sie noch nicht verkündet. So höret denn, das Schloss brennt und wir werden nicht löschen, bis die Rache des Volkes befriedigt ist. Zum letztenmale fordern wir sie im Namen des Volkes als eine gerechte Sache." Der Präsident verspricht, die Versammlung werde die großen Maßregeln ergreifen, welche die Noth erfordere, gewährt den Bittstellern die Ehre der Sitzung und ladet sie ein, ihre Mitbürger zu beruhigen.

Da tritt Guadet den Vorsitz an Gensonné ab und Vergniaud betritt den Rednerstuhl. [3])

Vergniaud.

Vergniaud beantragt im Namen des Ausschusses eine strenge Maßregel, die aber das Wohl des Vaterlandes auf der Stelle erheische, denn die Gefahren desselben hätten den Gipfel erreicht; es sei die heiligste der Pflichten für den gesetzgebenden Körper, alle Mittel zur Rettung anzuwenden; es sei unmöglich, wirksamere zu finden, solange man nicht die Quelle der Übel verstopfe. „In Anbetracht, dass alle Leiden namentlich vom Misstrauen in das Benehmen des Königs herrührten, bei einem Kriege, der in seinem Namen gegen die Verfassung und die Unabhängigkeit des Reiches unternommen ist, und dass dieses Misstrauen in verschiedenen Theilen des Reiches den Wunsch hervorrief, Ludwig XVI. die anvertraute Gewalt wieder zu entziehen, beschließt die Versammlung: 1. Das französische Volk wird eingeladen, einen National-Convent zu bilden; 2. das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt ist vorläufig seines Amtes enthoben, bis der National-Convent sich über die

Suspension des Königs.

Nationalconvent.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 15. — Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 339.

[2]) „Au nom de la nation je jure de maintenir la liberté et l'égalité ou de mourir à mon poste." Hist. parlem., XVII, p. 15.

[3]) Ibid. XVII, p. 18.

zweckdienlichen Maßregeln ausgesprochen haben wird, um die Oberhoheit des Volkes und die Herrschaft der Freiheit und Gleichheit sicherzustellen; 3. der außerordentliche Ausschuss wird im Laufe des Tages den Plan zur Einrichtung eines neuen Ministeriums vorlegen; 4. indes führen die jetzigen Minister ihr Amt fort; 5. desgleichen wird der außerordentliche Ausschuss noch im Laufe des Tages die Ernennung eines Erziehers des Kronprinzen vorschlagen; 6. die Civilliste wird nicht mehr bezahlt, bis der Convent darüber entschieden hat; 7. über den Unterhalt des Königs während der Enthebung wird der Ausschuss binnen vierundzwanzig Stunden einen Entwurf vorlegen; 8. die Register der Civilliste werden auf dem Bureau der Versammlung vorgelegt; 9. der König und seine Familie bleiben im Bereiche des gesetzgebenden Körpers, bis die Ruhe in Paris wieder hergestellt ist; 10. das Departement wird für eine Wohnung des Königs im Palais Luxemburg sorgen, wo er und die Seinen unter dem Schutze der Bürger und des Gesetzes stehen; 11. jeder öffentliche Beamte, jeder Soldat vom Gemeinen bis zum General, welcher in diesen Tagen der Wirren seinen Posten verlässt, wird für ehrlos und als Verräther des Vaterlandes erklärt; 12. der gegenwärtige Beschluss wird von der Municipalität und dem Departement von Paris sogleich verkündet; Couriere bringen ihn an die 83 Departements, welche ihn binnen vierundzwanzig Stunden in den Gemeinden feierlich zu verkünden haben." — Das waren lauter scharfe Axthiebe, die einen Ast nach dem andern und zuletzt auch den Stamm der Monarchie niederhieben. Die Anträge wurden angenommen.[1] —

Vergniaud.

Beschlüsse.

## Ein neues Ministerium. Vernichtung der Schweizer.

Der König war besiegt, mit ihm das Ministerium abgesetzt; wer sollte regieren? Die Girondisten streckten sogleich die Hände nach der Gewalt aus und wussten im Augenblicke der Überraschung mehrere Ministerien an sich zu reißen.

Ausbeutung des Sieges.

Jetzt galt es, schnell auf die Ministerstühle zu gelangen.

Guadet[2] stellte im Namen des außerordentlichen Ausschusses den Antrag: die Minister werden vorläufig von der National-Versammlung durch Abstimmung ernannt und zwar in folgender Ordnung: zuerst der Minister des Innern, dann der des Krieges, dann der der Finanzen, dann der der Marine, dann der des Äußern. Wer zuerst ernannt ist, unterschreibt für die anderen Minister, bis ihre Stellen besetzt sind. Jedes Mitglied nennt laut einen Mann für ein Amt. Wer am meisten Stimmen bekommt, ist Minister. Bei gleicher Zahl der Stimmen entscheidet die Kammer durch Aufstehen oder Sitzenbleiben. In gleicher Weise wird der Secretär des Ministerrathes und der Erzieher des Dauphins gewählt.

Neues Ministerium.

[1] Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 17—20.
[2] Ibid. XVII, p. 24.

Brissot betont, dass die bisherigen Minister nicht im Amte bleiben können, weil sie das Vertrauen der Nation nicht mehr besitzen, man müsse sie daher sogleich entheben und ihre Papiere versiegeln. — Isnard hebt hervor: „Da drei von den ehemaligen Ministern das Bedauern der Nation mit sich hinweggenommen haben, sind wir der öffentlichen Meinung schuldig, sie sogleich wieder einzusetzen, und da ich nicht glaube, dass sich in der Versammlung irgend ein Widerstand zeigen könne, so verlange ich, dass man über die Zurückberufung der drei Minister durch Aufstehen oder Sitzenbleiben entscheide."

Roland. Clavière. Servan. Sofort wurden einstimmig Roland, Clavière und Servan wieder gewählt.[1]) Dann giengs an die Wahl des Justizministers und merkwürdigerweise fielen von 284 Stimmen 222 auf Danton. Danton Justizminister! Wir staunen, und es gab damals Leute in Paris, die den Muth hatten, zu staunen. „Wie bist denn du ins Ministerium gekommen?" fragte ihn einer, der ihn gut kannte. — „Auf der ersten Kanonenkugel, die in die Tuilerien flog", antwortete der neue Minister. Die Wahl dieses Mannes war ein Zeichen der Charakterschwäche der Girondisten.

Danton.

Die Roland über Danton. Die Roland bemerkt,[2]) es sei schade, dass das Ministerium durch einen Mann verderbt sei, der in so schlechtem Rufe stehe. Ihre Freunde gaben ihr aber zur Antwort: „Was wollen Sie? Er ist in der Revolution nützlich gewesen und das Volk liebt ihn: man hat nicht nöthig, Unzufriedene zu machen; man muss ihn so, wie er ist, benützen." — „Dies war sehr gut gesagt, aber es ist leichter, einem Manne Mittel des Einflusses nicht zu bewilligen, als ihn am Missbrauche derselben zu verhindern. Damit begannen die Fehler der Patrioten. Nachdem der Hof zu Boden geschlagen war, musste man einen vortrefflichen Ministerrath bilden, dessen sämmtliche Mitglieder sich sowohl durch untadelhaftes Benehmen, als durch hohe Geistesbildung auszeichneten und den Gang der Regierung zu einem ehrfurchtgebietenden machten, den auswärtigen Mächten Hochachtung einflößten. — Dadurch, dass man Danton eine Stelle darin anwies, impfte man der Regierung jene Leute ein, die ich oben gezeichnet habe, die sie quälen und belästigen, wenn sie nicht von ihr verwendet werden, aber sobald sie an ihrer Wirksamkeit theilhaben, sie verschlechtern und herabwürdigen. Aber wer hätte solche Betrachtungen anstellen sollen? wer hätte es gewagt, sie mitzutheilen und offen zu unterstützen? Die Versammlung oder die Commission der Einundzwanzig war es, welche über die Wahlen bestimmte; es befanden sich viele verdienstvolle Männer unter ihr, aber es fehlte an einem Führer, an einer jener Mirabeau-Naturen, welche im Stande sind, dem großen Haufen zu gebieten, die Wünsche der Einsichtsvollen zu vereinigen und sie mit dem Übergewichte des Genies, das sich bei jeder seiner Kundgebungen Gehorsam zu verschaffen weiß, zur Geltung zu bringen."

Beschlüsse. Für die Geschäftsordnung wurde der Antrag Jean Débrys angenommen: „Die schon gefassten Beschlüsse der Versammlung, welche vom König noch nicht genehmigt sind, haben jetzt an und für sich Gesetzeskraft. Der Justizminister setzt bloß sein Siegel darauf, desgleichen unterzeichnen die Minister die Aufrufe an das Volk." Die Wogen der Volksbewegung giengen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 25.
[2]) Roland, Mémoires, II, p. 2.

so hoch, dass man Vergniauds Mahnung muthig fand, das Volk möge in Ruhe die Maßregeln abwarten, welche die Versammlung anordnen werde. Diese thue alles, um die Nation zu retten, und sei bereit, für das Volk und seine Freiheit zu sterben. Anträge, gegen welche die Versammlung bisher sich gesträubt hatte, wurden jetzt in Eile zum Beschlusse erhoben:[1]) Ein Lager unter den Mauern von Paris, besetzt von Freiwilligen der Hauptstadt und anderen Bürgern, welche dahin kommen wollen. Die Kanoniere von Paris können Bettungen für ihre Kanonen auf den Höhen des Montmartre anlegen. Die Sitzungen der National-Versammlung sollen fortan permanent sein. Bevollmächtigte sollen alsbald zur Armee abgehen, um sie über die Vorgänge zu unterrichten. Nicht minder wichtig war ein anderer Beschluss, zu welchem Jean Débry den Antrag stellte,[2]) dass für alle Zukunft und zugleich jetzt für die Wahl in den Convent jeder Bürger mit fünfundzwanzig Jahren, der von der Arbeit seiner Hände lebe, ohne Unterschied, in den Urversammlungen mitstimmen dürfe. Wahlrecht erweitert.

Daneben dauerte das Morden in der Stadt fort. Der Tiger hatte Blut geleckt. Zu den berühmten Opfern dieses Tages gehören Carlé und Clermont-Tonnerre. — Carlé war Commandant des Bataillons der Gendarmerie von Paris und hatte am 10. August großen Eifer für die Sache des Königs gezeigt, blieb auch in der Versammlung in der Nähe der Loge, wo die königliche Familie saß, über ihre Sicherheit wachend. Da ward er plötzlich unter erlogenem Grunde hinausgerufen, dort vom Pöbel ergriffen, auf den Platz Vendôme geschleppt und ermordet. Schon eine halbe Stunde nachher erfuhr die Königin das schreckliche Los ihres treuen Anhängers. — Clermont-Tonnerre war eine Berühmtheit von 1789 und ein feuriger Anhänger der englischen Verfassung, eifrig für Trennung der drei Gewalten. Jetzt gieng das Gerede, in seinem Hause seien Waffen verborgen, und der Pöbel, der sich vor demselben ansammelte, führte ihn vor die Vorstände der Section. Eine Untersuchung seines Hauses wies seine Unschuld nach und derselbe Pöbel geleitete ihn im Triumphe zurück. Aber seine Feinde wussten ihn doch zu erreichen — ein entlassener Diener weiß die Menge umzustimmen. Clermont-Tonnerre steigt auf einen Eckstein und vertheidigt sich ruhig und klar — bis ein Schuss, der ihn ins Gesicht trifft, seine Stimme erstickt. Er eilt blutend in das nächste Haus, die Mörder ihm nach, auf der vierten Stiege erreichen sie ihn und schleifen ihn auf die Straße. Seine junge Gattin erhielt nur seine zerhackte Leiche. Carlé. Clermont-Tonnerre.

Unbarmherzig ist das Mordgesindel gegen die Schweizer. Dreißig Schweizer haben, verfolgt, im Marine-Ministerium eine Zuflucht gesucht. Man fordert sie auf, sich zu ergeben — ein Page der Königin warnt sie vergebens, zu trauen. Sie öffnen das Thor, treten vor die Menge und legen die Gewehre auf einen Haufen. „Feiglinge!“ schreit sie da ein Föderierter an, „ihr ergebt euch nur aus Furcht, für euch gibt es keine Gnade“ — und stößt bei diesen Worten seine Pike einem Die Schweizer.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 22—23.

[2]) „Qu'à l'avenir et pour la prochaine convention tout citoyen, étant agé de vingt-cinqs ans et vivant du produit de son travail, sera admis à voter, sans aucune distinction, dans les assemblées primaires.“ Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 24

Schweizer in die Brust und schießt dann auf einen andern sein Pistol ab. Empört über diese Treulosigkeit ergreifen die Schweizer schnell wieder ihre Flinten, geben eine wirkungsvolle Salve und wehren sich mit dem Muth der Verzweiflung — aber ein Kartätschenschuss schmettert dreiundzwanzig von ihnen zu Boden. Unter Begünstigung des Pulverdampfes ziehen sich die vier letzten mit dem Pagen in das Palais zurück, werfen das Thor zu und finden ein Versteck; der Thürhüter verschafft ihnen in der Nacht Nahrung und andere Kleider und sie entkommen im Dunkel.

Achtzig Schweizer, welche auf verschiedenen Posten stehend den Befehl zum Rückzug nicht vernommen hatten, hielten den Kanonenschuss unter dem Eingange für das Zeichen, sich dort zu sammeln. Sie trafen sich auf der großen Stiege und wehrten sich gegen die andrängende Menge verzweifelt, hielten zwanzig Minuten lang den Ansturm aus und fielen alle auf ihrem Posten, keiner versuchte
Diesbach. zu fliehen. Hubert Diesbach kam mit sieben Mann zu den gefallenen Brüdern und rief: „Es verlohnt sich nicht der Mühe, so tapfere Männer zu überleben!" hob das Gewehr eines Gefallenen auf, stürzte sich mit dem Bajonnette unter die Menge und suchte und fand den Tod. Von seinen Begleitern kam nur einer mit dem Leben davon. Ein Fähndrich fiel, zum Tode verwundet, in die Arme seines Corporals, der ihn vergebens zu retten suchte. „Lass mich sterben, rette nur die Fahne." — Dieser hüllte sich in die Fahne, die man ihm erst nach dem Tode entreißen konnte.

Mord Wehrloser. Die Schweizer, welche entwaffnet in der Kirche der Feuillans waren, sollten, so lautete ein Befehl, in das Stadthaus kommen. Unterwegs wurden die Wehrlosen jedoch vom Gesindel erbarmungslos niedergemetzelt. Ähnlich ergieng es einer andern Abtheilung, die zur Section du Moule geleitet werden sollte: das Gesindel metzelte die Wehrlosen auf der Straße nieder. Wehrlose wie Verwundete
Verwundete. stehen sonst bei Menschen, die auf Ehre halten, unter dem Schutze des Erbarmens. Doch die Marseiller drangen auch in das große Spital Hôtel-Dieu, wo der Oberchirurg die Verwundeten pflegte und, um sie zu retten, in die Betten der Kranken legen ließ. „Wo sind die Schweizer?" fragten die Mörder. „Ich habe sie alle zum Fenster hinauswerfen lassen", entgegnete Desault, „und werde es allen, die noch kommen, geradeso machen." Kein Untergebener widersprach dieser Nothlüge; die Marseiller glaubten und zogen ab. Diese Schweizer wurden gerettet. Andere, die geheilt wurden und sich gerettet wähnten, wurden nachträglich in den Septembertagen in den Gefängnissen vom Volke ermordet.[1])
Bachmann. Der Oberst Bachmann endete 3. September auf der Guillotine mit der Ruhe eines Helden. „Mein Tod wird gerächt werden," war sein letztes Wort. „Er war die Seele des Regiments, unter den Tapfersten hervorragend durch seine Kaltblütigkeit in der Gefahr; er war gutmüthig ohne Schwäche, treu und einfach, wie ein Ritter der guten alten Zeit, sehr unterrichtet in der Kriegswissenschaft, ein wahrer Freund seines Landes, streng in seinen Grundsätzen, ein frommer Christ, ein Vater seiner Soldaten, gut mit ihnen, ohne je seinem Ansehen etwas zu vergeben."[2])

Ende der Schweizer. So endete dieses schöne Regiment, ein Opfer seiner Treue und der Disciplin. Die Revolution hatte alles gethan, die letztere zu lockern, aber vergebens. Versprechungen, Drohungen, Verführung — nichts schlug an. Die

[1]) Wallon, Histoire du Tribunal révolutionnaire, I, p. 23.
[2]) Récit de Pfyffer, p. 372.

Soldaten verlangten selber die Aufrechthaltung der alten Gesetze, als die National-Versammlung diese für abgeschafft erklärte. Das ganze Corps war wie eine Familie, Officiere wie Gemeine wahrten die Ehre des Regiments. Lieber fallen, als den Eid brechen! Sie waren gefürchtet, auch wo ihrer nur wenige waren. Man hat sie darum mit den Spartanern, und den 10. August mit dem Kampf an den Thermopylen verglichen.[1]) „Die Spartaner," heißt es, „kämpften für Weib und Kinder, für Ruhm, Vaterland, für die Altäre der Götter; die Schweizer kämpften im Gefühle ihrer Pflicht, treu ihrem Eid, zur Ehre der Heimat. Die Schweizer wie die Spartaner wußten, daß sie in den unvermeidlichen Tod gehen, sie nahmen ihn kaltblütig hin, ohne lange zu berathen oder sich zu beklagen. Aber die Spartaner hatten ihren König an der Spitze, und dieser König hatte nicht seine eigenen Unterthanen zu Feinden." — „Warum," fragt Pfyffer, „warum ist die wunderbare Aufopferung vom 10. August nicht mit Erfolg belohnt worden? Gott weiß es, aber man soll nicht gegen die Vorsehung murren; man kann nur seufzen über die Folgen, welche dieses Unglück für die Schweiz und Europa nach sich zog." — Schreiben wir aber nicht der Vorsehung zu, wovon allein die Menschen die Schuld tragen! Sagen wir vielmehr:. dieses Blut wurde elend vergeudet, der König wußte die Helden nicht zu benutzen, wie er Bouillé nicht zu benutzen verstand. Wäre die Königin an seiner Stelle gewesen, wie anders würde die Geschichte dieses Tages lauten!

So endete das schöne Regiment der Schweizer Garden,[2]) 26 Officiere und 760 Gemeine, ein Opfer ihrer Pflicht und Treue — ihre Leichen wurden noch beschimpft. Die dreihundert Spartaner erhielten ihr Denkmal bei Thermopylä und in Sparta blieben die Namen der Helden in aller Gedächtnis. Allerdings fielen sie für eine siegende Sache und das zu Macht und Herrlichkeit aufsteigende Hellas legte gerne den schönsten Kranz auf ihr Grab. Diese Schweizer aber starben für eine untergehende Sache und nur ihre Verwandten regten sich für ihre Ehre.

[1]) Récit de Pfyffer, p. 252—258.

[2]) Die Inschrift des bei Luzern ihnen zu Ehren gesetzten Denkmals lautet:

Helvetiorum fidei ac virtuti.

Die X Augusti, II et III Septembris MDCCXCII.

Hæc sunt nomina eorum, qui, ne sacramenti fidem fallerent, fortissime pugnantes ceciderunt.

Duces XXVI.

Maillardoz. Bachmann. Reding. Erlach. Salis-Zizers. H. Diesbach. Gottrau. L. Zimmermann. Wild. Castelberg. Gros. P. Glutz. S Maillardoz. Ernest. Forestier. Diesbach-Steinbrugg. Waltner. I. Maillardoz. Mueller. Montmollin. Castella-Orgemont. Caprez. Allemann. Chollet. Boecking. Richter.

Milites circiter DCCLX.

solerti amicorum cura cladi superfuerunt.

Duces XVI.

H. Salis-Zizers. Durler. Pfyffer-Altishofen. E. Zimmermann. Repond. I. Zimmermann. Luze. A. Zimmermann. Glutz. Gibelin I. Maillardoz. Ville. Constant. Rebecque. Lacorbiere. Forestier, Loretan.

Milites circiter CCCL.

Hujus rei gestæ cives aere collato perenne monumentum posuere.

Studio Caroli Pfyffer. Arte Alberti Thorwaldsen Opera Lucas Ahorn.

Durch die ganze Schweiz gieng ein Hall der Klage und des Zornes. Erst 1817 beschloss der Bundestag, die Namen derer, welche im Kampfe gefallen waren, zu ewigem Andenken aufzubewahren und die noch lebenden Vertheidiger des Schlosses mit einer Denkmünze zu ehren, welche die Namen „Treue und Ehre" trage. Oberst Pfyffer hatte zu einem Denkmal angeregt, groß und einfach, aber würdig der edlen Todten. Thorwaldsen machte den Entwurf, der Bildhauer Ahorn von Constanz führte ihn aus. Die Betheiligung war lebhaft, aus allen Hauptstädten Europas sandten Schweizer Beiträge. So entstand das schöne Denkmal bei Luzern: der zum Tode verwundete Löwe, das Sinnbild der furchtlosen Stärke. Der Wogenschlag des nahen Sees, des Königs der Seen, scheint ihn in Schlaf zu lullen, die Berge Hochwacht zu halten. In der nahen Kapelle findet — eine Stiftung der Tochter Ludwigs XVI. — jedes Jahr ein Todtenamt statt. —

Denkmal in Luzern.

## Der Lohn der Sieger.

Während die braven Schweizer wie ein Fraß den Hunden vorgeworfen werden, erhalten oder nehmen sich die Sieger ihren Lohn.

Die Föderierten.

Choudieu stellt in der Versammlung den Antrag: „Ich verlange, dass die Föderierten, welche aus ihren Departements herbeigeeilt sind, um uns zu vertheidigen, und die uns heute so gut geschützt haben, Ersatz ihrer Reisekosten und ihren Sold ausbezahlt erhalten vom Tage ihrer Ankunft in Paris an." Es wird bewilligt.

Pétion.

Pétion wird endlich frei und kommt vor die Versammlung und verspricht ihr, im Namen der neuen Gemeindebehörde, unbedingten Gehorsam, den diese jedoch keineswegs zu leisten, vielmehr zu verweigern gesonnen ist, und erhält für Gemeindeauslagen einen Betrag von 850.000 Francs monatlich — niemand weiß, was aus diesem Geld geworden ist — er brauchte keine Rechnung dafür abzulegen.[1])

Pétion bekam Geld, verlor aber die Gewalt. Danton griff zur Gewalt — und bekam dadurch Geld.

Danton herrscht.

Danton beherrschte bald das gesammte Ministerium. Man muss darüber den Minister Roland selber anhören, welcher vom verzweiflungsvollen moralischen Zustand des Staatsrathes spricht, „der unter der Zuchtruthe der Schreier zitterte, niemals aber den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Vernunft gemäß seine Ansichten äußerte und stimmte."[2])

„Der verwegene Danton hatte das Steuerruder dieses Schiffes in Händen gehalten: er hatte es in das stürmische Meer der schrecklichsten Leidenschaft gestürzt, er beherrschte es noch durch seine Stentorstimme, seine rauhen athletischen Formen und seine schrecklichen Drohungen; er saß den Ministern fortwährend im Nacken und zwang sie, seine Schützlinge, die er vorschob, anzustellen. Dies war

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur. 1792–1794. III, p. 11.
[2]) Mitgetheilt in Mémoires de Mme. Roland, II, p. 23—24. Der Aufsatz Rolands fand sich in den Händen eines seiner Freunde.

das Ergebnis und gleichsam eine nothwendige Folge des furchtbaren Übergewichtes, das er sich über die beschränkten Köpfe und die schwachen Gemüther seiner engherzigen Amtsgenossen erworben hatte. Die Ministersitzungen zu seiner Zeit boten niemals einen Plan oder eine fortlaufende Behandlung dar; es waren nichts als vom Zaune gerissene Vorschläge, vorgetragen unter Geschrei, Flüchen und dem Ab- und Zugehen der Mitglieder selbst, sowie fremder Personen, die sich aufgestellt hatten, um ihre Wünsche zu äußern, und die endlich diese Freiheit auf gleiche Weise benützten, wie schließlich die Gallerien im Convent selbst thaten. Danton machte Vorschläge, faßte Beschlüsse, verfertigte Proclamationen, Patente; er ernannte die Commissäre und gab ihnen ihre Verhaltungsmaßregeln; er setzte ihre Ausgaben fest und lieferte ihnen Gelder. Auf diese Art oder unter diesem Vorwande hat Danton in seinem kurzen Ministerium über mehrere Millionen verfügt, über deren Verwendung ich, ein Mitglied des Ministeriums, weder die Einzelheiten, noch die Beweggründe erfahren habe. Auf diese Art beherrschte oder vielmehr meisterte er den Vollziehungsrath, sogar das Departement jedes einzelnen Ministers; nur dem des Innern konnte er niemals zu nahe kommen, daher seine Erbitterung." Wie hatte die Gironde nicht immer den König angeklagt, daß er keinen Secretär für den Ministerrath ernennen wolle, und daß die Verhandlungen nicht systematisch genug geführt würden,[1]) — und wie würdelos war jetzt die Geschäftsgebarung! Sie konnten also tadeln, aber selber nichts besser machen.

Der Secretär Grouvelle.

Allerdings wurde ein Protokollführer ernannt: der Redacteur der „Dorfzeitung"[2]) Grouvelle, „ein mittelmäßiger, frostiger, eitler Mensch, ein Meister nur in nichtssagenden Redensarten",[3]) der sich aber immer in die Verhandlungen einmischte, statt die Anträge, welche die Einzelnen vorbrachten, niederzuschreiben, und höchstens die abgefaßten Beschlüsse heimtrug. Wenn Roland sich beschwerte über seine Einmischung, rief er: „Bin ich denn eine bloße Schreibmaschine?" Der Gehalt von 20.000 Francs genügte ihm nicht, er sprach noch Wohnung im Louvre an.

So war die Ordnung im Ministerium. Danton herrschte darin. Die Girondisten waren nicht stark genug, ihn niederzuhalten; der Mann war sich seiner Kraft wohl bewußt; schon im December 1791 hatte er, gelegentlich seiner Einführung in das Amt des Stellvertreters des Procurators der Commune, erklärt: „Die Natur hat mir athletische Formen und die rauhe Physiognomie der Freiheit verliehen; ich habe mir meine bürgerliche Existenz selber geschaffen und im Ringen danach meine angeborne Kraft erhalten und jeden Augenblick bewiesen, daß ich den kalten Traum der Freiheit mit dem Feuer der Seele und der Festigkeit des Charakters zu verbinden weiß." — Diese Festigkeit war eigentlich nur Wildheit, Genußsucht, Leichtfertigkeit. Der Mann ließ sich große Summen vom König bezahlen, damit er für ihn spreche, und ließ dafür den Befehlshaber der Tuilerien, Mandat, ermorden, ordnete den Sturm aufs Schloß an, eilte dann nach Haus und schlief ganz ruhig, bis ihn die Mörder abholten, um von neuem zum Kampfe gegen das Schloß anzufeuern. Thierische Leidenschaften spiegelten sich in seinem Wesen. Die Roland, deren Vertrauen er jetzt als Minister zu gewinnen suchte, erzählt,[4]) wie sie sein abstoßendes, Schrecken erregendes Gesicht nicht mit dem Gedanken, er sei ein rechtschaffener Mann, vereinigen konnte.

Wildheit Dantons.

[1]) Vgl. Band XV dieses Werkes, S. 506 f.
[2]) „Feuille villageoise."
[3]) Roland, Mémoires, II, p. 5—6.
[4]) Ibid. II, p. 16—17.

„Ich habe nie etwas gesehen, was das Ungestüm der brutalen Leidenschaft und die erstaunlichste Keckheit, halb verschleiert durch einen Anstrich von großer Lustigkeit, eine erkünstelte Offenheit und eine Art von Treuherzigkeit so vollkommen kennzeichnete. — Meine ziemlich lebhafte Einbildungskraft stellt sich alle Personen, die mir gefallen, in der Wirksamkeit begriffen vor, die ich ihrem Charakter angemessen glaube; ich kann eine, nur ein wenig über das Gewöhnliche sich erhebende Physiognomie nicht eine halbe Stunde lang ansehen, ohne sie mit dem Costüm irgend eines Geschäftes zu bekleiden, oder ihr eine Rolle zuzutheilen, auf deren Idee sie mich bringt, oder woran sie mich erinnert. Diese Einbildungskraft hat mir oft Danton mit einem Dolche in der Hand vorgeführt, wie er mit Stimme und Geberde einen Haufen Mörder aufstachelte, welche furchtsamer oder weniger grausam waren als er; oder auch wie er, wohl zufrieden mit seinen Verbrechen, mit charakteristischer Sardanapalsgeberde seine Gewohnheiten und Neigungen zu erkennen gab. Wahrhaftig, ich frage jeden berühmten Maler auf sein Gewissen, ob er nicht in Dantons Person alle nur zu erwünschenden Stoffe für dieses Bild findet.“ [1])

Danton träg.

In seinem eigenen Ministerium hat Danton nichts gethan. Den Kummer, ob er seinen Amtspflichten nachkomme, kannte er nicht. Die Arbeit liebte er überhaupt nicht, „die Schreiber in seinem Ministerium trieben das Rad, einem von ihnen vertraute er den Griff an, und die Hantierung gieng von statten, wie sie nun auch ausfallen mochte“ — der Minister kümmerte sich nicht darum. „Seine ganze Zeit,“ sagt die Roland, „seine ganze Aufmerksamkeit waren den Berechnungen, den Intriguen gewidmet, die seinen auf Vergrößerung von Macht und Vermögen ausgehenden Absichten dienten. Er hielt sich beständig auf dem Bureau des Krieges auf, und sorgte dafür, dass Leute seiner Sippschaft bei den Heeren angestellt wurden; er fand Mittel, sich bei Lieferungen und Einkäufen zu betheiligen; er versäumte nichts, um seine Leute vorwärts zu bringen, die Hefe einer verdorbenen Nation, deren Schaum sie bei den politischen Umstürzen werden, und über die sie einige Augenblicke lang herrschen konnten; er vergrößerte dadurch seinen Einfluis und bildete sich eine Partei, die bald mächtig wurde; denn sie herrscht noch bis auf den heutigen Tag.“ [2])

Monge.

Wie die andern Minister Angst vor ihm hatten, sieht man aus der Äußerung Monges, welchen Roland tadelte, dass er einen Entwurf Dantons unterschrieben. „Danton will es haben“, antwortete dieser vor Schreck ganz leise. „Wenn ich mich weigere, so wird er mich bei der Gemeinde, wie den Cordeliers verklagen und an den Galgen bringen.“ Monge war der Minister der Marine; Condorcet hatte ihn vorgeschlagen, weil er ihn in der Akademie der Wissenschaften geometrische Probleme hatte lösen sehen. Die Roland ist ihm nicht günstig, sie nennt ihn „einen wunderlichen Kauz“, findet ihn beschränkt, aber man sei eben um ehrliche und fähige Leute in Verlegenheit gewesen. „Der traurige Zustand der französischen Marine beweise seine Unfähigkeit und gänzliche Untauglichkeit.“ Unleugbar hat Caspar Monge Verdienste in der Physik und Mathematik; er ist der Schöpfer der beschreibenden Geometrie; die Mechanik verdankt ihm manche nützliche Erfindung. Er ist der Stifter der Polytechnischen Schule in Paris; ihr Lehrplan ist sein Werk.

Caspar Monge[3]) war der tüchtigste Mann im Ministerium, in welchem

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 18—19.
[2]) Ibid. II, 3—4, 6—8, 21—30.
[3]) Vergl. Aragos Sämmtliche Werke, II, S. 346 ff.

er aber nicht blieb; wahrscheinlich war ihm die Gewalthaberei Dantons und die Schwäche der anderen Minister zuwider. Trotzdem sein glänzendes Talent sich schon frühe kundgab, so ist er unter der alten Ordnung doch nur mühsam emporgekommen. Er ist ein Burgunder, geboren 10. Mai 1746 zu Beaune, sein Vater war ein wandernder Scherenschleifer, der aber so viel ersparte, dass er seine drei Söhne studieren lassen konnte. Caspar kam in das Gymnasium zu den Oratoristen in seiner Vaterstadt und zeichnete sich durch Fleiß und Fortschritte derart aus, dass sie ihn ihren puer aureus oder Goldjungen nannten. Die guten Monatszeugnisse, die ihm seine Lehrer ertheilten, hob er sein ganzes Leben auf als Andenken an seine glücklichste Zeit und an seinen Vater, dem er damit Freude gemacht hatte. Im vierzehnten Jahre fertigte er mit seiner Ausdauer und seinen Fingern, „welche mit geometrischer Genauigkeit seine Gedanken übersetzten", eine Feuerspritze, über welche Kenner ihr Erstaunen ausdrückten. Mit sechzehn Jahren fertigte er schon eigenthümliche Instrumente zum Behufe der Winkelmessung, um die graphische Ausführung eines Risses zu bewerkstelligen. Im gleichen Jahre wurde er Professor der Physik im Kloster zu Lyon.[1]) — Auch Caspar Monge wollte in diesen Orden eintreten, sein Vater verwehrte es ihm, seine Studien seien für diesen Stand nicht vollständig genug, und that ihn auf den Rath eines höheren Officiers in die Ingenieurschule zu Mezières. Hier kam er in die Gipsschule, da er nicht von Adel war, das heißt unter die Praktiker, „die nur die Aussicht hatten, in subalterner Stellung den Bau einer Bastion, eines Halbmondes oder eines Stadtthores bei einer Festung zu beaufsichtigen". Die Methode des eigentlichen Baues von Festungen, in denen Vauban sich sosehr ausgezeichnet hatte, war ein nur für Adelige vorbehaltenes Geheimnis, damals aber den meisten der Privilegierten unklar. Doch Monges Genius übersprang rasch den Schranken; er erfand eine neue, bessere Methode des Defilierens, das heißt, des Anlegens eines Festungswerkes derart, dass es in keinem seiner Theile einer directen Bestreichung seitens der Artillerie der Belagerer ausgesetzt war, und erhielt die Stelle des mathematischen Repetenten, hatte also den Genieofficieren Unterricht zu ertheilen. Bald war er eine Größe in der descriptiven Geometrie und brachte Ordnung und Klarheit in das Chaos unverstandener Regeln und machte durch wenige Sätze das Schwere so leicht verständlich, so dass Lagrange nach einer Vorlesung sagte: „Ehe ich Monge gehört hatte, wusste ich nicht, dass ich die descriptive Geometrie wusste." Monges Vorgesetzte verboten ihm, mündlich oder schriftlich, seine Entdeckung bekannt zu machen, denn man dürfe dem Auslande keinen Vorschub bei Erlangung von Kenntnissen in der militärischen Baukunst leisten, der öffentliche Vortrag seiner Wissenschaft ward ihm erst 1794 an der Normalschule zu Paris gestattet.[2])

Jugend.

Leistung.

Monge behandelte nun dieselbe Frage mittelst der transcendenten Analysis; auf diesem Gebiet ließ man ihm völlige Freiheit. 1772 wurde er Professor und 1774 Professor der Mathematik und Physik in Mezières; seine Schüler beteten ihn an; seine Sitten waren tadellos und seine Denkungsart edel. 1780 wurde er durch Turgot für den Lehrstuhl der Hydraulik im Louvre ernannt, zugleich nahm ihn die Akademie unter ihre Mitglieder auf; 1783 wurde er Examinator der Marine-Zöglinge und versah diese Stelle bis zum Ausbruch der Revolution. Bei aller Milde und Sanftmuth war er doch fest, wenn

[1]) Eines von Cardinal Berulle gestifteten Ordens, um gute Prediger zu bilden.
[2]) Arago, l. c. II, S. 352—358.

man ihn drängen wollte, einen Unfähigen durchschlüpfen zu lassen.[1]) Als der Minister Castries ihn eines Tages klagte: „Sie haben einen Candidaten zurückgewiesen, der einer einflussreichen Familie angehört, Ihre Entscheidung bringt mich in große Verlegenheit, von allen Seiten stürmt man auf mich ein" — erwiderte Monge: „Sie haben die vollkommene Befugnis, den Candidaten, den ich für unfähig gehalten, zuzulassen; allein, wenn Sie diese Entscheidung treffen, Herr Marschall, so müssen Sie zu gleicher Zeit den Posten, den ich einnehme, aufheben. Das Amt eines Examinators würde alsdann weder nützlich, noch annehmbar sein." Der Candidat ward nicht zugelassen und Monge stieg nur in der Achtung des Ministers. Als dieser ihm, sein Wohlwollen zu beweisen, den Auftrag gab, ein mathematisches Lehrbuch für die Zöglinge der Marine auszuarbeiten, das amtlich eingeführt werden sollte, lehnte Monge gleichfalls ab, denn das ganze Einkommen der Witwe seines Vorgängers beruhe auf dem Verkauf der Bücher ihres Mannes.

In Ehrensachen konnte der sonst so ruhige Mathematiker sehr hitzig werden. Sein Biograph erzählt,[2]) wie in einer Gesellschaft ein dünkelvoller Geselle seinem Ärger über eine junge schöne Dame Horbon in Rocroy, die ihn nicht hatte zum Gemahl nehmen wollen, Luft machte, indem er erzählte, welche Geschichtchen seiner Erfindung er in der Stadt und auf dem Lande über sie verbreitet habe, jetzt würde die spröde Witwe kaum einen Mann bekommen. — Die Gesellschaft lachte über diese Rache. Monge aber trat rasch auf den Ehrabschneider zu mit der Frage: „Ist es wahr, mein Herr — ich wünsche, dass Sie es noch einmal aussprechen — dass, um einer schwachen Frau zu schaden, Sie Anekdoten in Umlauf gesetzt haben, deren Falschheit Ihnen bekannt war?" — „Das ist wahr, aber es geht Sie nichts an." — „Ich erkläre Sie hiemit für einen ehrlosen Menschen", rief Monge und versetzte ihm eine gellende Ohrfeige. Der Verleumder wagte es nicht, ihn zum Duell herauszufordern.

Madame Horbon wusste nichts von dieser Rechtfertigung und reichte Monge ihre Hand, als dieser sie zufällig später in Rocroy traf und sich um sie ohne Unterhändler bewarb, weil sie von ihm hörte, dass er als Gelehrter in Achtung stehe und von seinen Schülern angebetet werde.

Madame Horbon hatte also ein tüchtigeres Urtheil über diesen Mann als Madame Roland, die ihn einen sonderbaren Kauz nennt. Monge wusste nicht zu schmeicheln, war nicht schön, aber ein Mann von Tiefe und Scharfsinn, dem jedes Flunkern mit Geist zuwider war.

Lebrun. Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde Lebrun, bisher nur ein guter Kanzleibeamter. Die Roland nennt ihn „einen besonnenen Kopf, der aber jeder Begeisterung fremd sei". Von der eigentlichen Diplomatie verstand er nichts. Die Roland sagt: „Er wusste weder die Art der Intrigue anzuwenden, mittelst deren man diejenigen, die uns angreifen wollen, in ihrer eigenen Heimat beschäftiget, noch die Art von Größe, womit ein mächtiger Staat seine anerkannten Vertreter bekleiden muss." — Selbst der pedantische Roland machte ihm eines Tages den Vorwurf: „Was machen Sie denn? An Ihrer Stelle hätte ich bereits Europa in Bewegung gesetzt und ohne Hilfe der Waffen den Frieden Frankreichs vorbereitet. Ich müsste wissen, was in allen Cabineten vorgeht, und müsste dort meinen Einfluss anwenden."

---

[1]) Arago, l. c. II. S. 172.
[2]) Ibid. II. S. 369.

So war das Ministerium, Danton der Herr desselben, stets geldbedürftig; alle Minister zu Beiträgen aus den ihnen angewiesenen Summen nöthigend, gab er nie davon dem Ministerrath Rechenschaft; nie wagte dieser Rechenschaft von ihm zu fordern und antwortete mit Ja, als die National-Versammlung fragte, ob Danton Rechenschaft abgelegt habe. Höchstens sagte er Einzelnen, die ihn bescheiden fragten: er habe dem und jenem wegen seines Patriotismus oder zum Vortheil der Nation 20.000 oder 10.000 Francs gegeben, oder gab nur in Flüchen Antwort. So gewann der Mann in allen Kreisen ergebene Werkzeuge, verstärkte seine Macht und bekam selber Mittel für sein sardanapalisches Schwelgen. Dantons Anhang,

Als der Ministerrath beschloss, Vertrauensmänner in die Departements zu senden, um über den 10. August die ihm günstigen Ansichten zu verbreiten und die Vertheidigung und Aushebung der Recruten zu betreiben, war es Danton, der die Wahl dieser Vertrauensmänner augenblicklich an sich riss, Vollmachten für sie ausstellte, und die anderen waren muthlos genug, diese sogleich zu unterschreiben. „Ich nehme alles auf mich", sagte er; „die Gemeinde von Paris wird uns vortreffliche Patrioten liefern." Das klang den andern wie Drohung; sie wollten es nicht mit der Gemeinde verderben, denn diese besaß damals alle Macht; und so ward, wie die Roland es als die demüthigendste Schule für den Ministerrath bezeichnen muss, ein Schwarm von unbekannten Leuten, Ränkeschmieden der Sectionen, Clubschreiern, überspannten und mehr noch durch Eigennutz angelockten Männern, die ein Mittel, sich fortzubringen nur noch in den öffentlichen Unruhen fanden, in das Land hinausgesendet. Ihrem Beschützer Danton waren sie natürlich mit Leib und Seele ergeben, von seinem Benehmen und seinen sittenlosen Grundsätzen entzückt, treffliche Werkzeuge, Frankreich zu revolutionieren, die Gutgesinnten einzuschüchtern, Danton eine breite Grundlage seiner Macht zu verschaffen. Wenn sie stahlen, wie er stahl, das schadete ihnen nichts in den Augen des Justizministers, wenn sie sich nur nicht darauf ertappen ließen. Das arme Frankreich wurde umgarnt von einer Bande von Schwärmern und Schurken. Sendlinge.

Die Girondisten waren überrascht durch den Erfolg: sie hatten das Gleiche angestrebt, aber auf mehr methodische Weise. Die Gironde.

Es kennzeichnet abermals die Girondisten, dass sie nachträglich das Verdienst der Wendung von der Monarchie zur Republik für sich in Anspruch nahmen.

So erklärte Brissot,[1]) er rühme sich, im Ausschusse der Zwölf den Vorsitz geführt zu haben. Dieser Ausschuss habe Paris vor neuen Missethaten bewahrt und die Revolution von einem Theile der Schmach gerettet, mit dem man sie belasten wollte. „Wenn die aufgeklärten Geister dieses Ausschusses nicht schon lange Zeit vor dem 10. August die Beschlüsse, welche Frankreich gerettet, über die Brissot.

[1]) „A tous les républicains de France.

man ihn drängen wollte, einen Unfähigen durchschlüpfen zu lassen.[1]) Als der Minister Castries ihn eines Tages klagte: „Sie haben einen Candidaten zurückgewiesen, der einer einflussreichen Familie angehört, Ihre Entscheidung bringt mich in große Verlegenheit, von allen Seiten stürmt man auf mich ein" — erwiderte Monge: „Sie haben die vollkommene Befugnis, den Candidaten, den ich für unfähig gehalten, zuzulassen; allein, wenn Sie diese Entscheidung treffen, Herr Marschall, so müssen Sie zu gleicher Zeit den Posten, den ich einnehme, aufheben. Das Amt eines Examinators würde alsdann weder nützlich, noch annehmbar sein." Der Candidat ward nicht zugelassen und Monge stieg nur in der Achtung des Ministers. Als dieser ihm, sein Wohlwollen zu beweisen, den Auftrag gab, ein mathematisches Lehrbuch für die Zöglinge der Marine auszuarbeiten, das amtlich eingeführt werden sollte, lehnte Monge gleichfalls ab, denn das ganze Einkommen der Witwe seines Vorgängers beruhe auf dem Verkauf der Bücher ihres Mannes.

In Ehrensachen konnte der sonst so ruhige Mathematiker sehr hitzig werden. Sein Biograph erzählt,[2]) wie in einer Gesellschaft ein dünkelvoller Geselle seinem Ärger über eine junge schöne Dame Horbon in Rocroy, die ihn nicht hatte zum Gemahl nehmen wollen, Luft machte, indem er erzählte, welche Geschichtchen seiner Erfindung er in der Stadt und auf dem Lande über sie verbreitet habe, jetzt würde die spröde Witwe kaum einen Mann bekommen. — Die Gesellschaft lachte über diese Rache. Monge aber trat rasch auf den Ehrabschneider zu mit der Frage: „Ist es wahr, mein Herr — ich wünsche, dass Sie es noch einmal aussprechen — dass, um einer schwachen Frau zu schaden, Sie Anekdoten in Umlauf gesetzt haben, deren Falschheit Ihnen bekannt war?" — „Das ist wahr, aber es geht Sie nichts an." — „Ich erkläre Sie hiemit für einen ehrlosen Menschen", rief Monge und versetzte ihm eine gellende Ohrfeige. Der Verleumder wagte es nicht, ihn zum Duell herauszufordern.

Madame Horbon wusste nichts von dieser Rechtfertigung und reichte Monge ihre Hand, als dieser sie zufällig später in Rocroy traf und sich um sie ohne Unterhändler bewarb, weil sie von ihm hörte, dass er als Gelehrter in Achtung stehe und von seinen Schülern angebetet werde.

Madame Horbon hatte also ein tüchtigeres Urtheil über diesen Mann als Madame Roland, die ihn einen sonderbaren Kauz nennt. Monge wusste nicht zu schmeicheln, war nicht schön, aber ein Mann von Tiefe und Scharfsinn, dem jedes Flunkern mit Geist zuwider war.

Lebrun. Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde Lebrun, bisher nur ein guter Kanzleibeamter. Die Roland nennt ihn „einen besonnenen Kopf, der aber jeder Begeisterung fremd sei". Von der eigentlichen Diplomatie verstand er nichts. Die Roland sagt: „Er wusste weder die Art der Intrigue anzuwenden, mittelst deren man diejenigen, die uns angreifen wollen, in ihrer eigenen Heimat beschäftiget, noch die Art von Größe, womit ein mächtiger Staat seine anerkannten Vertreter bekleiden muss." — Selbst der pedantische Roland machte ihm eines Tages den Vorwurf: „Was machen Sie denn? An Ihrer Stelle hätte ich bereits Europa in Bewegung gesetzt und ohne Hilfe der Waffen den Frieden Frankreichs vorbereitet. Ich müsste wissen, was in allen Cabineten vorgeht, und müsste dort meinen Einfluss anwenden."

---

[1]) Arago, l. c. II. S. 172.
[2]) Ibid. II. S. 369.

So war das Ministerium, Danton der Herr desselben, stets geldbedürftig; alle Minister zu Beiträgen aus den ihnen angewiesenen Summen nöthigend, gab er nie davon dem Ministerrath Rechenschaft; nie wagte dieser Rechenschaft von ihm zu fordern und antwortete mit Ja, als die National-Versammlung fragte, ob Danton Rechenschaft abgelegt habe. Höchstens sagte er Einzelnen, die ihn bescheiden fragten: er habe dem und jenem wegen seines Patriotismus oder zum Vortheil der Nation 20.000 oder 10.000 Francs gegeben, oder gab nur in Flüchen Antwort. So gewann der Mann in allen Kreisen ergebene Werkzeuge, verstärkte seine Macht und bekam selber Mittel für sein sardanapalisches Schwelgen. Dantons Anhang.

Als der Ministerrath beschloss, Vertrauensmänner in die Departements zu senden, um über den 10. August die ihm günstigen Ansichten zu verbreiten und die Vertheidigung und Aushebung der Recruten zu betreiben, war es Danton, der die Wahl dieser Vertrauensmänner augenblicklich an sich riss, Vollmachten für sie ausstellte, und die anderen waren muthlos genug, diese sogleich zu unterschreiben. „Ich nehme alles auf mich", sagte er; „die Gemeinde von Paris wird uns vortreffliche Patrioten liefern." Das klang den andern wie Drohung; sie wollten es nicht mit der Gemeinde verderben, denn diese besaß damals alle Macht; und so ward, wie die Roland es als die demüthigendste Schule für den Ministerrath bezeichnen muss, ein Schwarm von unbekannten Leuten, Ränkeschmieden der Sectionen, Clubschreiern, überspannten und mehr noch durch Eigennutz angelockten Männern, die ein Mittel, sich fortzubringen nur noch in den öffentlichen Unruhen fanden, in das Land hinausgesendet. Ihrem Beschützer Danton waren sie natürlich mit Leib und Seele ergeben, von seinem Benehmen und seinen sittenlosen Grundsätzen entzückt, treffliche Werkzeuge, Frankreich zu revolutionieren, die Gutgesinnten einzuschüchtern, Danton eine breite Grundlage seiner Macht zu verschaffen. Wenn sie stahlen, wie er stahl, das schadete ihnen nichts in den Augen des Justizministers, wenn sie sich nur nicht darauf ertappen ließen. Das arme Frankreich wurde umgarnt von einer Bande von Schwärmern und Schurken. Sendlinge.

Die Girondisten waren überrascht durch den Erfolg: sie hatten das Gleiche angestrebt, aber auf mehr methodische Weise. Die Gironde.

Es kennzeichnet abermals die Girondisten, dass sie nachträglich das Verdienst der Wendung von der Monarchie zur Republik für sich in Anspruch nahmen.

So erklärte Brissot,[1]) er rühme sich, im Ausschusse der Zwölf den Vorsitz geführt zu haben. Dieser Ausschuss habe Paris vor neuen Missethaten bewahrt und die Revolution von einem Theile der Schmach gerettet, mit dem man sie belasten wollte. „Wenn die aufgeklärten Geister dieses Ausschusses nicht schon lange Zeit vor dem 10. August die Beschlüsse, welche Frankreich gerettet, über die Brissot.

[1]) „A tous les républicains de France.

mission für die Angelegenheiten Ostindiens. Er gieng auch unter die Geschichtschreiber. Schottischer Scharfsinn, reiches Wissen und klare Darstellung ist seiner „Geschichte Englands", dann der „Revolution von 1688" nicht abzusprechen, noch seiner „Abhandlung über den Fortschritt der Sitten";[1]) sie sind aber längst überholt durch Macaulay und Onno Klopp.

Thomas Payne. Thomas Payne, den wir schon in der amerikanischen Frage als Volksschriftsteller kennen lernten, vertheidigte gegen Burke die französische Revolution in seiner Schrift über die Menschenrechte („Rigths of man"), die für ihn, wegen ihres zweiten Theils, Gegenstand einer Anklage wurde; trotz der Vertheidigung Erskines wurde er schuldig befunden und ihm die Wahl gelassen, entweder sich der gesetzlichen Strafe zu unterziehen, oder für immer England zu verlassen. Payne begab sich nach Frankreich, wurde im Departement Pas de Calais zum Abgeordneten in den Convent gewählt, wo er aber, da er nicht französisch sprach, nur geringe Wirksamkeit ausübte; er schloss sich eng den Girondisten an. Die Roland[2]) lobt die Kühnheit seiner Gedanken, die Eigenthümlichkeit seines Stils, die kräftigen Wahrheiten, die er mitten unter die Leute werfe; meint aber doch, er sei geschickter, Brandfunken auszusprühen, als über die Grundlagen einer Regierung Erörterungen zu pflegen, oder die Bildung einer solchen vorzubereiten. Er verstehe sich besser darauf, in einer Revolution ein Licht aufzustecken, als an einer Verfassung mitzuwirken; er entzücke einen Club und versetze wohl im Wirtshause alles in Feuer und Flammen, aber für kalte Erörterungen in einem Ausschusse sei David Williams unendlich tauglicher. — Der letztere, ein englischer Geistlicher, der mit der Hochkirche zerfallen war und Briefe über die politische Freiheit herausgegeben hatte, wurde von Roland eingeladen, nach Paris zu kommen und am Entwurfe der neuen republikanischen Verfassung theilzunehmen. Er besuchte einigemale die Sitzungen der Versammlung und äußerte sich alsbald sehr entschieden gegen den Einfluss der Gallerien und zweifelte sogleich an der Möglichkeit, dass die Franzosen je eine vernünftige Verfassung zustande bringen. „Wie können Menschen, die nicht zu hören verstehen, eine Erörterung führen? Ihr Franzosen nehmt euch ja nicht einmal die Mühe, den äußeren Anstand zu bewahren, der in den Versammlungen von so großem Einflusse ist. — Schnabelschnelligkeit, Gleichgiltigkeit und Unsittigkeit sind keine empfehlenden Eigenschaften für einen Gesetzgeber. Nichts ist unwichtig, was jedermann in die Augen fällt und vor dem ganzen Publicum verhandelt wird." — Williams traf damit den Nagel auf den Kopf. Die Hinrichtung Ludwigs XVI. gab seiner Bewunderung für die Franzosen den Rest; er kehrte nach England zurück, wo er der Stifter des „Literary Found" zur Unterstützung von Schriftstellern und ihrer Angehörigen wurde. Williams starb, allgemein geachtet, 1816. — Payne wurde nach dem Sturze der Girondisten als Fremder aus dem Convent gestoßen, ins Gefängnis geworfen; nur der Sturz Robespierres rettete ihn. Nach dem Frieden von Amiens kehrte er nach Amerika zurück, wo er 1809 starb. Auf Veranstaltung Cobbets wurden seine Gebeine nach England gebracht und dort feierlich bestattet.

David Williams.

Williams über die Franzosen.

Payne.

Sollten mit den anderen Namen die Amerikaner, die Engländer, die Deutschen, die Polen für die französische Revolution gewonnen werden, so galt es, in Gorani die Italiener zu fesseln.

---

[1]) History of England. 1830. 3 voll. — History of the revolution of 1680. London 1830. — Dissertation on the ethical philosophy. London 1830.

[2]) Roland, Mémoires, II, p. 12—14.

Graf Joseph Gorani geboren 1744 in Mailand, aus alter und edler Familie stammend, ein Freund Beccarias, Vernis' und Frisis, gehörte zur Gesellschaft, die den Namen Cafe führte, an bestimmten Tagen sich versammelte und politische und philosophische Fragen verhandelte, und hatte sich 1770 durch eine Abhandlung über den Despotismus bekannt gemacht und stand mit den Encyklopädisten in Paris in innigem Verkehre. Bailly empfahl ihn zur Ehrung und 1792 kam dann Gorani nach Paris und schloss da Freundschaft mit den feurigsten Männern der Revolution und schrieb die schärfsten Artikel in dem „Moniteur" und anderen Pariser Blättern gegen die italienischen Regierungen. Dafür verbannte ihn der Erzherzog Ferdinand, damals Statthalter in Mailand, und legte Beschlag auf seine Güter. Als Gorani an der italienischen Grenze in der Schweiz seinen Aufenthalt nehmen wollte, verbot Erzherzog den Schweizern seine Aufnahme, denn er wollte nicht, dass Oberitalien durch den Grafen von Revolutionären angesteckt werde. Gorani blieb in Paris bis zum Sturze Robespierres — und zog dann nach Genf, — wo er im Dunkel lebte bis 1849. Auch seine Schriften für und über die Revolution sind verschollen.

Barbaroux.

Uneigennützig bewies sich beim Siege allein Barbaroux. Roland bot ihm eine einträgliche Stelle in seinem Ministerium an, die zu weiterem Fortschreiten die Bahn gebrochen hätte.[1]) Doch Barbaroux lehnte ab: er wollte nur Marseille, seine Vaterstadt, blühend machen — darin bestehe sein ganzer Ehrgeiz. Er reiste auch bald in seine Heimat ab, nachdem er noch einem Siegesmahle beigewohnt, wo die Frage erörtert wurde, wer über den König zu richten habe. Die einen meinten, alle Departements sollten Geschworene ernennen und die Vorstände der Criminal-Gerichtshöfe sollten dabei die Richter sein. Andere schlugen das Criminalgericht des Bezirkes der Tuilerien vor. Am meisten Beifall fand die Ansicht Rebecquis, der Convent habe über den König zu richten.[2])

Enttäuschung.

In Marseille ward Barbaroux mit Jubel empfangen, bei einem Feste ihm zu Ehren wurde die Marseillaise gesungen und bei der letzten Strophe knieten alle vor ihm nieder, wie wenn er ein lebendiges Bild der Freiheit wäre. Er weinte vor Rührung. Nicht zwei Jahre verflossen, so schilderte er seine Enttäuschung mit den Worten: „Das Volk verdient nicht, dass man sich ihm opfert, denn es ist im Grunde undankbar, noch dass man seine Rechte vertheidigt, denn es missbraucht sie. Ich sah die Franzosen gestern feinfühlig, heute das Blut der Edelsten trinken. Man muss durch das Beispiel der Tugend auf unsere Mitmenschen wirken; wenn sie leiden, so muss man ihnen helfen; aber ein sittenloses Volk, welches Gott lästert und Marat anbetet, zur Freiheit führen wollen, ist die ungereimteste Thorheit. Dieses Volk ist für eine philosophische Regierung so wenig geeignet, als die Lazaroni von Neapel und die Menschenfresser in Südamerika. Mein Sohn! errichte der Freiheit einen Altar in deinem Hause, sei rechtschaffen, bebaue das Gut, welches dich nähren wird, studiere die Wissenschaften, welche dich zu Gott leiten — und theile dein Brot mit den Kindern meiner unglück-

[1]) Barbaroux, Mémoires, p. 79.
[2]) Ibid. p. 80.

lichen Freunde, welche die neuen Tyrannen erwürgt haben." — Welches Geständnis von dem Manne, der so vieles dazu beitrug, den König zu stürzen!

Also verhalfen die Sieger einander zu Geld und zu Stellen. Die meisten belohnten sich selber, das heißt, sie griffen zur Gewalt, wo sie konnten, und stahlen, wo es etwas zu nehmen gab.

Diebstahl. Nicht bloß was dem König, der Königin und dem königlichen Hause gehörte, wurde entwendet, sondern auch von dem Wenigen, was gerettet und in die National-Versammlung gebracht wurde, und was diese zur Aufbewahrung in das Stadthaus tragen ließ, verschwand noch manches. Die Männer, welche über das noch Vorhandene die Aufsicht führten, nahmen nachträglich noch weg, was ihnen gefiel. Einige Nippsachen blieben; aber alles, was Wert hatte, verschwand. Es wurde auch den Dienern des Königs alles gestohlen. Viele von diesen müssen gewußt haben, wer ihr Eigenthum besaß, und verlangten überhaupt einen Schadenersatz von der Stadt Paris. Wir sehen dies aus dem Berichte Maignets über verlangte Entschädigung.[1]) Es kommen in diesem Berichte köstliche Dinge vor: er gesteht zum Beispiele, daß die Commission zunächst auf die Gesinnung des Bittstellers gesehen habe, ob er der Revolution ergeben sei oder nicht. Dabei habe man doch „in der Höhle, von der man glaubte, es seien nur Ungeheuer darin, wahre Freunde des Volkes gefunden, welche hin und wieder die wichtigsten Sachen mitgetheilt hätten" — das heißt: Ludwig XVI. hatte unter seinen Dienern Spione und Verräther. Für Gegenstände des Luxus habe man keine Entschädigung gegeben, denn diese seien nichts für einen wahren Republikaner. Ebensowenig habe man jenen eine Entschädigung zuerkannt, welchen beträchtliche Summen von Gold und Silber oder Wertpapieren gestohlen, die verbrannt wurden, denn sie hätten, sobald die Sturmglocke läutete, sich gleich für die Sache des Volkes entscheiden und ihre Dinge wegbringen sollen. Auch für Uniformen ward keine Entschädigung gegeben, denn das seien Zeichen der Sclaverei, welche die Flammen an diesem alles reinigenden Tage verzehren mussten.

Entschädigung.

Für die Witwen und Waisen der im Kampfe gegen den König Gefallenen ward bestens gesorgt. Den letzteren wurde, 27. August, eine ganz heidnische Todtenfeier veranstaltet, welche den Hass der schon fieberhaft erregten Menge noch steigern sollte.[2])

Mitten im Tuileriengarten erhob sich ein riesiger Obelisk mit der Aufschrift: „Stille, sie schlummern."[3]) Auf den Bannern, welche die Freiwilligen zu Pferd trugen, standen die Namen der Metzeleien, deren man den König beschuldigte.[4]) Andere trugen Inschriften, wie: „Weinet Gattinnen, Mütter, Schwestern, um die von Verräthern geschlachteten Opfer, doch wir werden sie rächen!" Den Zug, der

Der Festzug.

[1]) Extrait du rapport de Maignet sur la fixation des indémnités à accorder aux citoyens, demeurant dans le Château des Tuileries ou dans les maisons voisines, qui ont fait des pertes à la journée du 10 Août. — Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 497 hat ihn zuerst veröffentlicht. — Vgl. Tourzel, Mémoires. II, pag. 223—224.

[2]) Au massacre de la Saint-Laurent. — Hist. parlem. XVII, p. 206—210.

[3]) „Silence, ils reposent."

[4]) Massacre de Nancy. Massacre de Nîmes. Massacre de Montauban. Massacre d'Avignon. Massacre de la Chapelle. Massacre de Carpentras. Massacre du Champ de la fédération.

vom Stadthaus ausgieng, eröffnete ein Reiter mit einem Banner, auf dem die Worte ſtanden: „Das dankbare Vaterland den Manen der für die Freiheit gefallenen franzöſiſchen Bürger.“ Andere Banner folgten mit ähnlichen Aufſchriften, welche, wie der Bericht ſagt, „den Zorn erregten gegen die Verſchwörer wider ein ſo gutes und edles Volk“. Auf dem Baſtilleplatze vorbei wurde eine Arche getragen inmitten einer Gruppe von Frauen in weißem Kleid mit ſchwarzem Band, welche die Bittſchrift vom Altar des Vaterlandes auf dem Marsfeld vom 17. Juni 1791 enthielt. „Wäre damals jener Wunſch erfüllt, ſo wären wir vor dreizehn Monaten ſchon von einem Deſpoten frei geworden — und hätte es nicht ſo viel reines Blut gekoſtet.“ [1]) Unter Wolken von Wohlgerüchen, die man um ihn verbrannte, langſam von Ochſen gezogen, fuhr der Sarkophag der Gefallenen einher — ſo langſam, „um den Zuſchauern, die durch ein ſeidenes Band vom Zuge abgehalten waren, Zeit zu geben, ihre Thränen zu vergießen“. Dann kam mit dem Banner, der zur Rache aufforderte, eine Abtheilung Föderierter, die ihren von Eichenzweigen umhüllten Säbel in der Hand trugen. Hierauf kam ein Banner mit der Aufſchrift: „Wenn die Tyrannen Meuchelmörder haben, ſo hat das Volk rächende Geſetze“ — und hinter ihm kam die Statue des mit einem Schwert bewaffneten Geſetzes, von allen Richtern begleitet. Die Municipalität ſchritt vor der Statue der Freiheit einher, welche Bürgerwehrmänner trugen, dann die Behörde des Departements mit Eichenkränzen, welche ſie auf den Sarkophag niederlegen wollte, endlich die National-Verſammlung, welche alſo den Aufruhr als rechtmäßig anerkannte. Als der Zug die Drehbrücke überſchritt, wurde ſoviel Weihrauch auf den vier Altären, die den Sarkophag umgaben, verdampft, daſs man die Tuilerien nicht ſehen konnte. Um neun Uhr war das ganze Gefolge um das Baſſin verſammelt, wandelte dreimal um das pyramidale Grab von Granit und legte Banner und Kronen darauf unter den Klängen eines Trauermarſches von Goſſec. Sofort beſtieg Marie Joſef Chénier die Bühne zur Feſtrede, [2]) welche die Franzoſen den Athenern und Römern gleichſtellte. „Wenn man in den ſchönen Tagen des alten Griechenland den Tod der Vertheidiger der Freiheit meldete, ſo bedeckte ſich das Vaterland mit einem Trauerſchleier. Die Thränen des Volkes vermiſchten ſich mit den Wehklagen der Waiſen, mit den Seufzern der Mütter und Gattinnen, aber bald dienten die Ehren, die man den geliebten Helden erwies, zum allgemeinen Troſt. Ihre Namen wurden mit der Erzählung der Siege, welche ſie davongetragen, auf Denkmale eingegraben; die Beredſamkeit und die Dichtung überlieferten ihre Pläne den künftigen Geſchlechtern. Das Vaterland nahm ihre Familien an Kindesſtatt an. Ihr Bild entthronte auf den öffentlichen Plätzen das Standbild der niedergeſchlagenen Tyrannen. Die Reiſenden, welche durch dieſes heilige Land zogen, trafen auf ihrem Wege die Trümmer der Helden von Marathon und Platää; ſie ſtießen auf die Gräber des Thebaners Epaminondas und des Atheners Thraſybul, welcher die dreißig Tyrannen zum Fall brachte; nicht weit davon umſchloſs ein Denkmal die Überreſte von Harmodius und Ariſtogiton, dieſen unzertrennlichen Freunden, welche das Joch der Piſiſtra-

Marie Chéniers Feſtrede.

[1]) Aus dem zeitgenöſſiſchen Bericht im Journale Prudhommes. — Histoire parlem. XVII, p. 208.

[2]) Eloge funèbre des Citoyens morts pour la défense de la liberté et de l'égalité, le 10 Août 1792, l'an IV de la liberté et le I de l'égalité: prononcé le 26 du même mois en présence de l'Assemblée nationale, lors de la cérémonie funèbre faite en l'honneur de ces généreux citoyens — par Marie Chénier; imprimé et envoyé aux 83 départements et à l'armée par ordre de l'Assemblée nationale. — Barbaroux, Mémoires, p. 149—152.

tiden zerbrachen. Überall umgeben von der Asche von Helden und den Denkmälern ihres Ruhmes, vergossen die Fremden, welche Griechenland besuchten, Thränen der Bewunderung und in feierlicher Stimmung sahen sie voll Ehrerbietung die Majestät eines freien Volkes. Wir aber sehen hier dasselbe erhabene Schauspiel sich erneuern."

Rückseite des Bildes.

In diesem Stile fährt dieser Verherrlicher von Undankbaren, von Mördern und Dieben fort. Prudhomme musste aber schon eingestehen, dass die Stimmung nicht feierlich, dass wohl am Arm ein Flor, in den Gesichtern aber keine Trauer zu bemerken war, dass man im Gegentheil nur Zerstreuung, oder wilde, lärmende Freude sah. Wer das Gesindel kannte, welches hier apotheosiert wurde, musste lachen bei diesem Vergleiche mit der Blüte von Hellas. Wer Ludwig XVI. kannte, musste den Kopf schütteln über die Behauptung, er habe das Volk erwürgen wollen. Traurig musste aber werden, wer mit Ernst in die Zukunft blickte. Die Statuen des Gesetzes und der Freiheit, welche neben der Pyramide stehen blieben, fanden sich auch an einem der nächsten Morgen abscheulich verstümmelt — als wollte das Volk sagen, es gibt keine Freiheit mehr — und die Gesetze sind kraftlos.

Marat.

Marat hatte sich in einem Keller versteckt in der Stunde der Gefahr. Kaum war der Kanonendonner verhallt, so zog er, einen Lorbeerkranz auf seinem wackeligen Kopfe, einen großen Schleifsäbel an seiner Seite, als Sieger durch die Straßen nach dem Louvre in die königliche Druckerei, nahm hier mit Bewilligung der neuen Commune vier Pressen und eine Menge von Typen weg, denn die Feuillans und die Royalisten hätten ihm früher seine Presse geraubt, es sei jetzt billig, dass die Nation sie ihm zurückgebe.[1]) An Widerstand war nicht zu denken, Pikenmänner geleiteten ihn. Marat war zwar nicht Mitglied der Commune, keine Section hatte ihn zu ihrem Vertrauensmann gewählt, aber der neue Gemeinderath hatte ihm einen besonderen Ehrenplatz in seinem Sitzungssaale angewiesen, und hier sprühte denn Marat seinen Geifer aus. Über die Einsprache des Directors der Druckerei, diese gehöre dem Staate und gehe die Gemeinde nichts an, lachte Marat, er ließ im Gegentheil nachträglich noch einige Geräthschaften, die er vergessen habe, mit Gewalt abholen. Der Überwachungs-Ausschuss wandte sich an Manuel, dieser erklärte hoch und theuer, er werde nachforschen lassen — aber Marat behielt seine Pressen. Niemand wagte wider ihn etwas zu thun. Marat hatte den Pöbel auf seiner Seite, den er alsbald aufforderte, in die Abtei zu eilen und die gefangenen Schweizer-Officiere sogleich niederzumachen: „Welche Narrheit, ihnen noch den Prozeis machen zu wollen, er ist schon gemacht. Ihr habt sie betroffen im Kampfe gegen das Vaterland, ihr habt die Gemeinen niedergemacht, warum wollt ihr jetzt gar die Officiere schonen, die ohne Vergleich viel schuldiger sind?"

Robespierre.

Die meiste und eine lange dauernde Macht gewann Robespierre. Auch er war nicht im Kampfe zu sehen, er hielt sich versteckt — nach dem Siege erschien er aber im Jakobinerclub und nahm die Glückwünsche seiner

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, III, d. 87—91.

Anhänger in Empfang. Früh am 11. Auguſt trat er als gewählt von der Section der Piken — früher Place-Vendôme genannt — in den neuen Gemeinderath und begann ſeine Beſchlüſſe zu leiten — ohne ſich aber je zum Präſidenten ernennen zu laſſen — er wollte ſich ſeine Freiheit wahren und nicht die Hauptlaſt der Verantwortlichkeit tragen — er blieb wie die Spinne hinten im Netze, „er hielt ſich im Halbſchatten, wo er ungeſehen alles ſehen konnte“.[1]) Wäre Robespierre Mitglied der Legislative geweſen, ſo hätte er ohne Zweifel ihre Oberhoheit über jede andere Gewalt verfochten; jetzt ſuchte er die National-Verſammlung niederzubeugen und die Gemeinde von Paris in der Übermacht zu erhalten. —

## Die Commune und die National-Verſammlung.

Die Commune riſs alle Gewalt an ſich. Welchen Anblick boten dieſe Sitzungen der 84 Vertrauensmänner, die bewaffnet erſchienen, die Piſtolen vor ſich auf den Tiſch legten, im Saale haſtig ſpeisten und von der Überzeugung geleitet, daſs ſie das ſouveräne Volk vorſtellten, raſch und ohne vieles Gerede über die wichtigſten Fragen entſchieden.[2]) Einzelne, wie ganze Deputationen kamen mit Anfragen, mit Anträgen, mit Nachrichten; ſelbſt die Geſandtſchaften wandten ſich an die Commune, der damals unbedingt gehorcht wurde. Wie viele Beſchlüſſe wurden hier nicht in wenigen Stunden gefaſst, über die verſchiedenſten Dinge, wie Sperre und Öffnung der Zugänge nach und von Paris, Verhaftung Verdächtiger, Anſchläge an Straßenecken — ſo ſuchte man auch dem ungeordneten Morden Einhalt zu thun durch Ausſicht auf Verurtheilungen und Hinrichtungen. Ein Aufruf vom 11. Auguſt beſagt: „Souveränes Volk, verſchiebe deine Rache! die eingeſchlafene Gerechtigkeit wird heute wieder in Thätigkeit treten, alle Schuldigen werden auf dem Schafotte ſterben!“[3]) Dann werden am gleichen Tage je 50 Louisdors aus der Caſſe der Commune den Föderierten zuerkannt. Am 14. Auguſt ernennt der 98. Beſchluſs einen Überwachungs-Ausſchuſs aus ſieben Männern (worunter Roſſignol), der die politiſchen Verbrechen aufdecken, Verhaftungen anordnen, die Verdächtigen verhören, aber energiſcher verfahren ſolle, als der von der National-Verſammlung ernannte Überwachungs-Ausſchuſs. Bald darauf ſind ihm auch die eigenen Überwachungs-Männer nicht thätig genug und beſchließt er, daſs diejenigen, welche nicht in die Sitzung kommen, als ſchlechte Bürger zu betrachten ſeien. Das iſt ihm aber noch nicht genug, er läſst ſelber verhaften, zum Beiſpiel Journaliſten, welche den 10. Auguſt nicht als eine Großthat des ſouveränen Volkes darſtellten; er

Thätigkeit.

Comité de surveillance.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 14.
[2]) Hist. parlem., XVII, p. 45—51. Séance de la Commune du 11 Août.
[3]) Ibid. XVII, p. 187—188.

stellt selber Verhöre an, so mit den Damen der Königin, so mit der Erzieherin der königlichen Kinder, mit Madame Tourzel, mit den Kammerdienern des Königs, mit Dusaulx, dem Chirurgen des Hôtel-Dieu, welcher sich der verwundeten Schweizer so muthig angenommen hatte. So ordnet er in der gleichen Sitzung die Vernichtung aller Denkmäler an, welche an das Königthum erinnern, aller Wappen, aller Titel, die königlich lauten. Die Reiterstatue Ludwigs XIV. soll durch ein Standbild der Freiheit ersetzt, alle Triumphbögen zertrümmert werden, wie die Thore Saint-Denis, Saint-Martin. Auch das Bronzepferd auf dem Thore des Stadthauses muss weichen vor einer demokratischen Inschrift.[1])

Streit mit der Legislativen

Damit machte die Gemeinde von Paris einen Eingriff in die Rechte der National-Versammlung, die jetzt ernstlich befürchtete, dass die neu entstandene Gewalt ihr bald über den Kopf wachsen möchte, und die sie deshalb durch eine neue Departemental-Behörde einzuschränken suchte. Jede der 48 Sectionen von Paris und der 16 Landcantone der Umgebung sollte einen Administrator erwählen und die Versammlung derselben, wie die frühere Departements-Behörde, über dem Gemeinderathe stehen. Aber die Gemeinde wollte nichts wissen von einer Unterordnung unter das Departement, von einer Aufsicht desselben und schickte alsbald an alle Sectionen die brüderliche Mahnung, ja keine Wahl vorzunehmen, und sandte zugleich Robespierre an die National-Versammlung, um gegen deren letzten Beschluss Verwahrung einzulegen.

über das Departement.

Robespierre.

Frech hob dieser seine Rede an: „Der Gemeinderath sendet uns an euch wegen einer das Gemeinwohl berührenden Frage. Nach der großen That, durch welche das souveräne Volk soeben seine Freiheit erstritten hat, kann es keine Zwischenbehörde mehr zwischen euch und dem Volke geben. Gezwungen, für sein eigenes Wohl wachsam zu sein, hat es die Sorge für seine Sicherheit seinen Vertretern übertragen. Da es genöthigt war, zu den strengsten Maßregeln zu greifen, um den Staat zu retten, so müssen die, welche es zu seinen Beamten gewählt hat, die ganze Fülle der Macht besitzen, die dem Souverän zusteht. Wenn ihr aber eine andere Macht aufstellt, welche das Ansehen der unmittelbar Bevollmächtigten des Volkes beherrschen oder einschränken soll, dann ist die Volksgewalt nicht mehr einheitlich und wird im Gange eurer Regierung ein ewiger Keim des Zwiespalts sein, welcher in den Feinden der Freiheit sträfliche Hoffnungen erregen wird. Das Volk wird also, um sich von dieser seine Vollgewalt hemmenden Behörde zu befreien, noch einmal sich erheben und sich rächen müssen. — Wenn das Volk das Vaterland gerettet hat, wenn ihr einen National-Convent angeordnet habt, der

---

[1]) Sie lautet:

„Obéissez au peuple, écoutez ses décrets:
Il fut des citoyens avant qu'il fût des maîtres.
Nous rentrons dans les droits qu'ont perdus nos ancêtres.
Le peuple par les rois fut long-temps abusé:
Il s'est lassé du sceptre, et le sceptre est brisé.
Le 10. Août 1792, l'an IVe de la liberté, et Ier de l'égalité."

euch ersetzen soll, was habt ihr denn noch anderes zu thun, als die Wünsche des Volkes zu befriedigen? Habt ihr Furcht, euch auf die Weisheit des Volkes zu verlassen, welche doch immer das Wohl des Vaterlandes wahrt, das nur von ihm gerettet werden kann? Erhaltet uns die Mittel, die Freiheit zu retten, dann werdet ihr den Ruhm der Helden theilen, die sich vereint haben zum Glück der Menschheit, und werdet beim Schlusse eurer Laufbahn die Segenswünsche eines freien Volkes mit euch nehmen."

Die National-Versammlung gibt nach

Das hieß der National-Versammlung drohen und diese war feig genug, sogleich nachzugeben und zu beschließen, um die Commune von allen hemmenden Fesseln zu befreien, dass das Departement in keinerlei Weise derselben entgegentreten dürfe, und dass die Commune unmittelbar mit der National-Versammlung und der vollziehenden Gewalt verkehren könne. Das war eine harte Demüthigung, aber noch viel härtere sollten folgen. —

## Was geschieht mit dem König und seiner Familie?

So im Schicksale des Königs. Sechzehn Stunden saß die königliche Familie in der Loge der Schnellschreiber und hörte den Verhandlungen zu, den Anträgen auf Absetzung des Königs, dem Wuthgeschrei der Menge, welche den Befehl zum Kampfe dem König zuschrieb, und die einmal auf das andere auf die Loge losstürzen wollte.

Der König in der National-Versammlung.

Damit nun die königliche Familie sich in den Saal flüchten könne, versuchte man das eiserne Gitter, welches die Loge von der Versammlung trennte, wegzureißen. Das Gitter gab nicht nach, bis der König selber Hand anlegte und es nach wiederholter Anstrengung endlich wegzureißen vermochte. Wie schrecklich, wie demüthigend war die Lage! Lamartine, der in seinen „Girondisten" zwar viele Fehler, aber auch einige unsterbliche Stellen hat, sagt über diese sechzehn Stunden:[1]) „Gott allein kann die Dauer dieser Stunden in der Seele des Königs, der Königin, ihrer Kinder und der Madame Elisabeth ermessen! Die Plötzlichkeit des Sturzes, die verlängerte Ungewissheit, der Wechsel von Furcht und Hoffnung, die Schlacht, die vor den Thüren geliefert wurde und deren Preis sie selber waren, ohne dass sie ihre Streiter sehen konnten; der Kanonendonner, das Rottenfeuer, das in ihrem Herzen widerhallte, das sich bald entfernte, bald wieder näherte, um sich wieder zu entfernen, wie die Hoffnung, die mit dem Sterbenden spielt; der Gedanke an die Gefahren ihrer Freunde, die sie im Schlosse ließen; der Abgrund, der sich vor ihnen aufthat, ohne dass sie seine Tiefe ermessen konnten; die Unmöglichkeit, zu handeln und sich zu rühren in dem Augenblicke, wo alle Gedanken zum Handeln drängten, — die Scheu, miteinander zu sprechen, die ruhige Haltung, welche die Sorge für ihre Würde ihnen gebot, die Angst, die Freude, die Verzweiflung, die Rührung, und als härteste Pein — der Blick ihrer Feinde, der sich beständig auf ihr Gesicht richtete, um in jeder Regung ein Verbrechen zu ertappen, oder sich an ihrer Angst zu weiden, all das machte aus diesen Stunden, die lang waren, wie die Ewigkeit, den wahren Todeskampf des

Tod des Königthums.

[1]) Lamartine, Girondins, vol. III, p. 247. Paris 1847.

Königthums. Der Fall war lang, tief, schrecklich — vom Thron auf das Schafott! Nie ward er tiefer empfunden als jetzt; nur der erste Schlag schmettert nieder, die anderen tödten bloß. Rechnet man zu diesen Seelenqualen noch das körperliche Unbehagen dieser unglücklichen Familie, die nach einer schlaflosen Nacht in diesen engen Raum geworfen war, bei dem glühenden Athem, den drei bis viertausend Menschen aushauchten und der in der Loge sich verfieng und durch die Menge in den Gängen noch gesteigert wurde, dass es zum Ersticken war; denkt man an den Durst, an den herabrieselnden Schweiß und an die gegenseitige Zärtlichkeit der Mitglieder dieser Familie, von denen jedes noch mehr litt durch die Leiden der anderen, so wird man begreifen, dass dieser Tag für sich allein sich an der Rache für lange Knechtschaft sättigte."

Der König.

Am gefasstesten schien der König: er hörte den Verhandlungen über seine Absetzung mit einer Ruhe zu und sprach mit einigen Mitgliedern der Versammlung wie ein kalter Staatsmann, als ob sie den Kaiser von Siam anlangten; er nahm sogar mit großem Behagen, was der Königin schmerzlich war, etwas Speise zu sich, während Marie Antoinette, seine Schwester und sogar die Kinder nach keiner Nahrung verlangten. Madame Elisabeth drückte der Königin die Hand, wie wenn sie ihr Trost und Ergebung mittheilen wollte. Aber es ist schwer, mit Fassung zu hören, wie die Getreuen in der Nähe erschlagen wurden, zu sehen, wie Kleinodien aus den Tuilerien unter Verwünschungen und Beschimpfungen auf sie und Ausdrücken der Freude über ihre Demüthigung auf den Tisch des Hauses gelegt werden. Als sie die Absetzung anhörte, schloss sie ihr Auge, wie um die ganze Schwere des Schlages durchzuempfinden! Schnell sammelte sie aber wieder ihre ganze Stärke und das Gefühl der Hoheit strahlte auf ihrer Stirne. Etwa fünfzig Getreue standen in der Nähe, um den König mit ihrem Leben zu schützen und ihm Nachrichten mitzutheilen. Um sechs Uhr verabschiedeten sich seine Minister traurig von ihm, die abgesetzt waren und deren Papiere versiegelt wurden. Die Reihen um den König werden dünner, die Lichter im Saal brannten düster. Der Dauphin schlief in den Armen seiner Mutter ein. Um ein Uhr in der Nacht ward endlich gemeldet, dass die Wohnung bereit sei. Bürgerwehrmänner gaben das Geleit. Aber welch ein Unterschied zwischen der neuen und der alten Wohnung! — vier ineinander gehende Zellen des alten Feuillansklosters mit nackten Wänden, Matratzen lagen als Betten auf dem Boden — also ein Kerker nach einem Palast! Alle waren zu ermüdet, um vom aufgestellten spärlichen Mahle etwas zu genießen. — Alle wünschten nur zu schlafen nach sechsunddreißigstündigem Wachen unter Schrecken. Der König begab sich im zweiten Zimmer zur Ruhe, die Königin mit ihren Kindern im dritten, Madame Elisabeth, die Prinzessin Lamballe im vierten. Im Vorzimmer blieben fünf Fürsten, welche den König nicht verlassen wollten; das übrige Gefolge legte sich im Klostergang, in die Mäntel gehüllt, auf den Boden.[1])

Die Königin.

Die Minister.

Bei den Feuillants.

Die Ruhe war kurz, das Erwachen schrecklich! Heiß schien die Sonne durch die nackten Fenster. Die Königin schien lange zu zweifeln, ob es ein Traum sei oder Wirklichkeit, als sie erwachte, und brach in lautes Weinen aus, als ihr die schreckliche Wirklichkeit vor die Seele trat. Madame Elisabeth führte die Kinder herbei, die Mutter zu trösten.

---

[1]) Moore, Tagebuch. I, S. 43—46. — Tourzel, Mém., II, p. 229—230.

Madame Campan, welche in der Frühe schon den Zutritt erbeten hatte, fand die Königin in Schmerz aufgelöst: „Sie streckte uns die Arme entgegen mit den Worten:[1] ‚Kommt, ihr unglücklichen Frauen, und seht eine, die noch viel unglücklicher ist als ihr, weil sie schuld ist am Unglücke von euch allen! Wir sind verloren; jetzt sind wir da angelangt, wohin man uns drei Jahre lang unter Beschimpfungen aller Art geführt hat — wir werden zugrunde gehen in dieser schrecklichen Revolution und nach uns viele andere. Alle Welt hat zu unserem Untergange beigetragen, die Neuerer wie Narren, andere wie Ehrgeizige, um emporzukommen, denn der wahnsinnigste Jakobiner wollte doch Geld und Stellen, und die Menge lauerte auf Plünderung. Unter dieser ganz ruchlosen Bande ist kein einziger, welcher wahrhaft sein Vaterland liebt. Auch die Emigranten wollten nur ihre Ränkesucht und ihren Ehrgeiz befriedigen. Die Fremden aber wollten nur die Wirren Frankreichs benutzen — alle Welt hat ihren Antheil an unserem Unglück.‘ — Da trat der Dauphin an der Hand der Madame Tourzel herein. ‚Arme Kinder!‘ rief die Königin, ‚wie ist es schrecklich, ihnen ein so schönes Erbe nicht hinterlassen zu können. Alles geht mit uns zu Ende!‘ — Sie fragte uns dann theilnahmsvoll nach dem Schicksale ihrer Frauen. — Ich kann dieses kleine Zimmer nie vergessen, wo ich sie zum letztenmale sah, wie ihre Thränen flossen und ich das Schluchzen derjenigen hörte, welche durch ihre Geburt, durch ihre Begabung von Natur, durch die Güte ihres Herzens zur Zierde eines Thrones, zum Glück eines Volkes bestimmt war.“[2]

Die Königin.

Madame Campan.

Dem König schnitt ein Diener die Haare ab, er theilt je eine Handvoll als Andenken, denn er hatte ja kein anderes mehr zu geben, an sie aus. Sie wollten ihm die Hand küssen, er zog sie aber zurück und umarmte sie. Das Unglück hatte allen Unterschied aufgehoben.[3]

Der König.

Wieder musste die königliche Familie in den Saal der Versammlung gehen zu ihrer Sicherheit, wieder Beschimpfungen anhören und wie ihre Anhänger hingeschlachtet wurden. „Von meinem Sitze konnte ich die Königin erblicken,“. erzählte der Engländer Moore,[4] „sie schien den Sprechern zuzuhören, ohne ihr Gesicht zu verändern. Ihre Fassung bei dieser schweren Prüfung war erhaben. Wer konnte den Kronprinzen ohne Mitgefühl ansehen, dessen Los ohne jede eigene Schuld in das unglückseligste verwandelt war? Die Einsperrung in diesem engen Raume schien ihm peinlich. Von den Gallerien herab ertönte Geschrei um Rache.“

Um sieben Uhr früh begann Samstag den 11. August die Sitzung und dauerte bis abends zehn Uhr. Die königliche Familie war wieder in dem engen Raume der Loge der Schreiber und ihre Getreuen standen wieder um sie her, jedes Winkes gewärtig, bereit, ihr Leben für sie zu opfern. Der Zudrang war wieder groß und die Aufregung nicht geringer als am 10. August. Angenehmes bekam der König nicht zu hören. Guérin beantragte, es möge sobald als möglich ein Erzieher für den Kronprinzen ernannt werden: war ja dies unter den Beschlüssen des 10. August. Aber dieser Versuch, etwas für das Königthum zu retten, war vergebens. Der Antrag wurde zur Seite gelegt. Umsomehr bekam der König Anklagen und Drohungen zu hören.

Der 11. Aug. 1792.

[1] Campan, Mémoires, II, p. 253.
[2] Ibid. II, p. 256.
[3] Ibid. II, p. 253.
[4] Tagebuch während meines Aufenthaltes in Frankreich, I, S. 43, 66.

Eine Deputation erklärte, die Enthebung des Königs genüge nicht, das Volk
Chabot. wolle die Aufhebung des Königthums. Der Exkapuziner Chabot erzählte,[1]) wie er den Zorn des Volkes gegen die gefangenen Vertheidiger der Tuilerien zu beschwichtigen versucht habe, und wie das Volk allmählich Vernunft annehme und in denen, welche gegen es gekämpft hätten, nur Werkzeuge der Tyrannei sehe, sie aber jetzt als Brüder und Freunde betrachte. Und dabei sagte dieser rohe Mann, der kein Gefühl hatte für die Größe des Unglückes: „Das Volk verlangt nur noch, dass man Recht übe an den großen Schuldigen. Ich verlange es auch. Da aber das Gesetz keinen Unterschied der Person anerkennt, da im Lande der Gleichheit das Gesetz alle schuldigen Köpfe abschneiden muss, selbst derjenigen, welche auf dem Throne saßen, so verlange ich, dass diese Soldaten vom Volke selber nach der Abtei gebracht werden, wohin ihre Officiere schon gebracht wurden, und ich bin der guten Stimmung des Volkes so sicher, dass ich mit meinem Kopfe einstehe, dass ihnen nichts geschieht. Ich werde sie selber geleiten."

Zustände am 11. Aug.

Die Stimmung des Volkes war aber durchaus nicht so rosig, wie der Volksschmeichler Chabot that. Das Morden von Schweizern, die man jetzt erst entdeckte, dauerte am 11. August noch fort. Das Gesindel übte sich lachend im Köpfen und freute sich an den Windungen der Opfer. Kinder spielten mit Köpfen, mit Armen von Erschlagenen. Männer und Weiber prunkten mit in Blut getauchten Siegeszeichen, Mörder taumelten angetrunken mit von Blut triefenden Säbeln herum.[2]) Noch immer brannte es um den Palast; wer in denselben wollte, muste über
Die Tuilerien. angebrannte oder zerstückelte Leichen treten. Der Anblick war entsetzlich; die Fenster zerschmettert, „an den schönen Tapeten, an welchen die Mörder ihre Hände abgewischt hatten, klebte noch das Blut. Auf den einst so schönen Fußböden lagen Leichen, zerbrochene Statuen, Armleuchter, zerrissene Kleider." Dem Engländer Moore wurde beim Anblicke übel,[3]) wie in die brennende Kaserne der Schweizer die Leichen geworfen wurden. Er sah eine Reihe von Bürgerwehrmännern, von denen jeder einen Mann in einer weißen Weste ohne Rock an der Hand zur Versammlung führte. Die letzteren waren gefangene Schweizer. Das Volk verlangte laut die Köpfe der Armen. Lasource theilte der Versammlung ihre Gefahr mit.
Die Schweizer. Lacroix stellte, um das Volk zu beschwichtigen und die Schweizer zu retten, den Antrag zu einem Kriegsgericht. Aber die Zuhörer auf den Gallerien wollten von Mitleid nichts wissen und schrien: „Rache, Rache! Diese Menschen haben unsere Brüder gemordet!" — Draußen heulte der Pöbel nach den Köpfen und schärfte seine Säbel.[4]) Moore erzählt, wie einige Abgeordnete gerade hinauf zu den Wütherichen auf den Gallerien redeten und sie um Menschlichkeit anflehten: die Schweizer hätten nur Befehlen gehorcht, sie hätten nicht gewusst, dass man sie gegen Bürger gebrauchen wolle; sie seien keine Feinde der französischen Nation. Da erhoben einige Schweizer die Hände flehend empor, um die Wahrheit des letzteren Satzes zu bezeugen. „Blut, Blut!" riefen die Leute auf den Gallerien. — „Großer Gott, was sind das für Kannibalen!" rief der Präsident Vergniaud. Man wusste nicht, wie weit die Wuth des Pöbels gehen könne. Caslon, ein Abgeordneter, bat den König, sich mit seiner Familie in den engen Gang vor der Loge zu begeben, sobald das Volk in den Saal eindringe. König und Königin erwarteten jeden Augenblick den Tod und der König, der immer zuletzt an sich

[1]) Histoire parlementaire, XVII, p. 34.
[2]) Fennel, Review, p. 240.
[3]) Moore, Tagebuch, I. S. 40.
[4]) Hist. parlem., XVII, p. 35—36.

selber dachte, bat seine treuen Diener, ihn zu verlassen, damit sie nicht mit ihm ermordet würden. Den Ministern, die vor der Versammlung all sein Thun auf sich nehmen wollten, verwehrte er dies, sie würden unnütz nur die Zahl der Opfer vermehren und dadurch seinen Kummer nur vergrößern. „Darum befehle ich euch, zieht euch zurück und kommt nicht mehr hieher.“ [1])

Da trat der Justizminister Danton ein und rief mit Stentorstimme: Danton.
„Die französische Nation hatte, müde des Despotismus, eine Revolution gemacht, doch allzuedelmüthig mit den Tyrannen verhandelt. Die Erfahrung hat ihr aber bewiesen, dass an eine Bekehrung der alten Unterdrücker des Volkes nicht zu denken ist; sie tritt darum also jetzt wieder in den Vollbesitz ihrer Rechte ein. Doch zu allen Zeiten, und namentlich bei Vergehen der Einzelnen, muss die Volksrache da aufhören, wo das Walten der Gerechtigkeit beginnt. Ich nehme vor der National-Versammlung die Verpflichtung auf mich, die Menschen, die in ihren Räumen sind, zu beschützen und stehe für ihre Sicherheit ein und werde an ihrer Spitze einherschreiten.“ — Und das Volk gehorchte der Stimme seines Lieblings, das Geschrei nach Blut hörte für jetzt auf. Die Schweizer setzten sich hinter die Deputierten, bis sich die Menge verlaufen hatte, dann brachte man sie in die Abtei, wo sie ein Opfer der Septembertage wurden.[2])

Das waren also Todesdrohungen, mit denen Beschimpfungen des Königs abwechselten.

Die Section von Marseille erklärte, dass sie Ludwig XVI. fortan nur noch „Ludwig den Verräther“ nennen werde, und dass es keinem ihrer Mitglieder gestattet sei, ihn anders zu nennen, und in allen Häusern, wo ein Bild des Königs oder ein Bildnis der Mitglieder der königlichen Familie sei, dasselbe abgenommen werden müsse, denn fortan müsse die Freiheit die einzige Zierde der Häuser sein. Vergebens mahnten Sers an die Gefahren der Zertrümmerung und andere an den Wert der Kunstwerke. Thuriot entgegnete, die Versammlung müsse einen großen Charakter zeigen und alle Denkmäler zerstören, welche dem Hochmuthe und dem Despotismus geweiht waren.[3]) Albites Antrag drang durch, eine Statue der Freiheit müsse auf denselben Stätten errichtet werden. So fielen denn die Kunstdenkmäler, das Standbild Ludwigs XIV. auf dem Platze Vendôme und Victoire; auf dem Hufe des Pferdes fand man die Zahl 1692 — also war es gerade hundert Jahre gestanden. So fielen die Bildsäulen Ludwigs XIII. auf dem Königsplatze, Ludwigs XV. auf dem Platze, der seinen Namen trug. Die Beliebtheit Heinrichs IV. rettete seine Reiterstatue auf dem Pont-Neuf ebensowenig, als die National-Cocarde, mit der man es geschmückt hatte. Den Freunden der Kunst, die über diese Zertrümmerung seufzten, antwortete man: Die Freiheit werde statt eines verlorenen Meisterwerkes tausende wieder aufstellen.[4]) Kunstdenkmäler.

---

[1]) Tourzel, Mémoires, II, p. 224.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 31—36.
[3]) Ibid. XVII, p. 32.
[4]) Moore, Tagebuch, I, S. 52.

Der König musste indes einen harten Beschluss nach dem anderen anhören, ein Freudengebrüll nach dem andern über die Einnahme der Tuilerien. Die Fahne, welche man den getreuen Schweizern entrissen, wurde in der Wölbung des Saales aufgehängt; der Intendant seiner Civilliste wurde in das Gefängnis der Abtei abgeführt. Betraute sollten alle Papiere des Königs durchsuchen und Bericht erstatten. Der König musste Condorcets boshaften Bericht über den 10. August und über die Nothwendigkeit, ihn zu entthronen, mitanhören: Alles, was die Jakobiner ihm und dem Adel und den Priestern vorwarfen, war darin aufgezählt: er war darin als der Urheber aller Leiden Frankreichs bezeichnet, es war ein Stich nach dem andern in das Herz des gutmüthigen Ludwig; der schmerzlichste war aber, als die Versammlung beschloss, dieser gehässige Bericht solle an alle Gemeinden des Reiches versendet, der gute König also, dem Heinrich IV. als Ideal vorgeschwebt hatte, in der Meinung jedes Franzosen entehrt werden.[1])

Condorcets Bericht.

Dann folgten Verhandlungen über die Wohnung des Königs. Durch Beschluss vom 10. August war das Luxembourg hiefür bestimmt. Dies Palais aber war seit den Maßregeln gegen die Emigranten versiegelt. Röderer verlangte im Namen des Departements Wegnahme der Siegel. Die Commune aber legte alle Schwierigkeiten in den Weg; sie wollte den König in einem engen Gefängnisse haben und setzte ihren Willen gegen den Willen der Versammlung durch.

Unterbringung des Königs.

Sie ließ einfach sagen, das Luxembourg biete keine Sicherheit, es habe mehrere geheime Ausgänge. Die Mauern, die den Garten umgeben, seien zu niedrig; auch könne die Bürgerschaft da nicht für die königliche Familie einstehen. Der Temple sei viel besser oder der bischöfliche Palast. In der Nationalversammlung hieß es aber, aus dem Temple könne man eben so leicht entrinnen, wie aus dem Luxembourg, dagegen eigne sich das Justizministerium zur Wohnung des Königs:[2]) da solle er unter Aufsicht des Bürgermeisters und des Befehlshabers der Nationalgarde von Paris stehen, sollen 500.000 Franks für ihn und seine Familie verwendet werden.[3]) Beim Namen Temple schauerte die Königin zusammen und sagte leise zur Tourzel: „Sie werden sehen, sie sperren uns in den Temple ein; ich hatte immer eine Abscheu vor diesem Thurm und bat tausendmal den Grafen Artois, ihn niederreißen zu lassen. Ich hatte also eine Ahnung von allem, was wir darin zu leiden haben werden.“[4]) Diese Ahnung der Königin war leider nur zu richtig. Die Commune weiß ihren Willen durchzusetzen. Pétion und Manuel eilen an der Spitze einer großen Deputation in die Versammlung. Manuel hebt an:[5]) „Frankreich ist frei, weil endlich auch der König sich dem Gesetze fügen muss. Euer Ruhm ist es, allen Völkern dieses große Beispiel gegeben zu haben. Ludwig XVI. hat sich nur noch vor dem Souverän zu rechtfertigen, und dieses Recht allein stellt ihn unter den Schutz der Nation. Der Temple kann ganz gut dem König und seiner Familie zur Wohnung dienen: er wird da bewacht sein von zwanzig Mann, welche die 48 Sectionen

Der Temple.

Manuel.

[1]) Mémoires de Mad. de Tourzel, II, p. 231—232.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 64.

[3]) Die Commune von Paris ist also die Nation. „Si vous confiez à la nation le roi, sa femme et leur soeur.“

[4]) Tourzel, Mémoires, II. p. 232—233.

[5]) Hist. parlem., XVII, p. 69.

stellen. Wenn ihr der Nation den König, seine Frau und Schwester anvertraut, so werden sie morgen mit aller geziemenden Achtung dahin gebracht werden. Man wird ihre Correspondenz unterdrücken, denn sie haben nur Verräther zu Freunden. In den Straßen, durch welche sie dahin gebracht werden, sollen alle Soldaten der Revolution stehen, vor denen sie erröthen müssen, weil sie glaubten, dass unter ihnen Sclavenseelen seien, bereit, dem Despotismus zu dienen: ihre größte Strafe wird sein, wenn sie den Ruf hören: ‚Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit!'"

Die Nationalversammlung gibt nach.

Der Präsident der Versammlung hält den Beschluss entgegen, dass der Justizpalast schon bestimmt sei. Manuel aber meint, er sei von vielen Häusern umgeben, und der König könne leicht entwischen. Und die Versammlung ist schwach genug, nachzugeben, nennt aber, um ihre Schande zu verdecken, den Temple nicht, sondern, „überlässt der Stadt Paris die Sorge für die Wohnung des Königs und vertraut ihr seine Bewachung an".[1] — Mit größtem Aufsehen, zur tiefsten Demüthigung, sollte die Überfahrt in den Temple stattfinden.

Indes wurden der König und seine Familie abends zehn Uhr wieder in ihre vier kleinen Zimmer zurückgebracht, die treuen Diener aber wurden aufgefordert, den König zu verlassen. Grangeneuve hatte nämlich behauptet, die Versammlung könne unmöglich für das Leben und die Sicherheit des Königs einstehen, wenn man unbekannte Personen zu ihm lasse.[2] Ein Essen stand bereit, aber der Gedanke, man müsse scheiden, man sehe sich zum letztenmale, machte die Stimmung bitter. „So bin ich also im Gefängnisse!" sagte der König. „Karl I. war glücklicher als ich, man trennte ihn nicht eher von seinen Freunden, als bis er das Schafott betrat." — Seit dem Beginne der Revolution stand ja, wie eine Vorahnung seines Schicksals, das Bild des unglücklichen Stuart vor seinen Augen, er las seinen Prozess und merkte sich insbesondere, dass Karl zum Tode verurtheilt worden sei, weil er den Kampf gegen sein Volk begonnen.[3]

Abschied des Königs von seinen Dienern.

Peltier erzählt:[4] „Die Gewissheit einer bevorstehenden Trennung verbreitete über die Mahlzeit eine unbeschreibliche Traurigkeit. Die Rührung war mit Unwillen vermischt. Der König aß nicht. Dadurch verlängerte er die Mahlzeit und verschaffte er sich das mit Schmerz verbundene Vergnügen, jene lieben und getreuen Männer noch etwas länger zu sehen, ehe er ganz in die Hände der Wütheriche fiel. Endlich musste man sich trennen. Ein schrecklicher Augenblick! Der König, welcher wusste, dass bereits ein Decret der Versammlung vorhanden war, vermöge welches diese getreuen Diener in Verhaft genommen werden sollten, sobald sie ihn würden verlassen haben, befahl ihnen selbst, sich weg zu begeben und wo möglich sich zu retten. Er umarmte sie weinend und schluchzend, und ersuchte sie, auch seine Kinder zu umarmen; er schien ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Die Königin sprach mit der ihr eigenen Anmuth: „Erst jetzt, meine Herren, fangen wir an ganz einzusehen, wie schrecklich unsere Lage ist; durch Ihre Ergebenheit und Ihre Bemühungen hatten Sie dieselbe gemildert, unsere

[1] „Laisse à la commune de Paris le soin de fixer la demeure du Roi et confie la garde du Roi et de sa famille aux vertus des citoyens de Paris." — Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 65—69.

[2] Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 20.

[3] Peltier, l. c. S. 258.

[4] Ausführliches in Beauchesne, Louis XVII., vol. I. Paris 1861.

Dankbarkeit wird ....“ Hier wurde die Königin durch die Wache unterbrochen, welche die Treppe heraufkam, um die Edelleute in Verhaft zu nehmen. Sie retteten sich durch eine geheime Treppe und trennten sich nachher, um vom Volke nicht erkannt zu werden. Vor ihrer Entfernung warf noch einer von ihnen, Herr Oyer, fünfzig Louisdors auf den Tisch, weil er wusste, dass weder der König, noch die Königin Geld bei sich hatten. Die Königin rief ihm zu: „Behalten Sie Ihr Geld, meine Herren; denn Sie werden, wie ich hoffe, länger leben als wir.“

Nach dem Temple.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht sorgen, — so auch Ludwig XVI. Nachmittags 13. August fand die Überfahrt der königlichen Familie nach dem Temple statt — in zwei Wagen. Pétion setzt sich wieder, wie bei der Rückkehr des Königs aus Varennes, in den Wagen, es ist aber kein Barnave mehr da, nur ein Manuel. Die Fahrt geht sehr langsam, damit sie beide ihren Triumph und die Demüthigung des Königs recht genießen. Die Straßen sind dicht besetzt mit Volk und Bürgerwehr, die da schreien: „Nieder mit dem Tyrannen!“ — Mit Schadenfreude zeigt Pétion auf dem Platze Vendôme die umgestürzte Bildsäule Ludwigs XIV., der Unhold mit dem lächelnden falschen Gesichte hat kein Mitleid mit dem Unglücke. „Sehen Sie, wie das Volk seine Könige behandelt!“ sagt Manuel. „Gebe Gott,“ antwortete der König mit Ruhe und Würde, „dass seine Wuth sich nur an leblosen Dingen austobe.“[1]) Aus dem Auge der Königin blitzt ihm die Verachtung der Majestät entgegen. „Sehen Sie etwas freundlicher, Madame, sonst wird das Volk erbittert und ich kann für die Folgen nicht stehen“, warnt Tugend-Pétion. Der Königin Auge schließt sich jetzt, sie mag weder den Bürgermeister mehr sehen, noch das Volk. — Im zweiten Wagen fahren mit Madame Elisabeth die Prinzessin Lamballe und Frau von Tourzel. Im alten Temple roher Empfang. Das Gebäude war beleuchtet wie zu einem Freudenfeste. Im großen Saale waren alle Mitglieder der neuen Commune, keines zog vor dem König den Hut ab, eines nach dem andern redete mit unverschämter Vertraulichkeit duzend den König an. Die Trunkenheit der Macht hatte ihnen alles Gefühl für die Größe des Unglücks benommen. Pétion bezeichnet das Schlafzimmer, der König meint, er könne es sich selber wählen; aber Pétion fährt ihn an: „Hier müssen Sie schlafen, denn das ist der Wille des Volkes.“ — Also ist Pétion das Volk. —

Roheit Pétions

und der Commune.

## Das Tribunal vom 17. August 1792.

Das Tribunal vom 17. Aug.

Um das Volk zu beschwichtigen und dem Morden Einhalt zu thun, hatte die Legislative die Einrichtung eines Kriegsgerichtes (cour martiale) versprochen; sie beeilte sich aber nicht damit. Clavière, welcher in Abwesenheit

[1]) Tourzel, Mémoires, II, p. 239.

Servans dasſelbe einrichten ſollte, meldete, daſs ihm Santerre hiefür noch nicht die geeigneten Officiere der Nationalgarde bezeichnet habe. Das gieng der Commune zu langſam und war zu förmlich, ſie wollte ein Volksgericht mit unumſchränkten Vollmachten, deſſen Urtheile raſch vollzogen werden ſollten. Sie ſandte am 14. Auguſt zwei Bevollmächtigte, welche die ſchnelle Genehmigung eines Volksgerichtes für die Verräther vom 10. Auguſt fordern ſollten — „iſt es noch nicht genehmigt, ſo iſt unſer Auftrag, zu warten.“ [1]) Die Commune.

Das war doch zu grob. Gaſton entgegnete darum, der Ausdruck „wir müſſen warten“ laute wie ein Befehl von der Commune; die Herren möchten doch bedenken, daſs ſie zur National-Verſammlung ſprechen. — Hérault-de-Séchelles hob hervor, der Ausſchuſs für dieſe Frage habe vergebens die Vertrauensmänner der Commune eingeladen zu einer Beſprechung über die von Santerre erhobenen Schwierigkeiten. — Thuriot machte darauf aufmerkſam, daſs ein außerordentliches Gericht nöthig ſei und eine Neuwahl von Geſchworenen, da die bisherigen das Vertrauen nicht beſäßen.

Die Verſammlung ſtand denn auch vom Kriegsgerichte ab und genehmigte die Wahl neuer Geſchworenen, hielt aber an den Formeln des Geſetzes vom 29. September 1791 für das Criminalgericht feſt, wonach es eine Jury der Anklage, eine Jury fürs Urtheil, eine Berufung gegen das letztere an einen Caſſationshof gab, und der Angeklagte das Recht hatte, einige Geſchworene zurückzuweiſen, und worin auch die Friſt für Anhörung der Zeugen beſtimmt war. Ob eine Jury.

Die Gemeinde wollte aber kein Recht, ſondern Rache. Sie wollte nicht ſchützende Formen, ſondern raſche Vernichtung ihrer Gegner, und ſandte darum Robespierre an der Spitze einer großen Deputation an die National-Verſammlung, und dieſer hob hervor: die öffentliche Ruhe und die Freiheit hänge ab von der Beſtrafung der Schuldigen; darum müſſe man Schnelligkeit und ausreichende Mittel fordern. Die Commune.

„Seit dem 10. Auguſt iſt die Rache des Volkes noch nicht befriedigt. Ich weiß nicht, welche unüberwindlichen Hinderniſſe ihr entgegentreten. Euer Beſchluſs iſt unzureichend. Er umfaſst nicht die Ausdehnung der Verbrechen, welche das Volk beſtrafen ſoll; er ſpricht nur von Verbrechen, die am 10. Auguſt begangen wurden. Das heißt — die Rache des Volkes zu ſehr einſchränken, denn dieſe Verbrechen gehen viel weiter zurück. Die ſchuldigſten Verſchwörer haben ſich am 10. Auguſt gar nicht gezeigt, und man könnte ſie nach eurem Geſetz unmöglich beſtrafen. Dieſe Menſchen, welche unter der Maske der Vaterlandsliebe den Patriotismus vernichten wollten, die, um die Geſetze umzuſtoßen, gern die Sprache der Geſetze — redeten, dieſer Lafayette, der vielleicht nicht in Paris war, aber da ſein könnte, dieſe Leute würden alle der Rache der Nation entgehen. Aber jetzt iſt die Zeit eine andere geworden. Denken wir nur an die Grundſätze, an das öffentliche Bedürfnis Robespierre.

[1]) „S'il n'est pas rendu, notre mission est d'attendre.“ — Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 76. — Wallon, Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris, vol. I, p. 3. Paris 1880.

und an die Anstrengung, die das Volk für seine Freiheit gewagt hat! Das Volk muss eine Regierung haben, die seiner würdig ist. Es muss wegen der neuen Umstände auch neue Richter haben. Wolltet ihr die alten Rechtsverdreher wieder wählen, so kämen wir in das alte Chaos zurück, welches die Nation fast zugrunde gerichtet hat. Das Volk umgibt euch mit seinem Vertrauen. Bewahret es und stoßt den Ruhm nicht zurück, die Freiheit zu retten, um, ohne Nutzen für euch, auf Kosten der Gleichheit, zum Hohne der Gerechtigkeit, einen Zustand des Hochmuthes und der Unbilligkeit zu verlängern. Das Volk ruht, aber es schläft nicht. Es will die Bestrafung der Schuldigen und es hat Recht. — Ihr dürft ihm keine Gesetze geben, die seinem einmüthigen Wunsche widersprechen. Wir bitten euch also, uns gewisse Behörden vom Halse zu schaffen, in die wir kein Vertrauen mehr haben, diese doppelte Form der Rechtsprechung aufzuheben, wodurch ein Prozeß nur hingezogen und die Strafloſigkeit zugesichert wird. Wir verlangen, dass die Schuldigen durch Vertrauensmänner nach der Wahl aller Sectionen gerichtet werden, im Namen des Volkes, als des einzigen Souveräns."

Robespierre verlangt Blut.

Das war eine derbe Sprache von Seite dieses blutrünstigen Menschen! Begreiflich, dass ihn Chabot unterstützte. Die Versammlung gab wiederum nach und beschloss, ein Volksgericht solle gebildet werden und über die Art seiner Einrichtung solle noch im Laufe der Sitzung ein außerordentlicher Ausschuss Bericht erstatten. Es waren Girondisten, die diesen Ausschuss bildeten. Konnten sie mit Ehren die Wünsche der Commune in Gesetzesform umwandeln und ein Gericht schaffen, ohne Appellation, ohne ernstlichen Schutz für den Angeklagten? Wenn je, so war es jetzt an der Zeit, dass sie ernstlichen Widerstand leisteten. Doch Brissot war der Berichterstatter und nach der gewohnten Art gaben die Girondisten, statt gleich von Anfang für das, was Recht war, einzustehen und das Ganze zu retten oder mit dem Ganzen zu fallen, die eine Hälfte auf, um die andere zu retten. Sie opferten das Recht des Angeklagten, an den Cassationshof zu appellieren, nur um die Wahl neuer Richter zu verhindern. In einem Aufrufe der National-Versammlung an die Bürger von Paris setzte Brissot in schwunghafter Sprache die Gründe des Beschlusses auseinander.

Die National-Versammlung gibt nach.

Brissot.

Wir heben die schlagenden Sätze heraus: „Eure Feinde sind besiegt. Ja, die einen haben ihr Verbrechen schon mit dem Leben gebüßt, die andern sind in Ketten. Man muss ein großes Beispiel der Strenge hinsichtlich der letzteren aufstellen, aber sie nicht mit dem Schwert des Despotismus schlagen. Der National-Convent wird über das Schicksal der Verfassung entscheiden; bis dahin aber muss man sich an sie halten, diese aber setzt eine doppelte Jury fest, die der Anklage und des Urtheils, und dass Richter die Strafe bestimmen. Die Legislative kann dieses Gesetz nicht umstoßen. Sie kann auch kein Kriegsgericht einsetzen; denn nicht alle Angeklagten sind Soldaten, und nach dem Wortlaut des Gesetzes sollen beim Kriegsgericht zwei Drittel Officiere der Linie sein. Nun gibt es aber in Paris gegenwärtig gar keine Truppen, man müsste sie von der Grenze kommen lassen. Auch ist gar keine Bestimmung im Militärgesetze, die auf die Verschwörung vom 10. August passt. Was sollte also die National-Versammlung machen? Um dem Wunsche des Volkes gerecht zu werden, hat sie beschlossen, dass jede Section

Aufruf an die Pariser.

vier Geschworene ernenne. Das Schicksal der Angeklagten ist also in den Händen von Männern, die von ihren Mitbürgern gewählt sind, von Männern, die nicht ermangeln werden, den Prozeſs zu beschleunigen und unparteiische Gerechtigkeit zu üben. Die Anklagejury beginnt heute schon und kann mit der Untersuchung in wenigen Tagen fertig sein. Die Jury des Urtheils spricht sich über die Thatsache aus und der Richter bestimmt die Strafe nach dem Gesetz. Wegen der Menge der Schuldigen und der Nothwendigkeit eines strengen Gerichtes hat die Versammlung die Berufung der Angeklagten an den Cassationshof für ungiltig erklärt. Es bleibt also weder für die Schnelligkeit, noch für die Gerechtigkeit etwas zu wünschen übrig. Man hätte vielleicht noch raschere Formen finden können, aber sie gehören bloß dem Despotismus an. Dieser allein glaubt durch Grausamkeit sich nicht zu entehren. Ein freies Volk jedoch will und muſs gerecht sein, auch in seiner Rache. Seid auf eurer Hut! Die Aristokraten sind wüthend auf die Revolution vom 10. August und wollen sie schänden, indem sie euch treiben, das Gesetz zu verletzen. Eure Vertreter müssen sich ans Gesetz halten, sonst sind sie weder eurer würdig, noch der Freiheit. Ihr habt gesiegt, seid also ruhig! Erwartet still das Urtheil des Gesetzes, es wird treffen und schnell treffen, denn eure Geschwornen sind ja eure Vertreter und der Triumph der Freiheit wird ihnen ebenso lieb sein als euch selber."

Trotz der Commune.

Aber die Commune war nicht zufrieden damit, daſs den Angeklagten das Recht der Berufung genommen ward. Sie ließ auf der einen Seite am 16. August durch die Section die Geschworenen ernennen, sandte aber früh am 17. an die Versammlung eine Deputation, deren Sprecher in grober Weise der National-Versammlung drohte.[1])

herrische Sprache.

„Als Bürger und Beamter des Volkes komme ich, euch zu erklären, daſs heute Nacht um zwölf Uhr die Sturmglocke läuten und der Generalmarsch geschlagen wird, und das ganze Volk zum zweitenmal aufstehen wird. Was? Wie sollte die Aristokratie ihr scheußliches Haupt unter euch wiederum erheben! Sollen die Grundsätze der Gerechtigkeit wiederum andere Seiten für das Volk und andere für die Tyrannen haben? Die Geschworenen sind bereit, aber für die Bestimmung der Strafe brauchen wir keine Richter. Das Criminalgericht hat das Vertrauen des Volkes verloren. Ich verlange, daſs ihr, ohne fernere Weitläufigkeit, auf der Stelle beschließet, ein Bürger soll in jeder Section erwählt werden, um sogleich ein Criminalgericht zu bilden. Ich verlange ferner, daſs das Schloſs der Tuilerien der Tempel sei, wo die Gerechtigkeit ihre der Rache des Volkes schuldigen Beschlüsse verkündet. Ich verlange, daſs Ludwig XVI. und Marie Antoinette, da sie so gierig waren nach Blut, sich endlich nach Lust ersättigen können, indem sie das Blut ihrer ruchlosen Mitschuldigen fließen sehen. Ihr habt dem französischen Volk Gerechtigkeit versprochen, ihr müsst sie ihm geben, es wartet darauf. Dann wird es in euch würdige Vertreter und treue Dolmetscher seines Willens sehen."

---

[1]) Die Histoire parlementaire, XVII, p. 89, zweifelt, ob der Sprecher Robespierre war. Mortimer-Ternaux fand den Entwurf der Rede von Vincent Ollivault unterzeichnet. Robespierre, meint er, möge sie eingegeben haben. Die abweichende Form der Rede im „Moniteur" und im „Patriote français" schreibt er dem leichtbegreiflichen Streben der Gironde zu, ihre Beschimpfung in der National-Versammlung durch die Commune nicht bekannt zu machen. Hist. de la Terreur, III, p. 34.

So herrisch sprach die Commune zur National-Versammlung. Diese bittere Demüthigung für sie — empfanden selbst Männer von der äußersten Linken.

Schwacher Widerstand.

Choudieu erklärte,[1]) das Gesetz genüge; die Leute, welche so herkämen und derart schrien, seien keine wahren Freunde des Volkes; man müsse es belehren, nicht ihm schmeicheln. Thuriot redete[2]) von Zwang, den man der Versammlung anthue, die nicht bloß an die Stadt Paris, sondern an das Wohl des ganzen Landes zu denken habe. Da man mit einer neuen Revolution drohe, so solle die Versammlung zeigen, daſs sie entschlossen sei, eher zu sterben, als einen Angriff auf das Gesetz zu dulden. „Weg mit Beamten, welche dem ersten Drange des irregeführten Volkes nachgeben! Ich liebe die Freiheit, ich liebe die Revolution; aber wenn sie nur durch ein Verbrechen gesichert werden kann, so will ich mir lieber den Dolch ins Herz stoßen. Wir müssen zusammenhalten und allenthalben unsere Liebe zum Gesetze und zum Gemeinwohl bewähren. Die Revolution ist nicht bloß für Frankreich gemacht, wir sind der ganzen Menschheit dafür verantwortlich. Alle Völker sollen einst die französische Revolution segnen."

Die National-Versammlung würdelos.

Aber in diesen Betheuerungen verdunstete die Kraft des Widerstandes der Versammlung. Eine Abordnung von Geschwornen kam und drohte: „Ihr scheint nicht zu wissen, was in Paris vorgeht.[3]) Ein großer Theil der Richter des Criminalgerichtes verdient das Vertrauen des Volkes nicht. Wenn die neue Jury nicht längstens binnen zwei Stunden in Thätigkeit ist, so werden greuliche Dinge in Paris vor sich gehen. Verlaſst doch den langsamen Gang des Gerichtes! mit solchen Halbheiten zwingt ihr das Volk zu einem neuen Aufstand; nur seine Thatkraft hat es bisher gerettet. Darum erhebt euch zur Größe des Volkes, um sein Vertrauen zu verdienen." So sank die Versammlung zum Lehrbuben der Commune herab, dem diese nach Laune Verweise gab, und den sie nur als eine Maschine zum Beschlüſsefassen gebrauchte.

Hérault-de-Séchelles.

Hérault-de-Séchelles hat schon einen Bericht im Sack, der im wesentlichen die Wünsche des Gemeinderathes von Paris in Gesetzes-Paragraphen ausdrückt und in schönen Worten die Niederlage der Versammlung verdeckt, welche, durch Drohungen eingeschüchtert, ihn beifällig genehmigt und damit die Commune als Herrin anerkennt.

Tribunal du 17 Août.

„Das Gericht über die Verbrechen am 10. August besteht aus zwei Abtheilungen, von denen jede vier Richter, vier Ersatzmänner, einen öffentlichen Ankläger, zwei Gerichtsschreiber, vier Schreibgehilfen und einen Vertrauensmann aus dem Volke enthält. Die zwei ersten Richter, welche gewählt werden, sind die Vorsitzenden je einer Abtheilung. Die Richter, die öffentlichen Ankläger und die Leiter des Gerichtshofes amten nach dem Gesetze vom 29. September 1791; sie werden ernannt von einem Wahlkörper, zu welchem jede Section von Paris einen Wahlmann ernennt. In diesem Wahlkörper übernimmt der Älteste den Vorsitz, die zwei Ältesten nach ihm prüfen und zählen die Stimmen, und alle drei ernennen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 92.
[2]) Ibid. XVII, p. 93.
[3]) Ibid. XVII, p. 93.

einen Protokollführer. — Der Procurator der Gemeinde soll auf der Stelle die Sectionen zur Wahl von Wahlmännern auffordern und jede Section schickt alsbald ihren Erwählten sammt dem Wahlprotokoll in das Stadthaus. Sobald sechsunddreißig solcher Wahlmänner beisammen sind, beginnen sie den Wahlgang und ernennen sieben Directoren der Jury. Vier Directoren bilden ein Tribunal, welches die Obliegenheiten der gewöhnlichen Gerichte besorgt, wenn die Directoren der Jury dieselben benöthigen. Die zuersternannten Directoren bilden das Tribunal. Die nöthigen Eigenschaften zu einem Ersatzrichter, zu einem Leiter der Jury, zu einem öffentlichen Ankläger, zu einem National-Commissär sind ein Alter von fünfundzwanzig Jahren und bisherige Thätigkeit als Richter, als Sachwalter bei einem Gericht wenigstens ein Jahr lang. Zur Ernennung von Richtern, Ersatzmännern, öffentlichen Anklägern ist absolute Stimmenmehrheit im Wahlkörper nöthig, zu der der Gerichtsschreiber nur relative. Die Erwählten schwören in Gegenwart der Gemeindevertreter den Eid, treu zu sein der Nation, die Freiheit, die Gleichheit und die Ausführung der Gesetze aufrecht zu erhalten oder an ihrem Platze zu sterben. Die beiden Abtheilungen des Criminalgerichtes sind in ununterbrochener Thätigkeit und die Frist zwischen der Berufung und der Vereinigung der Jury der Anklage und der des Urtheils kann höchstens vierundzwanzig Stunden dauern. Dieses Gesetz soll von den Gemeindevertretern am heutigen Tag noch auf den öffentlichen Plätzen von Paris feierlichst verkündigt, im Versammlungsorte der Sectionen angeschlagen, und der Bericht, dass es geschehen sei, der National-Versammlung mitgetheilt werden."

Dies geschah auch. Am Morgen des 17. August ward der Beschluss gefasst, dann schnell verkündigt — allerdings waren die Wahlen nur die einer Minderheit. — Zwölf Stunden später waren schon 33 Wähler im Stadthaus beisammen und wählten, ohne weiter auf andere zu warten, sich selbst und ihre nächsten Vertrauten. Am 18. August, morgens sechs Uhr, war alles fertig, und um fünf Uhr abends führte Pétion das Gericht schon im Justizpalast in den großen Saal des heil. Ludwig ein. Die acht Richter waren: Robespierre, Osselin, Mathieu, Pepin-Desgrouettes, Lavau, Vilain-Daubigny, Dubail, Coffinhal: einer nach dem andern trat auf eine Erhöhung bei der Schwelle des Justizpalastes und sprach feierlich: „Bürger, ich bin der und der, aus der und der Section, wohne in dem und dem Haus; habt ihr mir irgend einen Vorwurf zu machen, bevor ich das Recht habe, über andere zu richten?" Niemand machte einen Einwurf. Die Richter.

Der erste, der als Richter gewählt worden, war Robespierre; er lehnte jedoch ab. Was konnte er erreichen, wenn er Richter blieb? Nichts; denn er musste dann die Stelle im Gemeinderathe aufgeben, und dort lag im Augenblick alle Gewalt. — Er veröffentlichte die Gründe seiner Ablehnung im „Moniteur" vom 28. August 1792. „Ich habe vom Anfang der Revolution an die Mehrzahl dieser Hochverräther bekämpft und als solche öffentlich hingestellt. Ich könnte über die nicht richten, deren bekannter Feind ich war, und ich müsste mich erinnern, dass sie meine Feinde waren, wenn sie auch Feinde des Vaterlandes sind. — Auch ist die neue Thätigkeit unverträglich mit der eines Gemeinderathes. Ich bin auf dem Posten geblieben, auf dem ich war, überzeugt, dass ich hier dem Vater- Robespierre.

So herrisch sprach die Commune zur National-Versammlung. Diese bittere Demüthigung für sie — empfanden selbst Männer von der äußersten Linken.

Schwacher Widerstand.

Choudieu erklärte,[1]) das Gesetz genüge; die Leute, welche so herkämen und derart schrien, seien keine wahren Freunde des Volkes; man müsse es belehren, nicht ihm schmeicheln. Thuriot redete[2]) von Zwang, den man der Versammlung anthue, die nicht bloß an die Stadt Paris, sondern an das Wohl des ganzen Landes zu denken habe. Da man mit einer neuen Revolution drohe, so solle die Versammlung zeigen, dass sie entschlossen sei, eher zu sterben, als einen Angriff auf das Gesetz zu dulden. „Weg mit Beamten, welche dem ersten Drange des irregeführten Volkes nachgeben! Ich liebe die Freiheit, ich liebe die Revolution; aber wenn sie nur durch ein Verbrechen gesichert werden kann, so will ich mir lieber den Dolch ins Herz stoßen. Wir müssen zusammenhalten und allenthalben unsere Liebe zum Gesetze und zum Gemeinwohl bewähren. Die Revolution ist nicht bloß für Frankreich gemacht, wir sind der ganzen Menschheit dafür verantwortlich. Alle Völker sollen einst die französische Revolution segnen."

Die National-Versammlung wird beleidigt.

Aber in diesen Betheuerungen verdunstete die Kraft des Widerstandes der Versammlung. Eine Abordnung von Geschwornen kam und drohte: „Ihr scheint nicht zu wissen, was in Paris vorgeht.[3]) Ein großer Theil der Richter des Criminalgerichtes verdient das Vertrauen des Volkes nicht. Wenn die neue Jury nicht längstens binnen zwei Stunden in Thätigkeit ist, so werden greuliche Dinge in Paris vor sich gehen. Verlasst doch den langsamen Gang des Gerichtes! mit solchen Halbheiten zwingt ihr das Volk zu einem neuen Aufstand; nur seine Thatkraft hat es bisher gerettet. Darum erhebt euch zur Größe des Volkes, um sein Vertrauen zu verdienen." So sank die Versammlung zum Lehrbuben der Commune herab, dem diese nach Laune Verweise gab, und den sie nur als eine Maschine zum Beschlüssefassen gebrauchte.

Hérault-de-Séchelles.

Hérault-de-Séchelles hat schon einen Bericht im Sack, der im wesentlichen die Wünsche des Gemeinderathes von Paris in Gesetzes-Paragraphen ausdrückt und in schönen Worten die Niederlage der Versammlung verdeckt, welche, durch Drohungen eingeschüchtert, ihn beifällig genehmigt und damit die Commune als Herrin anerkennt.

Tribunal du 17 Août.

„Das Gericht über die Verbrechen am 10. August besteht aus zwei Abtheilungen, von denen jede vier Richter, vier Ersatzmänner, einen öffentlichen Ankläger, zwei Gerichtsschreiber, vier Schreibgehilfen und einen Vertrauensmann aus dem Volke enthält. Die zwei ersten Richter, welche gewählt werden, sind die Vorsitzenden je einer Abtheilung. Die Richter, die öffentlichen Ankläger und die Leiter des Gerichtshofes amten nach dem Gesetze vom 29. September 1791; sie werden ernannt von einem Wahlkörper, zu welchem jede Section von Paris einen Wahlmann ernennt. In diesem Wahlkörper übernimmt der Älteste den Vorsitz, die zwei Ältesten nach ihm prüfen und zählen die Stimmen, und alle drei ernennen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 92.
[2]) Ibid. XVII, p. 93.
[3]) Ibid. XVII, p. 93.

einen Protokollführer. — Der Procurator der Gemeinde ſoll auf der Stelle die Sectionen zur Wahl von Wahlmännern auffordern und jede Section ſchickt alsbald ihren Erwählten ſammt dem Wahlprotokoll in das Stadthaus. Sobald ſechsunddreißig ſolcher Wahlmänner beiſammen ſind, beginnen ſie den Wahlgang und ernennen ſieben Directoren der Jury. Vier Directoren bilden ein Tribunal, welches die Obliegenheiten der gewöhnlichen Gerichte beſorgt, wenn die Directoren der Jury dieſelben benöthigen. Die zuerſternannten Directoren bilden das Tribunal. Die nöthigen Eigenſchaften zu einem Erſatzrichter, zu einem Leiter der Jury, zu einem öffentlichen Ankläger, zu einem National-Commiſſär ſind ein Alter von fünfundzwanzig Jahren und bisherige Thätigkeit als Richter, als Sachwalter bei einem Gericht wenigſtens ein Jahr lang. Zur Ernennung von Richtern, Erſatzmännern, öffentlichen Anklägern iſt abſolute Stimmenmehrheit im Wahlkörper nöthig, zu der der Gerichtsſchreiber nur relative. Die Erwählten ſchwören in Gegenwart der Gemeindevertreter den Eid, treu zu ſein der Nation, die Freiheit, die Gleichheit und die Ausführung der Geſetze aufrecht zu erhalten oder an ihrem Platze zu ſterben. Die beiden Abtheilungen des Criminalgerichtes ſind in ununterbrochener Thätigkeit und die Friſt zwiſchen der Berufung und der Vereinigung der Jury der Anklage und der des Urtheils kann höchſtens vierundzwanzig Stunden dauern. Dieſes Geſetz ſoll von den Gemeindevertretern am heutigen Tag noch auf den öffentlichen Plätzen von Paris feierlichſt verkündigt, im Verſammlungsorte der Sectionen angeſchlagen, und der Bericht, daſs es geſchehen ſei, der National-Verſammlung mitgetheilt werden."

Dies geſchah auch. Am Morgen des 17. Auguſt ward der Beſchluſs gefaſst, dann ſchnell verkündigt — allerdings waren die Wahlen nur die einer Minderheit. — Zwölf Stunden ſpäter waren ſchon 33 Wähler im Stadthaus beiſammen und wählten, ohne weiter auf andere zu warten, ſich ſelbſt und ihre nächſten Vertrauten. Am 18. Auguſt, morgens ſechs Uhr, war alles fertig, und um fünf Uhr abends führte Pétion das Gericht ſchon im Juſtizpalaſt in den großen Saal des heil. Ludwig ein. Die acht Richter waren: Robespierre, Oſſelin, Mathieu, Pepin-Desgrouettes, Lavau, Vilain-Daubigny, Dubail, Coffinhal: einer nach dem andern trat auf eine Erhöhung bei der Schwelle des Juſtizpalaſtes und ſprach feierlich: „Bürger, ich bin der und der, aus der und der Section, wohne in dem und dem Haus; habt ihr mir irgend einen Vorwurf zu machen, bevor ich das Recht habe, über andere zu richten?" Niemand machte einen Einwurf. Die Richter.

Der erſte, der als Richter gewählt worden, war Robespierre; er lehnte jedoch ab. Was konnte er erreichen, wenn er Richter blieb? Nichts; denn er muſste dann die Stelle im Gemeinderathe aufgeben, und dort lag im Augenblick alle Gewalt. — Er veröffentlichte die Gründe ſeiner Ablehnung im „Moniteur" vom 28. Auguſt 1792. „Ich habe vom Anfang der Revolution an die Mehrzahl dieſer Hochverräther bekämpft und als ſolche öffentlich hingeſtellt. Ich könnte über die nicht richten, deren bekannter Feind ich war, und ich müſste mich erinnern, daſs ſie meine Feinde waren, wenn ſie auch Feinde des Vaterlandes ſind. — Auch iſt die neue Thätigkeit unverträglich mit der eines Gemeinderathes. Ich bin auf dem Poſten geblieben, auf dem ich war, überzeugt, daſs ich hier dem Vater- Robespierre.

lande am besten dienen könnte." An seine Stelle kam Desvieux. Öffentliche Ankläger waren Lullier und Réal. Directoren der Geschworenen war Loiseau, Fouquier-Tinville[1]) und Dobsent.

Die National-Versammlung bestimmte am 19. August,[2]) dass, um den Gang des Gerichtes zu beschleunigen, der Angeklagte nicht vierundzwanzig Stunden, sondern nur zwölf Stunden vor der Verhandlung über ihn das Verzeichnis der Zeugen bekommen solle, dass man ihn nicht zu fragen brauche, ob er einen Vertheidiger habe, und ihm einen Vertheidiger von Seite des Gerichtes geben müsse, wenn er keinen habe; dass ihm nur drei Stunden gewährt seien, um seine Einsprache gegen die Geschworenen vorzulegen, und dass die bisher übliche Frist von drei Tagen zwischen der Verkündigung des Richterspruchs und der Vollziehung desselben aufzuheben sei. Für die Vollziehung der Urtheile hatte die Gemeinde schon gesorgt: nämlich am 16. August wurde die Guillotine auf dem Carrouselplatz aufgestellt, angesichts der Tuilerien, „von wo der Angriff auf die Volks-Souveränität ausgegangen sei. Da, wo es begangen worden sei, müsse ein Verbrechen auch bestraft werden."

Keine schützenden Formen.

Das Gericht begann sogleich seine Thätigkeit. Der erste, den es verurtheilte, war Louis David Collenot d'Angremont, einst Secretär der Administration der Nationalgarde und später an der Spitze einer Verbindung für die königliche Sache — ein ungefährlicher Mann, den man aber zum Haupte einer Verschwörung stempelte, die den Zweck gehabt habe, eifrige Patrioten zu ermorden oder vor Gericht gegen sie zu zeugen. Mortimer-Ternaux sagt mit Recht: „In der Geschichte unserer Revolution bemerkt man oft, dass die Sieger die Verbrechen, welche sie selber begangen, ihren niedergeworfenen Gegnern andichten und sie an ihnen bestrafen."[3]) Das Verhör hatte dreißig Stunden gedauert. „Opfer des Gesetzes," sagte der Präsident, „gehen Sie mit Muth zum Tod, eine aufrichtige Reue ist alles, was die Nation verlangt" — wohlverstanden den Kopf dazu.[4]) Fünf Stunden nach der Verkündigung des Urtheils, abends neun Uhr bei Fackelbeleuchtung, bestieg der Arme das Schafott: während der Pöbel in die Hände klatschte, wurde er unter Fackelschein hingerichtet.

Collenot d'Angremont.

Der zweite, der am 23. August an die Reihe kam, war Laporte, Intendant der Civilliste seit 1790. Er hatte das Schreiben des Königs, als dieser nach Varennes floh, an die National-Versammlung übergeben.[5]) Man machte ihn verantwortlich für das, was er im Auftrage seines Herrn gethan: er habe Geld ausgegeben für Drucksachen gegen die Jakobiner, für die Vertheidigung des Schlosses, zu Decken für die Schweizer darin, Geld für Berichterstatter über die Stimmung in Paris u. s. w. Nach zweistündiger Berathung erklärten ihn die Richter für schuldig, „dass er ungeheure ihm anvertraute Summen gemissbraucht habe, um

Laporte.

---

[1]) Fouquier-Tinville bekam diese Stelle durch Verwendung seines Verwandten Camille Desmoulins. Er war der Sohn eines reichen Landwirts in Hérouel bei Saint-Quentin, geboren 1746, und machte als angehender Rechtsgelehrter Verse zu Ehren Ludwigs XVI. Compardon, Tribunal révol. de Paris, I, p. 13.

[2]) Histoire parlementaire, XVII, p. 94—95, 99, 211—212.

[3]) Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, III, p. 43.

[4]) Wallon, Hist. du Tribunal révolution. de Paris, vol. I, p. 12.

[5]) Ibid. I, p. 13—14.

einen Bürgerkrieg anzuschüren und dadurch die Rückkehr des Despotismus zu ermöglichen.“ [1]) Kaltblütig hörte Laporte das Urtheil an und sagte feierlich zu den Anwesenden: „Bürger, ich betheuere, dass ich unschuldig zum Tod verurtheilt bin. Möge mein Blut die Ruhe im Königreiche wieder herstellen und dauernd begründen! Doch ich zweifle daran.“ — Laporte erduldete sein bitteres Schicksal mit Fassung. Der Buchhändler Clement, der damals ein „Bulletin du Tribunal criminel“ herausgab, bemerkt darin: „Dieses Opfer eines Sittenverderbers und Tyrannen war siebzehn Jahre Intendant der Marine gewesen und so reich geworden, dass es 400.000 Franken besaß.“ Auf das Vermögen sahen die Sieger so sehr, dass der Gerichtsvorstand sogar Befehl erließ, die Gefängniswärter hätten darauf zu sehen, dass die zum Tode Verurtheilten keine Kostbarkeiten vertheilten. [2]) Bulletin.

Der dritte war Durosoy. Er hatte in der „Gazette de Paris“ mit Eifer die Sache des Königs vertheidigt, und man suchte ihm aus aufgefundenen Beglückwünschungen über seinen seltenen Muth nachzuweisen, dass er in der Verschwörung vom 10. August eine Rolle gespielt habe. Überzeugt, dass man ihn opfern wolle, suchte Durosoy nur die Wahrheit gegen die verschiedenen Anklagepunkte festzustellen; mit Ruhe und Kaltblütigkeit hörte er sein Todesurtheil an. Beim Hinausgehen übersandte er dem Präsidenten ein Schreiben, welches dieser vorlas, und das nur die Worte enthielt: „Ein Royalist, wie ich, muss am Tage des heil. Ludwig sterben.“ Durosoy hatte die National-Versammlung gebeten, ihn durch Transfusion seines noch jungen Blutes in die Adern eines Greises zu tödten und damit zu versuchen, ob dieser verjüngt werde. Die National-Versammlung nahm keine Rücksicht darauf. „Das Blut eines Durosoy darf nicht fortgepflanzt werden“ — sagte der Berichterstatter. [3]) Festen Schrittes betrat am 23. August, abends neun Uhr, unter Fackelschein und dem Freudenrufe des Volkes: „Vive la nation!“ Durosoy das Schafott. Als der Henker das blutende Haupt dem Volke zeigte, stürzte er von dem Gerüst und brach das Genick. Infolgedessen hörten die Hinrichtungen bei Fackelschein auf. [4]) Durosoy.

Der Freisprechungen gab es wenige; so die eines Limonadehändlers Dossonville, welcher in die Angelegenheit Collenot d'Angremonts verwickelt war, so die des Gouverneurs von Fontainebleau, Montmorin, eines Verwandten des Ministers. Über die Freisprechung des letzteren waren die Zuhörer so unzufrieden, dass er im Hofe im Fortgehen beinahe von einem Bürgerwehrmann ermordet worden wäre. Am 2. September ward Bachmann verurtheilt, [5]) dessen Gesicht eine seltene Seelenruhe zeigte, obschon die Verhandlung sechsunddreißig Stunden gedauert hatte. Nur die feierliche Mahnung des Präsidenten Lavau, das Gesetz zu achten, unter dessen Schwerte der Angeklagte stehe, hielt das Volk ab, ihn in Stücke zu zerreißen. So sehr hatte es die Ruhe Bachmanns, seine Verachtung, mit der er zu sagen schien: „Opfert mich nur!“ gereizt. [6]) „Er unterwarf sich mit höchster Anmuth der grausamen Operation“ — sagt das Bulletin von ihm. — Montmorin. Bachmann.

[1]) Hist. parlem., XVII, p. 212—213.
[2]) Wallon, l. c. I, p. 13—14.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 256—259.
[4]) Wallon, l. c. I, p. 15—17.
[5]) Vgl. S. 70 dieses Bandes.
[6]) Wallon, l. c. I, p. 23.

schluss.[1]) So wurden denn ehemalige Klöster und Kirchen mit eingefangenen Geistlichen angefüllt.

Wohin mit den Priestern?

Was sollte aber mit diesen Armen geschehen? — Die Frage wurde dringend. Wohin sollte man 50.000 Männer, die nichts mehr besaßen, ins Elend schicken? Jeder Staat würde sie an der Grenze zurückweisen. Dabei fürchtete man, die Armee der Emigranten mit ihnen zu vermehren. Sie nach Cayenne zu schicken, kostete zu viel: sie im Lande in Gefängnissen zu halten, kostete auch viel und schien ein gefährliches Mittel der Aufregung zu werden. Das Recht, sie zu verbannen, war formell vorhanden, seit am 10. August die National-Versammlung beschlossen, dass alle von ihr gefassten Beschlüsse, die der König nicht genehmigt hatte, von jetzt an auch ohne seine Unterschrift Gesetzeskraft hätten. Die Berathung über diese Frage begann am 23. August.

Benoiston.

Benoiston trug auf Verbannung an: „Alle Priester, welche den Eid nicht leisten wollen, sollen binnen zwölf Tagen Frankreich verlassen, selbst die Laienbrüder sollen demselben Gesetze unterliegen, wenn ihre Anwesenheit Anlass zu Unruhen gibt, und sechs Bürger aus ihrem Departement auf ihre Entfernung dringen." Sechs Bürger aus einem Departement waren leichter für einen solchen Antrag zusammenzubringen, als fünfzehn Bürger aus einem Canton, wie das frühere Gesetz verlangte. Wer war da noch seiner Heimat sicher? — Es war

Clayee.

ein empörender Antrag, gegen welchen Clayee muthvoll einwendete: „Es sind erst vierzehn Tage, da schworet ihr, die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten, und heute wollt ihr eine strenge Strafe gegen jene Männer aussprechen, welche, indem sie den Eid verweigerten, nichts thaten, als das, was das Gesetz ihnen zu thun erlaubte. Ihr bestraft also Männer wegen der Freiheit der Meinung wie Hochverräther. Im Augenblicke, da wir unsere Laufbahn schließen, dürfen wir uns doch nicht durch einen so übereilten, grausamen Beschluss erniedrigen." —

Cambon.

Cambon schlug Verbannung nach Cayenne vor: man müsse sich dieser öffentlichen Pest entledigen, man dürfe aber nicht die Sittlichkeit der Nachbarvölker verletzen, indem man ihnen dieses Gift zuschicke. „Übrigens wird Cayenne für sie nur ein Seminar sein, denn wenn sie nicht unheilbar sind, so werden sie darauf denken, wieder heimzukommen."

Lasource

Es gereicht dem protestantischen Geistlichen Lasource[2]) zur Ehre, dass er diesen Antrag bekämpfte: „Ich hatte es mir zur Regel gemacht, zu schweigen, wenn es sich um Religion und Priester handle, da ich selber Priester eines anderen Bekenntnisses bin. Aber jetzt will ich doch reden und mein Wort kann nicht verdächtig sein. Ich sage, wenn ihr auch das Recht habt, alle zu verjagen, welche die Ruhe stören, so dürft ihr vom Augenblicke an, wo ihr sie aller Vortheile des Gesellschaftsvertrages beraubt habt, ihnen nicht sagen: ‚Ihr geht da oder da hin!' — denn sie gehören dann ganz sich selber an und können hingehen, wohin sie wollen, weil sie keine französischen Bürger mehr sind. Duldet man sie nicht in Europa, so werden sie sich einschiffen — das ist ihre Sache. — Wohin wollt

über Cayenne.

ihr sie verbannen? — nach Cayenne! Muss ich es euch in Erinnerung rufen, dass 12.000 unter Ludwig XV. dahin gesendete Franzosen zugrunde gegangen

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 119—122 und „Moniteur", 13 Août 1792.

[2]) „Moniteur", XIII, p. 516.

sind? Gegenwärtig können nicht einmal einige Tausend schwarze und weiße Einwohner dort ihr Unterkommen finden — sie müssen auf den Nachbarinseln ihren Unterhalt suchen — und ihr wollt auf einmal 50.000 bis 60.000 Priester dahin schaffen. Das heißt diese Unglücklichen in den Tod schicken. — Im Namen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, fordere ich darüber eine Vorfrage." — Auch Vergniaud warnte vor Mitteln, welche unmenschlich seien, und dass die Versammlung daran denken möge, ein gutes Andenken zu hinterlassen. — Cambon erwiderte, er habe nie gemeint, man solle die Priester ohne jede Unterstützung fortsenden: man solle sie mit Lebensmitteln und Weibern versehen — aber nur fort mit ihnen, dass man ihretwegen keine Sorge mehr habe! Cambon.

Am 26. August kam das Gesetz zustande, dass alle Priester, welche den Eid nach dem Gesetze vom 26. December 1790 und 17. April 1791 nicht geleistet, oder nachdem sie ihn geschworen, wieder zurückgenommen haben und in ihrer Weigerung beharren, verhalten sind, binnen acht Tagen ihr Departement und binnen vierzehn Tagen Frankreich zu verlassen. Demgemäß hat jeder bei seiner Municipalität die Anzeige zu machen, in welches fremde Land er sich begeben will, worauf er einen Pass bekommt, welcher seine Erklärung enthält, seine Person und den Weg beschreibt, den er einhalten, und die Zeit angibt, in welcher er Frankreich verlassen muss. — Verbannung der Eidweigerer.

## Wie das Land und die Armee den Umsturz des Thrones am 10. August aufnahmen. Lafayette.

Über drei Jahre dauerte schon die Revolution. Wie viele Hoffnungen hatte man nicht gesetzt auf die Verfassung! Wie viel Reden hatte sie nicht gekostet! Wie viel Eide waren nicht auf sie geschworen worden! Wie hatte man nicht ein goldenes Zeitalter von ihrem Zustandekommen erwartet! Wie viele Festlichkeiten waren ihretwegen nicht abgehalten worden — und jetzt war diese Verfassung umgeworfen, der Thron durch den Handstreich einer Partei zu Boden geschmettert! Der König, dem man Treue und Gehorsam geschworen, in dessen Namen alle Beamten walteten, war im alten Templethurme in harter Haft ein Gefangener!

Wird das ganze Land dieses ruhig hinnehmen? Wird die Armee ihren obersten Kriegsherrn so erbärmlich fallen lassen?

Frankreich war durch diesen Handstreich überrascht. Es ist nicht wahr, wie gewöhnlich erzählt wird, dass der Umsturz des Thrones dem ganzen Lande willkommen erschien. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den König und die Verfassung festzuhalten, wohl aber an einem Manne, der die verschiedenen Kräfte rasch zu einigen, die Partei, welche im Augenblicke sich der Gewalt bemächtigt hatte, niederzuschmettern, den König zu befreien und das arme Frankreich der eisernen Umklammerung einer Bande von Dieben und Blutmenschen zu entreißen verstand. Die Mittel zum Siege waren vorhanden. Frankreich ist überrascht.

Dass sie da waren, zeigt das Benehmen bedeutender Städte. Die Nachrichten sind spärlich, weil die Sieger dafür gelten wollten, als hätten sie nur den Willen der Nation vollzogen, und darum die Beweise des Widerstandes unterdrückten, und weil die Besiegten, als sie sahen, dass sie erliegen, um der Rache zu entgehen, ebenfalls die Beweise ihres Widerstandes vernichteten. Aber Widerstand war vorhanden.

Die grossen Städte.

In Metz zum Beispiel berieth der allgemeine Rath mehrere Tage hindurch, ob er die Beschlüsse der Versammlung annehmen sollte. Desgleichen in Nancy und Rouen, in Amiens. In Strassburg zeigten der Maire Dietrich und ein grosser Theil des Rathes sich entschieden gegen die National-Versammlung. Der Rath des Departements des Oberrheins erliess einen Aufruf: „Das Vaterland ist in der grössten Gefahr, doch Ludwig XVI. ist gut und gerecht, und wird das allgemeine Vertrauen wieder gewinnen. Wir werden das Königthum aufrecht erhalten und den verfassungsmässigen König vertheidigen. Der Feind ist vor den Thoren: seid ruhig und fasset Muth und schart euch um uns.“ [1] — Der Rath des Departements de l'Indre erklärte, dass sein tiefer Schmerz ihm nicht gestatte, nach den wahren Beweggründen des Gesetzes vom 10. August zu suchen, dass er aber das öffentliche Wohl dadurch für sehr gefährdet halte.

Das Elsass.

Die National-Versammlung nahm diese Zeichen des Widerstandes sehr ernst, sie verfuhr rasch gegen die Beamten. Ganze Räthe eines Departements wurden auf einen Befehl des Ministers des Innern abgesetzt.

Stimmung.

Im Jahre 1872 sind die Briefe einer Engländerin, die sich in Frankreich damals aufhielt, der Ausdruck eines klaren beobachtenden Geistes, veröffentlicht worden.[2] Sie schreibt vom 15. August aus Hestin: „Alles ist trostlos und empört über die Absetzung des Königs; aber der Schmerz ist ohne Thatkraft und der Unmuth ist stumm. Die Anhänger der alten Regierung und die Freunde der neuen sind gleich wüthend, aber sie sind uneins und unterliegen unter dem Staunen der Verzweiflung, statt dass sie sich zur Rache rüsteten.“ [3] — Der Zwiespalt der Altköniglichen und der Männer der Verfassung gab der kleinen, aber einigen Partei der Jakobiner den Sieg.

Das Heer.

Die Hauptfrage war, wie die Armee den 10. August aufnahm. Wir sahen früher, wie Luckner an der Spitze des Nordheeres stand, Lafayette das Mittelheer und Montesquiou das Südheer befehligte. Als der König in Gefahr kam, wünschte Lafayette der Stadt Paris sich zu nähern und suchte daher den Oberbefehl über die Nordarmee. Weil er aber die Truppen, die ihm anhänglich waren, nicht verlassen mochte, so kam er mit Luckner überein, gegenseitig mit der Stellung ihrer Heere zu wechseln, und so kam es angesichts des Feindes zu einem Umzuge der Heere, der gefährlich hätte werden

[1] Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 44—46.

[2] Un séjour en France de 1792 à 1795. Lettres d'un témoin de la révolution française, traduites par H. Taine, II. éd., Paris 1872.

[3] Un séjour en France, p. 15.

können, wären die Feinde thätiger gewesen. Aber es geschah nichts. Es kam höchstens zu kleinen Scharmützeln. Lafayette hatte also jetzt sein Hauptquartier in Sedan, Luckner in Metz.

Lafayette.

Paris war während des 10. August gesperrt, damit die Nachricht von der Entthronung des Königs nicht eher zur Armee komme, ehe die Bevollmächtigten der National-Versammlung dort eingetroffen wären, um Lafayette zu verhaften, von dem man überzeugt war, dass er das Geschehene missbillige und mit seinem Heere Widerstand leiste. Zwölf Bevollmächtigte wurden ausgeschickt. Die drei, welche zu Lafayettes Armee kamen, waren Kersaint, Antonelle und Péraldi. Alle Commissäre hatten eine von Pétion dictierte Erzählung der Ereignisse mitzunehmen und hatten Vollmacht, jeden Beamten, jeden Angestellten, auch in der Armee jeden Officier und sogar den Obergeneral nach Umständen abzusetzen. Bei Lafayette war bestimmt, sie sollten, sich kurzweg seiner Person bemächtigen und ihn nach Paris führen.[1]) Lafayette wäre wahrscheinlich in den Septembertagen erschlagen worden oder nachträglich unter die Guillotine gekommen.

Lafayette weiß früh vom 10. Aug.

Lafayette wusste aber schon vor der Ankunft der drei Bevollmächtigten alles, was in Paris vorgegangen, durch einen glücklichen Zufall, der sein Leben rettete. Er hatte nämlich seinen ersten Adjutanten d'Arblay mit vertrauten Eröffnungen an den Kriegsminister abgeschickt; am 11. August in der Frühe traf dieser auf der letzten Station vor Paris ein. Schon waren die Pferde gewechselt und bestieg er den Wagen, um weiter zu fahren,[2]) als ihn ein Grenadier erblickte und ihn warnte, weiter zu ziehen, und ihm mittheilte, was in Paris geschehen war. Darum beschloss d'Arblay sogleich wieder umzukehren. Aber der Maire des Ortes wollte ihn nicht weiter reisen lassen und nur seiner Geschmeidigkeit und Geistesgegenwart gelang es, die Erlaubnis zur Rückkehr zu erwirken. Er fuhr in Eile nach Sedan zurück.

Lafayette wusste also vor jedem anderen Soldaten seiner Armee, — damals gab es ja noch keine Telegraphen — die Vorgänge in Paris. Die Verfassung war sein Abgott: ihr hatte Frankreich, ihr hatte er den Eid geleistet; für sein Auftreten zu ihren Gunsten nach dem 20. Juni 1792 hatte er die Zustimmung von 75 Departements erhalten. In den Beschlüssen vom 10. August sah er nur einen Handstreich seiner Todfeinde, der Jakobiner. Er beschloss darum mit der Gewalt, die er in Händen hatte, der Revolution, die sich an Stelle der beschworenen Ordnung gesetzt hatte, Widerstand zu leisten. — Hätte er es nur energischer gethan! Im ersten Anlaufe hätte er die Armee mit sich fortreißen können, und hätte durch einen kühnen Schritt allen Gegnern des 10. August Muth gemacht. Aber das geschah nicht. Er krankte an der Formel der Gesetzlichkeit in einem Augenblicke, wo nur ein

Lafayette säumig gegen die Aufwiegler.

[1]) Vergleiche das Protokoll des Ministerrathes vom 14. August 1792, abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 50.

[2]) Moore, Tagebuch, I, S. 50—51.

Waffengang wider seine alle Gesetzlichkeit verachtenden Gegner Rettung bot. Hier hieß es wirklich: „Im Anfange war die That" — nicht „im Anfange war das Wort". — Er aber wollte eine Gegenversammlung gegen die Pariser zustandebringen, von dieser sich gesetzlich den Oberbefehl ertheilen lassen und dann als der Mann des Gesetzes gegen die Aufwiegler vorgehen mit der Armee. Da wäre der Bürgerkrieg, den er zu entzünden fürchtete, auf gesetzliche Weise gekommen, und hätte er den Gegnern Zeit gelassen, ihre Kräfte zu sammeln, und hätte Lafayette zuletzt doch erliegen können, während ein rasches kühnes Vorgehen im Augenblicke die Armee mit fortgerissen, die Freunde der Ordnung um ihn vereinigt, die Gegner verblüfft, und ihm als Retter der Ordnung den Dank der Nation und des Königs und ewigen Ruhm eingetragen hätte.

Lafayette verabredet sich mit dem Maire von Sedan, Desrousseaux, einem eifrigen und muthigen Anhänger der Verfassung, und sendet aus dem Hauptquartiere am 13. August 1792 an den Bürgerrath von Sedan ein Schreiben:

Schreiben an den Rath von Sedan.

„Es sollen Bevollmächtigte der National-Versammlung ankommen, um der Armee eine verfassungswidrige Lehre zu predigen. Für jeden rechtschaffenen Mann ist es klar, dass am 10. August, am Tage der Absetzung des Königs, der National-Versammlung Gewalt angethan worden ist, und dass diejenigen Mitglieder derselben, welche eine solche Sendung übernommen haben, nichts anderes als Häupter oder Werkzeuge derjenigen Unruhestifter sein können, welche die National-Versammlung sowohl, als den König, unterjocht haben. Ich verlange deshalb zufolge des Gesetzes, welches den Kriegszustand betrifft, und auf meine einzige und persönliche Verantwortung, dass der Bürgerrath zu Sedan die Personen, welche sich für Bevollmächtigte der National-Versammlung ausgeben, zurückhalten, sie an einen sicheren Ort bringen, und der Wache eines Oberofficiers anvertrauen möge, welche ebenfalls unter meiner einzigen und persönlichen Verantwortung diesen Befehl vollziehen wird, und sich nicht weigern kann, dieses zu thun, ohne auf der Stelle vor ein Kreisgericht gebracht zu werden."

Beschluss der Sedaner

Sofort versammelt sich der Gemeinderath von Sedan und beschließt am nämlichen Tage: zwar habe er gehört, dass die Legislative den König abgesetzt, könne aber diesen Beschluss nicht als gesetzlich anerkennen, denn er sei im Widerspruche mit der beschworenen Verfassung. Diese Verfassung wolle aber einen Erbkönig in der herrschenden Dynastie. Zwar sei auch in der Verfassung von Enthebung und Abdankung die Rede, aber unter Bedingungen, die für den jetzigen König nicht zutreffen. Die Versammlung habe nur einem Zwange nachgegeben, als sie diesen Beschluss fasste. Darum bleibt der Gemeinderath treu seinem Eide und fest in seinem Entschlusse, die Verfassung vollständig aufrecht zu erhalten, und beschließt, an den Rath des Departements die Bitte um rasche und wirksame Maßregeln zur Erhaltung der Verfassung zu senden.

und des Departements.

Darauf versammelt sich der Districtsrath und fasst einen ähnlichen Beschluss, wie der Gemeinderath, und nun schreibt Lafayette an den Rath des Departements der Ardennen und erklärt zugleich: die Linientruppen ständen nach der Verfassung im Innern des Königreiches unter bürgerlicher Autorität und er stelle sich deshalb unter den Befehl des Departements. Darauf setzt dieser Departementsrath fest, die Beschlüsse vom 10. August nicht verkünden

zu lassen, bis er die Beweggründe näher untersucht habe.[1]) Mit all diesen Sitzungen gieng eine kostbare Zeit verloren.

An die Armee.

Zu gleicher Zeit erließ Lafayette einen Befehl an seine Armee: die Soldaten einer freien Armee seien zwar einem strengen Gehorsame unterworfen, sie dürfen aber nicht über das Wohl ihres Vaterlandes in knechtischer Unwissenheit bleiben, darum wolle er ihnen die wichtigen Vorgänge in Paris mittheilen, die ihn mit tiefem Schmerze erfüllten. „Ein langer und mörderischer Kampf hat um das Schloss am 10. August stattgefunden. Der König und seine Familie haben sich in die Versammlung geflüchtet, die, von Aufrührern umringt, die Enthebung des Königs beschloss. Raubgierige Bösewichter beflecken die Hauptstadt durch Mordthaten, misshandeln die gesetzmäßigen Obrigkeiten und stürzen in dem Augenblicke die von uns beschworene Verfassung um, wo wir dem Feinde gegenüberstehen. Wir sind an diese Verfassung, den Ausdruck des freien Willens der Nation, durch einen Eid gebunden. Sie enthält die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit und alle Mittel zur öffentlichen Wohlfahrt. Wir dürfen uns durch den Eifer der Feinde der Freiheit nicht entmuthigen lassen, sondern müssen als gute Staatsbürger und tapfere Soldaten die Verfassung mit unserem Leben bis zum Tode vertheidigen."

Le-veneur.

In ähnlichem Sinne sagte General Leveneur zu seinen Soldaten: „Ihr habt keine Stellvertreter mehr, denn die National-Versammlung ist eine Sclavin, eure Armeen sind ohne Oberhaupt. Pétion regiert; der grimmige Danton und seine Trabanten herrschen. Nun wählt, Soldaten! Wollt ihr den Erben der Krone wieder auf den Thron setzen, oder wollt ihr Pétion zum König haben." — Die Soldaten stimmten zu.

Folgen der Säumnis.

Im ersten Augenblicke wären sie ihrem Generale überallhin gefolgt, diese Stimmung hätte Lafayette benutzen und gleich gegen Paris vordringen sollen. Mit einigen Regimentern, mit einigen Schüssen wäre alles entschieden gewesen. Aber er war nicht der Mann der raschen That: er blieb in Sedan sitzen, er steckte sein Schwert ein, statt es zu ziehen; er wartete auf das Volk, während das Volk nur auf einen Antrieb wartete und geneigt war, sich fortreißen zu lassen, und so scheiterte der ganze Versuch.

Verhaftung der Commissäre.

Noch am 14. August war alles für ihn. Die drei Commissäre der National-Versammlung, Kersaint, Antonelle und Péraldi, kamen am 14. August in der Früh in Sedan an, und wurden sogleich verhaftet und in das Gemeindehaus geführt.

Hier zeigten sie ihre Papiere. „Ich frage Sie, meine Herren", begann der Maire, „ob die National-Versammlung vollkommen frei war, als sie diesen Beschluss fasste." Kersaint gestand zu, es sei eine gewaltige Bewegung gewesen. Kersaint. Dagegen sagte der Maire: „Ihr seid nicht die Abgesandten des gesetzgebenden Körpers, sondern die einer Partei, welche unsere Abgeordneten gefangen hält und die Versammlung zwingt, die Verfassung zu vernichten, die wir beschworen haben. Wir müssen euch als Geiseln behandeln für die Sicherheit unserer Abgeordneten." — Die Versammlung stimmte zu.

[1]) Diese Erklärungen sind abgedruckt im Anhang zum dritten Bande von Mortimer-Ternaux, p. 425—435.

Die drei Bevollmächtigten wurden als Gefangene auf das Schloss von Sedan geführt und man musste sie unterwegs mit Mühe gegen die Wuth des Volkes schützen, was auf sie solchen Eindruck machte, dass sie Lafayette insgeheim sagen ließen,[1]) er könne die ganze Herrschaft in die Hand nehmen, wenn er wolle. Der Gemeinderath aber ließ die Bürger durch Anschläge warnen, gegen falsche Gerüchte auf der Hut zu sein, Eintracht mache Stärke aus — in dieser Zeit der Krisis und des öffentlichen Unglückes.

Straßburg. In Straßburg sprachen sich Broglie und Desaix in ähnlicher Weise aus. Luckner in Metz sagte zu seinem Heere: „Kameraden, in Paris ist ein Luckner. großes Unglück geschehen. Mein Freund Lafayette hat die Commissäre festsetzen lassen und er hat gut daran gethan."

Die Legislative. Die Nachricht davon, dass die Armee sich gegen die Versammlung erhebe, kam schnell nach Paris. Am 17. August beschloss die Legislative auf Vergniauds Antrag: die Räthe des Departements der Ardennen, des Districts von Sedan und der Gemeinde daselbst, sowie alle Officiere dort sind persönlich verantwortlich für die Sicherheit und Freiheit der drei Commissäre. Der Maire von Sedan und alle Beamten, die Antheil haben am Beschlusse vom 15. August, sind zu verhaften und vor die National-Versammlung zu bringen. Drei neue Bevollmächtigte der Versammlung (hiezu wurden Isnard, Quinette und Baudin gewählt) sollen sogleich in das Departement der Ardennen abreisen, und alle Beamten, Officiere und Bürger, die ihnen Gehorsam verweigern, sollen als ehrlos und Verräther am Vaterlande behandelt werden.

Chabot ächtet Lafayette. „Das ist eure Schuld", sagte Chabot zur Rechten. „Ihr habt am 8. August Lafayette freigesprochen, und dadurch den Kampf um die Tuilerien hervorgerufen."[2]) Am 19. August beschloss die Versammlung, den Bürger Motier Lafayette, bisher General der Nordarmee, wegen des Verbrechens der Auflehnung gegen das Gesetz, der Verschwörung gegen die Freiheit und des Hochverrathes an der Nation in Anklagestand zu versetzen, jedermann zu verbieten, ihm zu gehorchen, Beistand zu leisten, ihm irgend etwas zu liefern, bei Strafe, als ein Mitschuldiger betrachtet zu werden.[3])

Während Lafayette noch auf das Erwachen des moralischen Sinnes der Bevölkerung hoffte, fiel die Armee von ihm ab, sah er sich genöthigt zu Abfall. fliehen, wollte er nicht das Schafott besteigen, und befahl schon das nächste Departement, an das er sich wendete, das der Aisne, allen Nationalgarden, Lafayette festzunehmen, wo sie ihn fänden, bis die National-Versammlung entschieden habe, vor welches Gericht er gestellt werden solle.

In Sedan versuchte der Pöbel schon die Commissäre aus dem Gefäng-

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 57—59.

[2]) Ibid. III, p. 63—64. — Dumouriez, Mém., III, p. 445 ff.

[3]) Zu gleicher Zeit sandte der Sicherheitsausschuss nach Havre, um Lafayettes Gattin festzunehmen, von der man glaubte, dass sie sich nach Amerika einschiffe. Der Befehl bei Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 63—64.

nisse zu befreien und stritten die Soldaten miteinander, ob sie ihren General vertheidigen oder mit gebundenen Händen nach Paris ausliefern sollten. Das war die Folge seines Harrens auf das Erwachen des sittlichen Sinnes im Volke. Dieses sittliche Gefühl war von der Revolution getrübt, man beugte sich vor der vollendeten Thatsache: man anerkannte die Losung, welche von Paris ausgieng.

Lafayette flieht.

Jetzt blieb Lafayette keine andere Wahl mehr, als mit den Freunden, die am meisten in dieser Sache für ihn gewagt hatten, zu fliehen.

Am 19. August brach er unter dem Vorwande, die Außenposten zu besichtigen, mit seinem ganzen Generalstabe nach Bouillon auf, von wo er ein Abschiedsschreiben an die Armee erließ, worin er die Überzeugung, die ihn bei seinem Benehmen geleitet, auseinandersetzte und am Ende sagte: „Ich durfte nicht länger hoffen, eines nützlichen Todes zu sterben. Was blieb mir übrig? Einen General von Euch zu entfernen, welchem zu gehorchen man Euch verbieten wollte, und der Freiheit einen Vertheidiger zu erhalten, dessen Unbeugsamkeit ihm jetzt die Ehre der Verbannung verschafft hat. Ich entferne mich also; ich entferne mich mit einer schmerzlichen Empfindung, die ich wenigstens in den Busen derjenigen meiner Waffengefährten ergießen muss, denen ich noch wert bin. Vor meiner Abreise habe ich alle Maßregeln getroffen, um Euch sicher zu stellen; und ich will weit von meinem Vaterlande, in welchem eine Partei herrscht, die mich verbannt, weit von den gegen dasselbe verbündeten Feinden, die ich an Eurer Spitze zu bekämpfen hoffte, in der Einsamkeit des Trostes eines guten Gewissens mich erfreuen und brünstig wünschen, dass die französische Freiheit dereinst über alle Factionen siegen möge, welche dieselbe zu unterjochen suchen.“ [1])

Abschied von der Armee.

Desgleichen schrieb Lafayette von Bouillon aus an den Bürgerrath von Sedan, um ihn der Wuth der Gegner zu entziehen, indem er alle Schuld auf sich nahm. Mit Lafayette giengen Latour-Maubourg, Alexander Lameth und Bureau de Puzy, die bekannten Mitglieder der ersten National-Versammlung, nebst neunzehn höheren Officieren. Ihre Absicht war, hinter der österreichischen Armee nach Holland durchzukommen, von wo sie entweder in der nördlichen Normandie [2]) landen wollten, wenn sie das Volk dahin berufe, im anderen Falle aber nach Amerika auszuwandern suchten. Allein sie kamen nur bis Rochefort, einem kleinen Städtchen in den österreichischen Niederlanden. Es regnete den ganzen Tag und ihre Pferde waren zu sehr ermüdet. Bureau de Puzy gieng zum Commandanten, dem Grafen Harnoncourt, und sagte, sie wären Ausgewanderte und hätten die Absicht, mit ihren Bedienten und Pferden nach Holland zu reisen. Harnoncourt fragte, warum sie denn nicht zur Armee der Prinzen sich begeben wollten. Bureau de Puzy entgegnete, sie hätten nicht die gleichen Ansichten, worauf Harnoncourt erklärte: bis er weitere Weisungen habe, müsse er sie als Kriegsgefangene nach Namur senden. Dort mussten Österreicher sie gegen den Hass der Emigranten schützen, die Lafayette ermorden wollten. Der Herzog von Sachsen-Teschen erklärte: „Da das Haupt des französischen Aufstandes von demselben Volke, welches er gelehrt hat sich zu empören, vertrieben, in die Hände der verbündeten Mächte gefallen ist, so wird man ihn gefangen

Begleiter.

Angehalten.

[1]) Toulongeon, Histoire de la Révol. française. Pièces justificatives, III.
[2]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 448.

behalten, bis sein König in seiner Gnade oder seiner Gerechtigkeit über sein Schicksal entschieden haben wird."

Hass gegen Lafayette.

In der Legislativen[1]) aber verlangte Lasource am 21. August, dass der Name des Flüchtlings dem Fluche des französischen Volkes geweiht werde; Merlin von Thionville schlug vor, Lafayettes Haus in Paris niederzureißen und auf der Stelle eine Schandsäule zu erreichten. Die Gemeinde von Paris aber beschloss, den Stempel der Medaille zu Ehren des Gründers der Nationalgarde durch Henkershand auf dem Schafott zerschlagen zu lassen. Die Section Mauconseil ließ die Fahne, welche Lafayette dem Bataillon Saint-Jacques-l'Hôpital geschenkt hatte, bis zum Carrousel durch die Straßen schleifen und dann mit einem Strohmanne, welcher „den Verräther" darstellte, verbrennen und die Asche nach allen Winden streuen. — So der Wandel der Volksgunst!

Sedan unterwirft sich.

Die Commissäre in Sedan wurden am 20. August in Freiheit gesetzt und auf ihre Bitte nahm die National-Versammlung die Beschlüsse gegen den Rath der Gemeinde und des Departements der Ardennen zurück, nachdem diese unterthänigst um Verzeihung gebeten, dass sie so kühn gewesen, sich an ihren „unverletzbaren Personen" zu vergreifen.

Dumouriez Oberbefehlshaber.

Zum Oberbefehlshaber der Armee des Nordens aber ward Dumouriez ernannt und damit kommen wir wieder an diesen Odysseus der Revolution: was er immer gewunschen, an der Spitze der Armee zu stehen, und mit dieser Belgien erobern zu können, das warf ihm jetzt das Unglück seines Gegners Lafayette wie ein Geschenk in den Schoß.

Einige Worte über das Schicksal des merkwürdigen Mannes, seit wir ihn oben verließen, wie er das Ministerium niederlegte und vom König Abschied nahm, um sich zur Armee zu begeben.[2])

Dumouriez hatte anfangs nicht die beste Stellung. Lafayette war sein Gegner, wie wir oben sahen, und Luckner, unter den er sich stellte, war von Lafayette ganz abhängig. Im Hauptquartiere tadelte man seine Befehle zur Eroberung Belgiens, die er als Kriegsminister gegeben, als unausführbar, und sah in ihm eine Stütze der Jakobiner. Man wettete sogar, er werde gar nicht wagen, zur Armee zu kommen: sie werde ihn nicht aufnehmen, und als er als Generallieutenant in Valenciennes eintraf, sandte man ihm keine Wache, kein Losungswort, und wurde er einige Tage wie ein Privatmann behandelt. Dumouriez nahm das alles ruhig hin, wurde aber indes bald klar über die Lage, in der sich die Armee befand, insbesondere aber über die Unfähigkeit Luckners, der ein guter Husarenanführer, aber kein Feldherr war, und, stets gewöhnt zu gehorchen, nicht geeignet war, in einer solchen Zeit an der Spitze einer Armee eine große Rolle zu spielen. „Am Morgen war er für die Nation und am Abend schwärmte er für den König. Von der Revolution verstand er gar nichts — er verwechselte alle Fragen und alle Parteien und beklagte sich immer darüber, dass er von Parteimännern umdrängt sei."[3])

Der Herzog von Orleans war damals auch in Valenciennes, die Sol-

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 238.
[2]) Vergl. Bd. XV, S. 520—522 dieses Werkes.
[3]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 325—334.

daten mochten aber den abscheulichen Prinzen nicht, auch Dumouriez nicht, aber an den beiden Söhnen des Würdelosen fand er Gefallen.[1])

Luckner. Dumouriez besuchte eines Tages Luckner, schloss die Thür hinter sich und beschwerte sich über seine Behandlung und sagte ihm geradezu ins Gesicht, wie er sich als Spielzeug der Partei Lafayettes gebrauchen lasse. Der schwache Marschall gestand alles zu, weinte, verfluchte die Partei, lud Dumouriez zur Tafel. Als aber Lafayette bald darauf selber kam, war er ganz wieder dessen Anhänger. So schwach war der alte Mann und so mächtig die augenblickliche Einwirkung Lafayettes auf ihn.

Das Lager von Maulde. Dumouriez hatte ein kleines Commando, acht Bataillone und einige Schwadronen im Lager bei Maulde.[2]) Er fühlte wohl, dass Luckner ihn nur dahin that, um sich eines unbequemen Censors zu entledigen, und dass seine Gegner hofften, er werde da zugrunde gehen. Die Überzeugung davon trieb ihn, sich an die Machthaber zu Paris insgeheim zu wenden, damit man nicht gering von seiner Fähigkeit oder seinem Diensteifer denke, wenn er erliege. So zwang ihn die Partei Lafayettes, sich den Jakobinern wieder zu nähern, mit denen er früher gebrochen hatte. Übrigens bewährte sich wieder sein Talent, aus jeder Lage Vortheile zu ziehen, aufs glänzendste. Er gewöhnte seine Soldaten an den kleinen Krieg, an Arbeit und Zucht, errang Vortheile, flößte ihnen dadurch Kühnheit ein und gewann ihre Herzen. Es gab keine Jakobiner, keine Constitutionellen mehr im Lager, nur Soldaten. Während sonst der Kampf ruhte, war in dem Gebiet, wo er stand, ein steter kleiner Krieg. Seine Soldaten wussten, was sie in jedem Fall zu thun hatten. Die Grenzbewohner fühlten, dass er sie schütze vor den Feinden. Er gewann ihre Herzen auch dadurch, dass er ihnen geraubtes Gut zurückgab. Dafür traten sie im kleinen Krieg freiwillig für ihn unter die Waffen, selbst Mädchen. Zwei Schwestern Fernig machten heimlich in Verkleidung, ohne dass ihr Vater sie erkannte, um ihn zu schützen, Reiterzüge mit. Sie waren tapfer und tugendreich, zeichneten sich in allen Gefechten aus; selbst die National-Versammlung gedachte der beiden Heldinnen mit hohem Ruhm.

Die Schwestern Fernig.

Es war ein Unglück für die Sache des Königthums, dass Lafayette sich nicht mit Dumouriez vertragen wollte, dass er ihm seinen Rettungsplan für den König nicht mittheilte. Dumouriez sagt selber, die 20.000 Mann Lafayettes hätten genügt, um eine Bewegung in Paris zum Siege zu führen. „Wollte Gott, er hätte seinen Plan rasch ausgeführt, welchen Ausgang auch die Sache nahm, Frankreich wäre nicht wie jetzt bedeckt mit Verbrechen, mit Schmach und mit Trümmern. Er wäre der Begründer des Glückes seines Vaterlandes und der Retter der königlichen Familie geworden.“[3])

Am 10. Juli wurde er nach Valenciennes berufen. Lafayette war dort und empfieng ihn sehr kalt. Luckner sagte ihm von dem beabsichtigten Umzug der beiden Armeen, und dass er in Famars jetzt unter Dillon stehe und Befehle von Lafayette bekomme, bis er zu ihm, Luckner, nach Metz stoßen müsse. Dumouriez erklärte, er halte diesen Umzug der beiden Armeen dem Feind gegenüber für sehr gefährlich, doch werde er gehorchen, und sagte dann zu La-

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 336.
[2]) Ibid. II, p. 340—345, 348.
[3]) Emile Cère, Madame sans-gène et les femmes soldats. Paris 1894, p. 117—133.

Streit mit Lafayette.

fayette: „Mein Herr, ich stehe jetzt für einige Tage unter Ihrem Befehl; ich verspreche, treu Ihrem Ruhm zu dienen, wenn Sie für das Wohl des Vaterlandes arbeiten. Aber Sie begreifen, dass ich Ihr Benehmen gegen mich nicht vergessen habe, und ich schwöre Ihnen, nach dem Kriege wollen wir unsern Streit zusammen ausmachen.“ Lafayette wollte Erklärungen geben, Luckner vermittelte, und sagte beim Hinausgehen zu seinem Adjutanten: „Dumouriez ist edelmüthig, er verschiebt das Duell bis zum Frieden.“ In Paris aber erzählte man, beide hätten sich schon geschlagen und Lafayette sei verwundet worden, und dieses Gerede gewann Dumouriez wieder die Gunst der herrschenden Partei.

Übrigens anerkennt Dumouriez Lafayettes Fähigkeiten, und erzählt, dass er ihn, während er Minister war, gegen Jakobiner und Girondisten schützte, während Lafayette ihm das bitterste Unrecht anthat, und bedauert, dass dieser sich nicht mit ihm ausgeglichen und offen mit ihm gesprochen habe. Ihre Vereinigung wäre der größte Vortheil für das Vaterland, für den König und sie selber gewesen. Kaum aber war Lafayette wieder unter seinen Höflingen, so verhöhnte er Dumouriez.[1]) Dafür nahm nun Dumouriez einen Angriff der Österreicher zum Anlass, im Lager zu Maulde zu bleiben und nicht nach Metz abzumarschieren, wie Luckner befahl. Ein Einfall fand am 15. Juli statt.[2]) Die Einwohner baten ihn, zu bleiben und sie zu schützen. Der Kriegsrath seiner Officiere sprach sich eben dahin aus, Flandern nicht wehrlos zu lassen, da der Feind heranziehe, und Dumouriez meldete Lafayette, Luckner und dem Kriegsminister, warum er bleiben müsse. Aus diesem Ungehorsam machte man ihm ein Verbrechen. Luckner forderte die Truppen ab und schrieb, er sehe ihn nicht mehr als zur Armee gehörig an. Dumouriez sollte verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Da nahm sich aber seiner die National-Versammlung an und Dumouriez erfuhr erst später den Befehl Lafayettes, ihn in die Citadelle von Metz zu setzen.

Dumouriez bleibt in Maulde, angeklagt.

So führte Dumouriez auf eigene Faust den kleinen Krieg fort. Ein Einfall in die Niederlande, meinte er, sei entscheidend; er gebe der Nation Schwung und verdopple die Kräfte des Heeres; er beschwichtige den Kampf der Parteien und richte die Aufmerksamkeit vom innern Zwist auf das Ausland.

Dillon.

So standen Lafayette und Dumouriez einander als Feinde gegenüber, als ersterer sich gegen die National-Versammlung erhob. Dillon ließ in Pont-sur-Sambre auf Lafayettes Mahnung seine Truppen den Eid auf die von der constituierenden Versammlung 1789 bis 1791 gegebene Verfassung ablegen, und sandte an Dumouriez Befehl, das gleiche zu thun. Dumouriez weigerte sich, indem er ihm schrieb: „Sie hätten officielle Nachrichten oder die Ankunft der Commissäre abwarten und besonders keine Erklärung thun sollen, die ein Verbrechen gegen die Souveränität der Nation ist.“

Er erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten“, wie die Ereignisse des 10. August wenig bekannt waren in seinem Lager, auch wenig Eindruck hervorbrachten, wie man nur an den Feind dachte, und dass er glaubte, der König sei gefangen,[3]) wie er es auch nach seiner Flucht nach Varennes gewesen, und werde wieder ein-

[1]) Dumouriez, Mém., II, p. 350.
[2]) Ibid. II, p. 353.
[3]) Ibid. II, p. 366.

gesetzt werden, wie 1791. — „Ich hoffte, seine Unverletzlichkeit werde in Geltung kommen, die Verfassung werde alles wieder in Ordnung bringen; die Nation werde sich nur noch mit dem Feinde nach außen beschäftigen, der Krieg werde umso kürzer sein und im Frieden sich alles wieder ausgleichen. — Der König war der Gefangene einer Partei. Mit dem Eide erklärt sich die Armee für die Besiegten. Es war eine Erklärung des Bürgerkrieges. Der König war jedoch in den Händen einer siegenden und gereizten Partei, und musste durch die Erklärung der Armee nothwendig das Opfer der Jakobiner werden."

Im Interesse Ludwigs XVI. ist es zu bedauern, dass Dumouriez mit Lafayette zerfallen war, vereint hätten sie gewiss den König gerettet.

Am 14. August kamen drei Bevollmächtigte der Versammlung nach Valenciennes, um Generale ein- und abzusetzen.

Damals benützte ein Advocat aus Clermont und Mitglied der Legislativen, Couthon, die Schlammbäder von Saint-Amand. Er war lahm an beiden Beinen. Aus Liebe machte er einmal einen nächtlichen Marsch durch eine sumpfige Gegend, versank im Schlamm, so dass er sich kaum mehr heraushelfen konnte. Von da an blieb er an den Füßen gelähmt. Er schien ein sanfter Mann, guter Freund, Gatte und Vater zu sein, gerieth aber, als er in die National-Versammlung gewählt wurde, nach und nach in solchen politischen Fanatismus, dass er der eifrigste Jakobiner wurde und einmal den Satz aussprach: „Es muss dahin kommen, dass ein Tyrann weder eine Erde findet, die ihn trägt, noch einen Himmel, der ihm leuchtet." Couthon.

Couthon kannte das Lager von Maulde und kam mit Dumouriez in Berührung. Dillon that bußfertig und ward von den Commissären in seiner Stellung belassen. Couthon bewies ihnen, dass sie Dumouriez hätten wählen sollen; schon waren sie ängstlich wegen ihres Schrittes, als auf einmal aus Paris die Nachricht kam, dass Dumouriez zum Obergeneral beider Armeen ernannt sei.[1]) Die Freude im Lager war groß. Dumouriez wies der Regierung nach, dass die Aufgabe, zwei Armeen zu befehligen, für einen Menschen zu groß sei, und wollte Dillon beibehalten. Der Empfang aber, den er in Sedan fand, war ein kalter. „Das ist der Dummkopf, der den Krieg erklären ließ", sagten laut die Soldaten, als er Revue abhielt. Dumouriez blieb stehen, schaute sie scharf an und rief: „Ist hier jemand feig genug, dass er zornig ist über den Krieg? Glaubt ihr die Freiheit zu gewinnen, ohne euch zu schlagen?" — Diese Offenheit gewann ihm die Herzen. Bald hörte der Zwiespalt zwischen den Officieren und Soldaten auf, waren alle eifrig, sich in Waffen zu üben, und sahen voll Begier dem Kampfe entgegen. Ein neuer Geist kam mit dem findigen Dumouriez in die Armee. Dumouriez Obergeneral.

So stieg Dumouriez, so fiel Lafayette. In Namur führte der Marquis Chasteler den jungen Erzherzog Karl mit Lafayette zusammen. Der Prinz war freundlich und zuvorkommend; er glaubte, Lafayette habe vielleicht Mittheilungen zu machen über die Lage Frankreichs und der königlichen Familie. Lafayette. Erzherzog Karl.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 373.

Lafayette aber blieb stumm und starr: er that, als wolle man ihn zum Verrath am Vaterlande verleiten. Dann wurden die Gefangenen getrennt: Lafayette mit den drei Mitgliedern der National-Versammlung wurde nach der Citadelle von Luxemburg gebracht, die übrigen blieben in Namur, bis auf sechs, denen man erlaubte, die Reise nach Holland fortzusetzen. Lafayette sandte Verwahrung ein dagegen, dass man ihn nicht als Kriegsgefangenen behandle. Der Herzog von Sachsen-Teschen. Sachsen-Teschen antwortete 8. September: „Man hat Sie nicht als Kriegsgefangenen, nicht als Mitglied der constituierenden Versammlung, sondern als Hauptschürer der französischen Revolution gefangen genommen. Sie sind es, der Frankreich zugrunde gerichtet, den König all seiner Rechte beraubt und ihn gefangen gehalten hat. Da Sie das Hauptwerkzeug aller Leiden sind, die den unglücklichen Monarchen belasten, so ist es nicht mehr als gerecht, dass diejenigen, welche in den Krieg ziehen, um den König in seine Würde wieder einzusetzen, Sie so lange festhalten, bis Ihr König seine Freiheit wiedergewonnen und nach Recht oder Gnade über Ihr Schicksal entschieden hat. Wären Sie als treuer Soldat Ihres Königs im Kampfe in unsere Gewalt gekommen, so hätten wir Sie mit allen Ehren behandelt.“ [1])

Dumouriez machte es Lafayette zum Vorwurf, dass er sich nicht mit den Österreichern zu verständigen wusste, bevor er die Fahne der Empörung zu erheben wagte. Lafayette muss aber Schritte gethan haben, jedoch auf misstrauische Abweisungen gestoßen sein.

Kaunitz über Lafayette. Der Beweis liegt in einem Schreiben von Kaunitz an Mercy,[2]) worin der Staatskanzler warnt, den Versicherungen eines solchen Mannes zu trauen; dann fährt er fort: „Sollte die Verlegenheit des Generals Lafayette, in welcher er sich befindet, die geheime Veranlassung seines gemachten Schrittes sein, so dürfte er selbem wahrscheinlich eine weitere Folge zu geben suchen, und in diesem Falle wollen Euer Excellenz ihn nicht schlechterdings abweisen, auch nicht einmal den Vorschlag eines Waffenstillstandes völlig verwerfen, sondern durch schickliche und specioše dilatorische Wendungen alles in die Länge ziehen, um solchergestalt wenigstens etwas von jener Zeit zu gewinnen, die erfordert wird, die beiden Armeen ihren Sammelplätzen zu nähern.“

Lafayette war für das conservative Europa gleichsam die personificierte Revolution.

Friedrich Wilhelm II. In diesem Sinne ließ der König von Preußen durch Reuß an den Herzog von Sachsen-Teschen aus Chateau-Vitry am 6. August 1792 schreiben, man dürfe diesen gefährlichen Mann, der, wo er könne, Böses anstiften werde, ja nicht als Kriegsgefangenen behandeln und müsse ihn scharf bewachen; denn er werde, wohin er kommen möge, überall den Aufstand predigen. Man brachte Lafayette deshalb zunächst in die Festung Wesel, dann führte man ihn in Ham durch das Lager der Emigranten, hierauf in die Casematten von Magdeburg. Der Beifall, mit dem der Flüchtling in Deutschland begrüßt wurde, wo man ihn erblickte, wirkte zu seinem Nachtheil. Als Lyon und Toulon und Marseille sich gegen den Convent erhoben, brachte man in Anregung, La-

[1]) Der Wortlaut des Schreibens im Wiener Kriegsarchiv bei Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik, Bd. II, S. 192.

[2]) Vivenot, l. c. II, S. 58.

fayette gegen die Terroristen als Stütze der Gemäßigten zu verwenden, jedoch ohne Erfolg.

Schreiben an Archenholz.

Schriftsteller ergriffen vergeblich seine Sache. So der Geschichtschreiber Archenholz in Hamburg, dem Lafayette aus Magdeburg ein Denkschreiben sandte, worin er sein ganzes Verhalten gegenüber der Nation und gegenüber dem König zu rechtfertigen suchte, von dem er sagt:[1] „Ich besaß seine Achtung, aber nie sein Vertrauen; ich war für ihn ein unangenehmer Wächter, gehaßt von seiner Umgebung; ich suchte ihn der Revolution geneigt zu machen, sein Leben und seine Ruhe zu sichern." Den Prozeß gegen den König nennt er den schrecklichsten. „Nie ist das natürliche und bürgerliche Recht, das Ehrenwort einer Nation, das öffentliche Interesse mit größerer Unverschämtheit verletzt worden." Darüber, daß er seinen Widerstand gegen die Beschlüsse der National-Versammlung so schnell aufgab, bemerkt er: „Ich war abgesetzt, angeklagt, geächtet. Meine Vertheidigung hätte blutig sein können, aber sie war unnütz. Sie diente nur mir und nicht meinem Vaterland, und nur der Feind hätte davon Nutzen gezogen. Ich wollte ihn angreifen, um den Tod zu suchen; ich that es nicht, weil ich keinen Vortheil für die Armee darin sah. Ich wollte nach Paris gehen, um dort zu sterben. Aber ich fürchtete, daß ein solches Beispiel der Undankbarkeit eines Volkes die zukünftigen Beförderer der Freiheit entmuthige. Ich reiste in aller Stille ab, weil ich fürchtete, eine große Abtheilung von Officieren und selbst ganze Corps könnten sich hinreißen lassen, mit mir zu ziehen."[2] — Von seiner strengen Haft in Wesel und Magdeburg sagt er dann: „Was sind Kerkerleiden gegen die Schmerzen, welche die Undankbarkeit eines Volkes einer freien Seele bereitet? Jetzt nimmt die dreifache Tyrannei der Despoten, der Aristokraten und der Priester an uns Rache, aber das Ungeheuer ist auf den Tod getroffen. Jetzt mehren sich alle Erfindungen der Inquisition und der Kerker um uns, aber diese Grausamkeit und diese Angst machen uns nur Ehre. Mögen unsere Köpfe für den Schmuck eines Triumphes aufbewahrt bleiben oder die Ungesundheit unserer unterirdischen Kerker, der Mangel an Luft und Bewegung wie ein langsames Gift wirken, — ich hoffe, daß das Mitleid, die Besprechung, der Unmuth über unser Schicksal ebensoviele Keime der Freiheit sind, welche neue Vertheidiger derselben erwecken werden. — Die Wälder der Huronen und Irokesen sind bevölkert von meinen Freunden, die Despoten Europas und ihre Höfe — das sind die Wilden für mich." — Der Brief wurde gedruckt. Dieser Trotz gegen die Monarchen war nicht geeignet, sie ihm günstiger zu stimmen und seine Haft zu erleichtern. In aller Stille wurden er und seine Mitgefangenen von Magdeburg nach Neisse gebracht, ohne daß ihr Name genannt werden durfte, nicht durch Soldaten aus Magdeburg, sondern durch Wächter, die eigens von Potsdam kamen. Man fürchtete Befreiungsversuche und die Thätigkeit geheimer Gesellschaften.

Lally-Tolendal.

An Verwendung fehlte es nicht. Lally-Tolendal[3] richtete an den König von Preußen ein eigenes Sendschreiben für den Unglücklichen, im Namen seiner Gattin und Kinder, worin er die frühere Thätigkeit Lafayettes für Erhaltung des Königs und der Dynastie schildert,[4] und wie Lafayette, als man den König nach der Flucht nach Varennes tödten und die Republik ausrufen wollte, die

[1] Bivenot, l. c. II, S. 179.
[2] Dumouriez. l. c. II, p. 459—464.
[3] Mémoire de Lally-Tolendal. — Hist. parlem., XVII, p. 228—251.
[4] „Si vous tuez le roi, je vous préviens que le lendemain, la garde nationale et moi, nous proclamons le prince royal."

Sache verhinderte durch seine entschiedene Erklärung: „Wenn Ihr den König tödtet, so sage Ich Euch zum voraus: die Nationalgarde und ich werden den Dauphin zum König ausrufen.“ Lally-Tolendal hebt namentlich hervor, welchen Nutzen die Befreiung Lafayettes für die Beruhigung Frankreichs haben könne: Keiner könne so viele Männer um sich vereinigen, keiner solchen Eifer haben und solchen Erfolg für Wiederherstellung einer constitutionellen Monarchie, an der doch zwei Drittel der Franzosen hängen, wie Lafayette. Lally-Tolendal mahnt den König, den Vorzug der Monarchie gegen die Republik in der Milde zu zeigen: „Trösten Sie die Menschheit, indem Sie ihr zeigen, dass es eine maßvolle, weise, gerechte, wohlthuende Macht gibt, und dass diese Macht die königliche ist. Lassen Sie die Segnungen des legitimen Thrones gegenüber den Schrecken der Demagogie erglänzen! Jene plündern, Sie spenden Gnaden aus; jene belasten ihre Mitbürger mit willkürlichen Ketten, Sie öffnen die Staatsgefängnisse; jene sind roh, seien Sie mild; jene bestrafen Wohlthaten, verzeihen Sie dagegen Beleidigungen!“

Das englische Parlament.

Das war alles schön gesagt, aber es half nicht. Im englischen Parlament hielt General Fitz-Patrik einen beredten Antrag zur Verwendung für Lafayette, der ihm einst im Kriege in Nordamerika gegenüber gestanden. Die ersten Redner unterstützten ihn, Fox, Grey, Sheridan, Withbread. Es war vergebens. Pitt und Burke bekämpften ihn mit heftiger Bitterkeit. Im Oberhause sprachen ebenso vergebens Lord Bedford und Lord Holland für ihn. Gleich vergeblich war die Verwendung des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Vergeblich bat Washington, der den Sohn Lafayettes zu sich genommen hatte und ihn wie seinen eigenen behandelte. Um Verlegenheiten vorzubeugen, sagte man dem amerikanischen Abgesandten, die Gefangenen seien schon in Österreich.

In Olmütz.

In der That kamen sie nach Olmütz in strenge Haft als Staatsgefangene, die man nur nach ihren Nummern, nicht nach ihrem Namen benannte, und denen aller Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten war. Die Freiheitsmänner aller Länder schienen aber wie verschworen, Lafayette zu befreien. Die Vereinigten Staaten hatten zu diesem Zweck insgeheim eine Summe Geldes nach Europa geschickt.[1]) Ein Doctor Bollmann und Huger, der Sohn eines ausgezeichneten Officiers in Carolina, auf dessen Gebiet Lafayette gelandet hatte bei seiner ersten Ankunft in Amerika, fanden Mittel, Tag und Stunde zu erfahren, wann er unter Bedeckung ausgehen durfte, ihn von ihrer Ankunft in Olmütz zu unterrichten und von ihrem Plan, ihn zu befreien.[2])

Befreiungsversuche.

Bollmann.

Über Bollmann sind Memoiren erschienen, die sein bewegtes Leben, sein vielseitiges Wirken in Europa und Nordamerika schildern. Für Österreich ist er nicht bloß durch seinen jugendlichen Versuch, Lafayette zu befreien, sondern auch durch seine Rathschläge beim Wiener Congress bedeutsam geworden.[3])

Justus Erich Bollmann, geboren 1769, zu Hoya im Hannöverischen, war der Sohn einer geachteten, wohlhabenden Familie, erzogen wurde er jedoch in Karlsruhe im Hause seines Vetters, des badischen Staatsrathes Brauer, und verkehrte dort viel mit dem berühmten Lehrer für Staatswirtschaft und Gewerbekunde,

[1]) Dumouriez, l. c. II. p. 454.
[2]) Details relatifs à la fuite et captivité de Lafayette. Ibid. II, p. 454.
[3]) Varnhagen van Ense, Denkwürdigkeiten, IV, S. 167—336.

mit dem Hofrath Böckmann. Er war ein Jüngling von tadellosem Wandel, sein Sinn aufgeweckt für alles Große und Schöne. Als Berufsfach wählte er die Naturwissenschaften und bezog die Universität Göttingen, um dort Medicin zu studieren. Einige junge Engländer schlossen sich hier an ihn an, da sie in seinem Wesen die Vorzüge des englischen Charakters erkannten, er hingegen wurde mit englischer Sprache, Literatur und Verfassung vertraut. In Mainz besuchte er dann die Vorträge des berühmten Arztes Hofmann und des großen Anatomen Sömmering. Sein Eifer, die große Welt kennen zu lernen und darin zu wirken, trieb ihn 1792 über Straßburg nach Paris, wo eine gute Aussicht für deutsche Ärzte war. Über die französische Freiheitsschwärmerei war er bald enttäuscht. Er schreibt: „Die National-Versammlung ist bald der Gegenstand der Anbetung, bald der Verachtung — im ganzen ein wüthendes Corps, ein großer Haufen leidenschaftlicher übelunterrichteter, eigennütziger, ehrgeiziger Menschen, unter denen einige Brave in Unthätigkeit begraben sind; die Clubs tyrannisieren das Volk, ihre Mitglieder sind der neue Adel. Aristokraten gibts in Menge, Demokraten noch mehr, und dennoch sind nur hier und da je zwei zu zwei Köpfe einig. Es gibt so viele Arten von Demokraten als es Modefarben gibt; der klügste Theil ist der bescheidenste und seufzt im Stillen.“ Einmal ist er im Theater Français, wo Voltaires „Tod des Cäsar“ dargestellt wird. „Kaum war das Parterre voll, so begann diese dichte und kaum einer Bewegung fähige Masse unruhig zu werden. Die rothen Mützen wurden auf langen Stöcken geschwungen. Einige brüllende Stimmen erhoben sich in patriotischen Liedern und nach wenigen Minuten sang die ganze Gesellschaft. Tausend Stimmen schrien wirr durcheinander: „Ça-ira!“, die Musik musste gehorchen. Man klatschte den Takt zu dieser Arie und das ganze Parterre war nur ein Handschlag, man glaubte eine Maschine vor sich zu sehen, die ein einziger Zug bewegte. Endlich begann das Stück. Nicht zwanzig Worte konnte Brutus sprechen, dann unterbrach ihn das Klatschen, oft eine Viertelstunde hielt dies an, dann sprach er wieder, dann begann das Klatschen von neuem. Aber nicht genug, dass man klatschte, man vermehrte das Getöse des Beifalls durch eigene mitgebrachte Becken nach Art der Becken bei der Feldmusik. Man schlug sie über die Köpfe zusammen und ein fürchterliches, vielfaches Bravo machte das Getöse noch voller.“ — Über die Stimmung der Zuschauer schreibt Bollmann: „Armes, verblendetes Völkchen, wo sind denn eure Catos, eure Cassius, eure Brutus? Was vermochten sie im üppigen Rom? wo sind ihre Thaten? Oder wollt ihr zur nüchternen Mäßigkeit des alten Roms zurückkehren — und die ersten Freudenmädchen der Stadt sind von den Deputierten, euren Gesetzgebern, gepachtet; verjagt die zuvor.“

Studien.

Paris.

Legislative.

Theater.

Bollmann hatte bald so viel Patienten, dass er von seinem Einkommen leben konnte. Da zerstörte der 10. August seine ganze Praxis, ein Theil seiner Anhänger floh aus der Stadt, der reichste Kranke starb vor Schrecken über die Greuel. Da bat ihn die Staël, ihren geliebten Narbonne nach London zu retten und der Deutsche wandte seine ganze Energie und Umsicht auf und es gelang ihm, den mit dem Tode Bedrohten sicher aus Paris, durch die Aufpasser und Häscher auf den Straßen bis an das Meer und sicher nach London hinauszubringen: er wagte seinen Kopf dabei. Durch Narbonne kam Bollmann zu Talleyrand, dessen Conversationstalent er nicht genug rühmen kann. „Narbonne ist ein hoher, etwas plump gebauter, starker Mann, dessen Kopf aber etwas Auffallendes, Großes, Überlegenes hat. Er ist unerschöpflich an Witz, an Reichthum von Ideen, er ist vollendet in allen gesellschaftlichen Tugenden. Er verbreitet

Praxis.

Narbonne.

Anmut über das Dürrste. Er reißt unwiderstehlich fort und macht, wenn er will, einen Einzelnen und eine ganze Gesellschaft trunken. Es war nur ein Mann in Frankreich, der ihm in dieser Hinsicht an die Seite gesetzt wurde und der ihn meiner Meinung nach noch bei weitem übertrifft, das ist sein Freund, Monsieur de Talleyrand, ehemals Bischof von Autun. Narbonne gefällt, aber er ermüdet auf die Länge. Man könnte Talleyrand jahrelang zuhören. Narbonne arbeitet und verräth Bedürfnis, zu gefallen; Talleyrand entschlüpft, was er spricht, und es umgibt ihn beständig eine leidenschaftslose Behaglichkeit und Ruhe. Was Narbonne sagt, ist mehr glänzend, was Talleyrand sagt, mehr anmuthig, fein und niedlich. Narbonne ist nicht durchaus für alle Leute, sehr empfindsame mögen ihn nicht, er hat über sie keine Herrschaft. Talleyrand, ohne weniger moralisch verdorben zu sein, als Narbonne, kann die selbst bis zu Thränen rühren, welche ihn verachten. Ich weiß hievon merkwürdige Beispiele."

Talleyrand.

Die vornehmen Emigranten bildeten eine eigene Colonie in Kensington. Die Energie und Klugheit, mit welcher Bollmann den Narbonne gerettet hatte, machte ihn in den besten Kreisen bekannt. In Paris mochte er als Arzt nicht mehr eine neue Praxis anstreben, die Schulen waren zerrüttet: er machte jetzt Studien in London und suchte als Arzt eine Stellung zu gewinnen. Von der französischen Revolution mochte er nichts mehr hören und „nirgends sah ich Freiheit, Gesetzeskraft, Ordnung, überall Privatleidenschaft, Habsucht, Herrschsucht: das öffentliche Beste ist ausgesteckes, nirgends wirkliches Ziel. Ich sah ein üppiges, sittenloses Volk, die Knaben müssen erst wieder aufwachsen unter Schlachten und Blut, die Mädchen unter Trübsal und Thränen; eher wird nichts besser." Mit Tolendal. Tolendal machte er eine Ausnahme, ihn schätzte und liebte er; er sei ein redlicher, herzlicher und wackerer Mann, ein systematischer und fleißiger Arbeiter. Dieser stellte seiner Findigkeit die Aufgabe, alles zu thun, um Lafayette zu befreien. Geld war aus Amerika genug für diesen Zweck gesendet worden. Bollmann sollte Lallys Vertheidigung von Lafayette und seine Fürbitte an den König von Preußen bringen und dessen Minister dafür gewinnen. Zuerst sollte er deshalb in Rheinsberg beim Prinzen Heinrich vorsprechen, dann beim König in Berlin das Mögliche erzielen. Es reiste October 1793 ab, meldete aber Januar 1794, dass seine Bemühungen vergeblich gewesen seien, weil die gewöhnlichen Menschen keinen Glauben an Tugend hätten. Friedrich Wilhelm II. erklärte zwar, er wolle nicht, dass das Verhasste der Gefangenschaft länger auf ihm lafte. Doch war Lafayette schon österreichischer Gefangener und beim kaiserlichen Hofe wollten sich die preußischen Minister nicht für Lafayette verwenden. Sonst hatte Bollmann überall Theilnahme für Lafayette gefunden und entwarf noch einen fein ersonnenen Plan, den Gefangenen zu entführen. Aus Amerika ergiengen ja die dringendsten Aufforderungen, etwas für den Gefangenen zu wagen. Bollmann hielt die Haft Lafayettes für widerrechtlich und ihn für den Mann, der Königthum und Freiheit ernstlich hatte vermitteln wollen, und glaubte deshalb kein Staatsverbrechen zu begehen. — Briefe des Gefangenen baten um baldige Rettung.

Emigranten.

Friedrich Wilhelm II.

Lafayette.

Mit Empfehlungen und Wechseln wohlversehen kam Bollmann im Sommer 1794 nach Schlesien als Naturforscher. In Tarnowitz besah er die Bergwerke; von da kam er nach Olmütz, wohin er an einen Arzt empfohlen war, dessen Vertrauen er bald zu gewinnen wusste. Durch diesen sandte Bollmann in einem Zettel in englischer Sprache die Mahnung, die Schwermuth zu fliehen und diesen Zuruf nicht kalt, sondern warm aufzunehmen. Als Lafayette allein war, hielt er diese Zeilen, die er nicht kalt, sondern warm aufnehmen sollte, an das Licht,

eine andere Schrift wurde sichtbar, und er las hier den Plan, durch welchen er in Bälde seine Freiheit erlangen sollte, und gab Antwort in einem englischen Spruche. Nach einigen Tagen kam ein zweiter Zettel mit einem ähnlichen Spruch. Dann gieng Bollmann auf einige Wochen nach Wien, wo er nur Studien zu leben schien. In Wien traf er auf einen jungen Amerikaner Huger, den Sohn eines Obersten in Südkarolina, auf dessen Gut Lafayette bei seiner ersten Fahrt nach dem neuen Welttheile gelandet hatte, einen Jüngling von offenem Sinn und kühnem Muth, der sein Leben für Lafayette zu wagen für Pflicht jedes freien Amerikaners hielt. Bollmann und Huger wurden bald ein Herz und eine Seele. Von Lafayette erhielt er die Nachricht, er dürfe jeden ungeraden Tag abends ausfahren in einem schlichten Überrock und rundem Hut, nicht von einem Officier begleitet, sondern von einem Stabsprofoßen in der Uniform eines Corporals. Je kühner das Unternehmen sei, desto eher werde es gelingen. Huger.

8. November 1794 fand der Versuch statt. Die beiden sandten ihren Wagen mit einem Reitknecht voraus nach Hoff, sie selber setzten sich zu Pferde und ritten um zwei Uhr auf der Straße voran, auf welcher Lafayette zu fahren pflegte; sie trafen bald seinen Wagen, den ein Soldat kutschierte, während ein anderer hinten aufstand, sprengten auf denselben zu und geboten dem Kutscher „Halt!“ Lafayette öffnete den Wagen, der Profoß, der neben ihm saß, heftete sich aber an ihn, beide stürzten zu Boden. Bollmann half Lafayette auf und drückte den Profoßen nieder. Der Soldat, der hinten auf dem Bock stand, sprang ins Feld hinein, der Kutscher kehrte mit dem leeren Wagen um, der Stadt zu, der Profoß eilte seinem Wagen nach. Lafayette war also frei. Nun galt es, rasch zu fliehen. Aber er hatte kein Glück. Die Pferde waren über dem Ringen Bollmanns mit dem Profoßen scheu geworden. Huger war sein Pferd entsprungen. Landleute auf dem Felde fiengen das eine Pferd ein. Bollmann drängte Lafayette, eiligst davonzureiten, drückte ihm eine Börse in die Hand und eine Weisung, wohin er reisen, wie über die Grenze kommen sollte. Lafayette ritt davon, nachdem er in Eile seinen neuen Freunden gedankt hatte. Ein Bauer brachte das andere Pferd zurück und stellte es gegen ein Trinkgeld Bollmann zur Hand. Auf diesem Pferde sollten nun beide davonreiten, aber in der Eile war Lafayette gerade auf dem Pferde davongeritten, welches für zwei Reiter dressiert war. Nur ein Reiter konnte also entkommen. Schon hörte man Alarmschüsse von der Festung, von der aus auch der Vorgang bemerkt wurde. Die Noth drängte zu rascher Entscheidung. Da sagte Huger: „Am Unheil mit dem Pferde bin ich schuld; Bollmann, Sie sind unentbehrlich, sorgen Sie für sich und Lafayette; ich werde schon zu Fuß durchkommen“ — und eilte in den nahen Wald. Fluchtversuch. Lafayette frei,

Bollmann ritt in Eile nach Sternberg, zehn Minuten vorher war Lafayette durchgekommen. Bollmann eilte ihm nach, traf ihn aber nicht in Hoff, Lafayette hatte einen andern Weg eingeschlagen, die Begegnung mit einem Reiter-Regiment fürchtend. Ein Uhr nachts war Bollmann über die Grenze in Ratibor, wo er Lafayette treffen sollte. In Tarnowitz wären sie sicher gewesen, durch Polen hätten sie Danzig erreichen können. Aber kein Lafayette kam. Bollmann suchte ihn nun entlang der Grenze. Lafayette war aber schon wieder in Haft, sein Pferd war durch den starken Ritt erschöpft zusammengestürzt. Er gieng eine Strecke zu Fuß weiter und kaufte von einem Bauer ein Pferd. In Braunseifen wurde er von einem Ladendiener erkannt, festgehalten, und nach Olmütz in sein altes Gefängnis gebracht. Bollmann aber wurde, während er nach Lafayette suchte, festgenommen, nach Olmütz und von da nach Wien ge- wieder gefangen.

bracht.[1]) Huger allein entkam glücklich nach Amerika, wo er Oberst der Miliz und wegen seines Eifers für Lafayette hochgefeiert wurde.

Boll-mann. Das bitterste Los schien Bollmann bevorzustehen. Der Verhörrichter sagte ihm sogleich, er müsse sich auf das Ärgste gefasst machen. Man glaubte anfangs, es sei auf die Empörung der ganzen Garnison abgesehen gewesen. Durch offenes Geständnis und den Adel seines Wesens gewann jedoch Bollmann bald den Verhörrichter und in Wien eine Theilnahme ohnegleichen. Bis in die höchsten Kreise bekam er Fürsprecher. Während man mindestens lebenslängliches Gefängnis für ihn fürchtete, wurde Bollmann nach siebenmonatlicher Haft erklärt, er sei frei und könne gehen, wohin er wolle, nur müsse er Österreich meiden. Die Regierung war zu hochsinnig, um ein Vergehen, das nur aus edlem jugendlichen Enthusiasmus hervorgegangen war, mit ewigem Gefängnis oder mit Hinrichtung zu bestrafen. Bollmann hat für diese Großmuth sich dankbar bewiesen — wie wir 1814 ersehen werden. — Fürst Metternich hat sogar den Wunsch ausgesprochen, dass der Präsident der Vereinigten Staaten ihm eine dauernde Stellung in Wien gebe.

Bollmann gründete nämlich in Philadelphia, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen wurde, ein Handlungshaus mit zwei jüngeren Brüdern, das bald großartige Geschäfte machte, wurde ein hochangesehener, in seiner Ehe mit einer Amerikanerin ein glücklicher, auch durch neue Erfindungen und seine Kenntnis der Finanzen ein reicher Mann.

So ward denn auch Lafayette, wie er einst dem König gethan, in der Flucht aufgehalten.

Die Behandlung ward jetzt strenger. 1795 kam seine Gattin, die nur Robespierres Tod von der Guillotine rettete, auf der mehrere Mitglieder dieser Familie endeten, unter dem Namen Madame Motier selber nach Wien, und es gelang ihr, eine Audienz beim Kaiser Franz zu bekommen, der ihr aber erklärte, dass hinsichtlich der Freilassung ihres Mannes ihm die Hände gebunden seien, das heißt, dass dieser ein Gefangener der europäischen Mächte, nicht Österreichs allein sei;[2]) er gewährte jedoch ihr und ihren Kindern den andern Wunsch, seine Haft zu theilen. Erst Bonapartes Siege und der Vertrag zu Leoben gaben ihm die Freiheit, 19. September 1797 fuhr er mit seiner Familie von Olmütz nach Hamburg ab. Der österreichische Minister Thugut drückte seine Freude aus, der Sorge für seine Bewachung ledig zu sein.[3]) Dass Lafayette für jede monarchische Regierung eine Gefahr war, zeigt die Geschichte seines Befreiers Napoleon I. und die seiner Nachfolger, der Bourbonen. Wie ein Schiff, das nur an einem Anker hängt, so hieng Lafayette an der Anschauung von der nordamerikanischen Republik, die er in seiner Jugend eingesogen hatte, und die für europäische Verhältnisse nicht passte.

So war der Wechsel bei den beiden Nordarmeen. Carnot, Coustard und Prieur kamen indessen als Gewaltboten zu dem Heer, das von der Bitsch bis Besançon stand.

---

[1]) Die Abweichungen in den Berichten Bollmanns und Hugers über den Gewaltstreich, durch den sie Lafayette befreien wollten, lassen sich nicht mehr ausgleichen. Varnhagen, l. c. IV, S. 309—335.

[2]) Dumouriez, II, p. 456. Ohne Zweifel wegen Polen.

[3]) Vivenot, l. c. II, S. 58—59.

Ein elsässischer Abgeordneter, Ritter, diente ihnen als Dolmetsch. Biron, früher Lauzun geheißen, antwortete auf die Frage der Gewaltboten: „Unterwerfen Sie sich offen und einfach den Beschlüssen der National-Versammlung?“ — mit einem rückhaltslosen „Ja“. Einige höhere Officiere hatten aber mehr Muth als dieser ehemalige Höfling und feige Verleumder seiner Königin. Caffarelli-du-Falga, der später in Ägypten blieb, erklärte feierlich, er anerkenne die Allmacht der Versammlung — in den Dingen, in welchen sie entschieden, nämlich Absetzung und Gefangenhaltung des Königs, nicht an; er sei entschlossen, gegen die Parteimänner jeder Art aufzutreten und gegen Paris zu marschieren. Gleich entschieden sprach sich Victor Broglie aus, der dafür am 27. Juni 1794 das Schafott besteigen musste: „Das Recht, den König abzusetzen, gehört denen nicht zu, die von der Nation in die National-Versammlung geschickt sind. Unser Verhalten ist durch unsern Eid auf die Verfassung bestimmt.“ [1])

Biron. Caffarelli. Victor Broglie.

In Lauterburg huldigte Kellermann, in Weißenburg wurden die Abgesandten der Legislative von Custine mit Enthusiasmus begrüßt; dieser sollte seinen Abfall von der guten Sache bald auf der Guillotine büßen. Nur die Hauptleute Joseph Broglie und Villantroy, an dessen Stelle Houchard trat, zogen die Entlassung dem Meineid vor. In Hüningen enthoben sie den Obersten Richelieu d'Aiguillon des Dienstes, weil er nicht huldigen wollte. Er sandte von Basel am 9. September an die gesetzgebende Versammlung ein Schreiben, in welchem er sie mit männlichen Vorwürfen überschüttete: „Ihr vernichtet die Verfassung, durch die ihr erst zur Macht kamet, jene Verfassung, die in ihrem Entstehen mit so viel Liebe und Huldigung von der ganzen Nation begrüßt und mit so vielen Eiden beschworen wurde. — Die Feigheit der Eigensucht, die Knechtschaft der Angst hat alle Köpfe niedergebeugt, selbst diejenigen, welche sich mit dem größten Muthe erhoben hatten. — Mir ist es klar, die Franzosen sind noch immer Sclaven. Ich aber bin frei geblieben und habe euren Bevollmächtigten erklärt, dass ich eure neuen Gesetze nicht anerkenne.“

Kellermann. Custine. Richelieu.

Von Besançon bis zum Var hatten Gasparin, Rouillé und Lacombe-Saint-Michel zu schalten und zu walten. Im Lager von Cessieux huldigte General Montesquiou.

Montesquiou.

Viele Officiere mussten abgesetzt werden, weil man ihrer Gesinnung misstraute, und die National-Versammlung beschloss am 20. August, dass alle abgesetzten Officiere sich zwanzig Meilen von ihren ehemaligen Regimentern fern halten sollten, bei Strafe der Haft während der ganzen Kriegszeit. An die Stelle Luckners kam Kellermann. Der alte Haudegen hatte unter den Soldaten viele Anhänger, darum wagte man noch nicht, ihn abzusetzen, sondern gab ihm den Auftrag, in Chalons-sur-Marne eine Reserve-Armee zu sammeln. [2]) So huldigte denn die ganze bewaffnete Macht den Beschlüssen des 10. August, deren Folgen baldig zutage treten sollten.

Luckner.

---

[1]) Suspension de Victor de Broglie. Déclaration remise par M. Victor Broglie, maréchal de camp et chef de l'état major de l'armée du Rhin à Mons. de Biron, général en chef de cette armée. Zum erstenmal veröffentlicht von Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 454. — Die Sendboten des Convents berichteten, dass Caffarelli wegen seiner Verdienste eines hohen Rufes sich erfreue, dass sein Patriotismus glühend, dass er ein wahrer Philosoph sei. Mit Napoleon zog er später nach Ägypten und fiel bei der Belagerung von Saint-Jean d'Acre.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 80—86.

Mortimer-Ternaux, der die Acten der Bevollmächtigten zur demokratischen Reinigung der Armee zuerst veröffentlichte, bemerkt:[1]) „Also zehn Tage nach dem 10. August, vier Monate nach der Bildung des Heeres, welches unser Gebiet vertheidigen sollte, war ein großer Theil der Officiere, welche diese Bildung geleitet hatten, genöthigt, ins Ausland zu fliehen, oder wurden gewaltsam von ihrem Commando entfernt. Andere Männer stiegen empor in die erste Stellung und genossen einen Augenblick alle Gunst der Beliebtheit beim Volke. Dumouriez, Montesquiou, Kellermann, Biron, Custine, Houchard, Miaczinsky wurden jetzt genannt als die Unbestechlichen, als die wahren Patrioten, als die unerschütterlichen Stützen der Republik, die noch gar nicht ausgerufen war, aber bald ausgerufen werden sollte.

Ein Jahr nachher — und geächtet waren Dumouriez, der glückliche Vertheidiger der Pässe im Argonnerwald, und Montesquiou, der Eroberer Savoyens, wurden Biron, Custine, Houchard, Miaczinsky, nachdem sie ihr Blut in hundert Gefechten verschwendet hatten, unter dem Geschrei: „Nieder mit den Verräthern!" auf das Schafott geführt. Kellermann allein wurde für eine glücklichere Bestimmung aufbewahrt und sollte aus den Händen dessen, der damals noch ein Jüngling und Bataillonschef bei der Artillerie war, aber selber in den Anschauungen der Zeit weit vorgeschritten war, den Titel eines Herzogs von Valmy erhalten, der zugleich an den republikanischen Ursprung und an die Größe des Kaiserthums erinnerte."

Sieg der Commune.

Das ist die Geschichte des 10. August, so sind seine Folgen. Also hat sich alles in Frankreich verändert. Der König fiel, weil er sich nicht zu vertheidigen wagte, und seine Anhänger vergossen nutzlos für ihn ihr Blut. Das Gesindel siegte und die Commune, von welcher der Angriff geleitet wurde, erhebt jetzt stolz ihr Haupt, die Macht ist von den Tuilerien in das Stadthaus übergegangen, die Jakobiner sind die Herren von Paris und die Könige von Frankreich. Die National-Versammlung aber, die den König zu retten nicht den Muth hatte, sinkt mit ihm, sie wird ohnmächtig der Commune gegenüber, bloß noch gut genug, deren Forderungen in die Form von Gesetzen zu kleiden, und für sie ihre Ehre in den Augen der Besonnenen preiszugeben.

Wie viel glühende Hoffnungen setzte einst die Nation auf das Zustandekommen der Verfassung! Sie wurde vollendet, vom König angenommen und mit unzähligen Eiden beschworen. Aber das goldene Zeitalter, auf das man gehofft, kam nun doch nicht, wohl aber Noth und Elend. Der König ist an allem schuld, sagten die Männer der Freiheit. Jetzt ist die Verfassung aufgehoben, der König entthront und gefangen, aber das goldene Zeitalter will noch immer nicht kommen, vielmehr nimmt Jammer und Elend in grauen-

[1]) La Terreur, III, p. 85.

haſter Weiſe zu. Man kämpfte für Freiheit der Meinung — und jetzt wird wer die Anſichten der Sieger nicht theilt, ins Gefängnis geworfen und hingerichtet. Man pries die Humanität, jetzt reden aber die Sieger nur von Mord und Rache; ſie behandeln die Frauen und Kinder ihrer Gegner als Geiſeln für das Verhalten ihrer Männer und Väter; ſie verbannen und morden die Prieſter, die ihr Gewiſſen höher ſtellen, als ihr Einkommen; ſie behandeln Redacteure, welche unabhängigen Sinnes ſind, als Vergifter der öffentlichen Meinung.

Man ſchwärmte einſt für das Recht des Briefgeheimniſſes und jetzt durchſuchen Beamte bei Ankunft der Poſt die Briefe, um Beweiſe für die Schuld ihrer Gegner zu finden. Die ſchützenden Formen im Rechtsgange ſind aufgehoben. Wie hat man getobt gegen die Lettres-de-Cachet: jetzt aber erweckt der geringſte Umſtand Verdacht, und der geringſte Verdacht genügt, um einen Verhaftsbefehl zu erwirken. Unzählige werden ſeit dem 10. Auguſt ihrer Freiheit beraubt und ſehen in den Gefängniſſen dem Tode entgegen. Mordgedanken bemächtigen ſich der Köpfe. Jean Débry beantragt, ein Corps von zwölfhundert Tyrannenmördern zu errichten, welche den Anführern der feindlichen Heere, den Königen und Feldherren, das Lebenslicht auslöſchen ſollten; nur die Rückſicht auf Repreſſalien verhinderte den Beſchluſs. Zugleich warnte Vergniaud die Franzoſen vor der Mühe, die Völker von den Tyrannen zu befreien, von denen ſie unterdrückt würden. Dafür wird jetzt ein anderer Gedanke dem Volke nahe gelegt, durch einfache Vernichtung mit all ſeinen Gegnern im Innern aufzuräumen, ehe es gegen die Feinde an die Grenzen ziehe; man müſſe morden, um nicht gemordet zu werden. Damit kommen wir an hundert entſetzliche Stunden in der franzöſiſchen Geſchichte.

# Die Septembermorde.

Kein Ereignis der Geschichte der Revolution ist mehr besprochen, und keines in seinen Ursachen und Folgen durchgängig unrichtiger dargestellt worden als der Mord der Gefangenen in Paris vom 2. bis 5. September 1792. Erst die neuere Zeit hat eine Reihe Urkunden zutage gefördert, welche die Annahme, er sei nur aus einer unwillkürlichen Erregung, aus dem Volkszorn gegen die Verräther hervorgegangen, fürderhin unhaltbar machen und beweisen, dass er das lange vorher berechnete Werk einer Bande von Schurken war, welche Geld und Macht an sich reißen, Frankreich nach ihren Ansichten leiten und einen breiten, unüberschreitbaren Strom von Blut zwischen die Vergangenheit und Gegenwart setzen wollten. Fassen wir darum die Gründe, die That und ihre Folgen schärfer ins Auge! [1])

## Die Vorbereitung zu den Septembermorden. Hausdurchsuchungen in Paris 29. bis 31. August 1792.

Steigende Gefahr.

Die Kriegsgefahr rückte immer näher und nahm mit jedem Tage eine größere Ausdehnung. Am 23. August meldete der Minister des Äußern, Lebrun, der Versammlung, dass ganz Europa den Bund gegen Frankreich beizutreten drohe, dass Sardinien den Österreichern den Durchzug gewähre, dass Spanien eine herausfordernde Stellung einnehme, dass Russland eine böse Gesinnung zeige, dass England seinen Gesandten abgerufen habe.[2]) Selbst in Paris verschlimmerte sich die Stellung der Gesandten.

Pässe ins Ausland.

Das Gepäck des Geschäftsträgers von Venedig[3]) war bei den Barrièren von Paris angehalten und durchsucht, er selber vor den Gemeinderath

[1]) Zuerst fand Granier de Cassagnac für seine Histoire de Girondins et des massacres du Septembre, manches im Archiv der Polizei; dann liefert Mortimer-Ternaux in seiner Histoire de la Terreur, III, p. 563—639, eine Fülle ungeahnter wichtiger Urkunden.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 115.

[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 121—123.

geführt und sein Diener eingesperrt worden. Das ganze diplomatische Corps regte sich. Lebrun beantragte deshalb, nicht bloß den Gesandten, sondern den Fremden überhaupt freien Ausgang aus dem Königreich zu gestatten. Thuriot sprach dagegen: Frankreich übe auf seinen eigenen Gebiete die hohe Polizei; wer im Land lebe, habe sich nach seinen Gesetzen zu richten; freier Ausgang würde nur die Gegenrevolution verstärken. Die Versammlung beschloss, dass die Pässe der Gesandten vom Minister ausgestellt, aber von der Municipalität in Paris visiert werden sollten; eben so bei ihrer Familie und ihren Dienern, nur müsse zuvor das Stadtviertel, in dem sie wohnen, genau die Identität der im Pass bezeichneten Person feststellen.

Zugleich traf die Nachricht ein, Longwy und Thionville seien umschlossen, desgleichen, es mangle an Waffen. Die Versammlung setzte alle Waffenfabriken in fieberhafte Thätigkeit, wies alles Kupfer, alles Metall für diesen Zweck an, beschloss ein Lager in Paris. Die Commune handelte in gleichem Sinne, nur noch eifriger; alle Gitter bei öffentlichen Monumenten, in Kirchen, alle Crucifixe sollen eingeschmolzen werden, alle Glocken, außer den Sturmglocken, wogegen an vielen Orten das Volk sich erhob. Waffenmangel.

„Der erste Gottesdienst", sagte Manuel, „ist, dem Gesetze zu gehorchen. Zum Nutzen des Volkes nimmt man die Glocken ab, welche den Hochmuth der Reichen selbst noch im Grab schmeichelten und den Schlaf der Armen störten." — Nur in Einem leistete die Gemeinde dem Minister Widerstand: er drang auf den Abmarsch der Marseiller an die Grenze. Die Commune aber wollte Mörder in Bereitschaft haben. Vom 29. Juli bis Ende September finden wir diese Banditen in Paris, im Blut sich badend und ihre Säcke mit Raub stopfend. Als man sie nicht mehr brauchte, brachte man sie nicht einmal zur Armee des Südens, sie verließen Paris und verschwanden.[1]) Um Heldenthaten im Kampfe gegen den Feind war es ihnen niemals zu thun. Die Marseiller.

Am 25. August klagte Tallien im Namen der Commune, dass Deputierte sich mit Pässen unter falschem Namen versehen.[2]) Das hieß der National-Versammlung vorwerfen, sie wollte fliehen, jetzt, wo die Gefahr nahe. Es war ein Schlag der Commune gegen die Versammlung. Diese antwortete mit dem Beschluss, auf ihrem Posten zu bleiben, bis der Nationalconvent zustande gekommen sei. Thuriot verlangt, dass alle Mitglieder diesen Entschluss durch einen Eid betheuern, auf ihrem Posten zu bleiben.[3]) — Am 26. August berichtet ein Schreiben Luckners, dass der Feind 60.000 bis 70.000 Mann stark, sich vor Longwy gezeigt und fünfzehn Stunden hindurch die Stadt beschossen habe; dass die Bürger und die Beamten in den Commandanten Lavergne drangen, sich zu ergeben, dass die Besatzung keine Einsprache dagegen Die Commune klagt gegen die National-Versammlung.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 118.
[2]) Mortimer-Ternaux gibt vol. III, p. 125 die beweisenden Andeutungen.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 119. Ils prêtent le serment de ne pas quitter leur poste à Paris, qu'ils ne soient remplacés par la Convention nationale, dont les membres, aux termes de l'acte du corps législatif, du 10 Août doivent être rendus à Paris pour le 20 Septembre.

Longwy fällt. erhob und daſs ſie gegen die Übergabe der Stadt freien Abzug erhielt. Nur fünfzehn Mann ſeien umgekommen. Der Feind mache ſich nun an Thionville, welches nur ſechs Stunden von Longwy entfernt ſei.

Ein Mitglied ſpricht ſein Erſtaunen aus, daſs eine Feſtung, die mit einer furchtbaren Artillerie, mit Lebensmitteln, mit Caſematten, kurz mit allem Nöthigen verſehen ſei, nach einem Verluſte von bloß fünfzehn Mann, ohne daſs eine Breſche geſchoſſen, ein Sturm unternommen worden war, ſich ſchon ergab, während ſie bei 4000 Mann Garniſon, ohne die Nationalgarde zu rechnen, ſich einige Monate hätte halten können. Briefe aus Metz meldeten, daſs dort nur 4000 Mann Beſatzung wären, meiſt ohne Uniform und Waffen, und daſs letztere auch in dem Cambon. Lager Luckners fehlen. — Auf Cambons Antrag wird beſchloſſen, daſs 30.000 Mann in Paris und der nächſten Umgebung ausgehoben und ausgerüſtet werden Wegnahme der Waffen, der Pferde. ſollen; ferner beantragt Cambon, daſs alle Bürger, die Flinten beſitzen, ſie abliefern oder ſelber damit zur Grenze abrücken. Auch müſſe man die Luxuspferde in Paris wegnehmen und ſie Bürgern geben, die ſchon bei der Reiterei gedient haben. Die National-Verſammlung beſchließt hierauf, daſs alle Waffen, welche im Innern den Bürgern übergeben wurden, abgeliefert werden oder ihre Beſitzer an die Grenze abrücken ſollen, desgleichen, daſs jeder Bürger,[1]) der in einer belagerten Stadt von Übergabe ſpricht, zum Tode verurtheilt werden ſoll, und erläſst einen Aufruf an alle Franzoſen in und um Paris: „Bürger! die Feſtung Longwy hat ſich ſoeben ergeben. Die Feinde rücken vor. Vielleicht ſchmeicheln ſie ſich, überall Feiglinge oder Verräther zu finden; ſie täuſchen ſich. Unſere Heere ſind empört durch dieſe Übergabe und ihr Muth iſt gereizt. Bürger, ihr theilt ihren Zorn. Das Vaterland ruft euch; ziehet an die Grenze!“[2])

Zerſtörung von Longwy. Um ihren Worten weiteren Nachdruck zu gaben, beſchließt die Verſammlung noch, daſs alle Häuſer von Longwy mit Ausnahme derer, welche Eigenthum der Nation ſind, niedergeriſſen werden ſollen, und erklärt alle jene, welche die Stadt zur Zeit bewohnten, als ſie ſich dem Feinde ergab, auf immer für ehrlos und unfähig, die Rechte eines franzöſiſchen Bürgers auszuüben, und verweiſt die Lavergne. Municipalbeamten und den Commandanten des Platzes, Lavergne, vor das Criminalgericht.

Lavergne wies nun nach, daſs ihn der Gemeinderath von Longwy zwang, zu capitulieren, wurde aber achtzehn Monate hindurch nicht vor Gericht geſtellt, erſt Fouquier-Tinville klagte ihn an und ließ ihn zum Tode verurtheilen. Bei der Verkündigung des Urtheils rief eine Stimme unter den Zuhörern: „Es lebe der König!“ — Das Gericht ließ nachſuchen, wer es gewagt ſo zu trotzen, und es fand ſich, daſs es die Gattin war, die dieſen Ruf ausgeſtoßen, als einziges Mittel, um das Schickſal ihres Mannes zu theilen.

Die Commune Die Legislative hatte alſo den Vorwurf der Commune, ihre Mitglieder ſeien feig, ſie ſei nicht eifrig genug für die Vertheidigung ihres Vaterlandes, durch harte Beſchlüſſe zurückgewieſen. Bald redete man vertraulich davon, ſie bereite einen Schlag gegen die Commune vor und wolle ſie durch die alte Municipalität oder durch eine Neuwahl erſetzen. Dann kam aber auch die

[1]) „Tout citoyen qui, dans une ville assiégée, parlera de se rendre, sera puni de mort.“ Hist. parlem., XVII, p. 126.

[2]) Ibid. XVII, p. 126—127.

Untersuchung, wohin die ins Gemeindehaus gebrachten Schätze aus den Tuilerien gekommen seien. Die Commune fühlte sich bedroht und suchte einzulenken, sich unentbehrlich zu machen und sich dadurch vor einer Untersuchung zu schützen.[1] Nur Danton konnte helfen; er war Minister und gefürchtet von seinen Genossen. Er musste helfen, denn nur durch die Commune war er ins Ministerium gelangt, und wenn es zu einer Untersuchung kam, stand er namentlich als Dieb da. Man munkelte auch schon davon, dass man ihn durch einen anderen Minister ersetzen müsse. Danton verhandelte mit den andern Ministern über die Gefahren nach außen und innen, über den Mangel an Waffen; bei einer Hausdurchsuchung in Paris würde man eine Menge finden — 30.000 bis 40.000 Flinten. Man müsse aber diese Untersuchung auf einmal vornehmen, mit allem Ernste, nicht bald da, bald dort ein Haus durchstöbern, sonst komme man nicht zum Ziele. Auch müsse die Untersuchung bald und rasch vor sich gehen, dann könne man die Barrièren wieder öffnen. Sein Wort war so mächtig, sein Andringen so unwiderstehlich, dass die Minister am 28. August abends den Beschluss fassten, man solle die Sectionen auffordern, Bevollmächtigte zu ernennen zur Durchsuchung der Häuser nach Flinten und anderen Waffen. Jetzt eilte Danton mit den andern Ministern sogleich in die Versammlnng und hob an[2] von den Maßregeln zu sprechen, welche die executive Gewalt des Reiches für nöthig halte.

lenkt ein.

Danton hilft.

„Der Feind bedroht das Königreich, er hat Longwy genommen, aber auch nicht mehr. Die Versammlung muss sich würdig zeigen der Nation. — Durch eine nationale Erregung haben wir den Despotismus zu Boden geworfen, durch eine große nationale Erhebung müssen wir die Despoten zurückschleudern. Unter Lafayette haben wir nur einen Scheinkrieg gehabt, wir müssen jetzt einen schrecklicheren Krieg bekommen. Es ist Zeit, dem Volke zu sagen, dass es sich in Masse auf die Feinde stürzen muss. Unsere Lage ist derart, dass alles, was materiell helfen kann, helfen muss. Die vollziehende Gewalt ernennt eben Bevollmächtigte, um überall im Lande die öffentliche Meinung zu bearbeiten; ebenso meinte sie, solltet ihr Bevollmächtigte ernennen, sie zu begleiten, damit die Eintracht der Vertreter beider Gewalten einen umso heilsameren und rascheren Erfolg bewirkt. Wir schlagen euch vor zu erklären, dass jede Municipalität bevollmächtigt ist, die tauglichsten und bestausgerüsteten Männer, die sie besitzt, auszuheben. Man hat bis jetzt die Thore der Hauptstadt geschlossen gehalten und mit Recht. — Es war wichtig, sich der Verräther zu bemächtigen. Gäbe es aber auch deren 30.000 zu verhaften, sie müssen morgen verhaftet sein, und morgen schon muss Paris wieder mit ganz Frankreich in Verkehr treten. Die Municipalität ist mit dem Rechte bekleidet, alle verdächtigen Menschen zu verhaften.[3] Wir verlangen von euch deshalb die Ermächtigung, Hausdurchsuchungen zu veranstalten. Es muss in Paris gegen 40.000 brauchbare Flinten geben. Wohlan! Jene, welche Waffen haben,

Dantons Rede.

[1] Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, III, p. 341. — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 443.

[2] Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 135.

[3] La municipalité est investie du droit de saisir tous les hommes suspects.

sollen an die Grenze eilen. Wie haben die Völker, welche die Freiheit erobert haben, sie behauptet? Sie sind dem Feinde entgegengestürzt und haben ihn nicht erst erwartet. Was würde Frankreich sagen, wenn Paris verblüfft erst wartete auf die Ankunft der Feinde? Das französische Volk hat frei sein wollen und wird es sein. Bald werden zahlreiche Kräfte sich hier gesammelt haben. Man wird alles Nöthige den Municipalitäten zur Verfügung stellen, indem man die Verpflichtung übernimmt, nachträglich die Besitzer zu entschädigen. Alles steht dem Vaterlande zur Verfügung, wenn es in Gefahr ist."

Erlaubnis zu Hausdurchsuchungen.

Merlin von Thionville hatte schon Vorschläge bereit. Die National-Versammlung beschloss im Vertrauen auf die Eintracht der andern Minister mit Danton: die Municipalitäten sind bevollmächtigt, die Häuser nach Waffen zu durchsuchen und Pferde und Wagen, die nicht im Gebrauche sind, wegzunehmen, sofern sie für den Krieg sich tauglich erweisen; sie sind ferner bevollmächtigt, Verdächtige zu entwaffnen und ihre Waffen den Vertheidigern des Vaterlandes zu geben. Jeder Bürger, bei dem man Waffen findet, die er nicht angegeben, gilt für verdächtig, und die Waffen werden ihm weggenommen. Der freie Verkehr zwischen Paris und den anderen Departements soll vollständig wieder hergestellt werden.[1])

Visites domiciliaires.

So entriss Danton der überraschten National-Versammlung die Erlaubnis zu Hausdurchsuchungen und eilte mit dem Beschlusse in die Commune, welche aber in viel weiterem Sinne ihn ausführte. Nur die Bürger waren nach dem Beschlusse der Versammlung verdächtig, welche die Waffen verhehlten; die Commune aber ließ alle verhaften, die ihrer Gesinnung nach ihr verdächtig erschienen,[2]) alle, die durch Rang, Stellung, Gewohnheit zum alten Hof gehörten; alle, welche gegen die Revolution gesprochen, Adressen unterzeichnet, gegen sie gehandelt hatten.

48 bange Stunden.

Und nun kamen 48 Stunden voll Bangigkeit und Angst über Paris. Durch Straßenanschlag ward am 29. August angezeigt, dass von vier Uhr abends jedermann in seiner Wohnung zu sein habe; jeder, welcher von dieser Stunde an in einem anderen Hause gefunden wird, gilt für verdächtig und wird verhaftet, seine Wohnung wird versiegelt. Keine Sections-Versammlung darf während dieser Zeit stattfinden, selbst das große Gericht bleibt während dieser Zeit eingestellt. Kein Wagen darf fahren, niemand als die Wachen und

[1]) L'assemblée décrète ensuite:

1. Que les municipalités sont autorisées à faire des visites domiciliaires pour chercher les armes et faire état des chevaux et chariots inutiles, et qui peuvent servir dans la guerre.

2. Les municipalités sont autorisées à désarmer les gens suspects et à donner leurs armes aux défenseurs de la patrie.

3. Tout citoyen, chez lequel seront trouvées des armes non declarées, sera reputé suspect et ses armes seront confisquées.

4. Toutes communications seront pleinement rétablies entre Paris et les autres départements. — Hist. parlem., XIII, p. 138.

[2]) Die Commune befahl: „d'arrêter et de désarmer toutes les personnes suspectes et que à cet effet toutes visites seront faites.

die Untersuchungsbeamten darf in den Straßen gehen; keine Reise-Erlaubnis wird ertheilt, die Thore werden geschlossen. Wachtkähne sind auf dem Flusse aufgestellt, um jede Entweichung zu verhindern. Die Gemeinden um Paris sind beauftragt, alle zu verhaften, die man auf dem Felde oder auf der Straße antrifft. — Das Schweigen des Todes herrschte auf einmal in den sonst so geräuschvollen Straßen. Um zehn Uhr in der Nacht begannen die Hausdurchsuchungen auf einmal in den 48 Sectionen, in jeder von dreißig Bevollmächtigten, je zwei begaben sich mit Wachen in ein Haus, also wurden 15 mal 48 Häuser, also 720 Häuser, in der ersten Stunde durchsucht.

Scharfe Durchsicht.

Handwerker traten mit den Bevollmächtigten in die Häuser, um Schlösser zu eröffnen, Kästen zu erbrechen, Verstecke auszuspähen. Denn manche verschlossen sich in verborgene Schränke; andere krochen in enge Öffnungen der Mauern, welche sie nachher mit Brettern zunageln ließen; andere verbargen sich im Bette zwischen zwei Matratzen, andere krochen in leere Fässer, manche legten sich in Krankenbetten.[1]) Adelige, Geistliche, auf die man am meisten fahndete, versteckten sich unter den Dächern, in Gärten, in Scheunen, so gut die Kürze der Zeit und die Gelegenheit des Ortes es gestattete. Die Durchsucher aber waren listig und dabei roh. Kein Bitten und Jammern der Frauen und Kinder half. Das Auffinden irgend eines königlichen Abzeichens, eines Knopfes am Rocke, einer Zeitung, einer Schrift konnte die Verhaftung herbeiführen, die mit Grobheit und Unbarmherzigkeit vollzogen wurde. Die Zahl der Verhafteten war groß — die niedersten Angaben melden 3000, die höchsten 8000.

Die Nacht vom 29./30. August.

Peltier schildert diese schauerliche Nacht mit den Worten: „Man stelle sich eine unermessliche Stadt vor, die sonst durch Wagen, durch Fußgänger so belebt wird — plötzlich ist alles leer und herrscht das Schweigen des Todes vor Untergang der Sonne an einem schönen Sommerabende. Alle Kaufläden sind geschlossen, jeder zieht sich in das Innere zurück und zittert für sein Leben und Eigenthum — jeder harrt in halber Verzweiflung, was die Nacht bringen wird. Man suche nur nach Waffen, heißt es — und doch sind alle Ausgänge eng gesperrt und auf dem Flusse Wachtschiffe mit Soldaten. Um zehn Uhr werden schon Einzelne, welche sich auf die Straße wagen, misshandelt oder festgenommen. Um zehn Uhr in der Nacht beginnen die Hausdurchsuchungen. In jeder Straße stehen Patrouillen von sechzig Mann. Man sucht Waffen, sagt man, findet aber nur einige Jagdflinten, schlechte Pistolen und Säbel. Zur Strafe dafür führte man gegen 3000 Menschen zu den Sections-Versammlungshäusern. Die Gewehrkolben donnern an die Thüren, der Lärm des Einschlagens, wo die Bewohner abwesend waren, der Jammer und das Klagegeschrei derer, welche sie fortführten, das wilde Geschrei in den Wirtshäusern — in jener Nacht sind mir unvergesslich.“ Man durfte nur einen geheimen Feind, oder durfte nur gegen den 10. August sich ausgesprochen haben, so wurde man verhaftet. Diese Nacht war insbesondere den Dieben günstig. Was weggenommen wurde, sollte zwar auf die Mairie gebracht werden — aber wie vieles verschwand nicht! Die Verhafteten wurden von Beamten verhört und in die verschiedenen Gefängnisse vertheilt, die bedeutungslosen wurden wieder heimgeschickt. Diejenigen, welche man opfern wollte,[2]) hatte

Hausdurchsuchungen.

[1]) Peltier, Tableau de Paris, p. 226—228.
[2]) Peltier, Hist. de la révolution du 10 Août, p. 238.

man jetzt unter Schloss und Riegel. — Die Räume im Stadthause, wohin man die Verhafteten zunächst brachte, waren überfüllt; im Überwachungs-Ausschusse herrschte Verwirrung, viele wurden entlassen, manche entkamen durch Bestechung der Wächter, so der Prince de Poix. Die man behalten wollte, wurden in die Gefängnisse gebracht, wo ihre Namen und der Grund der Verhaftung in die Listen. Listen (Ecrou) eingetragen wurden. Diese Listen dienten dann den Veranstaltern der Septembermorde zur Durchsicht; wessen Namen sie mit einem Kreuz bezeichneten, der war zum Tode bestimmt; das Leben der andern war der Laune der Richter überlassen. Die Durchsuchung der Häuser wurde so genau und eifrig betrieben, dass die dafür bestimmte Zeit, die Nacht vom 29. auf den 30. August, nicht ausreichte, sondern der 30. August, die darauffolgende Nacht und der 31. August bis abends darauf verwendet wurden. —

## Neuer Streit zwischen Commune und National-Versammlung.

Statt bloß nach Waffen zu forschen hatte also die Commune nach Verdächtigen überhaupt geforscht und Tausende verhaften lassen, ohne dazu bevollmächtigt zu sein. Sie gieng in ihrer Kühnheit noch weiter. Sie sprach am 28. August in einem Straßenanschlage von Verräthern in der National-Versammlung und Ränken in ihren Ausschüssen. Wer herrschte über Frankreich? — die Commune von Paris, oder die National-Versammlung? Die Verhaftungen erregten große Bestürzung, unerhörte Plackereien.

Ein Gegenschlag erfolgte jetzt in der National-Versammlung.

Klagen über die Commune. Zwei Mitglieder der Commune aus der Section des Lombards erscheinen vor der Legislativen mit Klagen gegen die Commune über Missbräuche, die sich da einschleichen, die sie sich nicht verhehlen können und die anzuzeigen ihre Pflicht sei. Die Sectionen von Paris hätten bei der Ernennung ihrer Bevollmächtigten die Souveränität nicht zersplittern wollen, sie gehöre dem Volke im allgemeinen, und die National-Versammlung sei der Ausdruck des Volkes, besitze also die höchste Gewalt. Die National-Versammlung brach in begeisterten Beifall aus bei dieser Anklage, was dem Sprecher Muth gab, die meisten Beschlüsse der Commune als ungesetzlich zu bezeichnen, namentlich jene, welche das Directorium des Departements unterdrückt und willkürlich die Macht der neuerwählten Administratoren Pétion. gekürzt und den Maire von Paris, „den guten und tugendhaften Pétion, zu einem leeren Nichts herabgesetzt haben". In diesem letzten Ausdrucke erkennen wir die Hand, welche den Streich leitete. Es ist die Hand Pétions. Durch andere sich als den Tugendhaften schildern zu lassen, wo er selber nicht zu sprechen wagt, ist seine Art. Eines ist aber daraus sicher: er ist nicht König geworden, er hat im Gegentheile seine Macht verloren. Die neue Commune hat ihn bei Seite geschoben, es geht rasch abwärts mit ihm.

Die Legislative. Die Versammlung aber erklärte auf die Eingabe der Section der Lombarden, dass sie ein vollkommenes Zutrauen in den Geist der Bürger von Paris setze und stets die Rechte des Volkes vertheidigen werde — und beantwortet eine Stunde darauf die letzte Eingabe der Commune kurzweg dahin, dass diese kein Recht habe, die von der Verfassung eingesetzten Behörden zu verändern.

Die Commune aber ist keck. Empört über die Bezeichnung „als provisorische Repräsentanten der Gemeinde von Paris“ [1]) beschließt sie am 29. August und läßt ihren Beschluß drucken und vertheilen: „Die Feinde des Vaterlandes suchen unter den Bürgern, deren größte Stärke in der Eintracht liegt, Spaltungen hervorzurufen. Man muß aber die schuldigen Entwürfe solcher Menschen, welche die Freiheit um jeden Preis vernichten wollen, vereiteln. Es ist die Pflicht der Männer, welche am 10. August durch ihre Festigkeit und ihren Muth den Staat gerettet haben, diejenigen ihrer Mitbürger, die irre geführt werden können, zu enttäuschen. Die Mehrzahl der Stadtviertel von Paris hat die Gewalt ihrer Bevollmächtigten bestätigt. Es wäre also eine Feigheit von Seite der letzteren, wenn sie den Posten, worauf sie das Vertrauen der Mitbürger gestellt hat, verlassen würden — im Augenblicke, wo die Gefahren des Vaterlandes drohender sind als je. Der Generalrath der Commune, der gemeinsame Mittelpunkt der Verwaltung ist durch treulose Ränke mehrerer seiner Mitbürger beraubt, die besondere Sendungen zu vollziehen haben. Daraus folgt, daß die Vertrauensmänner der verschiedenen Sectionen vom 10. August nicht abgesetzt werden können, wenn nicht Beweise von mangelndem Bürgersinne oder von Nachlässigkeit vor den allgemeinen Versammlungen der Sectionen gegen sie klar dargethan worden sind.“

Antwort der Commune.

Trotz der Commune.

Das hieß also: wir repräsentieren das Volk, und kein Befehl der National-Versammlung kann uns zwingen, unsere Stelle niederzulegen und auf die Gewalt, die wir uns angemaßt haben, zu verzichten. — Wird die National-Versammlung sich diesen Trotz bieten lassen?

Am Abend des 29. August klagte vor ihr eine Deputation der Halle über die Commune, welche einen Theil der souveränen Gewalt sich anmaße; darum habe sie, die Section der Halle, ihre sechs Vertrauensmänner von der Commune abberufen und verlange die Wiederherstellung der alten Administratoren. Am andern Tag klagte Roland, der Minister des Innern, daß nichts für Versorgung mit Lebensmitteln für Paris geschehe, weil die Commune den Ausschuß für Lebensmittel aufgelöst habe. Die neue Commune hatte nämlich die alten Administratoren hiefür bestehen lassen, jetzt aber auf einmal entlassen und neue gewählt, welche diese schwierige Frage nicht verstanden und bei den Geldmännern kein Vertrauen genossen. Darob brachen jetzt Klagen los.

Neue Klagen gegen sie.

Choudieu, ein glühender Republikaner, bedauert die Unordnung, die in der Regierung von Paris einreiße, und daß die Commune Rechte sich anmaße, die ihr nicht gebüren, und das Vertrauen ihrer Mitbürger mißbrauche. Cambon erklärt, man müsse diese Anmaßung bestrafen. Nun kommen Fragen wegen Entwendung von Kleinodien aus dem Kronschatz (garde-meuble) durch Mitglieder der Commune vor: so sei die silberne Kanone, die einst der König von Siam Ludwig XIV. geschenkt, entwendet worden. Man müsse diese Diebe vor der National-Versammlung verhören.

Klage wegen Diebstahles.

Unter den Überschreitungen ihrer Vollmacht wird der Commune auch ihr

[1]) Représentants provisoires de la Commune de Paris.

Girey-Dupré. Benehmen gegen den Redacteur des „Patriote français“, Girey-Dupré, vorgeworfen. Dieser hatte nämlich am 28. August in seinem Blatt den Satz gebracht: „Die Wahlen beginnen heute; die Commune hat beschlossen, Hausdurchsuchungen anzustellen, um die Bürger zu zwingen, ihre Flinten herzugeben oder vor den Feind zu ziehen.“ — Der Redacteur warf also der Commune eigenmächtiges Verfahren vor. Allerdings hat nachher die National-Versammlung denselben Beschluss angenommen, was aber am Morgen, da das Blatt erschien, Girey-Dupré noch nicht wissen konnte. Die Commune beschied ihn nun vor ihre Schranken wegen falscher Angaben.

Vorwurf der Bedrückung. Girey-Dupré war aber ein muthiger junger Mann und schrieb der Commune: „Ihr habt gar kein Recht, mich vor Euch zu bescheiden. Glaubt Ihr Euch beleidigt oder beschimpft, so verklagt mich vor dem zuständigen Richter. Ihr seid aber kein Tribunal und habt keine Befugnis, in Eurer eigenen Angelegenheit Recht zu sprechen. Ich bin entschlossen bis auf den Tod die individuelle Freiheit und die Freiheit der Presse zu vertheidigen, welche Ihr antastet, und die Menschenrechte, in die Ihr eingreift, und die Rechte des Volkes, die Ihr Euch anmaßt.“ Dieser Brief wird verlesen, desgleichen ein Schreiben dieses muthigen Redacteurs an die Versammlung, worin er über das tyrannische Benehmen der provisorischen Commune klagt, über ihre Gier, die Stellen unter ihre Mitglieder zu vertheilen und die Früchte ihrer Dictatur einzusammeln, über das System der Erniedrigung, das sie dem gesetzgebenden Körper gegenüber anwende. Die Versammlung möge diesen Unordnungen endlich einmal ein Ende machen, dem Volk seine Rechte zurückgeben, die individuelle Freiheit aufrecht erhalten und die Freiheit der Presse wahren, gegenüber den kecken Eingriffen dieser anmaßenden Menschen. Die Zeit dränge, denn die Wahlen ständen vor der Thüre. Beide Schreiben erregten das höchste Aufsehen und es ward ohne weitere Verhandlung der Antrag angenommen, die Mitglieder der Commune, welche den Befehl an Girey-Dupré unterzeichnet, sollten vor den Schranken der National-Versammlung sich darüber verantworten.

Auflauf. Eben war dieser Beschluss gefasst, als vom Kriegsministerium die Nachricht kam, es sei seit zwei Stunden von Bewaffneten umschlossen und von allem Verkehr nach außen, der im Augenblick so wichtig sei, abgesperrt, weil der von der Commune zur Haft verurtheilte Girey-Dupré sich dahin geflüchtet habe.

Beschluss gegen die Commune. Jetzt oder nie war der Augenblick zu einem Schlag gegen diese Commune gekommen. Ohne weitere Verhandlung ward im Zorn über diese Anmaßung der Antrag Guadets angenommen: binnen vierundzwanzig Stunden sollen die Sectionen von Paris je zwei Bürger ernennen, welche zusammen bis zur nächsten Wahl der Municipalität den Rath der Commune bilden. Sobald sie ernannt sind, tritt der Rath der Commune, welcher seit dem 10. August besteht, außer Wirksamkeit; der Maire und der Procurator und die Mitglieder des Municipalamtes, die am 10. August in Thätigkeit waren, setzen aber ihre Wirksamkeit fort. Die vollziehende Gewalt hat die Ausführung dieses Beschlusses zu überwachen und dafür zu sorgen, dass die bewaffnete Macht nur auf Verlangen des Maires von Paris in Bewegung gesetzt werde.

Damit war also diese Commune, welche den Aufstand vom 10. August

hervorgerufen, gesetzlich aufgelöst. Um den tödtenden Dolch mit Blumen zu verdecken, wurde auf Fauchets Antrag noch erklärt, sie habe sich um das Vaterland verdient gemacht. Diesmal schien es Ernst zu werden und den Mitgliedern dieser Commune ward umsomehr bang, als nun die Zurückforderung der entwendeten Kronschätze in Aussicht stand. Sie waren verloren, wenn sie nicht in den Convent gewählt wurden und dort durch ihre Mehrzahl jede Verhandlung gegen sie hintertreiben konnten. Gefahr der Commune.

Darum ergieng sogleich an die abwesenden Mitglieder der Nothruf: „Schnell, schnell auf Euren Posten, liebe Collegen! Soeben fasste die National-Versammlung den Beschluss, welcher den Generalrath abschafft. Heute seid Ihr noch die Vertreter des Volkes. Kommt schnell zu uns, wir erwarten Euch im Gemeindehaus.“ [1])

Was wurde dort beschlossen, um den zerschmetternden Wetterstrahl abzuwenden? Einmal kam am 30. August Daunay, welcher angeklagt war, die silberne Kanone entwendet und die Schränke des Kronschatzes erbrochen zu haben, mit dem Nachweis in die Versammlung, die Kanone sei in der Section Duroule in Verwahrung, und mit der Entschuldigung, er habe die Schränke nur erbrechen lassen, um sich als Municipalbeamter zu überzeugen, was darinnen sei. Grangeneuve meinte, es sei eine seltsame Art, Kästen zu versiegeln, wenn man sie zuerst aufbrechen lasse. Diebereien.

Auf Vergniauds Antrag bekommt der Minister des Innern die Weisung, für die Rückstellung der Kleinodien des Kronschatzes, welcher ein Eigenthum der Nation sei, sogleich zu sorgen und von den Mitgliedern der Commune über alle Wertsachen, die ihr seit dem 10. August anvertraut wurden, binnen zwei Tagen Rechenschaft zu verlangen. Das hieß also die Commune vom 10. August als eine Diebsbande behandeln und sie zwingen, ihre Taschen zu leeren. — Dann beschloss die Versammlung, die Vorladung Girey-Duprés für ungiltig zu erklären und der Municipalität zu bedeuten, sich hinsichtlich einer Vorladung oder Verhaftung innerhalb der Schranken des Gesetzes zu halten. Vergniaud. gegen die Commune.

Manche warnten vor der Macht der Commune oder gar vor einem Aufstand in Paris. Marbot rief dagegen: „Ich verlange, dass ein Mitglied der Versammlung, welches Angst hat vor einem Mitglied der Commune, diejenigen wenigstens machen lasse, welche Herz und Muth haben.“ Ein anderer erklärte, wenn ein Aufstand in Paris ausbreche, so werde diesen ein Aufstand in den Departements dämpfen. Cambon machte darauf aufmerksam, dass der Prinz von Poix durch Bestechung der Haft entronnen sei und dass die Municipalbeamten also je nach Geschenken für schuldig oder für unschuldig erklären. Ein anderer besteht darauf, dass der Vorstand der Commune, der den Gehorsam verweigerte, gewungen werde, vor den Schranken der Versammlung zu erscheinen. Unter begeistertem Beifall schloss die Sitzung. Wenn nur die Versammlung beharrlich bleibt! Marbot. Cambon.

[1]) Mortimer-Ternaux hat den Zettel aufgefunden und mitgetheilt: Hist. de la Terreur, III, p. 159.

Die Commune gibt nach

Die Commune hat wenigstens große Sorge und gibt vorderhand nach, um alles im günstigen Augenblick wieder zu gewinnen.

Fürs erste setzt sie die alten Administratoren wieder ein unter Lobsprüchen wegen ihres Talentes und ihrer Geschäftserfahrung und bezeichnet die Administratoren, die sie bisher eingesetzt hatte, bloß als Ersatzmänner. Dann sendet Pétion. sie am 31. August an Pétion feierlich eine Einladung, er möge doch kommen, um den Vorsitz wieder zu führen, und dieser ist eitel genug, den Platz wieder einzunehmen, den er seit dem 10. August verloren hat, und in die Falle der Manuel. Arglist zu gehen. Manuel begrüßt „den weisen Mann, der sich jetzt von der Falschheit der Anklagen gegen die Commune überzeugen könne". Und Pétion macht ein süßsaures Gesicht, voll Bedauern für seine einstigen und voll Liebe zu seinen neuen Collegen, und spricht dann von Versöhnung der verschiedenen Ansprüche und lobt zuletzt, was er nie lassen kann, seinen Muth und seine Klugheit und seine tiefe Menschen- und Sachkenntnis.[1])

Adresse Robespierres.

Nun kommt aber die Hauptsache. Robespierre hat eine Adresse verfasst im Auftrag der Commune, welche der National-Versammlung derbe Wahrheiten sagt, und Pétion soll sie übergeben; denn das sei ja alter Gebrauch! Die Gallerien klatschten Beifall dazu, und Pétion ist charakterlos genug, nachzugeben, und geht mit einer Deputation zur National-Versammlung, die über seinen Abfall zur Commune nicht wenig erstaunt ist. Zwar das kann er nicht übers Herz bringen, die Adresse selber vorzulesen, das Tallien. muss der Gerichtsschreiber Tallien thun.

Die Adresse besagt nur: Die Commune habe gethan, was sie habe thun müssen. Sie habe am 10. August den Thron gestürzt: „das Übel war groß und das Heilmittel extrem", und trotzdem sie alles habe thun müssen, so habe sie noch die National-Versammlung geachtet und nur diesem Gefühle verdanke Ludwig XVI. und seine Familie, dass sie noch leben! — In diesem Augenblicke wird gemeldet, dass das Volk den Wachposten, welcher die Versammlung schützt, zu überwältigen drohe. Der Präsident sagt ruhig: „Das Volk ist unfähig, die Stätte zu verletzen, wo die Gesetzgeber in seinem Namen verhandeln." — Dann fährt Tallien fort: „Ihr habt ja bisher unsere brüderlichen Mittheilungen aufgenommen, Ihr habt uns als Vertreter der Commune bezeichnet; Ihr habt beschlossen, in freien Verkehr mit uns zu treten; Ihr habt unsere Macht anerkannt, habt die Enthebung des Departements gutgeheißen. Hört einmal das Volk über uns ab! Millionen sagen, dass wir das Vaterland gerettet haben. Wir billigen Verirrungen einzelner unserer Mitglieder nicht, aber wir rühmen uns, die Güter der Emigranten und der Klöster eingezogen zu haben. Der Staatsschatz ist dadurch um hundert Millionen reicher geworden. Wir haben der Revolution feindliche Personen in die Gefängnisse gesteckt, in die sie uns gethan hätten, wären ihre schändlichen Pläne gelungen. Sie werden bald vor die Gerichte kommen, welche ihre lästerlichen Beschimpfungen der Nation rächen werden. Wir haben brandstifterische Zeitungen unterdrückt und dadurch die Sache der Freiheit gefördert. Wir haben allerdings Verhaftungen vorgenommen, aber Ihr habt uns ja die Erlaubnis dazu ertheilt. Habt keine Angst, wir misbrauchen diese Vollmacht nicht.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III. p. 166—170.

Wir haben allerdings Untersuchungen vorgenommen, wer hat sie aber genehmigt? Ihr selber. — Zu welchem Zweck? — Um uns Waffen zu verschaffen; morgen wollen wir sie Euch bringen. Wir haben aufwieglerische Priester gemäß eures Beschlusses einsperren lassen — in wenigen Tagen wird der Boden der Freiheit von ihrer Gegenwart gesäubert sein.[1]) Der Priestermord. Man hat uns angeklagt, dass wir die Verwaltung zugrunde richteten. — Das ist jedoch der Fehler der alten Administratoren, die in den Tagen der Gefahr nirgends zu sehen waren. Jetzt haben wir sie wieder eingesetzt, um Eurem Vorwurf zu entgehen. Was die eine Section der Lombarden gegen uns aussagt, kann uns die Rechte, welche die Mehrheit der Sectionen uns zuerkannte, nicht absprechen. — Sobald Euer Beschluss gegen uns erflossen ist, hat uns das Volk von neuem sein Zutrauen bewiesen. Wir sind auch gar nicht gekommen, uns zu rechtfertigen, — das brauchen wir gar nicht — sondern nur um uns zu erklären. Was wir thaten, hat das Volk gutgeheißen. Wenn Ihr uns schlagt, trefft Ihr auch das Volk, welches die Revolution am 14. Juli gemacht und am 10. August vollendet hat, und welches sie mitten in allen Gefahren und allen Streitigkeiten aufrecht erhalten wird und trotz aller Ränkeschmiede, die sich mit der Maske der Vaterlandsliebe decken. — Befragt das Volk, es soll sich aussprechen über unsere feigen Verleumder! Es heiße uns den Posten verlassen, den wir bis zum Tode zu behaupten geschworen haben, und wir gehorchen auf der Stelle. Wir kehren zu unserem Herde zurück, zufrieden, das Gute gethan zu haben, und mit reinem Gewissen. Ihr habt uns jetzt gehört; sprecht Euch aus, wir sind da. Die Männer vom 10. August sind frei von jedem persönlichen Interesse, sie wollen nur die Gerechtigkeit. Wir erwarten sie aber auch von Euch. Gilt es Opfer zu bringen? Wir bringen sie, ohne zu schwanken; aber wir lassen auch nicht handeln mit unserm Pflichtgefühl, wir werden nie den Vortheil des Volkes aufgeben; eine solche Feigheit wäre unserer unwürdig, wäre unwürdig unserer Mitbürger und soll nie die Blätter der französischen Revolution besudeln."

Das war die Adresse Robespierres, welche Tallien vorlas, während Pétion als Haupt der Commune vor den Schranken der Versammlung stand. Sie ist voll Trotz und versteckter Drohungen und ein Meisterstück politischer Heuchelei. Manuel hob dann noch den Widerspruch zwischen den beiden Beschlüssen der National-Versammlung hervor; in dem ersten werde der Rath der Commune abgeschafft und in dem zweiten werde gesagt, er habe sich um die Nation verdient gemacht.

Der Präsident Lacroix entgegnete: „Diese provisorische Commune ist unter außerordentlichen Verhältnissen entstanden und muss bei der Rückkehr zur Ruhe und Ordnung auch wieder aufhören. Was würde Frankreich sagen, wenn eine provisorische Commune der Versammlung gegenüber dictatorische Gewalt sich anmaßte. Die National-Versammlung hat gethan, was sie musste, und sie sollten jetzt gehen und ihre Pflicht auch erfüllen." Antwort.

In diesem Augenblick traten einige aus dem Haufen vor dem Hause in die Versammlung als Abgeordnete des Volkes: das Volk sei frei, aber man wolle ihm seine Freiheit rauben. Vergniaud, der gerade den Präsidenten-

[1]) Hier kündigt Robespierre ganz offen den Mord der Priester am 2. September an.

Die Commune gibt nach

Die Commune hat wenigstens große Sorge und gibt vorderhand nach, um alles im günstigen Augenblick wieder zu gewinnen.

Fürs erste setzt sie die alten Administratoren wieder ein unter Lobsprüchen wegen ihres Talentes und ihrer Geschäftserfahrung und bezeichnet die Administratoren, die sie bisher eingesetzt hatte, bloß als Ersatzmänner. Dann sendet Pétion. sie am 31. August an Pétion feierlich eine Einladung, er möge doch kommen, um den Vorsitz wieder zu führen, und dieser ist eitel genug, den Platz wieder einzunehmen, den er seit dem 10. August verloren hat, und in die Falle der Manuel. Arglist zu gehen. Manuel begrüßt „den weisen Mann, der sich jetzt von der Falschheit der Anklagen gegen die Commune überzeugen könne". Und Pétion macht ein süßsaures Gesicht, voll Bedauern für seine einstigen und voll Liebe zu seinen neuen Collegen, und spricht dann von Versöhnung der verschiedenen Ansprüche und lobt zuletzt, was er nie lassen kann, seinen Muth und seine Klugheit und seine tiefe Menschen- und Sachkenntnis.[1])

Adresse Robespierres.

Nun kommt aber die Hauptsache. Robespierre hat eine Adresse verfasst im Auftrag der Commune, welche der National-Versammlung derbe Wahrheiten sagt, und Pétion soll sie übergeben; denn das sei ja alter Gebrauch! Die Gallerien klatschten Beifall dazu, und Pétion ist charakterlos genug, nachzugeben, und geht mit einer Deputation zur National-Versammlung, die über seinen Abfall zur Commune nicht wenig erstaunt ist. Zwar das kann er nicht übers Herz bringen, die Adresse selber vorzulesen, das Tallien. muss der Gerichtsschreiber Tallien thun.

Die Adresse besagt nur: Die Commune habe gethan, was sie habe thun müssen. Sie habe am 10. August den Thron gestürzt: „das Übel war groß und das Heilmittel extrem", und trotzdem sie alles habe thun müssen, so habe sie noch die National-Versammlung geachtet und nur diesem Gefühle verdanke Ludwig XVI. und seine Familie, dass sie noch leben! — In diesem Augenblicke wird gemeldet, dass das Volk den Wachposten, welcher die Versammlung schützt, zu überwältigen drohe. Der Präsident sagt ruhig: „Das Volk ist unfähig, die Stätte zu verletzen, wo die Gesetzgeber in seinem Namen verhandeln." — Dann fährt Tallien fort: „Ihr habt ja bisher unsere brüderlichen Mittheilungen aufgenommen, Ihr habt uns als Vertreter der Commune bezeichnet; Ihr habt beschlossen, in freien Verkehr mit uns zu treten; Ihr habt unsere Macht anerkannt, habt die Enthebung des Departements gutgeheißen. Hört einmal das Volk über uns ab! Millionen sagen, dass wir das Vaterland gerettet haben. Wir billigen Verirrungen einzelner unserer Mitglieder nicht, aber wir rühmen uns, die Güter der Emigranten und der Klöster eingezogen zu haben. Der Staatsschatz ist dadurch um hundert Millionen reicher geworden. Wir haben der Revolution feindliche Personen in die Gefängnisse gesteckt, in die sie uns gethan hätten, wären ihre schändlichen Pläne gelungen. Sie werden bald vor die Gerichte kommen, welche ihre lästerlichen Beschimpfungen der Nation rächen werden. Wir haben brandstifterische Zeitungen unterdrückt und dadurch die Sache der Freiheit gefördert. Wir haben allerdings Verhaftungen vorgenommen, aber Ihr habt uns ja die Erlaubnis dazu ertheilt. Habt keine Angst, wir missbrauchen diese Vollmacht nicht.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 166—170.

Wir haben allerdings Untersuchungen vorgenommen, wer hat sie aber genehmigt? Ihr selber. — Zu welchem Zweck? — Um uns Waffen zu verschaffen; morgen wollen wir sie Euch bringen. Wir haben aufwieglerische Priester gemäß eures Beschlusses einsperren lassen — in wenigen Tagen wird der Boden der Freiheit von ihrer Gegenwart gesäubert sein.[1]) Der Priestermord. Man hat uns angeklagt, dass wir die Verwaltung zugrunde richteten. — Das ist jedoch der Fehler der alten Administratoren, die in den Tagen der Gefahr nirgends zu sehen waren. Jetzt haben wir sie wieder eingesetzt, um Eurem Vorwurf zu entgehen. Was die eine Section der Lombarden gegen uns aussagt, kann uns die Rechte, welche die Mehrheit der Sectionen uns zuerkannte, nicht absprechen. — Sobald Euer Beschluss gegen uns erflossen ist, hat uns das Volk von neuem sein Zutrauen bewiesen. Wir sind auch gar nicht gekommen, uns zu rechtfertigen, — das brauchen wir gar nicht — sondern nur um uns zu erklären. Was wir thaten, hat das Volk gutgeheißen. Wenn Ihr uns schlagt, trefft Ihr auch das Volk, welches die Revolution am 14. Juli gemacht und am 10. August vollendet hat, und welches sie mitten in allen Gefahren und allen Streitigkeiten aufrecht erhalten wird und trotz aller Ränkeschmiede, die sich mit der Maske der Vaterlandsliebe decken. — Befragt das Volk, es soll sich aussprechen über unsere feigen Verleumder! Es heiße uns den Posten verlassen, den wir bis zum Tode zu behaupten geschworen haben, und wir gehorchen auf der Stelle. Wir kehren zu unserem Herde zurück, zufrieden, das Gute gethan zu haben, und mit reinem Gewissen. Ihr habt uns jetzt gehört; sprecht Euch aus, wir sind da. Die Männer vom 10. August sind frei von jedem persönlichen Interesse, sie wollen nur die Gerechtigkeit. Wir erwarten sie aber auch von Euch. Gilt es Opfer zu bringen? Wir bringen sie, ohne zu schwanken; aber wir lassen auch nicht handeln mit unserm Pflichtgefühl, wir werden nie den Vortheil des Volkes aufgeben; eine solche Feigheit wäre unserer unwürdig, wäre unwürdig unserer Mitbürger und soll nie die Blätter der französischen Revolution besudeln."

Das war die Adresse Robespierres, welche Tallien vorlas, während Pétion als Haupt der Commune vor den Schranken der Versammlung stand. Sie ist voll Trotz und versteckter Drohungen und ein Meisterstück politischer Heuchelei. Manuel hob dann noch den Widerspruch zwischen den beiden Beschlüssen der National-Versammlung hervor; in dem ersten werde der Rath der Commune abgeschafft und in dem zweiten werde gesagt, er habe sich um die Nation verdient gemacht.

Der Präsident Lacroix entgegnete: „Diese provisorische Commune ist unter außerordentlichen Verhältnissen entstanden und muss bei der Rückkehr zur Ruhe und Ordnung auch wieder aufhören. Was würde Frankreich sagen, wenn eine provisorische Commune der Versammlung gegenüber dictatorische Gewalt sich anmaßte. Die National-Versammlung hat gethan, was sie musste, und sie sollten jetzt gehen und ihre Pflicht auch erfüllen." Antwort.

In diesem Augenblick traten einige aus dem Haufen vor dem Hause in die Versammlung als Abgeordnete des Volkes: das Volk sei frei, aber man wolle ihm seine Freiheit rauben. Vergniaud, der gerade den Präsidenten-

[1]) Hier kündigt Robespierre ganz offen den Mord der Priester am 2. September an.

Vergniaud. stuhl bestieg, erklärte: die Versammlung werde nie vergessen, dass sie die ganze Nation vertrete, und stets die Freiheit des Volkes, aber auch die Achtung vor den Behörden zu wahren wissen. Sie möchten dies ihren Genossen vor dem Hause mittheilen! —

## Plan und Urheber der Septembermorde.

So hat denn der Gemeinderath nichts erreicht — die Versammlung war festgeblieben. Jener gab deshalb im Augenblicke nach, um das Ganze bald wieder zu gewinnen. Diese Räthe mussten bei der Macht bleiben, wollten sie nicht zugrunde gehen. Huguenin, der an der Spitze des Gemeinderathes seit dem 10. August gewesen, kam und entschuldigte sich, warum er bisher sich nicht verantwortet habe: er habe keine Zustellung des Bescheides erhalten. Aber sie sind entschlossen, in der Macht sich zu behaupten, und zunächst gilt es nur, ein oder zwei Tage zu gewinnen, um die angeordneten Wahlen für den neuen Gemeinderath zu verhindern und indes die schon beschlossenen Pläne durchzuführen, um Paris und die National-Versammlung in Schrecken zu versetzen, unter dem Eindruck des Schreckens auf die Wahlen in den Convent zu wirken und durch Vernichtung der Gegner oder wenigstens durch Einschüchterung sich Strafloſigkeit und Fortdauer der Gewalt zu sichern.

Madame Roland. Madame Roland bezeichnet in einem Satz richtig die Lage:[1]) „Die Gemeinde vom 10. August, die größtentheils aus solchen Leuten bestand, welche nichts zu verlieren, dagegen in der Revolution alles zu gewinnen hatten, diese Gemeinde, die sich bereits tausenderleier Ausschweifungen schuldig gemacht, fühlte das Bedürfnis, deren neue zu begehen, denn durch Anhäufung von Verbrechen sichert man sich die Straf-

Plan der Commune. losigkeit. Die Unfälle, welche das Vaterland betroffen, werden feierlich verkündet; die schwarze Fahne, dieses Nothsignal, wird auf den Thürmen der Hauptkirche aufgepflanzt; die Lärmkanone wird abgefeuert; die Gemeinde lässt mit Trompetenschall eine allgemeine Zusammenkunft der Bürger auf dem Marsfelde auf Montag den 2. September ankündigen, dort um den Altar des Vaterlandes herum die eifrigen Vertheidiger zu sammeln, welche sogleich abgehen sollten, es zu beschützen. Inzwischen lässt sie die Schließung der Barrièren befehlen, und diese widersprechenden Maßregeln fallen niemanden auf: man spricht von einer Verschwörung, welche die in großer Zahl eingesperrten Aristokraten (Reichen) in den Gefängnissen angezettelt haben, von der Unruhe des Volkes und dessen Abgeneigtheit, seinen Herd zu verlassen, solange es diese reißenden Wölfe hinter sich wisse, die bald ihre Fesseln abwerfen und sich über das Theuerste, was es zurückgelassen hätte, herstürzen würden."

So war der arglistig angelegte Plan der Septembermorde. Die Erklärung derselben durch eine Aufwallung des Volkes, welche viele Schriftsteller

Falsch: Grüner.

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 33.

angenommen haben, ist falsch. In der Angst versetzen die Parteien allerdings einander die fürchterlichsten Schläge. Man sagt nun, das Volk von Paris habe Angst gehabt vor der baldigen Ankunft der Feinde und sei zugleich zornig gewesen über die Priester und Edelleute, die es mit ihnen hielten, und da habe es in der Verzweiflung und im Übermaß des Zornes zuerst sich der Gegner im Innern entledigen wollen, um sich dann auf die Feinde an der Grenze zu stürzen, und habe es jenes Blut vergossen, welches seitdem einen unauslöschlichen Flecken bildet in der französischen Geschichte. Doch nicht eine Aufwallung des Volkszornes hat diese Verbrechen hervorgerufen, sondern einige wenige Schurken, die aber sich in der Macht zu behaupten wußten, haben seit Mitte August den Plan kalt und arglistig entworfen und unter ihnen günstigen Umständen durch ihre bezahlten Gehilfen grausam ausgeführt, und nachher, während sie sich selber im Hintergrunde hielten, dem Zorne des Volkes das vergossene Blut zugeschrieben. Kein Volkszorn.

Die Hauptschuldigen sind Marat, Danton, Robespierre, Hébert, Billaud-Varennes, Panis, Sergent, Fabre d'Eglantine, Camille Desmoulins, die Mitglieder des Überwachungs-Ausschusses und einige untergeordnete Mitglieder der Commune. Die Hauptschuldigen.

Der halbverrückte Blutmensch Marat hatte schon am 19. August das Volk aufgefordert, die Verräther in der Abtei, insbesondere die Schweizer, kurzweg niederzumachen. In einer geheimen Versammlung, 30. August, im bischöflichen Palast forderte er, man müsse dem Convent, der bald zusammentrete, schon jetzt durch einen kräftigen Schlag Angst einjagen, daß er der Commune gegenüber willig sei, darum die Gefangenen abthun; ihr Tod befreie Paris von ebensovielen Feinden der Republik. Alle stimmten diesem Vorschlage bei, sie waren nur über die Art der Ausführung verschiedener Ansicht.[1] Marat.

Danton war nicht rachsüchtig, er hat sogar einige Bekannte, wie Barnave, gerettet; er war von Natur nicht grausam — er konnte ein Insect vom Boden aufheben, um es nicht zu zertreten; aber er war gewissenlos und genußsüchtig. Er sah die Opferung von Hunderten der Gegner als eine große politische Maßregel an, welche gegen die Umtriebe der Feinde sicher stellen, durch Schrecken die Feinde lähmen, den Willen beugen und die Revolution beflügeln werde. Sein Grundsatz war ja: „Man muß den Royalisten Schrecken einjagen." Er suchte Genuß und Macht. Danton.

Robespierre wußte und wollte unleugbar, was geplant wurde. Er war ja das Orakel der Commune, er hat ja durch seine aufreizenden Reden die Gährung in den Gemüthern erregt und erhalten, aber er blieb klug und vornehm von unmittelbarer Thätigkeit fern. Er wußte, was geschah, und hat nichts verhindert, was er verhindern konnte. Er hat im Gegentheil im schlimmsten Sinne den Satz ausgesprochen, man muß den Boden der Freiheit säubern von den Priestern und Verräthern. Dabei hat er heuchlerisch den Weichherzigen gespielt vor seinem Verehrer Saint-Just. In der Nacht des 2. September blieb er auf dem Zimmer dieses ihm so anhänglichen Schülers. Und als dieser sich schlaftrunken Robespierre. Saint-Just.

[1] Mathon de la Varenne, Hist. part. des événements, p. 285.

auf sein Bett warf, sagte er zu ihm: „Wie, du kannst schlafen in dieser Nacht. Hörst du nicht die Sturmglocke? Weißt du nicht, dass diese Nacht die letzte ist für Tausende, welche Leichen sein werden, wenn du wieder erwachst?“ — „Ich beklage es,“ entgegnete Saint-Just, „aber die man opfert, sind doch keine Freunde unserer Ansichten.“ — Als Saint-Just erwachte, war Robespierre noch in seinem Zimmer, die Stirne an das Fenster gelehnt. „Du bist noch da,“ sagte er, „hast du nicht geschlafen?“ — „Ich schlafen — während Hunderte von Mördern Tausende von Opfern schlachten und das Blut wie Wasser in den Gossen fließt. — Nein, ich habe gewacht, wie das Gewissen oder das Verbrechen. Aber Danton, Danton hat geschlafen!“

Robespierre und Danton.

Übrigens war Robespierre eine viel härtere Natur als Danton, eine Seele, deren Hauptzug Neid und Hochmuth war; eine Mauer von Erz und Stahl war um sein Herz, wenn es galt, seine Gegner aufs Blutgerüst zu bringen. Er setzte seinen Stolz und seine Größe darein, seine Feinde unbarmherzig zu zermalmen, und sah seine Sicherheit nur in der Vertilgung aller derjenigen, welche ihm Furcht einflößten — während Dantons Seele hin und wieder dem Mitleid zugänglich war und er weinen konnte über die Opfer, die er selbst aufs Blutgerüst gesandt hatte.

Danton wollte aus Frankreich eine Republik machen und, als die Republik da war, wollte er Ordnung schaffen. Er war im Stande, den Thron umzustürzen; als er jedoch später reuig Ordnung schaffen wollte, hatte ihm arglistig schon Robespierre Schlingen um die Füße geworfen und stürzte den gewaltigen Mann, den er um seine titanische Kraft beneidete. Es gibt zwei Wege, meint ein Franzose jener Zeit,[1]) den Staat umzuändern; entweder wandelt man durch neue Gedanken die öffentliche Meinung um und die Institutionen stürzen dann von selbst, oder man stürzt die Institutionen oder Gewalten und die öffentliche Meinung ändert sich nachher von selbst. Der erste Weg gieng Danton zu lang, er wollte die rasche That, den kühnen Sprung. Das entsprach seiner Verwegenheit, seiner Kraft, die rasch aufflammte und dann wieder gern unter Genüssen ruhte. Er hatte etwas Gewaltiges, Unerklärbares an sich. Sein Nachfolger im Ministerium der Justiz nannte ihn witzig „den Groß-Sultan der Sansculotterie“: er war eine Herrschernatur und andere stellten sich gerne unter seinen Befehl. Beim ersten Anblick war seine Gestalt und Stimme fürchterlich. Er wusste es und sah es gern. Danton war zu träg, um lange Studien zu machen: er getraute sich den Staat umzugestalten, ohne über die großen Fragen lange nachgedacht oder Studien gemacht zu haben. Aber er besaß große natürliche Fähigkeiten und erfasste rasch das Wesen einer Sache. Er hatte den Instinct des Großen und ergriff klar die weitreichenden Folgen einer That im Augenblick. Er sah mit offenen Augen, er wusste aber wenig und er setzte einen Stolz darein, alles zu errathen. Er war geboren, durch seine Beredsamkeit die Massen zu lenken; seine Stimme, seine Gestalt, die Urgewalt der Töne, die sich seiner Brust entrangen, die originellen Bilder, die seine Phantasie hinwarf, die scharfe Art, mit der er zeichnete, die kurzen, sinnschweren Sätze, in denen er seinen Gedanken Fassung gab und mit denen er die tiefsten Saiten im Herzen des Volkes berührte, machten seine wenigen Reden so wirksam, prägten sie tief in das Gedächtnis seiner Zuhörer ein. Er bereitete sich nie vor, er schrieb nie eine Rede nieder: „Ich schreibe nicht,“ sagte er oft unwillig. Er war in seiner Jugend zu träg, um die großen Redner des

Danton.

[1]) Garat, Mémoires sur la révolution. — Hist. parlem., XVIII, p. 447.

Alterthums zu ergründen, und doch haben seine Worte aus dem Stegreif einen so mächtigen Widerhall gefunden. Bei Robespierre dagegen ist alles mühsam erarbeitet, er hat all seine Reden geschrieben, oft mehrmals umgeschrieben. Sein Neid auf Danton war der des mühsam arbeitenden Ehrgeizes gegen die sorgenlose, siegreiche Genialität. Robespierre.

So war Robespierre, so Danton, jetzt beide zum Morde der Gefangenen vereint. Dantons Angriff ist der Sprung des Löwen; Robespierre ist die lichtscheue Hyäne, die noch die Leichen der Gegner schändet. Der Geschichtschreiber Louis Blanc, ein Republikaner, sagt vollkommen richtig: „Zwischen Danton, der zu den Septembermorden beiträgt, obwohl er sie nicht billigt, und Robespierre, der sie nicht hindert, obschon er sie beklagt, zögere ich nicht, mich dahin zu entscheiden, dass Robespierre der schuldigere ist.“ — Beide haben zum voraus Rettungskarten für Gefangene ertheilt — so hat Danton einen Verwandten, der wegen Unterschleifs im Gefängnisse saß und ohne ihn getödtet worden wäre, freigelassen; so hat Robespierre einen ehemaligen Lehrer im Collège Louis le Grand gerettet; so hat Marat nach Laune begnadigt.[1]) So gieng Manuel am Morgen des 2. September in die Abtei, wo Beaumarchais, seit man auch sein Haus durchsucht hatte, schon drei Tage zwischen den Klauen der Geier des Überwachungs-Ausschusses dem Tode entgegensah, und setzte ihn mit den Worten in Freiheit: „Sie haben geglaubt, ich sei Ihr Feind; Sie werden erst nachher sehen, wie sehr ich Ihr Freund war.“[2]) Beaumarchais merkte sich sehr gut, was er erlebt hatte, und war fortan zahm und schmeichelte dem souveränen Volk, wie er früher den Großen geschmeichelt hatte; obschon der Pöbel sein Haus plünderte und seinen Garten verwüstete, rühmte er das edle Volk von Paris, welches einen Besuch in seinem Garten gemacht und auch nicht eine Rose, nicht eine Tulpe geknickt habe. Rettungskarten. Beaumarchais.

Aus diesen Begnadigungen sieht man, dass jene vorausbestimmt waren, die ermordet werden sollten, wie aus dem Versprechen des Lohnes, der den Mörderbanden zum voraus gesichert war, und aus dem Mieten der Wagen im vorhinein für die Wegschaffung der Leichen und aus den großen Gruben, die zum voraus für die Verscharrung der Leichen gegraben wurden, und aus der geringen Anzahl der Mörder.

Man sieht es auch aus den Äußerungen Camille Desmoulins und Fabre d'Eglantines, die sie einige Tage schon zum voraus im Kaffeehause thaten. „Wir haben große Maßregeln ergriffen, die Frankreich retten werden.“[3]) Prudhomme erzählt[4]) von einer Unterredung, die er am 2. September mit Danton und Camille hatte. Camille sagte: „Man wird die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen verwechseln und alle jene frei lassen, welche die Sectionen zurückfordern.“ — Und am 4. September sagte er zu Prudhomme: „Es ist alles in der größten Ordnung vor sich gegangen; das Volk hat sogar viele Aristokraten freigelassen.“ — Brissot erzählt, wie er bei Danton am Morgen des Camille Desmoulins. Brissot.

[1]) Ein Verzeichnis solcher Begnadigten, bloß in der Abtei 23, lieferte Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins, II, p. 34—35.

[2]) Histoire des hommes de proie, ou les crimes du comité de surveillance, par Roch-Marcandier. — Hist. parlem., XVIII, p. 203.

[3]) „Nous avons pris des grandes mésures, qui sauveront la France.“

[4]) Histoire des crimes.

4. September über die Möglichkeit sprach, dass Unschuldige hingerichtet werden. „Nicht ein Unschuldiger wird hingerichtet" — sagte Danton. „Wer bürgt Euch dafür?" fragte Brissot. Der Justizminister entgegnete: „Ich habe mir die Verzeichnisse der Gefangenen geben lassen und diejenigen sind ausgestrichen, welche losgelassen werden können." Also war alles vorbereitet, es kann also nicht von einer blinden Zornesaufwallung des Volkes, sondern nur von einem planmäßig eingeleiteten Morden geredet werden.[1])

Fabre d'Eglantine.

Unter den untergeordneten Mitgliedern des Mord-Ausschusses hat Fabre d'Eglantine keine sehr erbauliche Vergangenheit. Er ist in Carcassonne 1755 geboren, der Sohn eines Advocaten, verließ aber diesen Beruf, um zuerst als Komödiant, dann als Maler, später als Musiker und Dichter sein Brot zu verdienen. In jeder dieser Rollen, die er spielte, kommt immer ein wenig ehrenhaftes Abenteuer vor: er entführte mehrere Mädchen, er versuchte in Brabant die Eltern von einem derselben zu vergiften und wurde deshalb zum Tode verurtheilt. Durch Gnade wurde die Todesstrafe in Verbannung umgewandelt. In Toulouse hatte er in früher Jugend einen Preis bei den dortigen Dichterspielen[2]) erworben und dadurch die Hand eines Mädchens aus der Familie Eglantine bekommen, weshalb er sich von da an Fabre d'Eglantine nannte. Fabre hatte ein unerschöpfliches Talent zu Intriguen und von Zeit zu Zeit entpuppte er sich durch irgend einen Streich als echter Schurke. Begreiflich, dass ein solcher Mann sich in den Strom der Revolution mit Freuden stürzte. Er verließ das Theater, auf dem er sich durch ein Stück, „Le Philinte de Molière", bemerkbar gemacht hatte, und geberdete sich auf einmal als Staatsmann, schrieb gegen den König und wurde ein Mitglied der Commune und dadurch Secretär des Justizministers.[3]) Prudhomme erzählt: „Am 11. August drei Uhr morgens eilten Fabre und Camille Desmoulins zu Danton, der im Bette lag, und erzählten, er sei Justizminister geworden. ‚Und das ist nicht alles,' setzte Fabre bei, ‚du musst mich zum Siegelbewahrer machen.' — ‚Und mich', sagte Camille, ‚zu deinem Secretär.' — ‚Ja, ist es auch gewiss,' fragte Danton, ‚dass ich Justizminister bin?' — ‚Ganz gewiss,' entgegnete Fabre, ‚und wir verlassen dich nicht, bis du uns für diese Stellen ernannt hast.' — ‚Meinetwegen, so sei es!'" Und so kamen beide in das Justizministerium — würdige Secretäre eines so gerechten Ministers!

Schurkenstreiche.

Billaud-Varennes.

Billaud-Varennes gehört unter die abgefallenen Priester, bekanntlich die schlimmsten in der Revolution; er war früher Oratorianer, dann Advocat, seit dem 10. August aber Ersatzmann des Procurators der Gemeinde von Paris. Als bei der Berathung über den Mord in Masse das Bedenken auftauchte, ob man auch genug Mörder finden werde, stand er mit Feuer dafür ein, dass es deren genug gebe. Während des Mordes in der Abtei rief Billaud-Varennes, der die Schärpe der amtlichen Gewalt um sich hatte, den Henkern zu: „Volk, diese Opfer sind deine größten Feinde! Du vollziehst nur deine Pflicht." Als der Ausschuss die Habseligkeiten der Opfer, welche die Mörder für sich in Anspruch

---

[1]) Sehr gut widerlegt die Theorie vom mouvement aveugle oder mouvement populaire und betont das mouvement dirigé die Schrift von Félémhesi (Méhée fils): La vérité tout entière sur les auteurs de la journée du 2 Septembre 1792. — Buchez et Roux, Hist. parlem., XVIII, p. 163 ff.

[2]) Jeux floreaux de Toulouse. Vgl. Bd. V dieses Werkes, S. 425.

[3]) Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux, qui ont figuré dans la révolution française. Londres 1800. I, F, p. 25—27, et Supplément XVII.

nahmen, zurückbehalten wollte, sagte Billaud zu ihnen:[1]) „Ehrwürdige Bürger! Ihr habt soeben Verbrecher niedergemacht, ihr habt das Vaterland gerettet. Ganz Frankreich ist euch ewige Dankbarkeit schuldig. Der Gemeinderath ist aber in Verlegenheit, wie er euch belohnen soll; ohne Zweifel gehören euch die Kleider dieser Verbrecher und was sie bei sich tragen, denn ihr habt uns von ihnen befreit. Aber ohne dass ich glaube, dass ihr damit hinlänglich belohnt seid, bin ich bevollmächtigt, jedem 24 Livres anzubieten, die auf der Stelle bezahlt werden sollen. Ehrenwerte Bürger, fahret fort in eurer Arbeit, das Vaterland wird sich euch zum Danke verpflichtet fühlen." Billaud-Varennes war es, der auf der Commune die Gefangenen verhörte und ihre Abführung in die verschiedenen Gefängnisse bestimmte.

Manuel.

Pierre Manuel haben wir schon öfters sprechen gehört. Er ist in Montargis geboren, Sohn eines Töpfers, genoss aber eine gute Erziehung, kam jung nach Paris, ward Repetitor in einem Collegium und wollte als Schriftsteller sich seinen Weg bahnen mit einer Arbeit über das „Leben Ludwigs des Heiligen".[2]) Aber er war hiefür nicht hinlänglich befähigt und lebte eine Zeitlang in großer Armut, bis ihm ein Banquier die Erziehung seines Sohnes anvertraute, die ihm einen lebenslänglichen Gehalt eintrug. Jetzt konnte Manuel wieder schriftstellern; er schrieb Pamphlete, in denen er die ersten Personen des Staates angriff.[3]) Mit ganzer Seele stürzte er sich dann in die Revolution, doch soll ihm begegnet sein, dass das Volk ihn eines Tages für einen anderen hielt und an einem Laternpfahl aufhieng; nur das Erscheinen Lafayettes rettete den Halbtodten, der noch lange die Spuren des Strickes am Halse trug. 1789 wurde Manuel Beamter bei der Polizei, 1791 Procurator der Commune von Paris, bei welcher Stellung wir oben mehrfach über seine Frechheit gegen den König und die Königin zu staunen hatten. Er war es, der bei den Jakobinern am 17. Mai 1792 den Antrag stellte, die Königin nach Val-de-Grâce zu thun während des Krieges — als eine gefährliche und verdächtige Person. Er war es, der am 14. Juli beim Bundesfeste 1792 dem Pöbel zu schreien rieth: „Nieder mit Madame Veto, zum Teufel mit Lafayette!"[4]) Manuel war es, welcher die Priester mit falschem Troste höhnte. Er besuchte dann die Gefängnisse, um zu sehen, ob noch Platz darin sei für neue Gefangene. Bei den Karmelitern suchte er das Misstrauen einiger Brüder zu beschwichtigen: „Ihr müsst aber das Departement binnen acht Tagen räumen. Ihr könnt dann in Ruhe euren Gottesdienst halten und wir fürchten ihn nicht mehr, denn wenn wir euch in Frankreich ließen, würdet ihr es machen wie Moses, betend die Hände zum Himmel erheben, und wir würden kämpfen." — Auf die Frage einiger, ob sie auch ihr Gepäck mitnehmen dürften, antwortete Manuel: „Seid ohne Sorgen, ihr werdet reicher sein als Jesus Christus, der nicht wusste, wohin er sein Haupt legen sollte." Andere tröstete er damit, sie dürften nur vor der Municipalität sich erklären, dann könnten sie vierzehn Tage darauf ihre Reise antreten — und das sei ein Vortheil, denn nicht jeder könne jetzt so leicht über die Grenze kommen.[5]) Manuel ist ein Hauptschuldiger, er war Procurator der Commune, nichts

Manuel und die Priester.

[1]) Félémhesi, La vérité tout entière. — Buchez et Roux, Histoire parlem., XVIII, p. 178.
[2]) Essai historique et politique sur la vie de saint Louis.
[3]) Eines heißt: „La police dévoilée."
[4]) „A bas madame Veto, au diable Lafayette!"
[5]) Buchez et Roux, l. c. XVIII, p. 77.

konnte ohne sein Wissen geschehen und von der Commune giengen die Morde aus; er veranstaltete das Schließen der Barrièren, die Zusammenkunft auf dem Marsfelde, die Erklärung, das Vaterland sei in Gefahr, die Lösung der Lärmkanone; die Freilassung derjenigen, welche wegen Schulden gefangen lagen, denn nur politische Gegner sollten ermordet werden. Ihm standen Truppen genug zur Verfügung, wenn er die Gefängnisse hätte schützen wollen, dem Morden sogleich ein Ende zu machen. Er besuchte die Gefängnisse während der Metzelei und rettete Schuldgefangene, ermuthigte aber zum Tödten der Anhänger des Alten.

Hébert. Nicht minder bemakelt ist das Leben eines anderen Genossen dieser Bande, des Jacques René Hébert, geboren 1752 in Alençon im Departement d'Orne — ein unruhiger Kopf mit einer glühenden Phantasie, aber ohne eine gründliche Bildung, lebte er von Ränken und Betrügereien in Paris. Er wurde im Theatre des Variétés Controleur der Billete, musste aber wegen Unterschleifen fortgejagt werden. Ein Arzt nahm sich dann seiner an, dem er dafür seinen Dank dadurch bewies, dass er ihn bestahl. Einer solchen Natur konnte die Revolution nur willkommen sein — er gab ein Blatt heraus „Le Père Duchesne", das durch seine weitgehenden Ansichten und seinen volksthümlichen Ton großen Absatz fand, es überströmte von derben Beschimpfungen des Hofes und vergiftete die öffentliche Meinung. In der Nacht des 9. August war er unter den Vertrauensmännern der Sectionen, welche als neuer Gemeinderath den alten verjagten.

Le Père Duchesne.

Panis. Panis, der Schwager Santerres, war Advocat und Mitglied des Gemeinderathes vom 10. August; am 20. Juni hatte er mit Sergent den Pöbel von Saint-Antoine zum Zuge gegen das Schloss aufgereizt. Seine Stelle im Ausschusse der Polizei benützte er namentlich dazu, sich zu bereichern; er war es, der den Prinzen Poix um Geld entkommen ließ. Sein Genosse im Stehlen war Sergent, ein Graveur aus Paris.[1]) — Beide wussten die Aufsicht über die Kostbarkeiten zu bekommen, die aus den Tuilerien im Gemeindehause niedergelegt wurden, und Geld, Uhren, Ringe und dergleichen verschwanden unter ihren Händen;[2]) von einer gestohlenen Uhrkette mit einem kostbaren Achat bekam Sergent den Namen

Sergent. Sergent d'Agathe. Marat beschützte sie und theilte vielleicht mit ihnen die Beute. Sie hoben die Siegel von den Kästen und legten neue an, nachdem sie

Marat. entwendet, was ihnen in die Augen stach. Beide trieben es so bunt, dass Mitglieder des Gemeinderathes ihnen das Handwerk zu legen suchten — aber Marat half ihnen. Für viele Verhaftete vom 29. August schritten ihre Sectionen ein und forderten ihre Freilassung — aber vergebens, denn sie waren reich. Beide sandten solche rasch in die Gefängnisse und sorgten dafür, dass sie in den Septembertagen ermordet wurden: nun konnten sie die Summen, welche ihnen bei der Hausdurchsuchung entwendet worden, nicht mehr zurückverlangen; Panis und Sergent waren ihres Raubes sicher.[3]) In ihrem Bureau wurden die Vorbereitungen zu den Septembermorden getroffen. „Hier," sagt Roch-Marcandier,[4]) „in dieser abscheulichen Höhle, wurde das Todesurtheil über 8000 Franzosen gesprochen, die ohne irgend einen gesetzlichen Grund, ohne eine Spur von einem Vergehen, bloß durch Willkür der Diebe des Überwachungs-Ausschusses ins Gefängnis geworfen

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVIII, p. 205—207.

[2]) Ibid. XVIII, p. 188—190.

[3]) Eine spannende Schilderung der Diebereien von Panis und Sergent gibt Roch-Marcandier in seiner Histoire des hommes de proie. Ibid. p. 181—214.

[4]) Roch-Marcandier und Mercier stimmen wörtlich überein. Hist. parlem., XVIII, p. 189.

worden waren. In diese Höhle wurden auch zu jeder Stunde die Nachrichten vom Verlaufe des Gemetzels in den verschiedenen Gefängnissen gebracht: „Es geht gut", „Jetzt wurde der oder jener abgethan." Ein Spitzel Chanay zeigte sich dabei besonders rührig. Ihnen war, was geschehen, nicht einmal genug; sie wollten fortfahren im Verhaften, Stehlen und Morden.[1]) „Es war diesen blutgierigen Dieben", jammert Roch-Marcandier, „nicht genug, 8000 Franzosen in fünf Tagen in Stücke zerrissen zu haben; den einen zu sagen: ‚Zahlt und ihr werdet frei sein', und den andern: ‚Fürchtet nichts von den Ächtungen, geht in Frieden, eure Sünden sind euch vergeben' — sondern die Gefängnisse waren kaum geleert, so füllten sie sich alsbald wieder mit anderen Leuten, die auf Befehl Marats und anderer Mitglieder des Überwachungs-Ausschusses verhaftet wurden."[2]) Von vielen Verhaftungen, die auf Befehl des Panis und Sergent geschahen, wusten übrigens manche Mitglieder des Ausschusses kein Wort. Es waren lauter reiche Leute, die man als verdächtig verhaftete. Chanay, ihr Vertrauter, fieng sie ein. Da wurde Chanay. gar kein Verhör vorgenommen und gab es gar keine Prozessacten. Darum läst sich die Zahl der Opfer auch nicht sicher feststellen. Nur so ist es möglich zu begreifen, dass Panis auf einmal, um über seine übrigen Diebstähle einen Schleier Raub. zu werfen, dem Staate 1,800.000 Francs überliefern konnte, „die er ihm gerettet habe". — Wie groß müssen da die Summen gewesen sein, die er ihm nicht gerettet, sondern in die eigene Tasche gesteckt hat!

Das waren die Männer, die mit amtlicher Gewalt ausgestattet, damals über das Schicksal so vieler entschieden — eine wahre Blütenlese von Schurken. Die wollten reich werden, mächtig bleiben, sicher vor Verantwortung; nur ein breiter Strom von Blut konnte sie vor Angriffen in Zukunft schützen. Darum sagte auch später Collot d'Herbois: „Der 2. September ist der große Glaubensartikel unserer Freiheit; ohne diesen Tag wäre die Revolution nicht vollendet worden. Es gäbe keine Freiheit, es gäbe keinen Nationalconvent."[3])

Es galt nun die Geister in Paris in eine Stimmung der Angst und Bangemachen. des Zornes zu setzen. Die Losung wurde ausgegeben: „Bevor wir an die Grenze eilen, müssen wir sicher sein, hinter uns keinen Verräther, keinen Verschwörer zurückzulassen."

Wer sind aber die Verräther? Die Jakobinerpartei hatte ihren Buchdrucker Momoro, geboren 1756 in Besançon, der einer der wildesten Eiferer für Momoro. Theilung des Grundbesitzes war — und die Pläne des Clubs der Cordeliers mit allem Eifer unterstützte und jetzt als Buchdrucker seine Pressen der Freiheit zur Verfügung stellte.[4]) Die Namen derer wurden gedruckt, welche eine Adresse Verzeichnis der gegen den 20. Juni, und derer, welche eine Adresse für Lafayette unterschrieben Feinde der Freiheit. hatten; sie wurden verschwenderisch in allen Sectionen verbreitet und denen, die darin genannt waren, sogar an die Thüren geheftet. Es gab also Verräther genug in Paris, denn die eine Adresse zählte 8000, die andere 20.000 Unterschriften.

[1]) Ruchez et Roux, l. c. XVIII, p. 206.
[2]) Ibid. XVIII, p. 207.
[3]) „Le 2 septembre est le grand article du Credo de notre liberté. Sans cette journée la révolution ne se serait jamais accomplie. Il n-y-aurait pas de liberté, il n-y-aurait pas de convention."
[4]) Sein Ehrentitel war: „Imprimeur de la liberte".

Also 28.000 Feinde hat die Freiheit in Paris — die Zahl ist groß genug, um bange zu machen. Aber was wird erst geschehen, wenn die Preußen und Österreicher kommen und sich mit diesen 28.000 verbinden? Um zu schrecken, wurde ein Brief verbreitet, „aus sicherer Hand", über die Pläne der verbündeten Mächte, welchen ein Deutscher geschrieben haben sollte, der aber vom Anfange bis zum Ende ein Machwerk boshaften Betruges war. Darin hieß es: „Der König von Preußen wird auf Paris losziehen und die Stadt durch Aushungerung zum Falle bringen. Dann wird man gar keine Rücksicht, nicht einmal auf die Gefahr der königlichen Familie mehr nehmen. Die Einwohner von Paris werden dann aufs Feld hinausgeführt und man scheidet unter ihnen aus: die Anhänger der Revolution werden insgesammt hingerichtet, das Schicksal der anderen ist noch unbestimmt. Vielleicht befolgt man den Plan des Kaisers, nur die Frauen und Kinder am Leben zu lassen. Im Falle unsere Kräfte zu schwach sind, muss man die Vorrathshäuser verbrennen, die Pulvermühlen in die Luft sprengen, die Dörfer anzünden, denn für empörte Völker sind Wüsteneien das Vorzüglichste. Jedenfalls muss man die Häuser der Revolutionäre sogleich plündern." [1])

Ein falscher Brief.

Das unbegründete Gerede über diese Verheerungspläne der Verbündeten wurde noch durch einen Gerichtsfall erhöht.

Es war nämlich ein Karrenführer, Jean Julien[2]) aus Vaugirard, zu zehn Jahren Zwangsarbeit und zur Ausstellung vom Criminalgerichte verurtheilt. Als er auf dem Grèveplatze am Pranger stand, suchte er die ihn höhnende Menge gleichfalls zu ärgern und rief: „Es lebe der König! Es lebe die Königin! Zum Henker mit der Nation!" — Die Zuschauer wurden wild und wollten ihn kurzweg in Stücke reißen, aber der Procurator der Gemeinde verhinderte es, ließ ihn jedoch sogleich wegen dieses Vergehens vor das Tribunal des 17. August führen. Dieses behandelte die Sache rasch als Versuch, das Volk in Aufstand zu bringen, beurtheilte die Äußerung als Zeichen einer Verschwörung zwischen gefangenen Aristokraten und den heranziehenden Fremden, und stellte die Fragen, ob eine Verschwörung bestehe und ob Jean Julien durch seinen Ausruf das Volk habe wollen zu einem Auflaufe verleiten und einen Bürgerkrieg habe wollen hervorrufen. — Die Jury bejahte die Fragen und Jean Julien wurde zum Tode verurtheilt und wenige Stunden darauf hingerichtet.[3]) — So wurde denn die blöde Menge in den Grad der Angst versetzt, der nöthig ist, um auch die zahmste Natur wild zu machen. Dazu kam, dass am 1. September Guadet die Nachricht von einer Verschwörung in Grenoble vor die Versammlung brachte. Roland berichtete über ein Complot im Morbihan, was den Eindruck von der Gefahr der Lage nur verstärkte.

Jean Julien.

Guadet.

Roland.

Danton aber trat jetzt in den Wehrausschuss und sprach: „Man schlägt euch vor, Paris zu verlassen. Ihr wisst wohl, Paris bedeutet Frankreich, und diesen Ort aufgeben heißt die Revolution preisgeben. Zurückweichen heißt uns zugrunde richten. Wir müssen uns also hier mit allen Mitteln halten und uns retten durch Kühnheit. Unter den Mitteln, die man euch vorschlägt, scheint mir keines wirksam genug. Wir dürfen uns die Lage, in welche uns der 10. August

Danton.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 401. — Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 98.

[2]) Wallon, Histoire de Tribunal révolutionnaire. Paris. I, p. 18—19.

[3]) Diese Frage ist von Leuten, welche den andern Sand in die Augen streuen wollten, wie Tallien, als sehr ernsthaft behandelt worden.

gebracht hat, nicht verhehlen. Er hat uns geschieden in Republikaner und Royalisten: die ersten sind nicht zahlreich, der letztern sind viele. In diesem Zustande der Schwäche sind wir Republikaner zweifach dem Feuer ausgesetzt, dem des Feindes an der Grenze, dem der Royalisten im Innern. Ein königlicher Verein haust in Paris und verkehrt mit der preußischen Armee. Wo er haust oder zusammen kommt, können euch die Minister nicht sagen. Aber um sie außer Fassung zu bringen und den verhängnisvollen Verkehr mit den Fremden zu hindern — muss man den Royalisten Angst einjagen.“ [1]) —

## Die Commune siegt.

Indes fasste der Gemeinderath wieder Muth, der Versammlung gegenüber seine angemaßte Stellung zu wahren. In einer Sitzung, die vom 1. September mittags ein Uhr bis Mitternacht dauerte, führte nicht Pétion den Vorsitz, wie er sollte, sondern Huguenin, und hielt Robespierre eine Rede, wie die wahren Vertreter der Gemeinde von Paris hätten weichen müssen vor den Männern einer gefallenen Partei, obschon sie um die Freiheit sich so große Verdienste erworben.[2]) Da sei Verrath im Spiele:

Die Commune geht voran.

Robespierre

Niemand wage die Verräther zu nennen, er wolle sie nennen: „Ich klage den freiheitsmörderischen Brissot an. Ich klage die Partei der Gironde an, den verbrecherischen Ausschuss der Einundzwanzig in der National-Versammlung. Ich klage sie an, dass sie Frankreich an Braunschweig verkauft und zum voraus schon den Lohn ihrer Feigheit erhalten haben. In den schwierigen Umständen, in denen wir uns befinden, schwebt meinem Geiste nur ein Mittel vor, das Volk zu retten: dass man ihm die Gewalt zurückgibt, welche der Gemeinderath von ihm empfangen hat,“[3]) das heißt, das Volk richtet und vollzieht seine Urtheile, in ihm ruht die höchste Gewalt. Früher besaß die Versammlung die höchste Gewalt, seit sie aber einen Nationalconvent berief, hat sie ihre Vollmacht dem Volke zurückgegeben. Ihre Beschlüsse gelten also nicht mehr, also auch nicht ihr Beschluss, dass der Gemeinderath vom 10. August zurücktreten muss, denn er ist erkoren vom Volke und genießt das Vertrauen des Volkes.“ — Manuel dankt hierauf dem Redner, dass er die wahren Grundsätze aufgestellt habe, und erinnert an den Eid, den die Mitglieder leisteten, ihren Posten nicht zu verlassen, solange das Vaterland in Gefahr sei, und die 88 Mitglieder erklären feierlich, dass sie dem Beschlusse der Auflösung nicht folgen werden.

klagt die Gironde an.

Trotz der Commune.

Ein verwegener Schritt! Wie wollen sie denselben der National-Versammlung gegenüber vertheidigen? Ihr Verbündeter, Danton, übernimmt es, die Versammlung gefügig zu machen, denn er steht und fällt mit ihnen. Er bearbeitet in seiner überwältigenden Weise den Abgeordneten Thuriot, schildert die Gefahren eines Bürgerkrieges, den der Streit zwischen Commune und Versammlung hervorrufen kann: wie wolle sie den Gemeinderath zwingen, hinter dem Paris steht?

Danton.

Thuriot.

[1]) „Il faut faire peur aux royalistes.“
[2]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 334—335.
[3]) Ibid. XVII, p. 356—357.

Thuriot bespricht deswegen in der Morgensitzung vom 2. September die Gefahr des Vaterlandes.[1] Verdun ist belagert. Ist die Armee nicht stark genug, den Feind zurückzuwerfen, so muss man dafür sorgen, dass alle Bürger sich rüsten und gegen den Feind ziehen. Dazu aber bedarf man die Eintracht aller Bürger der Hauptstadt, denn die Dienste, welche Paris als Hauptstadt leisten kann, sind von höchstem Wert. Die Aufgabe der Commune ist außerordentlich schwer, die Zahl ihrer Mitglieder muss daher vermehrt werden, denn sie hat für außerordentlich viele Dinge zu sorgen. Man solle also diese Mitglieder auf 288 vermehren, und man könnte daher sehr gut diesen Antrag mit dem Beschluss des 30. August vereinen: die bisherigen Mitglieder der Commune des 10. August sollen bleiben, und die Sectionen, welche in Ausführung des Gesetzes vom 30. August zwei Bürger zu Mitgliedern der Commune gewählt haben, mögen diejenigen von ihren sechs Vertrauensmännern bezeichnen, welche sie ersetzen sollen. Die Sectionen haben das Recht, ihre Erwählten aus dem Gemeinderath zurückzuberufen und neue zu wählen.

Die Commune siegt.

Dieser Antrag schien nicht feindselig dem Beschluss der Versammlung vom 30. August, in Wahrheit hob er ihn aber auf, denn die Mitglieder der Commune vom 10. August blieben ja auch in dem neuen Gemeinderath, und damit war all das, was sie bisher gethan hatten, als gesetzlich anerkannt; es blieb also in Wahrheit die alte Commune in Kraft, und die Girondisten waren entweder so nachlässig oder durch die Kriegsnachrichten, die eintrafen, vom Kern der Sache so abgezogen, dass sie weiter keinen Widerstand leisteten und Thuriots Antrag ohne längere Verhandlung zum Beschluss erhoben.[2]

Die Gironde ist matt.

Damit hatte der männliche Entschluss der Versammlung vom 30. August sein Ende erreicht. Die Commune war wieder Herrin und ergriff rasch die Maßregeln, um den geheimen Plan, ihre Gegner zu vernichten, durchzusetzen. Manuel kündet an, dass Verdun belagert ist. Ein Aufruf an das Volk wird beschlossen:[3] „Die Bürger von Verdun, heißt es darin, bilden den einzigen Wall, und unsere Pflicht ist es, ihnen zuhilfe zu eilen. Treffen wir uns auf dem Marsfelde, damit eine Armee von 60.000 Mann sich ohne Verzug bilde, und ziehen wir sogleich gegen den Feind, um entweder unter seinen Streichen zu erliegen oder ihn unter den unsern zu vertilgen.“[4] Zu gleicher Zeit wird beschlossen, die Lärmkanone abzufeuern, die Sturmglocke zu läuten, Generalmarsch zu schlagen. Zugleich versammelt sich der Überwachungsausschuss und beschließt, sich durch neue Mitglieder zu verstärken, um den vielen Arbeiten zu genügen, nämlich durch Lenfant, Guermeur, Leclerc, Duffort, Marat, den Freund des Volkes, und Des Forgues.

Aufruf zur Rüstung.

Der Überwachungs-Ausschuss.

Lenfant war Bürger von Paris. Des Forgues wurde später kurze Zeit Minister des Äußern; er stammte aus der Bretagne und kam bei Aus-

[1] Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 336.
[2] Ibid. XVII, p. 336—338.
[3] Mortimer-Ternaux theilt Hist. de la Terreur, III, p. 215—216 den Wortlaut dieses Beschlusses mit.
[4] Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 360.

bruch der Revolution nach Paris, wurde am 10. August Mitglied der Polizei und bereicherte sich auf Kosten der armen Opfer des 2. September. Leclerc spielte schon lange bei den Aufläufen in Paris eine Rolle, und bewies als Commissär der Commune bei seinen Besuchen des gefangenen Königs im Temple die äußerste Roheit. Duffort benutzte seine Stellung, sich von den Opfern zu bereichern.

Die Seele dieses Ausschusses war aber der blutgierige Marat, und sein Geist lenkt jetzt einige Zeit hindurch die Verwaltung von Paris und, von Marat geleitet, wagt jetzt der Ausschuss sogar den Befehl zu geben, Brissot, den Vorstand des Ausschusses der Einundzwanzig, Roland, den Minister des Innern, und dreißig andere Deputierte zu verhaften, und ruft durch seine Werkzeuge in zwei Sectionen Beschlüsse hervor, die auf die Morde am Nachmittag hinweisen. Marat.

Das Faubourg Poissonnière beschließt: „In Anbetracht der Gefahren des Vaterlandes und der höllischen Ränke der Priester sollen alle Priester und verdächtigen Personen, die in den Gefängnissen von Paris, Orleans und andern Städten sitzen, hingerichtet werden, und sollen alle Frauen und Kinder der Ausgewanderten beim Angriff des Feindes vor die Freiwilligen gestellt werden, um die ersten Reihen vor den Streichen der Feinde zu schützen.“ Das Viertel Luxembourg aber beschloss kurzweg, die Gefängnisse sollten gesäubert werden. Faubourg Poissonnière. Luxembourg.

Indess ergieng sich die Versammlung in Verhandlungen über die Vertheidigung des Vaterlandes. Vergniaud pries die Gemeinde[1]) wegen der Thatkraft, die sie entfalte: „Heute zeigt sich Paris in seiner vollen Größe. Ihr habt bisher einen großen Eifer in den Festen gezeigt, ihr werdet nun einen eben so großen in den Kämpfen beweisen. Ihr habt die Freiheit besungen und in den Festen gefeiert, jetzt müsst ihr sie vertheidigen. Jetzt gilts, nicht nur Könige von Bronze umzuwerfen, sondern Könige, die von starken Armeen umgeben sind. Es ist nicht mehr Zeit zu berathen, jetzt müssen wir das Grab unserer Feinde graben, oder jeder Schritt, den sie vorwärts thun, gräbt unser Grab. — Die Commune von Paris setze sich ins Einvernehmen mit dem Vertheidigungs-Ausschuss, da sie jetzt mehr ein Generalstab, als ein gesetzgebender Körper ist, sende jetzt sogleich und fortan täglich zwölf Mitglieder ab, nicht um durch eitle Reden die Bürger zur Arbeit zu ermuntern, sondern um selber an dem Wall von Paris zu graben.“ — Mit Enthusiasmus ward dieser Antrag angenommen. Vergniaud.

Da tritt Danton vor die Versammlung: „Es ist erfreulich für die Minister des freien Volkes, ihm melden zu können, dass das Vaterland im Begriff ist, sich zu retten. — Alles rührt sich, alles regt sich, alles glüht von Kampfbegier. In diesem Augenblicke muss die National-Versammlung ein wahrer Kriegsrath werden. — Ihr müsst uns helfen, diese erhabene Regung des Volkes zu stützen und zu leiten, indem ihr Bevollmächtigte ernennt, welche Danton.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 342—344.

die großen Maßregeln unterstützen. Wir verlangen von euch den Beschluss: dass jeder sterben muss, der nicht einstehen will mit seiner Person oder die Waffen abliefern. Ein Theil des Volkes begibt sich an die Grenze, ein anderer gräbt die Verschanzungen und der dritte soll, mit Piken bewaffnet, das Innere unserer Städte vertheidigen. Couriere müssen in alle Departements gehen, um ihnen eure Beschlüsse mitzutheilen. — Der Kanonenschuss, den ihr hören werdet, ist kein bloßer Lärmschuss, er ist der Sturmschritt gegen die Feinde des Vaterlandes, um sie niederzudonnern. Was brauchen wir dazu? Kühnheit, und wieder Kühnheit, und immer wieder Kühnheit, und Frankreich ist gerettet.“ [1])

Todesstrafe für die Gegner.

Und alsbald beschließt die National-Versammlung die Todesstrafe für jeden, der mittelbar oder unmittelbar sich weigern würde zu vollziehen oder hemmen würde — die von der Behörde gegebenen Maßregeln. Danton eilt in den Überwachungs-Ausschuss. Er hat erreicht, was er wollte. Das Morden kann beginnen — als Maßregel der Regierung. Ganz Paris geräth in Bewegung, die Bürger eilen nach dem Marsfeld, der Pöbel füllt die öffentlichen Plätze. Die Lärmkanone ertönt um zwei Uhr. Die Sturmglocken hallen. Ängstlich fragt die königliche Familie, was diese Gährung bedeute; ängstlich fragen die Gefangenen in den Gefängnissen, warum man ihnen zwei Stunden früher als sonst das Mittagessen gebracht, und suchen zu errathen, warum die Kerkermeister so bestürzt erscheinen. —

## Die Morde in der Abtei. Abbé Sicard.

Der 2. September.

Die Lärmkanone ertönt, die Sturmglocken heulen von den Thürmen, die Trommeln rasseln durch alle Straßen. Beamte zu Pferd verkünden unter Drommetengeschmetter auf allen Plätzen, dass das Vaterland in Gefahr sei. Warum wird Paris so in Schrecken gesetzt — sind 120.000 Fremde denn so gefährlich für ein großes Volk in Waffen? Die das Geheimnis nicht wussten, lernten es aus ihrer eigenen Erfahrung kennen. Mercier bemerkt: „O Tag der Trauer und der Schmach. Die Lärmkanone war das Zeichen zur Sammlung für die Mörder, die jetzt nach den Gefängnissen eilten; es war die Ouverture zum schändlichen Blutbad.“ — Maillard, der am 5. und 6. October an der Spitze der Weiber eine Rolle spielte, die nach Versailles zogen, hatte eine Bande von gemeinen Kerlen gebildet, die auf seinen Befehl Jegliches zu thun bereit waren, und war vom Überwachungs-Ausschuss bestellt worden, sich bereit zu halten, Mordwerkzeuge zu besorgen, Vorsichts-Anstalten zu treffen, um das Geschrei der Opfer zu verhindern, und Weinessig,

Das Blutgericht.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 347. „De l'audace, de l'audace et encore de l'audace!“

Besen von Stechpalmen und bedeckte Wagen zur Verfügung zu haben. Nach Banden vertheilt, begeben sich auf den Signalschuss die Mörder in die Gefängnisse; bei dem einen erbrechen sie die Thore, bei dem andern setzen sie sich an die Stelle der Kerkermeister und bemächtigen sich der Opfer, welche der Überwachungs-Ausschuss seit vierzehn Tagen hier angehäuft hat. Die Mörder waren mit Säbeln, Flinten, Bajonnetten, Piken, Äxten bewaffnet. Mitglieder des Rathes der Commune in ihren Amtsschärpen leiteten das Gericht. Auf dem Tisch war die Gefängnisliste, wobei in der Regel der Grund der Verhaftung angegeben war. Die Gefangenwärter holten die Gefangenen und stellten sie vors Gericht. Wen dieses verurtheilte — und nur wenige wurden freigesprochen —, der wurde unter dem Ruf: „Man führe den Herrn in dieses oder jenes Gefängnis!“ zur Thüre geführt, die in den Vorhof oder auf die Straße gieng, und unbarmherzig erschlagen. Das Signal der Freilassung war dagegen der Ruf: „Vive la Nation!“

Nur wenige entkamen und von diesen haben nur wenige die Schrecken geschildert, die sie erlebt haben, und von diesen wollen wir drei herausheben, deren Darstellungen wegen ihrer Frische das deutlichste Bild des Entsetzens sind.

Der Abbé Sicard, der Lehrer der Taubstummen,[1]) einer der wenigen, die gerettet wurden, hat einen hochwichtigen Bericht hinterlassen[2]) — wahrheitsgetreu und anschaulich über diese Tage, „welche Frankreich und das Jahrhundert schänden und deren Entsetzlichkeit die Nachwelt schwer begreifen wird.“

Sicard wird verhaftet.

Dieser Mann, der so vielen Unglücklichen die Sprache wieder gab, war am 26. August gerade beim Unterricht, als 60 Mann mit Säbeln und Piken ihn verhafteten. „Niemand war damals frei vom Verdacht; ich hatte nur einen Feind, dessen Namen und Ränke ich verschweigen werde, und der mir mehr als eine Wohlthat verdankte. Dieser benutzte den Augenblick, um mich zugrunde zu richten, und verband sich mit einigen Parteimännern. Man durchwühlte meine Briefe, meine Taschen; ich bat, nur mein Brevier mitnehmen zu dürfen und ein Buch ‚Über die christliche Religion nach ihren wahren Grundsätzen‘.[3]) — Der Officier, der mich verhaftete, riss mir das Buch aus der Hand, las ein wenig darin und sagte: ‚Das ist alles gegenrevolutionär. Man muss in seinem Prozess bemerken, dass er dieses Buch hat mitnehmen wollen.‘“ Vor das Comité der Section des Arsenals geführt, musste Sicard lange warten und hörte, wie der Schreiber den Vorsitzenden fragte: „Wie sollen wir Sicards Verhaftung begründen?“ — „Ach,“ sagte der Präsident, „viele Priester sind zu ihm gekommen.“ Abends fünf Uhr fragte man ihn, ob er einen Wagen wolle; denn er müsse vor den Vollziehungs-Ausschuss.[4]) Sicard antwortete: „Ist es eine Schande, von

[1]) Wir haben über ihn Bd. XIV, S. 448 dieses Werkes berichtet.

[2]) Rélation adressée par Mr. l'abbé Sicard, instituteur des sourds et muets, à un de ses amis, sur les dangers qu'il a courus le 2 et 3 Septembre 1792. Mémoires sur les journées du 2 et 3 September. Paris 1823, p. 87—136. — Hist. parlem., XVIII, p. 103—135.

[3]) Religion chrétienne méditée dans le véritable esprit de ses maximes.

[4]) Comité d'exécution.

diesen Soldaten begleitet zu werden, so will ich sie ganz mitmachen. Ist es eine Schmach für sie, so brauche ich sie nicht davon zu befreien!" Der Zug gieng zum Stadthaus. Die beiden Officiere, die ihn führen sollten, verließen ihn, um Geschäfte zu besorgen; ein Bürgerwehrmann sagte beim Namen Sicard: „Was, Sie führt man ins Gefängnis, Sie, den Freund der Menschheit? Den Lehrer, den Vater der Taubstummen? Welches Verbrechen kann man Ihnen denn vorwerfen? Ihre Schüler werden trostlos sein", und verglich ihn mit Condillac und Locke. Im Stadthaus sagte der Führer des Zuges: „Da bringen wir euch den Abbé Sicard. Wir könnten noch andere bringen, wenn ihr mehr Macht hättet." — „Was, mehr Macht? — Wir vertreten das Volk, und das Volk ist allmächtig." — Sicard ward in einen Saal geführt, wohin Männer aller Stände gebracht waren, ohne zu wissen, warum. Viele bezeugten ihm ihre Theilnahme. In der Nacht wurde noch sein Unterlehrer Laurent eingebracht, „der mildeste, tugendhafteste und muthigste Mann", und der Aufseher über die Taubstummenhäuser, Labrouche, der sich glücklich schätzte, die Verfolgung für eine so edle Sache zu erdulden.

Auf der Mairie.

Die Taubstummen, denen man sonst Gefühllosigkeit vorwirft, bewiesen die edelste Stimmung, während die Gebildeten feigherzig oder grausam waren. Sie drängten sich in den Saal und bezeugten ihm auf die rührendste Weise ihren Schmerz; sie richteten ein Schreiben an die National-Versammlung: „Man hat uns den Lehrer, den Vater, den Ernährer weggenommen; man hat ihn eingesperrt, als wäre er ein Dieb, ein Verbrecher, und doch hat er nie gestohlen, nie gemordet. Er ist kein schlechter Bürger, sein ganzes Leben vergeht im Unterricht. Er lehrte uns die Tugend lieben und das Vaterland. Er ist gut, gerecht und lauter. Wir verlangen seine Freilassung. Gebt den Kindern ihren Vater wieder; denn wir sind seine Söhne; er liebt uns, wie wenn er unser Vater wäre. Was wir wissen, haben wir von ihm. Ohne ihn wären wir roh wie Thiere: seit man ihn uns genommen hat, sind wir traurig und voll Kummer. Gebt ihn uns zurück und ihr macht uns glücklich." — Ein junger Mann Duhamel bot sich als Geisel für Sicard an. Die National-Versammlung nahm Brief und Angebot mit Beifall auf und verlangte Bericht, warum man den Lehrer der Taubstummen verhaftet habe.

Dank der Taubstummen.

Die Legislative.

Aber was fragte die Commune noch nach der National-Versammlung? Es hieß, man habe die Acten nicht gerade bei der Hand, und Sicard blieb in Haft.

Er erzählt uns, wie Manuel kam und in seiner Falschheit den Gefangenen Hoffnung machte, sie könnten jetzt ins Ausland reisen und wie jeder ihre Pläne verfolgen. Sicard gedachte in eine Hauptstadt Europas zu ziehen, wahrscheinlich nach Wien, und da ein großes Erziehungshaus für Taubstumme zu gründen, und schrieb schon einen Brief in diesem Sinne. Der wachhabende Officier erklärte ihm aber, keine neue Entdeckung Frankreichs dürfe dem Ausland mitgetheilt werden. „Ich meine ja nur den Taubstummen-Unterricht," entgegnete Sicard. — „Nun, da kann Ihr Brief schon abgehen und Sie können abreisen." Es war aber nur Täuschung. Keiner sollte abreisen, alle waren insgeheim zum Tode verurtheilt.

Manuels Falschheit.

Indes nahmen die Gefangenen voneinander vorläufig Abschied, weil der eine bald da, der andere bald dorthin reisen wollte. „Unsere Gespräche waren ohne Hass, ergiengen sich über unsere Zukunft, über unsere Pflichten und über die Hoffnung, dass unsere Gesinnungen eines Tages bessere Anerkennung finden würden." Ein Theil der Gefangenen ward abgeführt in die Abtei; sie meinten

Plan der Gefangenen.

aber, man lasse sie frei. Man erfuhr erst am andern Tag, dass sie ins Gefängnis geführt wurden.[1])

So kam der Mittag des 2. September. Um zwei Uhr ertönte die Lärmkanone, welche bestimmt war, das Zeichen zum Morde zu geben. Beim dritten Schuss sollten die Mörder das Blutbad beginnen. Der 2. September.

„Sogleich stürzten sich die Marseiller und die von Avignon in unser Gefängnis, packten uns und warfen uns hinaus, ohne uns Zeit zu lassen, unsere Habseligkeiten mitzunehmen. Im Hofe sagten sie uns: wir müssten in die Abtei, wo unsere Kameraden von gestern schon wären — ob wir in Wagen oder zu Fuß dahin kommen wollten? Martin de Marivaux bat um einen Wagen. Man ließ sechs kommen. Wir waren unserer vierundzwanzig, ich wählte den ersten Wagen, und es war meine Rettung. Marivaux ließ mich zuerst einsteigen. Er nahm den zweiten Platz ein, ein anderer den dritten. Ich saß im Hintergrund. Labrouche mit zwei andern saß uns gegenüber. Wir saßen also unserer sechs im ersten Wagen, die andern Gefangenen besetzten die fünf andern. Das Zeichen der Abfahrt ward gegeben, den Kutschern aber bei Todesstrafe befohlen, sehr langsam zu fahren. Die Soldaten, welche diesen Namen schändeten, sagten uns tausend Schimpfwörter ins Gesicht und meldeten uns, wir können nicht lebend die Abtei erreichen; das Volk werde an seinen Feinden schon Recht nehmen und uns alle unterwegs erdrosseln. Dem Volk, das sich um die Wagen drängte, sagten die Soldaten: ‚Seht, das sind unsere Feinde, die Mitschuldigen der Übergabe von Verdun; sie haben nur auf euren Abgang gewartet, um eure Frauen und Kinder zu erwürgen. Da nehmt unsere Säbel und Piken und macht diese Ungeheuer nieder!‘ und dabei stachen sie mit Säbeln und Piken nach uns. Man denke, wie die Lärmkanone, die Nachricht von der Einnahme von Verdun und diese Reden auf das reizbare Volk wirkten, dem man uns als seine grausamsten Feinde hinstellte. Die zügellose Menge wuchs in schrecklicher Masse an, je näher wir der Abtei kamen. Wir wollten die Wagenthüren zumachen; man zwang uns, sie offen zu lassen, um das Vergnügen zu haben, uns noch mehr zu beschimpfen. Einer meiner Kameraden bekam einen Säbelhieb über die Schulter, ein zweiter über die Wange, ein dritter über die Nase. Meine Kameraden empfiengen die Hiebe, die mir galten; denn ich saß im Hintergrunde. Man male sich meine Stimmung aus! Das Blut meiner Kameraden fließt vor meinen Augen. Inmitten einer rasenden Menge waren wir ohne Schutz von Seite derer, die uns decken sollten. Ich glaubte, jeder Augenblick bringe uns den Tod. — Auf dem Kreuzwege Bucy will ein Marseiller das Beispiel geben, springt auf den Wagentritt und stößt sein Schwert in die Brust des ersten Priesters. So kommt man zur Abtei. Dort harren unser schon die bestellten Mörder. Mit uns sollen sie den Anfang machen. Die Menge füllt den Hof. Sie umringt unsere Wagen. Einer unserer Kameraden glaubt entfliehen zu können und springt unter die Menge. Augenblicklich wird er erwürgt. Ein zweiter macht denselben Versuch, bricht sich Bahn, und ist daran, zu entkommen, aber die Mörder stürzen auf dieses neue Opfer los und sein Blut fließt. Ein dritter wird ebensowenig geschont. Der Wagen hält jetzt vor dem Saal

Fahrt nach der Abtei.

Die Marseiller.

Aufreizung des Volkes.

In der Abtei.

[1]) Die Abtei war das alte Benedictinerkloster Saint-Germain-des-Prés, im siebzehnten Jahrhundert der Hauptsitz der ruhmvollen Thätigkeit der Mauriner, seit 1789 jedoch ein Gefängnis. Abgebildet bei Peigné-Delacourt, Monasticon Gallicanum p. 75.

des Ausschusses. Ein vierter versucht gleichfalls hinauszuspringen, was ihn jedoch nicht hindert, im Saale Schutz zu suchen. Die Mörder denken, es sei niemand mehr in diesem Wagen und stürzen sich mit gleicher Wuth auf den zweiten, auf den dritten und vierten Wagen, reißen die Armen heraus und machen sie im Hofe nieder.“ [1])

Sicard erzählt weiter: „Ich kam rasch aus der Betäubung, in die mich der Mord meiner Brüder versetzt hatte, und sah die Ungeheuer, die ihre Wuth in dem Blute meiner Brüder stillten, nicht mehr in meiner Nähe, benütze den Augenblick, schwinge mich aus dem Wagen in die Arme eines Mitgliedes des Ausschusses: ‚Meine Herren, retten Sie einen Unglücklichen!‘ Die Revolution macht selbstsüchtig. Der Ausschuss stößt mich zurück: ‚Fort mit Ihnen, wollen Sie, dass wir auch ermordet werden?‘ — Ich wäre verloren gewesen, hätte mich nicht einer erkannt: ‚Das ist ja der Abbé Sicard!‘ rief er, ‚wie sind denn Sie hieher gekommen? Gehen Sie nur geschwind da hinein, wir wollen Sie retten, wenn wir können.‘ Ich trete in den Saal des Comités, wo ich sicher gewesen wäre, mit dem einzigen meiner Kameraden, der sich gerettet hatte, hätte mich nicht eine Frau erblickt; sie meldete es schnell den Mördern, welche ihre Blutarbeit fortsetzten. Einige Minuten glaubte ich, ich sei vergessen — aber da klopft man plötzlich scharf an das Thor und verlangt die Gefangenen heraus. Ich halte mich für verloren, ziehe meine Uhr heraus und reiche sie einem Mitgliede des Ausschusses: ‚Übergeben Sie diese dem ersten Taubstummen, der Sie um Nachricht von mir fragt!‘ — Ich war überzeugt, dass sie an ihre Bestimmung kam. Ich kannte Wassieus Liebe zu mir und wusste, dass er nach mir fragen werde. ‚Die Gefahr ist noch nicht so dringend,‘ sagte der Mann, ‚ich werde es Ihnen schon sagen‘, und gab mir die Uhr zurück. Bald donnern die Schläge noch ärger an das Thor; ich übergebe dem Manne nochmals die Uhr: ‚Wohlan‘, sagte er, ‚jetzt ist Zeit, ich will sie richtig abgeben.‘ Er nahm sie an.[2])

Der Ausschuss.

Höchste Gefahr.

Vermächtnis.

„Das war mein Testament, ich hatte nichts mehr zu hinterlassen; ich kniete nieder und bot Gott das Opfer meines Lebens an, dann umarmte ich meinen letzten Kameraden: ‚Sterben wir Arm in Arm, das Thor geht gleich auf, die Henker sind da. Wir haben nur noch fünf Minuten zu leben.‘ Welche Menschen

---

[1]) Die Namen dieser Opfer, die Sicard nicht nennt, wohl aber Mathon de la Varenne, sind auf dem Verzeichnis, welches dem Ausschusse vorlag, in der National-Bibliothek in Paris erhalten. Die Namen stehen nicht in der Liste der Gefangenen der Abtei (Ecrou), die Opfer wurden im Vorhofe von den Banden Maillards ermordet.

[2]) Rélation de l'abbé Sicard, p. 102—108, in den Mémoires sur les journées de Septembre 1792, Paris 1823. — Granier de Cassagnac bemerkt zu dieser Stelle Sicards: „Bestand denn dieser Ausschuss der Sectionen, der im Kloster Saint-Germain-des-Prés saß, während man im Hofe vor ihrem Angesichte mordete, aus Cannibalen? — Ach Gott, nein, es waren friedliche Bürger, ehrliche Kaufleute, gute Familienväter. Das politische Geschwätz, die Eitelkeit etwas zu bedeuten, das Rauschen der Federbüsche und Schärpen — all diese Fallstricke, welche der Ehrgeiz dem Hochmuthe stellt, haben diese Männer in die Revolution hineingezogen, und sie unmerklich den abscheulichsten Verbrechen gegenübergestellt, ohne dass sie vorher daran dachten, und ohne dass sie jetzt den Muth haben, vor denselben zurückzutreten. Fast alle hatten Schrecken vor dem, was sie sahen, was sie erduldeten und — was sie thaten. Der Vorsitzende Jourdan wurde ohnmächtig vom Geruch des Blutes, das um ihn vergossen wurde. Er hätte unter Umständen dem Henker am liebsten die Mörder überliefert, mit denen er jetzt um ihren Taglohn verhandeln musste; doch die Angst, das Beispiel anderer, der Druck, den die revolutionäre Regierung ausübte, machte diese Pariser Kleinbürger stumm, unterwürfig, zitternd; mit ihrem Gehorsam gegen den König feilschten sie gern, der Revolution aber gehorchten sie unbedingt.“ Histoire des Girondins, II, p. 131—132.

stürzten sich auf uns los! Welche Wuth! Sie führte sie einige Augenblicke irre! Ich war mitten unter den Commissären, wie sie gekleidet, vielleicht weniger aufgeregt und mehr gefasst. Sie täuschten sich zuerst. Aber ein Gefangener, der ihnen entflohen ist, wird erkannt und dann werde ich es selber. Zwei Pikenmänner schreien: ‚Das sind die Bestien, die wir suchen.' — Alsbald packt einer den Gefangenen bei den Haaren und der andere stößt ihm seine Pike in die Brust und wirft ihn todt zu meinen Füßen nieder. Sein Blut rieselt im Saal, das meine sollte auch fließen. Schon ist die Pike erhoben, als ein Mann, dessen Name mir so lieb werden sollte, der Uhrenmacher Monnot, dem seine Kinder von mir gesprochen hatten, in Eile durch die Menge sich Bahn bricht, sich zwischen mich und die Pike stellt, seine Brust aufreißt und dem Ungeheuer, das mich niedermachen wollte, die Worte zuruft: ‚Schau, das ist die Brust, die deine Pike zuerst durchbohren muss, ehe sie an den Abbé Sicard kommt, den Vater der Taubstummen, einen der größten Wohlthäter des Vaterlandes. Nur über meine Leiche kannst du zu ihm kommen!' Der Ausdruck des Muthes und der Vaterlandsliebe wirkte. Der Mörder senkte seine Pike nieder. Aber es hatte sich nur die Gefahr für einen Augenblick verschoben; denn die Wuth war in allen Gesichtern. Ich musste die Mörder im Hofe gewinnen, denn sie entschieden über Leben und Tod; ich stieg deshalb auf einen Kreuzstock und bat den rasenden Haufen um einige Minuten Stille: ‚Meine Freunde! Werdet ihr einen Unschuldigen umbringen, ohne ihn angehört zu haben?' — ‚Sie waren ja bei den andern, die wir umgebracht haben, also waren Sie ebenso schuldig wie sie.' — ‚Hört mich einen Augenblick an,' entgegnete ich, ‚und wenn ihr mich auch dann noch zum Tode verurtheilt, so will ich mich nicht beklagen. Mein Leben ist in eurer Gewalt! Erfahret denn, wer ich bin, was ich treibe, und dann sollt ihr über mein Schicksal entscheiden. Ich bin der Abbé Sicard.' — ‚Den Abbé Sicard, den Vater der Taubstummen, muss man anhören!" riefen viele. — ‚Ich unterrichtete diejenigen, welche taubstumm sind von Geburt an, und da es deren mehr gibt bei den Armen als bei den Reichen, so wirkte ich eigentlich mehr für euch als für die Reichen.' — Da unterbricht mich einer mit dem Ruf: ‚Den Abbé Sicard muss man retten, der ist zu nützlich, als dass man ihn umbringen dürfte. Sein ganzes Leben ist wohlthuendem Wirken gewidmet. Er hat gar keine Zeit, ein Verschwörer zu sein!' — ‚Ja, man muss ihn retten!' rufen alle.[1])

Monnot.

Rede an die Mörder.

Rettung.

„Die Mörder, die hinter mir standen, fassten mich mit ihren Armen in die Höhe und trugen mich inmitten der Schar der Mörder, die mich alle küssten und mir anboten, mich im Triumph in mein Haus zurückzuführen. Ich nahm das Angebot nicht an. Lieber gieng ich in ein neues Gefängnis. Ich sagte darum zu den Richtern, die bestehende Behörde habe mich gefangen setzen lassen. Man drang in mich, ich widerstand. Man führte mich in den Ausschuss zurück. Dort fand ich den muthigen Monnot und schrieb für ihn eine Anzeige seines edlen Benehmens an die National-Versammlung, die erklärte, ‚Monnot habe sich durch meine Rettung um das Vaterland verdient gemacht'."

Treiben der Mörder.

Damit aber war Sicard noch keineswegs sicher. Er erzählt: „Der Ausschuss war beisammen; man mordete unter seinen Fenstern alle Gefangenen, die man im großen Gefängnis der Abtei finden konnte, und seine Mitglieder beriethen ruhig über Staatsangelegenheiten, trotz dem Todesschrei der Opfer. Man legte auf den Tisch — Kostbarkeiten, Sacktücher, noch triefend von Blut, die man bei den

[1]) Rélation de l'abbé Sicard, l. c. p. 106—107.

Unglücklichen gefunden hatte. Ich saß am gleichen Tisch. Man sah mich schaudern beim Anblick — auch der Vorsitzende Jourdain schauderte. Da sagte aber ein Ausschussmann zu uns: ‚Das Blut der Feinde ist für die Augen dessen, der sein Vaterland liebt, der reizendste Anblick.‘[1]) Jetzt tritt einer der Henker mit aufgestülpten Hemdärmeln, einen von Blut noch dampfenden Säbel in der Hand, herein und sagt: ‚Ich erbitte mir für die braven Waffenbrüder, welche die Aristokraten niedersäbeln, die Schuhe derselben; unsere tapferen Brüder sind barfuß und sollen morgen an die Grenze abrücken.‘ — ‚Nichts ist billiger als das,‘ antwortete der Ausschuss. — Dann kommt ein anderer Mörder mit einer andern Bitte: ‚Unsere tapferen Brüder, die im Hofe arbeiten, sind schon müde, ihre Lippen sind trocken, ich bitte um Wein.‘ Der Ausschuss gibt Vollmacht zu 24 Krügen Wein. — Hierauf wird ein Beamter der Gemeinde angemeldet, der im Auftrag der Commune die verschiedenen Sectionen besucht: ‚Die Commune lässt euch sagen, wenn ihr Hilfe braucht, so wird sie schicken.‘ — ‚Das ist nicht so nöthig,‘ wird entgegnet, ‚es geht hier alles gut ab.‘ — ‚Ich komme gerade von den Karmelitern,‘ erwidert er, ‚und da ist auch alles gleich gut gegangen.“[2]) — Es war Manuel, der also redete. Man sieht aus diesen Worten deutlich, welchen Antheil die Commune am Morden nahm.

Die Commune.

Nacht des 2. September.

„Die Nacht war schon ziemlich vorgerückt und ich bat, mich zurückziehen zu dürfen. Wo sollte man mich aber hinthun? Der Kerkermeister bot mir ein Asyl bei ihm an. Es war eine Eingebung der Vorsehung, dass ich es nicht annahm; denn meine zwei Kameraden, die es annahmen, wurden ermordet. Ich gieng in das Kerkerzimmer, das man Violon nannte. Welche Nacht brachte ich da zu! Unter meinen Fenstern wurde gemordet. Das Wehgeschrei der Opfer, die Säbelhiebe auf das Haupt der Unschuldigen, das Geheul der Würger, der Beifall der Zuschauer — alles hallte in meinem Herzen wieder. Ich erkannte selbst die Stimme meiner Kameraden, die man am Abend vorher aus der Mairie abgeholt hatte: ich hörte die Fragen und die Antworten: ‚Habt ihr den Eid geleistet?‘ Keiner hatte es gethan. Mit einer Lüge konnten sie sich retten. Alle sagten sterbend: ‚Wir gehorchen euren Gesetzen, ausgenommen denen, welche unsere Religion und unser Gewissen verletzen.‘ — Sie wurden sogleich von vielen Stichen durchbohrt unter entsetzlichem Geschrei der Zuschauer, die ‚Es lebe das Volk!‘ riefen und klatschten. Die Cannibalen tanzten sogar um jedes Opfer.

Mord bis sieben Uhr.

Neue Gefahr.

„Um drei Uhr hatten die Mörder nichts mehr niederzumachen und erinnerten sich, dass in dem Violon noch drei Gefangene waren. ‚Sie polterten an unsere Thüre, und wir hielten uns für verloren. Ich klopfte leise an die Thüre des Ausschusses, der mir aber zurief, sie hätten keinen Schlüssel. Wir waren unserer drei. Meine Kameraden glaubten über uns ein Brett zu bemerken, durch das wir uns retten könnten. Es konnte aber nur einer es erreichen, indem er auf die Schultern der beiden andern stieg. Einer von ihnen richtete nun an mich die Worte: ‚Nur einer von uns kann sich da hinauf retten. Sie sind für die Welt nützlicher als wir; wir wollen für Sie eine Leiter bilden‘ — und einer von ihnen stieg auf den andern. ‚Nein‘, sagte ich, ‚ich will keinen Vortheil, den ihr nicht mit mir theilt. Könnt ihr euch nicht auf demselben Wege retten, so will ich lieber mit euch sterben. Entweder wir retten uns zusammen oder wir sterben gemeinsam.‘ — Dieser Kampf des Edelmuthes und der Entsagung dauerte einige

Rettungsversuch.

Edelmuth.

[1]) Rélation de l'abbé Sicard, p. 110.

[2]) „Je viens des Carmes et des autres prisons, tout s'y passe également bien.“ Ibid. I, p. 111.

Minuten: sie erinnerten mich an die Taubstummen, die mein Tod zu Waisen mache, übertrieben das bisschen Gute, das ich leisten konnte, und gaben mir nicht Ruhe, bis ich auf die Schultern des ersten, und von da auf die des zweiten stieg und endlich auf das Brett kam.[1])

„Doch der Himmel wollte mich nicht retten auf ihre Kosten; ich wäre auch gar zu unglücklich gewesen. Im Augenblicke, wo die Thüre nachzugeben schien, hörten wir neues Geschrei von ‚Vive la nation!' und den Gesang der Carmagnole. Man hatte zwei Priester noch in ihren Betten gefunden und sie in den Hof gerissen, welcher von Leichen gestaut war. Alle wollten an diesem Morde Antheil nehmen und vergaßen daher auf uns. Ich sprang vom Brett herunter. O entsetzliche Nacht, die dieses unschuldige Blut fließen ließ. ‚Seht die Haufen von Leichen derer, die sich den Gesetzen des Vaterlandes nicht beugen wollten. Schwört sogleich — oder wir legen euch auch zu ihnen.' — ‚Gebt uns Zeit, uns auf den Tod vorzubereiten, und erlaubt uns, dass einer dem andern beichte. Das ist die einzige Gunst, um die wir euch bitten. Eurem bürgerlichen Gesetze gehorchen wir, wir wären ja schlechte Bürger, wenn wir es nicht thäten; aber der Eid, den ihr wollt, ist nicht bloß ein bürgerlicher Eid, sondern eine Lossagung von Grundartikeln unseres Glaubens. Lieber wollen wir sterben.' — ‚Gut', schreien die Mörder einmüthig, ‚so sollen diese Schurken beichten. Wir können dann unsere Nachbarn damit unterhalten. Die Neugierigen in diesem Stadtviertel haben dann Zeit, aufzustehen und zuzusehen, wie wir Recht üben an diesen Dummköpfen. Indes wollen wir den Hof ausfegen. Fort, holt Kärrner, um diese Aristokraten auf den Schindanger fortzuschaffen, sie würden sonst den Hof verpesten!" — Bald kamen Wagen, man lud die Leichen auf und führte sie aufs Feld hinaus, wo man sie in eine große Grube warf. Im Hofe der Abtei rieselte aber das Blut, wie in einem Schlachthaus, wo mehrere Ochsen auf einmal gemetzget worden.[2]) Man musste ihn also waschen. Die Mühe war groß. Um es nicht wieder thun zu müssen, warf man Stroh in den Hof und errichtete ein besonderes Lager für die Kleider der Opfer. Einer klagte, dass die Aristokraten zu schnell sterben, nur die Vordersten hätten das Vergnügen, auf sie einzuhauen, und man beschloss, nur noch mit dem Rücken der Säbel auf sie loszuschlagen und sie durch zwei Reihen von Mördern laufen zu lassen wie die Soldaten, welche Spießruthen laufen müssen, und ringsumher sollten Bänke für Herren und Damen, die zuschauen wollten, aufgestellt werden, und eine Schildwache wurde aufgestellt, dass alles so vor sich gehe. Und alles das gieng in Ordnung vor sich. Unter meinen Augen sah ich, wie die Damen des Stadtviertels am Morde der Armen, wie an einem Schauspiel ihre Augen weideten und, um die Gesichter der Leichen genau betrachten zu können, wurde bei jeder ein Licht aufgestellt."

Zwei Priester.

Beichte.

Freude an Qualen.

Im Nachtrag erzählt Sicard noch die Rede, welche Billaud-Varennes, damals der Schreiber Dantons, in der Nacht an die Mörder der Abtei hielt. „Meine Freunde, meine guten Freunde! Die Commune sendet mich zu euch, um euch vorzustellen, dass ihr diesen schönen Tag entehret. Man hat ihr gesagt, dass ihr diese Schurken von Aristokraten bestehlt, nachdem ihr Recht an ihnen geübt habt. Lasst alle Kostbarkeiten, alles Silber, alle Sachen, die sie bei sich haben, für die großen Kosten der Gerechtigkeit, die ihr übet; man wird euch schon

Billaud-Varennes.

[1]) Rélation de l'abbé Sicard, I, p. 113—115.

[2]) „Mais la cour de l'abbaye se trouvait ruissée de sang tel que le sol encore fumant où l'on vient d'égorger plusieurs boeufs à la fois." Hist. parlem., XVIII, p. 90.

ordentlich bezahlen, wie man es verabredet hat. Seid edel, groß und hochherzig, wie das Amt, dessen ihr da waltet! Möge jeder an diesem großen Tag würdig sein des Volkes, dessen Allmacht euch übertragen ist.“ [1]) — „Gegen zehn Uhr

Der 3. September.

waren die beiden Priester bereit, zu sterben,“ fährt Sicard fort, „und man erschlug sie, und der ganze Tag verging dann mit Zusammensuchen von Priestern, die man sofort ermordete. Immer die gleichen Opfer, das gleiche Geschrei, die gleichen Tänze! Die Nacht war ebenso unruhig; ich brachte sie in derselben Angst zu. ‚Warum‘, sagte ich, ‚erhebt sich die Stadt Paris, welche doch von diesen schrecklichen Sachen Kunde haben muss, nicht auf einmal, um sie zu hindern?‘ — Die Unglücklichen antworteten mir nicht mehr in zusammenhängenden Worten, ihr Blick war verwirrt, sie hatten den Verstand verloren. Der eine von ihnen gab mir sein Messer, und bat mich als größte Gnade, ihn zu tödten; der andere gieng in eine Seitenkammer, entkleidete sich und machte aus seinem Sacktuch und seinem Hosenträger einen Strick, um sich aufzuhängen; es gelang ihm aber nicht in seiner Verwirrung.[2])

Die Nacht des 3. September.

„Plötzlich öffnet man das Thor unseres Gefängnisses und wirft ein neues Opfer hinein, einen Amtsgenossen, der mit mir im Saale der Mairie gewesen, aber am 2. September in der Verwirrung entkommen war. Jeder von uns hatte den Tod des andern beweint; indem ich ihn erblickte, glaubte ich all meine Freunde wieder zu sehen; von ihm erfuhr ich den heroischen Tod des Pfarrers von Saint-Jean-en-Grève, eines ehrwürdigen Greises, welcher den Tod dem Eide vorzog, den man von ihm verlangte, und als einzige Gnade erbat und erhielt, dass man ihn schnell tödte. ‚Meine Kinder, was habe ich gethan, warum glaubt ihr das Vaterland an mir rächen zu müssen! Ich würde den Eid gleich leisten, wäre er nicht gegen mein Gewissen.‘ — Der Wildeste der Truppe packt den Greis an den Haaren, wirft ihn auf einen Brunnen und schlägt ihm mit dem Säbel auf den Kopf. — Dienstag Morgen war die Abtei noch ganz voll von Leichen, man gab Befehl, sie fortzuschaffen.“

Der 4. September.

Die Feinde Sicards hatten von der Commune insbesondere seinen Mord verlangt und diese befohlen, ihn nach der ganzen Strenge des Gesetzes zu behandeln.[3]) Im Hof besprach man, dass er um vier Uhr den Kopf verlieren solle. „Meine Kameraden hörten es und sagten es mir.“ — Sicard schrieb alsbald an ein Mitglied der Versammlung einen Brief, worin er schilderte, was in der Abtei geschah: „Im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, schneidet man einem Priester den Kopf ab und führt zwei andere herbei, die dasselbe Schicksal haben sollen. — Was haben wir gethan, um auf diese Weise um das Leben zu kommen? Meine Henker sind da, dampfend von Blut, sie fletschen die Zähne und verlangen meinen Kopf.“ — „Mein Freund, an den ich diesen Brief schrieb, gab ihn einem Deputierten, der beliebt war, und dieser las ihn in der National-Versammlung vor, welche alsbald an die Commune den Befehl sandte, mich frei zu lassen. Die Commune that aber nichts. Die Stunden verflossen und schon war es drei Uhr. Um vier Uhr sollte ich sterben. Ich dachte an andere Freunde in der Versammlung: ich theile ein Blatt Papier in drei Theile und schreibe drei kurze Briefe; einen an Hérault-de-Séchelles, der damals Präsident war, einen an Lafont-Ladebat, einen muthigen Abgeordneten, einen an die Mutter zweier

Letzte Gefahr.

[1]) Mémoires sur les journées du Septembre, p. 134.
[2]) Mémoires de l'abbé Sicard, I, p. 117.
[3]) Ibid. p. 132: „Que la loi soit exécutée dans toute son étendue vis-à-vis du sieur abbé Sicard.“

Mädchen, die ich unterrichtet hatte. Diese drei Briefe waren der letzte Nothschrei eines Sterbenden und sie wirkten. Die National-Versammlung hatte ihre Sitzung schon geschlossen. Ein mitleidiger Diener gieng aber zum Präsidenten, der sich alsbald in den Unterrichts-Ausschuss begab. Lafont-Ladebat hatte keinen Einfluss, er gieng aber zu Chabot und verlangte von ihm die Rettung seines Freundes. Die Dame, an die das dritte Billet gerichtet war, war auch nicht zu Hause; ihre Tochter aber eilte zum Abgeordneten Pastoret, vermochte jedoch vor Entsetzen kein Wort zu sprechen, hielt ihm nur das Schreiben entgegen und stürzte ohnmächtig zusammen. Pastoret eilte in den Unterrichts-Ausschuss, welcher an die Commune den Befehl erließ, schleunigst dem Bedrängten zuhilfe zu kommen, denn er gehöre zu den wichtigsten Männern des Faches.“ [1] Nothschrei. Chabot.

Die Commune wäre desungeachtet zur Tagesordnung übergegangen, wäre nicht ein junger Mann aus Bordeaux, Quiraut, darin gewesen, welcher bat, dass man ihn mit der Vollziehung des Auftrages betraue. Aber auch das hätte den Sicard nicht vom Tod gerettet, denn es war schon vier Uhr, wäre nicht ein Platzregen gekommen, welcher die Mördergruppe zerstreute. Um sieben Uhr öffneten sich die Thüren seines Gefängnisses, ein Beamter nahm Sicard am Arm und führte ihn mitten durch die Mörder. Alle Kolben, Säbel, Piken senkten sich vor der dreifarbigen Schärpe. Chabot sprach indessen in dem Hof für den Bedrohten. Monnot nahm ihn in einen Wagen und führte ihn in die National-Versammlung, die ihn mit Beifall empfieng; viele Abgeordnete stürzten ihm entgegen und umarmten ihn unter Thränen. Der Dank, den er aussprach, wurde im „Moniteur“ abgedruckt. Chabot aber sprach von dem edlen Volk, das trotz der größten Erregtheit alsbald auf den Wunsch der National-Versammlung gehört und geschworen habe, die Freiheit und Gleichheit zu vertheidigen und, wenn es nöthig sei, für dieselbe zu sterben. Rettung.

Also wurden die Priester in der Abtei ermordet. „Hier gibt es nichts mehr zu thun,“ sagte einer, „auf! — gehen wir jetzt zu den Karmelitern!“ — Es war die Stimme Maillards, der an der Spitze einer Bande von zwanzig Mördern stand, die er unter den dürftigsten der Wildlinge ausgelesen hatte. [2]

## Der Mord der Priester im Kloster der Karmeliter am 2. September.

Dieses Kloster, heutzutage ein Bildungskloster für diejenigen Geistlichen, welche Professoren der Theologie werden wollen, war früher ein großes Gebäude mit einer Kirche, großem Garten und weiten Feldern daneben — damals ein Sammelplatz für die Priester, die über die Grenze geschafft oder vielmehr nach den Absichten der Commune ermordet werden sollten. Durch Geist, durch Wissen, durch Tugend, durch Stellung hervorragende Männer waren hier vereinigt, darunter auch mehrere, die gegen die Civilconstitution des Clerus geschrieben hatten. Aux Carmes.

[1] Rélation de l'abbé Sicard, I, p. 116—126.

[2] Auch die Namen der Mörder dieser Bande sind jetzt bekannt — durch den juridisch genauen Mathon de la Varenne, Hist. partic. des évènements etc., p. 463 und 479. Ergänzungen gibt Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 145.

Hervorragende Geistliche.

Auch Hébert war hier, der Beichtvater Ludwigs XVI., der bei ihm in der Nacht vom 9. auf den 10. August Stärkung suchte. Dann ein gelehrter Jesuit, Gagnères, gleich bewandert in der Geschichte, Mathematik und Physik, von so umfassendem Wissen, dass man von ihm sagte, er habe alles gelesen und nichts vergessen, zugleich ein Mann von durchdringendem Fernblick, der zu einem Vertrauten schon beim Beginn der Revolution vom Dauphin sagte: „Schau dieses arme Kind an, man wird es umbringen!“ und vom König: „Schau den Mann an, er wird seine Krone verlieren.“ Dann waren da Millon, Friteyre-Durvey und Legué, die besten Prediger ihrer Zeit; den ersteren verglich man sogar mit Bourdaloue; dann Lefranc, der Obere der Eudisten, das heißt der Mitglieder der Congregation, welche der Jesuit Eudes 1643 zu Caën für Abhaltung von Missionen und Heranbildung tüchtiger Geistlicher gestiftet hatte. Ferner waren da drei Brüder Thoranne, durch Geist und Herz gleich ausgezeichnet, zwei Bischöfe, die Brüder la Rochefoucauld, und Dulau, Erzbischof von Arles. Die Blüte des Clerus von Frankreich war hier vereinigt. Wir hörten oben, wie Manuel ihnen Hoffnungen vorgaukelte, während sie selber entschlossen waren, für ihren Glauben das Opfer ihres Lebens zu bringen.

Eudisten.

Ihre Ahnung war nur zu richtig. Aus dem zärtlichen Abschied und den Thränen von Freunden, die sie noch am 2. September früh besuchten, konnten sie entnehmen, wie ernst ihre Lage sei; nicht minder aus der hastigen Thätigkeit ihrer Richter und aus den Rufen, die von der Straße her tönten. Um zwei Uhr vernahmen sie die Lärmkanonen und kam ein Ausschussmann ihres Stadtviertels, der Demagog Joachim Ceyrat, der sie alle bei Namen aufrief und in den Garten gehen hieß, durch eine enge Stiege hinab. Da fanden sie Pikenmänner mit rothen Mützen, und von den Fenstern des Klosters her wurden ihnen die schändlichsten Beschimpfungen und Todesdrohungen zugerufen. Sie zogen sich darum in die Mitte des Gartens zurück in ein Gehölz von Hagebuchen, mehrere aber in ein kleineres Oratorium in einer Ecke des Gartens, knieten hier nieder, beteten und gaben einander die Absolution.

Ceyrat.

Die rothen Brüder Dantons.

Plötzlich gieng unter großem Lärm das Gartenthor auf und drangen acht junge Leute herein, welche sich die rothen Brüder Dantons[1]) nannten; rothe Mütze, Cravatte, rothes Brusttuch und rothes Band um den Leib trugen, eifrige Besucher des Clubs der Cordeliers, gebildete Männer, aber Fanatiker im Hass gegen das Christenthum. Jeder hielt in der Linken eine Pistole, schwang in der Rechten einen Säbel.

Ein Priester, Girault, der eifrig das Brevier las, wurde das erste Opfer. Er fiel durch einen Säbelhieb. Der Abbé Salins ward durch einen Schuss getödtet, viele andere verwundet. Einige Mörder stürzten dann links gegen das Oratorium, unter dem Rufe: „Wo ist der Erzbischof von Arles?“ Dem Abbé de Pannonie, der ihnen zuerst begegnete, riefen sie zu: „Bist du der Erzbischof?“ — er senkt schweigend den Blick und wünscht für den Erzbischof zu sterben. Hébert tritt vor und ruft, man solle alle nur nach Recht und Urtheil behandeln. Ein Pistolenschuss in die Schulter ist die Antwort, die man ihm gibt. Wieder ertönt das Geschrei: „Wo ist der Erzbischof von Arles?“ — „Lasst mich vortreten,“ sagt dieser zu den Priestern, die ihn schützen wollen, „möge mein Blut sie besänftigen“ — und tritt, die Arme über die Brust gekreuzt, ernst und fest vor die Mörder: „Ich bins, den ihr sucht!“ — „Du bist also der Schurke“,

Dulau.

[1]) Les frères rouges de Danton. Barruel, Hist. du Clergé, II, p. 90.

schreien die Wüthenden, „welcher das Blut so vieler Patrioten in Arles vergoss.“ — „Ich habe nie jemanden ein Leid gethan.“ — „So will ich dir eins anthun“, sagt ein Schurke und haut mit dem Säbel auf die Stirne des Erzbischofes los. Ein zweiter, ein dritter, ein vierter Hieb werfen ihn nieder; ein anderer stößt mit solcher Kraft dem Greise die Pike in die Brust, dass diese abbricht, tritt dann auf den Gefallenen, reißt ihm die goldene Kette weg und prahlt, als ob er einem Goliath an Stärke ein Siegeszeichen entrissen hätte. Dann tödteten sie durch eine Salve mehrere aus der Umgebung des Erzbischofes.

Der Trieb der Selbsterhaltung ist mächtig, einige Priester kletterten rasch auf einen Baum oder suchten über die Gartenmauer zu entkommen. Man jagt ihnen nach, wie wilden Thieren. Einige können sich retten. Doch diese Jagd vernichtet nicht so schnell, als die Mörder hofften. Da tritt ein Commissär Violet auf. Wahrscheinlich war in diesem Augenblick die Bande Maillards angekommen und es sollte nach Ausspruch eines Gerichtes gemordet werden. „Halt, halt“, ruft Violet, „so geht man nicht vor; die Rache des Volkes ist gerecht; aber Unschuldigen darf man nichts anthun.“ Violet.

Nun wurden die Flüchtigen wie bei einem Treibjagen von den Wächtern gegen die Kirche zusammengetrieben. „Wir eilten ins Heiligthum“, erzählt Berthelet,[1]) einer der wenigen, die dem Mordstahl entgiengen, „und vor dem Altar, wo wir uns gegenseitig die Lossprechung ertheilten, sagten wir die Gebete der Sterbenden her und empfahlen uns der unendlichen Güte Gottes. — Gleich darauf kamen die Mörder in das Schiff der Kirche, das vom Chor durch ein eisernes Gitter getrennt war. Hundertmal suchten sie es einzureißen, um zu uns zu kommen, unser Blut zu vergießen. Der Commandant des Postens stellte ihnen vor, dass wir noch nicht gerichtet seien, und dass wir deshalb unter dem Schutz des Gesetzes ständen. Sie gaben zur Antwort, wir seien alle Schurken und müssten alle sterben. Einen Augenblick trat Stille ein, als der Bischof von Beauvais, der einen Schuss in den Fuß bekommen hatte, von den Mördern selber in die Kirche getragen und auf eine Matratze gelegt wurde. Eben trat der Bischof von Saintes in den Chor, mit der Frage: ‚Was ist aus meinem Bruder geworden? Trennet mich um Gottes Willen nicht von ihm.‘ — Man zeigt ihm den Verwundeten, er eilte dahin, umarmt ihn, will ihn pflegen, darf aber nur kurz bei ihm verweilen.“

Indes hatte der Commissär an einem Tisch eine Art Gericht niedergesetzt — bei einem Gang, der links vom Hauptaltar in den Garten führte. Draußen standen die Mörder. Zwei und zwei wurden die Priester vorgerufen vor das Gericht, das einfach nach ihrem Namen fragte und ob sie den Eid leisten wollten. Keiner leistete ihn. Dann wurden die zwei immer hinausgeführt, wo die Mörder standen und sie mit Piken, Säbeln und Dolchen niedermachten; sobald einer ermordet war, ertönte der Ruf: „Es lebe das Volk!“ Gericht.

Keiner dieser Priester mochte durch den Eid sein Leben retten. Greise, wie Jünglinge, sie waren alle gleich standhaft, gleich entschlossen, für ihre Überzeugung das Opfer ihres Lebens zu bringen. Mit begeistertem, zum Himmel gerichtetem Blick giengen die einen dem Tod entgegen, die andern ihr Brevier lesend, andere mild noch ihre Mörder betrachtend, als wollten sie sagen: „Verzeihe ihnen, Herr! sie wissen nicht, was sie thun.“ Der Bischof von Saintes wird gerufen. Er er-

[1]) Récit dans les Martyrs de la foi

Barochefoucauld

faßt zum letztenmal den Altar und schreitet dann mit der Ruhe und Majestät, als gehe er segenspendend durch die Reihen der knienden Gemeinde, den Mördern entgegen. Man will seinen Bruder holen, den Bischof von Beauvais; er liegt verwundet auf der Matratze in einer der Kapellen des Schiffes. Gendarmen stehen vor ihm, sie hätten ihn leicht schützen können, aber sie schauen, Gewehr im Arm, ruhig den Greuelthaten zu. „Ich weigere mich so wenig als die andern zu sterben, aber mein Fuß ist zerschmettert, helft mir gehen, tragt mich dahin, wohin ich kommen soll.“ Draußen wird er gemordet und auf die Leiche seines Bruders geworfen, die er sterbend umarmt. Er war eines der letzten Opfer.

Freude am Martyrium.

„Diese Priester“, sagte der Richter nachher voll Staunen, „giengen so heiter und freudig zum Tode, als gienge es zur Hochzeit.“

Um vier Uhr hatte der Mord begonnen, um sechs Uhr war alles vorüber. Nur wenige hatten sich gerettet. 185 Leichen wurden hinausgeschafft. Weiber und Kinder saßen, die Carmagnole singend, auf den Wagen. Der Todtengräber von Saint-Sulpice hatte in Montrouge schon ein großes Grab für die Opfer bereitet.[1]) Das Urtheil über die Armen war also zum voraus von der Commune bestimmt. Als einige Bürger der Section in Ceyrat drangen, den Mord zu hindern, sagte dieser: „Wir haben an andere Sachen zu denken, übrigens sind alle schuldig.“ — Nun sammelten diese etwa hundert Mann Bürgerwehr: als sie aber kamen, waren die Priester schon ermordet. In zwei Stunden war alles vorüber. Heute noch sind auf dem Marmor die Blutspuren im Tempel sichtbar, glänzen aber auch in goldenen Buchstaben an den Wänden die Namen der edlen Opfer. Es sind zwei ruhmvolle Stunden für

Die Kirche.

die Kirche Frankreichs. Die Mörder aber waren an diesem edlen Blute noch nicht gesättigt. Maillard rief der Bande zu: „Hier ist nun nichts mehr zu thun. Gehen wir in die Abtei zurück, dort gibt's noch anderes Wild!“[2]) —

## Wieder in der Abtei.

Die Mörder kehrten sofort um sieben Uhr abends den 3. September zum ersten Schauplatze ihrer Unthaten, zur Abtei zurück, bedeckt mit Staub und Blut, während einige andere noch eine Nachlese mit dreißig Priestern in einem nahen Gefängnisse hielten. Von neuem sollte jetzt das Morden beginnen und bis 4. September gegen Mittag fortdauern, aber mehr mit Methode, nach einem scheinbaren Volksgerichte.

Das Morden in der Abtei fand aber an zwei verschiedenen Orten statt, die voneinander weit entfernt sind: das eine beim Thore der Abtei, welches in die Straße Saint-Marguérite, die heutige Straße Erfurt, führte, das andere in dem Hofe der Abtei. Schriftsteller, welche dieses nicht beachteten, haben sich arge Missgriffe in der Darstellung zuschulden kommen lassen.[3]) Jourdan und

[1]) Peltier, Dernier tableau de Paris, II, p. 267.
[2]) „Allons à l'Abbaye! il y'a de gibier là.“
[3]) Vergl. Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 150—151.

Sicard schildern das erste, Journiac de Saint-Méard und die Marquise Fausse-Lendry sahen das zweite.

Um sieben Uhr kam die Bande Maillards, müde vom Morden bei den Karmelitern und fast athemlos in die Abtei und verlangte Wein. Der Ausschuss der Section gab ihnen eine Anweisung auf vierundzwanzig Pinten an einen Weinhändler in der Nachbarschaft, und nachdem sich die Mörder gestärkt, nahmen sie in der Straße Marguérite vor dem Thore der Abtei Aufstellung, wo schon seit drei Uhr noch eine andere Bande Stellung genommen und einige Opfer erschlagen hatte, welche ihnen der Kerkermeister von Zeit zu Zeit preisgab, um die anderen Gefangenen zu retten. Endlich kam Maillard mit seiner Bande, und gleich darauf traf der von Panis und Sergent als Administratoren der Commune „im Namen des Volkes" unterzeichnete Befehl ein, die Gefangenen in der Abtei zu richten.

Gericht.

Méhée hebt hier zu erzählen an:[1]) „Zwölf Schurken unter dem Vorsitze von Maillard, mit welchem sie wahrscheinlich zum voraus den Plan verabredet hatten, finden sich, wie zufällig unter dem Volke ein. Sie kennen einander sehr gut und vereinigen sich im Namen des souveränen Volkes, sei es aus eigener Keckheit, sei es auf geheimen Befehl einer hohen Behörde; sie bemächtigen sich der Gefängnisregister, durchblättern, durchgehen sie. Die Schlüsselbunde klirren, die Frau des Gefängniswärters und er selber verschwinden, das Gefängnis ist von wüthenden Menschen umgeben. Die Zahl der Schreier mehrt sich, das Thor wird erbrochen. Da erscheint einer der Commissäre der Commune am äußeren Gitter und verlangt, dass man ihn anhöre; es ist Chaney, der Secretär des Vollziehungsausschusses;[2]) mit seinen Winken und Zeichen bewirkt er einen Augenblick Stille; die Thore öffnen sich. Er dringt vor mit dem Register in der Hand, steigt auf einen Stuhl und spricht: „Kameraden, ihr seid gute Patrioten. Euer Groll ist gerecht, eure Klagen sind gegründet. Offener Krieg mit den Feinden des Gemeindewohles, ohne Waffenstillstand, ohne Schonung! Es ist ein Kampf auf Leben und Tod! Ich bin derselben Ansicht wie ihr: sie müssen sterben. Aber wenn ihr gute Bürger seid, so müsst ihr die Gerechtigkeit lieben. Es ist keiner unter euch, der nicht beim Gedanken schaudert, seine Hände in unschuldiges Blut zu tauchen!" — „Ja, ja", schreit man von allen Seiten. — „Jawohl; ich verlange es von euch, wenn ihr, ohne etwas zu hören, zu prüfen, euch wie wüthende Tiger auf Menschen stürzen wollt, die eure Brüder sind. Setzt euch nicht einem allzu späten und hoffnungslosen Bedauern aus, einen Unschuldigen statt eines Schuldigen getödtet zu haben." — Da wird der Redner von einem unterbrochen, der mit funkelnden Augen, bewaffnet mit einem noch blutenden Säbel, sich durch die Menge drängt und ausruft: „Wollen Sie uns einschläfern? Würden die Preußen und Österreicher, wenn sie in Paris wären, lange nach den Schuldigen suchen? Würden sie nicht rechts und links einhauen, wie die Schweizer am 10. August? Wohlan denn, ich, der ich kein Redner bin und niemand einschläfere, ich sage euch: Ich bin Familienvater, habe eine Frau und fünf Kinder, die ich hier unter dem Schutze meiner Section lassen will, um in den Krieg zu ziehen. Aber ich will nicht, dass indessen die Schurken, die hier im Gefängnisse sind, und denen andere Schurken die Thore öffnen werden, alsdann meine Frau und meine Kinder erwürgen. Dies Gefängnis muss, sei es durch mich, sei es durch andere, von diesen

Chaney.

Einsprache.

[1]) Méhée ou Félémhesi, La verité tout entière sur les vrais auteurs de la journée du 2 Septembre. — Buchez et Roux, l. c. XVIII, p. 156—180.

[2]) Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 161.

Schurken gesäubert werden." Dem Manne war schrecklich ernst; so wirkte die Lüge, welche die Anstifter der Morde verbreiteten, die Gefangenen wollten über die Weiber und Kinder der abmarschierenden Freiwilligen herfallen.

Maillard hat den Vorsitz.

Man beschließt demnach auf der Stelle ein Volksgericht niederzusetzen. Maillard hatte die Sache schon mit seinen Vertrauten verabredet: „Bürger Maillard soll Präsident werden, das ist ein wackerer Mann." — Dieser dringt vor und erklärt, er wolle gern im Namen des Volkes als guter Bürger seine Dienste leisten, und wählt zwölf Männer seiner Bande wieder im Namen des souveränen Volkes zu seinen Gehilfen im Richteramte. Um alle aufregenden Scenen zu verhindern und den Unglücklichen jeden Gedanken an Widerstand zu entziehen, kommt man überein, statt ein Todesurtheil auszusprechen, zu sagen: „Bringt den Gefangenen nach La Force";[1]) in dem Gefängnisse La Force aber war die Formel: „Bringt den Gefangenen nach der Abtei."

Die 42 Schweizer.

Ehe noch das eigentliche Gericht beginnt, wird gemeldet, es seien Schweizer da, man solle nicht viel Zeit verlieren mit ihrem Verhöre, sie seien ja ohnehin schuldig, kein einziger dürfe entrinnen. Es waren nämlich jene Schweizer, welche die Legislative durch Beschluss vom 10. und 11. August unter den Schutz der Nation genommen hatte; darum kümmerte man sich aber jetzt wenig. Maillard befiehlt, die Schweizer vorzuführen — es sind ihrer zweiundvierzig. — Maillard sagt ihnen, sie müssten nach La Force gehen. Sie verstehen aber nur zu gut, was das heißt, und rufen: „Gnade, Gnade!" — Diese tapferen Männer, die dem Tode in offener Schlacht so muthig entgegen sahen, haben ein Grauen davor, von Mördern wie Vieh erschlagen zu werden, einen ehrlosen Tod unter unsicheren Streichen zu erleiden. „Es handelt sich jetzt nur darum," sagt Maillard phlegmatisch, „euch nach La Force zu bringen, nachher kann man euch vielleicht begnadigen." — Wie Schafe in der Nähe von Wölfen drängen sich die Schweizer zusammen und zögern. „Wohlan, entscheidet euch, wer will der erste sein?" — Da tritt ein schöner, junger Officier vor: „Brüder, wenn es denn sein muss, will ich euch voranschreiten. — Wo muss man hinausgehen?" — kreuzt seine Arme, blickt stolz um sich und stürzt durch das offene Thor in die Piken, Säbel und Äxte, die ihn zerfleischen. Nach ihm werden seine Genossen, einer nach dem anderen, den Mördern in die Arme gestoßen, und nach jedem Morde ertönt der Ruf: „Es lebe die Nation!" Einer fehlt aber an der Zahl zweiundvierzig dieser Schweizer, man sucht nach ihm. Es ist der hochgewachsene Major Reding, eine martialische Gestalt. Er war am 10. August verwundet und in die Abtei gebracht worden und lag unter der sorgsamen Pflege einer Frau, die sich ihm zuliebe als Krankenwärter verkleidet hatte, in einer dunklen Ecke der Kapelle der Abtei. Schon wünschten ihm seine Mitgefangenen Glück dazu, dass er vergessen sei. Da traten auf einmal zwei Mörder mit dem Gefangenwärter ein und wurde sein Name gerufen. Weil jede Bewegung ihn schmerzte, so bat er, ihm in seinem Bette den Todesstreich zu geben. Die Mörder antworteten mit bitterem Spotte; einer nahm ihn in seine Arme und warf ihn über seine Schulter. Die Beine des vor Schmerz Aufschreienden hiengen vorne herunter, der Kopf hinten. Sei es Mitleid, sei es

Reding.

[1]) La vérité tout entière sur les vrais acteurs de la journée du 2 Sept., par Félémhesi, p. 31—34. — Hist. parlem., XVIII, p. 153—187.

Wildheit, einer der Mörder ſägte ihm mit ſeinem Säbel den Kopf ab, und warf den Oberſt zu ſeinen Soldaten.[1])

Dann kam die Reihe an fünfundzwanzig Leibwächter des Königs, welche in einem Saale, anſtoßend an den der Schweizer, eingeſperrt waren. Dieſe wurden, wie die Schweizer, ohne Gericht kurzweg zum Tode verurtheilt, weder nach dem Namen gefragt, noch verhört. 25 Garden.

Dann machte ſich Maillard an das Gericht. Er hatte die Gefängnis- Maillard.
liſte vor ſich, in welcher mit Kreuzen jene bezeichnet waren, die fallen mußten; die andern konnte er erwürgen laſſen oder freiſprechen. Sollte man an die Unparteilichkeit des Gerichtes glauben, ſo mußte man auch einige freilaſſen, ſo mußten auch Leute ſterben, die anerkannte Verbrecher waren. Zuerſt kam die Reihe an vier Fälſcher von Aſſignaten. Nach kurzer Verhandlung hieß es: „Bringt die Gefangenen nach La Force!“ und ſie wurden erſchlagen. Ein wenig wurde hierauf geraſtet, denn die Mörder waren müde.

Unter den Gefangenen, an die es jetzt kam, war der Miniſter Armand Mont-
Marc Montmorin de Saint-Hérin. Er ward nach dem 10. Auguſt in morin.
die Abtei gebracht, und erſchien jetzt ſtolz vor dem Gerichte, das in ihm den Vertrauten und Freund Ludwigs XVI. haßte. Er beſtritt die Competenz und forderte vor einen geſetzlichen Richter geſtellt zu werden. „Präſident, da es Ihnen gefällt, ſich ſo zu nennen! ich hoffe, Sie werden mich bald in einem Wagen fortbringen, um mich den Beſchimpfungen dieſer Mörder zu entziehen.“ — „Da der Herr euch nicht anerkennt, ſo bin ich dafür, daſs man ihn nach La Force bringt.“ — „Gut, ſo beſchaffen Sie mir einen Wagen!“ — „Sie ſollen gleich einen haben.“ — Montmorin verlangt noch ſeine Uhr, ſein Taſchenbuch und ſeine übrigen Sachen. Man antwortet, man werde ſie ihm nach La Force ſchicken; einer kommt herbei und meldet, der Wagen ſei da. Montmorin eilt gegen die Thüre des Hofes, ſie öffnet ſich und er fällt unter den Piken und Äxten. Maillard ſchreibt in das Regiſter „mort“. In ſeiner Taſche hatte Montmorin die Quittung Dantons Danton.
über 100.000 Francs, die dieſer für Schutz Ludwigs aus ſeiner Hand vom König erhalten hatte, und ward wohl darum ermordet. Man flehte Danton vergebens um ſeine Freilaſſung an. Der Zeuge ſeiner Schmach ſollte verſchwinden, die Todten ſind ſtumm.

Nach Montmorin kam Thierry de Ville d'Avray, der Kammerdiener Thierry.
Ludwigs XVI., an die Reihe. „Wie der Herr, ſo der Diener,[2]) man bringe den Herrn nach La Force.“ Das Thor öffnet ſich, Thierry ſtürzt über die Leiche Montmorins unter dem Rufe: „Es lebe der König!“ Überſchüttet mit Hieben, eine Pike im Leibe, ruft Thierry noch immer: „Es lebe der König!“ bis ihm ein Mörder mit einer brennenden Fackel den Mund ſchließt.

In dieſem Augenblicke kamen drei Abgeordnete der Legislative, um die Mörder zu beſchwichtigen, der alte Duſſaulx, Bazire und Chabot. Ihre Rede hatte wenig Wirkung. „Wir ſtehen auf unſerem Poſten,“ entgegnete ihnen ein Mörder, „kehrt nur auf den eurigen zurück. Wenn jene, welchen wir früher das Amt, das Recht zu üben, übertragen haben, ihrer Pflicht genügt hätten, müßten wir jetzt nicht in ihr Handwerk eingreifen. Wir ſind jetzt in der Arbeit;

---

[1]) Journiac de Saint-Méard, Mon agonie de trente huit heures, p. 25—26; er bemerkt dabei: „Meine Augen ſind ſo voll Thränen, daſs ich das nicht ſehe, was ich jetzt ſchreibe.“ Vergl. Peltier, Histoire de la révol. du 10 Août 1792, II, p. 329.

[2]) „Tel maître, tel valet; — à la Force.“

je mehr Schuldige wir umbringen, umsomehr gewinnen wir." — Als der eitle Dussault sagte, er sei Abgeordneter und Übersetzer des „Juvenal", fragte ein Mörder, ob Juvenal auch ein Aristokrat sei. — Die drei Abgesandten berichteten, sie hätten nicht recht sehen können, was vor sich gieng, sie hätten aber ihren ganzen Eifer entfaltet, um das zürnende Volk zu beruhigen. Die National-Versammlung gieng zur Tagesordnung über, sie hatte kein Ohr für den Wehschrei der Opfer.

Maillard amtete weiter: zwei Friedensrichter wurden nach La Force gesandt, das heißt ermordet, welche in der Untersuchung gegen die Urheber des 20. Juni sehr eifrig gewesen waren; dann ein Oberst Graf Saint-Marc, welcher auf den Knien eine Viertelstunde, von einer Pike durchbohrt, im Hofe herumrutschte und flehentlich um das Ende bat, bis ein Mörder unter entsetzlichen Verwünschungen ihm das Haupt abschlug; dann ein Graf Wittgenstein, Befehlshaber der Armee des Südens; ein Procurator Serve, der sich über eine nächtliche Hausdurchsuchung beschwert, also „die Nation beleidigt" hatte. — Der Tisch, an dem Maillard saß, ward nach und nach überdeckt mit Ringen, Uhren, Börsen, Medaillons, goldenen Hemdknöpfen, Assignaten, die man bei den Todten gefunden oder ihnen vor der Ermordung entrissen hatte. Solche, die schöne Kleider trugen, wurden nahezu halbnackt vor Gericht geführt, damit durch die Säbel und Äxte die Kleider nicht durchlöchert, also wertlos würden. — Das Verzeichnis der Opfer, und was Maillard zu jedem hinzuschrieb, ist noch vorhanden und riecht noch übel und trägt Flecken von Blut und Wein. Nach siebenstündiger Blutarbeit fühlten sich Richter und Mörder müde, tranken sich voll und schliefen ein.

Saint-Marc.

Beute.

Bei dem anderen Gerichte in der Abtei war Pause von sieben bis neun Uhr abends. Der Präses Jourdan hatte sich indes nach Hause begeben; als er zurückkehrte, hörte er einen Heidenlärm im Hofe und konnte nur über Leichen zu seinem Sitze zurückkehren: er stieß auf unbekannte Mörder und traf seine Mitrichter starr vor Entsetzen. Während seiner Abwesenheit hatten die Mörder Priester aus einem Nebengefängnisse[1]) geholt und ohne sie lange vor Gericht zu stellen, erschlagen. Die Thatsache ist gewiss, die Namen der Opfer können nicht mehr festgestellt werden, wohl aber die Zahl[2]) achtzig. Die Darsteller der Gefängnismorde haben durchgängig diese Thatsache übersehen, die vom Präsidenten Aimé Jourdan in einer amtlichen Eingabe bezeugt ist.

Zweites Gericht.

Nun fieng das gesetzliche Morden wieder an. Der Dampf des Blutes betäubte. Um Mitternacht fiel Aimé Jourdan auf seinem Gerichtsstuhle in Ohnmacht. „Ich suchte vergebens ein Riechfläschchen oder Wasser, ich eilte in mein nahes Haus, um mich etwas zu erholen."[3]) Sofort rasteten Richter und Mörder und wurde versucht, das Blut wegzuwaschen — es war schwer. Einer schlug vor, Stroh zu holen und den Hof damit zu bedecken. Die Rechnungen für fünfzig Bund sind noch vorhanden. Damen setzten sich darauf, was für Damen! Lichter wurden neben die Köpfe der Opfer gestellt. Es war Beleuchtung ob der Freude wegen der Vernichtung.

Jourdan.

Beleuchtung.

3. September.

In der Frühe des 3. September wurden in der Abtei die Gefängnisse durchsucht und einzelne Opfer geschlachtet. Um zehn Uhr aber begannen wieder die gerichtlichen Aburtheilungen und stellten sich die Mörder wieder in zwei

[1]) Prisons supplémentaires genannt. Hist. parlem., XVIII, p. 215—216.
[2]) Vergl. Granier de Cassagnac, Hist. des Girondins, II, p. 181—189.
[3]) Déclaration du citoyen Jourdan. Hist. parlem., XVIII, p. 219.

Reihen auf, durch welche die Verurtheilten hindurch gehen mussten, um langsam und unter Qualen den Tod zu erleiden. Einige Fälle haben einen großen Namen erlangt.

Sombreuil und seine Tochter.

Hier kam Sombreuil an die Reihe, der Gouverneur der Invaliden. Den Vater zu pflegen, hatte seine tugendreiche Tochter Wohnung im Gefängnisse genommen. Mit ihm erscheint sie jetzt vor Gericht. Bald heißt es: „Nach La Force" und das Thor öffnet sich. Wie sie die Bajonnette, Säbel und Äxte blitzen sieht, wirft sie sich an den Hals des Vaters, deckt ihn mit ihrem Leibe und fleht um Gnade. Ihre Schönheit, die Glut ihrer Worte rühren die Herzen der Mörder. Ein Ruf nach Gnade erhebt sich unter der Menge. Die Säbel senken sich. Man bewilligt der Tochter das Leben des Vaters, aber um einen schrecklichen Preis. Man füllt ein Glas mit Blut und reicht es ihr: „Trink Aristokratenblut!" Sie setzt das Glas an die Lippen und trinkt aus Liebe zum Vater. Die Mörder jubeln — sie tragen Sombreuil und seine Tochter auf den Armen nach Haus und schwören, sie zu schützen.

In den Septembertagen geschah des Entsetzlichen so vieles, dass mehrere zeitgenössische Darsteller der Greuel dieses Bluttrinkens nicht gedenken: man hat es darum als unhistorisch verwerfen oder so erklären wollen, wie Louis Blanc:[1]) ihr habe, da sie der Ohnmacht nahe war, ein Mörder ein Glas Wasser gereicht, an dem außen Blut klebte. Das ist aber nur Abschwächung der historischen Wahrheit, für welche ein Schreiben ihres Sohnes Villelume[2]) das kräftigste Zeugnis gibt: „Meine Mutter sprach nicht gerne von dieser traurigen Schreckenszeit; nie wagte ich sie darum zu fragen, nur zuweilen im vertraulichsten Gespräche entfiel ihr ein Wort über diese Epoche schmerzlichen Angedenkens. Da hörte ich sie sagen, dass Herr von Saint-Marc vor ihrem Vater vor Gericht kam, und durch einen Hieb auf den Kopf getödtet wurde, dass sie dann ihren Vater mit ihrem Leibe deckte, lange Zeit um ihn rang und dabei drei Wunden bekam. Ihr langes Haar löste sich in diesem Ringen auf, sie umwickelte damit den Arm ihres Vaters, wurde hin- und hergerissen und verwundet und erweichte zuletzt die Mörder. Einer von ihnen nahm ein Glas, füllte es mit dem Blute, das von dem Haupte des Saint-Marc floss, schüttete Pulver und Wein dazu, und reichte es ihr mit den Worten, wenn sie das trinke, so soll ihr Vater gerettet sein. Sie trank ohne Zögern das Glas aus, und wurde dann im Triumphe von den Mördern weg-

---

[1]) Louis Blanc, Révolution française, VII, p. 163.

[2]) Sie wanderte nach dem Tode ihres Vaters aus, und wurde die Gattin des Emigranten Villelume. — Granier de Cassagnac, Hist. des Girondins, II, p. 225 bis 226. — Legouvé feierte sie 1801 in seiner Schrift „Mérite des femmes", dann widmete ihr Victor Hugo die Verse:

S'élançant au travers des armes:
„Mes ami, respectez ses jours!" —
„Crois-tu, nous fléchir par tes larmes?" —
„Oh! je vous bénirai toujours,
C'est sa fille qui vous implore,
Rendez-le moi, qu'il vive encore!" —
„Vois-tu, le fer déjà levé:
Crains d'irriter notre colère,
Et si tu veux sauver ton père,
Bois ce sang . . ." — „Mon père est sauvé! . . ."

Thiers nahm mit Recht das Bluttrinken als volle Wahrheit in seine „Geschichte der Revolution" auf.

getragen. Von da an konnte meine Mutter nie mehr langes Haar tragen, ohne daſs sie große Schmerzen empfand, sie ließ sich daher das Haar ganz abschneiden; auch konnte sie nie rothen Wein an ihre Lippen bringen, ja schon der Anblick des Weins war ihr lange Zeit äußerst schmerzlich."

Cazotte. Unter den Gefangenen, die dann an die Reihe kamen, war Cazotte.[1] Er sehnte sich nach dem Tode. Auch er hatte eine schöne Tochter bei sich, Elisabeth, die ihn pflegte, und ihre Bitten waren so beredt, daſs sie den Mördern Thränen entlockten. Maillard sprach ihn frei. Alsbald nahmen zwei Mörder ihn auf die Achsel und zwei seine Tochter und trugen sie unter dem Rufe: „Es lebe die Nation!" in ihre Wohnung. Dort weigerten sie sich sogar ein kleines Geschenk anzunehmen, denn sie ständen im Dienste der Nation. Edelmuth und Rachgier, Hochherzigkeit und Blutdurst — solche Gegenstände liegen im Abgrunde des Herzens.

Doch die Freude der Tochter über die Rettung des Vaters war nur von kurzer Dauer. Bei Laportes Secretär waren Briefe von ihm gefunden worden, die seinen Haſs gegen die Revolution, seine Liebe zum König bewiesen.[2] Und wegen dieser wurde Cazotte vor das Tribunal vom 17. August geladen. Vergebens berief er sich darauf, daſs er vom Volksgerichte in der Abtei schon freigesprochen ward, daſs man also nicht im Namen desselben souveränen Volkes ihn noch einmal wegen Briefen belangen könne, die lange vorher geschrieben seien. Das Gericht wies diesen Protest an den Justizminister und Danton schwieg, und das Gericht verhandelte darum weiter am 24. September. Cazotte leugnete seine Briefe nicht ab und deutete auch die härtesten Stellen gegen die Jakobiner, die er darin ein gehässiges Ungeziefer nannte, und gegen Pétion, dem der König Daumenschrauben anlegen sollte, nicht anders. In einem anderen Briefe trat der Hellseher an den

Hellseher. Tag: „Ich habe Euch schon gesagt, daſs wir unserer acht sind in ganz Frankreich — keiner kennt den anderen, — die ohne Unterlaſs, wie Moses, die Augen, die Stimme, die Arme zum Himmel erheben." — Er berief sich zur Rechtfertigung auf die Stelle der Bibel: „Die Jünglinge werden Träume haben und die Greise Gesichte." Er ward verurtheilt, weil er fanatisch auf die Gegenrevolution gehofft. Vergebens berief sich sein Vertheidiger Julienne auf die Scene in der Abtei, wo die Mörder durch die weißen Haare des Vaters und die Thränen der Tochter entwaffnet worden seien. Die Zuhörer vergossen Thränen, ein Strahl von Hoffnung blitzte in den Augen der Tochter; die Geschworenen aber sprachen unempfindlich ihr Schuldig aus. Nur Cazotte schien bei der allgemeinen Bewegung unberührt. Als das Todesurtheil verkündet wurde, war er nur froh, daſs man seine Tochter vorher entfernt hatte. Sein Geist schien in einer anderen Welt zu wohnen. Als der Richter ihn mahnte: „Du warst Mann, Christ, Philosoph und Eingeweihter; stirb nun als Mann, stirb als Christ, das ist alles, was dein Vaterland noch von dir erwarten kann", — da sagte er zu seinem Vertheidiger leise:

Freude zu sterben. „Ich bin auf den Tod längst gefaſst; ich habe vor drei Tagen gebeichtet." — „Meine Frau, meine Kinder, weinet nicht, seid gefaſst, ich muſs sterben, wie ich gelebt habe, treu meinem Gott, treu meinem König", heißt es im Abschiedsschreiben. Sein Haupt fiel abends den 25. September auf dem Carrouselplatze. Seine letzten Augenblicke verleugneten die Festigkeit nicht, die er während seines Prozesses gezeigt hatte. Am Wege zum Schafott hielt er die Augen beständig gegen Himmel ge-

---

[1] Vergl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 370—371.

[2] Hist. parlem., XVIII, p. 298—446. — Granier de Cassagnac, Hist. des Girondins, II, p. 230—232 theilt die anzüglichen Stellen aus dem Bulletin du Tribunal révolutionnaire mit vol. I, p. 7, 16, 21.

richtet; wenn er sie wieder senkte, sah man darin eine süße Freude. Er schien den Menschen für das Schicksal zu danken, dem er sich unterziehen mußte. Er lächelte beim Anblicke des Schafotts und bewahrte bis zum letzten Augenblicke eine seltene Ruhe und seine Seele schien keinen der Schrecken zu empfinden, welche die Nähe des Todes sonst einflößt.[1]) —

## Journiac-Saint-Méard.

Journiac-Saint-Méard.

Einer von den übrigen Verhafteten in der Abtei und den wenigen, die gerettet wurden, hat einen sehr anschaulichen Bericht hinterlassen, der Officier Ritter Journiac-Saint-Méard.[2]) Er wurde verhaftet am 22. August als Mitarbeiter an dem royalistischen Blatte von Peltier „Les Actes des Apôtres", als habe er für die Emigranten geworben und sei bei seiner Rückkehr von der Grenze ins Gefängnis gekommen, aber daraus entsprungen.

Er kam in die Abtei am 23. August. Dort traf er Duroſoy, der sich zum Tode auf der Guillotine vorbereitete, und Cazotte,[3]) dessen Heiterkeit im Gefängnisse, dessen orientalische Redeweise, dessen Überzeugung, daß die Revolution nur eine Strafe früherer Sünden sei, ihn verblüffte. Er war zusammen mit Reding, mit dem Abbé L'Enfant und dem Abbé Chapt-Raſtignac in der Kapelle, die ihr Gefängnis war, und erzählt: „Sie meldeten uns, unsere letzte Stunde sei gekommen, und mahnten uns zur Sammlung, um ihren Segen würdig zu empfangen. Eine elektrische Bewegung, die man nicht näher bestimmen kann, warf uns alle auf die Knie nieder. Unmittelbar bevor wir vor dem höchsten Wesen erscheinen sollten, lagen wir vor seinen Priestern auf den Knien und boten ein unnennbares Schauspiel — das Alter der beiden Greise, ihre Stellung hoch über uns, der Tod, der über unseren Häuptern schwebte, und uns rings umgab — alles breitete über diese Ceremonie eine weihevolle und düstere Färbung. Sie brachte uns der Gottheit nahe, sie gab uns wieder Muth. Jeder Zweifel schwieg. Der Kälteste und Ungläubigste war so davon ergriffen, als der Feurigste und Gläubigste. Eine halbe Stunde nachher wurden diese beiden Priester ermordet und wir hörten ihren Todesschrei.

Vorbereitung zum Tod.

„Unsere wichtigste Beschäftigung war jetzt, zu erfahren, in welcher Stellung wir bei der Ermordung den geringsten Schmerz empfinden würden, wenn wir auf die Stätte des Gemetzels kämen. Wir schickten von Zeit zu Zeit einige von unseren Kameraden ans Fenster des Thürmchens, um uns zu sagen, welche Stellung die unglücklichen Opfer annahmen, damit wir herausbringen könnten, welche

Studien über die Todesqualen.

---

[1]) Wallon, Hist. du Tribunal révolution. de Paris. vol. I, p. 29—36. — Des Essarts, Procès fameux, IV, p. 235.

[2]) Mon agonie de trente-huit heures ou Récit de ce qui m'est arrivé, de ce que j'ai vu et entendu pendant ma détention dans la prison de l'abbaye Saint-Germain, depuis le 22 Août jusqu'au 4 Septembre 1792. Par M. de Journiac-Saint-Méard, ci-devant capitaine commandant des chasseurs du régiment d'infanterie du roi. „J'entends encore leurs cris, leurs lamentables cris." In der Collection des mémoires sur les journées de Septembre 1792. Paris 1823. p. 1—62. Auch Hist. parlem., XVIII, p. 103—132. Von dieser Schrift wurden in wenig Tagen 240.000 Exemplare abgesetzt, es erschienen davon 57 Auflagen.

[3]) Sieh oben S. 168.

Stellung wir annehmen sollten. Sie erzählten uns, dass diejenigen, welche sich mit den Händen decken wollten, länger dulden müssten, weil die Säbelhiebe schon gedämpft wären, ehe sie den Kopf träfen; auch fielen die Hände und die Arme vor dem Körper auf den Boden; dass jedoch diejenigen, welche die Hände auf dem Rücken hielten, am wenigsten leiden müssten. Über diese schrecklichen Dinge beriethen wir und berechneten die Vortheile dieser letzteren Stellung und mahnten uns gegenseitig, sie einzunehmen, wenn die Reihe zu sterben an uns käme.

„Niedergedrückt, fast vernichtet durch eine mehr als übernatürliche Aufregung, in schrecklichen Betrachtungen mich ergehend, warf ich mich gegen Mittag den 3. September aufs Bett und verfiel in einen tiefen Schlaf. Alles lässt mich glauben, dass ich in diesem Augenblick Ruhe meine Rettung verdanke. Es kam mir darin vor, ich stehe vor dem Gerichte, man höre mich an, trotz des Läutens der Sturmglocke und des schrecklichen Geschreies des Volkes, und lasse mich frei, nachdem man meine Vertheidigung angehört. Dieser Traum wirkte wohlthuend auf meine Seele: er behob meine Unruhe. Ich erwachte mit einer Ahnung, dass er sich erfülle. Ich erzählte ihn ganz meinen Leidensgenossen, welche meine Zuversicht von da an bis zum Augenblicke, wo ich vors Gericht musste, bewunderten. Ein schrecklicher Durst kam zur Angst, die sich mit jeder Minute steigerte. Endlich bekamen wir einen Krug Wasser, den wir gierig austranken, denn seit 26 Stunden war kein Tropfen über unsere Lippen gekommen. Diese kleine Erfrischung ward aber bald vergessen über einem Klageschrei ober uns, der von einem Officier herrührte, der sich hatte erstechen wollen, der aber gerade dadurch nur auf sich aufmerksam machte und seine Stellung vor Gericht und seine Ermordung beschleunigte. — Manche gaben sich selber den Tod;[1]) einer zerschmetterte sich die Hirnschale am Schlosse der Thüre seines Gefängnisses, andere erstachen sich, oder erhängten sich, andere wurden wahnsinnig. Um acht Uhr abends hörte man draußen ein Geschrei: ‚Gnade, Gnade für die, welche noch drinnen sind.‘ — Viele fassten so leicht Hoffnung, dass sie sogleich ihr Gepäck unter den Arm nahmen und dass sie meinten, sie könnten alsbald gehen. Aber wiederholtes Todesgeschrei tilgte alle Hoffnung und machte die Angst umso schmerzlicher.“

Stärken der Schlaf.

Selbstmord.

Hoffnung und Angst.

Um eilf Uhr wurde Journiac mit seinen Leidensgenossen in einen anderen Gefängnisraum geführt, der ganz in der Nähe des Tribunals war. Ein Provençale stand hier Wache. Journiac sprach mit ihm in seinem Dialecte und gewann sein Herz, dass er ihm Hoffnung auf Rettung machte und ihm einen Krug Wein brachte.

Endlich Mittwoch den 5. September, nach 38 Stunden der Todesangst wurde Journiac, nachdem er mehr als tausendfach den Becher der Todesbitterkeit getrunken, vor das Gericht gerufen. „Drei Männer schleppten mich zur schrecklichen Pforte. Beim Scheine zweier Fackeln erblickte ich die entsetzlichen Richter, die mir Leben oder Tod geben sollten. Der Präsident im grauen Kleide, einen Säbel an der Seite, lehnte sich stehend an einen Tisch, auf welchem man Papiere, ein Tintenfass und einige Flaschen Wein sah. Der Tisch war umgeben von zehn Personen, die saßen oder standen. Zwei davon hatten ein Schurzfell und eine Weste an, andere lagen schlafend auf Bänken. Zwei Männer in blutbefleckten Hemden und Säbel in der Hand bewachten das Thor des Gefängnisses. Ein alter Wächter hielt die Hand am Riegel. Vor dem Präsidenten hielten gerade drei Kerle einen Gefangenen, der sechzig Jahre alt zu sein schien. Meine Wächter stellten mich in eine Ecke, kreuzten ihre Säbel über meiner Brust und drohten mir,

Vor dem Gericht.

[1]) Mon agonie etc., p 23—37.

bei der geringsten Bewegung mich niederzustechen. Zwei Nationalgarden brachten ein Schreiben von der Section Croix-rouge für den Mann, der gerade vor Gericht stand. — ‚Verräthern helfen solche Empfehlungen nicht', sagte der Oberrichter. — ‚Das ist schrecklich', jammerte der Gefangene; ‚euer Urtheil ist ein Mord.' — ‚Ich wasche meine Hände', sagte der Oberrichter; ‚führen Sie den Herrn nach La Force.' Die Pforte öffnete sich; der Arme wurde hinausgestoßen, ich sah, wie man ihn niederhieb. Ich befand mich oft in gefährlichen Lagen und hatte immer das Glück, dass ich mich selbst zu fassen verstand. Aber diese Lage war entsetzlich! Ich wäre dem Schrecken erlegen, hätte ich nicht an meinen Traum und an den Provençalen gedacht.

„Der Präsident setzte sich, den Namen des Hingerichteten niederzuschreiben, und rief dann: ‚Ein anderer!' Jetzt wurde ich vor dieses blutige und rasch verfahrende Gericht geschleppt. Ein Wächter hielt mich an der rechten, der andere an der linken Hand und der dritte am Kragen. ‚Ihr Name, Ihr Stand?' fragte der Präsident. ‚Die geringste Lüge kostet Ihnen das Leben' — sagte einer der Richter. ‚Man nennt mich Journiac Saint-Méard. Ich diente 25 Jahre als Officier. Ich erscheine vor eurem Gerichte mit der Zuversicht eines Mannes, der sich nichts vorzuwerfen hat, der also auch nicht lügen würde.' — ‚Das wollen wir sehen', sagte der Präsident, ‚im Augenblick!' Hier las er im Verzeichnisse die Anklage gegen mich. ‚Wissen Sie, warum Sie verhaftet sind?' — ‚Ja, Herr Präsident, auf eine falsche Angabe hin, welche der Sicherheits-Ausschuss nicht berücksichtigt hätte, wäre nicht so große Vorsicht nöthig. Man klagt mich an, ich sei der Redacteur der Zeitung »Vom Hof und von der Stadt«[1]) gewesen. Das war ich nie, sondern ein gewisser Gautier; ich kann es aus Zeugnissen beweisen, die ich bei mir habe.' — ‚Lassen Sie dem Herrn die Hand frei!' sagte einer der Richter. So konnte ich aus meinem Taschenbuche von Kaufleuten, Hauseigenthümern und Arbeitern Zeugnisse vorbringen, dass Gautier Redacteur und Eigenthümer des Blattes gewesen sei. Ein Richter bemerkte: ‚Wo Rauch ist, da ist auch Feuer. Warum klagt man Sie denn überhaupt an?' — ‚Das wollte ich gerade erklären. Dies Blatt war eine Art Sammelplatz für Witze, Gedichte, gute und schlechte Späße, die in Paris und in den Provinzen gemacht wurden. Mein heiteres Wesen gab mir auch einige Witze ein, die ich Herrn Gautier sandte. Daher die Anklage, die ebenso dumm ist, als die, ich sei an der Grenze bei den Emigranten gewesen.' Ein Murmeln entstand. Ich aber stärkte meine Stimme und bat den Präsidenten, mir das Wort zu lassen, denn ich hätte es nie nöthiger, als jetzt. Alle Richter sagten lachend: ‚Das ist ganz richtig! Still!' — ‚Mein Verleumder ist ein Ungeheuer. Das kann ich beweisen durch Zeugnisse hier, dass ich durch dreiundzwanzig Monate Paris nicht verlassen habe.' Man prüfte die Zeugnisse. Indes ward ein Priester gebracht, von dem die Mörder sagten, sie hätten ihn in der Kapelle versteckt gefunden; nach kurzem Verhöre hieß es: ‚Nach La Force'. Der Arme warf sein Brevier auf den Tisch, gieng zur Pforte und ward geschlachtet. Dann kam es wieder an mich. Einer der Richter sagte: ‚Ich behaupte nicht, dass diese Zeugnisse falsch sind, aber wer will beweisen, dass sie echt sind?' — ‚Ihre Bemerkung ist gerecht; um das zu beweisen, lassen Sie mich in den Kerker zurückführen; und schicken sie an die Leute, welche diese Zeugnisse geschrieben. Sind sie falsch, so verdiene ich den Tod.' — Dabei sagte einer der Richter, welcher für mich Theilnahme zu gewinnen schien, halblaut: ‚Ein Schuldiger würde nicht mit solcher

Verhör.

Vertheidigung.

[1]) „De la cour et de la ville", hieß das Blatt.

Zuversicht reden.' — Ein anderer Richter: ‚Aus welchem Stadtviertel sind Sie?' Ich nannte es. Ein Nationalgarde, der in der Nähe stand, sagte: „Ich bin aus dem Stadtviertel. Bei wem wohnen Sie?' — Ich nannte Teyssier. — ‚Ah, den kenne ich, ich stehe in Geschäften mit ihm, ich kenne seine Unterschrift.' — Er besah sie und erklärte sie für echt. Wie gerne hätte ich den Mann als meinen Schutzengel umarmt, aber ich faßte mich und sagte: ‚Meine Herren Richter, was müssen Sie jetzt von meinem Ankläger denken?' — Der Richter, der mir Theilnahme bezeugte, sagte: ‚Das ist ein Schurke, und wenn er hier wäre, müßte er sterben. Kennen Sie ihn?' — ‚Nein, mein Herr, ich glaube aber, er ist im Überwachungs-Ausschusse der Commune. Wüßte ich seinen Namen, so würde ich vor ihm durch Straßenanschläge, wie vor einem wüthenden Hunde, warnen.' — Ein Richter: ‚Man sieht, Sie waren nicht Redacteur, aber Sie sagen nichts über Ihre aristokratischen Reden.'" [1]) — Da half sich Journiac durch ein Langes und Breites über die Fehler, welche die Royalisten gemacht hätten.

Monsabray.

Indes meldeten die Wächter, ein Gefangener habe sich in das Kamin hinaufgerettet. Es war der schöne Monsabray,[2]) von altem Adel, angebetet in der Armee, der Adjutant Brissacs, am 10. August leicht verwundet, von der Dubarry gepflegt, aber in ihrem Hause gefunden und in die Abtei gebracht. Er suchte sich durch den Kamin zu retten, fand aber oben ein Gitter, das er nicht zu durchbrechen vermochte. Zwei Tage und zwei Nächte hörte er oben das Wehegeschrei der Sterbenden, war ohne Nahrung und ohne Trank. Der Präsident befahl, in den Kamin zu feuern. Verwundet am Handgelenk, hatte Monsabray doch noch so viel Gewalt, sich zu halten. Jetzt zündete man aber unten Stroh an und der Rauch betäubte ihn, er stürzte herunter. Man legte den Ohnmächtigen und Blutenden auf die Leichen in der Straße, er kam wieder zu sich, doch schnell machten fünf Pistolenschüsse seinem Leben ein Ende.

Jetzt kam es wieder an Journiac. „Ein Richter wurde ungeduldig: ‚Sie sagen uns immer, was Sie nicht meinen; welcher Meinung sind Sie denn?' — ‚Ich bin freisinniger Royalist.' — Murrend entstand. Ein Richter sagte: ‚Wir sind nicht hier, um über Meinungen zu richten, sondern über Thaten.' — ‚Ja, meine Herren, ich war freisinniger Royalist bis zum 10. August; aber ich war immer für das Volk. Während sonst die Bauern Schlösser verbrannten, haben meine Bauern mir einen Maibaum gesetzt. — Als die Soldaten ihre Anführer wählen durften, haben sie mich einstimmig wieder zum Officier gewählt.'[3])

Freisprechung.

„Endlich zog der Präsident seinen Hut ab: ‚Ich sehe nichts Verdächtiges an diesem Herren, ich bewillige ihm die Freiheit. Sind Sie auch dieser Ansicht?' — ‚Ja! ja! es ist gerecht!' riefen alle Richter. Über mir schrie man ‚Bravo'. Der Präsident beauftragte drei Mann, dem Volke das Urtheil zu verkünden. Ich bat um eine Abschrift desselben. Warum ich denn das Ludwigskreuz nicht trage? fragte der Präsident, da er doch wisse, dass ich Ludwigsritter sei. Ich antwortete: ‚Meine Mitgefangenen hätten mich gebeten, es abzulegen.' Er entgegnete, man dürfe es tragen." Journiac ward sodann als unschuldig nach Hause geführt. —

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVIII, p. 124—125.
[2]) Ibid. XVIII, p. 125.
[3]) Ibid. XVIII, p. 125—127.

## Mord in der Conciergerie, im Châtelet, in Bicêtre, in der Salpetrière.

Auch in der Conciergerie und im Châtelet wurde gemordet. Zwar waren hier meist nur Leute in Haft, die Verbrechen gegen das gemeine Recht begangen hatten, aber einmal wollte man aufräumen mit ihnen und man sprach von Verschwörung der Gefangenen, um sich in der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Ganz gewöhnliche Mörder bildeten hier das Gericht, von welchen einige schon wegen Vergehen gerade in diesem Gefängnisse hatten sitzen müssen. Conciergerie.

Das Morden begann früh ein Uhr am 3. September. Man nahm das Gefängnisregister. Ein gewöhnlicher Schreiber las laut dasselbe vor und die einzelnen Angeklagten erschienen.

Bei den Bernhardinern auf dem linken Ufer der Seine, waren in einem großen viereckigen Thurme 65 Häftlinge, denen die Abführung auf die Galeeren bevorstand. In der Frühe des 3. September erscheint eine Bande von Mördern, erzwingt den Eingang, bildet ein sogenanntes Gericht, läßt die einzelnen Gefangenen vorführen und nach kurzer Aburtheilung ermorden. Nur drei dieser Galeerensträflinge werden verschont, welche wahrscheinlich Freunde unter den Richtern hatten. Einer der Mörder wird getroffen, wie er die Taschen eines Ermordeten durchwühlt und sogleich niedergehauen, weil er seine Kameraden beschädigt, indem das, was sich in den Taschen der Ermordeten befinde, allen Mördern gehöre. Dann stürzt die Bande in den Schulsaal, der von eidweigernden Priestern besetzt war, die gerade beim Mittagtisch saßen. „Ah! die Herren speisen", sagt das Haupt der Bande, „ich will ihnen den Kaffee dazu geben", packt einen Priester und wirft ihn zum Fenster hinaus. Die anderen werden mit Holzscheitern niedergeschlagen oder in den Hof geschleppt und da erstochen, ohne daſs man lang ein Verhör anfängt, es sind ja Priester. Drei von ihnen fliehen in den Saal des Civilcommissärs und flehen um ihr Leben; die Mörder eilen ihnen aber nach, packen sie und werfen sie zum Fenster hinaus. Dann wird die Beute getheilt. Ein Perückenmacher betheuert vergebens, daſs er mehrere Priester umgebracht habe: er gehöre nicht zur Bande, er bekomme darum nichts; er solle sich an die wenden, die ihn angestellt haben. Er geht traurig weg, weil er nichts für seine Arbeit bekommen habe.[1] Massacres des Bernardins.

Auch von Bicêtre hieß es, die Gefangenen hätten sich empört und man habe sieben Stück Kanonen gegen sie anwenden müssen. Es war kein wahres Wort daran. Kein Gefangener hatte sich aufgelehnt, keiner versucht zu entkommen. Die Bürgerwehr des Viertels wurde allerdings aufgerufen, kam aber, nicht um das Innere, sondern nur die Außenposten zu besetzen. Aber eine Mörderbande war nachmittags den 3. September im Innern thätig, besetzte die Kanzlei, bemächtigte sich des Verzeichnisses der Häftlinge und ließ einen nach dem anderen vorführen. Die Formel des Todesurtheiles war hier: „Führen Sie den Bürger nach der Abtei."[2] Bicêtre.

[1] Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 272—276.
[2] „Conduisez le citoyen à l'abbaye."

„Man weiß, was das heißen will," erzählt ein Augenzeuge. „Zwei Männer packten den Unglücklichen am Arm und schleiften ihn zu den Mördern, die in zwei Reihen standen. Der Nächste stach ihn in den Rücken; man ließ ihn los, er fiel dann rechts oder links, man schlug ihn mit Scheitern oder Gewehrkolben todt oder erstach ihn mit Piken; das gieng bisweilen lang." — Unter den Gefangenen waren auch Knaben und Jünglinge, die ihre Eltern oder Lehrer hieher in die Strafanstalt gethan hatten. Fast all diese Knaben wurden ermordet. Die Jugend hängt mehr am Leben als das Alter, und der Augenzeuge berichtet, es sei nicht so leicht gewesen, mit ihnen fertig zu werden.[1]) Kanonen wurden keine angewendet, Piken und Keulen genügten. Die Gefangenen, ausgenommen die Knaben, die sich wehrten, ließen sich wie Schafe niederschlagen. Unter denen,
Bechet. die geopfert wurden, war auch der Ökonom des Hauses, Bechet. Man berief ihn unter dem Vorwande, man bedürfe einer Auskunft von ihm. Kaum war er im Bereiche des Gerichtes, so schoss ihn der Soldat, der ihn abholte, von hinten nieder. „Ha! Unglückseliger! Du hast als Verräther an mir gehandelt!" rief Bechet, am Boden im Schmerz sich wälzend. Ein Föderierter aus der Bretagne gab ihm durch einen Schuss in den Kopf den Rest. Dass man dem Hausverwalter ans Leben gieng, wusste man nicht zu erklären, bis Mortimer-Ternaux im Stadthaus eine Reihe von Briefen auffand, in welchen dieser dem Herzog von La Rochefoucauld und Röderer in einem den Jakobinern feindlichen Sinn über die Stimmung in seinem Stadtviertel Bericht erstattete.[2]) Diese Briefe müssen den Häuptern der Commune, welche die Morde veranstalteten, in die Hände gefallen sein und sie darum den Mördern die Weisung gegeben haben, den gefährlichen Mann aus dem Wege zu räumen.

Salpetrière. Die Salpetrière war Spital und Gefängnis für Kranke, für alte Frauen, für solche, die zur Haft verurtheilt waren, zugleich Besserungsanstalt für verkommene Mädchen. Am 3. September abends kamen auch hieher Mörderbanden, zogen sich aber vor drei Compagnien der Nationalgarde wieder zurück. Am 4. September schrieb in der Frühe der Verwalter des Hauses dringend um Hilfe an den Maire von Paris und an die Section Finisterre, erhielt aber keine Antwort. Nachmittags kamen von Wein und Blut berauschte Mörder, nachdem sie im Bicêtre mit dem Morde der Greise und Knaben fertig geworden, bemächtigten sich der Salpetrière, erschlugen fünfunddreißig alte Frauen, nahmen zweiundfünfzig Mädchen mit sich fort; im ganzen ließen sie 213 frei und trieben Schändlichkeiten aller Art. Am 6. und 7. September wurde noch gemordet.

Endlich kam Pétion,[3]) als das meiste nahezu fertig war, und mahnte an das Gesetz und erzählte dann, wie er drei Männer mit Schärpen am Tisch über dem Gefängnisregister getroffen, wie andere verhörten, andere die Geschwornen spielten, andere die Richter, und andere, bedeckt mit Blut, mit ent-

[1]) Unter 43 Jünglingen, die ermordet wurden, deren Geschichte Granier de Cassagnac aus den amtlichen Verzeichnissen mitgetheilt und die auch Mortimer-Ternaux nach ihm wiedergibt (l. c. III, p. 295—296), ist der jüngste dreizehn und der älteste siebzehn Jahre alt.

[2]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur. III, p. 297—298.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 505—506.

blößten Armen, die Urtheile vollzogen: „sie rühmten ihre Gerechtigkeit und verlangten noch Lohn für Zeit und Mühe. Ich sprach zu ihnen die strenge Sprache des Gesetzes und in der Nacht vollendeten sie die entsetzliche Schlächterei.“ — Da muss man wohl sagen: entweder hielt es Pétion mit den Mördern, oder er war feig, dass er ihnen nicht das Handwerk alsogleich zu legen wagte. —

## Die Morde im Gefängnis La Force.

Wie in der Abtei, so mordete man auch im Gefängnisse La Force, nur lautete hier das Todesurtheil: „Bringen Sie den Gefangenen nach der Abtei.“[1]) Sonst war das Verfahren das gleiche, was Richter und Henker anlangt. Das Morden dauerte hier fünf Tage. Es waren ausgezeichnete Opfer hier angehäuft.

Rulhières. Rulhières, einst Commandant der Garde zu Pferd zu Paris, war darunter, und bei ihm Lachesnaye, der am 10. August nach Mandats Abgang im Schloss befehligt hatte, beide in demselben Gefängnis. Am 3. September, früh zwei Uhr, wird ihre Thüre barsch aufgerissen; sechs Pikenmänner treten ein, man ruft nach Rulhières, der sich von seinem Lager erhebt. Ein Beamter fährt ihn an: „Sie sind angeklagt als Verschwörer vom 10. August; ich sage Ihnen jetzt nur: empfehlen Sie Ihre Seele Gott; denn das Volk verlangt Ihren Kopf. Mir ist dieser Auftrag leid, aber ich muss es Ihnen sagen.“ Rulhières antwortet: „Auf das Schicksal, das Sie mir da ankünden, war ich schon lange gefasst, ich habe bloß erwartet, dass man mich auch verhört.“ — „Wollt ihr gestatten, meine Kameraden, dass Herr von Rulhières sich vors Gericht begebe, um verhört zu werden?“ — „Ja, ja!“ schreien diese Mörder, „er soll nur kommen, aber er soll machen, dass er schnell fertig wird.“ — Rulhières wird hinausgeführt und rasch den Henkern überlassen, die aber ihren Gefallen daran finden, ihn nicht schnell zu tödten, sondern ihm nur leichte Wunden beizubringen. Erst nach halbstündiger Qual findet der Arme den Tod. Nun kommt die Reihe an Baudin de Lachesnaye. Nach kurzem Verhör heißt es: „Führen Sie den Herrn nach der Abtei.“ Die Thüre wird geöffnet. Beim Anblick der Leichen stößt der Arme einen Schrei aus, bedeckt die Augen mit beiden Händen und stürzt unter vielen Streichen in die Lache von Blut.

Lachesnaye.

Am 3. September um zehn Uhr morgens kam die unglückliche Lamballe[2]) vors Gericht. Maria Theresia Louise von Savoyen-Carignan, geboren den 17. September 1749, seit dem Tode ihres Gemahls, Ludwig Alexander Josef Stanislaus von Bourbon-Penthièvre, Prinzen von Lamballe, nicht mehr vermählt, war sie Oberstthofmeisterin der Königin, welche sie wie eine Freundin liebte, und darum wurde auch die Lamballe der Gegenstand des Hasses, welcher die unglückliche Marie Antoinette traf. Er war ungerechtfertigt, ihr einziges Verbrechen war die Hingebung an die Königin; selbst der Conventsmann Mercier[3]) gibt ihr das Zeugnis: „Sie hat mitten in unsern Wirren nie eine

Die Prinzessin Lamballe.

[1]) „Elargissez ce monsieur à l'abbaye.“

[2]) Eine sehr schöne Biographie veröffentlichte M. de Lescure, La princesse de Lamballe, sa vie, sa mort, 1749—1792. Paris 1864.

[3]) Mercier, Le nouveau Paris, I, 2e edition, p. 101.

politische Rolle gespielt; nichts konnte sie in den Augen des Volkes verdächtig machen, bei dem sie nur durch ihre immer rege Wohlthätigkeit bekannt war.“ Ehe die Königin nach Varennes floh, theilte sie ihren Plan der Lamballe mit, und diese reiste zur selben Zeit über Dieppe nach England. Als die Königin gefangen war, wollte sie ihr Unglück theilen, obschon Marie Antoinette sie warnte. Sie kam und, je unglücklicher die Königin wurde, umso inniger wurde die Anhänglichkeit ihrer Freundin. Sie bat es sich aus, sie in das Gefängnis des Temple begleiten zu dürfen, um durch ihre Gesellschaft ihr Trost zu bieten. Aber diese beispiellose Treue reizte gerade die Commune. Unter rohen Formen, am 18. August um zwei Uhr in der Nacht, weckte ein Trupp Pikenmänner die königliche Familie aus dem Schlafe und kündigte an: der Gemeinderath habe befohlen, die Prinzessin Lamballe, Madame de Tourzel, die Gouvernante des Dauphin, deren Tochter, und die vier Kammerfrauen der Königin, die Damen Thibaut, Saint-Brie, Basile und Navarre, wegzuführen. Die Königin, ihre Tochter, der Dauphin, Madame Elisabeth brachen in lautes Jammergeschrei aus. Man schied mit der Ahnung, dass man sich in diesem Leben nie wieder sehen werde. Selbst die Pikenmänner wurden vom rührenden Abschied ergriffen.

Im Temple.

In La Force.

Umsonst waren Thränen und Bitten. Die Frauen wurden nach La Force gebracht, worin eine tödtliche Beschimpfung für sie, wie für die Königin lag; denn nach La Force kamen nur solche Frauen, die wegen ihres sittenlosen Lebens bestraft wurden. Also bewohnte die Lamballe, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit ganz Paris bewunderte, die Behausung der Verworfenen ihres Geschlechtes, oder vielmehr veredelte sie dieselbe durch ihre Gegenwart, durch ihre Mildthätigkeit und ihre Arbeiten für die Armen; denn sie blieb auch hier ihrem edlen Sinne treu. Die anderen Damen wurden wieder frei auf Befehl Manuels. Wie viel er Geld dafür bekommen, weiß man nicht. Der Herzog von Penthièvre soll 150.000 Francs für die Rettung seiner Schwiegertochter an Manuel haben auszahlen lassen und dieser, seinem Wort getreu, so erzählt Mathon de la Varenne, soll auch die Absicht gehabt haben, sie zu retten. Aber ihr Schwager, der Herzog von Orleans, soll für ihre Vernichtung thätig gewesen sein, voll Hass gegen sie, weil sie ihn nach dem 5. October aus ihrem Hause verwiesen, und weil er durch ihren Tod ein Witthum von 100.000 Thalern gewann, mit denen die Güter seiner Gattin belastet waren.[1]) Die Mörder, welche sie vor Gericht führten, seien die Werkzeuge des Herzogs von Orleans gewesen. — Weber versichert, drei Briefe, welche in ihrem Hut beim ersten Verhör gefunden wurden, hätten den Hass gegen sie gesteigert.[2])

Gefängnis der Prinzessin Lamballe.

Die Prinzessin war unwohl geworden durch den Lärm der Mörder; schreckliche Träume raubten ihr den Schlaf — da ward sie plötzlich aufgefordert, ihnen in die Abtei zu folgen. Sie war so schwach, dass sie sich kaum erheben konnte, und bat, man solle sie lassen, wo sie sei, sie wolle lieber hier, als sonst wo sterben. Einer der Männer, die sie abholen sollten, beugte sich über sie und flüsterte ihr ins Ohr, sie möge gehorchen, ihre Rettung hänge davon ab. Nun bat sie die Männer, sie einen Augenblick allein zu lassen, damit sie sich ankleiden könne. Dann ward sie am Arme eines Soldaten aus ihrer Kammer vor das Gericht geführt, welches Hébert und l'Huilier leiteten. Als sie die gezückten Schwerter, die bluttriefenden Mörder sah und das Geschrei der Opfer hörte, fiel die Prin-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 417, wird diese Angabe mit Grund bestritten. — Lescure, l. c. p. 381—382.

[2]) Weber, Mémoires, II, p. 349.

zessin in Ohnmacht. Ihre Kammerfrau, Madame de Navarre, brachte sie mit Mühe wieder zu sich. Dann folgte das Verhör.[1]) „Wer sind Sie?“ — „Marie Louise, Prinzessin von Savoyen.“ — „Ihr Amt?“ — „Oberaufseherin des Hofes der Königin.“ — „Hatten Sie Kenntnis von der Verschwörung des Hofes am 10. August?“ — „Ich weiß nicht, ob am 10. August eine Verschwörung stattgefunden hat; aber das weiß ich, dass ich nichts von einer solchen wusste.“ — „Schwören Sie, der Freiheit, Gleichheit und dem Hass gegen den König treu zu sein.“ — „Ich will gerne auf die zwei ersten schwören — das letzte kann ich aber nicht schwören; denn mein Herz widerspricht einem solchen Eide.“ — Einer, der hinter ihr stand, raunte ihr ins Ohr: „Schwören Sie doch, sonst sind Sie des Todes.“ Die Prinzessin gab keine Antwort und that einen Schritt gegen das Thor. Der Richter rief: „Bringen Sie Madame nach der Abtei!“ Zwei starke Kerle packten sie und man öffnete das Thor. „Rufen Sie: Es lebe die Nation!“ sagten sie ihr — aber beim Anblick der Mörder und der Leichen rief sie erschreckt: „Mein Gott, ich bin verloren!“ In diesem Augenblick bekommt sie auf den Kopf eine Wunde, die ihr Antlitz mit Blut überrieseln macht. Ein Kerl schlägt sie zu Boden, andere geben ihr mit Piken und Säbeln den Rest. Ihr schöner Leib wird dann entkleidet und aufs schmachvollste verstümmelt, — eines dieser Ungeheuer verzehrte ihr Herz und nannte es das leckerste Gericht. Der Kopf, dessen Angesicht der Tod veredelte, ward zuerst auf dem Tische eines Schanklocals zur Schau ausgestellt, und dabei auf ihren Tod getoastet, dann wurde er auf einer Pike, welche ihre glänzenden blonden Locken bedeckten, durch die Straßen getragen zu den Häusern, wo sie gewohnt oder die sie häufig besucht hatte, gleichsam als ob sie im Tode noch ein Gefühl dafür hätte. Ein Perückenmacher ergriff die Gelegenheit, den Kopf einiger seiner schönsten Locken zu berauben. Auf einmal hieß es unter den Schurken, man muss den Kopf im Temple den Gefangenen zeigen, damit sie sehen, wie sich das Volk an seinen Feinden rächt. — Der König wird aufgefordert, sich dem Volke zu zeigen — da wird ihm der Kopf entgegengehalten, den er mit Schrecken erblickt. Auch die Königin soll ans Fenster kommen, der König hält sie auf und führt sie weg. Dennoch erfuhr sie denselben Abend alles und musste deutlich erkennen, welches Schicksal ihr selber bevorstand. Sofort wurde der Kopf zum Palais Royal getragen und der Herzog von Orleans herausgerufen — er saß gerade mit seiner neuen Geliebten, der Witwe Buffon, bei der Tafel. Kalt betrachtete er das Haupt; den Mord seiner Schwägerin zu tadeln, wagte der „Volksfreund“ nicht, er sagte bloß: „Die arme Frau! hätte sie mir gefolgt, ihr Kopf stäke nicht da.“ — Aber Madame Buffon sank vor Schreck auf einen Stuhl, bedeckte die Augen mit den Händen und rief: „Mein Gott! man wird meinen Kopf eines Tages auf gleiche Weise herumtragen.“ — Eine Hofdame der Königin, zu der man das Haupt gleichfalls trug, sank beim Anblick ohnmächtig zusammen und starb nach wenigen Tagen infolge des Schreckens.

Verhör.

Mord.

Mißhandlung der Leiche.

Treue Diener des Herzogs von Penthièvre, der seine Schwiegertochter ob ihrer Tugenden verehrte, folgten den Mördern, mit ziemlichen Summen in der Tasche, und suchten nach einer Gelegenheit, die theuren Überreste ihnen abzukaufen. Es gelang ihnen mit dem Haupt, das in einen Bleikoffer gepackt und in der Familiengruft zu Dreux bestattet wurde.[2]) Die Nachricht vom schrecklichen

[1]) So gibt es Peltier, Hist. de la Révol. du 10 Août, XI, p. 389, und nach ihm die Hist. parlem., XVII, p. 418.

[2]) Weber, Mémoires, II, p. 349—352, berichtet ausführlich über die gefahrvollen Bemühungen dieser treuen Diener. — Lescure, l. c. p. 392—400.

Schicksal seiner Schwiegertochter gab dem Herzog den Tod. „Großer Gott!“ rief er, „wozu dienen Jugend, Schönheit, Anmuth, wenn sie nicht einmal mehr Gnade finden vor dem Volk. Jahrelang habe ich mit ihr gelebt und habe nie einen Gedanken in ihrer Seele gefunden, der nicht für die Königin, für mich und für die Armen gewesen wäre. Und diesen Engel konnten sie in Stücke hauen.“

Adel des Weibes.

„Die Prinzessin Lamballe“, sagt ihr Biograph Lescure,[1]) „ist nach Madame Elisabeth das ruhmvollste und reinste unter den strahlenden Opfern, welche, die Palme des Martyrthums in der Hand, Marie Antoinette in das Jenseits geleiten. In Vollendung steht die Prinzessin Lamballe hinter der engelgleichen Madame Elisabeth zurück, ihr Lächeln ist jedoch süßer, ihr Blick zärtlicher, ihre Güte menschlicher, ihre Frömmigkeit naiver, und so fesselt sie unwillkürlich unsere Theilnahme und wir geben ihr oft den Vorzug; ist jene schon eine Heilige, so ist diese noch ein Weib; vor jener fällt man auf die Knie, diese wagt man zu lieben, bis zum Ende bleibt ihr die Anmuth. Ganz originell hatte sie auch den Muth, selbständig zu sein: sie war rein inmitten einer verdorbenen Welt, wahrhaft, zur Zeit, da die Lüge als höchste Kunst galt. Sie war ein Vorbild kindlicher Liebe, ehelicher Tugend und heroischer Treue. Sie starb für ihre Familie, sie starb, weil sie die Königin nicht verlassen und den König nicht lästern wollte.“

In La Force aber wurde ein Opfer nach dem andern abgeschlachtet. Wie es weiter dort zugieng, wollen wir ersehen aus dem merkwürdigen Bericht eines Wiener Kindes, des Milchbruders der Königin, des Weber, der seine Gefahr und seine Rettung in ergreifender Weise in seinen „Denkwürdigkeiten“ geschildert hat.

Weber bedroht, versteckt,

Wir sahen ihn zuletzt vor dem Saale der National-Versammlung. An der Hoffnung verzweifelnd, dass er etwas zu Gunsten der Majestäten zu vollbringen vermöge, verließ er mit mehreren Kameraden den Hof der Feuillans, um in seine Wohnung zu gelangen — unter Fährlichkeiten aller Art. Er that, als höre er es nicht, als das Weib eines Arbeiters in seinem Stadtviertel der Nachbarin zurief: „Da geht auch so ein Schurke von einem Aristokraten, den sie noch nicht umgebracht haben. Aber mein Mann wird ihn schon zu bekommen wissen. Er soll uns so wenig entwischen, als seine Hunde von Kameraden.“ — Bald darauf flüsterten ihm zwei Unbekannte im Vorbeigehen zu: „Gehen Sie nicht in Ihre Wohnung; man sucht Sie; man will alle Grenadiere von Filles-Saint-Thomas geradeso wie die Schweizer umbringen.“ — Weber begab sich zu einem Bekannten, der ihm andere Kleider gab, suchte dann bei einem zweiten Bekannten ein Asyl und vernahm am Tage nachher, dass man in der That das Bataillon Filles-Saint-Thomas aufgelöst und die Mitglieder geächtet hatte. Er suchte nun nach England zu entkommen. Der englische Gesandte Stafford war krank; dessen Gattin bot ihm Geld an, so viel er benöthige, schlug aber seine Bitte ab, ihn unter ihren Bedienten nach England mitzunehmen; denn es seien in ihrem Hause, wie bei allen Gesandten, einige Jakobiner, von denen man sich nicht losmachen könne, und sie fürchte noch vielmehr auf der That betroffen zu werden, als ihr Haus vom Pöbel geplündert zu sehen. Weber wurde dann von Mory, dem Cassier der indischen Compagnie, aufgenommen, der ein Wohlthäter der Armen und in seinem Stadtviertel sehr beliebt war. Hier glaubte er sich sicher und

[1]) Lescure, La princessin de Lamballe. Préface, p. 1—8.

wollte warten, bis die Sperre von Paris aufgehoben sei. Nur sein Diener wusste von seinem Aufenthalt und nahm immer weite Umwege, wenn er ihm Nachrichten von der königlichen Familie bringen wollte. Aber die Jakobiner verhafteten diesen Diener und bedrohten ihn mit der Guillotine, wenn er den Aufenthalt seines Herrn nicht nenne, und so erfuhren sie, wo Weber sei, und ward dieser am 18. August verhaftet. verhaftet.

Im Verhöre auf dem Stadthause am Tag darauf erfuhr Weber alle Verbrechen, deren man ihn anklagte: er sei 1. ein Österreicher, 2. der Milchbruder der Königin, 3. er gehöre zu den Grenadieren von Filles-Saint-Thomas, welche den Säbel gegen die Föderierten gezogen, und 4. habe er die königliche Familie, trotz des Befehles von Röderer, bis zum Saal der National-Versammlung am 10. August neun Uhr morgens geleitet. Der Eigenthümer und der Thürhüter seines Hauses hatten noch eine besondere Angabe gegen Weber eingereicht: „Wir wünschen dem Stadtviertel und dem Überwachungs-Ausschusse Glück, dass es einen so gefährlichen Aristokraten, wie den Bürger Weber, eingefangen hat. Wir theilen noch mit, dass niemand gefährlicher ist in der Handhabung der Feuerwaffen, dass er all seinen aristokratischen Freunden Unterricht im Pistolenschießen gab und dass er endlich aus seiner Heimat eine Menge Waffen bezogen und sie an seine Freunde vertheilt hat.“ Als Weber sich verantworten wollte, wurde er vom Pöbel auf den Gallerien — denn im Gemeindehause gieng es zu, wie in der National-Versammlung, es wurde alles öffentlich verhandelt — unterbrochen. Ein Kanonier, den Weber nie gesehen, erklärte, er kenne ihn sehr gut. Weber habe am 9. August Schweizer und Nationalgarden aufgefordert, dem Pétion und Manuel den Kopf herunterzuschlagen, was Weber nicht gethan hatte. Ein alter Bürgerwehrmann bestätigte die Aussage des Kanoniers. Pétion und Manuel dankten ihnen lächelnd für ihre Angabe. Manuel rief dabei: „Es bringt nichts so sehr in der Welt in Verlegenheit, als solch eine königliche Familie und ihr Schweif. Es ist einmal Zeit, dieses Gesindel wegzuschaffen und in Numero Sicher zu bringen, dass sie uns in Zukunft nicht mehr schaden können.“ Die Menge jubelte: „Ja, nach der Abtei, nach La Force mit den Frauen der Königin!“ — „Gestern“, fuhr Manuel fort, „sah ich das Weib des Königs. Ihr Hochmuth hat sich endlich gebeugt. Ich sah sie in der That weinen. Ich habe viel mit ihr und ihrem Sohne gesprochen. Ich kann sagen, der Kleine hat mich sehr angezogen. Ich habe unter anderem zum Weib des Königs gesagt: ich wolle ihr für ihren Dienst Frauen aus meiner Bekanntschaft geben. Sie antwortete, sie brauche keine, sie und ihre Schwester würden einander helfen. ‚Gut,‘ sagte ich dann zum Weib des Königs, ‚sehr gut, Madame, weil sie denn von meiner Hand keine Frauen haben wollen, so mögen sie sich selber bedienen. Sie sind dann nicht in Verlegenheit wegen der Wahl.‘ — Die Zuhörer, auch Pétion, klatschten Beifall. Als Weber abgeführt wurde, riefen die Fischweiber, sie wollten ihm ein wenig das Geleite geben, und Weber befürchtete mit Recht, dass man ihn dann, wie Foulon und Berthier, ermorden wolle. Er drückte seine Befürchtung dem Officier aus, der ihn ins Gefängnis führen sollte, und dieser war ehrenhaft genug, ihn dadurch zu retten, dass er ihn bei sich behielt, bis die Weiber sich verlaufen hatten, und ihn hierauf schnell in einem Wagen nach La Force brachte. warum? Pétion. Manuel über die Königin. Pétion.

Hier kam Weber in die sogenannte Kammer des Condé, in welcher mehrere vornehme Männer, auch Lachesnaye, der nach Mandat den Oberbefehl im Schloss führte, gefangen waren. Neun Tage war Weber mit ihnen zusammen und erfuhr bittere Nachrichten. Am 27. August war es sehr unruhig im Gefängnis. In La Force.

Robespierre suchte den Pöbel aufzuregen gegen die Gefangenen, und Weber erzählt, wie man einem zum Tod Verurtheilten Gnade anbot, wenn er auf dem Schafott aussage, es bestehe unter den Gefangenen eine Verschwörung: sie seien furchtbar bewaffnet und könnten eine Gegenrevolution ausführen, und er sterbe gerne, denn seine Mitgefangenen würden seinen Tod schon rächen. — Der Unglückselige that so auf dem Schafott, wurde aber nichtsdestoweniger sogleich geköpft.

„Das Volk aber wurde ganz wüthend, fand, die Gerichte amteten zu lahm, und beschloss am 28. August in den Sectionen, es trete in seine Souveränität wieder ein, und begann, mit Hilfe der Mannschaft der Jakobiner, das Amt des Anklägers, Richters und Henkers zugleich zu spielen.“ [1])

Angst der Gefangenen.

Die Überzeugung von Lebensgefahr bemächtigte sich der Gefangenen. — Manche schrieben rührende Briefe des Abschieds an ihre Verwandten und Freunde, andere sannen auf Mittel zu entrinnen oder sich zu wehren. Einige waren unklug genug, laut davon zu reden: man solle sich des Pulvers, das in der Mitte des Hofes lag, bemächtigen, damit eine Öffnung in die Mauer sprengen und durch diese entfliehen. Diese Worte wurden durch Spione der Behörde gemeldet und sogleich das Pulver weggenommen. — Bald erfuhren die Gefangenen noch ärgere Dinge: die Guillotine sei beständig auf dem Carrouselplatz, der jetzt Platz der Gleichheit heiße, aufgestellt und, um sie mit einem vornehmen Herrn einzuweihen, habe man schon den Fürsten von Poix, den Befehlshaber der Gardes du Corps und Gouverneur von Versailles, hingerichtet und alle wegen des 10. August Verhafteten solle das gleiche Los treffen. Bittere Nachrichten! Weber erzählt, wie er nur noch auf Gott sein Vertrauen setzte und in Ergebenheit den Augenblick erwartete, wo man ihn vor die Richter rufe.

Der 2. September.

„Am 2. September, nachmittags vier Uhr, berufen die Wächter Gefangene vor, unter dem Vorwande, sie müssten mit dem Beamten sprechen, oder sich zum Krieg an der Grenze einschreiben lassen. Dieses Herausrufen dauerte bis zum Abend. Von den Gefangenen, die nicht mehr zurückkehrten, sagte man, sie seien in ein anderes Gefängnis versetzt. Die zerstörte Miene, der ernste und verlegene Ton der Wächter, welche mit Gendarmen kamen und giengen, versetzte uns in solche Unruhe, dass wir die Kleider nicht ablegen mochten. Endlich aber wurden wir müde von dem Lärm auf der Straße, aus dem wir noch nicht unterscheiden konnten, was eigentlich vorgieng. So warfen wir uns gegen ein Uhr auf unsere Betten, um ein wenig auszuruhen. Kaum lag ich auf meiner Matratze, so blendete Fackelschein meine Augen, die Thür krachte und sechs Männer mit Piken traten ein und fragten nach Herrn von Rulhière. Dieser rief: ‚Hier bin ich, meine Herren.‘ — Um zwei Uhr wurde er hinausgeführt. — Um drei Uhr wurde Ritter von Lachesnaye geholt. Auf unsere Frage, wie es Rulhière gehe, antwortete der Wächter: ‚Seien Sie seinetwegen ohne Sorgen, er ist schon lang in der Abtei.‘ — Wir wussten damals nicht, dass das soviel bedeute, als, er sei am Thor schon ermordet worden, und wünschten uns Glück, dass ein so wackerer Mann erhalten sei, und waren deshalb ohne Sorgen wegen Lachesnaye.

Rulhière.

„Doch der Lärm und das Geheul auf der Straße dauerte fort. Gefangene neben und unter uns wurden aus ihren Betten gerissen. Wir wurden wieder unruhig, doch kamen wir erst um acht Uhr zur Klarheit. Da sahen wir eine Menge

---

[1]) Weber, l. c. II, p. 251 ff.

in den Hof bringen, wie wüthend kamen sie auch in unsere Kammer, packten uns am Kragen, schüttelten uns tüchtig, schalten uns Aristokraten und Schurken und sagten, sie wollten wissen, wer wir wären. Da ich ohnehin auf den Tod gefasst war, so gab ich der Erbitterung nach, die mir dies Benehmen einflößte, fasste den einen an der Brust, den andern am Halstuch, schüttelte sie auch tüchtig und sagte: ‚Wir sind keine Schurken. Wenn ihr ein Herz hättet, so würdet ihr das Unglück ehren. Das Gesetz verbietet, Gefangene zu misshandeln, wenn man nicht weiß, ob sie schuldig sind.' — Meine Kühnheit verblüffte, sie sahen mich einen Augenblick an und ließen mich los. ‚Ein Mann von Ehre kennt keinen Widerstand, wenn das Gesetz Gehorsam befiehlt. Ihr seid gemeine Dränger, ihr habt Waffen, ich keine. Euer Benehmen zeigt mir, dass ihr Feiglinge seid; ich diene, wie ihr, in der Nationalgarde; ich kann, wie ihr, in einem andern Augenblick wieder meine Waffen tragen. Dann mögt ihr kommen und mich angreifen.' — Die Burschen benahmen sich jetzt rücksichtsvoller, doch befahlen sie uns, ihnen zu folgen, sie müssten uns vor den Richter führen, in den Hauptsaal des Gefängnisses. Jeder von uns wurde von zwei Mann durch den Hof geführt, ich verlor meine Schicksalsgenossen aus den Augen. Ich verstand nicht, was die Menge blutiger Säbel bedeute, die ich erblickte, noch das Geschrei: ‚In die Abtei! Nach Koblenz!' — mit welchem man von Zeit zu Zeit einen Gefangenen bis zum Eingang der Straße begleitete. Ich wartete voll Ergebung am Thor des Verhörsaales.

Muth Webers.

„Erst um zehn Uhr wurde ich hineingerufen. Ich sah einen dicken Mann in der Uniform der Nationalgarde mit dreifärbiger Schärpe an einem großen Tisch sitzen, zu seiner Seite den Beamten des Gefängnisses, dann weiters zwei Grenadiere, zwei Füsiliere, zwei Jäger, zwei Lastträger. Es waren die Richter. Viele Marseiller standen als Zuschauer. Der Mann mit der Schärpe hob an: ‚Ihr Name, Ihr Alter, Ihre Heimat!' Der Schreiber deutete ihm in der Gefangenliste auf die Worte, die mich betrafen, es mochten zwanzig Zeilen sein. Dann begann er das Verhör: ‚Warum sind Sie in der Nacht vom 9. auf den 10. August in den Tuilerien gewesen?' — Ich anwortete: ‚Ich war in der Nationalgarde von Versailles; weil ich aber verhindert war, so zahlte ich alle Tage 40 Sous für meinen Ersatzmann. Da jedoch die National-Versammlung beschloss, dass jedermann, der seinen eigenen Haushalt habe, in Person dienen müsse, so ließ ich mich in der Section, wo meine Wohnung ist, einschreiben. Dreimal musste ich seitdem Wache stehen, zweimal in der National-Versammlung, einmal im Schloss. Am 9. August bekam ich abends Befehl, mit neunzehn meiner Kameraden sogleich in die Gänge des Schlosses mich zu begeben und mich unter das Commando des Lieutenants Guicher zu stellen, und dort blieb ich bis zum letzten Augenblick.' — ‚Kennt einer die Umstände, die der Bürger Weber zu seiner Rechtfertigung angibt?' — Mehrere Männer erhoben sich und bezeugten die Richtigkeit meiner Angabe. Da erhob sich der Präsident, nahm den Hut ab und sagte: ‚Ich finde keinerlei Schwierigkeiten, den Bürger für unschuldig zu erklären.' — Alle Anwesenden erhoben sich und riefen: ‚Vive la nation!' Der Vorsitzende hieß mich ein Gleiches zu thun und ich rief: ‚Vive la nation!' — ‚Sie sind jetzt frei, mein Herr, aber das Vaterland ist in Gefahr. Sie müssen binnen drei Tagen zum Heere an die Grenze abgehen und sich einschreiben lassen.' — Da ich wirklich glaubte, ich sei außer Gefahr, antwortete ich: ‚Es ist durchaus unmöglich, diesem Befehl zu gehorchen, Bürger-Präsident! Ich habe eine alte und schwache Mutter und eine kranke Schwester; beide brauchen mich. Ich bin ihre einzige Stütze. Ich

Weber vor dem Richter.

Weber verhört,

freigesprochen,

zur Grenze verwiesen.

muſs zu ihnen zurückkehren, ich kann sie nicht verlassen.' — Zwei Männer hinter mir sagten in einem Ton der Wuth: ‚Bürger! in einem solchen Augenblick darf man derlei Gründe nicht vorbringen; wir brauchen Leute zum Krieg. Das Vaterland hat Soldaten nöthig. Wir selber haben als gute Patrioten vergessen, daſs wir Gatten und Väter sind, darum vergessen auch sie, daſs Sie eine Mutter und Schwester haben.' — Der Vorsitzende schaute mich an, wie wenn er sagen wollte: ‚Wenn Sie jetzt umkommen, so sind Sie selber daran schuld' — und äußerte sich dann: ‚Sie müssen ohne Verzug an die Grenze abrücken. Ich weiß sonst kein Mittel für Sie.' — Da faſste ich meinen Entschluſs und in der Hoffnung, daſs ich ihnen bald würde entlaufen können — denn um keinen Preis wollte ich gegen den König kämpfen — rief ich: ‚Gut, mein Herr, weil es nöthig ist, so rücke ich an die Grenze ab, sobald Sie es haben wollen!' — Darauf wurde von neuem geschrien: ‚Vive la nation!' Der Präsident schrieb schnell meine Anmeldung und ließ mich das Protokoll und meinen Marschbefehl unterzeichnen. Sofort umarmte er mich und gab mir, wie einige der Umstehenden, den Bruderkuſs. Ein Lastträger drängte sich durch die Menge zu mir, umarmte mich und sagte: ‚Bürger, jetzt haben Sie nur mir zu folgen.' — Zwei Bewaffnete nahmen mich am Arm und führten mich unter dem Rufe: ‚Vive la nation!' zur Thüre, die auf die Straße mündete. Da machten sie Halt und giengen zuerst durch das enge Thor hinaus. Das war das mit den Mördern verabredete Zeichen, den zu schonen, der hinter ihnen kam; während die im Gegentheil, welche das Tribunal zur Abtei oder nach Koblenz sandte, vorangehen muſsten, und — sobald sie hinaus kamen, sogleich erschlagen wurden. Als ich in der Straße war, packten sie mich von neuem am Arm, hoben in einemfort ihre Hüte auf die Spitze ihrer Säbel empor und riefen immer: ‚Vive la nation!', worauf wir weiter — das Gäſslein gieng in die Straße Saint-Antoine — unter Bewaffneten dieser Vorstadt und unter Marseiller kamen. Der Lastträger, der vorausschritt, schrie nun: ‚Halt!', stellte sich vor mich und rief: ‚Die Hüte herunter!' Tausende von Zuschauern entblößten sich, Stille trat ein und alles hörte auf den Eid, den ich mit erhobener Rechten also ablegen muſste: ‚Ich schwöre treu zu sein der Nation und auf meinem Posten in der Vertheidigung des neuen Systems der Freiheit und Gleichheit zu sterben.' — Dann wies der Mann auf einen Haufen durchbohrter und zerhackter Leichen und sagte zu mir mit wildem Blick: ‚Bürgersoldat, Sie sehen, daſs wir die Verräther bestrafen, wie sie es verdienen!' und wieder erhielt ich Umarmung und Kuſs.[1]) — Ich flog von einer Umarmung in die andere. Es waren Nationalgarden von Saint-Antoine und unzählige andere Leute, fast alle angetrunken.

Weber beeidet.

„Endlich, erlöst von diesen Liebesbezeugungen, ward ich von den beiden Männern, die mich am Arme hielten, in eine Kirche geführt, wo sich die kleine Zahl derjenigen befand, welche das Volksgericht freigesprochen hatte.[2]) — Zwei Beamte lasen meine Karte aufmerksam durch und sprachen: ‚Wir müssen Sie hier festhalten, bis Sie von einem Vertrauten abberufen werden.' — Ich glaubte nun, der größte Theil meiner Kameraden sei gerettet, und schrieb deshalb an den Commandanten meines Bataillons, er möge mich bald abberufen lassen. Aber der neue Präsident meiner Section, M. J. Chénier, war schon mit Collot d'Herbois übereinkommen, mich umbringen zu lassen. Kaum hatte er meinen Brief

Chénier.

[1]) L'accolade fraternelle.

[2]) Es war dies die Kirche Culture-Saint-Cathérine — in der Section des Arsenals, seitdem vom Volk Dépôt des innocents genannt.

gelesen, so schrieb er an die Section des Arsenals, mich ja nicht frei zu lassen und mich unter guter Obhut an die Section von 1792 auszuliefern.[1])

„Man kann sich das Erstaunen der Section des Arsenals und das der Beamten der Kirche vorstellen und insbesondere meine Verblüfftheit. ‚Wie konnte er nur wieder zurückkommen? Er ist doch schuldiger, als wir glaubten.' — Das Volk draußen aber stieg an den Fenstern der Kirche hinauf und verlangte, man solle den Royalisten herausgeben, der unter die Nationalgarde Geld vertheilt habe, dass sie den König und seine Familie beschütze, Schriften gegen die Revolution verbreite, und welcher nur durch eine Überraschung der Rache des Volksgerichtes habe entkommen können." Weber wieder bedroht.

Weber war in einer schlimmen Lage und wie sein Los werden konnte, sah er an einem schönen Herrn, der auf der Stufe des Altares saß und den einige Nationalgarden abholten, „um ihn nach Hause zu führen", der aber, kaum er außerhalb der Kirche war, erschlagen wurde. Schon kletterten die Leute an den Kirchenfenstern hinauf, um nach Weber zu sehen, den sie gern erschlagen hätten. Doch hatte der Bedrohte Freunde. Ein Herr Tréfontaine, früher Grenadier des Bataillons Filles-Saint-Thomas, trat in die Kirche und fragte nach einem Bürger Chanully. „Der ist heute Morgen um acht Uhr todtgeschlagen worden", sagte ein Knabe, welcher das getrocknete Blut von blauen Strümpfen abrieb: „Mir hat man diese Strümpfe von ihm geschenkt." Weber schilderte das Entsetzliche seiner Lage dem Tréfontaine. Dieser versprach ihm, alles aufzubieten, um ihn zu retten, und er hielt als Mann von Ehre sein Wort, wie überhaupt im Bataillon Filles-Saint-Thomas ein edler Geist herrschte.

In Todesangst vergiengen einige Stunden — da sah Weber seine liebsten Kameraden vom Bataillon, aber in bürgerlicher Tracht, eintreten und einer von ihnen, ein Deutscher von Geburt, namens Heck, trat vor den Präsidenten: „Die Section 1792 hat soeben gehört, dass der Bürger Weber vom Volksgericht in La Force für unschuldig erklärt worden ist. Sie sendet uns, um Euch zu danken für den Schutz, den Ihr einem unserer Mitbürger gewährt habt; laut vorliegendem Schein fordert sie ihren Mitbürger zurück und wünscht ihn wieder in ihren Reihen zu sehen." — Der Präsident sagte leise zu Weber: „Ich wäre ohnehin für Sie eingestanden; es freut mich jetzt, schneller für Sie etwas thun zu können", und erinnerte ihn an einen Abend in Versailles, an dem sie beide bei einem vornehmen Herrn zu Gast waren, und that alles, um ihn sicher in seine Section geleiten zu lassen, und dass die Deckungsmannschaft dem Volk nicht sage, jetzt sei wieder ein Royalist losgesprochen worden. Filles-Saint-Thomas.

Mit Jubel wurde Weber von seiner Section aufgenommen. „Unser Genosse", sagte einer, „wurde heute vom Volksgericht für unschuldig erklärt und ließ sich aus Dank dafür in die Armee einreihen. Da er aber ein Österreicher ist, so wollen wir dies Opfer nicht von ihm verlangen. Zerreißen wir seinen Marschbefehl!" Der neue Präsident, Marie Joseph Chénier, der ein ebenso fanatischer Republikaner, als sein Bruder André Chenier ein eifriger Royalist war, hatte jedoch dem Collot d'Herbois versprochen, Weber jedenfalls auf die Guillotine zu schicken, und erklärte darum entschieden, es sei unbegreiflich, wie man Weber habe freisprechen können. Das Gericht habe ihn nicht hinlänglich gekannt und er wolle nichts von seiner Freilassung wissen. Da trat aber die Section M. J. Chénier.

[1]) Die meisten Grenadiere der Section von Filles-Saint-Thomas wurden 10. August getödtet. Die Section nahm darum den Titel an: Section de la Bibliothèque; vom 2. September aber bekam sie den Titel Section de 1792, später Section Lepelletier.

drohend auf: Weber sei vom Volk freigesprochen, dessen Ausspruch gelte eben sowohl für Chénier, als für Weber, denn jetzt sei der Wille des Volkes höchstes Gesetz, und Chénier müsse sich fügen. Ebenso drohten sie dem Besitzer seines Hauses, wohin sie ihn führten, wenn er je wieder eine Anzeige gegen Weber wage; drangen aber in Weber, rasch Paris zu verlassen, und verschafften ihm
Fort aus Paris! einen Pass nach England. Und sie hatten ihren guten Grund, denn schon wollten sich die Marseiller einmischen, die von dem Fall gehört und geschworen hatten, sie wollten dem Milchbruder der Königin schon die Seele herausquetschen.[1]) Glücklich kam Weber aus Paris hinaus auf ein Landgut Perriers, wo er einige Tage ausruhte und Empfehlungen von der Dame des Hauses nach Honfleur erhielt. In Damville aber ward er plötzlich von Bauern festgehalten und aufs
Gefahr der Reise. Gemeindehaus geführt: „Er ist ein Aristokrat," hieß es, „man muss ihn nach Paris zurückführen, wo man den Vogel schon kennen wird." — „Nein," sagten die andern, „man muss ihn auf der Stelle umbringen, er ist ein Pfaffe, der den Eid nicht geleistet hat", und beriefen sich auf ein Herz-Jesubild, das sie in Webers Koffer gefunden hatten. Ein junger Mann von Einfluss wollte Webers Taschenbuch eröffnen, verstand es aber nicht. Weber, der sogleich bemerkte, dass der Jüngling sentimental sei und etwas Englisch verstehe, zeigte ihm einige Stellen aus Sterne, Addison und Richardson, die er eingetragen hatte, und las sie ihm mit Pathos vor; worauf der junge Mann ausrief: „Ich stehe für ihn, er ist ein Komödiant, kein Priester! Jedenfalls aber muss man ihn festhalten, bis Antwort über ihn aus Paris da ist."

Da wäre aber Weber aus dem Regen in die Traufe gekommen. Er that also eilig: man könne rascher Auskunft über ihn von Madame Perrier bekommen, die hier bekannt war. Und sie schrieb so gut für ihn, dass ihn die Bauern ziehen ließen. Schon fuhr er froh im Postwagen, als Bauern ihn anhielten, die seine schönen Pistolen gern gehabt hätten. Vergebens betonte Weber, er habe seine Waffen der Nation geweiht, und da er weder einen Säbel, noch einen Degen mehr habe, so brauche er auf der Reise Pistolen. „Wir müssen die Pistolen haben" — sagten die Bauern. Doch der Maire rettete sie ihm. Endlich erreichte er Havre am
In London. 18. September, am 20. war er in London.

Wir begreifen den Rückschlag so vieler schrecklichen Eindrücke und so vieler Gefahren, und wie Weber, statt über seine Sicherheit froh zu sein, in ein langes Weinen verfiel und in Thränen sein betrübtes Herz sich Luft machte.[2]) Er warf

---

[1]) „Qu'ils lui flanqueraient l'âme à l'envers."

[2]) Weber war drei Monate älter als seine Milchschwester Marie Antoinette Josepha Johanna von Lothringen, Erzherzogin von Österreich, welche den 2. November 1755 geboren wurde. Sein Vater Johann Georg Weber war Stadtrath in Wien. Die Mutter Maria Constantia Hoffmann war nicht bloß schön von Gestalt, sondern auch eine edle Seele. Maria Theresia war sehr sorgfältig in der Wahl einer Amme für ihr Kind. Seine Mutter gewann die volle Gunst der Kaiserin, sie musste ihr Söhnlein oft mitbringen und Weber erinnert sich mit Enthusiasmus, dass sie ihn auf ihren Knien schaukelte mit ihrer Tochter. Der Milchbruder wurde der Spielkamerad der Tochter der Cäsaren: sie erbat sich von ihrem Gemahl, dass er nach Frankreich kommen dürfe, und nannte ihn als Königin von Frankreich immer noch ihren „Bruder". Welch treue Anhänglichkeit Weber ihr dafür widmete, sahen wir öfter im Verlauf dieses Bandes. Wie gerne wäre er für sie und den König gestorben, wenn er mit seinem Blut ihr Leben hätte retten können! Seine treue Anhänglichkeit gewann muthige Männer für ihn — anders ist sein merkwürdiges Entkommen aus La Force und noch weniger aus den Nachstellungen Joseph Marie Chéniers nicht zu erklären. Von England aus, das damals den Flüchtlingen so edelmüthig eine Zuflucht bot, suchte er nach Kräften für die Rettung der königlichen Familie zu wirken. (Weber, Mé-

sich zuerst vor, daſs er Frankreich verlassen habe, während die Königin gefangen sei, und beruhigte sich nur durch die Vorstellung, wie er gethan für sie, was er konnte, und wie Tausende von Getreuen sie nicht retten konnten, und schließt den zweiten Band seiner Denkwürdigkeiten mit den Worten: „Wäre ich in Paris gewesen, als man die Königin in die Conciergerie geführt, so hätte ich mich von meiner Anhänglichkeit und meiner Verehrung für sie hinreißen lassen und hätte das Leben verloren im vergeblichen Versuch, die Ungeheuer von der Erde zu vertilgen, welche sie so unwürdig behandelten. Der Himmel hat es anders gefügt. Er wollte einen Zeugen ihrer Tugenden retten, ihrer Hochherzigkeit, ihres Muthes, ihrer edlen Ergebung und Fassung mitten im entsetzlichsten Unglück — um durch meine schwache Kraft bekannt zu machen, wie sehr die so unwürdig verleumdete Fürstin groß war, wie muthig, wie wohlthätig, wie liebreich und würdig der glücklichsten Bestimmung.“ — Lob der Königin.

## Lichtblicke in dunkler Zeit.

Wie das Auge des Wanderers erfreut wird, wenn es in stürmischer dunkler Nacht eine lichte Stelle am Himmel erblickt, aus welcher ein freundlicher Stern mit mildem Lichte herniederstrahlt, so athmet auch das durch diese Schreckensscenen gepresste Herz einen Augenblick leichter wieder auf, wenn uns eine edle That, eine opferwillige Seele entgegentritt. Die Männer,

---

moires, Avant-propos, 1—9.) Der Herzog von Choiseul geleitete ihn selber nach Brüssel zur Erzherzogin Maria Christina. Seine Erzählung entlockte ihren Augen Thränen und entflammte ihren Eifer für die Befreiung der Schwester. Im December 1792 überbrachte er, im Auftrage des Grafen Metternich, dem Kaiser die erste Nachricht vom bevorstehenden Beitritt Englands zum Krieg gegen Frankreich. Weber erzählt, wie oft er die Depesche auf der Reise unter Thränen in die Hand nahm und sich selber sagte: „Ich habe die Rettung des Königs und der Königin in meiner Hand.“ Doch die Uneinigkeit unter den Verbündeten, die Langsamkeit des Krieges knickte jede Hoffnung, und auf die Trauernachricht vom 21. Januar kam die vom 16. October 1793 nach Wien. Ganz Deutschland war in Trauer, alles war bewegt von Mitleid und Zorn. Um die Erinnerungen festzuhalten, griff damals Weber zur Feder. Seine Schilderungen müssen in hohen Kreisen Theilnahme erweckt haben, denn er bekam bald sehr wichtige Mittheilungen über Vorgänge, die er nicht mitgemacht hatte. Seine Denkschriften enthalten einen reichen Schatz für den, welcher ihn zu heben versteht; sie erschienen 1806 in London zum erstenmal. Wir begreifen, daſs sie nach der Schlacht von Austerlitz nicht in Wien herausgegeben wurden. In zwei Bänden sind sie in der großen Collection der Memoiren bezüglich der französischen Revolution, gesammelt von Berville und Barrière, in Paris 1822 herausgegeben worden.

Neben Weber sind die oben in der Darstellung benützten Berichte von Mehée fils (Félémhesi), Histoire parlementaire, XVIII, p. 156—180; von Sicard, ibid. XVIII. p. 98—102; von Journiac-Saint-Méard, ibid., p. 103—134; von Mathon de la Varenne, Ma résurrection, ibid., p. 135—155; zum Theil bieten auch Roch-Marcandier, Histoire des hommes de proie, ibid., p. 181—215 wertvolle Nachrichten, wie der Bericht der Madame Fausse-Lendry (Les journées du Septembre), p. 167. Dagegen ist der Bericht: Déclaration du Citoyen Antoine Gabriel Aimé Jourdan, ibid., p. 215—236, ein schmeichlerisches Machwerk, um dem Hasse Napoleons gegen die Engländer zu dienen. Die Engländer — dies will der Verfasser uns (Histoire parlementaire, XVIII, p. 220—224) weiß machen — hätten die Septembermorde durch ihre Agenten angestiftet. — Der Bericht Talliens in der National-Versammlung und seine Parteischrift, Histoire parlem., XX, p. 159—163, ist mit Vorsicht zu gebrauchen.

die recht handeln sollten, hatten den Muth verloren. Hin und wieder bewiesen jetzt Frauen eine Furchtlosigkeit, die ihrem Geschlechte Ehre macht.

Unter den Denkwürdigkeiten derer, welche die Schlächtereien in den Gefängnissen miterlebten und ihnen zu entrinnen das Glück hatten, hat auch eine Madame Fausse-Lendry eine lebenswarme Schilderung hinterlassen aus der hier einige Züge folgen sollen. Sie war gerade mit ihrer Mutter, Madame de Rastignac, in Paris, als ihr Oheim, ihr Wohlthäter und Lehrer, der Abbé Chapt de Rastignac verhaftet wurde, obschon er krank war. Sie setzte alles in Bewegung, um ihn frei zu machen, aber Pétion weigerte sich, sie anzuhören. Da wandte sie sich an Manuel und an die anderen Männer der Commune. Keiner wollte wissen, warum ihr Oheim verhaftet sei, sie aber war nicht aus dem Gemeindehause zu bringen, wurde zuletzt als zudringlich selber verhaftet. Durch vieles Bitten erlangte sie aber doch zuletzt die Erlaubnis, ihren Oheim im Gefängnisse zu pflegen. Sergent und andere sagten ihr aber, sie begehe eine große Unklugheit, die Gefängnisse seien nicht sicher, wieder ein Beweis, dass die Morde von den Behörden damals geplant waren. Aber ihre Liebe zum kranken Oheim berücksichtigte keine Gefahr. Sie fühlte sich glücklich, als sie ihn umarmen und pflegen konnte — was fragte sie da noch nach der ansteckenden Luft des Gefängnisses! Aber bald wurden die Anzeichen eines höllischen Planes deutlicher. Die Wächter nahmen Sonntag den Gefangenen Messer und Gabeln weg, brachten ihnen zwei Stunden früher das Essen und deuteten dunkel an, das Volk wolle an die Gefängnisse gehen. Gegen Abend riss man die Arme vom Krankenbette ihres Oheims weg in eine andere Kammer, wo viele Frauen in Haft waren. Der Kerkermeister gab zu verstehen, er müsse einige Gefangene opfern, um die anderen zu retten. Die Frauen sprachen von Pflicht, von Heldenmuth, von Menschlichkeit — aber die Kerkermeister hatten kein Ohr für solche Worte. In Angst, unter dem steten Schreien der Mörder und dem Wehklagen der Opfer verging die Nacht. Montag früh kam Manuel zu den Frauen, die Fausse-Lendry forderte die Freiheit ihres Onkels von ihm. „Seien Sie ruhig," entgegnete er, „Ihrem Onkel wird nichts geschehen, ich stehe für sein Leben ein." Sie wollte jetzt seine Freilassung von den Richtern fordern. Er warnte sie: „Reden Sie nicht von Ihrem Oheim, sonst machen Sie, dass man an ihn denkt, während man ihn sonst vergisst." — Bald darauf meldete ihr ein Billet des Oheims, dass man ihn jetzt freilasse, dass er sie zu Haus zu finden hoffe, und dass sie ihm sein Taschenbuch mitbringen möge — im Augenblicke darauf ward er geschlachtet. Um neun Uhr meldete man ihnen: Alle, die noch lebten, seien begnadigt. Schon wollten einige hinausgehen — da warnte sie ein mitleidiger Soldat: „Es ist eine Schlinge, die man Ihnen legt, bleiben Sie in Ihrem Zimmer." Zwei Stunden darauf vernahm sie, dass Fräulein Sombreuil durch ihren Muth dem Vater das Leben gerettet habe. Sie nennt sie das Muster aller Tugenden und spricht vom Heldenmuthe ihrer kindlichen Liebe. Das kann sich nur darauf beziehen, dass diese sogar den Muth hatte, von dem Blute zu trinken, das man ihr darreichte, und beweist gegen Louis Blanc. — Bald aber hörte man von neuem das Wehgeschrei der Opfer. Die Arme der Mörder waren müde, aber ihr Blutdurst war unersättlich. Sie führten die Frauen in den Hof des Kerkers und hatten ihre Freude an ihrer Angst. Man gesellte Fräulein Cazotte zu ihnen, bald darauf riss diese sich aber los, um ihrem Vater vor Gericht beizustehen. So wurde es sechs Uhr abends. Da verlangte Madame de Fausse-Lendry vor

Madame Fausse-Lendry.

Rastignac.

Manuel.

Sombreuil.

das Tribunal geführt zu werden, um ihren Onkel zu befreien. „Was wollen Sie da?“ fuhr sie der Richter an. „Ich gehöre nicht zu den Gefangenen, sondern ich habe mich freiwillig in den Kerker begeben, um eine Pflicht der Menschlichkeit und Dankbarkeit zu erfüllen.“ — „Für wen?“ — „Für einen ehrwürdigen Greis, der mein Oheim, mein Wohlthäter und die Stütze der Armen war.“ — „Damit weiß ich noch immer nicht, wer es ist.“ — „Nun, es ist der Abbé Chapt de Rastignac!“ — „Das war sehr unklug von Ihnen.“ — „Nein, mein Herr, ich will sein Los theilen.“ — „Das mögen Sie und können gleich hinausgehen.“ Ein Richter rief: „Nein, Madame, gehen Sie in Ihre Kammer hinauf“, und wenn Sie ohne Gefahr fortgehen können, werde ich es Ihnen sagen lassen.“ — „Hören Sie nicht darauf,“ sagte ein anderer, „wenn Sie wollen, so will ich Sie hinausbringen, und Sie sind dann bald weg.“ Wurde aber jemand hinausgestoßen, so wurde er gleich niedergemacht. „Diese schreckliche Formalität kannte ich aber nicht. Ich folge dem Manne, den ich für meinen Retter hielt, zur Pforte, Pochet. nur in Begier, meinen Oheim wieder zu treffen. Schon war ich bei der Thüre, durch die so viele Männer von Ehre den Tod fanden, da reißt mich jemand hinten am Arm zurück, und eine Stimme ruft mir zu: ‚Sie gehen nicht hinaus!‘ — Seltsame Verblendung! ich stieß den Helfer zurück, der mich retten wollte, und suchte um jeden Preis dem zu folgen, der mich zur Schlachtbank fortriss. Dieses Hin- und Herziehen dauerte einige Minuten. Die Thüre geht auf. Da ruft die Stimme hinten zum Dränger vorne: ‚Gebt die Frau los oder ich lasse Euch erschießen!‘ Der Mörder ließ sich das nicht zweimal sagen. Mein Retter, Pochet, führte mich in die Kammer zurück und sagte mir, was mir bevorgestanden hätte: ‚Bleiben Sie ruhig, ich will mit dem Präsidenten reden; um neun Uhr will ich Sie mit einem Kameraden heimführen.‘ So geschah es: das Thor öffnete sich; ich watete im Blute, ich trat auf Arme, auf Hände, welche die Stütze der Unglücklichen gewesen waren. Mein Retter führte mich zu seiner Frau und sagte mir, dass ich zu Hause nicht mehr finde, was ich suchte. Mein unglücklicher Oheim war schon abgeschlachtet. Die Feder entfällt meiner Hand —.“ [1])

Wie muthige Frauen auf die Männer der Septembermorde wirkten, zeigt La Trémouills. Madame la Trémouille, die von dem Plane der Septembermorde wusste und zu Manuel eilte, um ihre Freundin, Madame de Saint-Brie, zu befreien, die in La Force war. „Wenn Sie mir's verweigern, mich nach La Force zu begleiten, um meine Freundin freizulassen, so erkläre ich Ihnen hiemit, dass ich mir sogleich eine Kugel durch den Kopf schieße.“ Dabei zog sie eine Pistole aus der Tasche und spannte den Hahn. „Entweder Sie fahren mit mir sogleich in meinem Wagen oder Sie sehen mich als Leiche zu Ihren Füßen.“ — Manuel war verblüfft, gieng Manuel. mit und gab die Saint-Brie frei. Nach einer Umarmung der Freundin sagte sie zu Manuel: „Ich gehe nicht mehr von hier weg, bis Sie mir auch Fräulein Tourzel frei lassen.“ Neue Verlegenheit, neue Ausflüchte, tausend Gründe fürs Gegentheil; zuletzt gab Manuel nach.[2]) Wenn eine arme schwache Frau so viel vermochte, was hätte die National-Versammlung durch Entschiedenheit nicht zustande bringen können!

Auch die geistreiche Tochter Neckers bewährte Muth und rettete ihre Freunde, Madame de Staël. und bemerkt dabei, die Jakobiner seien kecker gewesen, als die Girondisten, und

[1]) Quelques-uns des fruits amers de la révolution et une faible partie des journées du 2 et 3 Septembre 1792. Mémoires sur les journées du Septembre 1792. Paris 1828.

[2]) Journées du Septembre.

hätten ihnen das Meduſenhaupt gezeigt.[1]) Man hielt Hausdurchſuchung bei ihr, obſchon ſie die Gattin des ſchwediſchen Geſandten war, und Narbonne wäre verloren geweſen, hätte man ihn bei ihr gefunden. Sie wies auf das Recht der Heiligkeit des Aſyls hin und auf „die Großmacht Schweden, welche an Frankreich grenze!“ „Man muſs die Leute aus dem Volke gleich ganz faſſen oder ſie entwiſchen einem dabei. Meine Gründe machten Eindruck und ich machte noch Witze über ihren Verdacht. Nichts iſt für Leute dieſer Claſſe angenehmer, als ein Spaſs, denn im Übermaße ihrer Wuth gegen die Vornehmen ſind ſie gern wie ihresgleichen behandelt. Ich geleitete ſie bis ans Thor und dankte Gott, daſs er mir im Augenblicke dieſe Kraft gegeben hatte.“ — Doctor Vollmann nahm den Paſs von einem ſeiner Freunde und geleitete Narbonne nach London.[2]) Nun ſollten aber Jaucourt und Lally-Tolendal in die Abtei kommen und man wuſste ſchon, daſs das ſo viel war, als ſie zum Tode verurtheilen. Für Lally-Tolendal legte der engliſche Geſandte Fürſprache ein, aber Jaucourt

Manuel. war noch in Gefahr. „Da beſchloſs ich, mich an Manuel zu wenden, der ſoeben die Briefe von Mirabeau mit einer ſchlechten Vorrede herausgegeben, aus der ich aber ſah, daſs er geiſtreich ſein wollte. Ich rechnete auf ſeine Eitelkeit und bat ihn brieflich um eine Audienz. Er beſtellte mich auf den nächſten Morgen um ſieben Uhr, eine ſehr demokratiſche Stunde, und ich wartete in ſeiner Arbeitsſtube, bis er aus dem Bette kam. Ich ſchilderte ihm den Wechſel der Volksgunſt und wie vielleicht in ſechs Monaten er ſelber keine Macht mehr habe, und bat ihn: ‚Retten Sie Lally und Jaucourt und wahren Sie ſich ein gutes Andenken für die Zeit, wo Sie ſelber machtlos werden.‘ Der Mann ließ mit ſich reden, obſchon er damals von ſeinen Leidenſchaften fortgeriſſen war. Am 1. September ſchrieb er mir, Condorcet habe die Freilaſſung von Lally erlangt, und er ſelber habe auf meine Bitte Jaucourt in Freiheit geſetzt.“

Frau von Staël Frau von Staël war ganz glücklich, wollte aber jetzt auch noch den Abbé Montesquiou retten, der gleichfalls geächtet war, und am nächſten Tage abreiſen; vor den Barrièren[3]) ſollte er, mit dem Paſſe eines ihrer Diener verſehen, ihren Wagen beſteigen; ſie glaubte als Gattin des ſchwediſchen Geſandten mit ſechs Pferden und den Dienern in großer Livrée abreiſen zu müſſen. Es war nachmittags den 2. September. Sie meinte, man könne ſie da in Rückſicht auf das Völkerrecht nicht anhalten, kam aber bald zur Einſicht, daſs ſie in einem einfachen Poſtwagen viel ſicherer geweſen wäre, und daſs man in einer ſolchen Kriſis die Aufmerkſamkeit des Volkes nicht auf ſich lenken dürfe. „Kaum hatte mein

will abreiſen, Wagen beim Peitſchenknall der Poſtillone vier Schritte gemacht, als ein Schwarm alter, wie aus der Hölle geſtiegener Weiber ſich auf meine Pferde wirft und ſchreit, man müſſe mich feſtnehmen, weil ich das Gold der Nation mit mir fortnehme, weil ich vielleicht zu den Feinden ſtoßen wolle. Dazu kamen noch tauſend andere unſinnigere Beſchimpfungen. Dieſe Weiber rufen die Menge im Augenblicke herbei und Leute aus dem Volke mit wilden Geſichtern bemächtigen ſich ſogleich meiner Poſtillone und befehlen ihnen, mich in die Verſammlung des Stadtviertels zu führen, wo ich wohnte, Faubourg Saint-Germain. Ich trete in die Verſammlung, die das Ausſehen eines andauernden Aufſtandes hatte. Der Vorſitzende erklärt mir, ich ſei angezeigt, als wollte ich Geächtete mit fortnehmen; man wolle

[1]) Staël, Oeuvres complètes, XIII, p. 62 ff.

[2]) Wo wir ihm ſpäter begegnen werden.

[3]) Barrièren ſind eigentlich die Schlagbäume, bei denen Einfuhrzoll erhoben und jetzt die Päſſe beſichtigt wurden.

deshalb meine Bedienten ausfragen, darum müſste ich von einem Gendarmen ins Stadthaus geführt werden. Das war mir ſehr unangenehm, denn ich muſste durch halb Paris hindurch und auf dem Grèveplatze ausſteigen vor dem Stadthauſe, auf deſſen Stiege am 10. Auguſt mehrere ermordet worden ſind. Zwar waren noch keine Frauen ermordet worden, aber am nächſten Tage ſchon wurde die Prinzeſſin Lamballe geſchlachtet und das Volk war in einer Wuth, daſs ſeine Augen nach Blut zu gieren ſchienen. Drei Stunden brauchte ich bis zum Stadthauſe. Der Wagen muſste Schritt für Schritt gehen. Todesdrohungen flogen mir entgegen. Die Leute kannten mich nicht, aber ein großer Wagen und Livréen bezeichneten dem Volke diejenigen, die es ermorden ſollte. Da ich noch nicht wuſste, wie gefühllos die Revolution den Menſchen mache, ſo wandte ich mich zwei- oder dreimal an die Gendarmen, die mich begleiteten, und bat ſie um Hilfe. Sie antworteten mir aber mit Zeichen des Unmuths und der Drohung. Die Umſtände, in denen ich war, flößten ihnen keine Rückſicht ein, im Gegentheile, ſie waren noch wilder, weil ſie ſich ſchuldiger fühlten. Den Gendarm aber, der neben mir im Wagen ſaß, rührte meine Lage und er verſprach mir, mich bis zum Tode um jeden Preis zu vertheidigen. Auf dem Grèveplatze war die Gefahr am ärgſten, aber ich hatte mich darauf gefaſst gemacht, und der Abſcheu vor den Geſtalten, die mich umgaben, gab mir wieder Muth. — Ich ſtieg aus dem Wagen inmitten eines Volkes in Waffen, unter einer Kreuzung von Piken gieng ich voran. Als ich die Stiege hinanſchritt, die gleichfalls von Lanzen ſtarrte, richtete ein Mann ſeine Pike gegen mich. Mein Gendarm lenkte ſie mit dem Säbel ab; wäre ich in dieſem Augenblicke gefallen, ſo wäre es um mich geſchehen geweſen, denn es liegt in der Natur des Volkes, das noch zu reſpectieren, was ſteht; iſt aber das Opfer einmal gefallen, ſo macht es ihm den Garaus!

wird feſtgehalten.

kommt in Gefahr.

„Endlich kam ich vor die Commune, deren Präſident Robespierre war, und ich athmete wieder auf, weil ich dem Pöbel entkommen zu ſein wähnte. Aber welch ein Beſchützer war doch dieſer Robespierre! Collot d'Herbois und Billaud-Varennes dienten ihm als Secretäre, und dieſer letztere hatte ſich ſeit vierzehn Tagen nicht den Bart ſcheren laſſen, um nicht im Verdachte zu ſtehen, ein Ariſtokrat zu ſein. Der Saal war voll von Pöbel. Frauen, Kinder, Männer ſchrien mit Leibeskräften durcheinander: ‚Es lebe die Nation!' — Man hieß mich Platz nehmen und während ich nach Faſſung rang, erhob ſich der Geſchäftsträger von Parma, um zu erklären, daſs er mich nicht kenne, daſs ihn meine Angelegenheit gar nichts angehe. — Der Mangel an ritterlichem Sinne von Seite dieſes Mannes trieb mich nur, mir ſelber zu helfen. Ich betonte alſo da mein Recht, als Frau des Geſandten von Schweden abzureiſen, und wies meinen Paſs vor. In dieſem Augenblicke trat Manuel herein und war ſehr erſtaunt, mich in ſo trauriger Lage zu treffen. Er ſtand für mich ein, bis die Commune über mein Schickſal entſchieden habe, hieß mich dieſen ſchrecklichen Platz verlaſſen, und ſchloſs mich mit meiner Kammerfrau in ſeinem Zimmer ein. Wir warteten hier halbtodt vor Hunger, Durſt und Angſt ſechs Stunden. Das Fenſter gieng auf den Grèveplatz und wir ſahen die Mörder aus den Gefängniſſen zurückkehren mit bluttriefenden Armen und hörten ſie ſchreckliche Rufe ausſtoßen.

in der Commune.

Manuel.

„Mein ſchwerbeladener Wagen war auf dem Grèveplatze geblieben und das Volk ſchickte ſich an, ihn zu plündern; als ich einen großen Mann in der Uniform der Nationalgarde ſah, welcher auf den Bock ſtieg und dem Pöbel verwehrte, etwas wegzunehmen. Zwei Stunden brachte er damit zu, mein Gepäck zu ſchützen, und ich konnte nicht begreifen, wie eine ſo geringfügige Sache unter ſo ſchrecklichen

Umständen den Mann so lang beschäftigte. Am Abend kam der Mann mit Manuel in das Zimmer, wo ich mit meiner Kammerfrau eingeschlossen war. Er war der Santerre. Bierbrauer Santerre — seitdem in so grausamer Erinnerung. Er war mehrmals Zeuge und Vertheiler von Lebensmitteln, die mein Vater in Zeiten der Hungersnoth der Vorstadt Saint-Antoine geschenkt hatte, und behielt das in dankbarer Erinnerung. Da er den Gefangenen als Befehlshaber der Nationalgarde nicht zuhilfe kommen mochte, wie es seine Pflicht war, so bot ihm die Beschützung meines Wagens einen willkommenen Vorwand. — Er wollte sich bei mir dessen rühmen, ich aber konnte mich nicht enthalten, ihm ins Gewissen zu reden, was er in einem solchen Augenblicke hätte thun sollen. Sobald mich Manuel sah, rief er aufgeregt: ‚Ach, wie bin ich froh, dass ich Ihre Freunde gestern noch freigelassen habe!' — In der That, er litt schwer unter den Morden, die eben begangen wurden, doch hatte er keine Kraft mehr zum Widerstande. Der Abgrund öffnete sich hinter den Schritten eines jeden, der damals Macht hatte, und sobald er zurückwich, stürzte er hinein. — In der Nacht brachte mich Manuel in meinem Wagen in mein Haus. Er fürchtete die Gunst des Volkes zu verlieren, wenn er mich bei Tag dahin geleite. Die Laternen waren in den Straßen noch nicht angezündet, aber man traf viele Männer mit Fackeln in der Hand, deren Licht noch schrecklicher war, als die Dunkelheit. Oft hielt man uns an und fragte Manuel, wer er wäre; seine Antwort: ‚Der Procurator der Commune' machte uns immer freie Bahn. In meinem Hause sagte mir Manuel, dass ich einen neuen Pass bekäme, dass ich aber niemand mit mir nehmen dürfe, als meine Kammerfrau; ein Gendarm sollte mich bis zur Grenze geleiten. Am anderen Tag Tallien. kam Tallien im Auftrage der Commune, um mich bis zur Barrière zu führen. Man hörte jeden Augenblick von neuen Mordthaten. Mehrere damals sehr verdächtige Personen waren in meinem Zimmer; ich bat Tallien, sie nicht anzugeben, und er hielt sein Wort. Ich stieg mit ihm in meinen Wagen. Wir trennten uns, ohne unsere Gedanken auszutauschen, denn die Umstände waren so entsetzlich, dass das Wort auf den Lippen erstarb." — So waren die Folgen der neuen Freiheit![1] —

## Die Zahl der Opfer der Septembermorde

schwankt trotz der genauesten Berechnungen zwischen 1368, wie sie Mortimer-Ternaux[2] nach eifrigen Untersuchungen darstellt, und 1458, wie sie Granier de Cassagnac[3] zu bestimmen sucht. Barthelemy Maurice zählt nur 966 auf.[4] Die „Memoiren der Septembertage" schätzten die Zahl der Opfer auf 12.852. Roch-Marcandier spricht beharrlich von 8000. Peltier,[5] eine Hauptquelle für jene Zeit, bestimmt die Zahl der Opfer in sieben Gefängnissen auf 1005, in ganz Paris auf 7060.

---

[1]) Staël, l. c. XIII, p. 61—76. Sie erreichte glücklich das Landgut ihres Vaters, Coppet am Genfersee.

[2]) Histoire de la Terreur, III, p. 539—547.

[3]) Histoire des Girondins et des massacres du Septembre.

[4]) Histoire des prisons de la Seine.

[5]) Peltier, Histoire du 10 Août.

Der Grund der Ungewissheit besteht darin, dass die Gefangenenlisten[1]) (écrous) nicht mehr alle vorhanden sind. — Das der Abtei ist noch zu sehen: es hat Flecken von Wein und Blut, was dafür zu sprechen scheint, dass die Mörder abwechselnd, wenn sie müde waren, auch die Richter spielten und die Richter hinwieder Mörder wurden. Jedenfalls beweist es, dass die Richter keinen Abscheu davor hatten, sich zu ihrem blutigen Geschäfte durch Wein zu stärken. Die Bemerkungen über das Urtheil haben darin eine lakonische Kürze. Von den 42 Schweizern zum Beispiel, die am 2. September gemordet wurden, steht am Rande kurzweg „morts“. Von den 26 Leibgarden des Königs heißt es: „Morts hors un sauvé“. Von Sombreuil heißt es: „Herr Sombreuil ist vom Volk gerichtet und auf der Stelle in Freiheit gesetzt worden.“ — Von einem Gefangenen Claude Guyer, einem Redacteur, der kurzweg vom Überwachungs-Ausschuss in die Abtei geschickt wurde, heißt es: „Claude Guyer kam in die Abtei und ist eine Viertelstunde darauf vom Volke hingerichtet worden.“ Durchgängig wird die Zahl der Opfer in der Abtei auf 122 angegeben; freigelassen wurden 45. — Größer ist die Zahl der Opfer im Châtelet, dessen Verzeichnis gleichfalls vorhanden ist: geschlachtet wurden 189, in Freiheit gesetzt 44. Bei den Geschlachteten heißt es kurzweg: „Mis à mort par le peuple“. Liste der Gefangenen.

Die Listen aus den andern Gefängnissen sind nicht mehr vorhanden, wohl aber Andeutungen in den Papieren bei Pétion gefunden worden. Gewiss ist, in La Force wurde noch am 7. September gemordet und der Aufseher des Gefängnisses, Bault, sagt, dass von vielen, die erschlagen worden, nur die Mörder etwas gewusst hätten, und dass es unmöglich gewesen sei, ein Verzeichnis von denen zu machen, die man opferte, da man die Namen der Angeklagten gar nicht kannte und sie allzuschnell tödtete: das heißt also, dass am 2. bis 6. September noch immer neue Gefangene, um abgeschlachtet zu werden, in die Gefängnisse geschickt wurden.[1]) Die größte Unbestimmtheit herrscht in Betreff der Gefängnisse La Force und der Conciergerie. Peltier kommt zur hohen Zahl der La Force

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 411—422. — Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, III, p. 539—548.

[2]) Die verschiedenen Angaben über die Zahl der Opfer in den Gefängnissen verhalten sich nach Mortimer-Ternaux' Zusammenstellung (l. c. III, p. 539—548) also:

| Prisons | Nombres des victimes d'après le Comité de Surveillance. | Peltier | Prudhomme | Barthélemy Maurice | Granier de Cassagnac | Mortimer-Ternaux |
|---|---|---|---|---|---|---|
| L'Abbaye | 135 | 180 | 131 | 123 | 216 | 171 |
| La Force | 169 | 164 | 161 | 120 | 171 | 169 |
| Le Châtelet | 217 | 214 | 216 | 154 | 223 | 223 |
| La Conciergerie | 95 | 85 | 99 | 85 | 378 | 328 |
| Le Bernardins | 73 | 73 | 70 | 73 | 73 | 73 |
| Le Carmes | 120 | — | 75 | — | 116 | 120 |
| Saint-Firmin | 76 | 244 | 77 | 200 | 76 | 79 |
| Bicêtre | 159 | 244 | 171 | 166 | 170 | 170 |
| La Salpétrière | 35 | 45 | 35 | 45 | 35 | 35 |
| Totaux | 1079 | 1005 | 1035 | 966 | 1458 | 1368 |

Opfer der Septembertage von 8000, weil er außer den Gefängnissen noch Ermordungen annimmt — zum Beispiel auf dem Pont au Change. Er erzählt von einem Kampf, der im Bicêtre stattgefunden habe, und daſs der Widerstand zuletzt nur durch Geschütz gebrochen werden konnte, und daſs die Gefangenen am Ende sich in die unteren Räume flüchteten und hier ertranken, indem die Angreifer diese unter Wasser setzten.

Ende der Morde in Paris.

Wann endeten die Morde? Aus einem Schreiben von Panis vom 4. September schloſs man, an diesem Tage habe das Blutvergießen überhaupt aufgehört. Es lautet: „Meine Kameraden! (die Herren Mörder!) Euch wird hiemit aufgetragen, die Leichen wegzuschaffen und die Blutflecken abzuwaschen, namentlich in den Gängen, Kammern und auf der Stiegen der Abtei; zu diesem Zwecke werdet ihr anmit bevollmächtigt, Todtengräber, Fuhrleute und Arbeiter aufzunehmen.“ Aus der obigen Angabe Pétions geht jedoch hervor, daſs noch am 7. September gemordet wurde. —

## Septembermorde in andern Städten Frankreichs.

Nicht zufrieden mit diesen Greueln hatten die Anstifter derselben die Keckheit, durch ein Ausschreiben aus Paris vom 2. September 1792 ihre lieben „Brüder und Freunde“ aufzufordern, im ganzen Lande ein Gleiches zu thun.

Der Überwachungsausschuſs.

Es lautet: „Ein schändliches Complot, welches der Hof geschmiedet, um alle Patrioten des französischen Reiches zu erwürgen, ein Complot, in welches viele Mitglieder der National-Versammlung verwickelt waren, hat am 9. vorigen Monats die Pariser Commune in die schreckliche Nothwendigkeit versetzt, sich der Macht des Volkes zur Rettung der Nation zu bedienen. Sie hat nichts vernachlässigt, um sich verdient zu machen um das Vaterland. Hätte man nach den Beweisen, welche die National-Versammlung selbst gegeben, denken sollen, daſs seitdem im geheimen neue Anschläge geschmiedet werden und in demselben Augenblick zum Ausbruch kommen würden, als die National-Versammlung vergaß, daſs die Commune von Paris das Vaterland gerettet, und sich bemühte, sie zum Lohn für ihren glühenden Bürgereifer aufzuheben? Auf diese Nachricht hat ein lauter Schrei von allen Seiten die National-Versammlung von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, sich mit dem Volke zu vereinigen, und der Commune durch Zurücknahme des Auflösungsdecrets die Macht zurückzugeben, mit welcher sie dieselbe bekleidet.

„Sie ist stolz darauf, das volle Vertrauen der Nation zu besitzen, und wird sich bemühen, dasselbe mehr und mehr zu verdienen, und ist bei ihrer Stellung am Herde aller Verschwörungen fest entschlossen, für das öffentliche Wohl in den Tod zu gehen. Aber nicht früher wird sie sich rühmen, ihre Pflicht gethan zu haben, als bis sie eure Billigung erhält, welche der Gegenstand aller ihrer Wünsche ist, und deren sie dann erst gewiss sein kann, wenn sich alle Departements einverstanden erklären mit ihren Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Wohlfahrt. Sie bekennt sich zu den Grundsätzen der vollkommensten Gleichheit und beansprucht kein anderes Privilegium, als das, zuerst vor die Bresche zu treten, und wird sich mit der an Zahl geringsten Commune des Reiches auf eine Stufe stellen, sobald nichts mehr zu fürchten ist.

„Benachrichtigt, daſs Horden der Barbaren gegen sie anrücken, beeilt sich die Commune von Paris, ihren Brüdern und allen Departements anzuzeigen, daſs ein Theil der schändlichen, in den Gefängnissen bewachten Verschwörer von dem Volke vom Leben zum Tode gebracht ist. Diese Handlung der Gerechtigkeit schien unumgänglich nothwendig, um die Legionen von Verräthern in unseren Mauern durch Schranken im Zaume zu halten, während das Volk gegen den Feind ausrücken wollte; ohne Zweifel wird die Nation, nachdem eine lange Kette von Verrath sie an den Rand des Abgrundes geführt, sich beeilen, dasselbe nützliche und nothwendige Mittel anzuwenden, und alle Franzosen werden gleich den Parisern sagen: Wir marschieren gegen den Feind und können im Rücken unmöglich Räuber lassen, die unsere Frauen und Kinder erwürgen würden." fordert zum Morden auf.

„Unterzeichnet: Duplain, Panis, Sergent, Lenfant, Marat, Duffort, Jourdeuil, Cally, Verwalter des in der Mairie eingesetzten Überwachungs-Ausschusses."

Die Wirkungen des Aufrufes der Pariser Blutmänner zeigten sich in mehreren Städten, namentlich in solchen, welche auf der Straße zum Kriegsschauplatz lagen und welche Marseiller und Pariser Maratisten unter dem Vorwand, an die Grenze zu gehen, durchzogen.

So kam am 4. September nach Meaux eine Abtheilung Gendarmerie aus Paris und alsbald zeigte sich die Gährung auf dem Marktplatz. Die Behörde wollte Ruhe erhalten. Aber plötzlich dringen die Pariser in die Amtsstube und erklären, man müsse die Gefängnisse und die Stadt von den Verschwörern säubern und dem Beispiel der Hauptstadt folgen; sie hätten dazu die nöthige Macht. Es wird entgegnet: für die Gefangenen sei hinlänglich durch das Gesetz gesorgt. Nun wird gefragt, ob nicht eidweigernde Priester da seien. Ja, heißt es; der Befehl, sie ins Ausland zu senden, sei aber schon gekommen und werde unmittelbar vollzogen werden. Die Gendarmen entfernen sich, als ob sie befriedigt wären. Die Behörden aber trauen nicht und lassen unter Trompetenschall die Bürger zur Ruhe mahnen und vor fremden Aufwieglern warnen. Auf dem Marktplatz wird der Ausrufer jedoch von den Parisern mishandelt und muss sich ins Gemeindehaus flüchten. Die Behörde wendet sich an die Wahlmänner, die gerade für den Convent zu wählen versammelt sind. Diese erklären jedoch, ihre Sache sei nur, einen Abgeordneten zu küren, für Ruhe und Ordnung hätten die Beamten zu sorgen. Jetzt wird die Nationalgarde aufgerufen, die aber feige meint, dem souveränen Volk könne man nicht widerstehen, wenn es seine Feinde bestrafen wolle, und diese Unentschlossenheit benutzen die Pariser. Unter Führung eines Limonadehändlers erzwingen sie sich den Eingang ins Gefängnis, verjagen den Gefangenwärter und stürzen sich in die Kammer, in welcher sieben Priester sitzen. Man befiehlt ihnen in den Hof hinabzugehen; sie gehorchen und werden dort sogleich mit Säbeln und Piken ermordet, dazu noch sechs andere Gefangene, die wegen unbedeutender Vergehen im Gefängnis waren. Eben eilen die Behörden, welche einige Bürgerwehrmänner aufgetrieben, herbei, aber zu spät, um die Bedrohten zu retten, — sie finden nur Leichen.[1] Meaux. Mord von sieben Priestern.

In Rheims war ein ehemaliger Mönch, der eine ehemalige Nonne geheiratet hatte, Couplet, genannt Beaucourt, Hauptschürer durch aufreizende Reden und Hauptstütze der Richtung Marats. Am 3. September kam eine Ab- Rheim Beaucourt.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 321—325.

theilung Pariſer Freiwilligen an, welche auf ihren Hüten die Inſchrift trugen: „Männer des 10. Auguſt“ und ſogleich erklärten, daſs ſie den Ariſtokraten und den eidweigernden Prieſtern ans Leben wollten. Beaucourt bezeichnete ihnen die Opfer: zuerſt den Poſtdirector Guérin, der auf dem Hauptplatz niedergemacht
Montlosier. wurde, dann ſeinen Gehilfen, Carton; dann Herrn von Montloſier, früher Commandant von Lille, von dem ein Bäcker ſagte, er habe ihn einſt in Lille hängen laſſen wollen, jetzt wolle er es ihm vergelten. Dann gieng's an die Prieſter.
Morde. Zwei Domherren von Rheims, die man in einem nahen Dorfe abgefangen hatte, wurden erſchoſſen, die Leichen der Opfer in einem großen Feuer, das man vor dem Stadthaus anzündete, in der Nacht vom 3. auf den 4. September ver-
Prieſter. brannt, dann zwei Prieſter lebendig in dasſelbe Feuer geworfen und ſchließlich auch die uralten Fahnen, die über dem Grab des heiligen Remigius hiengen, wertvolle hiſtoriſche Denkmäler, durch dasſelbe Feuer vernichtet. Gerade waren im Dome die Wahlmänner des Marne-Departements zur Wahl für den Convent verſammelt. Die Pariſer befahlen ihnen, dem Wollkrämpler Armonville und dem Poſthalter Drouet die Stimme zu geben, und es geſchah. Armonville, meiſt halbberauſcht, ſtimmte immer, wie Marat, neben dem er ſaß, es wünſchte. Drouet machte ſich als Abgeordneter öfter im Temple zu ſchaffen, um ſich an dem Unglück der königlichen Familie zu weiden. Am 4. September ſchleppen die
Abbé Paquot. Pariſer den Abbé Paquot in das Gemeindehaus, er ſolle den Eid leiſten. Vergebens betont der Beamte, daſs ſchon der Befehl zur Abführung ins Ausland für ihn unterzeichnet ſei. „Meine Wahl iſt entſchieden,“ ſagt der ehrwürdige Greis, „ich will lieber ſterben, als meineidig werden. Ich habe nur eine Seele, und die hüte ich für meinen Gott.“ — Alsbald wird er auf den Platz geſchleift
Rilly. und erſtochen. Sofort wird ein anderer Prieſter vorgeführt, Rilly, ein Greis von achtzig Jahren. „Wenn er ſchwört, ſo führen wir ihn wieder in ſeine Wohnung zurück.“ — Der ehrwürdige Greis will aber lieber ſterben. „So ſoll er hängen.“ Und alsbald wird er an einem Laternenpfahl in die Höhe gezogen. Der Maire eilt herbei, ihn zu retten, bittet unter Thränen um Gnade in Anbetracht der weißen Haare des Pfarrers. Der Arme hat aber ſchon geendet.

Vergeltung. Die Mörder bringen bei einem üppigen Gelage die Nacht zu. Am Morgen heißt es, Verdun habe ſich ergeben. Die Sturmglocke tönt, aber indes regt ſich auch die Erbitterung über das freche Treiben der Pariſer. Es wird Beaucourt unheimlich und er bezeichnet unter der Hand den Fremden, um den Zorn von
Laurent. ſich abzuleiten, ſein Werkzeug Laurent, genannt Chateau, als Sündenbock, den ſie zu ihrem Vortheile opfern müſsten; denn er fürchtete deſſen Geſtändniſſe. In der That war dieſer Laurent einer der Geſchäftigſten geweſen, und hatte viel auf ſeinem Gewiſſen. Kaum erſcheint er am andern Tag vor dem Stadthaus, ſo wird er gepackt und an der Stelle, wo der unſchuldige Rilly gehängt worden, in ein großes Feuer geworfen. Seiner Frau, deren Geſtändniſſe Beaucourt gleichfalls fürchtete, ſollte dasſelbe Los widerfahren. Da kam aber der Maire mit Nationalgarden herbei, die das Bajonnett gegen die Pariſer zückten, welche ſogleich Reißaus nahmen.[1])

Charleville. In Charleville war eine Gewehrfabrik. Am 4. September kamen vier Wagen mit Waffen aus derſelben, mit der Richtung nach dem Thore von Flandern. Freiwillige aus dem Departement de la Nièvre hielten den Zug an und fragten nach der Beſtimmung. Die Waffen ſollten nach Hüningen kommen; die Richtung

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III. p. 325—332.

sei aber gerade die entgegengesetzte. Oberst Jucherau erklärt, beim schlechten Zustand der Wege zwischen Charleville und Mezières sei ein Umweg nöthig. Das will man aber nicht gelten lassen: die Waffen seien vielmehr für die Fremden bestimmt; Jucherau sei ein Verräther, verbündet mit Braunschweig, man solle ihn schnell aufhängen. Die Beamten eilen herbei, das Volk zu beschwichtigen, man führt den Angeklagten aufs Gemeindehaus. Das Volk dringt mit ein. Ein Bataillon Föderierter aus Paris ist aber zum Unglück für den Angeklagten auch in der Stadt, die den Meuterern zurufen: „Seid nur ruhig, er kommt nicht heraus, ohne dass er gehängt wird. Rüstet nur den Strick." — Vergebens bittet der Bürgermeister Mena die Menge, ruhig den Angeklagten sich vertheidigen zu lassen und die Verlesung seiner Beweisstücke anzuhören, die ihn alle rechtfertigten. Jucherau wird aus dem Saale gerissen, mit Bajonnetten todtgestochen, dann sein Kopf auf einer Pike umhergetragen. Die Wagen mit den Waffen werden geplündert. Die Stadt ist einige Stunden hindurch der Schauplatz der ärgsten Gewaltthaten, bis die Nationalgarde Muth fasst und Ordnung herstellt.[1] Jucherau.

In Caën war Georges Bayeux, ein berühmter Advocat vor der Revolution, dann von Necker zum ersten Beamten im Finanzfach berufen, nach seinem Sturze in seine Vaterstadt zurückkehrend, Generalprocurator des Departements geworden. Der Constitution treu, war er der Gegenstand des Hasses der Jakobiner, insbesondere des Bischofs Fauchet, der am 18. August als Mitglied des Überwachungs-Ausschusses einen Verhaftsbefehl gegen ihn erwirkte. Bayeux erhielt den Befehl im Augenblick, wo er in die Sitzung des Departements-Rathes gehen wollte, und theilte ihn ruhig demselben mit. Zwanzig Tage hindurch konnten jedoch die Ankläger keine stichhältigen Gründe gegen ihn vorbringen und der Überwachungs-Ausschuss musste ihn darum wieder frei lassen. Am gleichen Tage, es war am 6. September, kam aber das Sendschreiben Marats und die Nachricht von den Septembermorden in Paris nach Caën und erregte eine große Bewegung. Sogleich verlangte der Pöbel den Kopf von Bayeux. Einige Bürger suchten ihn dadurch zu retten, dass sie ihn aufs Gemeindehaus bringen, damit er dort gerichtet werde. Bayeux hält dies selbst für sein einziges Rettungsmittel. Unterwegs trifft er seinen zwölfjährigen Sohn, den er ans Herz drückt und dem er zum Andenken seine Uhr übergibt. Die Beamten sind thätig, ihn zu retten, für ihn die Bürgerwehr zu gewinnen. Die Mörder aber stürzen sich plötzlich auf ihn: er bekommt, indem er sich ihnen entwinden will, einen Bajonnettstich, bald wird sein Kopf als Siegeszeichen durch die Stadt getragen.[2] Caën. Bayeux.

Auch in Burgund wirkte Marats Blutbefehl. Dort war ohnehin die Stimmung düster, fast wild, waren die Straßen nicht sicher. Das Volk glaubte in jedem Durchreisenden einen Aristokraten zu sehen, der in die Schweiz fliehen wollte. Namentlich stieg der Groll gegen die Priester hoch. Das Gerede war verbreitet, die Geistlichen hätten als Schweizer verkleidet am 10. August in den Tuilerien auf das Volk geschossen und dieses habe darum mit ihnen kurzen Prozess gemacht. Aus dieser Stimmung ist auch zu erklären, was am 8. September im Städtchen Couches bei Autun vorgieng. Vier Reisende kamen in einem Wagen an. Bald hieß es, sie seien gefährliche Leute. Ihre Pässe waren in Ordnung, hatten aber den Beisatz, es seien eidweigernde Priester, die Frankreich verlassen, um sich in die Schweiz zu begeben. Alsbald hieß es, man müsse sie ein- Burgund.

[1] Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 332—334.
[2] Ibid. III, p. 336—337.

sperren, bis der District von Autun über sie entschieden. Die Jakobiner des Ortes aber erkennen in der Abend-Versammlung, es seien Feinde des Vaterlandes, man solle ihre Abreise hindern. Zu allernächst wird ihr Wagen in Stücke geschlagen und ein Freudenfeuer damit angezündet. Von da eilt man zum Gefängnis, reißt die vier unglücklichen Priester heraus, schlägt sie mit Säbeln nieder, und gibt ihnen noch mit Steinen den Rest.[1])

Lyon. In Lyon war die Jakobinerpartei sehr stark und übte in ihrem Sinne vierzehn Tage hindurch der Prinz Karl von Hessen-Rheinfeld-Rothenburg
Karl von Hessen. die Gewalt. Dieser Abkömmling einer fürstlichen Familie war von Ludwig XVI. mit Wohlthaten überhäuft worden. Mit dreizehn Jahren war er schon Hauptmann im Regimente Royal-Allemand, 1788 schon Oberst. Er hatte ein besonderes Talent, zu verdächtigen. Er war's, der Narbonne stürzen half und Montesquiou anklagte. Solange die Constitution galt, ließ er sich „philosophischer Bürgergeneral“[2]) nennen. Seit dem 10. August hingegen unterschrieb er sich nur „Karl Hesse, Jakobiner“.[3]) Er hatte die Natur einer Hyäne.[4]) Vor kurzem waren auf seinen Befehl Officiere zweier Reiter-Regimenter verhaftet worden, der Oberst und Oberstlieutenant und mehrere Hauptleute des Regimentes Royal-Pologne und eilf Officiere des 15. Dragoner-Regimentes: es hieß, sie seien mit dem Regimente nur nach Lyon gezogen, um es leichter zum Feinde überzuführen. Als Grund der Anklage galten Entlassungsgesuche, die man bei ihnen fand. Sie hatten sie eingereicht, der Kriegsminister sie aber gebeten, zu bleiben, bis er ihre Stellen anderweitig besetzen könne. Einige waren über zwanzig Jahre im Dienste, schieden ungern, erklärten aber, dass sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts Gutes mehr thun könnten: ihre Soldaten wurden nämlich gegen sie aufgereizt. Die Zuchtlosigkeit nahm in erschreckender Weise überhand. Am 8. September wurden fünf Dragoner wegen Ungehorsam auf Befehl des Oberlieutenants Spendler in Arrest gesetzt. Er wurde aber gezwungen, sie freizulassen, ermordet und mit den Füßen auf dem Wege nach Grenoble an einem Baume aufgehängt. Die Nachricht davon erregt Gährung in Lyon, die durch Sendlinge aus Paris geschürt wird. Zuerst heißt es, die gefangenen Officiere müssten aus der Festung Pierre-Encise in das Gefängnis Roanne gebracht werden — das erfordere die Gleichheit: die Officiere dürften kein besseres Gefängnis haben, als die Gemeinen. Der Bürger-
Videt. meister Videt ahnt sogleich, dass ein weiterer Plan hinter diesem Gerede stecke, und gibt, während das Volk, das er vergebens zu beschwichtigen sucht, von vorne das Fort zu bezwingen sich anschickt, dem Kerkermeister insgeheim den Befehl, durch ein entgegengesetztes Thor die Gefangenen frei zu lassen. Der Kerkermeister aber ist entweder zu langsam, oder er hat eine böse Absicht. Indes kommt eine andere Bande gerade zu diesem Thore und sucht es mit Äxten einzuschlagen. Videt eilt dahin und leistet männlichen Widerstand. Indes wird auf einer anderen Seite die Festung erstiegen. Die Menge erbricht den Kerker und führt die Verhafteten zum Quai der Saône. Umsonst umringen sie Municipalbeamte und suchen sie mit ihren Armen zu decken. Einer der Gefangenen stürzt in den Fluss und

---

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 338—340.
[2]) Citoyen général philosophe.
[3]) Charles Hesse, jacobin.
[4]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 340–341. Er wurde 1793 abgesetzt, Mitredacteur des „Journal des hommes libres“, dann in die Verschwörung Baboeufs verwickelt, von der Consularregierung einige Jahre in Rhé interniert, dann durfte er in die Schweiz sich zurückziehen, wo er 1821 in allgemeiner Verachtung starb.

rettet sich durch Schwimmen. Wüthend darüber, macht das Volk die anderen nieder. Dann stürzt sich die Menge auf das Gefängnis Saint-Joseph, wo sie einen alten Priester, Abbé Lacroix, ermorden, dann wieder auf das Gefängnis Roanne, wo sie zwei andere Priester erschlagen. Schon bemächtigen sie sich der Gefängnisliste, um ein Gericht niederzusetzen, wie in Paris, als die Nationalgarde herbeieilt, ihrem Treiben ein Ende macht und die Mörder verhaftet. Chalier aber, der Vorstand der Jakobiner, wusste in der Nacht die letzteren entwischen zu lassen. —

## La Rochefoucauld. Adrian Duport.

Auf Schonung durften die Anhänger der Verfassung von den Republikanern nicht rechnen, noch weniger auf Anerkennung ihrer Verdienste um die Freiheit, dies zeigte jetzt die Verhaftung Barnaves und der Befehl, den Herzog von La Rochefoucauld und Adrian Duport nach Paris zu bringen.[1])

La-Roche-foucauld.

Der Herzog war verhaßt, seit er an der Spitze des Departements von Paris so entschieden gegen Pétion eingeschritten war. Er benutzte gerade die Bäder im Städtchen Forges, als ein Vertrauter der Commune am 12. September eintraf, ihn zu verhaften. Kein Widerstand wird geleistet. Der Betraute erklärt aber, daſs der Weg nicht gerade gegen Paris gehe, sondern daſs er im Schlosse des Herzogs La Roche-Guyon zuerst noch alles unter Siegel legen müsse. Der Zug geht langsam; in den Ortschaften, durch die er kommt, sind Föderierte. In Gisors wird der Wagen unter dem Thore von einem Wachtposten derselben angehalten, der Herzog durch einen Steinwurf an der Schläfe verwundet, dann mit Säbeln und Stöcken getödtet. Seine vierundachtzigjährige Mutter und seine Gattin, die in einem Wagen vorausfahren, flehen vergebens die Mörder um Schonung an, nur als Leiche kommt der Herzog in sein Schloſs zurück. Der Betraute nimmt, was im Schlosse wertvoll ist, auch die Pferde, mit nach Paris, wo aber wenig davon mit ihm ankommt.[2])

Adrian Duport.

Der Befehl zur Verhaftung des Rathes Adrian Duport gieng auch von der Commune und zwar auf Betrieb Marats aus. Duport ergieng sich gerade mit seiner Gattin und einem Freunde im Garten des Schlosses Bignon in der Nähe von Nemours, als der Maire von Bazoches kommt, ihn zu verhaften — er verwahrt sich, einer ungesetzlichen Vollmacht von unbekannten Leuten zu gehorchen, welche sich als Überwachungs-Ausschuſs geberdeten. Darauf achten aber der Maire und seine Pikenmänner wenig. Seine Verwahrung macht Marat nur vor Freude aufspringen, weil er daraus sieht, daſs sein Todfeind in seinem Netze ist. Duports Gattin sendet aber heimlich ein Schreiben durch einen reitenden Boten an den Justizminister, und Danton ist einiger Wohlthaten eingedenk.

Danton.

Der Titane zeigte sich diesmal groſsmüthig, nicht bloß thatkräftig. Er sandte augenblicklich einen Gewaltboten an das Tribunal von Nemours, daſs es sich um keinen Preis den Gefangenen entziehen lasse, unter welchem Vorwande man ihn auch immer fordere. — Er fürchtete nämlich und mit vollem Rechte ein Gegeneinschreiten Marats. Eben kam der Wagen mit Duport an, aber auch ein Befehl

Marat.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 347—358.

[2]) Der Beweis im Anhang zu Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 348—359.

des Überwachungs-Ausschusses, man solle den Gefangenen sogleich unter guter Bedeckung nach Charenton bringen, wo er der Municipalität von Paris übergeben, das heißt ermordet werden sollte. Es sind also zwei entgegenstehende Befehle da und der Gemeinderath entscheidet sich für den Justizminister: der Gefangene solle im Gemeindehause in Verwahrung bleiben, bis Antwort von der National-Versammlung da sei. Die Versammlung überläßt aber am 8. September Danton die Lösung und dieser antwortet, von niemand als von ihm habe man in Betreff des Gefangenen Weisungen anzunehmen. Zugleich verlangt er vom Überwachungs-Ausschusse die Beweise einer Anklage gegen Duport, widrigenfalls er sogleich Befehle gebe, ihn freizulassen. Marat antwortet in einem unverschämten Briefe, man brauche gar keine Beweise: Duports Benehmen in der National-Versammlung, seine Ränke, seine Verbindungen mit den Verschwörern machen nöthig, sich seiner Person zu versichern. Überdies beweise eine geheime Correspondenz, dass er ein gefährlicher Feind der Sache des Volkes sei; die Beweise werde man drucken lassen — und wirklich ließ er im „Journal de la République" Dantons Schreiben und das des Überwachungs-Ausschusses nebeneinander mit bösen Bemerkungen drucken, und sandte die Nummer mit einem groben Briefe an Danton. Danton fühlte, dass er, um den Gefangenen zu retten, Marat beschwichtigen müsse. Er ging zu Pétion, der oberhalb dem Saale des Überwachungs-Ausschusses seine Wohnung hatte, und beredete ihn, als Vermittler mit ihm hinab zu Marat zu gehen. Dieser war ohnehin gegen Danton darum gereizt, weil er den Befehl, Roland zu verhaften, zerrissen hatte. In der That waren am 2. September abends zweihundert Männer in Waffen vor das Ministerium des Innern gekommen unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen, und in der Absicht, den Minister zu verhaften, hatten ihn aber nicht getroffen und waren von Madame Roland muthig abgewiesen worden.[1]) Danton und Marat, so erzählt Pétion, waren beide sehr gereizt. Der Streit wurde heftig. Pétion machte den Versöhner.[2]) — Beide sagten einander derbe Dinge ins Gesicht. Zuletzt fühlte Marat doch, dass er nachgeben müsse, riss den Brief von Danton in Stücke, stürzte in seine Arme und küsste ihn. Michelet bemerkt: „Danton hielt diese Umarmung aus, eilte aber nachher sogleich sich zu waschen." So ward Adrian Duport gerettet. Das Tribunal zu Melun erklärt, dass die Gründe der Verhaftung nicht stichhaltig seien, und setzte ihn in Freiheit. Duport traute aber dem Wetter nicht und floh in die Schweiz, wo er starb. Sein Vater aber, wie die übrigen Mitglieder des Parlamentes, endeten auf der Guillotine.[3]) —

Danton gegen Marat.

Pétion.

Roland.

## Mord der Staatsgefangenen von Orleans zu Versailles.

In der Gefahr Duports war also Danton muthig und mit Erfolg für die Sache des Rechtes eingeschritten, schmachvoll aber war sein Verhalten bezüglich der Staatsgefangenen von Orleans. Bekanntlich wurde laut der Verfassung ein National-Gerichtshof in Orleans errichtet,[4]) um über Verbrechen

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 33—34.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 108. — Michelet, l. c. III, p. 434.
[3]) Die Urkunden bezüglich der Verhaftung Duports hat Mortimer-Ternaux in seinem Buche, Hist. de la Terreur, III, p. 557—571, zuerst herausgegeben.
[4]) Constit., I, p. 4.

des Hochverraths zu entscheiden. Ein Beschluss der legislativen Versammlung war jedoch nöthig, um jemand als Angeklagten vor diesen Gerichtshof zu stellen. Ende August 1792 waren 53 Staatsgefangene daselbst.

Vor allen der reiche Herzog de Cossé-Brissac, früher Befehlshaber von Paris, Oberst der hundert Schweizer, und zuletzt Oberbefehlshaber der constitutionellen Leibwache Ludwigs XVI., bei der er eine gegenrevolutionäre Gesinnung verbreitet haben soll. Dann war dort Delessart, früher Minister des Innern, dann des Äußern, den Brissot im März 1792 zu stürzen und des Hochverrathes zu zeihen gewusst hatte; ferner d'Abancourt, Kriegsminister in den letzten Tagen vor dem 10. August, angeklagt, dass er die Schweizer, welche die National-Versammlung aus Paris hatte entfernen wollen, zurückgehalten habe. Desgleichen der Friedensrichter Etienne Larivière,[1]) weil er angeschuldigt war, die Unverletzlichkeit der Volksvertreter angetastet zu haben, sofern er die drei Abgeordneten Chabot, Bazire, Merlin vor sein Gericht citiert hatte unter der Anklage, sie hätten den König verleumdet. Ferner achtundzwanzig Officiere des Regiments Cambrésis und sieben Handwerker von Perpignan, die angeklagt waren, sie hätten diese Festung den Spaniern überliefern wollen, während sie nur Ruhe und Ordnung in derselben zu erhalten suchten. Die übrigen waren ebenso unschuldige, aber wenig bekannte Persönlichkeiten.

Brissac. Delessart. Abancourt. Larivière.

Der National-Gerichtshof von Orleans verfuhr langsam, gründlich, aber ehrenhaft. Nacheinander wurden einige Gefangene freigesprochen. Das ärgerte die Demagogen in der Hauptstadt. Einmal über das andere verlangten sie von der National-Versammlung, sie solle diese Urtheile für ungiltig erklären, sie solle die Gefangenen von Orleans nach Paris schaffen und vor das Tribunal vom 17. August bringen lassen. Zuletzt drohte die Commune der Versammlung: „Wenn ihr unsere Forderung nicht bewilligt, so können wir nichts dafür, wenn das Volk sich selber rächt. Ihr habt jetzt vernommen, was wir wollen, und ihr müsst wissen, dass der Aufstand eine heilige Pflicht ist." Zuletzt drohten sie am 23. August. Die National-Versammlung fühlte, was das heiße, und wollte die Gefangenen retten und nahm am 25. August den vermittelnden Antrag Gensonnés an, man könne den Gerichtshof nicht ändern, denn das wäre Verletzung der Verfassung; da aber die ganze Lage sich geändert habe, so möge man andere Geschworene wählen. Zugleich sandte sie zwei Bevollmächtigte, um sich über den Gang der Prozesse, über den Zustand der Gefängnisse zu unterrichten und für die Sicherheit der Gefangenen zu sorgen.

Der National-Gerichtshof. Die Commune. Der Convent.

In der Commune wusste man aber sehr gut schon am 24. August, was die Versammlung beabsichtige, und beschloss, 800 wohlbewaffnete Patrioten, die aus der städtischen Casse mit 6000 Francs versehen wurden, sollten, wie wenn es aus eigener Anregung geschehe, nach Orleans ziehen, „um dort die Gefängnisse vor einem Angriffe der Royalisten zu schützen, welche die Gefangenen befreien wollten" — das heißt, sie sollten die Gefangenen nach Paris bringen, wo sie dem

[1]) Bertrand de Moleville, Mémoires part., II, gegen Ende.

blutgierigen Pöbel als Opfer hingeworfen worden wären. Zum Anführer der Bande wurde der berüchtigte Fournier der Amerikaner ernannt, ein Verbrecher, der aus den Gefängnissen von Domingo gerade nach Frankreich zur Aburtheilung geschickt worden war, als die Revolution ausbrach. Durch diese wurde er frei und bald ein Hauptschreier im Palais Royal und im Club der Cordeliers; er begleitete 1791 Jourdan den Kopfabschneider nach Avignon und wetteiferte mit ihm in Blutthaten; dann erschien er wieder an der Spitze der Marseiller in Paris und hatte wesentlichen Antheil am 10. August. „Der Mann sah aus wie ein Seeräuber", so erzählt die Roland;[1] „sein Antlitz war bleich und finster, seine Sprache grob, seine Schwüre gotteslästerlich, immer trug er Pistolen im Gurt." Dieser zog jetzt an der Spitze der Freiwilligen von Paris ab, ohne dass eine Behörde ihn offen dazu ermächtigte. Die National-Versammlung hörte davon und forderte Auskunft und war schwach genug, den Abzug dieser Freiwilligen gesetzlich anzuerkennen und ihm am 26. August noch den Auftrag nachzuschicken, er solle über die Sicherheit der Gefangenen wachen! Die Wahl der beiden Bevollmächtigten, welche nach dem Beschlusse vom 25. August über die Gefangenen berichten sollten, wusste Danton zu bestimmen und wählte seine Vertrauten Dubail und Léonard Bourdon und gab ihnen insgeheim den Auftrag, sich unterwegs mit Fournier ins Einvernehmen zu setzen; sie trafen diesen auch in Lonjumeau. Eigentlich hätte Roland diese Bevollmächtigten wählen sollen — als Minister des Innern —, aber der eingebildete und schwache Mann wurde hier ganz von Danton überlistet und stellte sogar nachträglich als Minister für Fournier die Vollmacht aus, dass er auch den Oberbefehl führe über die Abtheilungen der Bürgerwehr, die im Auftrage der Regierung den Freiwilligen nach Orleans nachzogen. Diese zweite Abtheilung zog am 26. August unter Bécard, einem Neffen von Santerre, und Lazuski ab, von dem die Roland sagt, der hübsche Herr mit dem feinen Fratzengesichtchen habe jetzt die ungeschlachte Haltung eines rasenden Patrioten angenommen und das kupferrothe Säufergesicht und das zerstörte Auge eines Mörders gehabt. Diese zweite Bande zog gleich der ersten wie ein Heuschreckenschwarm durch das Land und lebte von Erpressung.

Fournier der Amerikaner.

Die National-Versammlung.

Danton.

Roland.

Am 30. August traf Fournier in Orleans ein und wurde wegen der Vollmacht Rolands von der Behörde mit hohen Ehren empfangen. Sogleich ließ er die Gefängnisse besetzen. Niemand durfte mehr zu den Gefangenen, von denen einige misshandelt, andere ihres Geldes und ihrer Kostbarkeiten beraubt wurden, denn es waren sehr reiche Männer darunter, wie der Herzog von Brissac, welche ins Gefängnis sich Silberzeug, feine Leinwand und Teppiche hatten kommen lassen.

Fournier in Orleans.

Sorge um diese Gefangenen regte sich in der National-Versammlung am 2. September, wo rings um sie die Opfer in Paris geschlachtet wurden, für die sie einzutreten nicht den Muth hatte; die Gefangenen in Orleans sollten wenigstens gerettet werden.[2] Die beiden Procuratoren der Nation, die in Orleans an der Spitze des Staatsgerichtshofes standen, erhielten am 3. September durch einen Eilboten den Befehl, die Gefangenen unter sicherer Bedeckung nicht nach Paris, sondern in das Schloss von Saumur zu senden, welches hinlänglich Sicherheit biete. Die Deckung sollte bestehen aus der

Die National-Versammlung.

Nach Saumur!

[1] Roland, Mémoires, II, p. 193—198.
[2] Ibid. II, p. 196.

Bürgerwehr von Paris und der von Orleans. Die übrigen Pariser Bürgerwehren und Freiwilligen sollten aber schleunigst zurückkehren und den Dienst in der Hauptstadt besorgen helfen.

Fournier trotzt.

Die Procuratoren verstanden, was die Versammlung wollte, lasen Fournier und seinem Generalstabe den Beschluss feierlich vor, der aber Ausflüchte machte, dann erklärte, er müsse zuerst Rücksprache nehmen mit seinen Officieren, denn er sei seit Früh nüchtern, während Bécard geradezu dem Befehle Trotz bot: das sei unnützes Zeug, die Armee von Paris werde sich nicht trennen; so sei der Wille der Officiere und kein Beschluss der National-Versammlung werde etwas daran ändern. Die beiden Procuratoren machen nun der Menge der Pariser Vorstellungen, werden aber mit Hohn und Drohungen empfangen. Schließlich erklärt Fournier, er wolle gehorchen und nach Saumur gehen, aber mit allen Parisern, das sei der Wille seiner Armee; ohnehin müsste er bei der Aufregung im Lande mindestens 1200 Mann mit sechs Stück Kanonen haben, solle er die Gefangenen sicher nach Saumur bringen. Die Procuratoren geben nach. Fournier schwört, die Gefangenen sicher nach Saumur zu bringen, und erhält von der Stadt Orleans noch 15.000 Francs für die Bedürfnisse seiner Mannschaft. Am 4. September Früh fünf Uhr soll der Abmarsch beginnen.

Treulosigkeit.

Sind jetzt die Gefangenen damit gerettet? Fournier wenigstens, der sie besucht, versichert es ihnen, sucht ihr Vertrauen zu gewinnen, verspricht die Briefe, die sie ihm anvertrauen wollen, sicher zu besorgen. Manche machen ahnungsvoll ihr Testament und übergeben es ihm mit den Kostbarkeiten, die sie zu Andenken für ihre Verwandten bestimmen. Er hat die Briefe,[1]) die Testamente, nicht abgegeben, noch viel weniger die Kostbarkeiten und das anvertraute Geld: er hat alles unterschlagen! Zum Tode verurtheilten Verbrechern hält man ja in Betreff ihres letzten Willens das Wort; über diese Gefangenen war noch kein Schuldig gesprochen, die Mehrzahl war sogar ganz unschuldig! Diese Täuschung der Armen, deren Vernichtung doch Fournier betrieb, ist umso schmachvoller.

Abmarsch.

Am Morgen des 4. September werden die Gefangenen mit auf den Rücken gebundenen Händen auf Wagen gepackt. Die Deckung von achtundzwanzig übernimmt Bécard, die der andern, worunter Brissac, Deleſſart und d'Abancourt, übernimmt Fournier. Die Procuratoren werden ängstlich. Noch einmal beschwören sie Fournier, dass er den Befehl der Versammlung befolge. Dann spornt er sein Pferd und der Zug setzt sich in Bewegung, macht aber auf einmal eine Schwenkung, nicht gegen Saumur, sondern gegen Paris. Die Procuratoren dringen muthig durch die Menge auf Fournier zu, erinnern ihn an sein Versprechen und an die Folgen des Widerstandes gegen den Beschluss der Versammlung. Er antwortet barsch: er wisse schon, was er zu thun habe, und reitet weiter; sie aber meldeten sogleich durch einen Courier der Versammlung, was sie befürchten.

Nach Paris!

Neuer Beschluss der National-Versammlung.

Die National-Versammlung nimmt sogleich die Gefangenen unter ihren Schutz, beschließt, zwei Bevollmächtigte dem Heere Fourniers entgegenzusenden, erinnert in einem Aufrufe die Soldaten an ihre Pflicht und befiehlt ihnen, zurück nach Orleans und von da nach Saumur zu ziehen.

[1]) Sie sind abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, III, p. 561—583. Lettres écrites par les prisonniers d'Orléans durant leur voyage à Versailles, und kein Beweis von irgend einer Schuld, den Fournier zu erreichen hoffte, findet sich darin.

Die Commune. Aber die Commune sendet auch zwei Bevollmächtigte ab unter dem Vorwande, ihren Abgesandten würden die Pariser eher gehorchen, und Roland ist ungeschickt genug, dass er sich von Danton bereden lässt, dieses zu glauben, und Roland. gibt den Abgesandten der Commune, als wollten sie der National-Versammlung helfen, Vollmachten mit — als Minister des Innern. In Etampes trafen die Bevollmächtigten das Heer: die der Versammlung lasen den beredten Aufruf Vergniauds vor; gleich nachher giengen die Betrauten der Commune durch die Reihen und mahnten sie zum geraden Gegentheile. — Zwei Tage blieb in üppigem Wohlleben das Heer in Etampes. Während dieser Zeit giengen und kamen Boten an die Commune und von ihr wurde der Plan entworfen, die Unglücklichen Nach Versailles. Sonntag den 9. September nach Versailles zu bringen — dahin sollten von Paris Mörderbanden kommen und die Gefangenen abthun. In Paris wagte man es nicht mehr, da die Hauptstadt von dem Schrecken über die Septembermorde zu sich zu kommen und über die Mörder und deren Anstifter in Zorn zu gerathen begann. Wenn der Versammlung zur Schmach auch diese Gefangenen gemordet wurden? Roland begann in Angst zu gerathen und mahnte die Departementsbehörde von Seine-et-Oise dringend, für die Sicherung der Gefangenen zu sorgen. Aber die Commune hatte mehr Macht als die vollziehende Gewalt. Vergebens Alquier. eilt Alquier, der Vorstand des Criminalgerichts, zum Justizminister und stellt ihm vor, wie Versailles sich nach und nach mit verworfenem Gesindel fülle, und wie die rechtlichen Leute sehr für das Leben der ankommenden Gefangenen besorgt Danton. seien. — „Was kümmert Sie das," fährt ihn der Justizminister an, „das Schicksal dieser Leute geht Sie nichts an. Walten Sie Ihres Amtes, und kümmern Sie sich weiter um nichts!" — „Aber mein Herr," entgegnete Alquier, „die Gesetze befehlen, für die Sicherheit der Gefangenen zu sorgen." — „Was gehen Sie diese an? Einige darunter sind sehr schuldig, und man weiß noch nicht, mit welchem Auge das Volk sie ansehen und wie weit sein Unmuth über sie gehen wird." — Alquier wird dringender, aber der Minister kehrt ihm brummig den Rücken. Die Gefangenen sind also vom Minister selber stillschweigend geopfert!

Der 9. September. Es ist Sonntag der 9. September, gerade acht Tage, nachdem die Morde in Paris begonnen. Der Zug naht Versailles. Der Maire Hippolyte Maire Richaud. Richaud, ein wackerer Mann, reitet durch die Straßen und mahnt die Bevölkerung, dass die Gefangenen unter dem Schutze des Gesetzes stehen. Dann reitet er dem Zuge entgegen, um Fournier zu bewegen, Seitenwege einzuschlagen. Fournier weigert sich: seine Kanonen kämen auf diesen nicht gut vorwärts; er stehe für die Sicherheit der Gefangenen ein. Um zwei Uhr trifft der Zug in Versailles ein, umdrängt von einer Menge von Banditengestalten. Richaud will neben dem Wagen herreiten; man bedeutete ihm, er solle mit dem Stabe reiten, in dessen Mitte wirke er am besten für das Volk. Da ertönt auf einmal das Geschrei: „Die Wagen werden angehalten"; Richaud sprengt zurück, macht den ersten Wagen frei, indem er die Mörder anredet: „Schändet nicht euch selber. Wollt ihr Unschuldige erschlagen? Über diese Männer ist ja das Urtheil noch nicht gesprochen." — Der Wagen wird frei. Das Gesindel weicht zurück. In Der Zug kommt. diesem Augenblicke wird aber das riesige Eisengitter der Orangerie zugeschlagen: dadurch ist der vordere Theil des Zuges mit dem Kern der Mannschaft abgeschnitten, damit sie zu betheuern vermögen, sie hätten nicht helfen können. Richaud eilt zum Gitter und es gelingt ihm, es wieder öffnen zu lassen. Ohne Rücksicht darauf, dass er zerschmettert wird, wenn man es wieder zuschlägt, stellt er sich zwischen die riesigen Flügel und ruft die Officiere um Hilfe an, aber niemand

hört darauf. Man reißt ihn vom gefährlichen Orte weg in das Haus des Thorhüters. Er aber ruft: „Da ist mein Posten nicht!“ — und drängt sich durch die Menge zu den Wagen, die von Mördern angehalten sind. Die Gefangenen schreien um Hilfe; wehren können sie sich nicht, sie sind ja wie Kälber gebunden, die der Fleischer zur Schlachtbank führt. Richaud deckt die auf dem ersten Wagen mit seinem Leib und trotzt den Hieben der Mörder und allen Versuchen ihn wegzureißen. Aber schon wird er vom Blute der Opfer, die von der anderen Seite Streiche bekommen, überströmt, er stürzt ohnmächtig zusammen und wird weggetragen. Zum Bewusstsein kommen und wieder zu den Wagen eilen ist eins bei ihm, — aber er kommt zu spät; er hört nur noch die Seufzer von Sterbenden. Neun waren, wenn auch schwer verwundet, entkommen, man weiß nicht wie; vierundvierzig lagen erschlagen da. Der Pöbel plünderte eben die noch warmen Leichen, und von dem Geleit von 1500 bis 2000 Mann ist kein Säbel gezückt, keine Flinte abgeschossen worden zum Schutze der Gefangenen; diese Elenden sahen ruhig dem Morde zu. Dann eilten die Mörder in die Gefängnisse von Versailles und erschlugen zwanzig Gefangene; auch dahin kam Richaud und rettete mit Lebensgefahr einige wenige. Mord der Gefangenen.

Montag den 10. September kam der Zug mit blutbefleckten Wagen und einigen Trümmern der Beute, denn die Hauptsache hatten die Mörder schon beiseite gebracht, unter Trommelwirbel, wie wenn sie von einer siegreichen Schlacht heimkehrten, vor dem Justizministerium an, wo Fournier Bericht erstattet und Lobsprüche empfängt. Danton trat auf den Balkon, verneigte sich und rief: „Ich danke euch, nicht als Minister der Justiz, sondern als Minister der Revolution!“ [1]) — Der Zug in Paris.

## Die Septembermörder, ihr Lohn, ihr Ende.

Wie viele waren der Mörder? Ihre Zahl lässt sich ebensowenig ganz genau feststellen, als die der Opfer. Wenn wir nun deren 300 annehmen, so werden wir nicht weit fehlgehen. Zahl.

Sie waren gedungen, sie arbeiteten im Taglohne, dies geht aus der Einmüthigkeit des Vorgehens, aus ihrem frechen Auftreten hervor. Sie wussten sich gedeckt durch die Behörde, in deren Namen sie handelten. Darum nennen auch Buchez und Roux die Septembermorde eine administrative Maßregel.

Méhée-Fils,[2]) der es wissen musste, denn er war Secretär der Commune, erzählt, wie ein mit einer Keule bewaffneter Bäckergeselle sich rühmte, mehr denn vierzig erschlagen zu haben, und mit sich darob zufrieden ausrief: „Ich habe gewiss meine vierzig Livres verdient!“; er erzählt, wie von Kostträgerinnen die eine die andere fragte, wohin sie gehe, und diese antwortete: „In die Abtei, mein Mann hat dort Arbeit.“ — Méhée erzählt[3]) ferner, wie am Abend die Taglohn der Mörder.

[1]) „Celui qui vous remercie, ce n'est pas le ministre de la justice, c'est le ministre du peuple“, lauten diese Worte, die ihm zu ewiger Schmach gereichen.

[2]) La vérité tout-entière. Buchez et Roux, l. c. XVIII, p. 179.

[3]) Histoire parlementaire, XVIII, p. 180.

Mörder ihren Taglohn verlangten, und den Männern des Überwachungs-Ausschusses, die kein Geld zu haben vorgaben, kurzweg damit drohten, ihnen den Hals abzuschneiden, wenn man sie nicht sogleich bezahle, bis ein Tuchhändler sich erbot, die nöthige Summe aus seinem Hause zu holen und vorzuschießen. Man ist zufrieden, und er bringt die Hälfte der geforderten Summe als Abschlagszahlung. Nach achtundvierzigstündigem Morden kommen die Schurken wieder und fordern die andere Hälfte. Zwei Mitglieder des Ausschusses führen sie zum Minister Roland, der die nöthige Summe angewiesen haben soll, nach einer anderen Nachricht jedoch erklärte, für solche Dinge habe er kein Geld zur Verfügung.[1] Nach Roch-Marcandier waren den Mördern nur zwölf Francs für den Tag und vierundzwanzig für die Nacht versprochen, und der Erlös aus den Kleidern der Opfer dazu. Jourdan, der Vorstand der Section der vier Jahreszeiten, erzählt,[2] wie die Mörder einen Louisdor für den Tag forderten und erhielten, Tallien sie an den Ausführungs-Ausschuss verwies und dass dieser die Mörder auf den Erlös und den Nachlass der Opfer vertröstete, dann dass einer der Mörder, der ganz mit Blut übergossen war, fünfundzwanzig Louisdors in Gold brachte, welche er in den Kleidern eines Ermordeten gefunden hatte,[3] und dass, durch diese Ehrlichkeit gerührt, der Ausschuss ihm zwölf Thaler extra gab, damit er sich ein Paar Schuhe und einen Überrock dafür anschaffen könne. Größere Beute gewannen die Mörder der Gefangenen von Orleans in Versailles: „Wie viel hat der heutige Tag eingebracht?" fragten sie einander, „50, 100, 200 Livres", war die Antwort. Die Opfer waren ja reiche Männer. Die Mörder waren in Postchaisen nach Versailles gekommen.[4]

Die Leichen.

Begreiflich, dass sich in den Rechnungen der Gemeinde keine Angabe findet, welchen Lohn die Mörder für den Tag erhielten; denn die Morde sollten als Ausbruch des Volkszornes gelten. Wohl aber finden sich Angaben über die Kosten der Wegführung der Leichen,[5] für Kalk, um in den Gruben dieselben schnell zu vertilgen, für Reinigung der Gefängnisse.[6]

Man warf auf einen Karren so viele abgeschlachtete Leichen, als die Pferde nur fortschleppen konnten. Mercier erzählt:[7] „Am Tage nach dem Septembermorde gieng ich langsamen Schrittes die Straße Saint-Jacques hinab, wie starr vor Staunen und Entsetzen, verwundert, dass der Himmel, die Elemente, die Stadt, die Menschen, wie stumm waren. Schon waren zwei Karren voll von Leichen an mir vorübergefahren; ein ruhiger Fuhrmann führte sie bei hellem Sonnenschein, zum Theil waren sie von ihren schwarzen blutigen Kleidern bedeckt, gegen die Gruben von Montrouge. Ein dritter Wagen naht heran; aus einem Haufen von Leichen ragt ein Fuß empor. Ich war ergriffen von Verehrung: dieser Fuß strahlte von Unsterblichkeit. Der, welchem er gehörte, war schon im Himmel und seine Leiche trug ein Zeichen von Majestät, welches das Auge der Mörder nicht bemerken konnte. Ich werde diesen Fuß am jüngsten Tage wieder

---

[1] Buchez et Roux, Hist. parlem., XVIII, p. 212–213.
[2] Ibid. XVIII, p. 222.
[3] Ibid. XVIII, p. 223.
[4] Moore, Tagebuch, S. 286.
[5] Mémoires sur les journées de Septembre, p. 231 ff.
[6] Zum Beispiel 1463 Francs, ein anderer Posten 1120 Francs.
[7] Mercier, Nouveau Paris, VI, p. 21.

erkennen, wenn der Ewige, auf seinen Donnern thronend, über Septembermörder wie über Könige Gericht halten wird." Mercier ist nämlich, wie der Müller in Tiecks „Aufstand der Cevennen", der Ansicht, dass man aus dem Fuße weit sicherer als aus den Augen und den Gesichtszügen, auf den Charakter eines Menschen schließen könne.

Das Blut berauscht, wie wenn Wein mit Pulver gemischt ist. Die Mörder waren nach sechstägiger Blutarbeit, zu der sie sich von Zeit zu Zeit durch Wein stärkten, in einen Zustand der Aufregung gekommen, der an Wahnsinn grenzte. Das Fieber des Mordens war über sie gekommen, sie wendeten gern ihre Waffen gegeneinander, sie prahlten mit ihren Schandthaten. Ende der Mörder.

Ein Mann, der sich mit blutigen Armen und Strümpfen in den Straßen zeigte, rühmte sich, 65 Gefangenen den Leib aufgerissen zu haben, ohne einen einzigen verfehlt zu haben. Von Wein und Blut trunken, dürsteten sie nach neuem Trunk. Ein Neger, Delorme, welchen Fournier der Amerikaner aus Domingo mitgebracht hatte, war unermüdlich im Morden, soll er doch mehr als 200 Gefangene während drei Tagen und drei Nächten abgeschlachtet haben; nach jedem tödlichen Hieb fletschte er seine Zähne und brach in ein Freudengelächter aus, wie wenn er an der weißen Rasse endlich dafür Rache nehmen könne, was sie an der schwarzen gesündigt; aus dem Anblick des vergossenen Blutes schien er nur wieder neue Thatkraft zu schöpfen; es ist derselbe Delorme, der später den Abgeordneten Féraud mordete und auf der Guillotine endete. Der Tambour Charlat, welcher die Prinzessin Lamballe ermordete, wurde aus Abscheu von seiner Truppe erschossen. Überhaupt hielten die Soldaten diese Mörder, die sich aus Paris in ihre Reihe drängen wollten, nicht wert, neben ihnen zu dienen. Delorme. Charlat.

Die Septembermorde waren fortan Schlachtruf im Kampfe der Parteien. Die Gironde wollte die Mörder verfolgen, der Berg sah in ihrer Rettung die eigene Sache.

Barrère sagte am 5. November im Jakobinerclub über den 2. September: „Dieser Tag, von dem man gar nicht mehr sprechen sollte, bietet in den Augen des gemeinen Menschen freilich nur ein Verbrechen, weil eine Verletzung der Gesetze stattgefunden hat, aber in den Augen des Staatsmannes hat er zwei große Folgen gehabt: 1. er hat die Verschwörer vernichtet, welche das Schwert des Gesetzes nicht erreichen zu können schien; 2. hat er alle unheilvollen Pläne zuschanden gemacht, welche die Hydra des Feuillantismus, des Royalismus und der Aristokratie erzeugt hatte." [1]) Robespierre aber meinte gar,[2]) das Weltall, die Nachwelt werde in diesen Ereignissen nur ihre geheiligte Ursache und ihr erhabenes Resultat erblicken, und man müsse sie ansehen, wie die Nachwelt sie betrachte; man müsse darüber urtheilen, nicht wie ein Friedensrichter, sondern als Staatsmänner und Gesetzgeber der Welt. Barrère. Robespierre.

Der bessere Theil der Mitwelt dachte aber anders; nicht minder die Nachwelt.

Chateaubriand sagt in dieser Beziehung sehr richtig: „Es hat sich eine Theorie der Schreckenszeit gebildet, welche die Verbrechen der Revolution zu Chateaubriand.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 232—239.
[2]) Lettres de Maximilien Robespierre à ses commettans, IV, p. 165.

rechtfertigen sucht. Bald sollen diese Metzeleien Zeichen einer genialen Anschauung sein, bald schauerliche Trauerspiele, deren Größe die Schmach bedeckt. Es ist ein seltsamer Missgriff, Verbrechen zu verherrlichen, um die Revolution beliebt zu machen. Nicht die Entsetzlichkeiten der Revolution sind es, welche die Freiheit hervorgebracht haben: die Anarchie hat nur die Militärherrschaft herbeigeführt. Diese Militärherrschaft würde noch dauern, wenn derjenige, welcher den Ruhm zu seinem Mitschuldigen machte, sich im Genusse des Sieges zu mäßigen gewusst hätte. Die constitutionelle Regierung gieng aus dem Schoße des Jahres 1789 hervor. Wir sind nach langen Verirrungen wieder zum Ausgangspunkt zurückgekehrt; aber wie viele Wanderer sind nicht unterwegs liegen geblieben!" [1])

Gegen jene Theorie, welche diese Verbrechen durch die Politik rechtfertigen will und „das Wohl des Staates zum Taufwasser macht, das alle Fehler und Verbrechen abwäscht," [2]) hat Lamartine[3]) sehr schön gesagt: „Einige sprechen von 10.000, andere von 2000 bis 3000 Opfern der Septembertage. Das Verbrechen jedoch liegt nicht in der Zahl der Ermordeten, sondern im Thun der Mörder. Eine barbarische Lehre hat diese rechtfertigen wollen. Die Lehren, welche gegen das Gewissen verstoßen, sind nur Sonderbarkeiten des Geistes, welche die Verirrung des Herzens bemänteln sollen. Man will größer scheinen, indem man sich zu sogenannten Anschauungen eines Staatsmannes erhebt über Bedenken der Sittlichkeit und die zarten Regungen der Seele. Man meint so, über den Menschen zu stehen; doch täuscht man sich, man sinkt dann unter die Menschen. Alles, was dem Menschen etwas von seinem Zartgefühl abschneidet, nimmt ihm einen Theil seiner wahren Größe hinweg. Alles, was sein Gewissen verletzt, nimmt ihm einen Theil seiner Einsicht. Die Einsicht liegt im Geiste, beruht aber auf dem Gewissen. Die Systeme täuschen, das Gefühl allein ist unfehlbar wie die Natur. Das Verbrecherische der Septembertage bestreiten, heißt sich am Gefühl des Menschengeschlechtes versündigen, heißt die Natur verleugnen, welche das sittliche Element im Instinct ist. Am Menschen ist nichts größer als die Menschlichkeit. Meuchelmord darf eine Regierung ebensowenig begehen als ein Einzelner. Die Menge der Opfer verändert den Charakter des Mordes nicht. Befleckt ein Tropfen Blut die Hand dessen, der es vergoss, so waschen Ströme von Blut einen Danton nicht rein. Pyramiden von Leichen stellen höher, es ist wahr, — aber nur in der Verwünschung der Menschheit."

Lamartine.

Wie die bessere Stimmung sich wieder regen konnte, begann die Anklage der Morde, zuerst derer, die in der Provinz begangen wurden, dann der Morde in Paris.

In Charleville hatten Fremde, welche man weiter nicht kannte, gemordet, man konnte sie also nicht verfolgen. Die Mörder in Couches jedoch waren bekannt, aber entflohen; die dortigen Behörden verurtheilten am 17. Januar 1793 neun von ihnen in contumaciam zum Tode. Am 20. Januar 1793 wurde die Verfolgung der Septembermörder auch im Convent beantragt. Der Jakobinerclub erhob sich dagegen: Isnard habe doch selber gesagt, dass die Volksrache nur das Schweigen des Gesetzes ergänze; man müsse allerdings unschuldige Opfer beweinen, aber ob unter jenen Erschlagenen auch nur ein Unschuldiger gewesen

Charleville.

Der Convent.

[1]) Chateaubriand, Études historiques, I, p. 77.
[2]) Pétion, Observations l. c. p. 367.
[3]) Lamartine, Girondins, XXV, p. 8, 22.

sei? und wenn ein Unschuldiger gefallen sei, ob man sich am Volke dafür vergreifen dürfe? Es ward daher beantragt, der Convent solle den Beschluss vom 20. Januar zurücknehmen. Lanjuinais widersprach: „Nein, es ist unmöglich, dem guten Volke von Paris die Morde aufzuhalsen! Es ist ja bekannt, dass die Listen von Leuten im Amte angefertigt wurden; man weiß, auf wessen Befehl die Opfer in Stücke gehauen wurden, man weiß den Lohn, den die Mörder für den Kopf bekamen. Die Rechnungen der Sectionen weisen die Kosten nach. Es war nicht eine Volksbewegung, es waren Racheacte von einzelnen, es waren Ächtungen." Als Grangeneuve dagegen von den Vertheidigern der Freiheit faselte, fuhr ihn Ruamps an: „Schweige! hast du nicht deinen Collegen Jounneau in der Abtei ermorden lassen wollen, um dich an ihm zu rächen?" und Grangeneuve verlor vollständig die Fassung. Nichtsdestoweniger beschloss der Convent die Verfolgung der Septembermörder vorläufig aufzugeben.[1] Lanjuinais.

Der Jakobinerclub war damit nicht vollständig zufrieden und Billaud-Varennes hielt bei diesem Anlass eine Vertheidigung der Septembermorde, die er bloß aus der Angst und dem Zorne des Volkes erklärte: „Das Volk beeilt sich auf den Feind zu stürzen, aber es bedenkt, dass die Gefängnisse voll sind von Verschwörern; es weiß, dass es nur die Befreiung der Mitschuldigen und geheimen Schürer gilt, wenn die Preußen voranrücken. Es weiß, dass es Weiber, Kinder zurücklässt, und opfert zunächst für ihre Sicherheit jene Feinde, die es gerade unter die Hände bekommt. Diese schreckliche Rache hielt den König von Preußen sechs Tage lang auf. Die Furcht, die königliche Familie unter den Streichen des mit Recht gereizten Volkes fallen zu sehen, hielt den Marsch der Preußen auf. Wenn ihr in einer revolutionären Aufregung ein Verbrechen sehen wollt, so strafet die Sieger von Jemappes, strafet die Helden, welche die Freiheit gerettet haben." In dieser Rede des Septembermörders Billaud-Varennes liegt der Kern aller Darstellungen, mit welchen diese entsetzlichen Tage bisher französische und andere Schriftsteller beschönigt haben.[2] Billaud-Varennes.

Erst die neueren Forschungen in den Archiven haben über manche wichtige Fragen wahres Licht verbreitet. Die deutschen Zeitungen richteten sich meist nach den Pariser Blättern. Zu correspondieren von Paris aus hatte seine große Gefahr; denn die Briefe wurden geöffnet. Der Schwabe Kerner, der in der Hamburger Zeitung Berichte erstattete, musste sich plötzlich flüchten, wollte er nicht ins Gefängnis und auf die Guillotine kommen; einem Oelsner drohte das gleiche Los, er flüchtete in die italienischen Alpen. Diese jungen Männer schwärmten 1789 für die Revolution und waren bald bitter enttäuscht, ihr Glaube an den Adel der Menschheit geknickt, ihr Lebensglück vergällt. Der Däne Rist[3] nennt Kerner einen Elektricitätsträger und kometenartigen Geist, einen Vater der Armen, einen beharrlichen Forscher im Fache der Heilkunst, aber ihm sei in der Revolution die Richtung der Gefühle und Gedanken nach dem Ewigen und Unvergänglichen, die das Herz allein reich und zufrieden macht, ganz erloschen. Die wüste Zeit der Revolution, die greuelvollen Thaten und Worte, die seine Jugend in Frankreich umringten, hätten sie gestört. „So aber nagte ein innerer Gram an seinem Herzen und malte sich auf seinen blassen Wangen: der Gram über Europas Knechtschaft und der tiefe Unwille über die militärische Gewaltherrschaft des Einen. Seltsam äußerten sich oft die widersprechenden Gefühle des Hasses und der wildesten Georg Kerner.

[1] Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 611—614.
[2] Ibid. III, p. 615—619.
[3] Lebenserinnerungen, II, S. 39—40.

jakobinischen Schwärmerei mit dem unfreiwilligen Wohlgefallen an den ungeheuern Thaten, die jener Mann verrichtete, mit schwäbischer Energie ausgesprochen."

Johann Georg Kerner,[1]) geboren 1770 in Ludwigsburg, war ein älterer Bruder des Dichters und Arztes Justinus Kerner, an der Karlsschule 1779—1791, wo er die Doctoratswürde erlangte. Zu seiner weiteren Ausbildung bezog er 1791 die Universität Straßburg, wo er aber wegen einer Rede im Club der Constitutionsfreunde die Unterstützung verlor, die ihm der Herzog bewilligt hatte; er wanderte nun zu Fuß nach Paris, wo er sich namentlich an Schlabrendorf anschloss und von Reinhard begünstigt wurde. Er war eifrig im Studium der Medicin und als Arzt, als Politiker eiferte er für die Verfassung, er rettete vor der Volkswuth einen Deputierten, der für Lafayette gestimmt hatte; er begab sich als Nationalgardist in der Nacht des 9. August in die Tuilerien, um für Ludwig XVI. zu streiten. Das Entsetzen über die Septembergreuel trieb ihn den Girondisten in die Arme. Im Mai 1793 musste er fliehen; seine Hoffnung waren jetzt nur noch die Siege der Republik, er wirkte für sie in der Schweiz. 1795 wagte er sich wieder nach Paris. Reinhard nahm ihn als Gesandten mit in die Hansestädte, nach Florenz, nach Bern. 1800 kam er nach Hamburg, wo er den „Nordstern" herausgab März bis Juli 1802; er wurde unterdrückt und Kerner floh nach Schweden, von wo er den Stoff zu seinem Buch „Reise über den Sund" zurückbrachte. 1807 bis 1810 war er Agent für Bremen, auch für Lübeck bei den französischen Behörden in Hamburg. Der Gram über die politischen Zustände zehrte an seinem Leben. Er starb 7. April 1812 in Hamburg.

Schlabrendorf

Der geistvollste unter den Enttäuschten war Gustav Graf von Schlabrendorf, geboren 1750 in Stettin, erzogen in Schlesien, wo sein Vater seit 1755 dirigierender Minister war, gebildet in Frankfurt an der Oder und in Halle, wo namentlich Friedrich A. Wolf ihn begeisterte, durch sechsjährigen Aufenthalt auf der Insel ganz Engländer, befreundet mit dem Philosophen Jakobi und mit dem Freiherrn von Stein, begrüßte er mit den freudigsten Hoffnungen die Eröffnung der Stände in Versailles und weilte seit 1789 immer in eifrigen Studien in Paris, von dessen Kunstschätzen so gefesselt, dass er es nicht mehr verließ, obschon er von den Jakobinern nach dem Sturze der Gironde als eifriger Anhänger Condorcets, Merciers und Brissots verhaftet und zum Tode verurtheilt wurde. Achtzehn Monate saß er in der Concergerie, jeden Tag des Todes gewärtig; sein Bart wurde grau.

in Haft, verurtheilt,

Auch im Gefängnis großmüthig wie immer, unterstützte er die Armen, unterrichtete er die Lernbegierigen, machte er für andere Bittschriften, gab er seinem Freunde Oelsner, auf dass er fliehen könne, eine größere Geldsumme mit: „Nehmen Sie das Geld, da Sie noch fliehen können; brauchen Sie es als das ihre; sehen wir uns wieder, so geben Sie mir zurück, was noch da ist; werde ich guillotiniert, so gehört es Ihnen ganz." — Guillotiniert wurde er nicht, wie durch ein Wunder entrann er dem Tode durch seine Eigenart Varnhagen erzählt: „Eines Morgens kam wie gewöhnlich der Karren zur Ab-

vergessen.

[1]) Vergl. den Artikel „J. G. Kerner" von Wohlwill in der Deutschen Biographie, XV, S. 640—642.

holung der für den Tag zur Hinrichtung bestimmten Personen. Auch Schlabrendorfs Name wurde ausgerufen und er machte sich ohne Widerstreben und Klagen sofort auf, um seinem Schicksale zu folgen. Fassung und Gleichgiltigkeit waren damals in solchem Falle ganz allgemein, ihm aber vorzüglich eigen. Angekleidet war er bald, nur seine Stiefel fehlten; er suchte sie, suchte sie mit allem Eifer; der Kerkermeister half suchen, aber vergebens, sie waren entwendet, vertauscht oder in einen Winkel gestellt, genug, nicht zu finden. Voll Verdruss, nach vielem Bemühen, sagte Schlabrendorf endlich zum Kerkermeister: „Nun, ohne Stiefel kann ich heute doch nicht fort, das sehen Sie ein. Wissen Sie was," — setzte er mit harmloser Treuherzigkeit hinzu — „nehmen Sie mich morgen statt heute, es kommt ja auf den einen Tag nicht an." Der Kerkermeister fand den Vorschlag richtig; ein anderer Gewinn als der klägliche eines Aufenthaltes von vierundzwanzig Stunden fiel dabei niemanden ein. Der Karren, dessen Ladung durch einen Kopf mehr oder minder nicht merklich verändert schien, fuhr mit seinen Schlachtopfern ab und Schlabrendorf blieb zurück. Am andern Morgen erneuerte sich die Abholung; der Versäumte, jetzt mit Stiefeln versehen, war, gleich den Gerufenen dieses Tages bereit, zur traurigen Fahrt — aber sieh da! sein Name kam nicht vor, auch den dritten und vierten Tag nicht und überhaupt nicht! Sehr natürlich, er war mit der Liste des ersten Tages abgethan für immer; wer konnte so genau nachzählen? Man nahm den Gerufenen als abgeliefert und guillotiniert an, das Versäumnis kümmerte niemanden, für jeden folgenden Tag hatte man schon Vorrath genug! Der Kerkermeister war kein böser Mensch, er wollte nicht gerade den Angeber machen, aber ebensowenig hätte er den Gefangenen nun freilassen mögen. Dieser blieb also im Kerker vergessen, bis der Sturz Robespierres gleich vielen anderen auch ihm die Freiheit wieder brachte." [1]) — Der Bart war ihm im Gefängnis lang gewachsen und er trug ihn fortan lang als Ehrenzeichen. gerettet

Trotz seines großen Vermögens lebte der „Diogenes von Paris" einfach, immer in dem gleichen Zimmer, dessen Möbel höchst ärmlich waren, ganz nur seinen Studien. Von der Regierung ward er nicht beachtet, auch nicht gestört. Arme Landsleute unterstützte er gerne mit Geld, mit gutem Rath, Schriftsteller mit Gedankenspänen, selbst originellen Aufsätzen, die sie als eigene Arbeit verkaufen konnten. Er selber gab unter eigenem Namen nie ein Buch heraus. Schulen, namentlich für Arme, gemeinnützige Unternehmungen unterstützte er gern, für neue Erfindungen, zum Beispiel die Stereotypie, war er sehr eifrig. Das 1804 erschienene merkwürdige Buch: „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate" soll im wesentlichen aus seinen Mittheilungen und großentheils auch aus seiner Feder stammen. Richardt soll nur der muthvolle Herausgeber gewesen sein. So behauptet Varnhagen:[2]) Der Philosoph Heinrich Jakobi hörte aus seinem Mund die Worte: „Es war acht Jahre lang hier alles drunter und drüber gegangen, wie in einer Bauernschenke, einem Saufgelage, wo einer den andern überschreit, eine Prügelei die andere ablöst. Da trat Bonaparte mit seinem ‚Holla' auf. Holla! rief er, und nur ein Holla machte er. Sein erstes war, alle Lichter auszublasen. Er brachte keine Entscheidung, sondern nur ein Ende aller Fragen. ‚Gleichviel,' schrie er, ‚Freiheit oder keine Freiheit, Religion oder keine Religion, Wohlthätigkeit. Urtheil über die Revolution und Bonaparte.

[1]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten, IV, S. 427—429.
[2]) Ibid. IV, S. 429.

Moral oder keine Moral, es ist alles einerlei; Liberté, Egalité! Dabei bleibt es, und dass jetzt keiner mehr das Maul darüber aufthue und sich anders rühre, als man ihn heißt; denn, wie es nun ist, so sollte es werden, und so muss es bleiben.' Dieselbe Rede und nur nach den Umständen ein wenig verändert, hat der große Mann seitdem an das ganze Europa gerichtet. Das einzige noch übrig gebliebene Jakobinervolk, England, soll zerstört werden, und dann wird es mit dem unverschämten Selbstdenken und Selbstwollen überall wohl gehen, und alles draußen sich ebenso gemächlich fügen, wie es sich im Innern wohl gefügt hat. Mit dem deutschen Vorwitz hat es ohnehin nichts zu sagen; man droht nur mit dem Stock und so ist alles still."

Ein Gespräch mit ihm soll höchst belehrend, reich an Gedanken gewesen sein. Sinnreiche Bemerkungen strömten aus seinem Mund. Ein Patriot blieb er immer. 1813 brachte er große Opfer dem Vaterland. Nach dem Einzug der Verbündeten besuchten hohe Personen den Diogenes von Paris. Als Lohn für sein Thun nahm er nur das eiserne Kreuz an. Als er 1826 starb, fand sich so wenig bares Geld bei ihm, dass die preußische Gesandtschaft die Begräbniskosten decken musste. Er hatte sich selbst die Grabschrift gesetzt: „Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius."

Letzte Jahre.

Die Anklagen gegen die Septembermänner wurden schließlich durch den Sturz der Girondisten unterdrückt. Der Berg hatte gesiegt, spaltete sich aber, und nun warfen nicht mehr die Girondisten den Bergmännern, sondern die Bergmänner einander die Septembermorde vor.

Tallien. Cambon.

Als Tallien am 7. November 1794 das Gebaren im Finanzwesen tadelte, warf ihm Cambon stolz zum Vorwurf hin: „Komm, klag' mich nur an. Ich habe nichts verbraucht, ich habe nur überwacht. Wir wollen sehen, ob du in deinem besondern Thun die gleiche Uneigennützigkeit gezeigt hast. Wir wollen sehen, ob im Monat September, als du bei der Commune warst, du nicht deine Unterschrift gabst zu einer Summe von 1500 Livres, über deren Verwendung du erröthen musst. Ja, ich klage dich an! du blutdürstiges Ungeheuer, ich klage dich an, du hast deine Hände in Blut getaucht. Du bist wenigstens durch deine Reden mitschuldig an den Morden, die in den Gefängnissen von Paris geschehen sind, du hast das Brigantenthum begünstigt." Tallien wagte kein Wort zu erwidern. Als er am 16. Januar 1795 gegen die Abschaffung der Todesstrafe und für Beibehaltung derselben bei den großen Verbrechern sprach, riefen ihm seine alten Freunde vom Berge den Namen „Septembermörder" zu.[1] Keck entgegnete Tallien: „Gut, ich nehme die Anklage an, kommt nur mit vor Gericht!" Niemand aber erhob sich jetzt gegen ihn, und dadurch ermuthigt, fuhr er fort: „Ich fordere alle Meuchelmörder auf, alle Mitglieder revolutionärer Ausschüsse, alle ihre Helfershelfer, mich anzuklagen. Es gibt viele darunter, die mich nur einen Septembermörder[2] nennen, um meine Stimme zu ersticken, weil sie wissen, dass ich alles angesehen habe; sie wissen, dass ich mich der Gewalt, die ich damals bekleidete, nur bediente, um vor dem Schwerte der Meuchelmörder eine große Anzahl von Personen zu retten. Sie wissen, dass ich allein in der Commune mich in die Mitte der Mörder zu werfen wagte, damit sie nicht die der Commune vertrauten Schätze wegstahlen. Ich that meine Pflicht bei dieser Gelegenheit und werde sie

[1] Massacreur du Septembre. „Moniteur" de 20 Brumaire 1794.
[2] Egorgeur du 2 Septembre. Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 620–621.

auch thun, indem ich diejenigen entlarve, die unter uns sitzen, und die es wagen, mich an diesen blutigen Tag zu erinnern." Beifall ertönte. Alle Blicke richteten sich auf Panis und Sergent.

Je mehr Beruhigung eintrat, umso häufiger kamen Deputationen, welche die Verfolgung der Septembermörder verlangten, „dieser Tigerkatzen, welche ein Herz und eine Stirn von Eisen hätten". Die Richter fassten dadurch Muth.

Zuerst wurden von den Mördern der Priester in Couches zwei hingerichtet, dann folgten andere, zum Beispiel durch das Criminalgericht von Saône und Loire. Endlich wurden Billaud-Varennes und Collot d'Herbois verbannt und zugleich eine allgemeine Verfolgung der Septembermörder angeordnet. Und jetzt wurden zwei Theilnehmer am Morde der Priester in Rheims hingerichtet. Zum Glücke aber für die Schurken trat bald eine Amnestie ein, da der Convent am Schlusse den Schleier der Vergessenheit über die Ereignisse der Revolution werfen wollte. Ein Beisatz des Amnestiegesetzes wurde jedoch von den Richtern benützt, die Verfolgung der Mörder dennoch fortzusetzen, und so wurden vier der Mörder von Meaux hingerichtet und bald begann auch ein längerer Prozess gegen die Septembermörder in Paris.[1]) Schauerliche Dinge kommen dabei zutage, zum Beispiel, dass die Geliebte eines der Mörder die Leichen auf dem Wagen mit ihren Füßen zusammenstampfte, und einem Opfer, das noch athmete, mit ihren Holzschuhen den Rest gab,[2]) und, auf den Leichen sitzend, ihr Essen verzehrte.

Verbannung.

Greuel.

Die Ruchlosigkeit der Mörder trat dabei entsetzlich zutage. Buonaparte schaffte einen großen Theil derselben nach dem Attentate vom 18. Fructidor nach ungesunden Inseln,[3]) — da giengen sie durchgängig alle zugrunde. Im Jahre 1808 lebten von siebzig nur noch zwanzig; Fournier der Amerikaner entkam aber und wurde Seeräuber. Panis und Sergent schlüpften durch und wurden kriechende Diener der Gewalt. Sergent zitterte, so oft er auf eine Erinnerung an die Septembermorde stieß. Die Qual der Gewissensbisse ist ärger, als schneller Tod. Die großen Schuldigen aber, die Anreger, haben, wie wir im Verlauf der nächsten Capitel sehen werden, einander als echte Kainsbrut erbarmungslos aufs Schafott geschickt. Die armen Opfer der Septembertage, die Geister der Ermordeten, schienen sie wie Furien zu verfolgen. —

## Raub in Paris.

Die Behörden hatten schlimme Geister entfesselt. Das Morden hörte allmählich auf, aber das Rauben nicht. Acht Tage hindurch wurde in Paris geraubt: man wagte nicht mehr ohne geladene Pistolen auszugehen. Im

[1]) Mortimer-Ternaux hat aus den Archiven des Obersten Gerichtshofes eine Menge Namen und Thatsachen festgestellt. Andere Nachrichten fand er im britischen Museum.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 631.

[3]) Ibid. Anhang zu Band III: Procès et punitions des Septembriseurs, p. 611—639.

Straßenraub. Namen des Vaterlandes wurden auf offenen Straßen und Plätzen den friedlichen Bürgern Börsen, Uhren, Ringe weggenommen; hin und wieder wurden den Frauen, die ihre goldenen Ohrringe nicht sogleich hergeben wollten, diese sammt den Ohrläppchen abgerissen. Manche dieser Diebe, die mitunter in Schärpen auftraten, waren sogar so keck, Empfangsscheine über das, was sie mitgenommen hatten, auszustellen; andere brachen unter dem Vorgeben, sie seien Commissäre des Pariser Bürgerrathes, in der Umgebung von Paris die Häuser der Ausgewanderten auf, rissen die obrigkeitlichen Siegel weg und nahmen das Silberzeug und andere Kostbarkeiten mit fort; den Milchweibern und Gemüsehändlern wurden ihre kleinen Summen im Namen des Vaterlandes abverlangt. Selbst die Todten wurden bestohlen, in der Kirche Saint-Roch sogar aus den bleiernen Särgen herausgeworfen, die man benöthigte, um Kugeln daraus zu gießen. — Der keckste Diebstahl wurde jedoch 16. September verübt. Von Räubern, welche die Uniform von Nationalgarden angezogen hatten, gedeckt, erbrachen einige Diebe, die man in den Gefängnissen freigelassen hatte, während man die ehrbaren Leute ermordete, jene Räume im Marineministerium, in welche man den Kronschatz aus den Tuilerien gebracht hatte, und nahmen mit, was leicht einzustecken war — 25 Millionen an Wert.

Raub des Garde-meuble.

Der Kronschatz. Kostbare Dinge waren bei diesem Kronschatze, darunter nicht weniger als 9547 Diamanten.[1]) Unter diesen war der berühmteste der Regent, welcher 146 Karat wog und auf 12 Millionen Livres geschätzt wurde. Perlen waren 513 Stücke im Schatze, die schönste wurde auf 200.000 Livres geschätzt, die schlechteste auf 300 Livres. Rubinen waren 230 Stück vorhanden, der schönste war 50.000 Livres wert, der schlechteste 50. Topase fanden sich 71, der schönste war auf 6000 Livres, der schlechteste auf 150 geschätzt. Smaragde fanden sich 150, der schönste war auf 6000 Livres geschätzt, der schlechteste auf 150 Livres. Unter den 134 Saphiren war der schönste auf 100.000 Livres veranschlagt, der schlechteste auf 120. Von den drei orientalischen Amethysten war der schönste auf 6000 Livres, der schlechteste auf 200 Livres bewertet. Die Bronzebilder waren auf 160.420 Livres veranschlagt. Darunter waren zwei Gruppen von Michelangelo. Bronzen, Marmorbilder und Gemälde sollen zusammen 382.882 Livres wert gewesen sein.

Die Räuber. Wer hat den Raub begangen? Die Roland sagt: „Millionen geriethen in die Hände von Leuten, die sich ihrer bedienen mussten, um die Anarchie, die Quelle ihrer Herrschaft, zu unterhalten", und bemerkt, wie Fabre d'Eglantine am Tage nach dem Diebstahle in der Kammer des Kronschatzes[2]) zu ihr kam und ein Langes und Breites darüber sprach, es werde niemals gut gehen, wenn man nicht die Gewalten concentriere; der Vollziehungsrath müsse die Dictatur haben und sein Präsident müsse sie ausüben. Er beklagte die Plünderung in der

Fabre d'Eglantine.

---

[1]) Inventaire des diamans de la Couronne, des perles, pierreries, pierres gravées et autres monuments des arts et des sciences. Inventaire fait en conformité des décrets de l'Assemblée Nationale par ses commissaires MM. Bion, Christin et Delâtre, Députés à l'Assemblée Nationale. Imprimé par ordre de l'Assemblée Nationale. Paris 1791.

[2]) Garde-meuble.

vergangenen Nacht, welche der Nation wahre Reichthümer geraubt hätte: er fragte, ob man nicht über die Urheber derselben einige Aufschlüsse besitze. Er wunderte sich, dass man gar nichts vorhergesehen habe; er sprach von Robespierre und von Marat als von Hitzköpfen, die man gewähren lassen müsse, von Leuten, die es ganz gut meinten, die sehr eifrig seien, um derentwillen man sich aber keinen Kummer machen dürfe. Die Roland gab wenig Antwort und sagt: „Bis auf den jetzigen Augenblick habe ich nicht erfahren können, was der eigentliche Zweck dieses sonderbaren Besuches war. Die Zeit wird es lehren.“ [1]) Da aber seitdem Fabre d'Eglantine als der Vertraute Dantons dasteht, hat er vielleicht in dessen Auftrag die Roland aushorchen sollen. Wahrscheinlich hat Danton damals an seine eigene Dictatur gedacht. Danton.

Übrigens kam eine Dictatur vielfach zur Besprechung. — Prudhomme erzählt von einer Versammlung, die am 3. September 1792 im Justizministerium stattfand und der alle Minister außer Roland beiwohnten; auch Pétion, Robespierre, Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Manuel, die Vorstände der 48 Sectionen und die Befehlshaber waren dabei. Die Fortschritte der Fremden gegen Paris waren Gegenstand der Berathung. Der Kriegsminister Servan äußerte große Besorgnis. Danton, der den Vorsitz führte, redete allen Muth ein. Alle wussten, dass in den Gefängnissen zur Zeit gemordet wurde. Dictatur.

Theophile Mandar, Vicepräsident der Section du Temple, fragte Danton: „Sind jetzt alle Maßregeln getroffen gegen den Feind nach außen?“ — Danton bejahte es. — „Gut,“ sagte ersterer, „dann beschäftigen wir uns mit dem Inneren!“ — und schlug dann vor, die Anwesenden sollten sich in so viele Gruppen theilen, als Gefängnisse wären, in denen gemordet wurde, und sollten durch ihr Ansehen und die Amtsgewalt, die ihnen zur Verfügung stehe, dem Blutvergießen sogleich ein Ende machen. Man hörte ihn aufmerksam an, nur Danton gab die kalte Antwort: „Halt's Maul! das war nothwendig!“ [2]) — Mandar nahm jetzt Robespierre und Pétion in ein Nebenzimmer und sagte zum ersteren: „Erinnerst du dich noch, wie du am 17. August vor den Schranken der National-Versammlung ein besonderes Gericht für die Verschwörer vom 10. August verlangtest, wie Thuriot dich bekämpfte und wie ich dir half, und wie du die Errichtung des Gerichtes erlangtest? Du kennst also meine Kraft als Redner.“ — „Ganz gut; aber was willst du damit sagen?“ — „Nun, wenn Pétion und du meiner Ansicht seid, so sage ich es Lacroix (der damals Präsident war) und den Secretären der Versammlung und morgen trete ich mit euch vor die Legislative und schlage ihr vor, die Römer nachzuahmen, welche in den Zeiten großer Gefahr einen Dictator wählten, und meine Stimme soll hallen wie ein Donner, und ich schlage dann vor, der Dictator soll dem Morden ein Ende machen und nur Macht haben gegen das Verbrechen, und seine Gewalt soll nur vierundzwanzig Stunden dauern. Und ich stehe dafür, augenblicklich hören die Morde auf.“ — „Nimm dich inacht, damit würde Brissot Dictator werden“, antwortete Robespierre. [3]) — „O Robespierre,“ antwortete Mandar, „nicht die Dictatur ist es, Mandar. Robespierre. Ein Dictator.

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 46—48.
[2]) „Sieds-toi! Cela était nécessaire.“
[3]) „Garde t'en bien, Brissot serait dictateur.“

die du fürchtest, nicht das Vaterland ist es, was du liebst; Brissot ist es, den du hassest." — Robespierre antwortete: „Ich verabscheue die Dictatur und ver-
Pétion. abscheue Brissot." — Der „tugendhafte Pétion" wohnte der Unterredung bei und sprach kein Sterbenswörtchen. So waren damals die Zustände.

Raub des Kronschatzes war der Vorwurf, den fortan die Bergmänner und
Marat. Girondisten einander machten. Marat warf Roland den Raub vor, als Minister des Innern hätte er ihn besser bewachen sollen. Beide Parteien betrieben deshalb die Verfolgung der Räuber. Mehrere wurden eingefangen, acht derselben wurden zwischen dem 16. October und 11. November 1792 hingerichtet, durch Urtheil des Tribunals vom 17. August.[1]) —

## Wie sprachen sich die Zeitungen in Paris über die Septembermorde aus?

Die freie Presse ist in Zeiten solcher Wirren eine Macht und von hohem Werte. Ein Engländer sagte einmal: „Sind auch alle Freiheiten angetastet, besteht nur noch die freie Presse, so kann ich mit ihr alle verlorenen Frei-
Die Presse nicht frei. heiten wieder zurückgewinnen." Aber die Freiheit der Presse bestand in Paris damals nur dem Namen nach, in Wahrheit war sie geknechtet und die Schriftsteller gaben sich dazu her, wahrscheinlich durch den Gemeinderath in Angst versetzt, nicht bloß die Mörder zu loben, sondern auch noch die Opfer zu beschimpfen, und ein neuerer Geschichtschreiber sagt darum mit Recht, er ziehe noch die Mörder diesen Schriftstellern vor, denn noch häßlicher als das Verbrechen sei die Vertheidigung des Verbrechens.[2])

Bulletin du tribunal. Da war es zuerst die Zeitschrift, welche mit den Prozessen des Gerichtes vom 17. August sich beschäftigte,[3]) welche die Septembermorde als ein unvorhergesehenes Ereignis hinstellte, welches das Wohl der Republik unglückseligerweise nöthig mache. — Seit Jahrhunderten trotzten die größten Verbrecher keck dem Gesetze und wüßten sich ihm zu entziehen, während doch die Verachtung der Gesetze das größte Übel sei. Dann werden die Namen der vierundzwanzig ersten Opfer in der Conciergerie aufgezählt, an welchen das Volk einmal Rache genommen. Hierauf verspricht das Blatt eine Fortsetzung seiner Berichte, ließ aber nie eine erscheinen.

Le courrier des départements. Der „Departementsbote"[4]) erzählt am 3. September den Mord der Priester, an denen das Volk eine schreckliche, aber nöthige, weil abgedrungene, Gerechtigkeit für eine Verschwörung geübt habe. Die Beweise habe man gefunden: während die Bürger gegen den Feind an die Grenze eilten, zogen 100.000 andere gegen die Gefängnisse, die von Räubern angefüllt waren, welche sich sonst auf das gute Volk gestürzt hätten. Die Entrüstung sei groß gewesen, aber dennoch habe die Gerechtigkeit ihr Schranken gesetzt. Es habe sich nämlich ein Gericht gebildet,

[1]) Mortimer-Ternaux versichert l. c. IV, pag. 5, die Beweise in Händen zu haben, dass die Beraubung des Kronschatzes gerade von den Dieben begangen wurde, welche am 2. und 3. September vom Volksgericht aus den Gefängnissen entlassen wurden.

[2]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, IV, p. 411.

[3]) „Bulletin du tribunal criminel", Nr. 9.

[4]) „Le courrier des départements", Nr. 3.

das alle Unschuldigen frei sprach und nur die Verbrecher zum Tode verurtheilte. Es sei besser, sie seien jetzt gleich zugrunde gegangen, später wären sie ja doch aufs Schafott gekommen.

Dabei wird das Volk noch gepriesen, dass es aus Rücksicht auf das dreifarbene Band nicht in den Temple gedrungen, und an dem großen Verbrecher (Ludwig XVI.) Rache genommen habe, dessen Aburtheilung übrigens den 83 Departements und dem Nationalconvent zustehe. — „Lasst an euch vorbeiziehen die Gerechtigkeit des Volkes“,[1]) ruft der Redacteur Gorsas, wie einst die Gorsas. Franzosen sagten: „Lasst an euch vorübergehen die Gerechtigkeit des Königs“[2]) — gleichsam als ob die Gerechtigkeit eine Art Würgengel wäre, den man mit stillem Grauen an sich vorüberziehen lassen müsse, ohne es zu wagen, seinen Namen auszusprechen. Übrigens hören wir in Gorsas die Stimmung der Gironde heraus, der er anhieng und für die er am 7. October 1793 das Schafott bestieg — gleichfalls „im Namen des Volkes“, während ihn die Jakobiner in ihren Blättern verhöhnten, wie er es jetzt den armen Priestern that. — Gorsas,[3]) geboren in Limoges 1751, war ursprünglich Vorstand einer Erziehungsanstalt und dann Redacteur des „Landboten“.

In demselben Sinne — offenbar war allen Redacteuren vom Gemeinderathe die Losung gegeben — stellt auch Prudhomme die Septembermorde als Wirkung der Entrüstung des Volkes über eine Verschwörung dar. In der Nacht des 2. zum 3. September sollten auf ein gegebenes Zeichen die Gefangenen und die Aristokraten, die man glücklicherweise noch bei den Hausdurchsuchungen gefangen gesetzt, losschlagen, sich der wichtigsten Posten und der Kanonen bemächtigen, dann über die Patrioten herfallen und die Preußen und Österreicher, die schon in der Nähe seien, in Paris einführen. Beim Volke aber sei der Entschluss fest und unerschütterlich geworden, ehe es gegen den Feind ziehe, zuerst mit den Schurken aufzuräumen, welche Paris vielleicht diese Nacht in Brand gesteckt hätten. „Das Volk ist menschlich,“ sagt Prudhomme, „aber es hat keine Schwäche. Überall, wo es das Verbrechen bemerkt, stürzt es darauf los, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht oder Stand des Schuldigen.“ — Dann macht Prudhomme den bisherigen Gerichtshöfen noch ob ihrer Langsamkeit Vorwürfe, welche schuld sei an allem Blute, was am 2. und 3. September geflossen: „Das Volk in seiner Ungeduld entreißt endlich euren Händen das bisher allzu langsame Schwert der Gerechtigkeit und vollbringt das, was ihr schon lange hättet thun sollen.“ Prudhomme.

Mit Erinnerungen aus Classikern prahlen diese Schurken immer, wenn sie ein Verbrechen rechtfertigen wollen, und so misshandelt auch Prudhomme den berühmten Vers Virgils: „Discite justitiam moniti et non temnere plebem.“ — Bei diesem Anlasse brachte er auch das Märchen auf von der kleinen Guillotine von Mahagoniholz, welche die Reichen zum Nachtische auf ihren Tafeln stehen hätten und auf welcher man Figuren aus Zucker zum Spaß köpfe, welche die Gestalt der ersten Männer der Revolution hätten. Ein süßer Saft laufe statt des Blutes heraus, den die Damen begierig einschlürften, oder ein rothes kölnisches Wasser, in das sie gierig ihre Sacktücher tauchten. Die Sache wurde vom Volke begierig aufgegriffen und geglaubt, aber trotz der sorgfältigsten Nachforschung wurde nie eine solche Guillotine gefunden. La guillotine d'acajou.

[1]) „Laissez passer la justice du peuple.“
[2]) „Laissez passer la justice du roi.“
[3]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 426. — Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 416—419.

Prudhomme und seine Mitarbeiter, worunter Fabre d'Eglantine und Chaumette sind große Lügner. Desungeachtet gelten seine „Revolutionen von Paris“ vielen Schriftstellern als eine Quelle ersten Ranges, obwohl sie nur mit höchster Vorsicht zu gebrauchen sind. Prudhomme war Buchdrucker und Zeitungsschreiber zugleich und verstand den Leuten nach dem Munde zu reden. Er übertraf Camille Desmoulins an republikanischer Gesinnung, an Hass gegen alle Fürsten. Marie Antoinette galten seine Angriffe insbesondere, 1791 kündigte er in Straßenanschlägen ein Werk an über „die Verbrechen der Königinnen von Frankreich, die jetzt regierende mit eingeschlossen“,[1]) und so schwach war die Regierung, dass der Verfasser nicht verfolgt wurde wegen Majestätsbeleidigung. Das gab ihm Muth, noch kecker aufzutreten mit einem neuen Straßenanschlage in großen rothen Lettern: „Prudhomme an alle Völker der Welt! Ich gebe kund und zu wissen, dass ich sofort die Verbrechen aller Fürsten Europas, der Päpste, der Kaiser, der Könige von Spanien u. s. w. veröffentlichen werde. Das erste Bedürfnis eines freien Volkes ist, die Verbrechen seiner Könige zu kennen. Trotz der Wachsamkeiten der Despoten werde ich Tausende von Exemplaren in ihre Länder unter meiner Devise ‚Freiheit der Presse oder der Tod‘, zu bringen wissen.“

Révolutions de Paris.

Les crimes des reines.

Les crimes des rois.

Umkehr.

Derselbe Prudhomme veröffentlichte im Jahre 1797 die „Allgemeine Geschichte der Verbrechen, welche während der Revolution begangen wurden.“[2]) Der Mann war auf einmal wie verwandelt: entweder hatte ihn das Miterleben der Schreckensherrschaft bekehrt, oder er hatte das Gefühl, dass er in diesem Tone mit seinen Druckwerken keinen Absatz finden werde. Die Sansculottensprache ist immer in seinem Stile zu bemerken, ebenso das Bedürfnis zu schmähen oder zu carikieren. Aber jetzt sind die Pfeile, wie früher auf den König und seinen Anhang, auf die Schreckensmänner gerichtet. Das Werk ist sehr beachtenswert, namentlich in den Angaben aus den Provinzen. Man findet darin Nachrichten, die man sonst vergebens sucht. Er nahm Notizen auf, wie sie ihm von den verschiedensten Berichterstattern zukamen. Daher die Mannigfaltigkeit der Schreibweise, die Widersprüche. Zwischenhinein kommen wieder declamatorische Stellen von ihm selber. Wie steht er aber im Widerspruche mit seinen früheren Äußerungen! Dieser selbe Prudhomme klagt jetzt die Notablen an, dass sie dem König nicht genug Geld bewilligt und dadurch all das Unglück hervorgerufen hätten, welches über Frankreich kam. „Ihre feige Sorglosigkeit richtete den Hof zugrunde. Die Nachwelt ist ihnen Zorn und Verachtung schuldig. Fluch über sie!“ — An einer anderen Stelle sagt er, die Beamten sollten in goldenen Buchstaben auf ihren Amtskleidern den Satz tragen: „Es gibt ebensoviel Freiheit unter einem guten Fürsten, als es Tyrannei gibt unter einer schlechten Republik.“ Jetzt leugnete Prudhomme allerdings weg, dass er Beziehungen zu Danton und Camille Desmoulins gehabt habe. 1799 sagte deshalb ein freimüthiger Schriftsteller über ihn:[3]) „Wenn das französische Volk einmal einen Preis für feige Schurkerei aussetzt, so kann niemand ihn dem Herausgeber der ‚Revolutionen von Paris‘, dem Thersites der Revolution, streitig machen. Seit der Reaction verließ er das Banner der Anarchisten und will sich unter die Leute von Anstand mengen. Vom Buchbinderbuben zu Meaux ist er bis zu einem der reichsten Besitzer in der Republik emporgestiegen und hat sogar die Stellung eines Aufsehers der Spitäler errungen.

[1]) „Crimes des reines de France, jusqu'à la reine actuelle inclusivement.“
[2]) „Histoire des crimes commis pendant la révolution française.“
[3]) Dictionnaire des Jacobins vivants.

In diesen hält der betrunkene Charlatan seine ärgerlichen und schamlosen Gelage — und die armen Kranken!"

Dieser Prudhomme war es, der jetzt von Madame Tourzel sagte, sie sei bloß geschont worden, weil sie in Hoffnung war; er lobte die Schändlichkeiten, „mit denen man die Lamballe bestrafte", und log von den österreichischen Uhlanen: „Sie hauen jedem Bürgerwehrofficier, den sie fangen, die Ohren ab und nageln sie ihm auf den Kopf." — Das Volk habe also Grund genug zum Zorn. Man müsse jetzt, nachdem das Hercules-Volk einmal angefangen habe, den Augiasstall zu säubern, nur noch ein Gefängnis leeren, nämlich den Temple. Das werde übrigens der Convent schon thun, denn das Verbrechen dürfe nicht ungestraft bleiben, weil es eine Krone getragen! Also verlangte er die Hinrichtung des Königs. Lügen.

Der „Moniteur", seit 1800 Regierungsblatt, leitet die Ereignisse vom 2. bis 6. September gleichfalls von der Entdeckung der Verschwörung und vom Zorn des Volkes darüber ab und gibt ein Gewebe grober Lügen. Desgleichen der „Thermometer des Tags."[1]) Es seien nur die Meuchelmörder, die Schurken, die Hochverräther an der Nation hingerichtet worden. Das Volk lasse sich zu solchen Thaten der Rache nur durch dringende Gründe fortreißen. Es sei eben überzeugt gewesen, dass die Aristokraten und Priester die Gefängnisse öffnen und über Paris herfallen wollten, und es habe sich geärgert über das langsame Vorgehen der Gerichte. „Die Freunde der Menschheit trauern über derartige Ereignisse. Aber wen solle man anklagen, wenn nicht einen verbrecherischen Hof, der in den Herzen aller guten Bürger nur den Zorn über seine Treulosigkeit erregte." Der Moniteur. Thermometer.

Der „Patriote Français", das Organ Brissots, ist sehr zurückhaltend und Girey gibt nur Thatsachen und schließt mit den Worten: „Welche Betrachtungen könnten mehr sagen, als diese Ereignisse?" — Man sieht, welcher Druck auf den Geistern lastete. Der „Bote der Gleichheit"[2]) meint, man müsse das Mitleid ersticken, denn die Gegner würden, wenn sie gesiegt hätten, noch viel grausamer verfahren sein. Die „Chronik von Paris" aber sagt geradezu, die Staatsraison enthebe von der Beachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze,[3]) wie Kaiphas: „Es ist besser, dass ein Mensch sterbe, als dass das ganze Volk zugrunde gehe." Die Gironde.

Richtiger hat ein Engländer, Moore, der in jener Zeit in Paris lebte,[4]) die Vorgänge charakterisiert, wenn er behauptet: dergleichen Frevel haben die Jahrbücher der Bosheit noch nicht aufzuweisen gehabt. „Der Pöbel, den man hier Volk nennt, welcher aber keinen Namen verdient, mit welchem man irgend etwas bezeichnen kann, was mit der menschlichen Natur in Verbindung steht, eine Rotte Ungeheuer ist in die Abtei gebrochen und ermordet die Gefangenen. — Er meint, ein Gefängnis sollte ein geseiter Zufluchtsort sein, denn die Gefangenen könnten auch ihre Unschuld darthun, und Unschuldige zu morden, sei ein großes Verbrechen, und kommt auf die ganz richtige Ansicht, dass die Nachricht von einer Verschwörung falsch sei. Diese versteckten Anführer, die an der Spitze versteckter Krieger die Gefängnisse aufbrechen, die Gefangenen bewachen, dann die königliche Familie befreien, dann über die Vaterlandsfreunde herfallen und sie mit Weibern und Kindern ermorden wollen, seien die plumpste der Lügen, verbreitet, um Moores richtige Ansicht.

[1]) „Le thermomètre du jour."
[2]) „Le courrier de l'égalité."
[3]) „Salus populi, suprema lex esto", oder: der Zweck heiligt die Mittel.
[4]) Moore, Tagebuch, I, S. 199 ff.

Schrecken zu erwecken und durch Schrecken das Volk zum Morde zu treiben. „Schrecken wollen sie und Gewalt erlangen und Gewalt behaupten durch den Pöbel; aber dieses Schwert kehrt sich oft gegen die, welche es führen wollen, und weder sie, noch irgend ein Mensch kann es immer am Griffe fassen. Ebenso gut könnten sie zum Meere sagen: ‚Bis hieher darfst du kommen und nicht weiter'; und sollten auch diese Blutdürstigen nicht weiter gehen, gerechter Himmel, wie fürchterlich weit sind sie schon gegangen! Welchen Staatsvortheil kann Frankreich davon erwarten? Welche Revolution ist nicht zu theuer erkauft um die Schande der Nation, um die nie erhörten Greuel dieser Nacht, um diesen ehrlosen dritten September? — Die Sprache muss mit neuen Worten bereichert werden, wenn sie einen Ausdruck für so unerhörte Bosheit finden will."

Wie Europa über das Geschehene urtheilte, ersieht man am besten in der Aufnahme, welche die Priester fanden, die dem Blutbade entrannen. Mit der Hinschlachtung der Priester hatten die Septembermorde begonnen. Das Ausland sah deshalb in den Priestern, die sicher die Grenze überschritten, Gerettete vor den Septembermorden. Damit kommen wir von selbst an

## Das Schicksal der verbannten Priester.

Burke. Burke hatte also Recht behalten, als er Fox gegenüber, welcher behauptete, die Folge der französischen Revolution werde eine lange Reihe von Tagen der Menschlichkeit und Duldung sein, erklärte: „Gott schütze uns vor einem Frieden, der uns zu Mitschuldigen und Opfern einer solchen Raserei macht! Sie wird entweder vom bewaffneten Europa zurückgewiesen, oder Europa wird davon angesteckt werden. Der verheerende Strom bedroht alles; ja ich sehe es voraus, er wird bald die benachbarten Ebenen überschwemmen. Ich sehe nirgends Deiche, die ihm Widerstand leisten können in der Sache. Eine lange Reihe von Tagen der Menschlichkeit! Liegt die Bürgschaft dafür etwa in den Mordthaten des Volkes, welche von mächtigen Männern so feige geduldet, benannt, hervorgerufen werden? Liegt sie in der teuflischen Nacht des 6. October, in jener Verschwörung gegen das Leben der liebenswürdigsten und der sonst beliebtesten Königin? Liegt sie im häßlichen und blutdürstigen Triumphe über einen gefangenen König? In dieser unendlichen Reihe von Metzeleien, die niemand als solche bezeichnet, niemand als solche rächt; in diesen Freuden und Festen von Kannibalen? — Eine lange Reihe von Tagen

Unduldsamkeit. der Duldung! Großer Gott, welcher Duldung! Etwa jener, welche die Religion, die in so glücklicher Weise die Gestalt der Welt verändert und welche unter heiligen Gesetzen die christliche Völkerrepublik gegründet hat, welche jene Religion, sage ich, zuerst in Vergessenheit, dann in Verachtung bringt und zuletzt aufs grausamste verfolgt? Kommt und gebt ein Zeugnis für die französische Toleranz, ihr Bischöfe, ihr Pfarrer, welche sie beraubt, verjagt

und geächtet hat; kommt zu uns! Ihr habt nicht einen Augenblick zu verlieren, um dem Märtyrertode zu entgehen, der euch in eurer Heimat erwartet! Kommt auch mit, ihr Töchter des heiligen Vincenz von Paula, ihr Engel der christlichen Barmherzigkeit, die ihr aus den Spitälern verjagt wurdet, in welchen eure Sorgfalt die Kranken heilte, die Sterbenden tröstete, die Todten begrub! Kommt auf unsere Insel, hier soll unsere sorgfältigste Gastfreundschaft, unsere zarte Verehrung zeigen, worin die wahre Toleranz besteht!"

Drangsale der Auswanderer.

Aber es waren noch viele Drangsale zu bestehen, ehe die armen zur Verbannung verurtheilten Priester die hochherzige Gastfreundschaft des Auslandes empfanden. Fort mussten sie, sie sahen es ein; ihre Anhänger drangen in sie, es war der einzige Weg der Rettung — aber ein gefahrvoller Weg. Ihre Gegner hatten sie zwar verbannt, aber wollten sie doch nicht im Auslande sehen, denn sie fürchteten ihren Einfluss auf die öffentliche Meinung Europas. Am liebsten wäre ihnen gewesen, der Erdboden hätte diese Priester geradezu verschlungen. Da dieses aber nicht eintrat, so machten sie ihnen die Abreise so schwierig als möglich.

Gefahren auf der Reise.

Sie machten ihnen Schwierigkeiten mit den Pässen, sie hielten sie lange Zeit in Haft, damit ein neuer Volksaufstand ihnen den Garaus mache; sie reizten allenthalben das Volk gegen sie auf. Dieses verlangte oft von den Durchziehenden den Eid, und machte sie nieder, wenn sie ihn verweigerten und sagten, nur darum müssten sie ja abziehen, weil sie den Eid nicht leisten könnten. In mehreren Häfen des Südens griff man die Schiffe an, in denen sie, zusammengepfercht wie Schafe, nach Italien oder Spanien abfahren wollten, man raubte ihnen Reisegeld und Pässe. Es war ein wahres Wunder, wenn ein Priester ungeschoren und unverwundet an die Grenze gelangte: sie mussten, um nicht ermordet zu werden, meist bei Nacht reisen, die Städte meiden. Die abtrünnigen Priester reizten am ärgsten gegen sie auf: keine Arglist, die man nicht gegen sie anwandte. Reiste eine Truppe zusammen unter der Deckung von Bürgerwehrmännern, so zehrten in der Regel diese alles auf, was fromme Gläubige an Lebensmitteln für die Priester zusammengebracht hatten. In den Jakobinerclubs war es an der Tagesordnung stehende Frage: ob es nicht das Beste wäre, die Durchreisenden umzubringen? Reisten sie zu Fuß, so waren sie zwei und zwei aneinander gebunden; reisten sie zu Wagen, so wurden sie transportiert wie Sträflinge. Erreichten sie den Ocean und wurden sie eingeschifft, so war es gewiss in den schlechtesten Schiffen. Begegneten sie auf dem Meere einem französischen Schiffe, so begrüßte dieses sie gewiss mit Kugeln, oder zwang sie zur Rückkehr in einen französischen Hafen, wo sie sicher wieder auf lange Zeit in das schmutzigste Gefängnis eingesperrt wurden. Erreichten sie endlich die Grenze, so waren sie ohne Geld, ohne Pass, in zerrissenen Kleidern, ohne irgend eine Empfehlung. Es war also alles geschehen, um ihnen das Leben unerträglich zu machen. Sie trugen alles mit Freuden, überzeugt von der Gerechtigkeit ihrer Sache.

Nach längerer Wanderung durch die Wüste erfreut der Reisende sich umsomehr, wenn er eine Oase trifft, am Grün der Gebüsche und Bäume, und labt sich um so dankbarer am Wasser der murmelnden Quelle. So geht

es dem Geschichtschreiber, wenn er nach den Septembertagen, nach der Öde der Wuth in den Herzen, der Feigheit in den Köpfen, an den Empfang kommt, welchen Europa den verbannten französischen Priestern zutheil werden ließ. Christliche Barmherzigkeit — wie wohl thut dein Anblick! Nicht bloß die Katholiken bewährten sie, sondern auch die Protestanten. Alle Bekenntnisse waren einig in der Verurtheilung dessen, was in Frankreich vor sich gieng, einig in der Opferwilligkeit für die Verfolgten.

Erbarmen Europas.

Genf. Genf war durch Voltaires Einfluss eine Stadt der Philosophen und Radicalen geworden, welche meinten, die Priester hätten eben den Eid leisten sollen. Die Frage kam zur Entscheidung an die Prediger, welche aber einstimmig erklärten, dass die katholischen Priester nach den Grundsätzen ihrer Kirche den Eid verweigern mussten. Nun fanden 600 Verfolgte Schutz und reichliche Pflege in der Republik, die sich mehr um diese Armen, als um ihre eigene Sicherheit zu kümmern schien. Die katholischen Cantone blieben an Hochherzigkeit hinter den protestantischen nicht zurück. Es waren ja ihre Glaubensgenossen. Der Canton Freiburg allein nahm 4000 auf. Wie die alten Patriarchen giengen die Leute den Ankömmlingen entgegen, um sie in ihre Hütten zu führen. In einigen Cantonen nahm jede Familie einen flüchtigen Priester zur Pflege in ihr Haus auf. Da diese Familien oft nicht wohlhabend waren, giengen hin und wieder Söhne und Töchter in fremden Dienst, nur um den Eltern diese Gastfreundschaft möglich zu machen. Die aufgenommenen Priester waren nicht undankbar, sie unterrichteten die Kinder, sie halfen bei der Feldarbeit.

Die katholischen Cantone.

Von der Schweiz giengen dringende Briefe um Unterstützung nach Italien.

Pius VI. Das Oberhaupt der Kirche, Pius VI., stellte sich an die Spitze der Wohlthätigen und Barmherzigen gegen die Verfolgten; er nahm sie mit den Thränen eines Vaters auf. Mehr als 2000 kamen in voller Entblößung im ersten Stoß in seine Staaten und die Zahl wuchs von Tag zu Tag. Er that, was er konnte, aus eigenen Mitteln; er lud die flüchtigen Bischöfe ein, sich um den Heiligen Stuhl zu scharen, den sie so muthig und beredt vertheidigt hatten. Die Pfarrer vertheilte er in die vier Städte Rom, Perugia, Bologna und Ferrara. Alle fanden wohlwollende Aufnahme, Nahrung und Kleidung. Nun kamen auch die vertriebenen Klosterfrauen, sie wurden in Wagen nach Sanct Peter geführt; der Papst pries sie glücklich ob ihres Muthes, ihrer Treue und Ausdauer, und alle wurden aufs beste untergebracht und gepflegt. — Dagegen hörten die großen Festlichkeiten in Rom auf, die Summen, welche sie sonst verschlangen, wurden für die Flüchtlinge verwendet. Das Beispiel des Heiligen Vaters zündete. Die Cardinäle, die Bischöfe, die Pfarrer wetteiferten in Opferwilligkeit, in Liebenswürdigkeit gegen die Fremden, die man in der zartesten Weise unterstützte. Man gab und suchte dabei ja nicht wehe zu thun und die Fremden die Leiden in der Heimat vergessen zu machen, und sie zeigten sich dankbar. Dann bat der Papst Könige und Völker, die heilige Pflicht der Gastfreundschaft zu üben. Allenthalben wurden Sammlungen veranstaltet; seine Mahnungen hatten großen Erfolg.

Spanien. So in Spanien. Der Bischof von Valencia nahm 200 flüchtige Priester zu sich und ließ an alle Thüren seiner Säle das Wort des Apostels schreiben: „Opportet episcopum esse hospitalem.“ Der Bischof von Orense schrieb an die Priester, die der spanischen Grenze nahten: „Kommt so viel ihr wollt; kommt, so schnell als möglich; ich will euch nöthige Hilfe leisten. Je

mehr eurer sind, umso größer ist meine Freude." Er nahm 200 in sein eigenes Haus auf. — Der Bischof von Calahorra verkaufte sogar sein Kreuz und seinen Ring. Der Erzbischof von Toledo nahm 500 auf seine eigene Rechnung. Den Bischöfen folgten die Capitel, die Städte, die Bürger nach. Als infolge des Krieges mit der Republik das spanische Gebiet unsicher wurde, bezahlten die Bischöfe die Überfahrt der Priester nach Livorno. Ein Schiffscapitän wies das bedungene Überfahrtsgeld zurück: „Ich verlange keinen anderen Lohn, als die Hilfe eures Gebetes, dem ich mich inständigst empfehle und in welches ich das größte Vertrauen setze."

Portugal folgte dem Beispiele Spaniens; die Regierung und die Bischöfe waren in gleicher Weise für die Armen thätig. Der Bischof von Coimbra ließ alle Ankömmlinge neu kleiden, lud sie an seine Tafel, zahlte ihnen das Reisegeld in die Klöster und Pfarren, in welche er sie vertheilte. Portugal.

Belgien und die Rheinkreise, Deutschland überhaupt standen an Barmherzigkeit für die Flüchtlinge gegen die anderen Völker nicht zurück. Man nährte, kleidete sie, verwendete ihre Talente; nur war ihres Bleibens hier nicht so lange, denn sobald die französischen Armeen vorrückten, mussten sie weichen. Einige kamen so bis nach Russland. Belgien.

England war sicher gegen die Überflutung der französischen Heere und hat mit großartigen Mitteln Gastfreundschaft geübt. Auf die kleinen Inseln Jersey und Guernsey kamen im ersten Anlauf allein bei 4000 Priester, viele so mittellos, dass sie nicht einmal ihr Leben fristen konnten, aber alle wurden gastfreundlich aufgenommen. So abgeneigt auch das Volk seit den Tagen König Jakobs II. dem Katholicismus war, so gaben die Engländer doch die Mittel zur Herrichtung einer Kapelle für den katholischen Gottesdienst zuerst auf Jersey, und andere Orte folgten diesem Beispiele nach und im protestantischen England feierten die Franzosen den katholischen Gottesdienst mit Begeisterung wieder, der ihnen in der Heimat verboten war. In London war der Empfang der Priester ein begeisterter, die Engländer bewunderten ihre Festigkeit, ihre Standhaftigkeit und ihren Muth, und freuten sich, ihnen ihre Theilnahme zu bezeigen. König Georg III. stellte sich an die Spitze einer Sammlung mit 1000 Pfund. Der Adel übte auf seinen Schlössern die glänzendste Gastfreundschaft. Einzelne hohe Damen gründeten Vereine und leisteten Ungewöhnliches. Von einer Silburne heißt es: „Bei ihrem Namen erhoben die französischen Priester die Hände zum Himmel und flehten ihren Segen auf die herab, welche die Mutter und die erste Zuflucht der unglücklichen Ankömmlinge war." Und es war vieles zu thun, die Zahl der Priester, die nach England flüchteten, stieg nach und nach auf 8000. Dazu kamen bald 12.000 andere Emigranten, Männer, Frauen, Kinder, deren Eltern unter der Guillotine geendet, und für alle wurde großmüthig gesorgt. Burke ließ seine mächtige Stimme erschallen;[1]) er hatte schon früher bei einer Reise nach Frankreich dem französischen Clerus, seinem Freimuth, seinem Seelenadel ein glänzendes Zeugnis ausgestellt: es seien Männer von Ehre; nichts Knechtisches, nichts Rohes finde man in seinem Benehmen. Er habe sehr viele gelehrte und seelenreine Männer unter ihm gefunden. Dagegen hatte er gleich beim Beginne der Verhandlungen die Civilconstitution des Clerus als ein teuflisches Gesetz des Irrglaubens und der Unordnung bezeichnet und richtig vorausgesagt, sie beabsichtige den vollständigen Untergang des Christenthums, das man nur England. London. Georg III. Burke

[1]) Er unterhielt und überwachte selber eine Schule von französischen Waisenkindern.

noch einige Zeit lang der Form nach dulde, um ihm bei Gelegenheit den letzten Streich noch beizubringen. — Von den Wahlen der Pfarrer und Bischöfe hatte er vorausgesagt, sie würde in die Hände einer Bande von liederlichen Gesellen, kecken Parteimännern und schmeichlerischen Burschen fallen, und hatte den

über den Staats-clerus. constitutionellen Clerus mit den Worten gezeichnet: „Hat man nicht zu Bischöfen Männer berufen, wenn man sie so nennen darf, die kein anderes anerkanntes Verdienst haben, als dass sie Werkzeuge für die Gottlosigkeit sind, dass sie das Brot für die Kinder den Hunden vorgeworfen, dass sie ihre geistlichen Mitbrüder zum Hungertod verurtheilt haben, um mit Kirchengut die ganze Bande der Flucher, der Trödler, der Geldmäkler und der Juden zu mästen — als Leute, die ihre Ehrlosigkeit für ehrenvoll halten, ihre Niedertracht als eine Erhebung ansehen und ihren knechtischen Gehorsam gegen die gemeinsten Tyrannen als ihre Freiheit und als Zeichen der Achtung und Huldigung, den Spott und die Beschimpfung ihrer Gebieter hinnehmen?"

Der anglikanische Clerus. Wie viel Hass trennte einst den anglikanischen und römisch-katholischen Clerus! Jetzt vergaß jener allen Unterschied der Lehrsätze und sah in den katholischen Priestern nur Unglückliche. Der Erzbischof von Canterbury gieng mit dem guten Beispiel voran. Auf allen Kanzeln ertönten beredte Mahnungen zur Hilfe und Worte der Bewunderung für die bewiesene Standhaftigkeit. Der Erfolg war groß. Die Sammlungen lieferten glänzende Summen, und die Gaben wurden weise vertheilt. Jeder Bischof erhielt monatlich 250 Francs, jeder Priester gegen 50 Francs. Die Regierung gab da und dort ein Schloss her; die Priester lebten zusammen, bekamen Bibliotheken, pflegten die Wissenschaft; ihre Frömmigkeit erbaute, die Schönheit des katholischen Cultus entzückte; die Dankbarkeit der Armen erfreute. Jahrelang gieng diese Pflege fort.

So bewies sich England insbesondere großmüthig gegen die Verfolgten, die durch ihre Standhaftigkeit, ihre Frömmigkeit, ihre Bescheidenheit und Arbeitsamkeit seine Bewunderung erregten, wie durch ihre Liebe zu ihren Verfolgern. Denn von den Soldaten der Republik kamen viele tausend als Kriegsgefangene nach England, oft in Lumpen, verwundet, im größten körperlichen und sittlichen Elend. Mit Erlaubnis der Regierung spendeten ihnen die Priester geistlichen Trost und mancher kehrte zu den Grundsätzen des Evangeliums zurück und segnete sterbend die Priester, welche er als Soldat verhöhnt und verfolgt hatte.

An den Geist der Revolution wurde man lange erinnert. 256 Priester

Cayenne. wurden noch unter dem Directorium nach Cayenne auf französischen Schiffen gebracht, sie lebten dort im größten Elende, in harter Arbeit, in den ungesunden Gegenden von Sinamary und Konanama — 160 starben davon. Ein englischer Officier wusste in Verkehr mit ihnen zu treten und ihnen eine große Summe zur Milderung ihrer Leiden zu übermitteln.[1])

Pitt. Es ist ein schönes Wort, das Pitt 1799 im Parlamente sprach: „Unser Schicksal ist, Zeuge zu sein in der schrecklichsten Revolution, welche das christliche Europa kennt. Ein neues Geschlecht hat sich erhoben, welches alle Religion hasst und von Rom bis Ungarn alle Throne erschüttert und alle Altäre angetastet hat. Eine seiner ersten Grausamkeiten war der Mord eines großen Theiles seiner

[1]) Jager, l. c. II, p. 627.

Priester und die fast vollständige Verbannung der übrigen. Mehrere Tausende dieser ehrwürdigen Verbannten fanden Zuflucht und Schutz in England, welches sie mit einer Hochherzigkeit aufnahm, wie die Weltgeschichte kein zweites Beispiel kennt. — Wenige Personen werden die Frömmigkeit, das tadellose Benehmen, die lange und schmerzliche Geduld dieser ehrwürdigen Männer vergessen. Plötzlich mitten unter eine fremde Nation hineingeworfen, die in Religion, Sprache, Sitten, Gebräuchen ganz anders ist, haben sie sich die allgemeine Achtung und das ungetheilte Wohlwollen durch den Einklang eines Lebens von Frömmigkeit und zartem Anstand erworben. Das Land, welches sie aufnahm, ist vom Himmel gesegnet worden. In dem allgemeinen Elend, welches die Mehrzahl der andern Völker betraf, hat die Vorsehung England mit Ruhm und Ehre überhäuft. Der Friede hat geherrscht in seinen Palästen, die Fülle in seinen Hütten. Alle Klimate wurden seinem Handel tributbar, alle Meere durch seine Siege ausgezeichnet." — Wohlthun bringt Glück.

## Die Wahlen für den Convent.

Die Hauptabsicht gelang den Anstiftern der Septembermorde: sie erschreckten ihre Gegner; sie verdrängten sie von den Wahlen, namentlich in der Hauptstadt; sie selber wurden gewählt und hatten also alle Gelegenheit, bei der Macht sich zu behaupten. Sieg der Republikaner.

Die Wahl der Wahlmänner fand am 26. August statt und die Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner begann am 2. September, während die Priester und die Adeligen in den Gefängnissen geschlachtet wurden. Die Unbändigkeit, welche die Jakobiner großgezogen hatten, zeigte sich im Widerstande gegen das Wahlgesetz. Jede Section wollte sich als das souveräne Volk geberden und so sprach man von unmittelbarer Wahl der Abgeordneten durch das Volk, und um sicher zu sein, gewählt zu werden, wollten die Jakobiner nicht mehr geheime Abstimmung, sondern mündliche Erklärung in der Wahlversammlung für diesen oder jenen Candidaten: ferner, dass nach der Wahl allen Sectionen zusammen ein Recht des Veto gegen diesen oder jenen Gewählten zustehe, der ihren Ansichten nicht entsprach. Neue Wahlart.

Paris hatte 160.000 Wahlberechtigte, die Umgebung 30.000. Diese 190.000 wählten zuerst 900 Wahlmänner, und diese 900 Wahlmänner erkoren die Abgeordneten unter der Leitung Robespierres, der hier eine seltene Thätigkeit entfaltete. Die Wahlmänner sammelten sich am 2. September im großen Saale des Bischofshofs.[1]) Da wurde denn sogleich bemerkt, es seien keine Gallerien da, das Volk könne nicht Zeuge sein des Wahlvorganges, und die Öffentlichkeit sei doch der Schild des Volkes, und wurde beschlossen, die Jakobiner um die Erlaubnis zu bitten, in ihrem Hauptsaal die Wahlen abzuhalten. Natürlich gestattete die Muttergesellschaft das sehr gerne; denn damit erlangte sie erst die rechte Einwirkung auf die Wahlen, und so begaben sich am Morgen des 3. September, an den Leichen vorüber, die vor der Conciergerie und dem Robespierre.

[1]) Evêché.

Châtelet lagen, die Wahlmänner in den großen Saal der Jakobiner: der Anblick der Leichen konnte sie nur gefügig machen.

Im Jakobinerclub.

Die Rednerbühne nahm sogleich Robespierre in Beschlag und hob hervor, dass man keinem ein Wahlrecht lassen dürfe, der bei einer bürgerfeindlichen Gesellschaft gewesen oder die Adresse der Achttausend oder jene der Zwanzigtausend unterschrieben habe, und jeder der 9000 Wahlmänner musste nun in Mitte des Saales vortreten und mit Ja oder Nein erklären, ob er eines solchen Verbrechens sich schuldig gemacht. Damit gieng ein ganzer Tag hin. Am 4. September wurde Collot d'Herbois zum Vorsitzenden und Robespierre zu seinem Stellvertreter, Marat und Tallien zu Secretären gewählt. Am 5. December wurde Robespierre zuerst als Abgeordneter gewählt, hierauf Danton, dann Collot d'Herbois, Manuel und Billaud-Varennes, Fabre d'Eglantine, von dem man jetzt gewiss weiß,[1]) dass er in den ersten Tagen des August durch den Minister Dubouchage gegen drei Millionen Livres dem König sich erboten habe, mit Hilfe der Kanoniere der Nationalgarde, den Jakobinerclub und die National-Versammlung zu sprengen. Der gute Ludwig XVI. mochte aber auf ein so unehrliches Mittel nicht eingehen. Dann kamen Panis und Sergent an die Reihe, dann der Maler David, ein großes Talent, aber ein schlechter Charakter, ein warmer Freund Robespierres, obschon er früher Hofmaler gewesen war, und der gesetzgebenden Versammlung ein Gemälde überreicht hatte, welches den Einzug des Königs in den Saal der Versammlung am 4. Februar darstellt. Niederträchtig, roh und grausam trat er am 10. August, als die königliche Familie in der Loge des Schnellschreibers saß, vor sie, um Studien über die Wirkung des Unglücks auf die Gesichter zu machen. Als der König, um den lästigen Beobachter los zu werden, fragte: „Nun, Herr David, wann sind Sie mit meinem Porträt fertig?“ — antwortete der rohe Mann: „Ich male nur noch den Kopf eines Tyrannen, wenn ich ihn in einem Sack vor mir liegen sehe.“[2])

Gewählte. Fabre. David.

Pétion.

Die Girondisten brachten keinen Candidaten durch. König Pétion hatte gar keine Aussicht, gewählt zu werden, und war so empört über diesen Undank, dass er seine Stelle als Bürgermeister niederlegte. Wie hatte er sich nicht ehrlos benommen, um allen Parteien zu schmeicheln und den armen König zu misshandeln, bloß um volksbeliebt zu werden! Am 31. August war gerade ein Pariser bei ihm, als ihm ein Schreiben des Königs überbracht wurde, das er verächtlich auf den Tisch warf. Der Pariser machte große Augen. Pétion sagte: „Sie können den Brief lesen.“ Was enthielt er? Wir geben ihn wörtlich: „Dem König würde es sehr angenehm sein, wenn Herr Pétion den vor fünf Tagen an ihn geschriebenen Brief beantworten wollte. Heute ist der letzte Tag im Monat und der König hat kein Geld erhalten, um seine Ausgaben zu bestreiten. Der König wird dem Herrn Pétion sehr verbunden sein, wenn er ihn wissen lassen will, wie viel er bekommen soll, und wenn er heute noch antwortet. Ludwig.“[3])

Also der Lohn all dieser Niederträchtigkeiten, mit denen er die Volksgunst sich wahren wollte, war, dass Pétion in der Stadt Paris keine Stimme bekam. Zum Unglück für ihn wählte ihn seine Vaterstadt Chartres.

Die gemäßigte Partei hoffte Kersaint durchzubringen, der auf der Reise zu Lafayette in Sedan verhaftet worden war.[4]) Die Jakobiner stellten ihm

[1]) Beaulieu, Essais historiques sur la révolution de France, IV, p. 15.
[2]) Barante, Hist. de la Convention nationale. Paris 1851. I, p. 182.
[3]) Moore, Tagebuch, II, S. 241.
[4]) Sieh S. 109 dieses Bandes.

Camille Desmoulins entgegen und dieser siegte im zweiten Wahlgang, nachdem vorher beschlossen worden war, die Ansprüche der verschiedenen Candidaten zu beleuchten, und Kersaint, der nicht Wahlmann, also auch nicht anwesend war, ebenso im Schmutz herumgezogen, als der „Fürsprecher der Laterne", wie sich Camille nannte, in den Himmel erhoben war. Die gemäßigte Partei wollte dann den Engländer Priestley, der zu den Fremden gehörte, welche französisches Bürgerrecht erhalten hatten, durchsetzen, erlag aber gegenüber der Candidatur des wahnwitzigen Marat. Der Exkapuziner Chabot machte den Fürsprecher, indem er seinen mehr als gewöhnlichen Muth hervorhob: zwar seien die Gemäßigten gegen ihn, weil er alles in Feuer und Flammen versetze; aber gerade deshalb, weil er alles in Feuer und Flammen versetze, müsse man ihn wählen. Marats Herz sei warm, sein Kopf sei kalt; er sei ein großes staatsmännisches Talent. Allerdings habe er Antheil an den Septembermorden, aber man sei durch dieselben nur den Aristokraten zuvorgekommen, welche die Sansculotten ermorden wollten. Letztere verhielten sich zu den Aristokraten wie 99 zu 1. Wenn nun jemand verlangt, dass 99 Sansculotten einen Aristokraten umbringen, so sei er doch nicht blutdürstig. Man nenne ihn einen Rasenden,[1]) aber wenn man auch fünfzig solcher Rasender im Convent hätte, so wäre es gut, wenn er als einundfünfzigster dazukäme.[2]) Robespierre sprach nicht für Marat, aber gegen Priestley: dieser stehe wohl als Gelehrter hoch, aber nicht als Staatsmann, und so kam denn Marat in den Convent.

Camille Desmoulins. Chabot. Robespierre.

Die andern Erwählten waren untergeordnete Zeitungsschreiber. Stanislaus Fréron, Schulkamerad Robespierres im Collège Louis le Grand; sein Vater war ein Gegner Voltaires, und dieses verschaffte ihm die Ehre, dass König Stanislaus sein Taufpathe wurde und Madame Adelaide ihn unterstützte, was er mit grobem Undank vergalt. Seit 1789 gab er die rothe „Volkszeitung"[3]) heraus, worin er schon 1791 die Hinrichtung des Königs verlangte. — Laignelot war ein kriechender Bedienter der Bergmänner, Lavicomterie ein boshafter Feind des Königs. Als er ein Werk: „Verbrechen der Könige und Königinnen von Frankreich" herausgab,[4]) meinte ein Zeitgenosse, man könne ein viel größeres und ein wahreres Buch über seine eigenen Verbrechen herausgeben. Einmal hielt er im Convent einen Vortrag über die Moral, worin er den gröbsten Materialismus predigte, und den Gedanken an einen Gott, der belohne und bestrafe, für wahnwitzig erklärte. Endlich wurde Robert gewählt, den Madame Roland so gut gezeichnet hat sammt dessen Frau.[5]) Von Dumouriez, als Minister des Äußern, verlangte dieser Windbeutel nichts weniger als die Gesandtschaft in Constantinopel, und dieser antwortete auf die Verwendung seiner Freunde: er werde dieses Faß auf die Straße hinausrollen lassen, wenn es sich wieder zeige,[6]) und seiner Frau werde er das Haus verbieten. Tallien fiel durch, weil ihn Robespierre nicht mochte. Dagegen wurde auf des letzteren Empfehlung sein jüngerer Bruder, Augustin Robespierre, gewählt, obschon diesen in Paris niemand kannte. So mächtig war damals Robespierre in Paris.

Fréron. Robert. Tallien. Augustin Robespierre.

[1]) Enragé.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVIII, p. 49—51.
[3]) „L'orateur du peuple."
[4]) „Crimes des rois et des reines de France."
[5]) Roland, Mémoires, II, p. 198—207.
[6]) „Je ferai rouler ce tonneau jusqu'à la rue s'il se représente chez moi."

Orleans. Laclos. Unter diese Blumen von Abgeordneten kam jetzt noch ein Prinz, der ehemalige Herzog von Orleans. Chauderlot de Laclos verleitete ihn zu dieser unwürdigen Candidatur, ein ehemaliger Artillerie-Officier, ein Muster von Liederlichkeit in einer liederlichen Zeit, der Verfasser des sittenlosen Romanes: „Les liaisons dangereuses", damals der Kopf der Orleanischen Partei. Wahrscheinlich rechnete der charakterlose Herzog wieder einmal auf den Thron und schrieb, um seine Popularität wieder aufzufrischen, an die Commune am 14. September: die Liebe zur Gleichheit habe ihn schon lange abgehalten, den Namen eines französischen Prinzen anzunehmen, aber er habe keinen Familiennamen, der ihn nicht in Verlegenheit bringe, darum bitte er die Commune, ihm einen Namen zu geben, und desgleichen sein Palais anders zu benennen. Die Commune beeilte sich denn, diese Denkungsart eines Bürgers zu loben, der schon von den ersten Tagen der Revolution für die Sache des Volkes gearbeitet habe, und taufte ihn Philipp Egalité. mit dem Namen „Egalité" (= Gleichheit). „Die Stellvertreter der Gemeinde schmeicheln sich, dass niemals weder Ihr, noch Eure Kinder, Euch in den Fall setzen werdet, einen so schönen Namen zu verlieren. Er legt Euch große Pflichten auf, ohne Zweifel werdet Ihr dieselben erfüllen." — Sein Palais bekam den Namen „Revolutionsgarten" und ihm wurde in Gnaden gestattet, dass er in gerichtlichen und Notarsacten sich auf diesen Beschluss berufen dürfe. O Übermaß der Selbstentwürdigung!

Wahlen auf dem Lande. Die Wahlen auf dem Lande fielen nicht alle in dem Sinne der Jakobiner aus, trotz aller aufgewendeten Mühe von Seiten der Mutter-Gesellschaft und der Sendlinge Dantons. In einigen Urversammlungen gieng man zuerst in ein Heiliggeistamt und gab dann den Wahlmännern den Auftrag, für die Aufrechthaltung des Königthums und für die Verfassung von 1791 zu wirken; wo jedoch die Jakobiner Einfluss hatten, da wurden Wahlmänner mit solchen Aufträgen zum Wahlgange gar nicht zugelassen; desgleichen alle, die Bittschriften gegen den 20. Juni unterschrieben hatten. In ungefähr zehn Departements wurde nach dem neuen Grundsatz nur mündlich und mit lauter Stimme gewählt.

Eure-et-Loire. In einem Departement, nämlich dem der Eure und Loire, zeigten die Wahlmänner einen edlen Sinn; im Augenblick, da sie zum Wahlgang schreiten wollten, kam die Nachricht, dass vierzig Priester auf der Durchreise durch den Wahlort (es war Dreux) mit dem Tode bedroht seien vom Pöbel. Nun giengen die Wahlmänner insgesammt an Ort und Stelle und machten die Priester frei.

Calais. In Saint-Calais kamen unter Musikbegleitung die Damen der Stadt dem Wahlgang zuzuschauen und brachten für alle Wahlmänner rothe Mützen.

Wie man schon satt hatte in einigen Departements an der ganzen Neuerung, zeigt der Umstand, dass niemand Deputierter werden wollte. Man griff darum zu Fremden, die in Zeitungen oft genannt wurden.

Ausländer. So wurden Anacharsis Cloots, Thomas Payne, Priestley gewählt. Der letztere lehnte ab. Demselben Umstande haben mehrere Journalisten ihre Wahl zu verdanken, so Carra, welchem Roland die Stelle eines Conservators

Brissot. an der National-Bibliothek verschafft hatte. Brissot, welcher in Paris durchfiel, wurde in Eure und Loire und Eure und Loiret gewählt. Condorcet, der

gleichfalls in Paris nicht durchzubringen war, wurde in vier Departements gewählt. Auch Sieyès kam in zwei Departements zur Wahl. Gorsas und Barrère wurden an zwei Orten gewählt. Merlin bekam vom Wahlorte Thionville den Namen zum Unterschiede von Merlin de Douay. Merlin bildete mit Bazire und Chabot das sogenannte Trio-Cordelier. Seinem großen Ehrgeize entsprach keineswegs die Befähigung. Er suchte sich deshalb oft durch weitgehende Anträge bemerklich zu machen. Von ihm gieng der Antrag aus, Ludwig und seine Familie und die Verwandten der Emigranten für die Sicherheit der Mitglieder der Legislativen verantwortlich zu machen; er erklärte am 26. August sich bereit, selber in das Corps der Tyrannenmörder einzutreten, dessen Errichtung Jean Débry vorgeschlagen hatte.

Condorcet. Merlin von Thionville.

Sein Namensvetter Merlin von Douay, der Sohn eines Bauern von Anchin, und zuerst Diener und Chorknabe im Kloster dieser Stadt, machte sich bei den Mönchen durch seine scheinbare Bescheidenheit und seine guten Anlagen beliebt: sie thaten für ihn, was in ihren Kräften stand, lehrten ihn lesen, sandten ihn dann auf das Gymnasium, gaben ihm das nöthige Geld, um die Rechte zu studieren, machten ihn zum Geschäftsführer ihrer Abtei, verhalfen ihm zu einer guten und vermöglichen Frau, so dass er selbst die Stelle eines Secretärs des Königs erkaufen konnte. Er vergalt diese Wohlthaten mit schnödem Undanke: er war es, der als Abgeordneter in der constituierenden National-Versammlung die meisten Anträge gegen den Clerus und gegen den Adel stellte. Zuerst schloss er sich der Partei Orleans an, im Convent aber den Schreckensmännern. Von ihm rührt das Gesetz der Verdächtigen, welches die Gefängnisse füllte und so viele auf das Schafott brachte, was ihm die Namen: „Verdacht-Merlin", „Galgen-Merlin" und „Henker-Merlin"[1]) eintrug. Es war ihm nicht um Grundsätze, sondern nur um das Emporkommen zu thun. Er hatte immer nur ersprießliche Ansichten, hielt sich darum bei der Krisis Robespierres im Hinterhalte und eiferte nachher gegen die Schreckensmänner. Ein Zeitgenosse charakterisiert ihn:[2]) „Merlin von Douay, nacheinander Rath des Herzogs von Orleans, Freund von Danton, Chabot, Robespierre, Urheber des Gesetzes der Verdächtigen, Vertheidiger der Septembermörder, in Ungnade gefallener Polizeiminister, dann Justizminister: eitel wie ein Pfau, lauernd wie eine Katze, grausam wie ein Tiger, schien die Parteien, deren Seele und Bedienter er war, nur zu überleben, um der Gerechtigkeit der Vorsehung zu spotten. Er rettete sich vor dem Schafott, indem er ins Directorium kam. Er wollte Dictator werden und hatte die Advocaten Rewbell und Lareveillère zu Genossen. Diese drei bildeten sich ein, sie seien die größten Männer des Jahrhunderts. Merlins Kunstgriff war, die Eifersucht, Rachsucht, die Unruhe und alle schlimmen Leidenschaften in steter Gährung zu erhalten, während er seine Macht auf die Angst der einen, auf den Ehrgeiz der andern und auf die Leichtgläubigkeit aller zu gründen suchte." — Buonaparte behandelte ihn darum mit Verachtung.

Merlin von Douay.

Im Departement Seine-et-Oise kamen der radicale Dichter Marie Joseph Chénier zur Wahl und Dupuis, der Verfasser des „Ursprungs der Culte",[3]) eines neuen Entwurfs zu einer irreligiösen Weltreligion, dann der schon öfters angeführte Verfasser des „Gemäldes von Paris", Mercier, ferner Tallien, der Sohn des Thürstehers eines großen Herrn, der ihn sorgfältig erziehen ließ

Seine-et-Oise. Tallien.

[1]) „Merlin-suspect", „Merlin-potence", „Merlin-bourreau".
[2]) Im „Ami de lois" Nr. 8.
[3]) „Origine des cultes."

und ihm Stellen verschaffte. 1791 wurde er Begründer des „Bürgerfreundes“[1] und seit dem 10. August Secretär der Commune, als welchen wir ihn schon kennen gelernt haben. Auch Kersaint und Hérault-de-Séchelles — früher Advocat beim Parlamente von Paris, ein reicher und schöner Mann, dessen Tracht und Toilette stets sehr fein waren — wurden in diesem Departement gewählt.

Hérault-de-Séchelles.

Bourdon

Im Departement der Oise wurde ein Bourdon von Paris gewählt. Nun gab es aber in Paris zwei Demagogen mit dem Namen Bourdon, der eine, Léonard, war Lehrer, der andere, Ludwig Franz, früher Procurator am Châtelet. Alsbald sprachen beide die Stelle an, hoben öffentlich ihre Verdienste hervor, und setzten einander in Zeitungen zur großen Freude der Conservativen herunter. Das war ärgerlich für die Jakobiner: sie bedeuteten Léonard, dass er wegen Geldunterschlagung belangt werden könne und darum zurücktreten müsse, und so wurde Ludwig Franz Abgeordneter und nannte sich fortan Bourdon von der Oise. Léonard wurde aber durch seinen Freund, den Maire von Orleans, für diese Stadt gewählt, und so kamen beide in den Convent, in welchem sie als Schreckensmänner eine traurige Berühmtheit sich erwarben.

von der Oise.

Wie die Legislative, sollte der Convent 749 Abgeordnete zählen. Die Legislative war nicht so thöricht, zu beschließen, dass keines ihrer Mitglieder in die nächste Versammlung gewählt werden dürfe, wie seinerzeit die constituierende Versammlung gethan, und so wurden 189 ihrer Mitglieder in den Convent gewählt, dagegen 75 Mitglieder der constituierenden Versammlung. Von Geistlichen, die den Eid geleistet hatten, kamen 17 Bischöfe, 6 Generalvicare und 25 Pfarrer in den Convent.[2])

Wie bewegt die Bevölkerung des Südens zur Zeit der Wahlen war, zeigen die Memoiren von Charles Barbaroux. Keine Behörde hatte mehr Kraft, die Wahlmänner-Versammlungen waren geneigt, als Ausdruck des Volkswillens, alle Gewalt in die Hand zu nehmen und Beamte ein- und abzusetzen:[3]) „Man denke sich 900 Menschen beisammen, die in der Regel wenig wussten, nur mit Mühe Mäßigung annahmen und sich gerne aufbrachten, und unter ihnen eine Menge geldgieriger Stellenjäger, ewiger Angeber, die Unruhen suchten oder übertrieben, um Aufträge zu bekommen, welche ihnen Geld eintrügen, geschickter Ränkeschmiede, die gerne verleumdeten, kleinlicher argwöhnischer Menschen ohne Einsicht; dabei einige, die Einsicht besaßen, aber ohne Muth; viele Patrioten, aber ohne Maß und Sinn — so war der Wahlkörper des Departements der Rhônemündungen.“

Die Wahlmänner.

Robespierre ließ allenthalben durch seine Sendlinge auf seine werte Person aufmerksam machen. Barbaroux ward über ihn befragt und schilderte nun die Versuche, die er bei ihm und Rebecqui gemacht, um ihn zur Dictatur zu erheben. Könne man je hoffen, dass er von seinem Ehrgeize nicht mehr geplagt sein werde, nachdem man höre, wie er an der Spitze der Commune den gesetzgebenden Körper zu beherrschen suche? Wozu diese Schwärme von Sendlingen aus

Robespierre.

[1]) „Ami du Citoyen.“
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 44—61.
[3]) Mémoires de Ch. Barbaroux, p. 89—98.

Paris, welche sich der Wahlen bemächtigen wollen und ohne Unterlass Robespierre preisen? Wozu die Verleumdungen jetzt schon gegen den Convent und die Straßenanschläge Marats, welche einen Dictator fordern? Habe man für einen Herrn oder für die Freiheit sein Blut vergossen am 10. August? Für die Rechtsgleichheit aller Departements oder für die Commune von Paris, um eine Provinz eines neuen Rom zu werden? „Endlich schilderte ich den Charakter Robespierres, seine Gier nach Rache, nach Herrschaft und Blut, und sagte voraus, dass er der Tyrann seines Landes werden würde, wenn der Convent nicht den Muth habe, ihn niederzuschlagen.“ Diese Worte vergaß ihm Robespierre nie. —

## Das Ende der legislativen Versammlung.

Die Abgeordneten für den Convent sind gewählt, die Füße derer, welche die Legislative hinaustragen sollten, stehen vor der Thüre.

Ihr jämmerliches Wirken.

Die Legislative hat ein Jahr getagt und unzählige Beschlüsse gefasst und viele, viele Eide geschworen, aber sie hat kein gutes Andenken hinterlassen. Frankreich war tief bewegt, als sie begann, aber sie hat es noch weit erschütterter zurückgelassen. Sie hat ihren Eid gebrochen, die Verfassung zerrissen, den Thron umgestürzt, ihre Würde als Senat der Nation jedoch nicht gewahrt, sie zitterte vor der Commune und die Septembermorde lasten auf beiden wie ein Flecken Blutes, „den alle Wohlgerüche Arabiens nicht abwaschen können“, wie Lady Macbeth sagt. Keine Trugschlüsse, keine Schmeicheleien der Geschichtschreiber waschen von der Commune und der Legislativen das Blut der Septembermorde weg.

Die Commune.

In der Commune wurden sie geplant. Die Commune war stets benachrichtigt von ihrem Verlaufe. Als eine Section am 3. September die Verhaftung der Frauen und Kinder der Ausgewanderten als Geiseln von ihr forderte und den Mord der Verschwörer vor dem Abmarsche der Bürger an die Grenze, beschloss die Commune, die Versammlungen der Sectionen sollten in ihrer Weisheit zu ihrer Sicherung die geeigneten Maßregeln treffen. Sie billigte also den Antrag.[1]) Officiere der Nationalgarde melden, dass Gefangene ermordet werden. Die Commune sendet sechs Bevollmächtigte ab,[2]) um die Gefangenen zu schützen, welche bloß wegen Schulden oder leichter Vergehen sitzen, sie billigt also den Mord der politischen Gefangenen. Sie sendet, aber bloß, um etwas gethan zu haben, Botschaft an die National-Versammlung, dass das Volk in Gährung sei um die Gefängnisse herum.[3]) Sie bekommt laut der Acten Briefe, die sich bei der Prinzessin Lamballe fanden; sie erhält 2463 Livres, die in den Kleidern eines ermordeten Schweizers in der Abtei gefunden wurden. Sie erhält von der National-Versammlung in der Nacht vom 2. auf den 3. September die Anfrage, wie es mit den Gefängnissen stehe. Sie sendet als Bevollmächtigte, sich zu erkundigen und zu berathen, Truchon,

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 366—368.
[2]) Journées de Septembre.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 406 ff.

Tallien. Duval-Destain, Tallien und Guirault. Diese erstatten früh drei Uhr der National-Versammlung Bericht. Truchon sagt: „Die meisten Gefängnisse sind jetzt leer, ungefähr 400 Gefangene sind erlegen, man ließ die Schuldgefangenen und einige Frauen frei.“ Tallien setzt hinzu: „Die Verschwörer vom 10. August und die Verfertiger falscher Assignaten sind todt. Die Commune hat alles gethan, um der Stimme der Menschlichkeit Gehör zu verschaffen, aber ihre Mühe war vergebens. Man hat dem Oberbefehlshaber der Bürgerwehr Befehl gegeben, die Gefängnisse zu schützen; aber der Dienst an den Barrièren erfordert viele Mannschaft, so dass nicht Leute genug übrig bleiben, um überall die Ordnung aufrecht zu halten.“ So viel Worte, so viel Lügen. Guirault schilderte noch das Volksgericht und die Freilassung der Unschuldigen.[1])

Die National-Versammlung

Schwer wie eine unaustilgbare Schmach lasten die Septembermorde auf der National-Versammlung. Die keckſten ihrer Mitglieder hatten sie geplant, die andern wussten davon und thaten aus Feigheit nichts dagegen. Was alle Welt wusste, einige Tage vorher wusste, das mussten auch die Minister einige Tage vorher wissen, Servan, Roland, Clavière. Warum ergriffen sie keine Maßregeln zum voraus? Roland tadelte ja den Minister des Äußeren, dass er nicht die Geheimnisse aller Cabinete kenne; sollte er die vielbesprochenen Pläne der Commune nicht gekannt haben? Sie thaten, als hätten sie erst am dritten Tage nachher von den Morden in den Gefängnissen erfahren. Es war aber nur feige Heuchelei.

hört von den Morden

Fauchet meldete in der Versammlung am Abend des 2. September, dass 200 Priester in der Kirche der Karmeliter ermordet worden seien. An demselben Abend meldete Abbé Sicard, dass er nur durch die Aufopferung des Uhrmachers Monnot gerettet worden sei. Das waren so schreckliche Ereignisse, dass man von den Abgeordneten, die immer mit ihrem Enthusiasmus prahlten und die Eide zu Dutzenden schworen, für die Freiheit zu leben und zu sterben, hätte erwarten sollen, sie würden insgesammt zum Schutze der Bedrohten aufbrechen. Das war auch die gesunde Ansicht eines Engländers, der damals in Paris weilte. Im Tagebuche Moores heißt es: „Warum gieng nicht die ganze National-Versammlung

Moores Urtheil.

vereinigt hin, die Gefangenen zu schützen, anstatt Deputationen von sechs bis acht Mitgliedern abzuschicken? Sie konnte ja kein dringenderes Geschäft haben, keines, an welchem der Ehre ihres Landes soviel gelegen war. Diejenigen, welche ein nationalfarbiges Band zurückhielt, würde die National-Versammlung noch weit sicherer zurückgehalten haben, oder hätten die Mörder anders gedacht? Es waren ihrer ja nur 200 bis 300, und die National-Versammlung war ja an Zahl stärker als sie. Dies beweist: die National-Versammlung glaubte, nicht eine Hand voll Straßenräuber, sondern ein beträchtlicher Theil des Volkes triebe solches Blutwerk. Warum aber, kann man fragen, beordnete sie nicht den Befehlshaber der Nationalgarde, Santerre, mit seiner ganzen Mannschaft aufzubrechen, und die Gefängnisse zu beschützen?“[2]) Die Versammlung that nichts, als dass sie eine Commission absandte, bestehend aus Bazire, Dussaulx, François de Neufchâteau, Isnard und Lequinio; M. Andrieux schloss sich an.

---

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. III, p. 246—251.

[2]) Moore, Tagebuch während eines Aufenthaltes in Frankreich, I, S. 215—216.

Von Isnard war etwas Muthiges zu erwarten, aber schwerlich von Dussaulx, Dussaulx.
der hier den Sprecher machen sollte, aber ungeschickt anhob: „Ihr guten Bürger! Ihr sehet vor euch einen Mann, der sein Vaterland liebt und den Juvenal übersetzt hat.“ — „Juvenal“, fragte die Menge, „wer zum Teufel ist Juvenal? Einer von euren verwünschten Aristokraten. Hängt ihn an die Laterne!“

Ein solcher Redner konnte allerdings nichts ausrichten. Die Deputation meldete: „Wir kamen mit Mühe bis zu den Thoren der Abtei. Da haben wir Versuche gemacht, dass man uns anhöre; einer von uns stieg auf einen Stuhl. Kaum aber fieng er an zu reden, so wurde er vom Geschrei unterbrochen. Dann versuchte Bazire zum Volke zu sprechen, aber es zwang ihn zu schweigen. Jeder Bazire.
von uns redete nun rechts und links, zu denen, die ihm zunächst standen. Aber ihre friedfertigen Absichten konnten bei den Tausenden von Menschen, die da versammelt waren, nicht vernommen werden; auch war es dunkel, und wir konnten nicht sehen, was drinnen vorgieng.“ — Das war ein willkommener Schlaftrunk für die feige Versammlung.

Am 3. September vormittags zehn Uhr wird der Bericht der letzten Nacht von Truchon, Tallien, Guirault verlesen, werden andere Nachrichten mitgetheilt — aber ohne Beachtung zu finden. Die Versammlung empfängt patriotische Gaben, hört Deputationen an, thut aber nichts, das Blutvergießen zu hemmen. Alles war gelähmt von Angst.

Zum Beweise, wie alles von Schrecken gelähmt war, diene eine Stelle aus Madame Roland.
den „Denkwürdigkeiten“ der Madame Roland.[1]) Am 2. September abends, nachdem sie die Leute aus dem Hause gebracht hatte, welche ihren Mann verhaften sollten, eilte sie ins Marinehôtel, wo gerade der Ministerrath war. „Die Minister trennten sich nachts eilf Uhr; wir erfuhren die Greuel, die in der Nacht vorgefallen waren und noch fortwährend in den Gefängnissen begangen wurden, erst am folgenden Morgen. Aufs schmerzlichste betrübt über diese abscheulichen Verbrechen, über die Ohnmacht, ihnen Einhalt zu thun, über die augenfällige Mitschuld der Gemeinde und des General-Commandanten, kamen wir dahin überein, dass für einen ehrlichen Minister nichts übrig bleibe, als dieselben mit möglichst größtem Lärm zu verklagen, die Versammlung zu veranlassen, ihnen ein Ende zu machen, die Entrüstung aller rechtschaffenen Menschen gegen sie zu erwecken, sich auf diese Art von der Schande einer stillschweigenden Theilnahme zu reinigen und sich nöthigenfalls den Dolchen der Mörder auszusetzen, um das Verbrechen und die Schmach, auf irgend eine Weise ihr Mitschuldiger zu sein, zu vermeiden. ‚Es ist nicht minder wahr,‘ sagte ich zu meinem Manne, ‚dass die Entschließungen des Muthes, sowohl für die Sicherheit, als für die Gerechtigkeit am zweckdienlichsten sind; man erdrückt die Frechheit nur durch festes Auftreten; wenn die öffentliche Anklage dieser Frevel nicht eine Pflicht wäre, so wäre sie eine Maßregel der Klugheit; die Leute, die sie begehen, müssen dich hassen, denn du hast alles das deine gethan, um ihnen Fesseln anzulegen; es bleibt dir nichts mehr übrig, als dich furchtbar zu machen und ihnen Achtung einzuflößen.‘“

Was that aber Madame Roland sonst an dem Tage, da so viele Opfer erbarmungslos in ihrer Nähe niedergeschlagen wurden? Sie hatte Leute bei sich zu Tisch, auch Baron Anacharsis Cloots war unter den Gästen. Die Morde

[1]) Roland, Mémoires, II, Anfang.

Anacharsis Cloots.

waren offenbar Gegenstand des Gesprächs am Tisch, denn sie erzählt vom Redner des Menschengeschlechts: „Ich erblickte in seinem Benehmen einen Mangel an Lebensart von Seiten eines guten Mannes, der sich durch das lärmende Geschrei des Redners hatte verführen lassen. Ich empfieng Cloots, von dem ich weiter nichts als seine aufgeblasenen Declamationen kannte und über den ich sonst nichts Unvortheilhaftes erfahren hatte, mit gewohnter Höflichkeit; aber einer meiner Freunde flüsterte mir, als er ihn kommen sah, ins Ohr: ‚Man führt einen unerträglichen Schmarotzer bei Ihnen ein, den ich ungern hier sehe.' Die Ereignisse des Tages bildeten den Gegenstand der Unterhaltung. Cloots suchte zu beweisen, dass dies eine unumgänglich nothwendige und heilsame Maßregel sei; er gab eine Menge Gemeinplätze preis über die Rechte der Völker, die Gerechtigkeit ihrer Rache und den Nutzen, welchen dieselbe für das Glück des Menschengeschlechtes stifte; er sprach lang und sehr laut, aß weidlich, und langweilte mehr als einen Zuhörer."

Madame Roland klagt,

Also man sprach ruhig über Menschenrechte und bezeichnete die gräßlichen Morde, die eben vor sich giengen, als einen Racheact des Volkes! Wie ganz anders dachte die Roland in ihrer Jugend. Wie glühte sie da zu sterben für Völkerglück und Menschenrecht! — und jetzt? Spricht sie doch mit einer gewissen Entrüstung von diesen Morden:

„Ganz Paris war Zeuge dieser entsetzlichen Scenen, die von einer kleinen Anzahl Henkersknechte aufgeführt wurden; es waren nicht fünfzehn in der Abtei, vor welcher, trotz der an die Gemeinde und den Commandanten erlassenen Requisitionen, als ganze Vertheidigungsmannschaft zwei Nationalgardisten standen. Ganz Paris ließ diese Greuelthaten geschehen, ganz Paris war verflucht in meinen Augen, und ich hoffte nicht mehr, dass die Freiheit sich niederlassen werde unter Feiglingen, welche bei den schändlichen Frevels, die man gegen die Natur und die Menschheit begehen konnte, gleichgiltig blieben, welche bei Unthaten, die der Muth von fünfzig Bewaffneten leicht hätte verhüten können, die kalten Zuschauer machten."

thut aber nichts.

Wie die anderen Pariser, so that auch Madame Roland nichts. Sie fragt: „Muss man denn seinen Hauptmann kennen und durchaus in geregelter Compagnie einhermarschieren, wenn es sich darum handelt, Opfern, welche erwürgt werden, zuhilfe zu eilen?" Wir stellen diese Frage an sie selber. Warum that denn sie nichts Bemerkenswertes? Sie, mit ihrer Feder, mit ihrer Beredsamkeit? Als die Gironde bedroht wurde, da eilte sie in die Versammlung mit dem Entschluss, um das Wort zu bitten und vor ganz Frankreich die Ränke der Jakobiner zu enthüllen. Warum nicht auch jetzt? Der Parteieifer hat diesem sonst so warmen Herzen die Frische der Empfindung benommen. Die Opfer sind eben nur Royalisten, sind keine Republikaner!

Roland schrieb an die Versammlung den Brief vom 3. September, der ebenso berühmt geworden ist, wie derjenige, welchen er an den König abgeschickt hatte. Die Versammlung nahm ihn mit Begeisterung auf, sie befahl seinen Druck, seine Verbreitung, seine öffentliche Anschlagung; sie spendete ihm ihren Beifall, wie schwache Leute ihr Lob und ihren Beifall zu spenden pflegen bei Kundgebung eines Muthes, den sie nicht nachzuahmen vermögen, der sie aber aufrichtet und einige Hoffnungen in ihnen erweckt.

Der Kern dieses vielbesprochenen Briefes lautet: „Ich erfülle eine heilige Pflicht, deren Vollziehung mir vielleicht theuer zu stehen kommt, aber ich habe nie mit meinem Gewissen unterhandelt und ich will seiner Stimme folgen, was auch darauf kommen mag.“ Roland folgt offenbar sehr spät dieser Stimme seines Gewissens. Er musste früher schon wissen, was im Plane war. Jeder Ehrenmann folgt der Stimme seines Gewissens und thut seine Pflicht ohne Rücksicht auf die Gefahr. Übrigens haben wir wieder eine Probe von der Tugendprahlerei der Madame Roland, aus deren Feder offenbar das Schreiben stammt. Rolands Brief.

Hierauf folgt wieder ein Stück Selbstlob. „Ich habe das Ministerium zum zweitenmale nur angenommen, weil ich darin eine Gelegenheit sah, die Grundsätze zu entwickeln, deren Grundlage die Liebe zur Menschheit ist. Ich habe stolz die Wahrheit einem König gesagt, der, wie ich bemerkte, das Wohl des Reiches bloßstellte und sich dabei selbst zugrunde richtete. Keine Erwägung hat meinen Muth geschwächt. Ich liebe allzusehr mein Vaterland, um selbst an den Ruhm zu denken, und wenn es sich um das Wohl aller handelt, so gibt es für mich kein persönliches Interesse mehr. Das Vertrauen der Nation hat mir die Last des Ministeriums in einer noch stürmischeren Zeit zum zweitenmal aufgeladen, ich habe sie ohne Zögerung übernommen, weil dieses Vertrauen mir daraus ein Gebot machte. Ich trage sie ohne Schwäche und werde sie niederlegen, sobald ich sehe, dass ich nur noch eine Schattengewalt bin, ohne Macht und ohne Einfluss.“ Wenn er denn seine Pflicht für alles und sein Leben für nichts hält, warum stürzt er sich nicht mit seinem ganzen Beamtenpersonal, mit allen, die er unterwegs mitfortreißen kann, auf eines der Gefängnisse und macht dem Blutvergießen ein Ende? Wenn nur hundert Männer wahren Muth gehabt und den Mittelpunkt des Widerstandes gebildet hätten, so wären so viel arme Opfer nicht erbarmungslos erschlagen worden. Warum forderte er nicht am 2. September schon, wozu er als Minister des Innern verpflichtet war, die bewaffnete Gewalt auf? Selbstlob.

Hierauf kommt eine Vertheidigung der Revolution und eine Schmeichelei an das Volk. „Ich weiß, dass die Revolution nicht nach den gewöhnlichen Regeln berechnet werden darf; aber ich weiß, dass die Gewalt, welche sie schafft, sich nach den Gesetzen richten muss, wenn nicht eine gänzliche Auflösung davon die Folge sein soll. Die Wuth des Volkes, die Bewegung und der Gang eines Aufstandes gleichen dem Sturz eines Bergstromes, welcher alle Hindernisse niederwirft, die keine andere Gewalt behoben hätte, der aber durch seine Strömung weithin Verwüstung und Verheerung anrichtet, wenn er nicht bald in sein Bett zurückkehrt. Ohne den 10. August wären wir sicher verloren gewesen. Der Hof, lange schon darauf vorbereitet, harrte nur auf die Stunde, um seine Verräthereien zu vollziehen und über Paris die Fahne des Todes zu entfalten — und durch den Schrecken in demselben zu herrschen. Die Stimmung des Volkes, immer gerecht und rasch, wenn die öffentliche Meinung nicht verderbt ist, kam der zu seinem Untergang bezeichneten Stunde zuvor und machte sie verderblich für die Verschwörer.“ Wie wenig kennt dieser Mann, der seine Befangenheit für Weisheit und seinen Hochmuth für Charakter hält, die Geschichte des 10. August und wie mag er denn die Morde tadeln, wenn der Zorn des Volkes derart ist! Volksschmeichelei. Roland über den 10. Aug.

Statt die Morde mit Zornesglut zu brandmarken, entschuldigt sie Roland sofort: „Es liegt in der Natur der Dinge und in der des Menschenherzens, dass der Sieg einige Übertreibungen in seinem Gefolge hat: das Meer, welches von einem wilden Sturm bewegt wird, brüllt noch lange Zeit nachher; aber alles hat seine Grenzen oder muss sie endlich festgestellt sehen.“ Über die Morde derart Entschuldigung der Morde.

sprechen, heißt die Mörder in ihrem Thun nicht bloß entschuldigen, sondern auch bekräftigen. Dann kommt die Rede auf die Unordnung, auf die alte Commune unter Pétion und auf die neue Commune: „Wenn die Regierung keine Gewalt mehr hat, so muss der Ehrenmann, welcher am Staatsruder steht, zurücktreten, denn er darf kein Schattenbild sein, er soll handeln. Die provisorische Commune hat große Dienste geleistet, sie bedarf in dieser Hinsicht meines Lobes nicht, aber ich bringe es ihr mit vollem Herzen dar.“ Also weil die provisorische Commune den Thron umgestürzt und die so vielfach geschworene Verfassung in Stücke gerissen hat, verdient sie alles Lob des Ministers des Innern. Die Septembermorde sind ja nur der zweite Theil des 10. August. Wie will ein solcher Mann, der A gesagt hat, gegen B Verwahrung einlegen?

Über die Commune.

Dann folgt aber ein Tadel: „Die Commune missbraucht ihre revolutionäre Gewalt, die man ihr nur für einen Augenblick gestatten durfte (das heißt, bis der Thron gestürzt war); sie ist vom Übel, wenn sie nicht in die ihr geziemenden Schranken zurückkehrt.“ Dann kommt wieder ein Selbstlob: „Kühn sage ich das der Commune, denn man ist die Wahrheit den Völkern wie den Königen schuldig, und ich werde sie den einen so wenig als den anderen verschweigen.“ Wie prahlt unser hochmüthige Schwachkopf immerdar mit seinem rohen Brief an den wohlwollenden Ludwig XVI.![1])

Eigenlob stinkt.

Endlich kommt Roland auf die Morde vom 2. September zu sprechen: „Gestern geschahen Dinge, über welche man einen Schleier werfen muss. Ich weiß, dass das Volk, schrecklich in seiner Rache, noch eine Art Gerechtigkeit hineinlegte; es behandelt nicht alles als Opfer, was sich seiner Wuth darbietet, es richtet sie gegen jene, welche nach seiner Ansicht nur zu lange vom Schwerte des Gesetzes verschont wurden und welche es nach der Gefahr der Umstände ohne Verzug opfern zu müssen glaubt.“ Hier rechtfertigt also Roland die Morde. Es waren ihrer jedoch nur zu viele nach seiner Ansicht. Kommt es aber auf die Zahl an? Die allzuvielen Morde am 2. September entschuldigt jedoch Roland auch durch Verführung des Volkes. Wir denken unwillkürlich an die zwei Engländer, welche die guten Pariser verleitet haben sollen! Roland fährt fort: „Aber ich weiß, dass es Schurken und Verräthern leicht ist, diese Aufwallung des Volkszorns zu missbrauchen, und dass man ihn beschwichtigen muss; ich weiß, dass wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, dass die vollziehende Gewalt diese Ausschreitungen nicht voraussehen und nicht verhindern konnte; ich weiß, dass es Pflichtsache der rechtmäßigen Behörde ist, ihnen ein Ende zu machen oder sich selber als gelähmt anzusehen. Ich weiß auch, dass diese Erklärung mich der Wuth einiger Hetzer preisgibt: wohlan, sie mögen mir das Leben nehmen; ich will es nur für die Freiheit erhalten, für die Gleichheit: werden diese verletzt oder vernichtet, sei es durch die Herrschaft fremder Despoten oder durch die Verirrung eines missbrauchten Volkes, so will ich dann nicht mehr leben; aber bis zum letzten Seufzer will ich meine Pflicht thun, das ist das einzige Glück, das ich anstrebe und das keine Macht der Welt mir entreißen kann.“ Wie viel Pflichtgefühl und Heldenmuth auf dem Papier und wie wenig in der Wirklichkeit! Dieser Brief ist eine stete Anklage gegen Roland vor der Nachwelt. Er hat seine Pflicht nicht gethan, er ist ein feiger Volksschmeichler und ungeschickter Tugendschwätzer.

Volkszorn.

Tugendschwätzerei.

Alle Gewalten müssen, das ist schließlich sein Rath, in ihre Schranken zurücktreten. Die National-Versammlung muss dies beschließen. Das Volk hört auf

[1]) Vergl. Bd. XV dieses Werkes, S. 512—515.

seine Gesetzgeber, wenn sie auf der Höhe der Umstände sind. Jetzt kommt aber eine Drohung: „Das Volk weiß, daſs das Schicksal der Hauptstadt von der Eintracht aller Departements abhängt; es weiß, daſs der Süden voll Feuer, Thatkraft und Muth bereit war, sich loszureißen, um seine Unabhängigkeit zu sichern, als die Revolution vom 10. August uns den Convent schenkte, der alles wieder vereinigen soll. Die Weisen und die Furchtsamen könnten sich leicht verbinden, wenn Paris nicht die Vereinigung der größten Freiheit mit der höchsten von der öffentlichen Meinung unterstützten Weisheit böte.“ Wie unwahr! Diese Losreißung des Südens, mit welcher der Minister jetzt droht, war ja nur im Hause Rolands von ihm, seiner Frau und Barbaroux ausgeheckt![1] Drohung für Paris.

Zum Schluſs wird noch einmal betheuert, daſs kein Augenblick mehr zu verlieren sei: „Die Gesetzgeber müssen sprechen, das Volk muſs hören und die Herrschaft des Gesetzes endlich sich begründen“ und versichert der Minister, daſs er sein Leben hindurch Gerechtigkeit und Wahrheit geübt habe: „Ich bleibe auf meinem Posten bis zum Tode, wenn ich auf demselben nützlich bin oder man glaubt, daſs ich es sei. Ich verlange meine Entlassung und reiche sie ein, wenn man von einem andern glaubt, er könne nützlichere Dienste leisten als ich, oder wenn das Schweigen des Gesetzes mir jede Thätigkeit untersagt.“[2]

Dieser Brief ward von lebhaften Beifallsbezeugungen begrüßt, die Versammlung beschloſs seinen Druck und die Versendung an die 83 Departements und das Anschlagen an den Straßenecken. Aber weiter geschah auch gar nichts. Das Morden gieng immer fort. Am 4. September, das war schon sehr spät, sandte Roland erst ein Schreiben an Santerre, daſs er alle Truppen in Bewegung setze, um zu verhindern, daſs die Sicherheit der Person und des Eigenthums verletzt werde, und daſs er verantwortlich sei für alle Verbrechen, die an irgend einem Staatsbürger in der Stadt Paris begangen würden. Schreiben an Santerre.

Santerre antwortete: „Sie reißen die Wunden wieder auf, an denen mein Herz leidet, da ich jeden Augenblick die Verletzung dieser Gesetze sowohl, als die Ausschweifungen erfahre, denen man sich überlassen hat. Sobald ich erfuhr, das Volk sei in den Gefängnissen, gab ich den Bataillons-Commandanten die genauesten Befehle, in zahlreichen Patrouillen zu streifen, namentlich in der Nähe des Temple und in den Gefängnissen La Force. Ich will meine Kräfte bei der Bürgermiliz verdoppeln und schwöre Ihnen, daſs, wenn dieselbe unthätig bleibt, mein eigener Körper dem ersten Staatsbürger, den man zu beleidigen versuchen möchte, zum Schilde dienen soll.“[3] Antwort.

Es war kein wahres Wort an diesem Schreiben Santerres.[4] Er hat nichts gethan — etwa den Wagen der Frau von Staël auf dem Grèveplatze beschützt. Er wuſste wohl, was geschah. Achtundvierzig Stunden that dieser Oberbefehlshaber der Bürgerwehr gar nichts. Allerdings wurde ihm auch nicht gemeldet, daſs etwas geschehe. Die Mörder fuhren fort zu schlachten, Feigheit Santerres.

[1] Vergl. Bd. XV dieses Werkes, S. 529.
[2] Der volle Text des langen Briefes Hist. parlem. XVII, p. 382—387.
[3] „Mon corps servirait de bouclier au premier citoyen qu'on voudrait insulter.“ Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 430—431.
[4] Ibid. XVII, p. 431.

Die Commune. wie die geheimen Befehle der Commune lauteten. Diese wies 12.000 Francs an für Panis und Sergent zum Wohle des Vaterlandes, das heißt, zur Bezahlung der Mörder, während sie auf der anderen Seite aus reiner Heuchelei einen Beschluss fasste, worin sie sich beunruhigt zeigte über die Mittel der Strenge, die man gegen die Gefangenen anwandte, und einige Bevollmächtigte absandte, „um die Aufregung des Pöbels zu beschwichtigen". — „Dieselben sollen von zwei Gendarmen begleitet sein und könnten die bewaffnete Macht in Anspruch nehmen." Das ist also die Hilfe, welche die Commune leistete. Zwei Gendarmen gehen mit den Commissären, während alles vom augenblicklichen thatkräftigen Handeln abhängt und Minuten für das Leben der Armen entscheidend sind! Mit anderen Worten: heimlich befahl die Commune die Morde und öffentlich that sie dergleichen, als ob sie etwas dagegen thun möchte.

Die National-Versammlung. Die National-Versammlung hinwider, wo es sich um eine Ehrenbeleidigung ihrer selber handelte, da trat sie entschieden und schnell auf. Als sie erfuhr, dass Robespierre weitreichende unbestimmte Anklagen gegen ihre ersten Mitglieder ausgesprochen habe, insbesondere gegen den Einundzwanziger-Ausschuss, da erklärte Vergniaud, als Antwort auf diese Verleumdung, dass sie ihre Vollmachten niederlegen, „denn wir sind unfähig, das Gute zu vollbringen und das Böse zu Cambon verhindern". Cambon aber sprang auf. „Ihr habt soeben geschworen, die Könige und die Tyrannen zu bekämpfen, und wollt jetzt den Kopf vor einer anderen gegen die Commune. Tyrannei beugen, vor der der Commune? Wenn ihr wollt, dass die Commune das Reich regiere, wie einst Rom die Provinzen, gut, so unterwerfen wir uns, legen wir das Haupt auf den Block! Aber ihr habt ja geschworen, das Volk zu vertheidigen oder auf eurem Posten zu sterben — so haltet denn euren Schwur und verschafft dem Willen der Nation Achtung! Ich sehe es wohl, einige Parteimänner möchten mein Vaterland unterjochen; man muss ihnen aber muthig entgegentreten, man muss diese Ränkeschmiede züchtigen, die nur in den Convent gewählt werden wollen und danach brennen, uns zu ersetzen. Andere Ränkeschmiede werden ihnen schon mit Zinsen zurückgeben, was sie an uns gethan haben."[1]) Man kann nicht leugnen, dass Cambon den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Es galt nur noch für die Versammlung, vor dem Volke mit Ehren abzudanken.

Zuschrift. Am 4. September erließ sie eine von Guadet verfasste Zuschrift an das französische Volk, worin sie sich gegen die Verleumdung wahrt, als wolle sie Ludwig XVI. wieder herstellen oder den Herzog von Braunschweig auf den Thron erheben. Sie wolle nie einen Schritt thun, zu dem sie nicht ermächtigt sei, und hätte darum einen Convent berufen, welcher allein die Regierungsform für ein freies Volk zu bestimmen habe, und betheuere, dass sie das Recht des Volkes wahren und an ihrem Posten sterben, und durch eine Feigheit nicht den letzten Hass des Königthums. Augenblick ihres Bestandes entehren wolle. Übrigens schwören die Mitglieder der Versammlung, nicht als Volksvertreter, wozu sie nicht beauftragt seien, sondern als Bürger und Individuen, mit aller Kraft die Könige und das Königthum zu

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 438—439.

bekämpfen bis zum letzten Athemzuge. — Bei dieser Stelle sprangen die Mitglieder der Versammlung auf: „Ja, wir schwören es, keinen König mehr!“ [1])

Paris. Paris erwachte allmählich aus der Betäubung, in der es während der Septembermorde wie gelähmt sich befunden. Mehrere Sectionen verbanden sich zu Schutz und Trutz gegen Raub und Blutvergießen. In der National-Versammlung stieg das Gefühl der unermesslichen Schmach auf, welche sie durch ihre Feigheit vor der Mit- und Nachwelt auf sich geladen. Auch im Gemeinderathe begann sich ein besseres Element zu regen. Aber man begeht leicht ein Verbrechen, doch nur schwer zieht man sich aus den Verstrickungen der Sünde heraus.

Die Listen. Zunächst beantragten drei Sectionen in der National-Versammlung, dass man die Unterschriften der Achttausend und der Zwanzigtausend, welche als Proscriptionslisten benutzt wurden, verbrenne, und die National-Versammlung beschloss es — „zum Frommen der Bruderliebe, die fortan unter allen Franzosen herrschen solle“. Roland. Dann beichtete der ungeschickte Roland vor der Versammlung, dass er sich habe verleiten lassen, seine Unterschrift zu Vollmachten zu geben, die missbraucht wurden. Es waren dies die außerordentlichen Bevollmächtigten, welche das Land über den 10. August aufklären sollten und deren Ernennung Danton in die Hand genommen hatte. Dantons Commissäre. Diese Bevollmächtigten reisten nun auf Kosten des Staates mit der Vollmacht des Ministers des Innern, handelten aber nach den Weisungen Dantons, setzten Beamte ein und ab, raubten, zogen Gelder ein, errichteten Überwachungs-Ausschüsse, verbreiteten den Aufruf, die Septembermorde von Paris nachzuahmen, und suchten die Wahlen in ihre Hände zu bekommen, bezeichneten die Candidaten, die man wählen solle, natürlich lauter feurige Jakobiner, andere Abgeordnete würde man gar nicht aufkommen lassen, überhaupt müsse man in ganz Frankreich im Fahrwasser der Commune von Paris bleiben. Überall setzten sie sich mit den Jakobinerclubs in Verbindung; überall drangen sie darauf, dass man nicht geheim, durch Stimmzettel, sondern durch lautes Nennen des Candidaten für den Convent wähle, und überall suchten sie die Wähler zu terrorisieren, und da musste nun der ungeschickte Roland jammern über die Unterschriften, die er gegeben, und selber auf Ungiltigkeitserklärung der von ihm ausgestellten Vollmachten antragen.

Die Gironde. Die Gironde ergriff begierig diesen Anlass, um die Ehre wieder herzustellen und der Commune einen Schlag zu versetzen. Vergniaud. Mazuyer sprach geradezu, ein Gesetz müsse einmal entscheiden, ob die französische Nation Herrin sei oder die Commune von Paris, und Vergniaud las das Rundschreiben Marats vor, welches ganz Frankreich aufforderte, in den Gefängnissen die Geistlichen und Aristokraten hinzuschlachten, wie Paris es gethan. „Die Bürger von Paris wagen sich frei zu nennen: sie sind allerdings nicht mehr Sclaven gekrönter Tyrannen, wohl aber die Knechte der gemeinsten Verbrecher. Es ist endlich einmal Zeit, diese schimpflichen Ketten zu zerreißen und diese neue Tyrannei zu zerbrechen. Es ist jetzt Zeit, dass jene einmal zittern, welche bisher die ehrenhaften Männer zittern machten. Lehret Europa, dass ungeachtet der Verleumdung, mit der man Frankreich zu beschimpfen sucht, es in unserem Vaterlande noch einige Tugenden gibt, selbst inmitten der

[1]) Buchez et Roux l. c. XVIII, p. 444—445.

augenblicklichen Anarchie, in welche einige Räuber uns gestürzt haben. Da möge eher die National-Versammlung und ihr Andenken zugrunde gehen, als dass sie ein Verbrechen schone, welches dem französischen Namen einen ewigen Makel aufdrückt! Da möge die National-Versammlung und ihr Andenken untergehen, wenn nur auf unserer Asche unsere Nachfolger eine Verfassung errichten können, welche das Glück Frankreichs sichert und das Reich der Freiheit und Gleichheit befestigt!" Und die Anwesenden erhoben sich mit dem Rufe: „Ja, wir wollen alle zugrunde gehen, unser Andenken möge erlöschen, wenn nur Frankreich frei wird!" [1])

Diese Versicherung, für ihre und Frankreichs Ehre sterben zu wollen, kam sehr spät. Einige Tage früher hätte ein entschlossenes Auftreten der Versammlung Hunderte retten können, die jetzt in den Katakomben von Clamart und Montrouge verscharrt waren.

Ernste Beschlüsse.

Die Beschlüsse, die jetzt gefasst wurden, zeigten von Ernst: die Gewaltboten der Regierung in den Departements müssen sich innerhalb der gesetzlichen Schranken halten und augenblicklich abgesetzt und der National-Versammlung angezeigt werden, wenn sie ihre Sendung missbrauchen, und wenn sie einen Beamten seiner Stelle enthoben, so gelte dies nicht, und sie müssen sogleich abberufen werden; und keine Municipalität habe ein Recht, außer ihrem Gebiete einen Gewaltboten abzusenden, und kein Bürger eines anderen Orts habe die Verpflichtung, einem solchen zu folgen, und solche Commissäre in fremden Gebieten müssen sogleich als schuldig der Empörung gegen die Gesetze verhaftet werden.

Endlich regte sich auch die Municipalität. [2])

Pétion

Es kam Pétion mit mehreren Gemeinderäthen und sprach: „Mein Kopf war immer der Freiheit meines Landes geweiht und er wird eher fallen, als dass der Bürgermeister von Paris aufhört, seine Pflicht zu erfüllen. Ich komme nicht, um zu seufzen über die Unordnungen, die jeden Tag vorkommen; ich war oft in Verzweiflung über meine Ohnmacht, aber ich habe immer alles gethan, um die Ordnung aufrecht zu halten und die Ruhe wieder herzustellen. — Es ist endlich Zeit, dass sie wieder walte und dass Paris ein sicherer Ort werde für alle seine Bürger. — — Nicht das Volk macht die Unruhen, es sind treulose Menschen, die sich unter dasselbe mengen und unter der Maske einer übertriebenen Vaterlandsliebe es zu den Greuelthaten verleiten, über welche es zu allererst seufzt. — Sobald man es aufklärt, sieht es sein Unrecht ein. — — Wir haben unter uns Agenten des Auslandes. Ich bemerkte Gährung um die Gefängnisse. — Ich begab mich in die Conciergerie und das Volk versprach, den Gefangenen nichts zuleide zu thun."

will sich reinwaschen.

Das war sehr spät; warum gieng denn der Maire nicht früher? — Warum sagt er jetzt erst: „Ich habe es geschworen, den ersten festzunehmen, der Hand anlegt an die Gefangenen. Die erste Aufregung, die Zeit des Aufstandes ist vorüber. Man sagt dem Volke ins Ohr: es sei noch immer im Zustande des Auf-

[1]) „Oui, périssons tous, périsse notre mémoire, pourvu que la France soit libre!" Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 465—467.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 468—469, und „Journal des Débats" vom 17. September.

ruhrs; es gebe keine Gesetze, da man eine neue Verfassung mache, und wenn es nicht immer seine Thatkraft beweise, so falle es in die Knechtschaft zurück. Und mit so abscheulichen Mitteln verwandelt man das mildeste aller Völker in ein wildes und blutgieriges.“ — Dann beklagt sich Pétion, dass er immer zuletzt etwas erfahre von dem, was vorgehe, während doch die Beamten immer zuerst benachrichtigt werden sollen.[1])

Damit will Pétion die Mitschuld am Blut der Septembertage von sich abwälzen. Dass er nicht gewusst habe, was vorgieng, bei der Menge von Spionen, die ihm zugebote standen, bei den großen Geldmitteln, die ihm für die städtische Polizei angewiesen waren,[2]) bei der Verbindung der Sections-Ausschüsse, die er errichtet hatte, wird ihm niemand glauben. Aber aus seinem Geständnisse geht auch zugleich hervor, dass ihn die Commune beiseite schob und dass seine Zeit vorüber war — trotz all seiner Schmeichelei für die Leidenschaften des Pöbels.

Klagen über die Commune.

Die National-Versammlung wollte dem Manne noch helfen. Einmal theilte man ihm die ernsten Beschlüsse mit, die eben gefasst waren, worauf Pétion antwortete: „Die geschehenen Verhaftungen seien nicht von der Commune ausgegangen, sondern vom Überwachungs-Ausschusse, in welchem allerdings einige Mitglieder der Commune säßen“, worauf erklärt wurde: kein Gesetz gebe diesem das Recht, zu verhaften und wurde die Commune aufgefordert, alle Befehle, die sie erlassen, vorzulegen.

Darauf kam der dicke Bierbrauer Santerre, als Befehlshaber der Nationalgarde, und erklärte, die letzten Unruhen kämen von der absterbenden Aristokratie. Übrigens hatte er alle nöthigen Befehle gegeben und die Nationalgarde thue ihre Pflicht.[3])

Santerre.

Auch Santerre kam sehr spät. Wenn er am 2. September die nöthigen Befehle gegeben hätte! Auch auf ihm lastet das Blut der Septembertage.

Pétion und Panis.

Pétion bekam Muth. Er lud am nächsten Tage Panis vor den Gemeinderath zur Verantwortung. Der aber erklärte keck, er und seine Amtsgenossen hätten nur für das Wohl des Vaterlandes gehandelt. Worauf Pétion antwortete, wie sie denn Marat zum Collegen hätten wählen können, der entweder ein schwarzgalliger Narr oder der größte Feind der Freiheit sei? Was denn aus Paris werden solle, wenn dieser Zustand fortdauere? Die National-Versammlung werde in einem ruhigeren Orte ihren Sitz aufschlagen und man werde den Abgang aller Beamten und der Fremden bald spüren. Panis wagte es keck, Marat zu vertheidigen: „Er ist ein außerordentlicher Mann. Er schläft nicht; immer beschäftigt er sich mit dem Staate. Seine Erfahrung, seine ausgedehnten Kenntnisse befähigten ihn, das voraus zu sagen, was seitdem eingetroffen ist. Sein Geist ist feurig, seine Einbildung lebendig, sein Blick ist immer auf dasselbe Ziel gerichtet. Er hat das Volk zur Rache aufgerufen, aber bloß um die Schurken zu erschrecken und sie durch eine heilsame Angst von ihren bösen Plänen abzuhalten. Übrigens hat Marat keinen hervorragenden Einfluss im Ausschusse geübt, wir alle sind gleicher Gesinnung.“

Marat.

Diese Keckheit machte Pétion wieder muthlos und es kam nur ein matter

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 469.
[2]) 500.000 Francs für den Monat.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 469—470.

Beschluss über eine Neuwahl des Gemeinderathes zustande, welcher die Commune mindestens noch ein Jahr im Besitze ihrer Gewalt belassen und in Wahrheit all ihr Thun bestätigt hätte.

Die letzten Beschlüsse der National-Versammlung.

Dagegen fasste die National-Versammlung am 20. September einige wichtige Beschlüsse: zunächst dass binnen drei Tagen die Wahlen für einen neuen Gemeinderath stattfinden sollten, dass ferner alle Verhaftsbefehle, zu denen die Commune berechtigt sei, von dem Maire und vier Mitgliedern des Gemeinderaths unterschrieben sein müssten, und dass alle Urheber oder Mitschuldigen von einer willkürlichen Verhaftung mit sechs Jahren Zuchthaus bestraft werden und mit ihrem Vermögen für allen Schaden der Verhafteten einstehen müssten. Wichtig ist der 17. und 18. Abschnitt vom Gesetze des 20. September. „Die Wohnung des Bürgers wird im Namen des Gesetzes in der Nacht für unantastbar erklärt. Folglich kann von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang keine Hausdurchsuchung stattfinden, außer in dem Falle, dass jemand auf brennender That betroffen wird. Jeder Bürger, in dessen Behausung man in der Nacht eindringen will, hat das Recht, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln Widerstand zu leisten. Die Urheber eines solchen Versuchs sollen vom Staatsanwalt wegen eines Angriffs auf die individuelle Freiheit belangt werden.“ Im letzten Artikel des Gesetzes wird Paris selbst gedroht mit Auswanderung der Regierung, mit den Worten: „In den Städten, in welchen die National-Versammlung in Zukunft ihren Sitz nehmen wird, kann der Befehl, die Sturmglocke zu läuten und die Lärmkanone zu lösen, nicht ohne einen Beschluss der Versammlung gegeben werden. Wer gegen diesen Beschluss handelt, indem er die Sturmglocke läutet oder die Lärmkanone abschießt, soll mit dem Tode bestraft werden.“

Haus-durch-suchung.

Lärm-kanone.

Pétion.

Am 8. September trat Pétion vor die Schranken und machte den Vorschlag im Namen der Stadt Paris, dass die Sitzungen des National-Conventes im Palaste der Tuilerien gehalten werden. „Lange genug haben die Könige Paläste gehabt; endlich ist es Zeit, dass das Volk auch einen habe,“ und am 14. September wurde der Antrag genehmigt und dem Minister Roland 300.000 Francs angewiesen, um einen schicklichen Saal in den Tuilerien für den Convent einzurichten. — Am 21. September beantragte François de Neufchâteau, sobald die Versammlung erfahre, dass der Convent sich versammelt habe, solle sie mit ihren Arbeiten aufhören, den Convent in den Versammlungssaal abholen und ihm als Ehrenwache dienen. Die Versammlung erhob diese Anträge zum Beschlusse.[1])

Indes waren in den Tuilerien 371 Mitglieder des Convents zusammengekommen und hatten beschlossen, dass die Bestätigung der Wahlen sich nur auf die Identität der Erwählten beziehen solle.

Ein Mitglied beantragte, man solle der Legislative für ihre Thätigkeit danken, wie sie ihrer Zeit auch der constituierenden

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVIII, p. 18.

Versammlung gedankt habe. Dagegen meinte aber ein neuer Abgeordneter, wenn sie alles gethan habe, was sie konnte, um den Sieg der Freiheit zu sichern, so habe sie nur ihre Schuldigkeit gethan. So erhielt denn die Legislative nicht einmal einen Dank für all die Schmach, die sie auf sich geladen. Kein Dank für die Legislative.

Bald darauf kamen zwölf Abgesandte der neuen Versammlung, und der Redner Grégoire meldete, dass der Convent sich constituiert habe, dass er hieher kommen und die Sitzungen anfangen werde. — Die Legislative erklärte jetzt, dass ihre Arbeiten geschlossen seien und begab sich nach den Tuilerien.[1] Ihr Präsident begrüßte den Convent und wünschte sich Glück, die Zügel der Regierung in seine Hände zu übergeben. Die bisherigen Abgeordneten seien jetzt wieder bloße Bürger und ihr erstes Geschäft bestehe darin, dem Convent zur Wache zu dienen und ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen, um allen Franzosen durch ihr Beispiel zu zeigen, wie man sich vor der Majestät des Volkes beugen müsse, welches er vorstelle. Die Urversammlungen hätten durch ihre Ernennung die außerordentlichen Maßregeln gebilligt, welche das Wohl von 24 Millionen gegen die Treulosigkeit eines Einzigen erforderte. Der Zweck ihrer Verhandlungen werde die Freiheit sein, ohne welche jetzt die Franzosen nicht mehr leben können, die Gesetze die festeste Grundlage der Freiheit, und der Friede, der einzige Zweck des Krieges. „Freiheit, Gesetze, Friede!" Diese Worte seien über den Thoren des Tempels von Delphi gestanden — jetzt werden sie dem Boden Frankreichs aufgedrückt werden.[2] Begrüßung. Ziele des Convents.

Also endete die legislative National-Versammlung; seit dem 10. August waren ihre Sitzungen nie unterbrochen worden. Ihre Aufgabe hat sie nicht erfüllt — statt „gesetzgebende" Versammlung kann man sie besser „gesetzzerstörende" nennen.[3]

Die Lage Frankreichs war am Schlusse der legislativen Versammlung im ganzen weit schlimmer als am Schlusse der constituierenden. Die Lage Frankreichs.

Das Conventsmitglied Mercier schildert dieselbe mit den Worten:[4] „Man versetze sich in die Stunde, da der Convent seine Sitzung eröffnete. — Die Legislative hatte soeben den Thron umgestürzt, aber erstaunt, ja betäubt gewissermassen von dem Schlag, den sie geführt, fühlt sie sich nicht mehr im Stande, die Last der Schicksale des Reiches zu tragen: sie überlässt andern Händen die peinliche Sorge, den Sieg zu benützen, sie zieht sich zurück, umgeben von Mercier.

[1] Buchez et Roux, l. c. XVIII, p. 17—18.

[2] Histoire parlem., XIX, p. 6—7. Die Inschrift zu Delphi lautete viel sinniger: „Kenne dich selbst!"

[3] Die constituierende Versammlung schuf eine Verfassung, mit der man nicht regieren konnte; die legislative war wie die constituierende stark nur in der Negation dessen, was bestanden hatte; es waltete bloß der Geist der Verneinung, es fehlte die Bestimmtheit des Zieles. Darum haben die Herausgeber der Histoire parlementaire recht, wenn sie sagen: „Que si l'on recherche pourquoi une tendance, essentiellement identique, consomma dans sa durée la popularité de trois assemblées nationales, la réputation et la vie de tant d'hommes, on se livrera à l'étude la plus instructive et la plus grave qui puisse ressortir de la révolution: on reconnaîtra que chaque assemblée, chaque homme puissant qui parut sur la scène politique, apportait avec lui la raison de sa chute, savoir l'ignorance du but, l'imprévoyance qui en était la conséquence, et un système arrêté et immobilisateur." — Histoire parlementaire, XIX, p. 2.

[4] Mercier, Nouveau Paris, I, 2. édition, p. 105.

ehrenvollen (?) Ruinen. Sie hat den Bau der Monarchie niedergerissen, aber sie wagt nichts an seine Stelle zu setzen. In der Person eines Monarchen greift sie alle Könige der Welt an; aber diese Anstrengung hat all ihre Kräfte erschöpft. Sie überreicht Frankreich ein zu Boden geschlagenes Königthum, aber sie hat nicht den Muth, den Namen Republik auszusprechen. Der Convent dagegen eröffnet mit der Erklärung der Republik seine Sitzungen. Aber in welcher Zeit? da wir ohne Armeen, da unsere Grenzfestungen Anhängern des Königthums anvertraut waren, da das am Alten hängende Volk nur mit Schrecken den Sturz der Monarchie ansah, die so lange der Gegenstand seiner Liebe und Verehrung gewesen; da die Legionen Preußens die Ebenen der Champagne überschwemmten und ohne Hindernis durch Frankreich ziehen konnten, das also allen Anschein hatte, dass der Feind im Blute seiner Urheber den kühnen Beschluss auslöschen könne, der ein erobertes Land in eine Republik verwandelte. Es musste also unser Gebiet vertheidigt, eine Armee erst geschaffen, der Volksgeist erst gehoben, und ohne Finanzen, bloß mit Papier, musste der Kampf gegen jene begonnen werden, welche die Schätze Mexikos besaßen. Junge und ungeübte Soldaten mussten der kampfgeübten Phalanx Europas, blutjunge Generale, am Abend vor der Schlacht gewählt, mussten den geschicktesten Heerführern gegenübergestellt werden."

# Der Convent.

## Die Stellung der Parteien im Convent.

Mittags zwölf Uhr den 21. September 1792 zogen unter Trommelwirbel und Trompetengeschmetter in feierlichem Schritt die Mitglieder der neuen National-Versammlung, welche dem fieberhaft erregten Frankreich Freiheit, Gesetz und Frieden geben sollte, des National-Conventes (Convention nationale), in den Saal, welchen bisher die Legislative eingenommen hatte, von den Mitgliedern derselben wie von einer Leibwache geleitet. Die Zuschauer auf den Gallerien schauten aufmerksam auf die ihnen noch unbekannten Gestalten, meist junge Gesichter. Je nach der Ansicht suchten die neuen Abgeordneten ihren Platz in der Mitte, auf der Rechten, auf der Linken. Merkwürdigerweise nahmen Vergniaud und Brissot und mehrerer ihrer Gesinnungsgenossen, welche in der Legislativen sehr weit links gesessen waren, ihren Platz auf der Rechten, wie wenn sie damit anzeigen wollten, dass sie genug niedergerissen hätten, dass sie jetzt aufbauen wollten, dass ihre Schlachtordnung eine ganz andere Richtung eingenommen habe. Eine Republik, in der Talent und Ehrenhaftigkeit den Ton angebe, das war ihr Ziel; sie sollten es aber nicht erreichen, und der Convent sein Dasein in schrecklichem Parteikampf hinbringen. Wie viele von denen, welche jetzt stolz und hoffnungsfreudig in den Kampfplatz traten, mussten enttäuscht und in Verzweiflung das Schafott besteigen! Von allen National-Versammlungen der französischen Revolution hat der Convent das schrecklichste Andenken hinterlassen.

Eröffnung.

Die Gironde rechts.

Das Protokoll der Vorverhandlungen wird verlesen. Pétion ist zum Präsidenten gewählt, zu Secretären haben die meisten Stimmen erhalten: Condorcet, Brissot, Rabaut Saint-Etienne, Lasource, Vergniaud und Camus,[1]) lauter Girondisten, sie werden also das Übergewicht in der Versammlung behaupten, so scheint es, und noch einmal wiegt sich Pétion in seinen Königsgedanken. Sein Handlanger Manuel stellt wenigstens einen vorbereitenden Antrag. „Vertreter des souveränen Volkes, eure Aufgabe erfordert die Macht und

Pétion Präsident.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlementaire, XIX, p. 9.

Antrag Manuels. Weisheit von Göttern! Als Kineas in den Senat zu Rom trat, glaubte er eine Versammlung von Königen vor sich zu sehen. Für euch wäre ein ähnlicher Vergleich eine Beleidigung, man hat vielmehr hier eine Versammlung von Philosophen vor sich, die daran sind, die ganze Welt glücklich zu machen. Ich stelle den Antrag, dass der Präsident von Frankreich im Nationalpalaste wohne, dass die Zeichen des Gesetzes und der Kraft ihn immer umgeben, und dass alle Bürger aufstehen, so oft er die Sitzung eröffnen wird: diese Huldigung vor der Souveränität des Volkes wird uns immer an unsere Rechte und an unsere Pflichten erinnern." [1])

Manuel verlangt also eine Leibwache für König Pétion und dass alle vor ihm das Haupt entblößen — so soll der Pisistratus von Paris beginnen! Mathieu schließt sich dem Antrag insofern an, dass er die Erklärung verlangt, alle alten Gewalten seien abgeschafft, und man müsse mit kühner Hand eine neue provisorische Gewalt schaffen.

Chabot. Aber Exkapuziner Chabot fährt mit rauhem Ton durch diese Königsphantasie. „Die Legislative hat geschworen, die Könige und das Königthum zu bekämpfen; die Nation hat 200 ihrer Mitglieder in den Convent gewählt, hat also ihren Wunsch nach einer Volksregierung ausgesprochen: sie will also nicht bloß den Namen König abschaffen, sondern alles, was auf einen Vorrang hindeutet; es wird also keinen Präsidenten von Frankreich geben; ihr dürft also an gar keine andere Würde denken, als euch unter die Sansculotten zu mischen, welche die Mehrheit des französischen Volkes ausmachen. Ihr müßt euch also euren Mitbürgern ganz gleichstellen, dann werden euere Beschlüsse beachtet. Auch habt ihr dem Volk keine Verfassung zu geben, sondern nur vorzuschlagen; seine Sache ist es dann, sie zu genehmigen."

Manuel. Manuel entschuldigt sich, man habe ihn missverstanden, er wolle keinen Luxus von Königen, keine Schar von Höflingen und Schmeichlern, sondern eine einfache und stolze Haltung, wie die der Tugend und des Genies. Wenn man dem Präsidenten den Palast, den alle schon kennen, zur Wohnung anweise, so erleichtere man den Bürgern nur den Verkehr mit ihm.

Tallien. Tallien rennt alsdann wie ein republikanisches Wildschwein dem Pétion durch das Blumenbeet seiner Hoffnungen. „Kein Ceremoniell!" meint er. „Der Präsident ist einfacher Bürger. Wenn jemand mit ihm reden will, muss er ihn im dritten oder fünften Stockwerk suchen; in der Mansarde wohnt die Tugend und das Genie. Ich verlange, dass der Antrag Manuels als unwürdig für die Vertreter eines freien Volkes verworfen werde" — und einmüthig wird auch der Antrag Manuels verworfen und Präsident Pétion sitzt traurig am Grabe seiner Hoffnungen, und das ist nicht das Schlimmste, was er erleben soll. Tallien spricht von einer Regierung, die auf den Grundlagen der Freiheit und Gleichheit errichtet ist, und beantragt alsbald einen Eid in diesem Sinne von der Versammlung. An den Eiden haben die Franzosen ein besonderes Gefallen. Wie viel Eide haben sie nicht auf die Verfassung geschworen und gebrochen!

Merlin. Es ist deshalb klug von Merlin, dass er keinen Eid will, einfaches Versprechen, dass man das Volk retten wolle, und sogleich solle man Hand ans Werk legen.

Couthon. Auch Couthon meint, nur Sclaven könnten noch von Königen reden, aber man müsse nicht bloß das Königthum abschaffen, sondern jeden individuellen Vorrang, der die Rechte des Volkes

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 9—10.

einschränke und die Rechte der Freiheit und die Grundsätze der Gleichheit verletze. Mit Entsetzen habe er von Plänen eines Triumvirats, einer Dictatur, eines Protectorats vernommen. Es sei gewiss nur Gerede, aber man müsse das Volk beruhigen. „Schwören wir also auf die Souveränität des Volkes, auf seine volle Souveränität! verhängen wir über das Königthum, über die Dictatur, das Triumvirat einen ewigen Fluch! Fluch über jeden individuellen Vorrang!“ Genau genommen, sollte also auch jeder verflucht werden, der schöner, kräftiger und geistvoller wäre als die andern. Zu solchen Thorheiten verstiegen sich diese Staatsweisen, welche die ganze Welt umgestalten wollten.

Bazire. Bazire mahnt, man möge sich nicht übereilen, so viele Eide seien seit vier Jahren gebrochen worden; das Volk frage gar nichts mehr nach Eiden. Man solle einfache Todesstrafe auf jeden Versuch setzen gegen die Freiheit und Souveränität des Volkes und der Einführung einer individuellen oder erblichen Macht.

Danton. Hat Danton in den Reden von Dictatur einen Angriff auf sich selber gesehen, oder ist es wahr, dass er auf die Bitten seiner sterbenden Gattin hörte, sich aus diesem sündigen Treiben zurückzuziehen, oder hat ihm seine sechswöchentliche Regierung Abspannung und Ekel erregt, oder will er durch Selbstdemüthigung einer Untersuchung vorbeugen — genug, er erklärt auf einmal, er lege sein Ministerium nieder. „Ich habe es bekommen im Kanonendonner, mit dem die Bürger der Hauptstadt den Despotismus niederschmetterten; jetzt sind die Armeen vereint und der Convent beisammen und meine Ausnahmsstellung ist nicht mehr nöthig. Ich bin jetzt nur noch der Vertrauensmann des Volkes und in dieser Eigenschaft will ich mit euch reden. Man sprach von Eiden; jedenfalls ist eine feierliche Erklärung nöthig, dass die künftige Verfassung nur durch die freie Zustimmung der Urversammlungen Kraft bekommt. Aber auch noch eine andere Erklärung ist nöthig: die Gesetze müssen wieder Kraft bekommen. Die Freunde der Freiheit dürfen nicht die gesellschaftliche Ordnung untergraben. Erklären wir also feierlich, dass alles Eigenthum in Grund und Boden, in Handel und Industrie sicher ist.“ Der Beifall, den dieser Antrag Dantons fand, zeigt, wie sehr er damit manches Herz von der Last der Angst vor dem Schreckensmann und vor Theilung des Besitzes befreite.[1]

legt sein Amt nieder.

Cambon. Cambon findet, Danton habe im zweiten Theile seines Antrages gegen den ersten gesprochen, mit andern Worten, wenn das Volk Gütertheilung wolle, so sei es auch dazu berechtigt. Diese Staatsweisen, welche die ganze Welt umgestalten möchten, suchen offenbar nach einer Grundlage, auf welcher sie aufbauen können, finden aber alles bodenlos. Lasource beruft sich auf den Gesellschaftsvertrag: jeder bringt sein Eigenthum dahin und verlangt von der Gesellschaft Schutz dafür, mithin sei doch das Eigenthum heilig, sonst wäre ja die Gesellschaft der Schauplatz des Banditenthums, oder es gäbe kein anderes Recht als das der Gewalt. Danton sei also in seinem Rechte.[2]

Lasource.

Verfassung. Endlich beschließt die Versammlung, dass es keine Verfassung gibt, die nicht zuvor vom Volke genehmigt ist. Ferner erklärt der Convent, dass die Sicherheit der Person und des Eigenthums unter dem Schutze der Nation steht. Sollen aber alle Beamten, sollen alle Gesetze für abgeschafft

[1] Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 13—14.
[2] Ibid. XIX, p. 15.

Steuern. erklärt werden, sollen auch die Steuern noch fortbezahlt werden? Gehen sie nicht ein, so steht die Staatsmaschine still! Der Convent erklärt, dass alle Gesetze, die nicht abgeschafft worden, dass alle Beamten, die nicht zurückberufen oder enthoben wurden, beizubehalten sind; ferner, dass alle bisher bestehenden Steuern erhoben werden, wie früher.[1])

Abschaffung des Königthums.

Wenn aber alle Gewalten fortdauern, besteht denn auch das Königthum noch fort? Collot d'Herbois erklärt, wenn man nicht gegen den Wunsch des Volkes sein wolle, so müsse man noch vor dem Abend das Königthum abschaffen. Quinette meint, das sei nicht Sache des Conventes, sondern des Volkes. Grégoire aber behauptet, alle Dynastien seien nur gefräßige Geschlechter gewesen, die von Menschenfleisch gelebt hätten. Man müsse darum feierlich und für immer das Königthum abschaffen. Bazire warnt vergebens vor Überstürzung einer so wichtigen Frage. Der Bischof Grégoire, durch den Beifall, den seine Worte fanden, ermuthigt, fragt, wie man noch lange berathen könne, wo alle Welt einig sei. „Die Könige sind in der moralischen Ordnung das, was die Ungeheuer in der physischen. Die Höfe sind die Werkzeuge der Verbrechen und die Bruthöhlen der Tyrannen. Die Geschichte der Könige ist das Martyrthum der Völker." — Unter tiefem Schweigen wird der Antrag gestellt: „Der Convent beschließt, dass das Königthum in Frankreich für immer abgeschafft ist."[2]) Das ist der wichtigste Beschluss, am ersten Tage des Conventes.

Grégoire.

Kein König mehr.

Macht der Gironde.

Die Girondisten konnten ihre Freude nicht verhehlen, ihre Ansichten waren jetzt verwirklicht. „Wer hätte das gesagt vor einem Jahre," schreibt Brissot, „als eine verderbte Partei das Volk noch unter dem Joche eines Tyrannen festhielt? Selbst bei den Jakobinern war damals das Wort Republik geächtet. Doch wir müssen diese traurigen Zeiten vergessen. Das Königthum ist jetzt abgeschafft und Frankreich ist und bleibt eine Republik, das Volk will es und man muss es zu seinem Ruhme sagen, es wollte es seit dem letzten Jahre. Unter ihm fand der Republikanismus seine eifrigsten Anhänger. Und warum? Weil das Volk am meisten Ehrlichkeit, am meisten guten Sinn, am wenigsten Vorurtheile und weniger Eigensucht hat als die anderen Classen. Das Volk sah seinen König in der Nähe, es sah ihn im Schmutz, verächtlich und verachtet, und sein eigener Vortheil sagte ihm, dass ein so verächtliches Wesen für eine Regierung weder nützlich, noch nöthig sein kann, und dass fortan ein Erbkönig nur entweder ein Schwächling, oder ein Dummkopf, oder ein Narr, oder ein Tyrann sein könnte, dass das Erb-

Brissot.

[1]) „La Convention nationale déclare qu'il ne peut y avoir de constitution que lorsqu'elle est acceptée par le peuple.

„La convention nationale déclare que la sûreté des personnes et des proprietés est sous la sauvegarde de la nation.

„La Convention nationale déclare que toutes les lois non abrogées et tous les pouvoirs non revoqués ou suspendus sont conservés.

„La Convention nationale déclare que les contributions actuellement existantes seront perçues comme par le passé." — Hist. parlem., XIX, p. 16—17.

[2]) „La Convention nationale décrète que la royauté est abolie en France." Hist. parlem., XIX, p. 18.

königthum also nothwendig an und für sich ein Unsinn ist, dass man also einen Erbkönig nicht behalten kann, nicht behalten darf. Das Volk sagte sich: entweder thut ein solcher König etwas oder er thut nichts. Thut er etwas, so ist es etwas Schlechtes und er ist schädlich; thut er nichts, so ist er unnütz; jedenfalls muss man ihn wegthun. Was das Volk dachte, das hat der Convent gethan, die Franzosen sind jetzt endlich Männer und sind Franken." [1])

Alle zu allen Ämtern.

In der Sitzung vom 22. September gab eine Zuschrift der Bürger von Orleans, welche sich über ihre Behörden beschwerten, Anlass zum Antrag, dass alle Mitglieder der Verwaltungsbehörden und Gerichtshöfe neu gewählt und die von der Verfassung des Jahres 1791 festgesetzten Wählbarkeitsbedingungen aufgehoben werden sollten.

Danton. Orleans.

Danton war ein Hauptredner. Er verlangte, dass man Bevollmächtigte nach Orleans sende, dass man Strenge handhabe gegen die Feinde der Revolution. „Ihr Haupt soll unter dem Schwert des Gesetzes fallen. Das Gesetz sei schrecklich und alles wird zur Ordnung zurückkehren! Aber beweiset auch, dass ihr das Wohl des Volkes anstrebt, und schonet vor allem das Blut der Franzosen." — Auch der fürstliche Abgeordnete im Convent, Philippe Egalité, mischte sich in die Verhandlung; — er musste doch auch einmal etwas reden. Er verlangte eine allgemeine Bestimmung über die Ernennung von National-Commissären. Es wurde viel darüber hin- und hergesprochen, dass die Verwaltungsbehörden durchgängig von königlicher Gesinnung angefressen seien; man müsse sich also all diese Bedientenseelen und Söldlinge vom Halse schaffen, darum Erneuerung aller Verwaltungsbehörden. Billaud-Varennes behauptet, dasselbe gelte von den Richtern, sie fressen das Volk auf mit den Processkosten. Man solle Schiedsrichter einführen, [2]) da gehe es schneller und billiger. Tallien verlangt, dass die Richter nicht mehr bloß aus Rechtsgelehrten genommen werden dürfen. Danton meint, das Volk solle brave Männer von Talent zu Richtern wählen, die würden sich bald in die Gesetze finden. Lanjuinais warnt vor Überstürzung, man solle nicht bloß zerstören, man müsse jetzt aufbauen. Man solle diese wichtige Frage zuerst einem Ausschuss zur Prüfung übergeben. Ob denn die Versammlung Gesetze nach der Stunde oder nach der Minute machen wolle, oder nach reiflicher Überlegung? — Chassey erklärt, seit fünfundzwanzig Jahren beschäftige er sich mit den Gesetzen und er sage es mit Stolz, er sei ein Richter am Cassationshof, und ein solcher müsse genau die alten und neuen Gesetze kennen, und wer richten wolle, ohne genaue Kenntnis des Rechtes, der sei ein Feind des Volkes oder ein Schurke. „Was würdet ihr sagen, wenn ich, der alte Jurist, Commandant eines Kriegsschiffes sein wollte? Das Gesetz, das man euch als ein Glück fürs Volk hinstellt, ist ein Unglück. Was ist ein Glück fürs Volk? — unparteiische Gerechtigkeit; nun gibt es aber keine Gerechtigkeit ohne Übereinstimmung des Urtheils mit den Gesetzen. Wenn ihr also bei den Gerichten Leute anstellt, welche die Gesetze nicht kennen, so macht ihr die Gerechtigkeit unmöglich und verwandelt die schönste Einrichtung in einen

Die Richter. Lanjuinais. Chassey.

[1]) „Les Français sont enfin des hommes, des Francs." — „Patriote Français", Nr. 1139. — Hist. parlem., XIX, p. 20—21.

[2]) „Que deux experts soient les arbitres des differends: cette justice sera et plus prompte et plus unpartiale et moins dispendieuse." — Ibid. XIX, p. 25.

unerträglichen Despotismus. Wenn ihr solche Richter wählt, wie man sie uns jetzt aufbringen will, Leute, die in ihrem Patriotismus über die Schnur hauen, so dürft ihr überzeugt sein, dass sie mehr nach ihren Phantasien Recht sprechen, als nach den Gesetzen, und dass sie vielleicht gar selber Gesetze machen wollen. Kommt's dahin, dass die Gesetze nur der Laune der Richter dienen sollten, so gibt es auch keine Sicherheit mehr für das Vermögen und für das Leben der Bürger."

Danton. Das waren weise Rathschläge, aber Danton erhob seine mächtige Stimme dawider: er sei nicht gegen die Rechtsgelehrten als solche; das Volk werde schon die Männer herauszufinden wissen, welche Bürgersinn mit Kenntnis des Rechtes verbinden. Aber die Mehrzahl der jetzigen Richter sei der Revolution feindlich gesinnt, das wisse er aus den vielen Briefen, welche an den früheren Justizminister Dejoly gerichtet, nach dem 10. August, wo er selber Justizminister wurde, in seine Hände kamen und voll gehässiger Anzeigen gegen Patrioten seien. Mit solchen Leuten müsse aufgeräumt werden.

Neuwahl aller Richter. Es wurde also beschlossen, dass alle Verwaltungs- und Municipalbeamten, alle Richter, auch die Friedensrichter, neu gewählt werden sollten.[1] Also waren die letzten Unterschiedsgrenzen verwischt, alle Bürger waren zu allen verschiedenen Ämtern befähigt. Wie viele Bürger gab es jetzt, die nicht bloß keine Kenntnis des Gesetzes hatten, sondern nicht einmal recht lesen und schreiben konnten und doch Richter wurden! Es war, wie Chassey richtig hervorhob, elende Volksschmeichelei.

Finanzen. Am 23. September hörte der Convent die Berichte der Minister an über die Lage Frankreichs. Sie sind sehr wichtig, insbesondere der Bericht Cambons über die Finanzen.[2]

Stand der Finanzen. Welche Zerrüttung im Nationalvermögen! Von 2.700,000.000 Assignaten waren 2.500,000.000 bereits ausgegeben, man hatte also noch 200,000.000 zu verwenden; 24,000.000 befanden sich noch in der Casse, 176,000.000 waren anzufertigen. Die Steuern wurden von den Departements zurückgehalten zum Getreideankauf. Man musste also auf außerordentliche Hilfsmittel denken, auf Confiscation von Gütern, die neulichen Auswanderern gehörten. Also ist es ein Glück für Frankreich, dass ein Theil der Bürger ins Ausland flieht, damit der Staat ihre Güter in Beschlag nehmen und auf Grund derselben neues Papiergeld ausgeben kann! Das sind also die Finanzkünste der Revolution.

Rolands Bericht. Sehr inhaltsreich ist der Bericht Rolands; er umfasst zehn enggedruckte Octavseiten[3] und gibt von seinem Standpunkt aus ein umfassendes Bild des damaligen Frankreich. Der Republikaner schaut aus dem Satz heraus: „Freiheit und Gleichheit sind die höchsten Güter; die Franzosen werden alle Opfer für sie bringen; sie verabscheuen die Verbrechen des Adels, die Heuchelei der Priester, sie wollen keine Könige mehr; sie wissen, dass es außer der Republik keine Freiheit

---

[1] „La Convention nationale décrète que tous les corps administratifs, municipaux et judiciaires, ainsi que les juges de paix, seront renouvelés.

„La Convention nationale déclare que les juges pourront être choisis indistinctement parmi tous les citoyens." — Hist. parlem., XIX, p. 26.

[2] Trésorerie nationale. Caisse de l'extraordinaire. — Buchez et Roux, l. c. XIX. p. 49—50.

[3] Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 39—49.

gibt. Der große Gedanke eines erblichen Amtes erinnert sie an die Gefahr seines verderblichen Einflusses. Unter Menschen, deren Pflichten gleich sind, kann es kein von andern so unterschiedenes Wesen geben" und dergleichen. Der Bericht ist nicht gleichmäßig. Neben trockenen Aufzählungen, wie sie aus der Feder eines Nationalökonomen fließen, finden wir Stellen voll Schwung dazwischen, welche an den Sinn und die Feder der Madame Roland erinnern, an ihre begeisterten Hoffnungen, wie zum Beispiel, wo sie mit dem ersten Ausstrahlen des Lichtes im Chaos bei der Schöpfung der Welt die Verbreitung des Geistes der Freiheit vergleicht: „Es ward Licht, seine glänzenden Strahlen beleben und färben die Dinge; der Geist der Freiheit weht durch die Welt; das Königthum ist geächtet, das Reich der Gesetzlichkeit beginnt; Frankreich ist nicht mehr das Eigenthum eines Einzelnen, die Beute der Höflinge. Die reiche Classe seiner arbeitsamen Bewohner wird nicht mehr die Stirne vor dem Götzen beugen. Nur das Gesetz ist noch Herr: sein Joch ist süß und seine Bürde leicht. Es handelt sich nicht mehr um Reden und Grundsätze, sondern um Charakter und Tugenden. Der Geist der Duldung, der Menschlichkeit und allgemeinen Bruderliebe darf sich nicht mehr bloß in den Büchern unserer Denker finden, nicht bloß im feinen Anstand, sondern er muss insbesondere der Geist der Nation sein, er muss athmen in jeder Handlung der Regierung, im ganzen Verhalten der Regierten. Er ist verbunden mit der Achtung vor unserem eigensten Wesen, mit dem edlen Stolz des freien Mannes, bei welchem Muth und Güte zugleich unterscheidende Eigenthümlichkeiten sind." Das sind Gedanken der Madame Roland, das hat sie geschrieben. Madame Roland.

Daneben befinden sich einige hingeworfene Bemerkungen über das Verhältnis von Paris zu den Departements: „Wie, muss man nicht fürchten, dass Paris, welches alles für das Wohl des Reiches gethan hat, auch die Ursache seiner Leiden werden kann? Paris gab in den großen Fragen dem Reich immer die Losung. Seine Bewohner schlugen den Despotismus nieder, vereitelten alle seine Pläne, aber damit ist auch genug gethan. Frankreich darf sich nicht selber zerfleischen, man muss dem Gesetz gehorchen. Der Widerstand gegen dasselbe richtet den Staat zugrunde. Der Convent muss gegen die innern Feinde eine starke bewaffnete Macht zur Verfügung haben, bestehend aus Männern, die nur seinem Schutz sich widmen und dafür auch einen Gehalt beziehen." [1]) Also fühlen dieselben Girondisten das Bedürfnis einer Leibwache für den Convent, welche vor dem 20. Juni die Leibwache des Königs aufgelöst haben. Ohne eine starke Macht sei die Regierung nicht sicher vor einem Handstreich jener Schurken, welche die Maske des Patriotismus nur anlegen, um zu rauben, zu plündern, zu morden. Weiter klagte der Bericht, wie die Straßen in schlechtem Zustand, Ackerbau, Handel und Industrie krank seien, das Eigenthum unsicher und wie die Gesetze keine Kraft haben. Am nächsten Tag brachte der Minister neue Klagen über Morde in Chalons-sur-Marne, über Verletzung des Briefgeheimnisses, über Aufhaltung von Courieren vor, und forderte den Convent zu strengen Maßregeln auf. Paris und die Departements. Conventswache.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 40—41.

Diese Klagen waren wie eine Losung zum Angriffe der Partei der Girondisten auf die Septembermörder.

Kersaint. Kersaint erhob sich:[1]) „Es ist endlich Zeit, Blutgerüste für die Mörder zu errichten und für diejenigen, die zum Morden aufhetzen. Ohne Zweifel zittern eure Herzen vor Unwillen, wie das meine, bei dem Gedanken an die entsetzlichen Scenen, mit denen man den französischen Namen schändete. Das ist das letzte Complott unserer Feinde; es gehört vielleicht Muth dazu, sich hier gegen die Meuchelmörder zu erheben. Ich verlange, dass der Convent sich ernstlich damit beschäftige, diesen Frevelthaten Einhalt zu thun, dass sogleich ein Ausschuss von Vieren ernannt werde, um die Lage des Reiches und der Hauptstadt zu prüfen, und dass er euch die nöthigen Maßregeln vorschlage, wie man die öffentliche Ruhe sichern und die Verletzung der Menschenrechte strafen könne." Großer Beifall erscholl.

Die Gegner merkten sogleich, was der Antrag bedeuten solle. Tallien
Tallien. erhebt sich dagegen:[2]) Geeignete Gesetze beständen schon, die Gerichte dürften sie nur anwenden. Wozu so heftiges Gerede über Raub und Mord? Man vergesse, dass man im Kriege sei; der Feind stehe an den Thoren und bekomme Nachricht aus dem Innern, und man solle nicht misstrauisch sein. Also Vertagung dieser Frage!

Vergniaud. Vergniaud ruft: „Wer Aufschub verlangt, verkündet laut, dass es gestattet ist, Meuchelmord zu üben, dass Gesetzlosigkeit herrsche. Es gibt Leute, die sich Republikaner zu nennen wagen, und doch nur den Geist des Hasses, des Verdachtes, der Rachsucht verbreiten. Sie möchten lieber, dass die Bürger, wie die Krieger des Kadmus, sich untereinander selber umbringen, als dass sie gegen den gemeinschaftlichen Feind kämpfen. Die bisherigen Gesetze reichen nicht aus, denn jeder Tag wird von einem neuen Verbrechen besudelt."

Einsprache. Fabre d'Eglantine spricht von Blutgesetzen, die immer einer Verfolgung vorausgehen, von einem Kriege auf Leben und Tod, der immer der Vorbote einer Verschwörung sei. Sergent meint, es sei ein Zeichen der nationalen Würde, nicht viele Gesetze zu machen. Die Versammlung habe das Nöthige gegen die Anarchie schon gethan, indem sie das Königthum abschaffte, indem sie die Neuwahl der Gesetzgeber beschloss. Collot d'Herbois spricht von dem Vertrauen, welches man in das Volk haben müsse. Dasselbe werde schon selber die Schuldigen bestrafen, wenn sie das Gesetz durchschlüpfen lasse.

Also Übergang zur Tagesordnung! Man sieht, wie diese drei in Angst
Lanjuinais. waren. Lanjuinais sagte kühn: „Fragt euer Gedächtnis! wer weiß nicht, wie die Bürger von Paris in der Befangenheit des Schreckens . . ."[3]) — „Die Bürger von Paris sind nicht befangen", entgegnete Tallien. — „Ich wünsche, es wäre wahr", entgegnet Lanjuinais, „ich schauderte bei meiner Ankunft in Paris. Allerdings haben wir Gesetze gegen die Meuchelmörder, aber keine gegen diejenigen, welche zum Meuchelmorde aufhetzen."

Buzot. Buzot unterstützt ihn und spricht vom Eindrucke, den Paris wieder auf ihn machte, als er in den Convent kam. Man brauche allerdings ein Gesetz gegen die Ruchlosen, die meucheln, weil sie nicht den Muth haben, offen anzugreifen. — Auf seinen Antrag beschließt der Convent, sechs Mit-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 59.
[2]) Ibid. XIX, p. 60.
[3]) Ibid. XIX, p. 60.

glieder mit der Vollmacht zu ernennen, von dem Zustande der Republik und vorzüglich der Stadt Paris einen genauen Bericht zu erstatten, ein Gesetz gegen die Mörder und Aufreizer zum Morde vorzuschlagen und endlich den Plan zu einer aus den 83 Departements gewählten und vom Convente allein abhängigen Schutzwache vorzulegen, damit seine Mitglieder freimüthig sprechen und stimmen können, und weder vom Volke auf den Gallerien, noch vom Bürgerrathe der Stadt Paris etwas zu befürchten hätten, und damit auch die Departements sicher seien, dass ihre Abgeordneten nichts zu fürchten hätten.[1]) Ausschuss der Sechs. Leibwache des Convents.

So war denn von den Girondisten den Septembermördern der Fehdehandschuh hingeworfen. Siegesfreudig verkündet Brissot im „Patriote français", dass zwei Drittel der Versammlung sich für die Ordnung aussprachen, und dass alle wahren Freunde der Freiheit auf den Sieg der Ordnung hofften, weil die Ordnung der Sieg des Volkes sei. Brissot.

Brissot bezeichnet die beiden Richtungen in der Versammlung dahin: die eine strebe nach Vernichtung jeder bestehenden Einrichtung und wolle alles gleich machen; die andere gehe darauf hinaus, vorderhand das Bestehende zu erhalten und wolle allmählich reformieren, ohne alles plötzlich zu zersetzen; die eine rühme die Souveränität des Volkes, aber gerathe damit in die Anarchie hinein, welche die Völker tödtet; die andere schmeichle dem Volke nicht, aber leiste ihm einen besseren Dienst, indem sie die Ordnung wolle, durch welche allein das Volk bestehen könne. Das System der Anarchie habe jedoch weniger Anhänger und alle Freunde der Freiheit seien jetzt auch Freunde der Ordnung, und die Ordnung werde den Sieg davon tragen, weil sie zum Besten des Volkes sei. Gironde und Jakobiner.

Im Jakobinerclub herrschte in der Sitzung abends über die Beschlüsse des Convents große Aufregung. Die eifrigsten Stützen desselben ahnten Gefahr. Die Jakobiner.

Am 21. September hatte der Club beschlossen, den bisherigen officiellen Namen, „Gesellschaft der Freunde der Verfassung", aufzugeben, denn die Verfassung bestand ja nicht mehr, dagegen fortan den Namen zu führen: „Gesellschaft der Jakobiner, der Freunde der Gleichheit und Freiheit."[2]) Am 5. October belief sich die Zahl der Mitglieder des Convents, die in die Liste des Clubs eingeschrieben waren, nur auf 113 und darunter waren viele Girondisten. Manche mochten auf Entschiedenheit dringen. Reinigung des Clubs wurde Losung und am 21. September wurde Claude Fauchet, Bischof von Calvados, ausgeschlossen, weil er für den Exminister Narbonne beim Überwachungs-Ausschusse der Commune einen Pass verlangt hatte. Nun wurde Ausschluss auch gegen Brissot beantragt, weil er im obigen Artikel die Jakobiner als desorganisierende Partei bezeichnet hatte, denn er wolle damit nur Danton, Collot d'Herbois und Robespierre um ihre Liebe beim Volke bringen. Mit Mühe setzten seine Freunde es durch, dass er vorher eingeladen wurde, Aufklärungen zu geben, und Brissot versprach auch zu kommen, um in brüderlicher Weise sich mit den Mitgliedern zu verständigen, sobald er einen Abend frei habe.[3]) Aber Fauchet. Brissot.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 62—63.

[2]) „Société des Jacobins, amis de l'égalité et de la liberté."

[3]) Vergl. das Protokoll der Sitzung des Jakobinerclubs bei Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 64—74.

Bruch. er kam nicht mehr, denn indes wurde der Bruch zwischen Jakobinern und Girondisten vollständig, obschon es den letzteren noch gelungen war, Pétion als
Pétion. Präsidenten in den Jakobinerclub wählen zu lassen, wenn auch unter großem Widerspruche.[1])

Die Aufregung über die Beschlüsse vom 24. September war groß.
Chabot. Exkapuziner Chabot sprach davon, dass man den Convent zwingen müsse, vor allem eine Regierung aufzustellen, und behob den Einwand gegen das Wort „zwingen" damit, die Wähler hätten immer das Recht, die Gewählten zu zwingen, ihren Befehlen zu folgen. Nun nahm Chabot den Anlass vom Beschlusse hinsichtlich des Gerichtswesens, über die „großen Philosophen" loszuziehen, welche die Revolution lähmen wollten.
Föderalismus. Diese „einschläfernde Secte"[2]) gehe auf ein Föderativ-Regiment los, welches bald das Königthum wieder zurückbringen müsse. — Fabre jammerte, dass man die Jakobiner als Volksschmeichler bezeichnet habe, diese wackeren Männer, die auf dem Marsfelde niedergeschossen und stets den Dolchen und dem Gifte ausgesetzt worden seien. Er klagt über die Arglist in dem wohlüberlegten Angriffe Buzots. Pétion vertheidigt Buzot als den „heißesten Freund der Freiheit", als den „muthigsten Mann unter den gefährlichsten Umständen". Nach stürmischen Verhandlungen trennte man sich im Club mit dem Entschlusse, sich in der nächsten Sitzung des Convents alle Mühe zu geben, dass der letzte Beschluss zurückgenommen werde.

Merlin. Diese Sitzung fand am 25. September[3]) statt. Der hitzige Merlin eröffnete den Angriff. Das Decret von gestern lasse auf eine Dictatur oder ein Triumvirat schließen. „Ich verlange, dass diejenigen, welche in dieser Versammlung Männer kennen, die schlecht genug sind, um nach dem Triumvirate und der Dictatur zu streben, sie mir anzeigen, damit ich sie erdolchen kann. Lasource
Lasource hat mir gestern von einer Dictaturpartei in der Versammlung gesprochen; er nenne mir die Männer, und ich erkläre, dass ich bereit bin, den Ersten zu erdolchen, der sich die Gewalt eines Dictators anmaßen will." Lasource spricht entrüstet über den Mangel an Zartgefühl bei Merlin; er habe gestern nur im Vertrauen von gewissen Männern in der Versammlung geredet, die nach der Herrschaft strebten. Merlin ziehe jetzt diese vertrauliche Rede, deren Grund nur Sorge für das Gemeinwohl war, an die Öffentlichkeit. Weil es aber einmal so sei, so nehme er sein Wort nicht zurück, und mache seinem gepressten Herzen Luft. Gestern abends seien im Jakobinerclub zwei Drittheile der Versammlung als Verschwörer gegen das Volk und die Freiheit bezeichnet worden, weil sie eine Wache verlangten. Allein der Convent kann keinem Departement das Recht entziehen, über den Versammlungsort und über die Freiheit der Volksvertreter zu wachen. „Ich fürchte nicht das Volk, aber die Herrschaft der Ränkeschmiede, welche es verführen, welche den Convent und ganz Frankreich beherrschen wollen. Ich will nicht, dass Paris für Frankreich das werde, was

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 67.
[2]) „Secte endormeuse."
[3]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 73—78.

Rom für das römische Reich geworden ist. Ich hasse diese Menschen, die am Tage der Septembermorde so frech waren, Verhaftsbefehle gegen acht Deputierte zu erlassen. Ich will noch niemand nennen, ich will den Vorhang noch nicht aufheben, aber mein Auge verfolgt diese Verschwörer, und wenn ich genug Beweise habe, so werde ich ihr Treiben auf der Rednerbühne kennzeichnen, sollte ich auch beim Heruntergehen unter ihren Streichen fallen."

Das hieß schonen. Damit aber war Barbaroux' Freund, der hitzige Rebecqui, Rebecqui.[1]) unzufrieden. „Ja", rief er, „es gibt in dieser Versammlung eine Partei, die nach der Dictatur strebt. Ich will den Mann mit Namen nennen: es ist die Partei Robespierre. Robespierre. Marseille kennt sie und hat uns hieher gesandt, um sie zu bekämpfen."

Eine gewaltige Aufregung bemächtigt sich der Versammlung. Aller Augen richten sich auf Robespierre. Mehrere Pariser Abgeordnete verlangen das Wort. Danton[2]) spricht versöhnend: „Es ist ein schöner Tag für die Nation und Danton. die Republik, wenn wir brüderlich gegen einander uns erklären. Gibt es einen Schuldigen unter uns, der nach der Herrschaft strebt, so soll sein Haupt fallen, sobald er entlarvt ist. Man spricht von Dictatur, von Triumvirat. Diese Anschuldigung ist zu allgemein. Wer eine solche anhebt, muss sie auch unterzeichnen. Ich würde es auch thun, und müsste das Haupt meines besten Freundes darum fallen. Ich will hier nur von mir sprechen und das Bild meines öffentlichen Lebens kurz entrollen. Seit drei Jahren habe ich alles gethan, was ich glaubte für die Freiheit thun zu sollen; seit der Dauer meines Ministeriums habe ich alle Kraft meines Charakters verwendet und in den Rath allen Eifer und alle Thatkraft eines Bürgers gebracht, welcher von Liebe zu seinem Vaterlande ergriffen ist. Wenn jemand mich in dieser Beziehung anklagen will, so erhebe er sich und rede. Unter den Abgeordneten ist allerdings ein Mann, dessen Ansichten sehr weit gehen. Es ist Marat. Marat. Lang und oft hat man mich für den eigentlichen Urheber der Schriften dieses Mannes gehalten. Ich rufe das Zeugnis Pétions an, er war Zeuge von unserem Zwiste auf der Mairie. Aber ich schreibe seine Übertriebenheiten den Verfolgungen zu, die er ausstand. Die Keller, in denen er sich der Verfolgung entzog, haben seine Seele verbittert. Einige Männer sind im Eifer für die Freiheit allerdings über das Maß gegangen, aber schuldigen wir darum nicht alle Abgeordneten von Paris an! Ich bin zwar Abgeordneter von Paris, aber ich gehöre dem Vaterlande an und jeder von uns ist Abgeordneter von ganz Frankreich! Wohlan, geben wir dem Streite eine Wendung für das Gesammtwohl! Setzen wir Todesstrafe auf jeden Versuch einer Dictatur oder eines Triumvirats! — Man behauptet aber auch, dass es Leute unter uns gibt, welche Frankreich zerstückeln wollen. Weg mit diesen thörichten Plänen! setzen wir Todesstrafe auf jeden, der Frankreich zerstückeln will, denn es muss untheilbar sein. Die Bürger von Marseille müssen denen von Dünkirchen die Hand reichen. Also die Einigkeit Frankreichs, Einigkeit der Versammlung, Einheit der Regierung! Die Österreicher werden zittern, wenn sie von diesem Beschlusse hören."

Unter stürmischem Beifalle verließ Danton die Rednerbühne. Doch Buzot Buzot. schwächte den Eindruck seiner Rede durch die Bemerkung: „Nicht gegen die Dictatur

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 78.
[2]) Ibid. XIX, p. 78—80.

muſs man eine Strafe feſtſtellen, ſondern gegen die Wege, welche zur Dictatur führen, denn den Dictator könnt ihr nicht mehr beſtrafen, er beherrſcht euch. — Als ich geſtern von dem Bedürfniſſe ſprach, daſs der Convent eine Leibwache habe, zuſammengeſetzt aus Männern aller Departements, ſprach ich da nicht zu Gunſten dieſer Einheit? Man will einen Eid ſchwören laſſen: ich glaube nicht mehr an die Kraft der Eide, ſeit ſie ſo oft gebrochen wurden. Der Ehrenmann braucht keinen Eid, um das Wohl ſeines Vaterlandes zu vertheidigen. Ein einfacher Beſchluſs genügt auch nicht, um dieſe Einheit der franzöſiſchen Republik zu ſichern — dieſe Einheit muſs in der That beſtehen, dargeſtellt durch eine Vereinigung von Männern, aus allen Departements hieher geſendet, um den Convent zu ſchützen.“[1])

Robespierre. Jetzt hebt Robespierre an ſeine Sache zu vertheidigen, welche zugleich die Sache des Vaterlandes ſei.

„Bürger,“ redet er Rebecqui an, „der Sie den Muth hatten, mich als Feind des Vaterlandes anzuklagen vor den Vertretern des Volkes, an derſelben Stätte, wo ich ſeine Rechte vertheidigt habe — ich danke Ihnen; ich erkenne in dieſer That des Bürgerſinnes die berühmte Stadt, welche Sie hieher ſandte; ich danke Ihnen, denn wir werden beide gewinnen bei dieſer Anklage. — Mancher würde unterliegen unter der Wucht einer ſolchen Anſchuldigung, aber ich befürchte dieſes Unglück nicht und danke dafür meinen Feinden; ich weiß, was ich für die Sache der Freiheit gethan habe.“ Und nun fieng Robespierre an — ſich ſelber
Eigenlob zu loben eine Stunde lang, mit einer Zähigkeit, welche ſich durch keine Ungeduld der Zuhörer, durch keinen Einwurf einſchüchtern ließ, wie: „Danach haben wir nicht gefragt“, oder: „Unterhalte uns nicht von dem, was du in der conſtituierenden Verſammlung gethan haſt, ſondern ſage uns einfach, ob du nach der Dictatur oder dem Triumvirate getrachtet haſt“, oder: „Mache es kurz!“ Der Mann hatte eine eiſerne Stirne.[2]) „Ich habe weder die Dictatur, noch das Triumvirat vorgeſchlagen. Aber ich faſſe mich nicht kurz, ich will euch zwingen, mich anzuhören. Ich erinnere euch an eure Würde. Es genügt nicht bloß, einen Angeklagten anzuhören, man muſs ihn ganz anhören, ohne ihn zu unterbrechen, zu beſchimpfen — und kurz geſagt, ich betrachte mich nicht als einen Angeklagten, ſondern als den Vertheidiger der Sache des Vaterlandes. Die Lage iſt ſo, daſs ich die Gerechtigkeit der Mehrzahl der Mitglieder des Conventes gegen einige anrufen muſs, die meine Feinde ſind. — Dieſe Anklage ſelber gegen mich iſt ein Verbrechen, nicht ſoſehr um mich, ſondern um das Vaterland zugrunde zu richten! — Weit davon entfernt, ehrgeizig zu ſein, habe ich vielmehr die Ehrgeizigen ſtets bekämpft“ und dergleichen. Endlich ſchließt Robespierre mit dem Antrage, die Vorſchläge, welche Danton that, zum Beſchluſſe zu erheben und zugleich die gegen ihn beabſichtigte Anklage einer ſtrengen Unterſuchung zu unterwerfen. Man möge ihn nicht bloß mit Verleumdungen anfallen, ſondern in allem Ernſte anklagen und dieſe Anklage unterzeichnen.

Barbaroux. Da tritt ein junger Mann auf und erklärt mit feſter Stimme: „Barbaroux von Marſeille erſcheint, um die Anklage zu unterzeichnen“, und erzählt: „Ich war mit den Marſeillern in Paris, um den Thron zu ſtürzen. Wir waren von allen Parteien aufgeſucht, weil wir die Entſcheidung in den Händen hatten. Man ſagte

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 80.
[2]) Ibid. XIX, p. 83—88.

uns, wir sollten uns mit volksbeliebten Männern in Verbindung setzen. Panis bezeichnete uns namentlich Robespierre als den tugendhaften Mann, welcher der Retter Frankreichs werden sollte;[1]) doch wir gaben ihm zur Antwort, dass die Marseiller nie ihre Stirne vor einem König, noch vor einem Dictator beugen würden.[2]) Das will ich hier unterzeichnen und ich fordere anmit Robespierre heraus, mich Lügen zu strafen. Man sagt jetzt allerdings, der Plan zu einer Dictatur bestehe nicht! Er soll nicht bestehen! und doch sehe ich in Paris eine Commune, die alles zerrüttet, die Bevollmächtigte in alle Theile des Reiches sendet, um den anderen Gemeinden Befehle zu ertheilen, welche Verhaftsbefehle gegen Mitglieder des gesetzgebenden Körpers erlässt und gegen einen Minister, einen Staatsmann, welcher nicht der Stadt Paris, sondern ganz Frankreich angehört. — Der Plan der Dictatur besteht nicht! und dieselbe Commune von Paris schreibt an alle Gemeinden der Republik, sich mit ihr zu verbinden, zu billigen, was sie that, und in ihr die Vereinigung aller Gewalten anzuerkennen. Man will die Dictatur nicht! warum widersetzt man sich dann dem Beschlusse einer Wache des Convents aus Bürgern aller Departements zu seiner Sicherheit und der von Paris? Bürger, der Widerstand dagegen ist nichtig! sie werden zusammenkommen und mit ihrem Leibe einen Wall bilden. 800 Mann von Marseille sind unterwegs, um zu euerer Sicherheit und der von Paris beizutragen. Marseille, welches beständig den besten Beschlüssen der National-Versammlung zuvorkam, welches bei sich schon seit vier Monaten das Königthum abgeschafft hat, hat auch zuerst das Beispiel mit dieser Maßregel gegeben. Es hat 800 Mann unter seinen vermöglichsten Bürgern und eifrigsten Patrioten gewählt. Ihre Väter haben jedem zwei Pistolen, einen Säbel, ein Gewehr und 500 Livres gegeben; sie sind von 200 Reitern begleitet, die auf eigene Kosten beritten und ausgerüstet sind. Bald werden sie da sein und von den Parisern wie Brüder aufgenommen werden. — Also beschließet schnell eine Wache für den Convent. Wir Abgeordnete von den Rhônemündungen stimmen dafür, unsere Wähler gaben uns den Auftrag, Ränkeschmiede und Dictatoren zu bekämpfen, wo sie sich finden. Muthig voran, ihr Bürger! Rufet den Gemeinderath von Paris in seine Schranken zurück! — Robespierre aber, den ich früher achtete und liebte, gestehe seinen Fehler ein, und ich nehme dann meine Anklage gegen ihn zurück, aber er rede nicht von Verleumdungen! Wenn er früher mit seinen Schriften der Sache der Freiheit gedient hat, so haben wir sie mit unseren Armen vertheidigt. Bürger! wenn der Augenblick der Gefahr da ist, dann werdet ihr ein Urtheil fällen können und wird sich zeigen, ob diese Federfuchser und Verfertiger von Straßenanschlägen mit uns zu sterben wissen."

Die Commune.

Neue Marseiller.

Ein Sturm des Beifalls braust durch den Saal, von allen Seiten fordert man den Druck der Rede, trotzdem dass Tallien ruft, man dürfe doch diese Rede voll Unrichtigkeiten und Verleumdungen nicht drucken. Boileau bestätigt die Angabe Barbaroux'; er habe in seinem Wahlort Auxerre mitangehört, wie die Abgesandten der vollziehenden Gewalt auseinandersetzten, „die Commune habe alle Macht an sich gerissen und lade uns ein, uns mit ihr zu vereinigen und alle ihre Maßregeln für das Gemeinwohl gutzuheißen; denn man dürfe den Beamten, den Generalen der vollziehenden Gewalt selber nicht mehr trauen." Cambon von Montpellier unterstützt die Anklage: er wolle nur Thatsachen

Bestätigung der Anklage.

[1]) „Comme l'homme vertueux qui devait être le dictateur de la France." — Hist. parlem., XIX, p. 88.

[2]) Vergl. S. 29—30 dieses Bandes.

Cambon gegen die Commune.

bringen, die er selbst erlebt habe. „Ich sah in Paris Straßenanschläge, unterzeichnet von Marat, die da sagten, es gebe kein anderes Mittel, das Volk zu retten als das Triumvirat; ich sah, wie Mitglieder des gesetzgebenden Körpers öffentlich angeklagt, wie ihre Papiere durchsucht wurden; ich sah, wie Municipalbeamte sich der Cassen des Staates bemächtigten. Welchen andern Namen soll man diesem Verfahren geben als den einer Dictatur? Wenn eine National-Versammlung besteht, woher hat denn die Commune den Muth, sich der Staatscassen zu bemächtigen? Ist denn die Commune von Paris die ganze Nation? Sie weigert sich, dem Gesetze zu gehorchen; der Rath soll neu gewählt werden — und ist es noch immer nicht. Dagegen bemächtigte sie sich der wertvollsten Kostbarkeiten des Kronschatzes. Will Paris das Verfahren Roms gegen die Provinzen nachmachen? und da wundert man sich, wenn starke Seelen, die bereit sind, alles für die Freiheit zu opfern, gegen diese neue Art von Unterdrückung sich zu schützen suchen? Ich erkläre offen: die Männer des Südens wollen die republikanische Einheit."

Bei diesem Wort springen alle Abgeordneten auf und rufen: „Wir wollen sie alle, alle!" — „Wenn man keine Dictatur will, so vollziehe man die Gesetze!" —

Fockedey.

Fockedey, Abgeordneter von Douay, unterstützt die Anklage, indem er erklärt, wie die Sendboten von Paris in seinem Wahlort verlangten: „Richtet Schafotte auf, spickt die Wälle mit Galgen! jeder, der nicht mit uns hält, muss auf der Stelle geopfert werden. Die Commune von Paris hat alle Gewalt an sich gezogen; heißet alle ihre Maßregeln gut — und sie wird das Reich retten." Das Gleiche bestätigt der Abgeordnete von Meaux: vierzehn Köpfe seien diesen Reden der Pariser Schergen dort zum Opfer gefallen.

Panis.

Diese Thatsachen machten eine niederschlagende Wirkung. Panis sucht sich zu vertheidigen und Barbaroux' Anklagen abzuschwächen; er habe ihn nur gebeten, die Marseiller in die Kaserne der Cordeliers zu verlegen, als eine bessere Stelle, von wo aus man das Schloss angreifen könne, aus dem man durch Verrath immer Nachrichten über Rüstungen bekam. Man musste dem Streich zuvorkommen, sonst wäre man verloren gewesen. Die Marseiller hätten von gleichem Eifer gebrannt, den Despotismus niederzuschlagen. Panis erinnert Pétion daran, dass er die Gefahr nicht für so groß gehalten und gemeint habe, die Sache gehe leichter. Die Marseiller hätten Patronen verlangt und man habe ihnen keine geben wollen. Da habe aber ein junger Marseiller die Pistole unter das Kinn gesetzt und gerufen: „Ich tödte mich auf der Stelle, wenn ihr mir nicht die Mittel gebt, mein Vaterland zu vertheidigen", und entriss uns so den Befehl zur Ablieferung der Patronen. Weiter habe Panis den Bürger Barbaroux gar nicht gesehen und er schwöre, dass er ihm nie ein Wort von Dictatur gesprochen habe.

Rebecqui.

Wo habe er einen Zeugen dafür? — „Ich bin Zeuge dafür!" ruft Rebecqui. —

Panis.

„Sie sind Barbaroux' Freund, ich weise Sie als Zeugen zurück!" entgegnet Panis und sucht dann die Verrichtungen des Comités zu rechtfertigen. „Die Gefahr war groß und in einem solchen Augenblick konnte man nicht an eine Dictatur denken, die ungeheure Kräfte verlangt hätte, während wir schwach waren." — „Warum habt ihr aber einen Verhaftsbefehl gegen einen Abgeordneten geschleudert?" fragt Brissot zornentflammt. „Nicht wahr?" um ihn in die Abtei zu schicken und ihn dort abschlachten zu lassen!" — „Wir haben Sie gerettet", entgegnet Panis, „und Sie überschütten uns dafür mit Verleumdungen. Das ist eben das Schicksal derer, welche sich dem Triumphe der Freiheit opfern. Unser heißer, fester und thatkräftiger Charakter hat uns, und mir insbesondere, viele

Feinde gemacht. Man stelle sich unsere Lage vor. Rings um uns alles gereizt durch die Verräthereien des Hofes. Da heißt es bald da, der ist ein Verräther, bald dort, der ist ein Verräther, und wir müssen Leute verhaften lassen, bloß um sie zu retten. — Eine große Anzahl guter Bürger hatte uns angezeigt, Brissot wolle mit den geschriebenen Beweisen seiner Ränke nach London entfliehen. Ich selber glaubte nicht an diese Anschuldigung, aber ich konnte nicht mit meinem Kopf dafür einstehen, dass sie nicht wahr sei. Ich sandte also an ihn um brüderliche Mittheilung, überzeugt, dass seine Unschuld an den Tag komme. Man klagt den Überwachungs-Ausschuss an, dass er in den Departements Wertsachen habe wegnehmen, Personen habe festhalten lassen. Wir waren damals mitten im Strudel der Revolution, die Verräther entflohen, man musste sie verfolgen; das Geld entwich, man musste es festhalten. Wir haben das Vaterland gerettet, wenn auch auf ungesetzlichem Wege."

Von der Höhe des Berges hatte man eine schrille Stimme vernommen: „Ich verlange das Wort, um mich selber anzugeben!" Die Zuhörer schauten zurück und sahen einen häßlichen kleinen Mann sich bewegen, von dem seine Nachbarn sich mit sichtlichem Unmuth entfernten, der aber eine Freude an dem Schrecken zu haben schien, den er einflößte. Ein blaues Schnupftuch bedeckte den wackeligen Kopf. Halber Wahnsinn blitzte aus den stechenden Augen. Das Gesicht zeigte häßliche Züge und gemeine Neigungen. Es war der Mann, der die Arglist eines Ränkeschmiedes mit der Zähigkeit des Narren und die Pläne des Wahnwitzes mit der Blutgier eines Verbrechers verband: es war Marat.

## Marat.

Einige Abgeordnete deuteten auf den Mann, der sich zur Rednerbühne trotz alles Unwillens drängte, mit den Fingern, wie auf einen Tiger, der dem Käfig entronnen sei. Kein Zischen, kein Schrei des Unmuthes hielt ihn ab, sich auf die Rednerbühne zu schwingen, von der er kalt und hohnlächelnd auf die Versammlung herabsah. Der Ruf: „Herunter von der Rednerbühne!" machte ihn nicht irre.

„Ich glaube, ich habe in dieser Versammlung eine große Menge persönlicher Feinde", sagte er.[1]) — „Wir alle sind deine Feinde!" tönte es ihm von vielen Seiten des Saales entgegen. Kaltblütig und mit einem Lächeln des Hohnes fuhr er fort: „Ich habe in dieser Versammlung eine große Anzahl Feinde; ich erinnere Sie an den Anstand und mahne Sie, nicht mit leerem Geschrei, mit Zischen, mit Drohungen einen Mann zu überschütten, der sich für das Vaterland und Ihre eigene Rettung aufgeopfert hat. Sie mögen mich ruhig einen Augenblick anhören, ich will Ihre Geduld nicht missbrauchen. Ich danke der versteckten Hand, die unter uns ein leeres Trugbild hingeworfen hat, um schwache Seelen einzuschüchtern und die Bürger zu spalten und die Abgeordneten von Paris zu Marats erste Rede.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 97—99. — Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 93—96.

verdächtigen. Man hat die Anklage gewagt, sie strebten nach dem Tribunat. Diese Anklage hat nur Bedeutung, weil ich darunter verstanden bin. Wohlan, ich bin es der Billigkeit schuldig, zu erklären, dass meine Collegen Robespierre, Danton und alle andern stets den Plan eines Tribunats, eines Triumvirats und einer Dictatur missbilligt haben. Wenn einer schuldig ist, solcherlei Gedanken unter das Publicum geworfen zu haben, so bin ich es. Ich rufe die Rache der Nation auf mich herab. Hört mich aber ruhig an, ehe ihr die Schmach oder das Schwert auf mein Haupt fallen lasst.

Marat gesteht den Plan der Dictatur.

„Mitten unter den Ränken und Verräthereien, die das Vaterland bedrohten, gegenüber den grausamen Plänen eines verbrecherischen Hofes, den geheimen Schlichen der Verräther, welche im Schoße der constituierenden Versammlung saßen, und beim Anblick der Helfershelfer des Despotismus in der Legislative, könnt ihr es mir zum Verbrechen anrechnen, dass ich das einzige wirksame Mittel vorschlug, das uns am Rande des gähnenden Abgrundes aufhielt? Als die Behörden nur dazu gut waren, die Freiheit in Fesseln zu schlagen und unter dem Namen des Gesetzes das Volk zu erwürgen, könnt ihr es mir da zum Verbrechen anrechnen, dass ich auf das Haupt der Verräther das rächende Beil des Volkes herabgerufen? Nein, sonst würde das Volk euch Lügen strafen; denn es hörte auf meine Stimme und merkte, dass mein Mittel allein das Vaterland retten konnte; es übernahm selber die Dictatur und verstand sich seiner Feinde zu entledigen.[1]) Ich erschauderte selber bei den ungestümen und ungeordneten Regungen des Volkes, als ich sah, wie lange sie andauerten. Und damit diese Aufregung endlich einmal einen Erfolg habe und das Volk nicht noch einmal anfangen müsse, so forderte ich, dass es einen guten, weisen, gerechten und festen Bürger ernenne, der durch seine glühende Liebe zur Freiheit bekannt wäre, um seine Bewegungen zu leiten und für die Freiheit nutzbar zu machen. Hätte das Volk am Tage nach der Einnahme der Bastille die Weisheit meiner Maßregeln eingesehen und in ihrem ganzen Umfange durchgeführt, so hätte es 500 geheimen Verschwörern den Kopf abgeschlagen und wäre heutzutage alles ruhig. Die Verräther hätten gezittert und die Freiheit und Gleichheit hätte in unsern Mauern Bestand. Darum machte ich mehrmals den Vorschlag, für den Augenblick einem weisen und kräftigen Manne alle Gewalt zu übertragen — unter dem Namen Volkstribun oder Dictator. An dem Titel liegt mir nichts, aber der Beweis dafür, dass ich ihn an das Vaterland ketten wollte, liegt darin, dass ich verlangte, man solle ihm eine Kugel an die Füße hängen: dass er nur die Macht haben solle, Köpfe von Verbrechern abschlagen zu lassen. Das war meine Meinung, ich schäme mich ihrer nicht. Ich habe sie nicht bloß unter meinen Bekannten verbreitet, sondern sie auch drucken lassen mit meinem Namen darunter. Wenn ihr nicht auf der Höhe meiner Ansicht steht, umso schlimmer für euch!

„Die Unruhen sind noch nicht vorüber, weil man nicht auf mich gehört hat. Hunderttausend andere werden noch erwürgt werden oder sind wenigstens damit bedroht, und lässt das Volk sich schwach finden, so hat die Anarchie gar kein Ende. Ich habe diese Meinungen unter das Publicum geworfen. Sind sie gefährlich, so war es Sache erleuchteter Männer, mich zu widerlegen, die Beweise

[1]) Merkwürdiges Eingeständnis: „Obéissant à ma voix le peuple a senti que le moyen que je lui proposai était le seul pour sauver la patrie, et devenu dictateur lui même, il a su se debarasser des traîtres.“ Le peuple sind die bezahlten Mörder, die Marat fanatisierte.

in der Hand, um das Volk zu unterrichten. Ich selber wäre der erste gewesen, ihre Gedanken mir anzueignen und einen Beweis zu geben, dass ich den Frieden will, die Ordnung und die Herrschaft der Gesetze, wenn sie gerecht sind. Kann man mich ehrgeiziger Absichten anklagen? Da brauche ich mich nicht zu rechtfertigen. Seht mich an und urtheilt selber! (Dabei deutete Marat auf das schmutzige Taschentuch, mit dem sein Kopf verbunden, und zeigte, dass nichts in den Säcken der Westentasche war.) Wenn ich mein Schweigen hätte verkaufen, wenn ich eine Stelle hätte erreichen wollen, so hätte der Hof mich mit seiner Gunst überschüttet; aber was war mein Los? Ich habe mich in Kellern verbergen müssen, ich habe mich selber zum Elend verdammt, ich war allen Gefahren ausgesetzt! Das Schwert von 20.000 Meuchelmördern schwebte über mir, mein Kopf lag auf dem Block — und ich predigte noch die Wahrheit. — Ich fordere jetzt nur von euch, dass ihr die Augen öffnet. Seht ihr nicht, dass eine Verschwörung sich gebildet hat, um Zwietracht in die Versammlung zu werfen und sie von den großen Zielen abzuziehen, mit denen sie sich beschäftigen soll? Lasst das Trugbild der Dictatur fahren und vereinigt euch mit mir! Erklärt endlich die Gesetze, von denen das Heil des Volkes abhängt."

Unter allgemeinem Gelächter, zuversichtlich, stieg der „Volksfreund" von der Rednerbühne herab und schritt fest und drohenden Blickes durch den Saal. Da erhebt sich Vergniaud und spricht mit bewegter Stimme: „Wenn es für einen Volksvertreter ein Unglück gibt, so ist es meinem Gefühl nach das, wenn er auf der Rednerbühne einem Manne folgen muss, der von Verhaftsbefehlen belastet ist, von denen er sich noch nicht gereinigt hat . . ." — „Ich rühme mich derselben", schreit Marat. — „Sind es die Beschlüsse des Châtelet?" fragt Chabot. — „Oder weil er Lafayette niedergeschmettert hat?" fragt Tallien. Ruhig fährt Vergniaud fort: „. . . auf der Rednerbühne einem Manne zu folgen, gegen den ein Anklagebeschluss vorliegt, einem Manne, der keck sein Haupt über die Gesetze erhebt, einem Manne, der ganz trieft von Verleumdung, Galle und Blut." Murren ertönt. Ducos ruft: „Wenn man Marat reden ließ, so muss man auch Vergniaud anhören!" Lacroix fordert den Präsidenten auf, die Gallerien zur Ordnung zu bringen, die schon lange die Versammlung tyrannisiert hätten. Um die Mahnung zur brüderlichen Vereinigung ins rechte Licht zu setzen, verliest dann Vergniaud das Rundschreiben der Commune und des Überwachungs-Ausschusses an die Departements, welches zum Morde in ganz Frankreich aufforderte,[1]) und bespricht die Verleumdungen gegen die Legislative, dass sie Frankreich an Braunschweig ausliefern wolle. „Der gute Bürger wirft einen Schleier über das Geschehene, da diese Morde die Geschichte der Revolution besudeln. Aber dass Männer in amtlicher Stellung den Mord predigen, dass sie ihn vertheidigen, das ist eine Tiefe der Verworfenheit, die sich nur begreifen lässt in einer Zeit, in der jede Sittlichkeit aus der Welt verbannt ist. Ich denke, sie werden ihre Unterschrift ableugnen. Ist dieses Rundschreiben aber von ihnen, so muss es umso strenger bestraft werden, als die blutigen Maßregeln, zu denen es das Volk auffordert, gefährlich sind. Ich bezeuge, dass es in mehreren Departements Unruhen hervorgerufen hat. In Bordeaux aber hat nur die Achtung des Volkes vor dem Gesetze die Sendlinge der Commune vor der Ermordung beschützt."

Vergniaud.

„Das Volk auf dem Lande will nur den Frieden!" ruft Boileau, „und

[1]) Vergl. S. 192—193 dieses Bandes. — Hist. parlem., XIX. p. 97—103.

Bolleau. bringt deshalb so große Opfer für die Freiheit. Marat aber will einen neuen Aufstand. Hört, was heute mit blutigen Zügen in seinem Blatte steht." Er liest: „Das aber, was mir das Herz schwer macht, ist, dass alle Anstrengungen des Volkes zu nichts führen, wenn es nicht einen neuen Aufstand wagt. Wenn ich sehe, von welchem Schlage die meisten Mitglieder des Conventes sind, so verzweifle ich an dem öffentlichen Wohl. Wenn in den ersten acht Sitzungen die Grundlagen der Verfassung nicht gelegt sind, so erwartet nichts mehr von dieser Versammlung. Ihr seid dann für immer zugrunde gerichtet. Fünfzigjährige Verwirrung erwartet euch, aus der ihr nicht anders herauskommt, als durch einen Dictator, der ein wahrer Patriot und Staatsmann ist. Du geschwätziges Volk, wenn du einmal zu handeln verständest!" [1])

Von allen Seiten erschallen Rufe des Unmuths: „Auf die Anklagebank! Auf die Guillotine! Er soll einfach sagen, ob er es geschrieben hat oder nicht." [2])

Mit Hohn bietet Marat dem Sturme Trotz: „Man hat sich auf Verhaftsbefehle gegen mich berufen; dadurch, dass das Volk mich in den Convent wählte, hatte es alle für ungiltig erklärt; meine Sache ist die seine. — — Übrigens rechne ich mir jene Verurtheilungen zum Ruhme an, ich bin stolz darauf. — Ich habe mich ihrer würdig gemacht, ich habe sie verdient, weil ich Verräther entlarvte und Verschwörer bloßstellte. Achtzehn Monate habe ich unter dem Schwerte Lafayettes gelebt. Hätte er mich in seine Gewalt bekommen, er hätte mich vernichtet und der eifrigste Vertheidiger des Volkes lebte nicht mehr! — — Jetzt zur Hauptsache der Anklage! Nie kam eine Lüge über meine Lippen und Verstellung ist meinem Herzen ganz fremd. Ich habe die angeklagte Stelle geschrieben, aber vor zehn Tagen, wo ich entrüstet war über die Wahl der Girondisten in den Convent. Nur durch Versehen meines Druckers trägt sie das Datum des heutigen Tages. Hier ist die erste Nummer des ‚Republikaners' von heute. Hört den Aufsatz an." [3])

Der Artikel wird von einem Secretär verlesen. Der Aufsatz ist wirklich in gemäßigterem Tone gehalten. Dabei aber lobt Marat ohne Maß seine Verdienste um das Volk und schließt mit den Worten: „Heilige Liebe zum Vaterlande! Dir habe ich meine Nächte, meine Tage, alle Kräfte meines Wesens gewidmet. Dir opfere ich heute meine Besorgnisse, meinen Groll, meinen Hass! Beim Anblicke der Freiheitsfeinde, bei ihrer Beschimpfung gegen deren Söhne, will ich, wenn möglich, den Unmuth in meinem Busen ersticken und, ohne mich von der Wuth fortreißen zu lassen, anhören, wie feige Meuchelmörder Greise und Kinder ermordet haben. Ich will ruhig den Schlichen der Verräther am Vaterlande zuschauen, ohne das Schwert der Volksrache auf ihr verbrecherisches Haupt herabzurufen. Gottheit reiner Seelen, verleihe mir Kraft, um mein Gelübde zu erfüllen! Nie wird Eigenliebe oder Hartnäckigkeit sich bei mir den Maßregeln widersetzen, welche die Weisheit vorschreibt. Lasst mich siegen über die Regungen des Grolles und, wenn die Wallungen des Unmuthes mich eines Tages über die geziemenden Schranken fortreißen und das Gemeinwohl schädigen sollten, so möge ich im Schmerze sterben, bevor ich diesen Fehler begehe."

Mildere Stimmung. Die Stimmung wurde sichtlich milder. „Seht," sagte Marat, „jetzt bleibt euch kein Zweifel an der Reinheit meiner Absicht! doch man verlangt von mir

[1]) „Oh, peuple babillard, si tu savais agir!"

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XIX, p. 102.

[3]) Der Artikel steht Histoire parlementaire, XIX, p. 103—104. Das Blatt hieß „Journal de la République".

einen Widerruf meines Schreibens und der mir eigenen Grundsätze, das heißt, dass ich nicht sehe, was ich sehe, und dass ich nicht fühle, was ich fühle. Und es gibt keine Macht unter der Sonne, die mich auf andere Gedanken bringen soll. Ich kann einstehen für die Reinheit meines Herzens, aber ich kann meinen Kopf nicht ändern. Die Natur der Dinge gibt mir diese Ansichten ein. — — Nun zu etwas anderem! Wenn zufällig dieser mein Artikel heute nicht erschienen wäre, so hättet ihr mich dem Schwerte der Tyrannen geweiht. Diese Heftigkeit ist jedoch freier Männer unwürdig, aber ich fürchte nichts unter der Sonne", und dabei zog Marat eine Pistole aus der Tasche und setzte es sich an die Stirne. „Wenn der Anklagebeschluss durchgegangen wäre, so hätte ich mir hier auf der Rednerbühne eine Kugel durch den Kopf geschossen. Das wäre also der Lohn für mein dreijähriges Leben in Kellern, der Lohn aller Anstrengungen und aller Qualen für die Rettung des Vaterlandes gewesen, der Lohn meiner Nachtwachen, meiner Arbeiten, meiner Armut, meiner Leiden, der bestandenen Gefahren. Doch nein, ich bleibe jetzt in eurer Mitte, um euren Wuthausbrüchen zu trotzen."

Viele lachten, andere riefen: „Herunter von der Tribüne!" Niemand untersuchte die Pistole, ob sie auch geladen war. Zehn Stunden hatte man sich herumgezankt, die Versammlung war müde und ließ Marat laufen; sie gieng zur Tagesordnung über und endigte die Sitzung mit dem Beschlusse, dass der französische Staat eine einzige und untheilbare Republik ausmachen solle.[1] Eine und untheilbare Republik.

Der Zusatz, die Regierung solle durch Volksvertreter ausgeübt werden,[2] wurde einer späteren Berathung vorbehalten. Couthon schlug Todesstrafe vor gegen jeden, welcher von Dictatur reden würde. Marat schlug Todesstrafe vor gegen jeden Ränkeschmied, der sich für unverletzlich erklären wolle. Cambon meinte mit Recht, es gebe keine Todesstrafe für Ansichten. Zum Schlusse wurde angezeigt, dass Servan wegen Kränklichkeit das Kriegsministerium niederlegen müsse. — Servan.

## Wieder die Parteien im Convent.

Das war die berühmte Sitzung vom 25. September 1792, welche den Convent in zwei Hauptparteien spaltete, Girondisten und Jakobiner. Die Girondisten, auch Brissotiner und Rolandisten genannt von ihren Häuptern Brissot und Roland, Staatsmänner[3] von ihrer vornehmen Haltung, Föderalisten, weil ihre Gegner ihnen vorwarfen, sie wollten Frankreich in eine Reihe kleiner Republiken auflösen, hatten fortan ihren Platz auf der rechten Seite des Saales. Ihre Gegner, die Jakobiner, nahmen die Linke ein; die eifrigsten derselben saßen auf den höchsten Bänken beisammen und bekamen davon den Namen Berg; in der Mitte saßen die Parteilosen, dem Berge gegenüber bekamen sie den Namen Thal, Sumpf, auch die Kröten des Sumpfes.[4] Girondе. Jakobiner. Berg.

[1] Que la République française est une et indivisible. Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 105.
[2] Que le gouvernement sera représentatif. Ibid. XIX, p. 105.
[3] Hommes d'état.
[4] Plaine, Marais, Crapauds du marais.

Ebene. Ihr Übertritt zu der einen und der anderen Partei gab je der Gironde oder dem Berge den Sieg. Die größten redneriſchen Talente waren auf der Seite der Gironde, aber ihnen fehlte die Parteidiſciplin: im Hochgefühle eines redneriſchen Erfolges ließen ſie ſich zu oft den Sieg entſchlüpfen, ſo auch in der Sitzung vom 25. September. Sie lachten über Marats Theaterſtückchen mit der Piſtole und ſtanden ab von der eigentlichen Anklage vor Gericht, von der Vernichtung dieſes bösartigen Gegners, der keine Rückſicht kannte, welche dieſe feingebildeten Männer anſtandshalber zu nehmen gewohnt waren. Auch hatten ſie Robespierre gereizt und ihm nur Gelegenheit gegeben, ſich ſelber zu loben und im ſchönſten Lichte darzuſtellen. Beſſer, ſie hätten den Angriff gar nicht begonnen, oder aber ihren redneriſchen Sieg erbarmungslos ausgebeutet. Danton hatte verſöhnlich geſprochen: offenbar hätte er ſich gern mit der Partei der Bildung vereinbart, wenn ſie nur die Septembermorde nicht berührte.

Marat. Die Schilderung, welche Marat am nächſten Tage in ſeinem Blatte[1]) von der Sitzung entwarf, konnte den Girondiſten deutlich machen, was ſie von dieſem Ungeheuer zu erwarten hätten: „Die Schurken, welche im Trüben fiſchen wollen, die Verräther, welche ungeſtraft Ränke ſpinnen, die Tyrannen, welche nach Laune morden möchten, predigen ohne Unterlaſs blinde Zuverſicht, die Ruhe und die Achtung vor den Geſetzen, mit deren Anſehen ſie ihre tyranniſche Gewalt begründen wollen. Die wahren Freunde des Vaterlandes hingegen predigen in einemfort ein heilſames Miſstrauen gegen die Träger der Gewalt und eine weiſe Vorſicht, welche ſie allein verhindern kann, die Betrogenen und die Opfer der Häupter zu werden. Nun bin ich einer der wahren Freunde des Vaterlandes und will es offen herausſagen: Alles, was in der Sitzung vom 25. September geſchah, ſcheint mir den Zweck zu haben, das Volk über vermeintliche Ächtungsliſten, über Zuſammenrottungen und Aufrührer zu erſchrecken, um die Verſammlung dahin zu bringen, daſs ſie ſich mit einer Schutzwache aus den Departements umgibt — eine bedenkenerregende Maßregel, welche Roland vorſchlug, welche der Convent genehmigte, oder in die er über Hals und Kopf durch die Führer der Partei Briſſot fortgeriſſen worden iſt.“ Sofort behauptet Marat, der Weg, den dieſe entſetzliche Partei dem Convent vorzeichne, ſei derſelbe, den die Verräther Lameth, Barnave und Mottier (Lafayette) der conſtituierenden Verſammlung vorgeſchrieben hätten. „Wozu Militärmacht gegen das Volk? Iſt der Convent wohl berathen, ſo braucht er ſich nicht gegen die Pariſer zu verſchanzen, denn hier ſind die eifrigſten Vertheidiger der Freiheit. Doch die Briſſotiner ſind voll Wuth über die Abgeordneten von Paris und haben durch die Lockſpeiſe von Stellen in ihrer Föderativ-Republik eine Menge Abgeordneter verführt, und gedachten in der Sitzung vom 25. September Robespierre, Panis und Danton zu erdrücken und Marat durch den Dolch der Mörder hinzuopfern.“ In dieſem Tone geht es fort. Marat erzählt, wie alles ſchon vorbereitet war, um ihn am Schluſſe der Sitzung in den Kerker zu führen; darum nenne er die Partei Briſſots eine Partei des Ver-

[1]) „Journal de la République française“ par Marat, l'ami du peuple, député de la Convention nationale. De l'imprimerie de Marat, rue des Cordeliers. Mit dem Motto: „Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis.“ — Hist. parlem., XIX. p. 107—112.

brechens, ihre Häupter, darunter meint er auch Vergniaud, seien unheilbar.

Prudhomme dagegen macht sich im „Patriote Français“ lustig über die Marius und Sulla, Catilina und Julius Cäsar in der Versammlung, über Merlin, der ein Brutus werden will, über Marat, der unter der Sonne nichts fürchtet und doch aus Angst eine Pistole im Sacke herumträgt, der von seinen Leiden im Kerker spricht, während er wohlgenährt im zweiten Stocke, in einem Zimmer des Fleischers Legendre wohnte, und dass die National-Versammlung zehn Stunden mit solch erbärmlichen Persönlichkeiten hinbringe, während so wichtige Fragen der Entscheidung harren. Marat werden ernste Dinge vorgehalten, er möge nicht ferner Missgriffe machen und mehr Würde zeigen. Die Charlatanerie sei jetzt nicht mehr an der Zeit.[1] Prud-homme.

Marat verfolgte namentlich Roland mit unversöhnlichem Hasse. Der Grund war zum Theile eine Geldfrage. Roland hatte, als er zum zweitenmale Minister wurde, von der Versammlung 100.000 Francs zur Herausgabe nützlicher Druckschriften erhalten. Sogleich begehrte Marat von ihm 15.000 Francs, um seine „vortrefflichen Sachen“ drucken zu können.[2] Roland antwortete, die Summe sei zu bedeutend, als dass er sie ohne Kenntnis des Zweckes, wofür sie bestimmt wäre, geben könne. Wenn Marat ihm seine Manuscripte einsenden wolle, so werde er sie dem Ministerrathe vorlegen, um zu erfahren, ob es rathsam sei, sie auf Kosten der Nation herauszugeben. Marat antwortete grob, schickte aber einen ganzen Plunder von Manuscripten, darunter eine Abhandlung „Über die Ketten der Sclaverei“. Der Ministerrath beschloss, Marats Manuscripte Danton zustellen zu lassen, der schon wissen werde, wie er sich mit ihm verständigen müsse. Die Roland meint,[3] das heiße den gordischen Knoten zerhauen, statt ihn zu lösen. Der Minister des Innern durfte die Staatsgelder nicht zur Besoldung eines Narren verwenden. Die Klugheit verlangte, dass er ihn sich nicht zum Feinde mache, und eine schlichte einfache Weigerung von Seite des Conseils hätte alles ins reine gebracht. „Dadurch, dass man dieses Geschäft Danton überließ, gab man ihm ein neues Mittel in die Hand, diesen wüthenden Hund an sich zu ketten, ihn herumrennen und diejenigen beißen zu lassen, gegen welche er ihn zu hetzen irgend einen Grund hatte.“ Marat ließ denn auch auf einmal eine Schmähschrift gegen die Roland erscheinen. Offenbar schrieb er es ihr zu, dass Roland ihm die 15.000 Francs nicht bewilligt hatte, denn in einem Schreiben an Orleans beschwerte er sich über den Minister Roland und erbat vom ehemaligen Herzog die ihm so nöthigen 15.000 Francs. Danton musste in dieser ganzen Frage eine unlautere Rolle gespielt haben und die Roland, die er nicht für sich gewinnen konnte, fortan zu verderben entschlossen gewesen sein. Nach Frauenart hatte sie damals, als Marat um Unterstützung seiner Schriftstellerei bat, an Danton den Wunsch geäußert, er möge ihr den Mann einmal bringen; wie sie erzählt, war sie begierig zu erfahren, ob er ein verschrobener Kopf oder bloß ein gut ausgestopfter Strohmann sei, hinter dem andere steckten. Danton lehnte ihren Wunsch als etwas höchst Nutzloses und sogar Unangenehmes ab: sie würde bloß ein Original zu sehen bekommen, das auf nichts antworte. Mit anderen Worten, Danton wollte Marat in seiner Hand behalten, und als Roland in seinen Berichten an den Convent die wunde Seite Dantons, die Septembermorde Marat gegen Roland. Danton.

[1] Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 112—114.
[2] Roland, Mémoires, II, p. 48—51.
[3] Ibid. II, p. 49—50.

und die Räubereien berührte, ließ dieser den wüthenden Hund los gegen den Minister und seine Gattin. Von Marat rührt der Spottname der Roland her: „die Circe der Brissotiner".

Danton legte sein Ministerium nieder und wollte bloß Abgeordneter sein.
Roland. Damals wurde ein arglistiger Versuch gemacht, auch Roland vom Ministerium wegzubringen, denn er war gefährlich mit seiner ewigen Forderung, Ruhe herzustellen und die Commune einzuschränken. Im Saône-Departement wurde eine Wahl für ungiltig erklärt und in der Neuwahl Roland zum Abgeordneten erkoren. Nun sollte er nach der damaligen Übung entweder seine Stelle als Minister niederlegen oder Abgeordneter bleiben. Die Roland meinte, er solle sein Ministerium lieber niederlegen, als Mitglied eines Ministeriums ohne alle Thatkraft bleiben und als Minister einer Regierung ohne alle Macht handeln. Damals hatten aber die Girondisten im Convent noch das Übergewicht und waren verblüfft, dass Roland seine Stelle niederlegen wolle, und von vielen Seiten ward er eingeladen,
Danton. im Ministerium zu bleiben. Nur Danton war dagegen, denn wenn man Roland einlade, im Ministerium zu bleiben, müsse man auch die Madame Roland einladen, weil sie für das Ministerium Roland nicht ohne Nutzen sei, womit
Presse. Danton sagen wollte, dass aus ihrer Feder die Aufsehen erregenden Sendschreiben Rolands stammten. Man murrte über seinen Antrag, den man als vom Neide eingegeben betrachtete, nahm die Entlassung Rolands nicht an, sprach aber auch nicht amtlich den Wunsch aus, dass er bleibe. Aber eine Menge Abgeordneter kamen einzeln zu ihm und baten ihn, auf seinem Posten zu bleiben. Roland lehnte nun die Wahl im Saône-Departement ab und nachträglich stellte sich heraus, dass die Wahl des Abgeordneten, an dessen Stelle er kommen sollte, doch giltig sei, dass er sich also mit der Annahme der Nachwahl zwischen zwei Stühle gesetzt hätte, und dass man ihm einen Fallstrick gelegt hatte, um ihn aus dem Ministerium zu bringen. Begreiflich, dass jetzt Roland viel entschiedener wurde gegen die Septembermörder. Er erklärte jetzt, dass er im Ministerium bleibe, er verzichte auf die Ruhe, die seinem Alter wohlthun würde, und bezeichnete seine Gegner als Menschen, die ihre Leidenschaften für Tugenden ansehen und die Ansicht haben, nur sie allein könnten der Freiheit gute Dienste leisten, aber auch sich die ersten Vortheile derselben bewahren wollen; sie verbreiten Misstrauen gegen alle Behörden, die nicht von ihnen selbst ins Leben gerufen worden, verunglimpfen alle Personen, die nicht von ihnen selbst gewählt sind, sprechen von nichts als von Verrath, wollen nichts als Unruhen, lähmen das Schwert des Gesetzes, um den Dolch der Achtserklärungen an seine Stelle treten zu lassen. Sie machen sich ein Recht aus ihrer Keckheit, einen Wall aus dem Schrecken, den sie einzuflößen versuchen; sie wollen Ansehen, Gewalt, und halten sich allein für fähig, einen guten Gebrauch davon zu machen; sie würden das Reich der Anarchie, der Auflösung entgegen führen." [1]) —

## Die Presse der Jakobiner und Girondisten. Wieder die Commune.

Flug-
schriften. Fortan entspann sich ein heftiger Kampf zwischen den Jakobinern und den Girondisten in Flugschriften und die Girondisten hatten anfangs durch die Presse mehr Einfluss auf Frankreich, als die Jakobiner. Roland — und

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 55—58.

hierin war seine Gattin ihm sehr zuhilfe — suchte in den Departements durch Erkundigungen und Nachforschungen eine kleine Zahl einsichtsvoller und eifriger Männer, von denen sich eine getreue Verbreitung der Schriften erwarten ließ, die man ihnen zuschicken würde, antwortete auf alles und unterhielt den regsten Verkehr mit den Volksgesellschaften, Geistlichen und Privaten, die sich an ihn wendeten, und erreichte so eine rege patriotische Correspondenz.

In sein Ministerium wählte Roland vier verständige Männer seiner Grundsätze, welche gut zu schreiben verstanden. Er selber und seine Frau schrieben viel und so wurde Frankreich mit Zeitungen, mit Broschüren im Sinne der Girondisten überschüttet. „Eine Republik der Tugend" — das war die Seele dieser Schriften, durch die man die öffentliche Meinung leiten wollte. Das ist das sogenannte Bureau des öffentlichen Geistes,[1]) woraus die Jakobiner Roland und seiner Gemahlin ein so großes Verbrechen machten, denen es nach der obersten Gewalt gelüste, „einem Ehrgeizigen, einem Verschwörer". Sie warfen ihm Veruntreuung der öffentlichen Summen vor, welche ihm die Versammlung zur Verfügung gestellt hatte, um nützliche Schriften zu verbreiten; zum Glücke konnte Roland reine Rechnung führen und nachweisen, dass er mit dem Staatsgelde haushälterisch umgegangen war, denn von den 100.000 Franken hatte er nur 34.000 ausgegeben. Die Rührigkeit der Girondisten in der Presse war schuld, dass sie fast ausschließlich in die Ausschüsse gelangten. In den Verfassungs-Ausschuss am 11. October zum Beispiel kam nur ein Jakobiner, Danton, während Brissot, Pétion, Vergniaud, Gensonné, Condorcet darin waren. Die Jakobiner kamen in der Presse gegenüber den Girondisten gar nicht recht auf.

Bureau d'esprit public.

Verfassungs-Ausschuss.

Robespierre, zum Beispiel, bewies in seinen „Briefen an seine Wähler",[2]) die statt seines „Vertheidigers der Verfassung",[3]) nach dem 10. August bis zum 15. März 1793 erschienen, lange nicht so viel Geist, wie die Girondisten. Er hatte sein Blatt umgetauft, weil er die Verfassung nicht mehr gegen den Willen des Volkes vertheidigen wolle. Dem Convent stellte er jetzt als Aufgabe hin, die Rechte der Bürger und die Souveränität des Volkes gegen die eigene Regierung sicherzustellen, welche sie ins Leben rufen sollet.[4])

Robespierre.

Das Übergewicht, welches die Girondisten anfangs durch ihre Thätigkeit errangen, zeigte sich auch darin, dass sie ihren Candidaten Chambon an Pétions Stelle, der schon Mitte September seine Entlassung eingegeben hatte, unter stürmischem Wahlkampf, der bis Mitte November dauerte, durchbrachten. Chambon war Arzt und ein wenig bedeutender Mann. Dagegen siegten die Jakobiner bei der Wahl des Procurators der Commune, sie brachten Pierre Caspar Chaumette durch, ein Mann, der ein schreckliches Andenken hinterlassen hat. Chaumette, geboren in Nevers 1763, der Sohn eines Schuhmachers, war zuerst Schiffsjunge, dann Steuermann, darauf Abschreiber, dann Gerichtschreiber des

Chambon Maire.

Chaumette Procureur.

[1]) Bureau d'esprit public. Roland, Mémoires, II, p. 61.
[2]) „Lettres à ses commettans."
[3]) „Défenseur de la constitution."
[4]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 167—175.

Procurators von Paris; hierauf arbeitete er an der Zeitung Prudhommes, der ihn als einen sehr unwissenden Menschen hinstellt, und reihte sich endlich in die Demagogenbande ein, welche Camille Desmoulins beim Kampf um die Bastille bildete, um auf öffentlichen Plätzen zum Volk zu sprechen. Bald verließ er Camille, um selbständig als Revolutionär sein Geschäft zu betreiben. Er wurde Mitglied der Municipalität vom 10. August und jetzt, im September, Procurator der Commune. Vom Antritt dieses Amtes an legte er den Namen Pierre Caspar ab und nannte sich Anaxagoras Chaumette: sein Taufpathe habe an die Heiligen geglaubt, er aber glaube nicht daran, darum entsage er dem alten Namen, der Heilige sei durch seinen Republikanismus gehenkt worden. In seiner Stellung verwendete er bald eine Bande von Schurken, namentlich Fremde, und Chaumette wurde mit diesen ein sehr mächtiger Mann, dessen sich die Jakobiner bedienten, um die Gironde zu stürzen.

Anaxagoras.

Gironde und Berg.

Der Kampf zwischen Gironde und Jakobinern füllt nahezu jede Sitzung aus. Die Gironde greift die Commune an und der Berg schützt sie. Die letzten kräftigen Beschlüsse hatten die Commune zaghaft gemacht — sie wich einen Schritt zurück, um bald wieder um so rascher voranzugehen.

Die Commune.

Nach der Anklage gegen das eigenmächtige gewaltthätige Vorgehen ihrer Sendboten entbot sie am 27. September an die National-Versammlung: als freie Männer wollten sie freien Männern die Wahrheit sagen. Ihre Sendlinge hätten allerdings an manchen Orten die Vollmacht überschritten, deren Sinn nur die Verbreitung der brüderlichen Einigkeit war: die Gemeinde überlasse also ihre Bestrafung dem Convent. Auch habe der Überwachungs-Ausschuss, obschon er nur im Namen der Gemeinde zu handeln schien, seine Befugnis überschritten. Also wurde der Überwachungs-Ausschuss geopfert, wenigstens für den Augenblick.

Der Überwachungs-Ausschuss.

Dieser musste sich jetzt selber vertheidigen. Mehrere seiner Mitglieder saßen im Convent. Sie baten, sie noch im Amt zu lassen, denn sie hätten die Fäden einer großen Verschwörung aufgefunden, deren Gewebe sie noch nicht vollständig darlegen könnten. Das war jedoch eine Lüge: sie wollten nur Zeit gewinnen. Der Convent hätte gleich einschreiten sollen, wollte aber unparteiisch erscheinen und verwies die Sache an den allgemeinen Sicherheits-Ausschuss, welcher nach drei Tagen Bericht erstatten sollte. Für die Verbrecher galt jetzt: „Zeit gewonnen, alles gewonnen." Eine Section von Paris trat sogar klagend vor den Convent über die Säumigkeit der Behörden.[1]) „Eure Beschlüsse bleiben unausgeführt und die vollziehende Gewalt zieht pflichtvergessene Beamte, welche die Unordnung fortzuerhalten suchen, nicht zur Strafe. — — Euer Gesetz ist verachtet, alles ist provisorisch in Paris, nur die Tyrannei unserer volksmörderischen Municipalbeamten scheint sich zu verewigen. — — Redet einmal ein ernstes Wort und bald werden die Tyrannen den Boden der Freiheit nicht mehr besudeln. Unsere Section bietet euch ihren Muth und ihre Kraft an, wenn ihr helfen wollt." Das hieß ernst reden mit dem Convent. Die Neuwahl des Gemeinderaths war angeordnet, gieng aber nicht vor sich. Léonard Bourdon entschuldigte die Säumigkeit, weil die Vertheilung der Bürgerkarten so viel Zeit in Anspruch nehme. „Also mit Bürgerkarten will man uns foppen!" rief Barbaroux, „jetzt

[1]) Mortimer-Ternaux fand diese Adresse wieder, die man bisher nur aus dem „Moniteur" kannte, wo sie stark abgeschwächt ist, und theilt sie in ihrer ganzen Schärfe mit l. c. IV, p. 106—107.

ist einmal Zeit, dass die Municipalität sich vor der Würde der Nation beuge." Bazire aber machte darauf aufmerksam, dass die Commune von Paris noch mehr denn zwölf Millionen Kleinodien, Gold und Wertpapiere, aus dem Schloss und den Verdächtigen entnommen, in Verwahrung und noch keine Rechnung darüber abgelegt habe. Diebstahl.

Tallien suchte zu entschuldigen, man wünsche die Wahl nicht schriftlich, sondern mündlich; auf den 9. October sei sie jedoch ausgeschrieben, auch sei die bisherige Commune mit den Vorarbeiten zur Rechnungsablegung noch nicht fertig. Übrigens habe sie ihre Macht hinsichtlich der Wertsachen, die sie in Verwahrung habe, nicht missbraucht. „Und hinsichtlich der Gefangenen am 2. September?" wurde ihm entgegengerufen" — doch Tallien fährt fort, als hätte er es nicht gehört, die Commune werde eine Abrechnung vorlegen und über die Verleumdung triumphieren. Man scheine zu vergessen, dass sie den 10. August gemacht habe. „Und die Septembermorde?" wurde wieder von vielen Seiten ihm zugerufen.[1])

Die Commune.

Diese Frage schien die schlimmste Wendung zu nehmen. Da beschloss die Commune Rechnungsablegung von all ihren Mitgliedern zu verlangen und forderte durch Straßenanschlag alle auf, denen seit dem 2. September Wertsachen in ihrem Namen abverlangt wurden, dieselben auf der Mairie anzugeben. Das nahm aber wieder viele Zeit hinweg und vom Zeitgewinnen hieng alles ab. Darum gieng jetzt der Sicherheits-Ausschuss mit einer Anklage, deren Erledigung manchen Tag in Anspruch nehmen musste, zum Angriff über. Am 1. October kam eine Abordnung des Überwachungs-Ausschusses vor den Convent, um die Verräther zu entlarven; sie könnten nachweisen, wie hoch die Beschlüsse der National-Versammlung aus der Civilliste bezahlt worden seien, mit andern Worten, wie theuer sich einzelne Abgeordnete an den Hof verkauft hätten. Anklagen von Abgeordneten.

„Zeigt nur die Beweise," rief die Versammlung, „nennt die Namen und die Summen; einen solchen Verdacht ohne Beweise aussprechen, ist ein moralischer Meuchelmord!" Die Ankläger entgegneten, die Beweise fänden sich in der Kanzlei des Ausschusses, welche jedoch der Convent habe versiegeln lassen. Auf Barbaroux' Anregung hin wurde sogleich beschlossen, einen Ausschuss von vierundzwanzig Abgeordneten zu ernennen, von denen aber keiner in der constituirenden oder legislativen Versammlung gewesen oder ein Abgeordneter der Stadt Paris sein durfte: sie sollten diese Papiere durchsuchen und darüber Bericht erstatten. Commission der Vierundzwanzig.

Der Sicherheits-Ausschuss vermochte jedoch seine Anklage nicht zu beweisen, wohl aber kam ein Beweis nach dem andern gegen sein Thun an den Tag.

De Launay.

Am 2. October berichtete Joseph de Launay über die Bitte einer großen Anzahl von Verhafteten seit dem 10. August, die betheuerten, dass die Commune kein Recht habe, sie der Freiheit zu berauben, und dass sie hauptsächlich deshalb in Freiheit gesetzt zu sein bitten, weil sie befürchten, dass demnächst wieder in den Gefängnissen wie am 2. September gemordet werde, und dabei

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 109.

sprach dieser Republikaner die würdigen Worte aus: „Es liegt im Vortheil und in der Würde des Conventes, Frankreich und ganz Europa zu beweisen, dass die Person der Gefangenen von Paris, seien sie nun schuldig oder unschuldig, ebenso heilig ist, als die aller andern Mitbürger, und da sie einmal unter dem Schutze des Gesetzes stehen, so bedeutet ihre Ermordung die Ermordung des Gesetzes selber! Entweder müssen wir zugrunde gehen, oder die Gesetze müssen wieder zur Herrschaft gelangen und die Unordnung ein Ende nehmen; das Beil der Revolution darf nicht mehr in den Händen der Verbrecher ein Werkzeug des Verbrechens und der Rachsucht sein! Wenn die Regierung nur im Geleite des Aufstandes vorangehen kann, wenn die Schreckensscenen, die vor kurzem vor unseren Augen geschahen, sich wieder erneuern sollten, wenn das Ansehen der Volksvertreter eines Tages erniedrigt oder verkannt, wenn die Staatsgewalt irregeleitet oder vernichtet würde, so wäre die ganze Gesellschaft aufgelöst und wir könnten nur noch jammern auf den Trümmern der Freiheit. — — Darum müssen eure Entschließungen vorzugsweise Wiederherstellung der Ordnung anstreben, die Einschärfung der Zucht, die Auffindung der Mittel, um den Behörden wieder Kraft zu geben; kein Tropfen Blut darf unter einem andern Schwert fließen, als dem des Gesetzes. Wenn ihr nicht euer Staatsgebäude auf dieser Grundlage errichtet, so schwinden all eure Arbeiten hin, wie ein leerer Schatten, und von euren Nachtwachen wird euch kein anderer Nutzen bleiben, als dass ihr eine andere National-Versammlung einberufen müsst, der es dann ebensowenig gelingen wird, das Volk und seine Vertreter zu retten; denn für Gewaltmenschen hat jede Verfassung den unverzeihlichen Fehler, dass sie Ordnung und Zucht herstellen will."

Neue Sünden.

Einen anderen Schlag gegen den Sicherheits-Ausschuss führten am nächsten Tag die Berichterstatter der Vierundzwanzig: sie hätten Tag und Nacht gearbeitet, bis jetzt aber keinen Beweis für die Verleumdung des Überwachungs-Ausschusses gefunden. Dagegen sei ihnen klar geworden, dass er nur verleumden wolle, namentlich, dass er Roland hasse und stürzen wolle. Ferner hätten sie die Beweise gefunden, dass viele Unschuldige in den Gefängnissen ermordet worden seien, bloß weil die Namen verwechselt wurden bei Niederschreibung des Verhaftsbefehls. Alle Beweisstücke, welche der Überwachungs-Ausschuss ihnen übergeben habe, enthielten nichts von Bedeutung. Dagegen sei man in den Verhören derer, die noch gefangen seien, zur Überzeugung von der Grausamkeit und Bosheit des Überwachungs-Ausschusses gekommen, und dass jene schuldlos seien. Es sei endlich Zeit, dass diese Parteimenschen in ihr Nichts zurückstürzen, und dass das Volk von Paris endlich erfahre, dass die Ränkeschmiede, denen es traute, seine wahren Feinde seien.

Marat spricht von einem wichtigen Verzeichnis von Bestechungen, von einem Briefe von Rives — es wird aber bewiesen, dass dieser Rives nicht der Abgeordnete, sondern ein Banquier ist, welcher dem Könige 800.000 Francs geliehen hat. — „Eure Bevollmächtigten," sagt Biroteau, „schämten sich, dass sie einer Partei als Werkzeuge dienen sollten, die in der fernsten Zukunft noch eine Schmach für Frankreich sein wird." Lacroix wies nach, dass die Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses mit ihrer falschen Anklage nur Zeit gewinnen wollten. Die Erbitterung über diesen Streich stieg, als Buzot zeigte, dass Marat am Abend, da die falsche Anklage im Convent gemacht wurde, in Straßenanschlägen die Entdeckung einer großen Verschwörung der Brissotiner ankündete, dass man vor dem Stadthaus von Niederlagen des Heeres sprach und sie den Brissotinern zuschrieb. „Bürger! Jedermann, der eine Anzeige macht,

muſs einen Beweis liefern, und wenn man gegen tadelloſe Bürger den Dolch der Anklage erhoben hat, ſo genügt es nicht, zu ſagen: wartet, ich will die Beweiſe erſt ſuchen, und wenn ich ſolche finde, ſo werde ich ſie euch geben, ſofern es mir gefällt.“

Marat. Marat hat ſchon lange das Wort verlangt; es entſteht Streit, ob man ihn hören ſoll oder nicht. Einer meint, Frankreich müſſe den Mann ganz kennen, darum müſſe man ihn hören. Ein anderer ſagt, man müſſe das Verbrechen anhören wie die Tugend. Marat hebt an: „Ich werde keine Zeit damit verlieren, die Anklage gegen mich zu widerlegen, das wäre unter meiner Würde . . . (Viele lachen.) Das wäre unter meiner Würde! (Das Gelächter wird ſtärker.) Nachdem die Verſammlung die Anklage über mich angehört, ſo verlangt die Gerechtigkeit, daſs ſie auch meine Antwort anhöre. — Das Volk wird urtheilen zwiſchen meinen Anklägern und mir. Was meine Anſichten, was meine Stimmung, was mein politiſches Leben anlangt, ſo ſtehe ich hoch über euren Beſchlüſſen! (Man hört Ausbrüche des Lachens und des Zornes.) Ihr werdet nie machen können, daſs ich nicht ſehe, was ich ſehe. Nein, es iſt euch nicht vergönnt, den Mann von Genie zu verhindern, daſs er ſich in die fernſte Zukunft ſchwingt; ihr verſteht den tiefblickenden Geiſt nicht, der die Welt erfaſst und die Ereigniſſe vorausſieht!“ Das Murren und Lachen über dieſe bombaſtiſche Rede wird immer ſtärker. — Von allen Seiten ruft man ihm zu, endlich von der Kanzel herabzuſteigen. Marat aber läſst ſich nicht einſchüchtern, er ſchreit gegen Briſſot, Laſource, Guadet, Vergniaud, „alle dieſe Männer, welche im Augenblicke der Wahlen Ränke ſpielten und zu einem ſo verhängnisvollen Kriege trieben, der allerdings durch unvorgeſehene Ereigniſſe eine glückliche Wendung nahm, alle dieſe Männer, welche die Commune unterdrücken wollten, weil ſie den Thron am 10. Auguſt umgeſtoßen hat.“ — „Und die Verbrechen des September?“ hallt ihm von mehreren Seiten entgegen. — „Die mich unterbrechen, werfen mir eine beleidigende Zumuthung auf den Hals. Die Freiſprechung Montmorins hat die Septembermorde hervorgerufen.“ — Guadet wirft ihm noch eine donnernde Apoſtrophe zu: er gehöre zu jenen, welche in der Revolution nur Mord, in der Freiheit nur Zügelloſigkeit verſtehen und im Vaterlande nur Partei. Die Verſammlung ſtattet den Ausſchuſs mit unbeſchränkten Vollmachten aus, um alles zu erheben, was das Thun des Überwachungs-Ausſchuſſes der Commune anlangt. So war denn der Kriegsplan des Überwachungs-Ausſchuſſes geſcheitert.[1])

Mündliche Abſtimmung. Die Commune muſste alſo gehorchen, die Neuwahl muſste vor ſich gehen. Aber wie? in ſchriftlicher oder mündlicher Abſtimmung? jene entſprach dem Wortlaut des Geſetzes, dieſe der beliebten Einſchüchterungsmethode der Schreckensmänner, und ſie betonten dafür die Volks-Souveränität, welche jede Section ausübe. Am 7. October erklärte die Section Gravillers dem Convent: „Wir dulden nicht, daſs der Deſpotismus der Verſammlung an die Stelle des Deſpotismus des Königs trete; wir dulden nicht, daſs ſich neue Tyrannen erheben, unter welchem Namen ſie ſich auch verhüllen.“ Die Verſammlung gerieth über ſolchen Trotz in gerechte Entrüſtung und Präſident Lacroix gab ihr in den Worten Ausdruck: „Das Recht der Bitte iſt heilig, aber diejenigen, welche bitten, dürfen nie vergeſſen, was ſie den Vertretern des franzöſiſchen Volkes ſchuldig ſind, nicht bloß den Vertretern der Stadt Paris. Drohungen machen auf uns keinen Eindruck. Wir hören gerne die Sprache der Freiheit, dulden aber nicht die der Zügelloſigkeit.“ —

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 204, 250—255.

## Eine Wache für den Convent. Ausschluss der Girondisten aus dem Jakobinerclub. Brissot und die Jakobiner.

Dass die National-Versammlung einer Wache bedürfe, wurde bei solchem Treiben in Paris der Mehrzahl klar.

Buzot. Die Versammlung genehmigte deshalb am 8. October den Antrag Buzots: „Eine neue Ordnung der Dinge beginnt in Frankreich; wir dürfen keinen anderen Herrn anerkennen als das Gesetz, welches von der freien Ansicht der Volksvertreter der ganzen Republik ausgeht. Die Volksvertreter gehören der ganzen Nation an, diese muss jene also ehren mit ihrer Wachsamkeit und decken mit ihrem Schild. Der Grundsatz der Einheit und Untheilbarkeit der Republik ist heilig, aus ihm Paris schöpfte Paris seinen Reichthum und seinen Glanz. Paris hat den Despotismus zu Boden gestürzt, es hat der Freiheit gute Dienste geleistet und sich um das Vaterland wohl verdient gemacht; aber es hätte umsonst gekämpft, wenn das Volk der Departements den Umsturz des Thrones nicht angenommen, die Revolution nicht unterstützt und nicht sein Blut und Geld in reichem Maße dem Vaterlande hingegeben hätte. Paris und die Departements stehen also in innigem Zusammenhang, ihr Zusammenhalten können nur Aufwiegler fürchten. Wenn man und die Departements. also den Departements ihr Recht der Theilnahme an der Wache des Convents zuerkennt und sie an den Mittelpunkt knüpft, zu dem alle Kräfte und alle Neigungen hinstreben, so beugt man nur dem Misstrauen und den Spaltungen vor, die so leicht entstehen und in ihren Folgen so traurig sind, nimmt der Bosheit allen Vorwand, die festzustellende Verfassung zu untergraben, setzt die Versammlung in den Stand, sie mit Weisheit zu erwägen, um sie dann rein und vollständig der Genehmigung des Volkes und den Urversammlungen vorzulegen."

Die Conventswache. Nach dem Antrage Buzots sollte die Conventswache bestehen aus viermal so viel Fußgängern und zweimal so viel Reitern, als jedes Departement Abgeordnete sandte, also aus 4470 Mann Bürgerwehr, welche in Paris in einer Kaserne wohnen und den Sold der Gendarmerie beziehen sollten. Der Rath des Departements solle die Betreffenden unter den Bürgern wählen, welche eine Karte ihres Wohlverhaltens als Bürger besitzen.

Die Jakobiner. Die Jakobiner nahmen diese Conventswache als einen schweren Schlag gegen sich selber auf.

Robespierre schrieb sie den täglichen Jammerberichten Rolands und der Verbindung der Girondisten zu, welche jetzt den Convent beherrschten. Seine Aufsätze gegen die Conventswache liefen immer auf das Dilemma hinaus: „Entweder haben die Abgeordneten das Vertrauen des Volkes oder sie haben es nicht. Haben sie das Vertrauen, so brauchen sie kein Heer zur Bewachung; haben sie das Vertrauen des Volkes nicht, so rufen sie nur die Mannschaft herbei, um das Volk zu unterdrücken." [1])

Die Jakobiner sahen den Beschluss wegen der Conventswache als eine Kriegserklärung an und antworteten mit einem Gegenschlag. Sie schlossen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 255—264.

Brissot von den Jakobinern ausgeschlossen.

am 12. October Brissot, der für das Haupt der Girondisten galt, aus den Listen ihrer Mitglieder aus, weil er in seiner Zeitung gesagt, die Wahlversammlung von Paris bestehe nur aus Ränkeschmieden, weil er die Commune von Paris mit überlegter Anschwärzung verfolge, weil er einige ihrer Mitglieder geradezu als Verbrecher bezeichnet, weil er sie eine zersetzende Partei genannt und damit in seinem Blatte ein verhängnisvolles Vorurtheil zu begründen gesucht habe. Aufgefordert, sich zu vertheidigen, habe Brissot versprochen, zu kommen, um auf die Vorwürfe Rede zu stehen, sei aber nie erschienen. Sein Stillschweigen bestärke also nur die ihm gemachten Vorwürfe. In der gleichen Sitzung wurde Danton an Pétions Stelle zum Präsidenten des Jakobinerclubs ernannt und hiemit war die Parteistellung Dantons gegen die Girondisten entschieden gezeichnet, wie die der Girondisten gegenüber den Jakobinern.

Danton.

Ausschluss anderer Girondisten.

Die Ausschließung Vergniauds, Guadets, Genssonnés wurde am 11. Januar 1793 beantragt; es zeigte sich aber, dass sie sich längst selber ausgeschlossen, weil sie seit drei Monaten die Einlasskarten nicht erneuert, die Sitzungen auch nie besucht hatten. Louvet war schon im November mit Roland, Lanthenas und Girey-Dupré ausgeschlossen worden. Im Jakobinerclub hieß es, über die Girondisten müsse man nur mit geballten Fäusten herfallen.[1]) Im Mutterclub dagegen sei der Ursprung aller großen Ereignisse und hier sei die Revolution vorbereitet und ausgeführt worden; Jakobiner und Deputierte seien darin nur eins, und wer sich von der Gesellschaft entferne, sei ein falscher Jünger, über welchen das Vaterland seinen Fluch aussprechen müsse. Alle Abgeordneten müssen sich dem Jakobinerclub anschließen, vor allem sich dem Antrag der Girondisten widersetzen, eine bewaffnete Macht aus den Departements nach Paris zu ziehen; freilich solle diese nur aus 4500 Mann bestehen, könne aber leicht auf 30.000 Mann gebracht und dann ein gewaltiges Mittel in den Händen der Partei werden, um den Convent zu beherrschen, um die Souveränität des Volkes zu vernichten. Die Ausschließung Brissots theilte die Muttergesellschaft allen Tochtergesellschaften mit.

Brissots Schrift gegen die Jakobiner.

Brissot war also vor aller Welt der Fehdehandschuh hingeworfen; er hob ihn auf und führte seine Vertheidigung in einer eigenen Schrift, welche mit viel Talent, mit viel Geist, stellenweise mit hohem Schwung geschrieben, manche wichtige Geständnisse, manche neuen Züge aus dem damaligen Parteileben und manche einschneidende Wahrheit enthält, aber doch an einem Gebrechen leidet: Brissot war nämlich bisher mit den Jakobinern gegangen und verdammte jetzt Grundsätze und Ansichten, zu denen er sich früher selbst bekannt hatte.[2])

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 298—304.

[2]) Die Schrift führt den Titel: „A tous les Républicains de France — sur la société des Jacobins de Paris. Par J. B. Brissot, député à la Convention nationale“, und hat das Motto aus Sallust's „Jugurtha“: „Qui sunt hi, qui rempublicam occupare cupiunt? Homines sceleratissimi, cruentis manibus, immani avaritia, nocentissimi: quibus fides, decus, pietas, postremo honesta atque in-

Jean Pierre Brissot, geboren im Dorfe Warville bei Chartres am 14. Januar 1754 als Sohn eines Koches und Wirtes, der ihn vielseitig ausbilden ließ, diente zuerst in einer Amtsstube, die aber seinen Ehrgeiz nicht ausfüllte, und trat dann als Schriftsteller auf. Vor seinen Gläubigern floh er nach London, wo er ein Lyceum gründen wollte, aber vom Sold als Spion im Dienste der französischen Polizei leben musste. Nach Frankreich zurückgekehrt, gab er den „Courier de l'Europe" heraus; die Regierung unterdrückte dieses Blatt und von da an soll er sie gehasst haben. Die „Gesellschaft der Freunde der Schwarzen" — der Genfer Clavière wurde hier sein vertrauter Freund — sandte ihn nach Amerika, um das dortige republikanische Leben, aber auch um die Zustände der Negersclaven näher kennen zu lernen. 1789 kam er mit Enthusiasmus für die Republik nach Paris zurück und war fortan bestrebt, durch den „Patriote Français" für sie Theilnahme zu erwecken. Er wurde Mitglied des Gemeinderathes nach der Einnahme der Bastille und in diesem Vorstand des Untersuchungs-Ausschusses; er kam als solcher viel in Verkehr mit Karl Voidel, dem Vorstande des Untersuchungs-Ausschusses der National-Versammlung. Dieser Voidel, Abgeordneter von Saargemünd, war unablässig bestrebt, Verschwörungen auszuwittern, und erlangte durch seine Anklagen gegen die Brüder Ludwigs XVI. und gegen diesen selber einen gewissen Ruf. Nie jedoch machte er eine Anzeige gegen den Herzog von Orleans; vielmehr stand er in seinem Sold, übernahm seine Vertheidigung und leitete den jungen Herzog von Chartres. Brissot dagegen war der stete Ankläger des Österreichischen Ausschusses:[1] nach ihm sollte die Königin mit dem österreichischen Gesandten und mehreren Ministern einen Ausschuss bilden zur Auffindung der Mittel, Frankreich zu beherrschen und einen Theil davon dem Kaiser in die Hände zu spielen. An diesem Österreichischen Ausschuss war jedoch kein wahres Wort. Im Hochgefühl geistiger Überlegenheit — hatte Brissot zugleich hohen Ehrgeiz. Prudhomme sagt von ihm: „Brissot wollte eine Rolle spielen, er hatte viel Einsicht, glaubte aber noch viel mehr zu haben, als er besaß." — Er war es, der in der Legislative den Kriegsantrag stellte, wie er in der ebengenannten Schrift gesteht, nur um den König zu stürzen.[2] Überhaupt war er einer der erbittertsten und gefährlichsten Feinde Ludwigs XVI., seine stete Mahnung war: „Wenn man die Tuilerien trifft, so greift man das Übel an den Wurzeln an." In der legislativen Versammlung wie im Convent stand Brissot an der Spitze des diplomatischen Ausschusses; er überragte wirklich seine Genossen an Kenntnis der Staatsangelegenheiten; man warf ihm aber auch Leichtfertigkeit vor, dass er große Fragen in Nussschalen abwägen wolle.

Voidel.

Österreichischer Ausschuss.

Jetzo galt Brissot als das Haupt der Gironde und von seinen ehemaligen Freunden, den Jakobinern, im Herzen angegriffen, suchte er auch die Jakobiner nach ihren Grundsätzen und ihrem Treiben als die Feinde der guten Sache hinzustellen.

---

honesta omnia quaestui sunt . . ." Quos omnes eadem cupere, eadem odisse, eadem metuere in unum coëgit. Sed haec inter bonos amicitia, inter malos factio est. Quod si vos tam libertatis curam habetis, quam illi ad dominationem accensi sunt, profecto deinceps respublica non vastabitur." Histoire parlem., XX, p. 123—158 findet sie sich vollständig abgedruckt.

[1] Comité Autrichien.

[2] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 127—128.

„Ich will sie entlarven," sagte er, „diese Unruhestifter; die abergläubische Verehrung der Muttergesellschaft muss fallen. Drei Revolutionen waren Frankreich nöthig: die erste hat die unumschränkte Regierung gestürzt, die zweite hat das Königthum vernichtet, die dritte muss jetzt die Anarchie niederschlagen. Die zersetzende Partei, die der Zahl nach nicht groß und in Wahrheit verächtlich ist, die man aber in der Krisis, in der wir uns jetzt befinden, brandmarken muss, ist die Partei der Desorganisatoren;[1]) das heißt, sie untergraben die vom Volk eingesetzten Gewalten, sie treten die Gesetze mit Füßen, sie verleihen einer Municipalität die Gewalt der ganzen Nation; sie setzen die Vertreter derselben herab, sie bedrohen diejenigen, welche ihrer Partei widerstehen, mit Meuchelmord, sie unterzeichnen Verhaftsbefehle, die zugleich Todesurtheile sind; sie häufen Leute in den Gefängnissen an, um sie nachher in kalt vorbereiteten Aufläufen ermorden zu lassen; sie überschwemmen Armeen und Departements mit ihren Sendlingen, die Brand, Plünderung, Ackergesetze predigen und das Volk an das Blutvergießen und an den Anblick abgeschnittener Köpfe gewöhnen müssen. Sie umgeben die Minister mit falschen Anklagen, um ihnen das Zutrauen zu nehmen; sie hetzen das Volk durch Straßenanschläge gegen die Regierung auf, weil sie ihre Schandthaten nicht gutheißen will. Sie wollen keine Gewalt, keine Autorität mehr gelten lassen als die ihrige, welche sie unter dem Wort Volks-Souveränität verstehen. Sie wollen Paris über alle Departements erheben, um selber über alles Herr zu sein. Sie wollen alles gleich machen, Eigenthum, Wohlstand, den Preis der Lebensmittel, die Talente, die Kenntnisse, die Tugenden, weil sie nichts von alledem haben. Sie wollen nur zerstören und nichts aufbauen; sie wollen eine Gesellschaft ohne Regierung oder eine Regierung ohne Kraft. Sie wollen keine Constitution, sondern nur eine Revolution, von Zeit zu Zeit Plünderungen und Massenmorde.

Drei Revolutionen.

Desorganisateurs.

Thun der Jakobiner.

„Was sind die Folgen dieser Richtung? Dass die Schurken herrschen; dass die Ehrenmänner zugrunde gehen oder fliehen; dass die Gesellschaft nur noch dem Worte nach besteht; dass die arbeitende Classe keine Arbeit und kein Brot hat. An diesen Abgrund führen uns die Desorganisatoren. Sie sind also die grausamsten Feinde des Volkes. — — Wo findet ihr ihre Lehre? Höret nur die Vorträge im Jakobinerclub von Chabot, Robespierre und Collot d'Herbois; leset nur die Anschläge Marats, welche die Mauern der Straßen von Paris besudeln; leset nur die Geschichte der Septembermorde; blättert nur die Ächtungslisten des berüchtigten Überwachungs-Ausschusses durch, höret nur auf ihre Straßenredner, auf ihre Prediger des Mordes, welche das Blutvergießen in Meaux, in Charleville, in Cambrai und bei verschiedenen Armeen Meutereien hervorriefen, und wenn man mich anklagt, weil ich nicht zu dieser Partei mehr gehören will, so klagt man zugleich ganz Frankreich an, welches sie verflucht, und ganz Europa, welches mit Bedauern sieht, dass unsere Revolution durch sie besudelt wird."

Folgen.

Häupter.

Nun geht Brissot auf die einzelnen Vorwürfe über, die man gegen ihn vorbringe: er habe jedoch nur zum Krieg gedrängt, um den König zu stürzen; seine Gegner seien Staatsmänner von beschränktem Gesichtskreis.[2]) Auf den Vorwurf, er bilde eine starke Partei, antwortet Brissot, die Stärke

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 125–126.

[2]) „Politiques à vue étroite! c'est précissement, parceque ce roi parjure devait diriger la guerre, parce qu'il ne pouvait la diriger qu'en traître, parce-

beruhe nur in der Wahrheit ihrer Grundsätze. „Ihr kennt diese Männer nicht hinlänglich: Guadet hat eine allzu starke Seele, um ein Parteimann zu sein; Vergniaud hat in allzu hohem Grade jene Sorglosigkeit, welche das Talent begleitet und vereinsamt; Ducos hat zu viel Geist und Rechtschaffenheit; Gensonné denkt zu tief, um je zum Kampf unter einem andern als Führer sich herbeizulassen. Was sie alle vereinigt, ist bloß die Liebe zur Freiheit und Vernunft; sie haben Genossen, aber bloß weil die Neigungen gemeinsam, rein und einfach, und weil die Ansichten eine Folge der Überlegung sind. Ich danke dem Himmel, dass ich diese Gesinnungsgenossen getroffen habe.

Die Häupter der Gironde.

Die Septembermorde.

„Man klagt mich an, dass ich schlecht rede vom 2. September; der 2. September spricht vielmehr schlecht von der Revolution, mit der man ihn absichtlich vermengt. Der 2. September wird für immer ein Tag der Schmach für Frankreich und der Trauer für die Menschheit sein. Man muss eine Seele von Koth und ein Herz von Eisen haben, um nicht die Barbaren zu verfluchen, welche kaltblütig den Mord so vieler Opfer angeordnet haben, von denen einige ohne Zweifel (?) den Tod verdienten, über die er aber nur durch den Ausspruch des Gerichtes verhängt werden sollte; jene Barbaren, welche durch etwa fünfzig Räuber den Mord vollziehen ließen, welche dem Gesetz Schweigen geboten, welche den Arm der Bürger, die retten wollten, zu hemmen wussten und die noch die Feigheit besaßen, dem Volk von Paris diese Morde auf den Hals zu laden, und die Unverschämtheit hatten, sie gutzuheißen. Doch die Wahrheit wird schon an den Tag kommen! Nicht alle Trabanten Sullas starben in ihrem Bett.“ [1])

Hass gegen den König.

Wie die Girondisten ihrer Thätigkeit den 10. August und die Absetzung des Königs zum Ruhme anrechneten, haben wir schon oben gesehen. Wir bedauern, dass Brissot sich seines Hasses und seiner Ränke gegen den guten König Ludwig XVI. rühmt, „den Letzten“,[2]) wie er ihn zu nennen beliebte. Was hat ihm der gute König selber gethan? und hat Ludwig nicht ein Opfer nach dem andern für sein Volk gebracht? Doch Brissot weist den Vorwurf, er sei ein geheimer Royalist, mit den Worten zurück: „Ich habe die Könige und das Königthum gehasst vom Augenblicke an, da ich zur Vernunft kam; ich fluchte ihnen, als die Republikaner von heute, als mehrere der Cordeliers, welche sonst vor den Mächtigen krochen, die Prinzen ‚strahlende Sonnen des Ruhmes‘ nannten.[3]) All meine Werke athmen leidenschaftlichen Hass der Könige.“ Hiebei beruft sich Brissot auf ein Sendschreiben an Joseph II. über das Aufstandsrecht der Völker, auf seine philosophische Geschichte Englands und andere Bücher, die jetzt niemand mehr liest. Bei dem Vorwurf, den ihm Robespierre machte, er habe mit der Gironde zusammen Frankreich an den Herzog von Braunschweig verkauft, sagt er mit Recht: „Was ist das für ein Mann, der, auf eine Einbildung hin, öffentlich die Vertreter der Nation, welche ohnehin mit Verleumdung und Dolchen bedroht sind, dem Pöbel preisgibt, den Mördern, die sich mit dem Namen ‚Volk‘ decken, bereit, auf den ersten Schrei der Verleumdung jeden niederzuschlagen, der ihnen unter die Hände kommt? Und das

Robespierre.

---

que cette trahison seule le menait à sa perte: c'est pour cela seule qu'il fallait vouloir la guerre du roi!“ Hist. parlem., XX, p. 127.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 130—131.

[2]) Louis le dernier.

[3]) Collot d'Herbois in seinem Stücke „Le retour de Nostradamus en Provence.“

war am 2. September, wo Robespierre diese Verleumdung ausstieß, am nämlichen Tage, an welchem der bluttriefende Überwachungs-Ausschuss Verhaftungs- oder vielmehr Mordbefehle gegen die Abgeordneten der Gironde oder richtiger gegen mich erließ, — am Tage, an welchem die Verbrecher in Paris Gewalt hatten, in der Abtei ihre Schlachtbank aufstellten und ihre Opfer aufhäuften. *Robespierre war ein Ungeheuer, oder das dumme Werkzeug eines Ungeheuers.* Man klagte ihn an, nach der Dictatur oder nach dem Triumvirat zu trachten. Sein Benehmen schien es zu rechtfertigen, wenn die Mittelmäßigkeit seiner Begabung, wenn die Angst vor dem Tode, die ihn immer verfolgt, ihn nicht von dieser wichtigen Stelle fernhielten." Brissot behauptet, wenn er bedenke, dass Robespierre in der Commune die Gewalt hatte, wenn er an die Straßenanschläge denke, in denen sein Gönner *Marat* ihn für das Tribunat vorschlug, und an die geheimen Warnungen, welche die Girondisten bekamen, an die kalten Spöttereien aller derer, die im Geheimnis der Morde waren, so könne er nur glauben, *dass die Morde der Gefangenen nur der erste Theil des Planes waren, und dass im zweiten Act seine Gegner in der Versammlung ermordet werden sollten, und dass Robespierre mit Danton und Marat über die Leichen ihrer Gegner zum Triumvirat emporsteigen wollten.*

Entartung der Jakobiner.

Mit derben Worten zeichnet Brissot die *Entartung des Jakobinerclubs*. Man höre dort keine tiefere Verhandlung mehr: Alles drehe sich um Persönlichkeiten. Die Zeit gehe mit Verleumdungen oder Declamationen hin; wenn eine Debatte beginne, so sei sie plump oder kopflos. Wenn der Herzog von Braunschweig den Vorsitz führte, könnte er die Verhandlungen nicht besser leiten, um die Gesellschaft und Frankreich zugrunde zu richten. „Wuth und Heuchelei dauern nur kurze Zeit, was aber weise ist und wahr, das währt lange. Was gut am Jakobinerclub war, der Grundsatz der Gleichheit, das ist jetzt überall im Lande zur Geltung gelangt; aber Frankreich verabscheut die zerstörenden Principien dieser Bande."

Mercier.

In ähnlicher Weise klagt auch *Mercier*[1]) über die Entartung. „Wie konnte reines Gold sich in so gemeines Blei umwandeln? Die Jakobiner von heute gleichen denen von 1789 und 1790 so wenig, als die Franzosen von heute den Spartanern und Römern gleichen in den schönen Tagen ihrer Tugend und ihres Ruhmes." In dem Convent besprach ein Abgeordneter die Entartung mit den Worten: „Die Volksgesellschaften waren in ihrer Entstehung gleichsam Tempel der Freiheit und Gleichheit: hier sah man einst das Volk mit seinen Bevollmächtigten vereint, es klärte sie auf, es fällte sein Urtheil über sie. Jetzt ist aber alles gekünstelt. Die das große Wort führen, wollen nur Generale, Deputierte oder Minister werden. Bürger sind wenige mehr darin, nur Stellenjäger, die zusammenhalten, die Stimme des Volkes ersticken, es einschüchtern, die öffentliche Meinung verderben und die Freiheit besudeln oder ermorden. Einst herrschte in diesen Gesellschaften ein freier, stolzer Geist, jetzt sind die Mehrzahl der Mitglieder nur blinde Werkzeuge, Sclaven einiger Streber." Auch *Mercier* meint, es sei einer der *größten Fehler der constituirenden Versammlung gewesen, dass sie nicht Scharfblick und Muth genug besaß, die Jakobinerclubs, namentlich den in Paris, zu schließen.* Keine Regierung könne neben dem Club bestehen, man könne nicht einen Altar neben dem andern errichten.[2]) — Sein Ausbleiben aus dem Club entschuldigt *Brissot* mit dieser

[1]) *Mercier*, Le nouveau Paris, I, 2e edition. p. 62.
[2]) Ibid. I, p. 67.

Entartung. „Ich besuchte ihn nicht mehr, weil ich mit nutzlosen Verhandlungen meine Zeit nicht mehr verlieren wollte, weil ich empört darüber war, dass Redner, die jeden Schwindel und jede Volksschmeichelei hassen, ausgepfiffen und verhöhnt wurden.“ Was denn der Jakobinerclub vor Versailles voraus habe; man verschweige jetzt im Club ebenso keck die Wahrheit, als einst im Königsschloss. „Ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, man sei nichts, wenn man nicht Jakobiner ist.[1]) Eure Hände verleihen den Kranz des Ruhmes nicht mehr, ihr habt nicht das Monopol der Vernunft und Wahrheit. Freiheit, Liebe zur Ordnung, — das ist die Losung der Zukunft. Die Partei der Gironde dagegen ist die Partei der Nation.“

Was soll aus den Jakobinern werden?

Will Brissot demnach das Aufhören der Jakobinerclubs? Nein! und hierin zeigt sich die Schwäche seines Blickes. Er glaubt, dass *eine Umänderung, eine Besserung des Clubs möglich wäre, und hierin zeigt sich der Mangel an Urtheil.* Aber sie sollen ja nicht glauben, dass die Jakobiner von Frankreich in den Jakobinern von Paris enthalten seien: „Ihr seid der Revolution nützlich gewesen, werdet jetzt der Republik nützlich. Ihr könnt ihr aber nur nützlich werden, wenn ihr euren Weg ändert und den Geist abschwört, der euch jetzt leitet. *Achtung vor dem Convent und seinen Mitgliedern, Gehorsam gegen seine Beschlüsse, selbst wenn ihr über dieselben zu Gericht sitzt, völlige Freiheit der Ansichten, der Meinungen, Anstand und Auswahl bei den Verhandlungen, Liebe zur Ordnung, Hass gegen die Anarchisten: das sind die Merkmale des Charakters, den ihr fortan annehmen müsst.* Ihr könnt nur noch *Brudergesellschaften zum Zwecke populärer Belehrung sein*, wenn ihr auf der Höhe des Republikanismus stehen wollt.“[2])

Die Kirche der Republik.

Nach Brissots Ansicht muss diese Besserung von den Departements ausgehen. Sie haben ein Recht, es zu fordern, namentlich, dass Paris nicht den Vorrang vor den Clubs der Provinzen haben dürfe. Merkwürdig ist der folgende Satz: „Es gibt nur *eine Republik* in Frankreich, es kann also auch nur *eine Kirche der Republik und Jakobiner* geben. Ich gehöre zu dieser Republik, zu dieser Kirche, sie ist ebensowenig als die Republik — bloß in Paris. Die Verehrung, welche die Mitglieder aus den Departements dem Club in Paris darbringen, ist ein Aberglaube und schädigt die Rechte der Departements; es gibt ebensowenig eine Metropole der Jakobiner, als es eine Hauptstadt der Republik gibt und ein erstes oder zweites Departement. *Es gibt keine Tochtergesellschaften, das wäre ein Zeichen von Unterordnung: alle sind einander gleich.* Die Zukunft wird es lehren, wenn die Namen dieser Anarchisten längst verschollen sind. *Ihr Gesichtskreis ist eng, Paris ist ihre Welt. Mein Gesichtskreis ist weiter: Frankreich, Europa, die Nachwelt.*“[3])

Septembermorde.

Am Schlusse kommt Brissot noch einmal auf die *Septembermorde* zurück: sie seien *nicht ein Werk des Zufalls und der Volksaufwallung, sondern geplant von einigen Häuptern und ausgeführt von bezahlten Mördern.* Er könne dies beweisen. —

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 151.
[2]) Ibid. XX, p. 151.
[3]) Ibid. XX, p. 152.

## Die Preſsfreiheit der Jakobiner.

Hat Briſſot die Jakobiner bekehrt? Gewirkt hat seine Schrift auf viele Jakobinerclubs in den Departements: der von Marſeille, von Bordeaux, von Bayonne, von Nantes, von Lorient, von Bologne, von Perpignan brachen mit der Muttergeſellſchaft in Paris. Der von Angers ſchrieb an ſie: „Wenn Robespierre und Marat noch unter Euch bleiben, ſo rechnet nicht mehr auf die Geſellſchaft von Angers, daſs ſie eine Tochter von Euch ſein will.“ [1] Im Jänner 1793 liefen eine Menge Schreiben aus Tochtergeſellſchaften ein, welche die bitterſten Vorwürfe und die Mahnung enthielten: „Jaget Marat und Robespierre aus Eurer Mitte und alle Aufwiegler, welche ihnen gleichen; wir wollen, daſs die Herrſchaft des Geſetzes endlich auf die Unruhen folge.“ Eine Zuſchrift aus Blois verlangte die Wiederaufnahme von Roland, Briſſot, Louvet und von allen Gegnern der Aufwiegler und die Ausſtoßung Marats und Robespierres. [2] „Das iſt das Werk Rolands, das kommt aus dem Boudoir der Penelope Roland; die Buzotins und Briſſotins haben ſich von ihr dieſen Brief dictieren laſſen.“ — „Ja, ja, das iſt nur zu wahr,“ ſchrien die Weiber auf den Tribünen, „das iſt die Arbeit der Roland. Dazu werden die Gelder der Civilliſte verwendet.“ Man redete davon, denen in Blois die Schriften Robespierres zu ſchicken und das Journal Chaumettes, dann aber beſchloſs man, in einer Adreſſe die Grundſätze der Muttergeſellſchaft auszuſprechen. [3]

Einwirkung Briſſots.

Hier einige Sätze daraus: „Ihr nennt uns Desorganiſatoren! Ja, wir ſind es und unſere Pflicht wird es ſtets ſein, die Tyrannei zu desorganiſieren. Die Büſte des Brutus mit einem Dolche auf der Bruſt zeigt uns unſere Pflichten ſattſam an; man iſt nicht gemacht, frei zu ſein, wenn man nicht eine Meinung für ſich hat. Ihr ſchöpft Eure Anſichten aus den Schriften Rolands, Briſſots, und verlangt, wir ſollen ſie wieder aufnehmen. Davon ſind wir weit entfernt und werden im Gegentheile noch einige andere von dieſer Partei ausſtoßen. — Robespierre aber wird bei uns bleiben, weil er immer der Vertheidiger unſerer Grundſätze, der Freund des Volkes und der Menſchheit geweſen iſt. Auch Marat ſchließen wir nicht aus, obſchon er in ſeinem Blatte überſpannt iſt; wir billigen nicht alles, was er ſagt, aber mit akademiſchen Redensarten vertilgt man die Ariſtokraten nicht. Der wichtigſte Zweck der Volksgeſellſchaften iſt die Überwachung der Miniſter und ihrer Handlanger. Fahrt Ihr nur fort mit Roland im Verkehre zu bleiben, Ihr werdet Euch dadurch um die Feinde des Vaterlandes wohl verdient machen. Werft Euch nur zu Füßen dieſes Tartüffe, welcher 36 Millionen verwendet, um Euch mit Lehren zu vergiften, ſtatt Euch Brot zu verſchaffen. Wir ſehen es, wie der Bürgerkrieg mit großen Schritten herannaht; wir zeigen Euch die Übel an, die uns bedrohen. Es iſt ein großer Irrthum, wenn Ihr glaubt, auf dieſem Wege zur Freiheit zu gelangen; Ihr ſchmiedet nur

Jakobiner-Rundſchreiben.

Robespierre.

Marat.

Roland.

[1] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 153.
[2] Ibid. XX. p. 441.
[3] Sie iſt vollſtändig abgedruckt bei Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 287—288.

Glaubensbekenntnis. neue Fesseln. Hier habt Ihr unser Glaubensbekenntnis: wir verlangen despotisch eine volksthümliche Verfassung, wir verlangen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, die Freiheit und Gleichheit und den Tod Ludwig Capets und aller Tyrannen, wie sie auch heißen mögen." Hier konnten die Girondisten sehen, was ihnen selber bevorstand, wenn sie in die Verurtheilung Ludwigs XVI. einwilligten.[1])

Girondisten und Jakobiner. Also die Jakobiner waren nicht nachgiebig, und hierin lag zum Theile ihre Stärke, während die Girondisten zu weich waren. Bald wussten die Jakobiner sich aus verschiedenen Städten Gegenadressen zukommen zu lassen, in welchen die glühendste Anhänglichkeit an ihre Grundsätze ausgesprochen war und diese Entschiedenheit und Beharrlichkeit erweckte in den außerhalb des Kreises Stehenden die Überzeugung, dass bei dieser Partei der Sieg sei. Darum finden wir so häufig, dass Generale,[2]) die nach Paris kamen, den Jakobinerclub besuchten, um durch Ablegung ihres politischen Glaubensbekenntnisses sich seiner Gunst zu empfehlen, denn hier war die Macht der Entscheidung.

Chabot. Chabot wagte es, in einem Sendschreiben Brissot entgegenzutreten:[3]) es ward auch an den Straßenecken in Paris angeschlagen.

Der Exkapuziner wirft hier Brissot vor, dass er am 2. September früh den Plan zur Ermordung erfahren und dass er dieses Parteihaupt der Girondisten vergebens beschworen habe, die Versammlung möge sich an die Spitze der Revolution stellen, dann würden gar keine Ermordungen stattfinden von Seite des Volkes. — Brissot habe gelächelt und keine Antwort gegeben. Danton habe Morande. ihm das Räthsel dieses Verhaltens gelöst. Morande, der alle Schliche Brissots kannte, sei in der Abtei gefangen gesessen und Brissot habe sich in der Hoffnung gefreut, dass Morande ermordet werde, und bekanntlich können die Todten nichts mehr verrathen. Erst als diese Hoffnung vereitelt war, habe er gegen die Septembermorde zu sprechen und zu schreiben angefangen. Dass Brissot und die Girondisten sich das Verdienst des 10. August aneigneten, sei ganz ungerechtfertigt; sie hätten ja damals noch mit dem Hofe unterhandelt und erst, als der Thron umgestürzt war, hätten sie sich der Früchte der That und Brissot sich der Gewalt bemächtigt, indem er seine Freunde Roland und Clavière als Minister vorschob.

Chabots Sendschreiben ist derb und steht weit unter der Feinheit und Schärfe von Brissots anklagender Schrift. Die Jakobiner konnten weder ein schriftstellerisches, noch ein rednerisches Talent den Girondisten gegenüberstellen, die ihnen mit ihren Artikeln wie mit ihren Reden gleich lästig wurden. Daher fiel ihr Zorn auf die Presse überhaupt. Chabot nannte die Journalisten die Giftmischer der öffentlichen Meinung.

[1]) „Voici notre profession de foi: Nous voulons despotiquement une constitution populaire; nous voulons l'unité et l'indivisibilité de la république, la liberté et l'égalité; nous voulons la mort de Louis Capet et celle de tous les tyrans, quelque soit leur dénomination." Hist. parlem., XXIII. p. 288.

[2]) So Kellermann am 14. November 1792; so Wimpfen am 23. November 1792.

[3]) Wieder abgedruckt in der Hist. parlementaire, XX, p. 443—448: François Chabot à Jean Pierre Brissot.

In der Sitzung vom 21. December 1792 machte ein Mitglied auf die Haltung der eigenen Zeitung der Jakobiner[1]) aufmerksam; da sei die Beliebtheit Marats im Club verhöhnt; offenbar stehe dieser Redacteur im Solde Rolands und Brissots. Man müsse ihn also ausstoßen. Chabot meinte, man müsse alle Zeitungsschreiber aus dem Club fortjagen, nie mehr dürfe einer die Schwelle des Saales betreten; nur Millcens, der Redacteur des „Creolen", und Audoin, der Redacteur der „Allgemeinen Zeitung",[2]) verdienten eine Ausnahme. Verjagung der Zeitungsschreiber.

Desfiers, der Redacteur des Jakobinerblattes, erlangte mit großer Mühe das Wort, um sich zu vertheidigen: Was habe er denn gethan? er habe geschildert, wie Marat mit Jubel in der Versammlung aufgenommen worden sei, und wie man ihn vor einem anderen Bürger sprechen ließ, der schon das Wort hatte. Liege denn in einer treuen Darstellung der Verhandlung eine Treulosigkeit? Wahrheit, und nichts als Wahrheit, sei seine Pflicht und ein treues Bild habe er gezeichnet. „Wenn ich darum treulos bin, weil ich die Wahrheit gesagt habe, so bin ich der treuloseste aller Menschen. Meine Zeitung ist der treueste Spiegel, worin jeder sich sehen kann, wie er ist. Wehe dem, der Flecken an seinem Kleide oder üble Züge in seinem Gesichte hat! Nicht ich bin daran schuld, noch ist es der Spiegel." — Desungeachtet ward beschlossen, alle Journalisten fortzujagen. Desfiers ergriff sogleich die Flucht, oder, wie der Bericht sagt, „er wurde fortgetragen von allgemeinem Hohngeschrei"[3]); wahrscheinlich waren noch Faustschläge und Fußtritte damit verbunden. Das war die Pressfreiheit der Jakobiner. — Zum großen Ärger der Jakobiner erschien aber das Blatt im gleichen Formate fort, wohlunterrichtet von ihren Sitzungen. „Wie kann dieser treulose Redacteur, trotzdem, dass wir ihn aus dem Tempel der Freiheit hinausgeworfen und ihm verboten haben, etwas über uns zu schreiben, es noch wagen, unsere Verhandlungen zu bringen, geradeso, wie sie gesprochen wurden? Da muss es einige verkaufte und räudige Mitglieder unter uns geben, die ihm alles hinterbringen. Warum zögern wir so lange, aus unserem Schoße die unreinen Stoffe der Girondisten fortzuschaffen und auch die Journalisten davonzujagen, denen wir noch Zutritt gestattet haben? Jeden Morgen bringen zwei Blätter von Paris unsere Verhandlungen vom Abende vorher und gießen ihren Spott darüber aus." — „Hinaus, hinaus, mit allen Journalisten!" erschallt es im Saale. Vergeblich mahnt ein Mitglied an Mäßigung: „Wir müssen klug sein, ohne ungerecht zu sein. Eine Gesellschaft weiser Männer darf doch einigen friedlichen Schriftstellern nicht den Krieg erklären, welche in diese Räume kommen, um eure geistreichen Verhandlungen anzuhören." — „Hinaus!" heißt es, „hinaus mit allen Schriftstellern! wir brauchen nur ein Journal, das von Millcens, das steht auf der Höhe der Gesellschaft." — „Ja," sagt einer, „alle Journale sind an Roland verkauft, alle machen Marat lächerlich und verhöhnen die Stützen unserer Gesellschaft."[4]) Desfiers. Pflicht der Presse.

Desfieux beantragt, ein Bureau von Censoren einzuführen. „Wer will von Censoren reden! wie kann man diese wieder einführen?" — „Nicht königliche Censoren, sondern Censoren von der Gesellschaft Censur.

---

[1]) „Journal des Débats de la société des Jacobins."

[2]) „Journal universel."

[3]) „Le redacteur du ‚Journal des Débats' prend promptement la fuite, emporté par le vent des huées universelles." „Journal des Débats" Nr. 35. — Buchez et Roux, l. c. p. 307–309.

[4]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 280–281.

der Freiheit; das ist ein großer Unterschied! Jeder Zeitungsschreiber muss ihnen sein Blatt zustellen und sie untersuchen dann genau, ob etwas von Brissotismus, Rolandismus, Buzotismus oder Girondismus sich darin findet. In diesem Falle verbietet man ihm über die Jakobiner zu berichten und jagt ihn mit Schande fort. Gereicht die Zeitung den Jakobinern zum Lobe, so bezeugen die Censoren ihren Beifall, und der Redacteur darf fortfahren in seinen Berichten, und nach und nach darf man ihm selbst eine Ehrenkarte verleihen, dass er ein ausgezeichneter Journalist und patriotischer Geschichtschreiber ist. Das ist das einzige Mittel, um dem Einflusse der Girondisten vorzubeugen. Wir bekommen auf diese Weise wenigstens einige Schriftsteller, deren wir sicher sind. Ein wahrer Jakobiner hat also keine Angst vor der Censur."

Sitzungsberichte. Demnach ward beschlossen: „In Zukunft darf kein Schriftsteller Sitzungsberichte veröffentlichen, wenn diese nicht vorher die Genehmigung der Censoren haben. Finden diese in einem Blatte brissotinische, rolandinische, buzotinische oder girondistische Gedanken, so werden wir den Redacteur, nach einigen brüderlichen Warnungen, fortjagen, weil er nicht auf der Höhe der Jakobiner steht."

Welches Recht hatten solche Freiheitsmänner, über Geistesdruck unter den Königen zu klagen?

So schlossen sich die Jakobiner ab von den Girondisten. Was sie zusammenhielt, war weniger ein Lehrsatz, als die Gemeinsamkeit der Gefahr und der Vertheidigung. Die Jakobiner machten den 10. August, machten die Septembermorde, saßen im Rathe der Commune, stürzten die Verfassung, den Thron, und zwangen die Legislative, in die Hände des Conventes ihre Gewalt niederzulegen. Viele Mitglieder der Legislative saßen aber im Convente, leiteten ihn, beherrschten die Presse; sie lenkten die Regierung, verfügten über die Ministerien. Der Schrecken, den die Septembermorde erregten, trieb die Gemäßigten ihnen in die Arme. Sie greifen an, ihre Schläge gelten zunächst nur Marat und der Commune, dann aber wird es an den Jakobinerclub überhaupt kommen. Darum vertheidigen auch die Jakobiner Marat und die Commune um jeden Preis!

Robespierre der Jüngere. In der Sitzung vom 24. October erklärte Augustin Robespierre:[1] Zuerst wollten die Gegner den unerschrockenen Marat opfern. Dazu gebe es zwei Mittel, die Ausstoßung aus dem Convent und den Meuchelmord; mit diesem sei er wirklich bedroht. Die Officiere des Bataillons Marseille verfolgen ihn, weil er von der Cavallerie geschrieben habe, sie bestehe größtentheils aus Schurken, ehemaligen Gardes-du-Corps, und aus Kutschern von ehemaligen Aristokraten. Marat habe sich beklagt, dass ihn alles verlasse, nur nicht die Vernunft und die Gerechtigkeit. Darum müsse der Club nicht länger dem Zauberer Fabius nachmachen, sondern zum Angriffe übergehen!

Bentabole. Darauf klagte Bentabole über die Gironde, sie lasse die Jakobiner im Convente gar nicht mehr zum Worte kommen, und spricht von einer eben

[1] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 3–6.

ausgegebenen Broschüre, welche gegen die Übersiedelung des Conventes in die Tuilerien und für sein Verbleiben in der jetzigen Versammlung Partei nehme — warum? weil hier weniger Bürger Platz hätten auf den Gallerien, als im großen Saale des Schlosses. Die Presse, das Bureau und die Ausschüsse seien im Besitze der Gironde. Die Mitglieder des Conventes, welche nicht zur Gironde gehören, möchten darum im Jakobinerclub immer zur Vorbesprechung sich versammeln. Da werde man sehen, wie stark der Club im Convente vertreten sei. Zugleich solle die Stadt Paris in allem Ernste den Convent fragen, was er für das Volk thun wolle, und wenn das nicht wirke, sollen 100.000 Bürger von Paris — so viele werde man zusammenbringen — die Ausstoßung aller ehemaliger Mitglieder der constituierenden und legislativen Versammlung aus dem Convente verlangen.

Für die gleiche Ansicht tritt Fabre d'Eglantine auf: mit einer Unverschämtheit ohnegleichen verweigere man im Convent den Jakobinern das Wort.[1] Fabre d'Eglantine.

Da erhob sich Garnier und forderte die anwesenden Conventsmitglieder auf, mit ihm zu schwören und den heiligen Bund des Gemeinwohls zu bilden; seien ihrer auch nur zwölf, sie würden zunehmen wie ein Strom und den Ränkeschmieden Angst einjagen. „Hier ist der Herd aller Pläne, die das Vaterland einst retten können. Die gesetzgebende Versammlung hatte einen Berg. Moses gab auf einem Berge die Gesetze. Der Berg des Convents wird Frankreich die Gesetze geben. Erklären wir feierlich den Bund fürs Gemeinwohl." Mehrere Mitglieder erhoben die Hand zum Schwure. Einer rief: „Ich schwöre, dass das Vaterland gerettet wird!" Garnier. Ligue sainte du salut publique.

Fortan wurde jede Frage zur Parteifrage zwischen Berg und Gironde, zunächst der Krieg und der Heerführer Dumouriez.

[1] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 5.

# Der Krieg im Spätjahr 1792.

## Dumouriez im Argonnerwald.

Dumouriez. Wir verließen oben Dumouriez in Sedan, nach Lafayettes Flucht zum Oberbefehlshaber ernannt und beschäftigt, die gespaltene und entmuthigte Armee in der Liebe zum Vaterlande und im Feuer des Krieges wieder zu einigen.[1] In kurzer Zeit sollte die Entscheidung fallen, so hofften Freunde und Feinde. Niemand dachte damals, dass der Krieg dreiundzwanzig Jahre währen und sein blutiger Gürtel sich um den ganzen Erdkreis schlingen würde.

Lage. Die Lage des neuen Oberbefehlshabers war sehr schwierig. Mit Lafayette waren am 21. September beinahe alle Stabsofficiere fortgegangen, fast alle Oberste und Oberstlieutenants, selbst ein Verwandter von Dumouriez.[2] Seine frühere Hoffnung, dass die Festungen den Feind aufhalten und er dadurch Zeit gewinnen werde, in die Niederlande einzufallen, und den Plan der Feinde, auf Paris loszugehen, vereiteln könne, bewährte sich nicht. Longwy ergab sich nach zweitägiger Belagerung schon am 22. August, es war eine kleine Festung, in der aber ein großer Vorrath von Kriegsgeräthschaften aufgehäuft war.[3] Thionville war umschlossen; wenn es ebenfalls fiel, so stand den Preußen der Weg nach Paris offen. Am 28. August standen sie schon vor Longuyon, am 30. August besetzten sie die Höhen um Verdun. Westermann, der für sein Thun am 10. August zum Oberstlieutenant erhoben worden war, die rechte Hand Dantons, „ein Mann von kühnem Geiste und feinem, geschmeidigem Verstande", trieb zur Eile: die Armee sei in Verzweiflung und nahe daran, auseinanderzugehen, wenn sie ihren General nicht bald sehe. Als Dumouriez am 28. August in Sedan eintraf, fand er die Lage noch schlimmer, als er gefürchtet hatte. Die Armee, in zwei Corps getheilt; 6000 Mann auf dem rechten Ufer der Maas und in einem Lager auf den

Longwy.

Thionville.

---

[1] Vergl. Bd. XV dieses Werkes, S. 520—522, und Bd. XVI, S. 112.
[2] Dumouriez, Mémoires, II, p. 378—379.
[3] Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik, II, S. 204.

Anhöhen von Bau, 7000 Mann drei Meilen rückwärts auf den Anhöhen um Sedan. Die Bestürzung war allgemein.[1])

Die Soldaten hielten alle Officiere für Verräther und nahmen dies zum Vorwande, um sich von allem Gehorsam und aller Mannszucht loszusagen. Die Officiere fürchteten sich vor den Soldaten und wagten nicht, ihnen etwas zu befehlen. Dumouriez erzählt: „Niemand commandierte: hätte der Herzog von Braunschweig nur ein Corps von 10.000 Mann vom 22. bis 28. August auf Sedan anrücken lassen, so würde die ganze Armee sich in die Festungen zerstreut haben oder nach Paris geflohen sein. Die Beamten des Departements sehnten sich nach einem Umschlage der Dinge zu Gunsten des Königs." Verdun war gut mit Lebensmitteln und Munition versehen, hatte aber nur zwei Bataillone zur Besatzung. Der fähige Galbaud, der in Eile weitere zwei Bataillone hineinwerfen sollte, fand die Festung schon eingeschlossen und kehrte wieder um. Dumouriez kannte die Gegend nicht, kannte die Officiere nicht, konnte sich auf niemand verlassen, kein Heldenruf gieng bei ihm wie bei Lafayette voraus, an welchem noch ein Theil der Armee hieng. Die Soldaten meinten von ihm, er könne bloß mit der Feder umgehen. Bei den Einwohnern fand er keinen guten Willen, nur Äußerungen der Furcht. Verdun, sah er voraus, konnte sich nicht lange halten, Sedan auch nicht; Mezières war nicht in besserem Zustande. Das Fußvolk, 23.000 Mann, war nicht zahlreich genug, die Reiterei war schlecht; aus Paris rückten nur zusammengeraffte Bataillone nach, ohne Mannszucht, die nicht eine Flinte loszuschießen gelernt hatten. Auf Luckner und Kellermann konnte er sich wenig verlassen.

Das Heer muthlos.

Noth-lage.

Desungeachtet trug der General Zuversicht und eine fröhliche Stimmung zur Schau. Noch am 28. August abends hielt er Kriegsrath: auf der kleinen Armee liege das Heil des Vaterlandes, sie betrage aber nicht den vierten Theil der feindlichen Macht; doch sei von Vortheil, dass sie sich im eigenen Lande befinde, während die Preußen mit Belagerungen und der Noth an Lebensmitteln zu thun hätten, auch mache das Wetter ihren Marsch schwerfällig. Doch könne man nicht bei Sedan unthätig bleiben, es sei nöthig, je eher, je lieber einen Entschluss zu fassen. Durch den Kriegsrath wollte jedoch der General nur die Geister prüfen, überzeugt, dass Mittheilung der Pläne an Untergeordnete nur schwachen und schwankenden Generalen gezieme, die sich durch irgend eine Entschuldigung decken möchten.[2])

Kriegsrath.

Der Kriegsrath stimmte der Ansicht Dillons bei, man müsse das Ufer der Marne behaupten und Chalons vor dem Feinde zu erreichen suchen; käme letzterer früher nach Chalons, so würde er sich zwischen Paris und dem französischen Heere befinden und an der Rettung der Hauptstadt liege mehr als an der Erhaltung eines Landes, welches die Franzosen im Augenblicke nicht vertheidigen könnten; also müsse man schnell hinter dem Walde von Argonne wegmarschieren, um Chalons zu erreichen oder Rheims, wenn Chalons schon vom Feinde besetzt sein sollte.

Dillon.

Dumouriez sagte, er wolle es sich überlegen, und entließ den Kriegsrath, nur den Oberstlieutenant Thouvenot behielt er bei sich, in dessen Physiognomie er den Ausdruck des Scharfsinnes und des Muthes zu be-

Plan des Feldherrn.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 382.
[2]) Ibid. II, p. 382—388.

Thouvenot. merken glaubte; er täuschte sich auch nicht in ihm: er fand nicht nur unendlich viel Muth in ihm, sondern auch viele Kenntnisse und dass er im Augenblicke der Ausführung unerschöpflich an Hilfsmitteln, unermüdlich thätig und von großen Entwürfen sei.[1]) Sobald sie allein waren, sagte Dumouriez zu ihm: er billige den Rückzug nach Chalons nicht, das hieße Lothringen, die drei Bisthümer und die Ardennen preisgeben, die man nicht wieder bekommen würde; überdies hieße das sich die Preußen auf den Hals laden und in diesem Falle würde der Rückzug bald fluchtähnlich werden: man müsste Chalons anzünden, Rheims und Soissons opfern, die Verbindung mit der Nordarmee und dem Heere unter Luckner würde dadurch aufgehoben; in den Gegenden von Rheims und Epernay würden die Preußen überflüssig Lebensmittel finden, könnten über Vitry und Troyes nach Paris gelangen und die Franzosen in beständigem Kampfe vor sich herjagen, da zwischen Paris und Chalons keine Stellung möglich sei, und mit ihrer überlegenen Reiterei vernichten. „Im Argonner Walde dagegen sind Frankreichs Thermopylen; bin ich so glücklich, noch vor den Preußen dahin zu gelangen, so bin ich gerettet.“[2]) Thouvenot wurde überzeugt und umarmte in Begeisterung den Feldherrn.

Frankreichs Thermopylen.

Der Argonnerwald. Also westlich von Verdun im Argonnerwalde wollte Dumouriez sich aufstellen. Der Argonnerwald war damals noch eine Strecke Gehölz, das sich von Sedan bis über Saint-Menehould ausdehnte und in einer Länge von dreizehn Meilen, aber in ungleicher Breite von drei bis vier Meilen, oft noch weniger;[3]) er trennte die Bisthümer, ein reiches und fruchtbares Land, von der Champagne pouilleuse, der Wüste von Frankreich, deren Boden eine lehmige Thonerde ist, wo es weder Wasser, noch Bäume, noch Wieswachs gibt, sondern nur einige elende Dörfer, auf unfruchtbarem Erdreiche zerstreut, auf welchem bloß einige unmerkliche Erhöhungen zu sehen sind. Die Argonne ist durchschnitten von Bergen, Flüssen, Waldströmen, Teichen und Morästen, hin und wieder kommt eine Ebene.[4]) Für den Marsch einer Armee ist sie schwer zugänglich. Fünf Pässe führen durch

Die Pässe. den Wald: 1. Le Chêne-populeux, ganz offen, die Heerstraße von Sedan nach Rhetel; 2. La Croix-aux-Bois, ein Fahrweg von Briquenai nach Vouziers; 3. Grand-pré, die Landstraße von Rheims nach Stenay; 4. La Chalade, der Weg von Varennes nach Saint-Menehould; 5. Islettes, die Straße von Verdun nach Paris über Saint-Menehould. Diese Stellung war ausgezeichnet, mit dem Blicke des Genies gewählt. In sicherer Lage konnte Dumouriez hier seine Mannschaft verstärken und einüben und hieng wie eine Wetterwolke den Preußen zur Seite; wollten sie ihn umgehen und sich nach Sedan wenden, so standen sie vor den festen Plätzen der Niederlande; wollten sie südlich den Wald umgehen, so stießen sie auf Metz und die Mittelarmee, mit der er sich vereinigen und ihren Rücken bedrohen konnte. Jedenfalls hielt er den

---

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 388—390.

[2]) Ibid. II, p. 391. „Voilà les Thermopyles de la France, si j'ai le bonheur d'y arriver avant les Prussiens, tout est sauvé.“

[3]) Vergl. die Karte III in dem Schlachtenatlas von Kausler und Wöerl.

[4]) Dumouriez, l. c. II, p. 392. La forêt d'Argonne.

Feind auf; man war schon im September, und damals machte man noch nicht leicht Winterfeldzüge. Es galt nur, dass er schnell die Pässe vor dem Feinde besetzte, und dass Verdun sich mindestens noch eine Woche hielt.

Zug in die Pässe.

Die wichtigsten Pässe waren Grand-pré und Islettes, aber auch am weitesten von Sedan entfernt und dem Feinde am nächsten. Der flinke Dumouriez beschloss, selbst dahin aufzubrechen. Es gab zwei Wege: der eine hinter dem Walde war länger, aber auch sicherer: die Landstraße über Rhetel durch Le Chêne-populeux und von da östlich nach Saint-Menehould, aber dann errieth der Feind auch seinen Plan und Clerfayt würde gewiss sogleich Grand-pré besetzen und Braunschweig den Pass Islettes, und würde die Franzosen von Chalons abschneiden und zwingen, sich über Rhetel nach Rheims zurückzuziehen. Der andere Weg längs der Ebene zwischen der Maas und dem Walde war kürzer, aber gefährlicher, denn er musste bei Stenay vorbei, wo Clerfayt mit seinen Österreichern stand. Dennoch schlug Dumouriez diesen Weg ein, überzeugt, dass der vorsichtige Clerfayt sich beim unerwarteten Angriffe auf das Norduser der Maas in das feste Lager von Brouenne zurückziehen würde.

Clerfayt.

Vertheidigungsplan.

So geschah es auch am 1. September. In Eile rückten die Franzosen voran, am 3. September besetzte Dumouriez den Pass von Grand-pré, am 4. September traf Dillon in Islettes ein, den übrigens schon Galbaud besetzt hatte, da er Verdun nicht zu erreichen vermochte; auch La Chalade besetzten sie. Dumouriez machte seine von Natur schon vorzügliche Stellung von Grand-pré noch durch Kunst nahezu unüberwindlich und bald fühlten seine Truppen seine Meisterschaft in der Wahl der Stellung und unterstützten ihn mit ihrem Eifer.[1]) Allen Abtheilungen wies er die Vertheidigungspunkte ihrer Stellungen an, selbst die Landbewohner zog er mit in seinen Vertheidigungsplan, befahl ihnen Verhaue längs dem ganzen Rande des Waldes zu machen und regte sie an, die Waffen zu ergreifen, sobald sie die Sturmglocke hören würden.

Adel und Glasbläser.

Doch bemerkt der General bitter, er habe bei diesen adeligen Glasbläsern wenig guten Willen gefunden. Es hatte sich nämlich bis zur Revolution das Vorrecht erhalten, dass nur die Edelleute das Recht besaßen, Glas zu machen; diese Arbeit setzte den Adel nicht herunter, ja man konnte ohne Adelsprobe nicht einmal unter die Glasbläser, deren es namentlich in dieser Gegend viele gab, aufgenommen werden. Auch gehörte ein Theil des Adels früher dem Prinzen Condé, dem es nicht an Anhängern fehlte. Aber der gemeine Mann war für den General; den Widerspruch der Officiere wusste Dumouriez zu beugen: als eines Tages einige zu ihm kamen, es lobend anerkannten, dass er den Geist der Armee neu belebe, dass er sie aus der ungünstigen Lage bei Sedan gezogen und sie in eine nahezu unbezwingliche Stellung geführt habe, dass aber dieses Lager ungesund sei und dass man den Preußen auf dem Marsche nach Chalons zuvorkommen und hinter der Marne Schutz suchen und Verstärkung an sich ziehen müsse, antwortete Dumouriez ernst: „Kameraden! das sieht einem Kriegsrathe

Die Officiere.

[1]) Dumouriez, Mém., II, p. 392—401.

ähnlich und soll doch keiner ohne meinen Befehl zusammenkommen; wenn ich Sie insbesondere um Rath frage, so ist es Ihre Pflicht, mir damit zu dienen."

Dumouriez suchte nach Kräften Verstärkung an sich zu ziehen. Beurnonville wurde von der Grenze der Niederlande mit seinen 10.000 Mann nach Rhetel abberufen. Chalons wurde zur Niederlage der Lebensmittel und zum Vereinigungspunkte der Recruten und Reserven bestimmt. Von der Rheinarmee sollten einige Regimenter das Heer unter Kellermann verstärken, der in Metz stand; dieser sollte sich an den linken Flügel der Preußen heften, wenn sie gegen Paris ziehen, oder wenn sie vordringen wollten, sie von der Seite und im Rücken angreifen.

Weil die Jahreszeit schon weit vorgerückt und regnerisch war und weil die Preußen versäumt hatten, Montmédy einzunehmen, welches ihnen im Rücken lag, da ihnen doch durch diesen Ort der Verkehr mit dem Luxemburgischen erschwert war und die Beziehung der Lebensmittel, so schloss Dumouriez daraus, dass der König lieber auf Paris losgehen als die noch übrige Zeit des Feldzuges auf Belagerungen verwenden werde. Auch schloss er dieses aus den Vorspiegelungen, mit welchen die Emigranten den König hinhielten, und aus den Bitten der Brüder des Königs, welche ihn begleiteten, dass er den Weg von Chalons nach Paris, als den am wenigsten schwierigen, wählen und es für etwas Leichtes erachten würde, die Franzosen aus dem Argonnerwalde zu treiben. Aufgefangene Briefe zeigten ihm, dass die Emigranten hofften, in sieben bis acht Tagen in Paris zu sein. Dumouriez glaubte jedoch seine Stellung zu behaupten und schrieb darum an seine Regierung, als am 3. September die Nachricht eintraf, Verdun habe sich ergeben, ohne sich zu vertheidigen: „Verdun ist über, ich erwarte die Preußen. Das Lager bei Grand-pré und bei den Islettes sind die Thermopylen, aber ich werde glücklicher sein als Leonidas." —

## Die Preußen in Verdun.

Verdun. In der That hatte Verdun am 2. September capituliert, die Stadt, die so berühmt ist durch die Theilung des Reiches Karls des Großen, nachdem erst am 30. August der Feind vor derselben erschien. Sie war wohl mit Vorräthen versehen, aber unzureichend mit Vertheidigern, und die Bürgerschaft war ohne Eifer, sich für die Republik zu schlagen.

Braunschweig forderte am 31. August den Commandanten und die Bürger zur Übergabe der Stadt an den König Ludwig XVI. auf, dessen Brüder das Heer begleiteten: man mache sie verantwortlich für alles Unglück, das aus dem Widerstande erfolge. Es wurde ihm geantwortet, die Vertheidigung sei dem Commandanten vom König der Franzosen anvertraut; sie müssten treu sein dem König und dem Gesetze und den Platz behaupten, so lange die Kräfte ausreichten, und sie hofften gerade dadurch die Achtung des Helden zu verdienen, gegen den sie zu kämpfen die Ehre hätten.

Darauf begann die Beschießung. Goethe, der diese Ergebnisse in seiner „Campagne in Frankreich“ geschildert hat, erzählt, wie das Bombardement um Mitternacht begann und die stärkste Wirkung hervorbrachte und wie man bald ein Quartier in Flammen sah. Die Antwort aus der Stadt war schwach, die Besatzung war bald erschöpft von Ermüdung und die Einwohner in Verzweiflung. Nach fünfzehnstündigem Bombardement sandte die Stadt an den König um eine mildere Form der Belagerung, wurde aber gemahnt, binnen vierundzwanzig Stunden sich zu ergeben, wenn die Stadt nicht zerstört werden solle; die Garnison dürfe mit Waffen, ausgenommen Kanonen und Munition, abziehen; ihre Berufung auf den König, welcher in der Gewalt von Aufrührern sei, könne nicht gelten. Alsbald wandte sich der Rath der Stadt an den Vertheidigungs-Ausschuss, sich vor den Schrecken einer Erstürmung zu retten. Dieser erklärte: die Mauern hätten schon mehrere Breschen, von den dreißig Kanonen seien die meisten außerstand, zu antworten; der Platz werde dadurch schon beim ersten Sturm genommen werden, und es sei darum besser, der Nation 3500 Mann zu erhalten als nur um ein oder zwei Tage die unvermeidliche Übergabe der Stadt zu verzögern. Es wird erzählt, dass der Commandant Beaurepaire, auf dem Rathhause in voller Sitzung von den Bürgern gedrängt, seine Zustimmung zur Übergabe gegeben, aber in demselben Augenblicke eine Pistole hervorgezogen und sich den Kopf zerschmettert habe. Goethe. Beaurepaire.

So berichtet auch Goethe. Dumouriez sagt bloß, „dass Beaurepaire, als er, vom Magistrat und den Einwohnern zur Übergabe gedrängt, in einer schwachen und unerfahrenen Besatzung keine hinreichende Schutzwehr gegen Schrecken oder Verrätherei sah, sich aus heroischer Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf schoss, um wenigstens eine Niederträchtigkeit, die er nicht hatte verhindern können, nicht zu überleben.“ — Beaurepaire erschoss sich jedoch nicht in voller Versammlung, nicht im Kreise seiner Officiere, sondern allein in seiner Wohnung auf dem Rathhause, um drei Uhr morgens am 2. September. Als die Soldaten auf den Schuss in sein Zimmer drangen, fanden sie ihn entseelt, das Ludwigskreuz auf der Brust. Seinen Freunden hatte er früher geschrieben, er werde die Übergabe nicht überleben, er hielt sein Wort. Die Capitulation ward erst nach seinem Tode vom nächsten Officier im Dienste, Oberst Reyon, abgeschlossen, den die Regierung später dafür auf die Guillotine schickte.[1]) Beaurepaires Antwort an Braunschweig lautete nicht sehr republikanisch, sein Selbstmord aber wurde von den Republikanern in ihrem Sinne gedeutet: lieber sterben als den Monarchen huldigen! Goethe erzählt: „Beim Einzug der Preußen fiel aus der französischen Volksmenge ein Schuss, der niemand verletzte, dessen Wagestück aber ein französischer Grenadier nicht verleugnen konnte, noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, habe ich ihn selber gesehen: es war ein schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blickes und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächst an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeitlang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur todt aus dem Wasser herausgebracht. Diese zweite heroische, ahnungsvolle That erregte leidenschaftlichen Hass bei den frisch Eingewanderten, und ich hörte sonst verständige Personen behaupten, man möchte weder diesem, noch dem Commandanten ein ehr- Einzug der Preußen.

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, IV. p. 146.

liches Begräbnis gestatten. Freilich hatte man sich andere Gesinnungen versprochen, und noch sah man nicht die geringste Bewegung unter den fränkischen Truppen, zu uns überzugehen." [1]) Die Garnison zog mit der Leiche Beaurepaires nach Saint-Menehould ab, wo sie sich mit dem Vortrab des Heeres unter Dumouriez vereinigte.

Der Herzog von Braunschweig sandte einige Bataillone, um die Citadelle zu besetzen, der Rath der Gemeinde und des Districts blieb in Amt und Würde. Viele Neugierige aus der Stadt besuchten das preußische Lager. Es wurde jedoch den Preußen kein Ball gegeben, noch haben weißgekleidete Mädchen an den einziehenden König eine Anrede gehalten. Der König von Preußen setzte keinen Fuß in die Stadt, der Kronprinz kam mehrmals in die Stadt, aber immer als einfacher Besucher.[2]) Die beiden Brüder Ludwigs XVI. kamen, aber es fand gar kein officieller Empfang statt. Calonne kam mit ihnen, richtete in ihrem Namen die Regierung ein und erhob Geld aus den Cassen. Die Sieger erhoben Contributionen. Die Vorstände der Verwaltung des Departements wurden zur Regelung derselben zum Herzog beschieden. Sie ahnten ihr Los und giengen bloß auf dringendes Bitten des Volkes, um das Unheil, das im Weigerungsfalle angedroht war, abzuwenden; sie zeigten auch der legislativen Versammlung die Gründe ihres Schrittes an, und daſs sie ihre Treue mit ihrem Leben verbürgten. Aber die Legislative war unversöhnlich, sie erklärte sie als Meineidige und Verräther in Anklagezustand, setzte alle Mitglieder des Rathes der Gemeinde, des Districtes, des Departements ab, welche sich an der Begleichung der Forderungen des Feindes betheiligt hatten, und verhängte Todesstrafe auf jeden Beamten, der in Zukunft wegen Requisition mit dem Feinde verkehre oder irgend einen Auftrag von ihm übernehme. Die beiden Vorstände der Verwaltung, Gossin und Ternaux, die aus reinem Patriotismus und im Drange der Umstände gehandelt hatten, musſsten achtzehn Monate später für ihre Aufopferung das Schafott besteigen. —

---

[1]) Goethe, Campagne in Frankreich 1792. Vom 3. September.

[2]) So erzählen die heutigen französischen Geschichtschreiber gegenüber der herkömmlichen Erzählung Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 147—148; Merat, Verdun en 1792. — Goethe dagegen schreibt: „Größere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden: vierzehn der schönsten wohlerzogensten Frauenzimmer hatten Ihro Majestät mit angenehmen Reden, Früchten und Blumen bewillkommt. Seine Vertrautesten riethen ihm ab vom Genuſs, Vergiftung befürchtend; aber der großmüthige Monarch verfehlte nicht, diese wünschenswerten Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und sie zutraulich zu kosten. Diese reizenden Kinder schienen auch unseren jungen Officieren einiges Vertrauen eingeflößt zu haben; gewiſs diejenigen, die das Glück gehabt, dem Ball beizuwohnen, konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen sprechen und rühmen."

## Die Kanonade bei Valmy.

Wenn Braunschweig rasch handelte, so war die Gefahr noch immer groß. Das aber war seine Sache nicht, er war der Mann methodischer Kriegsführung. Er tastete lange unsicher umher und erst am 8. September begann der Vormarsch wieder.

Am 9. September griffen die Preußen entlang der ganzen Front die Vorposten an, wurden aber zurückgewiesen. Am 10. September wies Miranda bei dem Dorfe Mordaume einen ziemlich lebhaften Angriff zurück; General Stengel einen andern bei Saint-Jouvain. Miranda war nach Dumouriez ein Peruaner, nach andern stammte er aus Mexiko. Er war zuerst in spanischem Dienst bei der Regierung von Guatemala, verließ denselben aber, weil er wegen revolutionärer Bestrebungen verdächtig wurde, und flüchtete nach Europa, zuerst nach England; dann hielt er sich einige Zeit in Rußland auf und, als die Revolution ausbrach, glaubte er in Frankreich zu finden, was er suchte. Er hatte Geist und Kenntnisse, namentlich im Geniewesen, besaß Muth und gelangte durch Pétion in den Generalstab. Miranda.

Die Stellung der Franzosen war vortrefflich gewählt. Ihre Bewegungen waren durch die Bäume gedeckt und die Preußen fanden immer, wo sie angriffen, eine Front von 5000 bis 6000 Mann vor sich. Doch beschloß Braunschweig bei Grand-pré durchzubrechen. Am 14. September schien es zum Kampfe zu kommen. Da sah sich Dumouriez genöthigt, wegen eines Fehlers, den er begangen, seine gutgewählte Stellung aufzugeben. Fühlung am Feinde.

Im Drange der Geschäfte hatte er sich von der Beschaffenheit des Passes Croix-aux-Bois nicht selber überzeugt, und im Mangel an Mannschaft nur zwei Bataillone mit vier Feldstücken dahin gesendet, die ihm hinreichend schienen, diesen wichtigen Posten zu vertheidigen. Er glaubte der Nachricht des Obersten, welcher den Krieg in Amerika mitgemacht hatte und von reifem Alter war, daß alle seine Befehle aufs pünktlichste vollzogen, die Verschanzungen und Verhaue unangreifbar, und die Wege durch Gräben und Wolfsgruben unzugänglich gemacht wären, daß man jetzt einen Theil der Mannschaft zurückziehen könne, und einige hundert Freiwillige zur Vertheidigung genügten. Dumouriez traute, rief den Oberst mit seinen beiden Bataillonen zu sich, und in dem Passe blieben nur hundert Mann unter dem Befehle eines Hauptmannes zurück. Fehler von Dumouriez. Croix-aux-Bois.

Davon erfuhr aber der General Clerfayt und ließ am 13. September früh durch Österreicher und Emigranten unter dem Prinzen Karl von Ligne die Verhaue angreifen; sie waren nur aus umgestürzten Bäumen gemacht, welche die Kaiserlichen bald auseinanderbrachten, die auch sonst die Schwierigkeiten des Weges leicht überwanden. Nach geringem Widerstande flohen die Freiwilligen durch den Wald, kamen ins Lager und brachten Dumouriez die traurige Nachricht. Dieser sandte sogleich den General Chasot mit zwei Brigaden und vier Kanonen, um den Paß wieder zu nehmen, und erhielt am 15. September um eilf Uhr die Nachricht, daß die Clerfayt. Chasot.

Seinen den Paſs nach einem mörderiſchen Gefecht, in welchem der Prinz
Fürſt von Ligne. von Ligne geblieben wäre, trotz der Verſchanzung wieder eingenommen hätten. Doch die Freude war von kurzer Dauer. Durch den Sieg ſicher gemacht, vergaßen die Franzoſen den Weg wieder zu verſperren und erlagen zwei Stunden nachher einem neuen ſtärkeren Angriffe der Öſterreicher; ſie verloren ihre Kanonen. Chaſot zog ſich nach Vouzier zurück, da er von Grand-pré abgeſchnitten war.

Karl von Ligne. Karl Joſeph von Ligne.

Der Fürſt von Ligne, welcher in dieſem Kampfe auf Seite der Öſterreicher fiel, war Karl, der älteſte Sohn des berühmten Fürſten Karl Joſeph von Ligne und einer Fürſtin von Liechtenſtein. Der junge Fürſt hatte ſich im Türkenkriege beim Sturme von Sabatſch ausgezeichnet, den Maria-Thereſien-Orden erlangt und war ſchon Oberſt. Dem Vater ſind wir in den Schlachten des ſiebenjährigen Krieges und im Türkenkriege ſchon mehrmals begegnet, auch auf der Reiſe mit Kaiſer Joſeph II. und Katharina II. in die Krim. Er war Feldmarſchall, Ritter des Goldenen Vließes, Inhaber eines Regimentes, Commandeur des Maria-Thereſien-Ordens, Grande von Spanien. Geboren 1735, aus einem der edelſten Geſchlechter der Niederlande ſtammend, hatte er Öſterreich zur Heimat; durch ſeine Töchter wurden der Fürſt von Clary und Aldringen, der Graf von Palffy und der Freiherr von Spiegel ſeine Schwiegerſöhne. Durch ſein heiteres Weſen, durch ſeine feine Bildung, ſeinen Witz war er willkommen in Verſailles, zu Berlin und zu Petersburg. Die Eleganz ſeines Benehmens machte ihn zum Liebling der erſten Höfe Europas.

„Der Fürſt von Ligne“, ſagt die Staël,[1]) „iſt von allen Franzoſen als einer der liebenswürdigſten Männer Frankreichs anerkannt worden, und ſelten geſtehen ſie dieſes Lob ſolchen zu, die nicht unter ihnen geboren ſind. Vielleicht ſogar iſt der Fürſt von Ligne der einzige Fremde, der in der franzöſiſchen Geiſtesart Muſter geworden iſt, anſtatt Nachahm er zu ſein.“ Er war ein tüchtiger Soldat und Dichter, hat über Geſchichte und Kriegskunſt originell geſchrieben[2]) und in ſchönen Verſen ſeinen dichteriſchen Stimmungen Ausdruck gegeben; immer iſt Geiſt und Eigenthümlichkeit in allem, was von ihm ausgeht. „Aber man muſs ſich den Ausdruck ſeines ſchönen Geſichtes, die eigene Munterkeit ſeines Erzählens dabei vorſtellen, die Natürlichkeit, mit der er ſich dem Scherz überläſst und man wird dann den Zauber ſeiner Gegenwart ſich vorſtellen können.“

Heiterkeit der Seele machte den Umgang mit ihm ſo angenehm, ſein Gleichmuth ſchien unerſchütterlich. Der Verluſt ſeines großen Vermögens ſchien keinen Eindruck auf ihn zu machen. Jetzt aber, da ſein Stolz, ſeine Hoffnung, ſein älteſter Sohn, im Augenblick, da er tapfer wie ſein Vater für Öſterreich kämpfte, erſchoſſen wurde, ſuchte er vergebens Hilfe bei ſeiner Vernunft, war er ins Herz getroffen, und ſeine Bemühung, dies zu verbergen, machte die Thränen, die ihm entſchlüpften, nur umſo ſchrecklicher. „Dieſe Furcht, gefühlvoll zu erſcheinen, wenn man ſich bisweilen über das Gefühl zu ſcherzen erlaubt hat, dieſe Scham der väterlichen Zärtlichkeit bei einem Manne, der den andern immer nur die Mittel zu gefallen und zu bezaubern gezeigt hatte, dieſe ganze Miſchung von Ernſt und

[1]) In ihrer Auswahl der Lettres et pensées du prince de Ligne. Paris 1809. 2 voll.

[2]) Mélanges littéraires, militaires et sentimentaires. Wien 1795—1811. — Vie du prince Eugène de Savoie. Wien 1809. — Oeuvres posthumes 1817. 6 voll.

Munterkeit, von Scherz und Vernunft, von Leichtigkeit und Tiefe machten den Fürsten zu einem Phänomen; denn der Geist der Geselligkeit in dem hohen Grade, wie er ihn besaß, gibt selten so viel Grazie und läßt dabei so viel Tüchtigkeit bestehen." [1])

Chêne-populeux.

Nun stand aber auch General Dubouquet im Passe Chêne-populeux abgeschnitten und war in Gefahr, umzingelt zu werden; er zog sich gegen Chalons zurück. Demnach war durch ein Versehen die Stellung des Dumouriez unhaltbar geworden. Die Feinde konnten ihn jetzt im Rücken fassen und ihn zwingen, das Gewehr zu strecken oder, wenn er Widerstand leistete, die Seinen bis auf den letzten Mann niedermachen. Dann war das Heer vernichtet, auf welches Frankreich seine letzte Hoffnung setzte. Dumouriez selber gesteht, dass durch diesen Missgriff sich die Armee in einer verzweiflungsvollen Lage befand, betont aber auch mit Stolz, dass sich nie ein General schneller herausgezogen habe. Er musste sich zurückziehen, und dass er es schnell that, war sein Glück, und dass ihm sogleich der Gedanke kam, wenn er sich mit dem Rücken an Dillon lehne, welcher noch Islettes und die Straße nach Saint-Menehould besetzt hielt, so böten sie beide dem Feinde die Stirn, bildeten eine doppelt verschanzte Front und könnten die zerstreuten Truppen an sich ziehen. Demgemäß ergiengen rasch die geeigneten Befehle und Dumouriez bewährte ebensoviel Scharfblick als Thatkraft. Sein Glück war das stürmische Wetter, welches die Feinde abhielt, noch in der Nacht durch den Engpass Croix-aux-Bois zu dringen und die französischen Stellungen zu überflügeln.

Dumouriez

Dumouriez hütete sich, so lange es hell war, irgend eine anscheinende Zurüstung zum Abmarsch vornehmen zu lassen. Vom Fürsten von Hohenlohe gesendet, kam noch ein Officier, wahrscheinlich um zu sehen, was im Lager vorgehe, nach andern Nachrichten, um zur Capitulation aufzufordern. Von ihm erfuhr man, wie man im Lager überrascht sei, so viel Ordnung bei den Franzosen zu bemerken und so viele gebildete Officiere zu finden. Die Emigranten hätten den Preußen gesagt, die Armee werde bloß von Juwelieren, Schneidern und Schuhmachern befehligt. Natürlich antwortete man, die meisten Generale hätten schon mehrere Kriege mitgemacht; man schnitt auf: 18.000 Mann kämen am andern Morgen an, Kellermann stehe mit 30.000 Mann nur noch zwei Tagmärsche weit entfernt — und der Preuße merkte nichts von den Zurüstungen zum Abzug. Zwei Stunden später war alles auf dem Marsch, während die Wachfeuer noch fortbrannten. Dumouriez verließ um zwölf Uhr das Schloss Grand-pré. Die Befehle giengen von Mund zu Mund, die Armee erfuhr nicht einmal die Ursache des Rückzuges, der ganz ruhig und so ordentlich vor sich gieng, dass der Feind auch nicht das geringste vermuthete. Am 16. September morgens acht Uhr, überschritten die letzten Truppen die Brücken über die Aisne, die sogleich abgebrochen wurden. Das Heer war gerettet, Dumouriez war entkommen. Die Armee marschierte in Schlachtordnung auf die Höhen von Autry, vier Meilen von Grand-pré. Jetzt auf einmal kam ein Schreck über einen Theil der Nachhut. Flüchtlinge kamen

entkommt nach Saint-Menehould.

[1]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten, IV, S. 123—124.

und schrien, es sei alles verloren. Doch mit größter Kaltblütigkeit wurde von Dumouriez und Miranda die Ruhe wieder hergestellt. Der Rückzug war also ein Meisterstück.

Panischer Schrecken.

Der panische Schrecken war durch einen Angriff preußischer Husaren auf den Nachtrab entstanden. Dumouriez bemerkt: „Keine Truppen fliehen hurtiger und weiter als die Franzosen; mehr als 2000 Mann von allerlei Truppen entfernten sich mit unglaublicher Schnelligkeit, 30 bis 40 Meilen weit über Rhétel, Rheims, Chalons und Vitry; sie machten allerwärts bekannt, die Armee sei verrathen worden, sei vernichtet; Dumouriez und alle Generale seien zum Feinde übergegangen. Dies war das Hauptgeschrei der Flüchtlinge; sie behaupteten dem General ins Angesicht, er sei desertiert, indem er sie derb durchfuchtelte.“[1]) Die Wirkung dieses Geschreies auf Paris war zu fürchten. Deshalb schrieb Dumouriez an die National-Versammlung: „Ich habe mich genöthigt gesehen, das Lager bei Grand-pré zu verlassen; der Rückzug war schon geschehen, als sich ein panischer Schrecken der Armee bemächtigte. 10.000 Mann sind vor 1500 preußischen Husaren geflohen. Der Verlust geht nicht über 50 Mann und einiges Gepäck. Es ist schon alles wieder in Ordnung, ich stehe für alles.“ So waren die Soldaten, mit denen, so war die Regierung, für die er siegen sollte — und nicht mit Unrecht erinnert Dumouriez an das Wort Phokions an die Athener: „Ihr könnt von Glück sagen, dass ihr einen Anführer habt, der euch kennt, sonst wäret ihr verloren.“[2]) Dazu kamen noch Hunger und schlechtes Wetter, die Monate September und October waren erschrecklich, doch litten die Preußen noch weit mehr durch Mangel und Krankheiten als die Franzosen.

Valmy.

In diesem Zustande konnten beide Heere nicht lange stehen bleiben. Der König drang auf eine Entscheidung; als er zu spät von der Flucht des französischen Nachtrabs hörte, sagte er ärgerlich: „Warum hat man mir den Rückzug nicht früher gemeldet? Nun wird mir der Feind entwischen!“ Er fieng mit Recht an, seinem Feldherrn Braunschweig zu misstrauen, der überall mit strategischen Gründen die Kampflust seines Königs zu beschwichtigen suchte und seine Absicht durchkreuzte. Hätte nur Friedrich Wilhelm II. seinem eigenen Urtheil weniger misstraut: er wollte die Schlacht und sein Feldherr wollte nur eine Demonstration. Derart kam es 20. September 1792 zur berühmten Kanonade von Valmy, so heißt eine Mühle, welche auf einer Erhöhung in der Nähe von Menehould liegt.

Kellermann.

Dort befehligte Kellermann, der endlich auf das stete Andringen sich mit Dumouriez vereinigt hatte, den rechten Flügel des französischen Heeres; auch hatte Dumouriez Beurnonville und Chasot an sich gezogen und stand jetzt an der Spitze von mindestens 40.000 Mann. Die Preußen hofften, Kellermann und Dumouriez mit einem Schlag zu vernichten. Von den Höhen von la Lune begannen sie die Kanonade auf die Franzosen bei Valmy. Werden diese aushalten? Sie erwiderten lebhaft das Feuer. Eine Kugel fiel in einen Pulverwagen bei Valmy, Ver-

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 31.
[2]) Ibid. III, p. 14.

wirrung entstand. Diesen Augenblick wollte Braunschweig benutzen, die Höhen zu erklimmen und die Franzosen mit dem Bajonnette über den Haufen zu werfen. Es war mittags zwölf Uhr, der Nebel, der die Gegend umhüllt hatte, zerriss. In drei Colonnen rückten die Preußen die Anhöhe hinan, als wären sie auf der Parade, und keine Kugel, die einschlug, vermochte sie in Unordnung zu bringen, die Reihen schlossen sich immer wieder. Aufmarsch der Preußen.

Goethe erzählt, von jeder Seite seien an diesem Tag 10.000 Schüsse verschwendet worden und auf deutscher Seite seien ungefähr 1200 Mann und auch diese ganz unnütz gefallen. „Von der ungeheuren Erschütterung klärte sich der Himmel auf, denn man schoss mit Kanonen, als wäre es Pelotenfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend, bald zunehmend. Nachmittags ein Uhr war es am gewaltigsten, die Erde bebte im ganz eigentlichen Sinne und doch sah man in den Stellungen nicht die mindeste Veränderung. Niemand wusste, was daraus werden sollte. Ich hatte soviel vom Kanonenfieber gehört und wünschte zu erproben, wie es eigentlich beschaffen sei, und begab mich deshalb nach dem Vorwerk La Lune — in die Region, wo die Kugeln herüberspielten. Der Ton ist wundersam genug, als wäre er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Bald konnte ich bemerken, dass etwas Ungewöhnliches in mir vorgieng; ich achtete genau darauf und doch würde sich die Empfindung nur gleichnisweise mittheilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so dass man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke, noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunröthlichen Ton hätte, der den Zustand, sowie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegungen des Blutes habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein. Bemerkenswert bleibt es indessen, dass jenes gräßlich Bängliche durch die Ohren zu uns gebracht wird, denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft ist doch die eigentliche Ursache an diesen Empfindungen." Goethe. Kanonenfieber.

So unser Dichter, während er auf der Höhe von La Lune „die glückliche Stellung der Franzosen in größter Ruhe und Sicherheit" überschaute. Von da stiegen die Preußen hinab ins Thal und begannen die Höhe von Valmy hinanzuklimmen. Kellermann wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen, sein Adjutant ward tödlich getroffen, Verwirrung entsteht. Dies bemerkt der Herzog von Chartres, der spätere König Louis Philippe, und holt die Artillerie-Reserve herbei. Kellermann hat sich indes vom Fall erhoben, mahnt, die Preußen mit dem Bajonnette zu empfangen, und ruft, auf der Spitze seines Degens seinen Federhut schwingend: „Es lebe die Nation!" Und der Ruf hallt durch die Reihen, welche sich rüsten, die Preußen zu empfangen. Louis Philippe.

Ein preußischer Bericht sagt: „Während drei ganzer Stunden blieb alles ruhig in einer Linie dem heftigsten Artilleriefeuer ausgesetzt, ohne dass nur ein Soldat gedacht hätte, seinen Platz zu verlassen. Vom ersten General

bis zum letzten Soldaten brannten alle vor Verlangen, gegen den Feind geführt zu werden, und wir würden den glorreichsten Sieg davongetragen haben, wenn überwiegende Beweggründe den König nicht abgehalten hätten, eine Schlacht zu liefern." — Also die Preußen rückten an und wollten sich schlagen, die Franzosen waren bereit, sie zu empfangen. Dennoch kreuzten sich die Bajonnette nicht. Die Fassung, die Kampfbereitschaft der Franzoien verblüffte den Herzog Ferdinand von Braunschweig, der sie mit dem Fernglas beobachtete: „Sehen Sie," sagte er zu seiner Umgebung, „mit welchen Truppen wir zu kämpfen haben, die kalten Blutes unsern Angriff erwarten!" — Mit den Worten: „Heute schlagen wir uns nicht!" ließ er das Fernglas sinken und gab Befehl zur Umkehr. Die Kanonade dauerte indes von beiden Seiten fort. Gegen sechs Uhr fiengen die Preußen ihren Vormarsch wieder an und bemerkten dieselbe Kampfbereitschaft der Gegner, dieselbe Ungeduld nach dem Zusammenstoß, und bekamen wieder Befehl, innezuhalten. Um sieben Uhr hörte die Kanonade auf. Die Preußen zogen sich auf La Lune zurück und errichteten dort Verschanzungen; eine Gelegenheit, zu siegen, wie diese, kam nicht wieder. Gouvion Saint-Cyr, der berühmte französische General, gesteht selber zu, ein großes Unglück wäre erfolgt, wenn der Herzog den Angriff des Königs sich hätte entwickeln lassen.

Kein Kampf.

Das sah aus wie eine Niederlage, denn fünfzig Tage schon waren sie auf dem Marsche, hunderte von Stunden waren die Preußen hergekommen, um die Franzosen wieder an Ordnung zu gewöhnen, und jetzt, wo sie ihnen nahe gekommen, waren sie vor der Entscheidung zurückgewichen. Die Franzosen aber, welche vor der Musterarmee männlich ausgehalten hatten, stiegen in ihren Augen, wie in denen Europas. Die Preußen sanken. „Wir sind besiegt," sagte Wolfardt, „weil wir nicht geschlagen haben; wozu sind wir hergekommen, als um zu schlagen?"

Goethes Urtheil.

Goethe bezeichnet in seiner kräftigen Weise den Eindruck: „Die größte Bestürzung verbreitete sich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämmtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen, ja mich selbst hatte das unbedingte Vertrauen auf ein solches Heer, auf den Herzog von Braunschweig, zur Theilnahme an der gefährlichen Expedition gelockt; nun aber gieng jeder vor sich hin; man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es, um zu fluchen oder zu verwünschen. Wir hatten eben, als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden. Die meisten schwiegen, einige sprachen, und es fehlte doch einem jeden eigentlich Besinnung und Urtheil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke, denn ich hatte die Schar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt; diesmal sagte ich: ‚Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.'"

Eine neue Epoche.

Offenbar hatte der Herzog nicht geleistet, was man von ihm erwartete. Ganz Europa war enttäuscht über seine Befähigung.

Es gibt allerdings immer Leute, die auch eine Niederlage als Sieg darzustellen den Muth haben; so meint Girtanner,[1]) Braunschweig habe jetzt gezeigt, dass er wirklich ein großer Feldherr sei: „Es ward ihm ebenso leicht bei veränderter Lage der Dinge, einen wohlüberlegten Plan aufzugeben, als denselben zu entwerfen. Nur kleine Seelen sind hartnäckig und suchen mit Gewalt durchzudringen da, wo das Durchdringen unmöglich ist; große Geister, und unter diese gehört der Herzog von Braunschweig, kennen keinen Eigensinn. Sie beugen ihren Nacken unter das Joch des unerbittlichen Schicksals, welchem zu widerstreben Unsinn sein würde. Der Rückzug des Herzogs von Braunschweig aus Frankreich bewies seine großen militärischen Talente, welche vorher schon von ganz Europa bewundert worden waren." Urtheil über Braunschweig.

Richtiger hätte Girtanner gesagt: der Herzog von Braunschweig war ein abgelebter Mann, seine Wahl war ein Unglück; er war durch sein Alter zu bedächtig geworden, während ein rasches Vordringen, nach dem Urtheile der Gegner selber, zur glücklichen Entscheidung hätte führen müssen. Bei alledem hatte er kein Herz zum Feldzuge; umso unverzeihlicher ist es, dass er dennoch den Oberbefehl übernahm. Sybel bemerkt sehr richtig:[2]) „Hätte er den Marschallsstab dem König übergeben, ehe er in eine nach seiner Überzeugung verderbliche Unternehmung willigte, schwerlich hätte der König auf seinem Vorhaben bestanden: man hätte keine Lorbeeren hinter den Argonnen geerntet, aber, soweit menschliche Voraussicht reicht, das Grenzgebiet bis zur Maas mit allen Festungen behauptet. Hätte er trotz seiner Ansichten, als gehorsamer Officier, den Plan des Königs übernommen und dann mit Eifer und Raschheit durchgeführt, so hätte man schwerlich mit 60.000 Mann die Revolution bezwungen, wohl aber, nach der ganzen Lage der Dinge, glänzende Siege über die französischen Heerestheile davongetragen. In jedem Falle blieb das eigene Heer erhalten, kriegsfertig, moralisch überlegen und eine treffliche Grundlage für den kommenden Feldzug. Statt dessen aber gieng der Herzog mit Seufzen daran, die königliche Unbedachtsamkeit, wenigstens in der Langsamkeit seiner Ausführung, abzukühlen. Nach allen Seiten hin giengen seine prüfenden Blicke, nur nicht vorwärts." — Girtanner. Sybel.

## Unterhandlungen.

Besser wusste Dumouriez den Augenblick rasch zu erfassen. An die Stelle des Kampfes traten Unterhandlungen. Dumouriez.

Dumouriez gibt vom französischen Standpunkte Braunschweig allerdings Recht,[3]) dass er am 20. September mittags nicht angreifen ließ, es sei zu einem Angriffe schon zu spät gewesen und er wäre Gefahr gelaufen, alles zu verlieren, wenn er angegriffen hätte, denn außer Kellermann und Chasots Armee wäre eine Reserve von zwölf Bataillonen zum Angriffe der Preußen bereit gewesen. So wie aber am 21. September die Dinge standen, konnte Braunschweig nur an den Rückzug denken. Einmal stand Dumouriez an der Spitze von 60.000 Mann,[4]) Gefahr der Preußen.

[1]) Girtanner, Historische Nachrichten und Betrachtungen über die französische Revolution, Bd. IX, S. 327.

[2]) Sybel, Revolutionszeit, Bd. I, S. 553 (2 Auflage).

[3]) Dumouriez. Mémoires, III, p. 43.

[4]) Ibid. III, p. 47—49.

die wieder Selbstvertrauen gewonnen hatten; in Rheims, in Chalons, in Epernay, Vitry sammelten sich Truppen, ihn zu verstärken; seine Stellung war schwer anzugreifen. Die Preußen dagegen befanden sich im Mittelpunkte all dieser Truppenversammlungen, in einem ganz unfruchtbaren Lande; es fehlte ihnen an Lebensmitteln, an Wasser, an Futter für die Pferde. Es regnete vierzehn Tage in einemfort, Krankheiten rissen ein. Ein angefangener Brief, den man im Passe Croix-aux-Bois bei dem gefallenen Fürsten von Ligne fand und der auch im Convente 27. September vorgelesen wurde,[1]) zeigt die Stimmung im deutschen Heere: „Wir fangen an des Krieges müde zu werden. Die Emigranten versprachen uns mehr Butter als Brot; doch wir haben mit Linientruppen zu kämpfen, unter denen kein Soldat zu uns übergeht, und mit Freiwilligen, welche Widerstand leisten. Alle Bauern, die bewaffnet sind, feuern entweder auf uns oder machen uns erbarmungslos meuchlings nieder, wenn sie einen einzelnen treffen, oder einer sich im Quartier verschlafen hat. Das Wetter ist abscheulich, seit wir in Frankreich sind; es regnet in Strömen, die Wege werden dadurch so schlecht, dass wir die Kanonen nicht vor, nicht rückwärts bringen. Noch ärger ist der Hunger, wir haben unsägliche Mühe, dem Soldaten Brot zu verschaffen. Das Fleisch fehlt oft; viele Officiere bekommen fünf bis sechs Tage nichts Warmes. Unsere Schuhe und Röcke verfaulen, unsere Leute werden krank. Die Dörfer sind verlassen und liefern weder Gemüse, noch Brantwein, noch Mehl. Ich weiß nicht, was wir thun sollen, noch was aus uns werden soll."

Brief des Fürsten von Ligne.

So war die Lage — arg. Im Frühjahre 1814 stritten die Preußen in derselben Gegend, unter nicht minder schwierigen Verhältnissen und noch gegen einen ganz anderen Feldherrn, als Dumouriez und Kellermann waren, gegen den größten Kriegsmeister aller Zeiten; aber sie stritten mit der Leidenschaft des Hasses und in der Überzeugung, dass der Sieg des Gegners den Untergang Preußens, die Wiederkehr eines unerträglichen Zustandes bedeute, während sie jetzt auf einem nach ihrer Ansicht mehr durch die Romantik des Königs hervorgerufenen Kriegszuge sich befanden. Den meisten lag wenig daran, ob die Revolution in Frankreich siege oder falle. Der König war eifrig für die Rettung Ludwigs XVI. und seiner Familie; seine Umgebung, aus der Schule Friedrichs II., sah dagegen im ganzen Unternehmen einen Fehlgriff, lieber wären sie gegen Österreich gezogen: im Osten könne Preußen etwas gewinnen, nach Polen solle man ziehen statt gegen Frankreich, welches ein natürlicher Verbündeter Preußens sei.

Stimmung im Heere.

Davon wusste und hoffte auch Dumouriez:[2]) er kannte die Stärke und Schwäche der Gegner: sie konnten noch immer eine Schlacht wagen und siegen; verloren sie die Schlacht, so wären sie allerdings niedergemacht oder gefangen genommen worden. Am meisten fürchtete jedoch Dumouriez, dass sie sich unverzüglich aus den Pässen zurückziehen, ehe es später im Jahre, ehe die Wege noch schlimmer und die Krankheiten häufiger würden.

Dumouriez' Plan.

---

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 158. — Moniteur, Nr. 273. Réimpression de l'ancien Moniteur — avec des notes explicatives. Paris 1847—1863.

[2]) Dumouriez, l. c. III, p. 49—50.

„War die preußische Armee erst wieder in den Bisthümern, hatte sie die Pässe, deren sie sich bemächtigt, inne, so war sie ihrer Zufuhr näher, so hätte sie, indem sie immer den Engpass der Islette maskierte, ruhig die Belagerung von Montmédy unternehmen können, welches gleich am Anfange hätte berannt werden sollen; alsdann wäre Dumouriez genöthigt gewesen, sich von Kellermann zu trennen, ein Corps zurückzulassen, die Champagne zu decken und sich mit einer sehr kleinen Armee nach Sedan zu wenden, um Montmédy zu befreien. Seine Truppen waren aber nicht gut genug organisiert, um hoffen zu können, sich aus einem Feldzuge, wo alles aufs Manövrieren ankam, mit Ehren zu ziehen; er konnte geschlagen werden, indem er Montmédy befreien wollte. Genug, der Feldzug würde immer sehr schön gewesen sein, sie würden gute Winterquartiere in Lothringen gehabt haben und der folgende Feldzug, wenn der Herzog ihn mit verstärkter Macht unternommen hätte, konnte den Sturz der Revolution zustande bringen, weil der Herzog von Sachsen-Teschen glücklich im Norddepartement hätte den Krieg führen können, welches Dumouriez hätte von Truppen entblößen müssen, um sich dem König von Preußen zu widersetzen. Allein um diese Maßregeln zu ergreifen, welche die einzigen militärischen waren, hätten weder der König von Preußen, noch die französischen Prinzen bei der Armee sein müssen, und der Herzog von Braunschweig all seine Bewegungen in seiner Gewalt und den Muth haben müssen, aus der üblen Lage, worin er stak, sich zu ziehen, ohne sich zu schämen, zur rechten Zeit seinen Weg zurück zu nehmen.“ [1]) Aussicht der Preußen.

Dumouriez suchte darum die Preußen noch einige Zeit festzuhalten. Das Mittel waren Unterhandlungen. Unterhandlungen.

In einem vertraulichen Schreiben an den Kriegsminister Servan[2]) meldet Dumouriez: „Ich bin jetzt daran, diese Armee durch Wachen, Hunger, Krankheiten und Fahnenflucht zu erschöpfen. In allen Gefechten habe ich den Vortheil gehabt; der wackere Kellermann hat mich kräftig unterstützt. Ich war der Fabius, er der Marcellus, und wir untergraben allmählich Hannibal-Braunschweig. Nachdem ich lange Zeit genug die Rolle des Zauberers gespielt habe, um auf diese berühmten preußischen Generale einen Eindruck zu machen, verfolge ich nun, da ich vernommen, dass sie um Hilfe geschrieben, den Plan, 70.000 bis 80.000 Mann um mich zu vereinen, mit denen ich sie zwingen will, sich in Bewegung zu setzen. Unterdessen unterhalten wir uns gegenseitig mit leeren Unterhandlungen, bei welchen der Vortheil auf meiner Seite ist und unsere Vorposten durch diese Art von Waffenstillstand Gelegenheit haben, das Decret über die Überläuferei in deutscher Sprache in Menge unter den Gegnern zu verbreiten.“ Goethe bemerkt:[3]) „Endlich wurden sogar mit Freundlichkeit von französischer Seite Druckblätter ausgetheilt, wodurch den guten Deutschen das Heil der Freiheit und Gleichheit in zwei Sprachen verkündet war; die Franzosen ahmten das Manifest des Herzogs von Braunschweig in umgekehrtem Sinne nach, entboten guten Willen und Gastfreundschaft.“

Also Verhandlungen! Während der Kanonade am 20. September war Lombard, der Geheimsecretär des Königs, von einer französischen Streif- Leonhard.

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 50.

[2]) Bei dem Doppelspiel, das bei diesen Unterhandlungen getrieben wurde, muss man auf die vertraulichen Briefe mehr Wert legen, als auf die officiellen. Sie finden sich im Anhang zu Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, IV, p. 535–576.

[3]) Vom 24. September 1792.

patrouille gefangen worden. Er ward am 22. September mit Westermann, Dumouriez' Adjutanten, in das preußische Hauptquartier zurückgeschickt und die Freilassung George de Varennes', der in Verdun festgehalten war, für ihn begehrt. Nach den Reden Heymanns', der mit Bouillé geflohen und jetzt Oberst im Dienste des Königs war, und einigen Äußerungen Dumouriez', solange er Minister war, glaubte der König,[1]) dieser habe sich mehr aus Ehrgeiz, als aus Überzeugung der Revolution angeschlossen, und ergriff diese Gelegenheit, um seine Wünsche für die Freilassung Ludwigs XVI., die Wiederherstellung des Königthums, das Ende der Unruhen und einen allgemeinen Frieden auszusprechen. In innere Verfassungsfragen ließ man sich nicht ein. Unter dem Vorwande eines Vertrags für Auswechslung der Gefangenen wurden nun wichtigere Verhandlungen eingeleitet.

Friedrich Wilhelm II.

Dumouriez an den König,

Dumouriez verfaßte ein Schreiben an den König,[2]) das sich um die Sätze dreht, das Königthum sei förmlich von der Nation abgeschafft, es sei jetzt unmöglich, sie dahin zu bringen, den Thron wieder aufzurichten. Man müsse nothwendig Frankreich als eine Republik betrachten, weil die ganze Nation die Abschaffung der Monarchie erklärt habe. Die Republik müsse man also anerkennen, oder sie bekämpfen. Keine Macht habe das Recht, einer so großen Nation Gesetze vorzuschreiben, also auch Österreich und Preußen nicht, sich in die Regierungsform Frankreichs einzumischen. Sie wollten das Recht der Stärke anwenden — sie sehen aber jetzt ein, daſs die Eroberung Frankreichs, welche ihnen als so leicht geschildert wurde, ganz unmöglich sei. Der König kann doch die Franzosen, so groß auch der Unterschied der Ansichten sein mag, nicht für einen Haufen von Rebellen ansehen. „Rebellen sind jene Edelleute, welche, nachdem sie solange unter dem Namen der Monarchen das Volk gedrückt, nachdem sie selbst den Thron erschüttert, endlich das Unglück Ludwigs XVI. dadurch auf den höchsten Gipfel gebracht haben, daſs sie gegen ihr eigenes Vaterland die Waffen ergriffen, daſs sie Europa mit ihren Verleumdungen erfüllten; sie sind durch ihr thörichtes und sträfliches Betragen die gefährlichsten Feinde ihres Königs und des Vaterlandes geworden. Ich selbst habe Ludwig XVI. mehr als einmal über ihre Chimären und ihre Verbrechen seufzen gehört. Sind sie geschätzt oder verachtet? Ich rufe den König und seine Armee zu Richtern auf."

gegen die Emigranten,

Klagt über Österreich,

Dann suchte Dumouriez den König von Preußen schlau von den Österreichern abzuwenden: seit 1756 sei Frankreich die Beute des Wiener Hofes, all seine Schätze dienten nur dazu, den Geiz der Österreicher zu befriedigen. Man sieht aus diesen Worten, welch zähen und blinden Haſs in den Herzen der Franzosen die langen Kriege gegen Österreich erweckt hatten. Seit Beginn der Revolution suche Österreich die Franzosen über ihr wahres Interesse irrezuführen, um den König zum Meineidigen zu machen. Dem Wiener Hofe und dessen Benehmen habe er seine Absetzung zu verdanken. Österreich sei seinen Bundesgenossen immer gefährlicher als seinen Feinden; es habe Frankreich auch einen mächtigen Krieg „gegen einen König zugezogen, den es hochschätze, gegen eine Nation, welche wir lieben und die uns liebt." — Eine solche Umkehr aller

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 178.

[2]) Mémoire au roi de Prusse, abgedruckt im Anhang zum III. Bande der Mémoires de Dumouriez, p. 401—405.

gefunden Verhältniſſe könne nicht von Dauer ſein. Einſt werde der König von Preußen alle Verbrechen Öſterreichs erfahren, dann werde er dieſe Macht der Rache der Franzoſen überliefern. Es komme den Franzoſen ſchwer an, die Preußen als ihre Feinde anzuſehen und ihren edlen König als Werkzeug der Treuloſigkeit und Rachſucht der Öſterreicher. Man ſage zwar, der König könne ſeine Bundesgenoſſen nicht verlaſſen, „hat aber ein Mann, der in Geſellſchaft von Räubern gerathen, das Recht zu ſagen, er könne mit dieſer Geſellſchaft nicht brechen? Worauf beruht Öſterreichs Plan? Auf Treuloſigkeit und Eroberungsſucht. Die Preußen lieben das Königthum, weil ſie immer gute Könige gehabt haben, und weil der jetzige König ihrer Liebe wert iſt. Die Franzoſen haben das Königthum abgeſchafft, weil ſie ſeit dem unſterblichen Heinrich IV. ſchwache oder zu ſtolze Könige gehabt haben.“ — Wie raſch iſt Dumouriez' Verehrung zu Ludwig XVI. verflogen![1]) „Der König von Preußen hat ein zu aufrichtiges Gemüth, um nicht von dieſen Wahrheiten gerührt zu werden. Er kann mit einem Worte zwei großmüthige Nationen glücklich oder unglücklich machen. Er kann verhindern, daſs unſere Ebenen mit den Leichen zweier achtungswürdiger Völker bedeckt werden.“ — Es gilt offenbar Dumouriez nur, durch Schmeicheleien den König loszureißen von Öſterreich und zu einem Bunde mit Frankreich zu verleiten. — „Zuvorkommend und großmüthig ſind die Franzoſen gegen ihre Feinde, ſie würden einem edlen Bundesgenoſſen allen nur möglichen Beiſtand leiſten und ſogar für ihn ihr Blut verſpritzen. Willigt der König von Preußen ein, mit der franzöſiſchen Nation zu unterhandeln, ſo wird er in ihr einen großmüthigen, mächtigen und ſtandhaften Alliierten finden. Iſt aber ein falſches Ehrgefühl größer als ſeine Tugenden, als ſeine Menſchlichkeit und ſein wahres Intereſſe, ſo wird er ſeiner würdige Feinde finden, die ihn zwar ungern, aber aufs äußerſte bekämpfen werden und unaufhörlich durch neue Rächer erſetzt werden. Soll der König von Preußen nur der Vollzieher vom Willen des treuloſen Wiener Hofes ſein und deſſen Ehrgeiz ſeine Schätze und ſeine tapfere Armee opfern? — denn Preußen allein wird doch die ganze Laſt des Krieges zu tragen haben. Wird er aber Frankreichs Freund, ſo kann er die ſchönſte Rolle ſpielen, die je ein König zu ſpielen vermochte. Er bedenke, daſs er durch ſeine Waffen Ludwig XVI. und ſeine Familie nicht beſchützen, ſondern nur ihr trauriges Schickſal erſchweren kann, wenn er unſer Feind bleibt.“

Schmeichelt Preußen.

Schmeichelei und Lockung.

Dumouriez ſuchte alſo um jeden Preis die Verbündeten zu trennen; er entſchuldigte ſich ſpäter damit, er ſei nicht der perſönliche, ſondern der politiſche Feind des Hauſes Öſterreich damals geweſen: „Man war mit dieſer Macht im Kriege begriffen und der General that ſeine Schuldigkeit, wenn er dem Kaiſer einen Verbündeten abwendig zu machen ſuchte. Wäre es ihm gelungen, ſo würden vielleicht die blutigen Auftritte in Frankreich abgewendet worden ſein.“[2])

Dieſe Vorſtellungen gegen Öſterreich fielen damals auf keinen unfruchtbaren Boden. Die Kaiſerin Katharina II. ſprach ſich noch immer nicht deutlich über Polen aus. Öſterreich aber betrieb den Austauſch Belgiens für Bayern und wollte die beiden fränkiſchen Fürſtenthümer noch dazu haben. — Dem König wurde jetzt der franzöſiſche Krieg läſtig und zuwider und

[1]) Der General entſchuldigt den Ton (Mém., III, p. 401) mit der Noth ſeiner Lage.
[2]) Dumouriez, l. c. III, p. 69.

Manstein bei Dumouriez.

so gab er seinem Adjutanten Manstein die Erlaubnis, mit Dumouriez zu einem Essen zusammenzukommen. Bei der Verhandlung über die Auswechslung der Gefangenen wollten die Franzosen nichts von den Emigranten hören. Manstein gab nach: das Cartell betraf nur die preußischen, hessischen und

Die Emigranten.

österreichischen Truppen — und die armen Emigranten waren damit geopfert. — Dumouriez sprach dann von den Vortheilen eines Bundes zwischen Frankreich und Preußen. Manstein antwortete, sein König wünsche nicht die Fortsetzung des Krieges; er wollte sich auch nicht in die Verfassung des Landes mischen; seine Wünsche seien sehr gemäßigt; dabei übergab er dieselben in sechs Punkten schriftlich. Das Wesentliche war, dass Ludwig XVI. in Freiheit und wieder in die Macht eingesetzt werde, die er vor dem 10. August besessen; dann, dass die revolutionäre Propaganda aufhöre. Dumouriez gab als Antwort den eben eingetroffenen Beschluss des Convents, wonach die Monarchie für immer abgeschafft sei. Manstein schien betrübt und Dumouriez verhehlte es nicht, es sei ihm sehr leid, die Sache so aufs äußerste getrieben zu sehen,[1]) umsomehr, da er nicht wisse, wie dem Übel abzuhelfen sei. Am 25. August gieng Oberst Thouvenot in das Quartier des Königs, um das Cartell zu unterschreiben. Er wurde gut aufgenommen: Braunschweig sagte ihm viel Verbindliches über Dumouriez, dass er ihn vor zweiunddreißig Jahren gefangen genommen; damals hätte er ihn schwer verwundet gesehen. „Unsere Nationen sind nicht dazu gemacht, Feinde zu sein; ließe sich denn nicht ein Mittel finden, die Sache in Güte beizulegen?[2]) Uns ist bloß an dem Schicksal des Königs gelegen. Versichern Sie, dass Ludwig XVI. in der neuen Ordnung unter irgend einer Benennung eine Stelle erhalten soll, dann wird der König in seine Staaten zurückkehren und Ihr Bundesgenosse werden." — Von dem Memoire, das Dumouriez sandte, damit es, zu dem Besten beider Nationen, dem König vorgelegt werde, erklärte Manstein, es würde ohne Wirkung bleiben.

Schreiben an Servan.

In einem vertraulichen Schreiben an den Kriegsminister Servan[3]) erklärte Dumouriez: „Ich glaube, trotz des Widerstrebens des Königs wird man mir Vorschläge bringen. Ich werde sie auf der Stelle durch einen Courier übersenden. Es ist meine innigste Überzeugung, dass nichts für Frankreich besser wäre, als wenn man den König von Preußen vom Bunde mit Österreich losreißen könnte. Jetzt bin ich nur der Kreuzpunkt von Vorschlägen, die hin- und hergehen. Da die Preußen nur mir zu vertrauen scheinen, weil ich Minister des Äußern war, so könnte ich, wenn es die Republik für geeignet hält und man mir eine Grundlage zu Verhandlungen sendet, thätig daran arbeiten und die Umstände benutzen. Ich erwarte darüber weitere Befehle; doch darf man überzeugt sein, dass die Verhandlungen meine militärische Thätigkeit nicht hemmen werden, und dass ich in der Lage, in der wir sind, den

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 61—68.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XIX, p. 177—183.
[3]) Abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 542—544.

Knoten lieber zerhaue, als aufschürze. Es ist unumgänglich nöthig, dass der König von Preußen: 1. die Republik anerkenne und mit ihr verhandle, 2. sich vom Bunde zu Pillnitz lossage, 3. die Plätze Longwy und Verdun, die er eingenommen, räume und seine Truppen heimführe, 4. dass er sich nicht in unsern Krieg mit dem Hause Österreich einmische und erkläre, dass er ihn nicht als Reichskrieg betrachte, 5. dass er sich mit einer einfachen Fürbitte zu Gunsten Ludwig XVI. begnüge, ohne etwas in dieser Beziehung zu fordern, und 6. dass er die Angelegenheit der um ihren Besitz gebrachten Fürsten einem Rechtsspruche unterwerfe. — Wenn diese Artikel mit vielleicht kleinen Abänderungen zugestanden werden können, so wird schnell daraus ein Bundesvertrag für Frankreich und Preußen erfolgen, der ohne weiteren Kampf den Völkern Belgiens die Freiheit geben wird. Ich habe in dieser Beziehung mit Manstein noch nichts abgemacht, aber im Gespräch durchblicken lassen, dass auf anderen Grundlagen schwerlich ein Vertrag zustande kommen werde." Vorschläge.

Also Dumouriez. Seine Lage war allerdings keine leichte. Das Hin- und Hergehen von Preußen zu den Franzosen und von den Franzosen zu den Preußen, konnte die Armee bedenklich machen. Der General fragte darum eines Tages seine Soldaten, die immer haufenweis um ihn waren, wenn er ins Lager kam: „Was denkt ihr denn, Kinder, von all den Unterhandlungen mit den Preußen? werdet ihr nicht argwöhnisch gegen mich?" — Ein Officier antwortete im Namen aller: „Mein General! wäre es ein anderer als Sie, so würden wir unruhig sein und sein Betragen genau untersuchen. Aber bei Ihnen drücken wir die Augen mit völliger Sicherheit zu: Sie sind unser Vater!" [1] Argwohn des Heeres.

Der Waffenstillstand hatte seit dem Verkehre Mansteins mit Dumouriez in der Fronte beider Armeen begonnen, der General aber dabei nichts unterlassen, sein Heer zu verstärken — bis auf 70.000 Mann — und den linken Flügel und den Rücken des Feindes zu beunruhigen, die Zufuhren dem Feinde zu erschweren, die Emigranten zurückzudrängen, seine Stellung zu befestigen. Kellermann wurde vom Minister gezwungen, seinen Befehlen zu gehorchen.[2] In Kellermanns Quartier war am 24. September Massenbach gewesen. Bei der Tafel drehten sich die Verhandlungen um die Folgen des Krieges für die innere Lage Frankreichs. Die Söhne des Herzogs von Orleans waren anwesend, unter den Generalen auch Arthur Dillon, welcher Massenbach ersuchte, dem König und Braunschweig zu bedeuten, dass Ludwig XVI. und seine Familie, nachdem einmal die republikanische Partei den Sieg errungen habe, nur gerettet werden könnten, wenn die Verbündeten die Republik anerkennen und auf der Stelle Frieden schließen, und setzte vertraulich und leise noch bei, der Friede selber werde die Republik am besten zugrunde richten, indem früh oder spät Parteien entstehen müssen, welche den König wieder auf den Thron bringen werden; beharre man aber hartnäckig beim Krieg, so sei die nächste Folge, dass nicht bloß die französische Monarchie, sondern der ganze Adel zugrunde gehe; er selber halte sich dann für verloren. Man dürfe also nicht an Rückkehr der Emigranten oder der Ausgewanderten denken, welche von der ganzen Nation verachtet oder gehasst seien. Dann habe Dillon unruhig um sich geblickt, und als er die übrigen Anwesenden in lautem Gespräche verwickelt fand, Massenbach mit den Worten: „Sehen Sie die schöne Gegend an!" ans Fenster gezogen und ihm ins Ohr geflüstert: „Benachrichtigen Verhandlung bei Kellermann. Dillon gegen die Emigranten.

[1] Dumouriez, Mémoires, III, p. 70.
[2] Ibid. III, p. 64—65.

Sie den König, daſs man in Paris an einen Einfall in Deutſchland denkt, weil man weiß, daſs der Rhein nicht gedeckt iſt, und weil man den Rückzug der deutſchen Armee aus Frankreich dadurch zu erzwingen hofft."

Räumungsvertrag.

Maſſenbach zögerte deshalb auch nicht, am gleichen Tage Braunſchweig davon zu benachrichtigen, und darauf hin ſei es zu einem geheimen Vertrag gekommen: die Preußen hätten verſprochen, binnen zwanzig Tagen das franzöſiſche Gebiet zu räumen, Verdun und Longwy zurückzuſtellen — Dumouriez habe ſich dagegen verbindlich gemacht, ihren Rückzug nicht zu beläſtigen. So ſteht geſchrieben in den inhaltreichen Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes.[1]) Thouvenot aber habe im preußiſchen Hauptquartier vernommen, Friedrich Wilhelm II. ſei geneigt, mit Öſterreich zu brechen, wenn man Ludwig XVI. in Freiheit ſetze, wenn man das Reich nicht angreife und ſich darauf beſchränke, ſich Belgiens zu bemächtigen. Dieſelben Denkwürdigkeiten beſagen, daſs namentlich Danton antrieb, gegen Räumung des Gebietes mit den Preußen ſich abzufinden, und an Dumouriez vertraulich die Weiſung erließ: es würden drei Bevollmächtigte des Conventes kommen, Prieur de la Marne, Carra und Sillery, von denen die beiden letzteren die nöthigen Vollmachten hätten, den Militärvertrag mit den Preußen in dieſem Sinne abzuſchließen, und am Tage nach ihrer Ankunft ſei auch insgeheim der Räumungsvertrag abgeſchloſſen worden. Danton war zwar damals nicht mehr Miniſter, leitete aber doch noch mit ſeiner Energie die ganze Regierung. Dieſelben Denkwürdigkeiten bemerken, Dumouriez habe in allem Ernſt daran gearbeitet, Ludwig XVI. zu retten.[2])

Danton.

Die Conventscommiſſäre

Wir hätten es alſo hier mit Schriften zu thun, die für die Öffentlichkeit berechnet waren und täuſchen ſollten, und mit andern geheimen Verhandlungen, die aber entſcheidend waren.

charakteriſiert.

Dumouriez beſpricht gleichfalls die Ankunft der drei Convents-Commiſſäre, welche ſogleich den Truppen den Eid auf die Republik abnahmen. „Sillery war beredt, ſchlau und hinreißend; Carra ein guter Volksredner, er hatte ſeit 1789 insbeſondere an der Auflöſung der Disciplin der Armee gearbeitet und die Liebe der Truppen gewonnen; Prieur war ein heftiger und ſtrenger Jakobiner aus der Champagne."[3]) Die Franzoſen ſeien zu raſchen Neuerungen immer geneigt und die Armee ſei mit der reißenden Schnelligkeit eines Stromes von der conſtitutionellen zur republikaniſchen Verfaſſung übergegangen. Dieſe drei Männer ſeien unverhofft angekommen, ungemein thätig geweſen und würden gewiſs alle Maßregeln, die er zur Rettung des Königthums ergriffen hätte, in kurzer Zeit vereitelt haben. Dumouriez entſchuldigt ſich nämlich,[4]) daſs er jetzt, wo er in der Macht war, nicht für die Rettung des Mon-

[1]) Die Stelle iſt wieder abgedruckt bei Buchez et Roux, Histoire parlem., XIX, p. 178—182.

[2]) Ibid. XIX, p. 183—184.

[3]) Dumouriez, l. c. III, p. 58—59.

[4]) Ibid. III, p 59—60.

archen eintrat. Allerdings sei die monarchische Verfassung für ein so großes Land wie Frankreich besser, als die republikanische, aber jetzt sei nicht der Augenblick gewesen, dafür aufzutreten. Es wäre nur eine entsetzliche Spaltung in der Armee entstanden, welche Frankreich einem fremden König und den französischen Prinzen von Geblüt überlassen hätte, die sogleich die Verfassung beseitigt und die alte Wirtschaft wieder eingeführt hätten. — „Damals war Dumouriez die einzige Stütze seines Vaterlandes, er hätte es sich vorzuwerfen gehabt, dass er es Fremden, besonders aber seinen rachsüchtigen Mitbürgern in die Hände gespielt hätte; denn er hielt diesen Theil seiner Mitbürger für sehr strafbar, sich gegen dasselbe bewaffnet zu haben, und er hätte sich dieses Verbrechens zu einer Zeit schuldig gemacht, wo er gewiss war, sie bald vom französischen Grund und Boden zu vertreiben, den sie verwüsten und dem Despotismus wieder unterwerfen wollten. Er zweifelte nicht, dass, wenn es ihm gelänge, seine Armee für seine Meinung zu gewinnen, er sich entweder mit den Preußen und Emigranten vereinigen oder sich allein schlagen und gegen sie und den Nationalconvent werde fechten müssen. Er glaubte gewiss, dass die königliche Familie das Opfer seiner Erklärung werden würde; er hätte allen Parteien ein gleiches Recht gegeben, ihm diese Katastrophe vorzuwerfen, die er sich selbst nie verziehen haben würde; statt, dass er bei hinlänglich entschiedenen Vortheilen, um den Krieg bald zu beendigen, sich schmeicheln durfte, dass Frankreichs Triumph die Gemüther besänftigen oder auch, dass ihm die siegreiche Armee so viel Einfluss verschaffen werde, um das Leben des Königs zu sichern und die Constitution wieder herzustellen.“ [1]) Dumouriez für den König.

Diese drei Commissäre hatten den Auftrag, Dumouriez zur Aufgebung seiner Stellung und zum Rückzug hinter die Marne zu bewegen. Er überzeugte sie jedoch, wie unbegründet die Besorgnisse in Paris wären, und versicherte, dass der Feind in acht Tagen schon thun werde, was man von ihm verlange, wenn er nicht sogleich aufbräche. Innerhalb sechs Tagen zeigte sich die Wahrheit dessen, was er versprochen — und sein Ansehen stieg. gewinnt die Commissäre.

Sillery schreibt an Pétion:[2]) „Der General ist gegen die allgemeine Meinung fest auf seiner Ansicht geblieben und Frankreich wurde dadurch gerettet. Es war in großer Gefahr, wenn er nicht so hartnäckig seine Stelle behauptet hätte. In der That, hätte er sich nach Rheims oder Chalons geworfen, so hätten die Feinde, die fast vor Hunger starben, keineswegs gesucht, ihn anzugreifen, sondern hätten sich in das Gebiet von Bar begeben und hätten in unseren reichen Gegenden überwintert, sich erholt und verstärkt — im nächsten Jahre wären sie dann wieder gekommen, was sie jetzt nach meiner Ansicht werden bleiben lassen.“

Die Denkschrift wirkte nicht auf den König, wie Dumouriez wünschte. Friedrich Wilhelm II. fühlte sich durch einige derbe Stellen verletzt. Luccheſini machte ihm bemerklich, dass Dumouriez keine Vollmacht seines Ministers zu den Unterhandlungen vorgewiesen habe, ja dass bei dem jetzigen Stand der Dinge der Minister selbst vielleicht keine besitze, und dass der französische General allein Vortheil aus seiner Lage ziehe, und dass schon der Schein Der König.

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 57.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 551.

einer Unterhandlung Preußen bei den Verbündeten in ein falsches Licht bringe.[1]) Der König wurde unwillig auf Manstein, auf Braunschweig, und verlangte von letzterem eine entschiedene Erklärung im Sinne des früheren Manifestes und Erneuerung der Feindseligkeiten.

Braunschweigs zweites Manifest.

Infolgedessen veröffentlichte Braunschweig am 28. September ein neues Manifest und sprach darin von der Absetzung des Königs, als dem letzten Verbrechen der National-Versammlung, welche über Frankreich die beiden schrecklichsten Plagen, des Krieges und der Anarchie, gebracht habe. Auch der Convent, welcher die Rechte und das Wohl der Nation auf festerer Grundlage begründen sollte, habe gleich in seinem ersten Beschluss das Königthum abgeschafft und sich der Ansicht von vierzehn Jahrhunderten entgegengestellt. Nur die Feinde Frankreichs könnten sich über solche Dinge freuen. Die Monarchen beharrten fest auf den Plan, Ludwig XVI. seine Freiheit, Sicherheit und königliche Würde wieder zu verschaffen, und eine gerechte und auffallende Rache an denen zu nehmen, die sich noch länger Eingriffe in die Rechte des Königs erlauben sollten. Von dem Entschluss der französischen Nation, ohne Aufschub in der Person Ludwigs XVI. die königliche Würde herzustellen, hänge also Krieg oder Frieden ab.

Am 28. September erhielt Dumouriez dieses Manifest vom Adjutanten Braunschweigs und gab demselben sogleich die Antwort zurück: „Sagen Sie dem Herzog, dass ich mich mit meiner Denkschrift nicht an ihn, sondern an den König gewendet habe, dass von diesem Augenblick an der Waffenstillstand aufhört, und dass ich in Ihrer Gegenwart den Befehl dazu gebe.“[2])

Seinen Soldaten theilte der General das Manifest mit den Worten mit: „Keinen längeren Waffenstillstand, meine Freunde! lasset uns diese Tyrannen angreifen und machen wir, dass sie es bereuen mögen, hiehergekommen zu sein und ein freies Land betreten zu haben!“ —

---

[1]) So bemerkt Sybel auf Grundlage preußischer Berichte l. c. I, S. 568. — Freiherr Langwerth von Simmern macht in seinem gründlichen Werke: „Österreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution von 1790 bis 1797“, Berlin 1880, I, S. 245 — die richtige Bemerkung: „Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass der schlaue Italiener die Franzosen weit besser verstand und die Sache weit richtiger übersah, als die norddeutschen Staatsmänner und Generale. Vor allem war es aber doch die ihm eigene negative Art, welche ihn hier wie zu Reichenbach das Gewebe seiner Gesinnungsgenossen durchkreuzen ließ. Nach Art der Diplomaten seines Schlages missbilligte er alles, wobei er nicht die Hände im Spiele gehabt. Und daneben mochte er sich dem König gefällig erweisen wollen, denn nur widerwillig hatte sich dieser alle diese Unterhandlungen gefallen lassen. Er hegte, nur in weit geringerem Maße, die Hoffnung, dass man Dumouriez persönlich für die Sache des Königthums gewinnen könne. Lucchesini trat nun des Königs Ansicht bei und meinte, die Franzosen wollten nur Zeit gewinnen — und es könne vorderhand nichts bei all diesen Dingen herauskommen.“

[2]) Dumouriez, l. c. III, p. 69.

## Rückzug der Deutschen. Die Emigranten.

Demnach sollte es zur Schlacht kommen. Die Österreicher und die Emigranten stimmten im Kriegsrath des Königs für den Kampf, die Preußen dagegen. Doch zeigte sich bald, dass der Rückzug eine Nothwendigkeit sei, und man knüpfte von neuem Unterhandlungen an, um denselben minder verlustvoll zu machen.

Rückzug. Am 29. September brach der Herzog sein Lager bei La Lune ab, Valmy gegenüber. Bei dem anhaltenden Regen, bei der Menge der Kranken, war der Rückzug langsam und verlustvoll. Die Soldaten wateten im Moraſt. Die Ruhr nahm rasch überhand. Pferde und Kranke blieben liegen, die Kanonen versanken, die Munition wurde vergraben, um sie für den Feind unbrauchbar zu machen. Langsam folgten die Franzosen nach, belästigten aber die Preußen nicht, wie damals viele glaubten, gemäß des geheimen Räumungsvertrages, den allem Anschein nach die heftige Sprache der Erklärungen nur verdecken sollte. Die Österreicher aber, die sich bei La Lune von den Preußen getrennt hatten und bei Stenay über die Maas gegangen waren, um nach dem Luxemburgischen zu ziehen, wurden von den Franzosen angegriffen, aber diese durch Clerfayt mit einer heftigen Kanonade zurückgewiesen. Es war derselbe Clerfayt, der bei Croix-aux-Bois den Chasot zurückgeworfen, die Argonnen durchbrochen hatte — die einzig nennenswerte That des Feldzuges.[1])

Hessen. General Dillon bekam es mit den Hessen zu thun und schrieb an den Landgrafen: „Sie haben eine Abtheilung Ihrer Truppen gegen Frankreich geführt; als Fürst opfern Sie Ihre Unterthanen für eine Sache auf, die Sie nichts angeht; als Krieger müssen Sie die Lage einsehen, in der Sie sich befinden. Sie sind umringt. Ich rathe Ihnen, morgen früh den Rückweg nach Ihrem Lande anzutreten und das französische Gebiet zu räumen. Ich will Ihnen die Mittel verschaffen, sicher an der französischen Armee vorbeizugehen, welche sich verschiedener Posten, durch welche Sie ziehen müssen, bemächtigt hat. Dieser Antrag ist freiwillig und ich verlange eine kategorische Antwort. Die Republik entschuldigt einen Irrthum, sie weiß aber auch einen Einbruch in ihr Gebiet und die Plünderung desselben ohne Erbarmen zu rächen." — Der Landgraf dankte für die Höflichkeit, erklärte aber, die dermaligen Vorgänge in Frankreich von einem ganz anderen Gesichtspunkte zu betrachten, als von dem ein irregeleitetes Volk sie ansehe.

Dillon. Der Landgraf.

Im Convent entstand großer Lärm über dieses Schreiben: es sei ein Verbrechen, eine Verrätherei, wenn ein General für sich Friedensvorschläge mache; man solle ihn anklagen. Chabot meinte, der Brief sei vielleicht eine Kriegslist. Als Dumouriez nach Paris kam, wurde er darüber vom Convent befragt und meinte, es sei etwas Prahlerei dabei, übrigens habe Dillon nachher die Hessen angegriffen und verfolgt. Derselbe Dillon war es, der am 11. October den Commandanten von Verdun aufforderte, die Festung zu übergeben sammt der Citadelle, wogegen er versprach, den Rückmarsch der Preußen nicht zu beunruhigen und für die Fortschaffung der Kranken zu sorgen. Am 12. October wurde die Capitulation geschlossen.

Verdun.

[1]) Langwerth-Simmern, l. c. I, S. 238.

Unmuth der Österreicher.

Am 14. October wurde Verdun von den Preußen geräumt; der Hessen, der Österreicher und der Emigranten geschah in der Capitulation keine Erwähnung. Begreiflich, dass die Stimmung der Österreicher bitter und ihr Misstrauen groß wurde. Von einer Mitwirkung mit den Preußen wollten sie nichts mehr wissen.

Letztere beschleunigten ihren Marsch umsomehr, als sie jeden Tag Mannschaft durch Krankheit verloren und die französischen Bauern unerbittlich einzelne, die von der Armee zurückblieben, ermordeten. Am 20. October erreichten die Preußen Longwy, am 22. October wurde Stadt und Festung den Franzosen übergeben. Die französischen Generale waren im Vertrag als Generale der Republik anerkannt. Am 23. October war das französische Gebiet von den Preußen geräumt.

Longwy geräumt.

Emigranten.

Die Emigranten zogen sich meist in das Lüttichische zurück. Von Preußen wurde ihnen erklärt, dass man ihnen schlechterdings keine Unterstützung mehr zukommen lasse. Das war die Folge der Vereitelung der Hoffnungen, welche sie angeregt hatten. Die Lage der Armen war umso schrecklicher, als ihnen der Convent die Rückkehr nach Frankreich bei Todesstrafe verbat.

Von dem Vermögen, das sie im Vaterland zurückgelassen, konnten sie schwer mehr etwas erlangen; denn auf Cambons Antrag beschloss der Convent, dass alle, welche Gelder oder Geldeswert von Emigranten in Verwahrung hätten, dieselben binnen vierundzwanzig Stunden nach Verkündigung des Beschlusses bei Todesstrafe dem Staatsschatze zu überliefern hätten. Der Freund musste also den Freund verrathen, der Bruder den Bruder; der Verwandte musste am Verwandten zum Eidbrüchigen werden, oder das Schafott besteigen. Die heiligsten Grundsätze der Ehre und der Menschlichkeit wurden durch dieses Gesetz mit Füßen getreten.

Tod ihr Los.

Welche Strafe sollte aber ein Auswanderer erleiden, der den Boden seines Vaterlandes wieder betrat? Tod ohne Rücksicht! Buzot meinte in der Berathung am 23. October:[1]) „Derjenige, welcher aus dem Vaterlande flieht, wenn es in Gefahr ist, und ihm also seine Kräfte und sein Vermögen entwendet, ist ein Niederträchtiger. Derjenige, welcher es flieht und ihm Feinde erweckt oder selber gegen das Vaterland die Waffen führt, ist ein Verräther; die ersteren müssen mit ewiger Verbannung, die letzteren mit dem Tode bestraft werden. Jedoch muss man auch die ersten mit dem Tode bestrafen, wenn sie ihre Verbannung brechen und es wagen, zurückzukehren." Das heißt also: der Emigrant ist hinzurichten. Wenn er nicht kommt, kann man ihn nicht tödten; denn bekanntlich hängen die Nürnberger keinen, sie hätten ihn zuvor. Viele mit den Waffen in der Hand ergriffenen Auswanderer wurden sogleich hingerichtet. Diese Maßlosigkeit des Hasses ist schändlich. Der Engländer Moore nennt diesen Entschluss ungerecht und grausam, weil er keinen Unterschied machte zwischen demjenigen, der sein Vater-

Moores Urtheil.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 368—370.

land bloß aus Furcht verließ und keine Partei dagegen nahm, und ihn in der That so hart strafte, als denjenigen, welcher sich mit feindlichen Heeren verband und mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurde. „Dieser unsinnige, ungerechte Beschluss verurtheilt Weiber, weil sie furchtsam sind, wie es ihr Geschlecht mit sich bringt, und viele Männer verlieren ihr Leben, ihr Vermögen, und werden dem äußersten Mangel ausgesetzt, die nur auswanderten, um ihr Leben zu schützen, nicht vor dem Schwerte der Gerechtigkeit, sondern vor dem Dolche der Mörder!“ Briefe von Officieren aus dem Condé'schen Corps, die um Verzeihung baten und in französische Dienste eintreten wollten, wurden gar nicht berücksichtigt, selbst wenn siegreiche Generale sie befürworteten.

Leiden der Emigranten.

Schon Dante schildert, wie bitter das Brot der Verbannung schmecke, und wie schwer der Schritt sei, wenn man fremde Stiegen auf- und abgehe. Selten waren Verbannte größeren Leiden ausgesetzt worden, als jetzt diese französischen Emigranten. Die Sache, für die sie gekämpft, war erlegen. Das Vaterland stieß sie von sich, nachdem es ihnen ihr Besitzthum entrissen, und verbot ihnen die Rückkehr bei Todesstrafe. Diejenigen, an deren Seite sie in Waffen einherzogen, behandelten sie als falsche Rathgeber, nicht mehr als Waffenbrüder, und es beginnen jetzt für sie Jahre der Wanderung in Elend und Jammer. Man kann ihnen die Anerkennung nicht versagen, dass viele auch in der höchsten Noth ihre Würde zu wahren wussten, und auch, als der Sieg ihrer Gegner für die Ewigkeit gefestet schien, immer treu blieben dem Glauben ihrer Väter und der Anhänglichkeit an das königliche Geschlecht.

Condés Corps.

Condés Corps löste sich auf. Ein junger Dichter in demselben schildert den Jammer der Trennung: „Wenn man eine Armee verabschiedet, so kehrt sie in ihre Heimat zurück. Aber hatten die Soldaten der Armee Condés eine Heimat? Wohin sollte sie der Wanderstab führen, den man ihnen kaum in den Wäldern Deutschlands abzuschneiden erlaubte, nachdem sie die Muskete abgelegt, die sie zur Vertheidigung ihres Königs ergriffen hatten? Man musste sich trennen; die Waffenbrüder sagten sich noch einmal Lebewohl und schlugen dann verschiedene Wege auf der Erde ein. Ehe sie giengen, nahmen sie alle Abschied von ihrem Vater und Feldherrn. Der alte Condé, mit weißem Haare, der Patriarch des Ruhmes, segnete seine Kinder, weinte über seinen zerstreuten Stamm und sah die Zelte seines Lagers mit dem Schmerze eines Mannes fallen, welcher die väterlichen Dächer zusammenstürzen sieht.“

Chateaubriand.

Diese Worte sind von Chateaubriand, der wie Goethe den Feldzug in die Champagne mitmachte. Der letztere strahlte schon im Glanze seiner Dichtungen; Chateaubriand sollte erst später als Dichter, als Redner, als Geschichtschreiber, als Staatsmann zu unsterblichem Ruhme aufsteigen. Seine Dichtung „Attala“ trug er schon im Manuscripte bei sich während der Belagerung von Thionville, sie rettete ihm sein Leben; zwei Kugeln hätten ihn getroffen, hätte nicht, wie er erzählt, „die ergebene Tochter sich zwischen ihren Vater und das feindliche Blei gestellt“. Eine Wunde, die ihm der Splitter einer Granate am rechten Schenkel beibrachte, war ernster. Dann ward er auch von der Krankheit ergriffen, welche die Preußen traf. An dem Jammer, den er durchmachte, können wir ermessen, wie bitter es seinen Kameraden ergieng. Überall auf dem Wege erblickte man

steckengebliebene Pulverwägen, Kanonen, umgeworfene Karren, Soldaten, die im Schmutze erstickten oder dem Verscheiden nahe waren. „Beim Übergange in ein geackertes Feld sank ich bis über die Knie ein; meine Kameraden zogen mich wider meinen Willen heraus; ich bat sie, mich liegen zu lassen, denn ich wollte sterben.“ Mit der Hilfe einer Krücke forthinkend, wusch er seine Wunde an einer Quelle. Die Schmerzen ließen nach, aber die Blattern hatten ihn ergriffen und in Todesgedanken setzte er sich einsam auf einen Rain. „Meine geschwächten Gedanken schwammen in einem Nebel. Die Gestalten meiner Dichtung umschwebten mich, um Abschied von mir zu nehmen. Ich hatte nicht mehr die Kraft der Erinnerung, ich sah in unbekannter Ferne die luftigen Gestalten meiner Eltern und Freunde. Ich glaubte lächelnde Gesichter zu sehen im Laub der Bäume, in den durchsichtigen Wolken, in den Lichtgarben der Sonne. Diese Bilder waren die Musen, welche dem Tode des Dichters beiwohnen wollten. Mein Grab, mit ihrer Leier unter einer Eiche der Ardennen gegraben, würde für den Soldaten und den Reisenden gut genug gewesen sein. — — Die Sonne sank; ich begrüßte mit der ganzen Dankbarkeit meiner Gedanken das Gestirn, welches meine erste Jugend in meinen väterlichen Heiden beleuchtet hatte. Wir giengen beide zur Ruh — die Sonne, um strahlender wieder aufzustehen, ich, aller Wahrscheinlichkeit nach, um nie wieder zu erwachen. In einem frommen Gefühle verlor ich die Besinnung. Das letzte Geräusch, das ich hörte, war der Fall eines Blattes.“

Dem Tode nahe,

Doch die Jugendkraft siegte; der Dichter erwachte wieder, die Kraft des Fiebers war gebrochen. — Anziehend erzählt er seinen Weg nach Brüssel: wie da österreichische Soldaten ihren letzten Bissen Brot, ihren letzten Trunk aus Mitleid mit ihm theilten; wie in Namur die Frauen ihm mitleidig durch die Stadt halfen; wie er in Brüssel seinen Bruder traf, der ihm noch 25 Louisdors auf den Lebensweg mitgab, und wie er für immer von ihm Abschied nahm. Das Haupt des Bruders fiel später auf der Guillotine. Der Dichter trat aber wieder die Wanderung an in die weite, weite Welt. Wir werden ihm öfter begegnen. —

genest.

## Betrachtungen über den Feldzug in die Champagne.

Also endete der mit so viel Hoffnung unternommene Zug in die Champagne! An seiner Spitze stand ein ruhmliebender König, dessen Herz vor Verlangen glühte, die königliche Familie aus dem Temple in die Tuilerien zurückzuführen, und den Ruhm als Befreier, als Wiederhersteller des Rechtes und der Ordnung, heimzubringen. Ein Feldherr leitete ihn, der für eine der ersten militärischen Größen des Jahrhunderts galt; ein kampfgeübtes Heer war bereit, seine Befehle auszuführen, an dessen Fahnen der Sieg gefesselt schien. Nach drei Monaten voll Entbehrungen kehrt es heim ohne Sieg, ohne Ruhm, entmuthigt, krank, stark gelichtet; den Weg, den es zog, erkennt man an den Leichen, die den Boden decken, an den Wagen und Geschützen, die es stehen lassen muss. Misstrauen herrscht zwischen den bisher zu Sieg und Ruhm Verbündeten; die Gegner aber, die man so leicht niederzuwerfen gedachte, sind siegberauscht und rüsten sich, den Rhein und die Alpen zu überschreiten, Throne zu stürzen und dem alten Europa eine neue Gestalt zu geben!

Ende des Feldzugs,

Ferner, nach großen Opfern an tapfern Männern, an Geld, kein Sieg, kein Ruhm, wohl aber die Gewissheit, dass der Krieg fortdauere: man muss den Krieg fortführen, man hat gar keine Wahl zwischen Beendigung und Fortsetzung des Krieges. „Zurückweichen", schreibt der österreichische Staatsmann Mercy d'Argenteau am 30. October 1792 an das Wiener Cabinet,[1]) „hieße den Feind nachlocken, ihm den Weg zu allen umliegenden Staaten öffnen und dort die Greuel der Anarchie und das Feuer eines allgemeinen Brandes verbreiten. Die Niederlande werden zuerst von der frnazösischen Republik verschlungen werden, wenn man sie nicht mit Macht gegen das Eindringen und die geheimen Umtriebe der von ihrem Erfolge berauschten Aufwiegler vertheidigt. Man muss sich der Grenzfestungen bemächtigen, damit sie uns zum Damme gegen das Überfluten der Revolution dienen können, sonst werden sie gegen unsere Feinde Schutz- und Vorrathsorte, aus denen sie gegen uns zum Angriffe stürmen. Man muss also den Krieg fortsetzen, aber die thörichte Hoffnung aufgeben, eine ganze Nation zu fesseln und eine Masse von vierundzwanzig Millionen niederhalten zu wollen. Man muss endlich die Gegenrevolution und die Emigrierten und für den Augenblick sogar die Absicht aufgeben, die Monarchie in Frankreich wieder herzustellen."

aber kein Friede.

Mercy d'Argenteau.

„Die Monarchie", fährt Mercy fort, „wird nur dann wieder erstehen, wenn die Anarchie alle Parteien ermüdet hat und die Aufrührer keine Kraft mehr haben, und diesem Zeitpunkte werden unberechenbare Ereignisse vorhergehen. Vor den Emigrierten muss man sich hüten, weil sie die Ursache unserer Fehler, unserer Unglücksfälle, unserer Verlegenheiten sind, weil sie allem hinderlich im Wege stehen. An eine Gegenrevolution darf man nicht denken, weil sie, nachdem man sie schon einmal ohne Erfolg versucht hat, unmöglich, auch sogar nach neuen Plänen und mit neuen Mitteln unmöglich ist. Eine Gegenrevolution macht sich auf einmal oder gar nicht. Die Krisis der öffentlichen Meinung entscheidet über das Schicksal der Revolutionen: sie halten sich oder fallen durch diese, und die Gegenwart der Armeen ruft gewöhnlich diese entscheidende Krisis hervor. Die Lütticher,. die Brabanter, die Polen haben beim bloßen Anblicke der gegenrevolutionären Heere die Waffen gestreckt.

Gegenrevolution unmöglich.

„Hält aber die öffentliche Meinung den ersten Stoß aus, so muss man sich von einem zahlreichen Volke, das für seine Unabhängigkeit kämpft und obendrein von dem Fanatismus der Freiheit berauscht ist, keine politische Belehrung, nicht einmal mehr einen Vergleich versprechen. Genöthigt, sich nach Köpfen zu zählen, findet nothwendigerweise die einrückende Armee, dass sie einer ganzen bewaffneten Nation an Zahl nachsteht. Vergebens setzte man diesem Fanatismus der Freiheit, diesem hinreißenden Schwindel und dieser Art von Verzweiflung, welcher alles zur Hilfsquelle und Waffe wird, militärische Zucht und Erfahrung entgegen. So haben ehemals die Schweizer und Holländer und in unseren Tagen die Amerikaner, stark nur durch die öffentliche Meinung, durch Eintracht und Freiheitsliebe, zahlreichen, kriegerischen, wohlgeübten Heeren widerstanden.

„Die französische Nation ist im Augenblicke des Einrückens der Verbündeten

[1]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, III, S. 388.

auf ihr Gebiet in die entscheidende Krisis eingetreten und seitdem haben die Häupter der Regierung muthig und erfolgreich die Probe der öffentlichen Meinung bei der neuen Revolution vom 10. August bestanden. Diese Nation hat fremde Heere auf ihrem Boden gesehen und ist in ihren Ideen einig und unerschütterlich geblieben. Also nicht im Augenblicke, wo sie eben diese Heere weichen sieht, die sich in dem von ihnen versuchten Unternehmen beinahe besiegt erklären und die Unmöglichkeit, es durchzuführen, anerkennen — nicht in einem solchen Augenblicke dürfte man sich schmeicheln, den stürmischen Andrang, um welchen diese mehr und mehr verirrte Nation sich schart, aufhalten zu können. In Frankreich gibt es gewiss eine große Zahl Unzufriedener; sie sind aber weder stark, noch kühn genug, um durch den Versuch eines bewaffneten Aufstandes den Bürgerkrieg anzufachen. Die gewandten Häupter der Revolution haben die Geister so zu stimmen gewusst, dass sie einem Bürgerkriege gegen sie vorbeugten. Sie sind jetzt des Erfolges ihrer Pläne ungefähr sicher und der Widerstand der Unzufriedenen hat bis jetzt nur zum Vorwande gedient, um ihre Güter zum Vortheile und zur Unterstützung der Revolution einzuziehen. Man verkauft die Besitzungen der Emigrierten, man hat für mehr als sechzig Millionen geistliche Pensionen unterdrückt, man wird keinen Gottesdienst, keine öffentliche Schuld mehr bezahlen, und so kann man sich unberechenbare Hilfsquellen eröffnen. Also die Gegenrevolution ist sowohl durch die öffentliche Meinung, als durch die Gewalt der Waffen fehlgeschlagen, man muss also darauf verzichten und das Ziel näher stecken."

Macht der Revolution.

Krieg und Frieden.

Der Krieg und sein Ausgang konnte nur verhängnisvoll werden für den armen König. Derselbe Staatsmann bemerkt:[1] „Die verbündeten Heere haben einige Plätze im Namen des Königs von Frankreich in Besitz genommen. Durch diesen ungereimten Widerspruch befand sich dieser Fürst in dem Falle, mit sich selber Krieg zu führen, sein eigenes Königreich anzugreifen und zu vertheidigen, während er unter dem Messer der Meuterer war, die nicht verfehlt haben, diese Gelegenheit zu benutzen, um ihn für diesen Anschein und angeblichen Meineid zu bestrafen."

Wer fehlte?

Die Fehler, die den üblen Ausgang zur Folge hatten, liegen an den Monarchen, an den Emigranten, vor allem aber am Herzog von Braunschweig. Mercy nennt das Rundschreiben von Padua den ersten Schritt, welcher die Mächte in ein undurchführbares System und auf eine falsche Bahn hinführte, auf welcher man sich von dem wahren Ziele nur mehr und mehr entfernte.

Die Fürsten.

Die Declaration von Pillnitz dagegen haben die Drohungen eines Kreuzzugs gegen die Unabhängigkeit der französischen Nation bestätigt und verwirklicht.[2] Mercy findet ferner, dass die Noten des Wiener Hofes später wieder in eine gute Bahn einlenkten, indem sie ankündigten, man wolle sich bloß gegen ungerechte Angriffe und selbst gegen den constitutionellen König von Frankreich vertheidigen, wenn es diesem nicht gelänge, den Forderungen der Verträge, der Ruhe Europas und der Würde der Regierungen zu entsprechen; bald aber habe der unheilvolle und zu mächtige Einfluss der Emigranten die Höfe von Wien und Berlin wieder in ihre Absichten, Leidenschaften und Sonderinteressen ver-

Die Emigranten.

[1] Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 390.
[2] Ibid. III, p. 389.

wickelt und zu dem Manifeste des Herzogs von Braunschweig geführt, welches keinen Anziehungspunkt darbot, welches niemanden erschreckte, weil es übermäßige Ansprüche und eine unerhörte Strenge ankündigte, welches endlich nichts erlangte, da es das Unmögliche forderte. „Ein Theil Frankreichs blieb bei diesem Aufrufe stumm, der andere beantwortete ihn mit Wuth- und Rachegeschrei. Ungeachtet dieses schrecklichen Fehlschlusses schmeichelte man sich, alles Mangelnde durch Macht zu ersetzen, alle politischen Fehler durch militärische Erfolge wieder gutzumachen. Man ist aber gewissermaßen unter den Auspicien und Farben einer noch von denselben Leidenschaften und denselben Ansprüchen verblendeten Partei, die ihren Untergang verursacht hatte, in Frankreich eingerückt."

Das Manifest Braunschweigs.

Man sieht aus diesen Textstellen, dieser österreichische Diplomat war ein Mann von scharfem Blicke.

Die politischen Fehler liegen auf den Monarchen, die militärischen auf Braunschweig. Dumouriez hat dieselben in seinen Denkwürdigkeiten eingehend geschildert.[1])

Er findet einen Hauptfehler darin, dass Braunschweig nicht Lafayettes Empörung, seine Flucht mit seinem Generalstabe und die Zerrüttung seiner Armee benützte. Am 21. August floh Lafayette, am 22. besetzten die Preußen das wichtige Longwy. Warum sandte Braunschweig nicht sogleich 30.000 Mann nach Mouzon und Sedan, um die Armee, die ohne Anführer war, in der ersten Bestürzung mit fortzureißen oder zu zerstreuen? Hätten sich Generale von altem Schlage, welche die Soldaten kannten — und deren gab es mehrere in der Armee der Prinzen — bloß mit einer kleinen Abtheilung gezeigt: die Reiterei wäre sicher und ein großer Theil der Linientruppen wahrscheinlich zu ihm übergegangen. Dumouriez bemerkt sehr wahr:[2]) „Wenn man sich eines in einer Revolution begriffenen Landes bemächtigen will, wenn man sich einer mächtigen Partei in demselben versichert hält, wenn man einen gefangenen König befreien will, wenn man einen Feldzug zu spät unternommen hat, so muss man, besonders mit einer großen Armee, seiner Stärke durch Geschwindigkeit mehr Schnellkraft geben, und wie ein Ungewitter über die Hauptstadt herfallen, damit das Volk, welches man gewinnen will, nicht Zeit hat, sich zu besinnen." — Ein rasches Losgehen auf Mouzon und Sedan hätte die Armee mit fortgerissen oder zerstreut, und wäre ein Staatsstreich nur, trotz den Regeln der Kriegskunst, sicher gewesen, denn sobald diese Armee vernichtet war, blieb weiter kein Hindernis, sowohl um den Krieg methodisch zu führen, als auch den Zug auf Paris ins Werk zu setzen.

Säumigkeit.

Dumouriez findet Fehler in der Art, wie Braunschweig seine Truppen verwendete. Es bedurfte keiner so großen Armee, um Verdun einzunehmen, und er hätte während der Belagerung mit 20.000 Mann sich der Pässe der Argonnen bemächtigen sollen. Er findet den Fehler in der Säumigkeit des Herzogs. Nach der Einnahme von Verdun lässt er sechs köstliche Tage verloren gehen und zieht nicht sogleich nach Grand-pré, die Franzosen über den Haufen zu werfen, ehe sie Zeit haben, sich zu verstärken. Er weiß nicht, dass Dumouriez aus Mangel an Truppen den Pass bei Thêne-populeux unbesetzt lassen musste. Der Österreicher

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 94—108.
[2]) Ibid. III, p. 97.

Clerfayt überrumpelt den Paſs bei Croix-aux-Bois und Braunſchweig verſäumt es, dieſen Sieg auszubeuten, welcher das franzöſiſche Heer vernichtet hätte. Er läſst Dumouriez entwiſchen und einen unglaublichen Rückzug machen und ruhig das gute Lager von Saint-Menehould einnehmen; er gibt ihm Zeit, ſeine beiden Truppenvereinigungen zu bewirken, und verſäumt dann wieder eine Gelegenheit, die ſich bietet, Dumouriez zum zweitenmale einzuſchließen. Endlich greift Braunſchweig am 20. September an, aber ungeſchickt. Kellermann iſt übel aufgeſtellt und Dumouriez konnte ihm im Anfange gar nicht helfen; er kann Kellermann im Angeſichte ſeines Obergenerals ſchlagen, wie Hannibal den Minutius im Angeſichte des Fabius ſchlug. Statt durch einen raſchen Angriff, deſſen Erfolg unfehlbar war, die Sache zu entſcheiden, begann er ganz gemächlich eine unnütze Kanonade, die ihm viele Leute koſtete und vier koſtbare Stunden wegnahm. Statt vor dem Lager in Saint-Menehould zu paradieren, hätte der Herzog nach dem keines Widerſtandes fähigen Chalons eilen, dort die Truppen zerſtreuen und die Magazine wegnehmen ſollen. Dumouriez hätte dann die Champagne preisgeben und hinter die Seine eilen müſſen. Die Preußen aber hätten hinreichende Lebensmittel gehabt und den Kriegsſchauplatz in der Mitte Frankreichs. Die gegenrevolutionäre Partei, die wirklich beſtand, wäre hervorgetreten; der innere Krieg, der ſich mit dem Angriffe einer furchtbaren Armee verbunden haben würde, hätte die Gegenrevolution zuſtande gebracht.[1] Braunſchweig iſt entweder zu methodiſch oder zu langſam zuwerke gegangen, und als er endlich infolge ſeiner Fehler und der Krankheit ſeiner Armee und des Mangels an Lebensmitteln ſich zum Rückzuge entſchließen muſste, war er wieder zu ſäumig. Jeder Tag, den er durch ſeine Unentſchloſſenheit verlor, vermehrte die Leiden, die Verluſte und die Gefahren ſeiner unglücklichen Armee, und wenn er raſch ſich zurückzog, hätte er noch Sedan und Montmedy einnehmen und da Winterquartier beziehen können. Sein Feldzug wäre auf dieſe Art nützlich geweſen, er hätte ſich große Erleichterungen zum folgenden Feldzuge verſchafft.[2]

Fehler der Franzoſen.

Dumouriez zählt aber auch die Fehler der Franzoſen auf. Erſtens ſeinen höchſteigenen, daſs er nämlich den Paſs Croix-aux-Bois von Truppen entblößte und von den Öſterreichern überrumpeln ließ. Dann den Fehler Kellermanns, daſs er ſein Schlachtfeld mit ſeinem Lager verwechſelte, wodurch die Kanonade bei Valmy veranlaſst wurde. Als dritten Fehler bezeichnet er, daſs man die Preußen auf ihrem Rückzug nachläſſig verfolgte, und ruhig durch den Paſs von Grand-pré gehen ließ. Er leugnet alſo einen geheimen Vertrag und daſs die Preußen durch Unterhandlungen gerettet worden ſeien, weil ſie auf ihrem Rückzug nie in dem Fall geweſen ſeien, abgeſchnitten zu werden. Der Rückzug ſei in der größten Ordnung vor ſich gegangen und mit vielem Glück. Der König von Preußen habe ſich perſönlich ausgezeichnet, indem er ſich beharrlich bei ſeinem Nachtrab hielt und ſo viel Feſtigkeit des Geiſtes bewies, als er Muth bei dem Gefecht von Valmy zeigte, wo er ſich an der Spitze ſeiner Colonne befand.[3]

Friedrich Wilhelm II.

Die Jakobiner.

Schließlich gibt Dumouriez den Jakobinern noch einen Hieb, weil ſie ihn beſchuldigten, er habe die preußiſche Armee entſchlüpfen laſſen. „Die Jakobiner waren von der größten Beſtürzung zu der ausgelaſſenſten Frechheit über-

[1] Dumouriez, l. c. III, p. 102.
[2] Ibid. III, p. 103—104.
[3] Ibid. III, p. 83.

gegangen. Erst sahen sie schon im Geist den König von Preußen als Eroberer in Paris ankommen. Als sich das Blatt gewendet, zweifelten sie wieder nicht, den König von Preußen mit Ketten beladen in Paris einführen zu sehen. Diese Bösewichter glaubten, man fienge eine ganze Armee ebensoleicht, wie sie einen Aristokraten oder Gemäßigten in den Straßen von Paris ermordeten." Daher ihre Verleumdung gegen ihre Generale und gegen den König — sie brauchten jetzt nicht dankbar zu sein; aus Argwohn, die Generale möchten ihren auflösenden Plänen sich widersetzen, verleumdeten sie dieselben. Dumouriez klagt über Undank des Vaterlandes gegen seinen Retter, als den er sich selber bezeichnet, und verkündigt schon 1795 der Republik ihren baldigen Untergang: „Sobald das Verdienst zu groß ist, wird es zum Verbrechen und die Dienstleistungen zum Verrath. Das neugeborene Frankreich vereinigt alle Fehler des sterbenden Rom in sich: es vergibt seinen Helden ihre Siege nicht." [1] — Undank der Republik.

## Dumouriez in Paris.

Also hatte Dumouriez den Ruhm, dem Feldzug in der Champagne eine glückliche Wendung gegeben und Frankreich gerettet zu haben. Er war der Held des Tages.[2] Der Sieg gab seiner Seele neuen Schwung. Er griff jetzt mit aller Kraft seinen alten Plan wieder auf, Belgien zu erobern und mit

[1] Dumouriez, Mémoires, III, p. 107—108.

[2] Die Girondisten, früher durch Dumouriez aus dem Ministerium verdrängt, hatten beschlossen, ihrem Groll gegen ihn zum Vortheil der Republik zu entsagen. Roland hatte dem General geschrieben: „Ich sehe mich wieder im Ministerium. Sie stehen an der Spitze der Armee. Sie haben die Fehler Ihres Ministeriums zu tilgen und das schönste Feld für Ihren Ruhm zu durchlaufen. Sie haben sich in eine Intrigue gegen Ihre Collegen hineinziehen lassen, aber Sie besitzen einige Ähnlichkeit mit jenen tapferen Rittern, die zuweilen kleine Schlechtigkeiten begiengen, über welche sie selbst zuerst lachten, aber sich nichtsdestoweniger wie Verzweifelte schlugen, wenn es die Ehre galt. Diesen Charakterzug, eine Folge unserer früheren Sitten, aber wenig verträglich mit der republikanischen Strenge, muss man Ihnen verzeihen, wenn Sie Siege erfechten. Sie werden mich im Rathe jederzeit bereit finden, Ihre Unternehmungen zu unterstützen, solange sie das Wohl des Staates zum Zwecke haben, und ich werde Sie als Retter des Vaterlandes lieben, wenn Sie sich aufrichtig seiner Vertheidigung widmen." Der Brief stammt sicher aus der Feder der Frau Roland! — Jetzt kam der Sieger von Valmy zur Tafel des Ministers, ein reizendes Bouquet in der Hand. Madame Roland sagte lächelnd: „Das Schicksal macht lustige Streiche und Sie haben schwerlich erwartet, dass ich Sie wieder in demselben Hotel empfange; aber die Blumen stehen dem Besieger der Preußen um nichts weniger schön, und ich nehme sie mit Vergnügen aus seiner Hand an." Am Abend wollte die Roland in die Oper gehen: „Es vertrug sich jedoch weder mit meinem Charakter, noch mit meinen Sitten, mit Dumouriez daselbst zu erscheinen. Als die Gesellschaft fort war, schlug ich Bergniaud vor, mich mit meiner Tochter in die Loge zu begleiten. Die Logenbeschließerin sagte, der Minister sei darin. Erstaunt bemerkte ich Dantons dicke Gestalt, neben ihm Fabre und drei oder vier Frauen von zweideutigem Aussehen. Das Schauspiel hatte begonnen, sie sahen auf die Bühne hinab. Danton neigte sich nach der Nebenloge hin, um mit Dumouriez zu sprechen, den ich erkannte. Ich hatte dies alles mit einem Blicke erschaut, ohne dass jemand in der Loge mich sah. Nun zog ich mich schnell zurück und warf die Thüre zu. Danton und Fabre begleiteten Dumouriez auch in die übrigen Theater, wo er die Schwäche hatte sich zu zeigen. Ich für meine Person habe ihn seitdem nie wieder gesehen. Dennoch hat man uns als Mitschuldige an seinem Verrathe anschwärzen wollen. Dumouriez ist thätig, wachsam, geistreich, tapfer, wie geschaffen für den Krieg und die Intriguen, der Einzige, der die Fähigkeit besitzt, ein großes Heer gut

Plan des belgischen Krieges.

Frankreich zu vereinigen, wie er selber sagt,[1]) mit dem Hintergedanken, Österreich einen Hauptstreich zu versetzen und es nebst Preußen dahin zu bringen, den Frieden zu wünschen. „Frankreich hatte jetzt die Leiden des Krieges in seinem Innern erfahren. Jetzt war es nach seiner Meinung Zeit, ihn im Ausland zu führen, und da er die Neutralität des Reiches nicht aufheben wollte, so konnte er den Kriegsschauplatz nirgends andershin als nach den Niederlanden verlegen. Übrigens rechnete er viel auf die beständige, längst geäußerte Neigung der Einwohner; wenn er Belgien mit Frankreich vereinigte, gab er Frankreich in dem belgischen Volke einen mächtigen Verbündeten. Er bekam ein Mittel in die Hände, damals Frieden zu machen, seine siegreiche Armee nach Frankreich zurückzuführen und dann deren Einfluss zur Wiederherstellung der Verfassung und folglich zur Wiedereinsetzung des Königs zu benutzen. Denn während dieser Reise bemerkte er nichts, was ihn für das Leben dieses unglücklichen Fürsten hätte besorgt machen können, es sei nun, dass man zu stark sich freute über den Rückzug der Preußen, oder dass die beiden Parteien noch nicht heftig genug gekämpft haben mochten. Marat war dazumal allgemein verhasst und hatte noch nicht das gräßliche Übergewicht erhalten, wodurch die Nation in alle Arten von Verbrechen gestürzt worden ist.“ Die Freude war in der That groß, überall auf dem Durchzug wurde Dumouriez als Retter begrüßt.

Rettung des Königs.

Der General nach Paris.

Rascher ließ sich der Kriegsplan in Paris mit dem Minister erörtern, wirksamer waren die Mittel zum Feldzug in unmittelbarem Verkehre mit den Gewalthabern zu erlangen. Aber es war ja seit Lafayette den Generalen verboten, die Armee zu verlassen. Dumouriez war jedoch gewöhnt, sich wenig um die Gesetze zu kümmern, überließ die Verfolgung der Feinde seinen untergebenen Generalen, hielt in Vouzier noch Heerschau über die Truppen, die er gegen Belgien bestimmte, und eilte nach Paris. Dem Kriegsminister schrieb er: „Es ist nicht die Pflicht eines Generals, an der Spitze oder am Ende seiner Colonnen einherzumarschieren, wenn sie nicht unmittelbar vor dem Feinde stehen; ich wende die zehn Tage besser dazu an, mit den Ministern all das zu verabreden, was zum Gelingen des Feldzuges nöthig ist.“

vor dem Convent.

Am 11. October traf der Sieger in Paris ein. Am 12. October erschien er vor den Schranken des Convents, der ihn mit rauschendem Beifall empfieng.

Doch hatte Dumouriez noch mehr, nämlich ein besonderes Zeichen der Nationalzufriedenheit, erwartet, denn er bemerkt: der Convent habe kaum die Ernennungen gebilligt, die er als General aus Noth oder Billigkeitsgefühl gemacht, statt die alten Republiken in ihrer Dankbarkeit durch Siegesfeste und Triumphe nachzuahmen.[2]) Dumouriez wusste in seiner Rede die tönendsten Saiten anzu-

---

zu führen; aber er hat nicht Charakter genug für seinen Geist. Ungeduld und Ungestüm machen ihn unbesonnen und voreilig.“ — Roland, Mém., I, p. 384—387 und 447—448.

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 91 ff.

[2]) Ibid. III, p. 110.

schlagen.[1]) „Die Freiheit triumphiert überall. Geleitet von der Philosophie wird sie die Welt durchziehen und sich auf alle Throne setzen, nachdem sie den Despotismus niedergeschmettert und die Völker erleuchtet hat. Die Verfassung, an der ihr gerade arbeitet, wird die Grundlage des Glückes und der Verbrüderung aller Völker werden. Der gegenwärtige Krieg wird der letzte sein und die Tyrannen und die Bevorrechteten werden, in ihren verbrecherischen Berechnungen betrogen, allein die Opfer dieses Kampfes zwischen Willkür und Vernunft sein. — — Die Armee hat sich um das Vaterland verdient gemacht. Als ich ihre Führung am 28. August übernahm, war sie auf 17.000 Mann herabgeschmolzen und durch Verräther in Verwirung gebracht. Dennoch zitterte sie weder vor der Übermacht, noch vor der Geübtheit, noch vor den Drohungen, noch vor der Grausamkeit und den anfänglichen Erfolgen von 80.000 Despotenknechten. Die Engpässe des Argonnerwaldes wurden die Thermopylen, wo diese Handvoll Soldaten der Freiheit vierzehn Tage hindurch jenem furchtbaren Heere einen gewaltigen Widerstand entgegensetzten. Glücklicher, als die Spartaner, wurden wir vom gleichen Geiste derer unterstützt, mit denen wir uns im unersteigbaren Lager von Saint-Menehould vereinigten. In ihrer Verzweiflung wagten die Feinde einen Angriff, welcher der kriegerischen Laufbahn meines Genossen und Freundes Kellermann einen neuen Sieg hinzugefügt hat." — Diese Anerkennung, dass eigentlich Kellermann das Verdienst des Sieges von Valmy gehöre, macht dem Herzen Dumouriez' Ehre.

Anrede. Lob des Heeres. Kellermanns Lob.

Dann ergieng sich Dumouriez im Lobe seiner Krieger: „Sie entfalteten Tugenden, ohne welche sogar der Muth schädlich wird. Sie zeigten Zutrauen in ihre Führer, Gehorsam, Geduld und ertrugen standhaft die Beschwerden. Der Boden ist dort dürr, es fehlt an Holz und Wasser. Die Deutschen werden noch lange daran denken. Ihr Blut, welches dort den Boden tränkte, wird ihn vielleicht befruchten. Das Wetter war sehr regnerisch und kalt, unsere Soldaten waren schlecht gekleidet, ohne Stroh, um sich darauf zu legen, ohne Decken, bisweilen zwei Tage ohne Brot — und doch habe ich sie nie murren gehört. Ihrem Singen und ihrer Fröhlichkeit nach hätte man diese fürchterliche Stelle für ein Lustlager halten können. — Die Hoffnung, zu siegen, hielt sie aufrecht! — Ihre Beschwerden, ihre Entbehrungen erhielten den Lohn; der Feind ist unter dem Hunger, dem Elende und der Krankheit erlegen. Jene furchtbare Armee ist auf der Flucht und zählt kaum noch die Hälfte. Leichname und gefallene Pferde bezeichnen ihren Weg. Kellermann verfolgt sie, während ich mit einer gleichen Anzahl den unglücklichen Belgiern zuhilfe kommen will. Ich bin nur auf vier Tage hiehergereist, um mit dem Minister den Winterfeldzug zu verabreden. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen meine Huldigung darzubringen, und werde mich würdig zeigen, Söhne der Freiheit zu befehligen und die Gesetze aufrecht zu erhalten, welche das selbstherrliche Volk sich durch Ihren Mund selber geben wird."

Lob der Armee.

Also senkte sich das Schwert des Siegers vor dem Convente. Der Präsident drückte die Zufriedenheit der Versammlung aus und mahnte ihn, in seinem Eifer fortzufahren und seine Waffenbrüder auf dem Wege der Ehre und der Freiheit zu leiten und sich neue Ansprüche auf die Achtung und die Dankbarkeit der Republik zu erwerben.

Antwort.

Dumouriez' Adjutanten überreichten dann der Versammlung eine Fahne, welche die Soldaten den Emigranten wegnahmen, die theils in Stücke ge-

[1]) Hist. parlem., XIX, p. 286—288. — Dumouriez, Mém., III, p. 405—407.

Fahne der Emigranten.

hauen, theils geflohen seien. Auf Vergniauds Antrag beschloss die Versammlung, diese Fahne solle durch Henkershand auf dem Schafott zerstört werden, während die den Preußen und Österreichern abgenommenen Fahnen im Saale des Conventes aufzuhängen seien. Andere Officiere legten das Ludwigskreuz auf den Tisch der Versammlung; einige Tage später, am 15. October 1792, erklärte Manuel dieses Zeichen der Tapferkeit für einen Flecken auf einem Kleide; in einer Republik dürfe ein solches Andenken der Sclaverei nicht geduldet werden und alle Inhaber desselben hätten es dem Convente auszuliefern.

Keine Ludwigskreuze mehr.

Dumouriez bei den Jakobinern.

Mit den Wölfen muss man heulen, war ein Grundsatz des findigen Dumouriez. Am 14. October erschien er bei den Jakobinern. Santerre führte ihn auf.

Santerre und Dumouriez.

Der eitle Bierbrauer von Saint-Antoine zeigte sich gerne öffentlich mit dem siegreichen Vertheidiger des Vaterlandes, ein Schimmer von dessen Ruhm fiel unwillkürlich auf den breitbrustigen Commandanten, der wegen seiner „großen Verdienste um den 10. August" vor kurzem die Würde eines Brigadegenerals erhalten hatte. Der schlaue Dumouriez ließ sich das gefallen: er brauchte zum Feldzuge nach Belgien eine Menge Kanonen und Wagen, welche der Bürgerwehr von Paris gehörten, und die er ohne Santerres Zustimmung nicht erhalten konnte. Beim Eintritte in den Saal umarmte der General den neuen Gebieter, Robespierre, was Beifall erweckte und von seiner Seite berechnet war; denn er war nur einmal im Jakobinerclub gewesen, damals, als er sein Ministerium antrat,[1]) und seitdem Gegenstand vieler ungünstigen Beurtheilungen geworden. „Mitbürger, Brüder und Freunde," hob der General an,[2]) „ihr habt eine schöne Epoche begonnen. Ihr habt die alte Geschichte Frankreichs zerrissen, welche nichts war, als ein Gemälde des Despotismus. Eine neue Ära beginnt mit dieser Revolution, welche unseren Armeen Begeisterung und uns den nöthigen Muth gegeben hat, überlegene Streitkräfte zurückzuweisen; die Mühen, das Elend, der Hunger haben uns nicht müde gemacht, nicht erschreckt; wir sind muthvoller als je. Wir geben den Despoten das zurück, was sie uns anthaten. Von jetzt bis zu Ende des Monats hoffe ich 60.000 Mann unter mir zu haben, mit denen ich die Könige angreifen und die Völker von der Tyrannei erretten will." — Diese Anrede erlangte Beifall und wurde im echten Sansculottenton von Danton beantwortet:[3]) „Als Lafayette, dieser gemeine Verschnittene der Revolution, die Flucht ergriff, haben Sie der Republik Ihre Dienste gewidmet, indem Sie nicht an ihrer Rettung verzweifelten. — Sie haben unsere Brüder zusammengeschart und seitdem mit Geschick jene Stellung behauptet, welche den Feind zugrunde richtete, und haben Sie sich wohl um das Vaterland verdient gemacht. Eine noch schönere Laufbahn steht Ihnen jetzt offen: dass nämlich die Pike des Volkes das Scepter der Könige zerbricht, und dass die Kronen vor dieser rothen Mütze fallen, womit Sie die Gesellschaft beehrt hat. Gehen Sie jetzt, General, um durch neue Dienste diejenigen, welche Sie dem Vaterlande soeben erwiesen haben, noch zu übertreffen, und uns darüber zu trösten, dass Sie den Despoten von Preußen nicht gefangen nach Paris gebracht haben. Kommen Sie dann zurück, unter uns Ihren Wohnsitz

Robespierre.

Anrede.

Antwort Dantons.

[1]) Vergl. Bd. XV dieses Werkes, S. 413. — Wegen Santerre: Dumouriez, Mémoires, III, p. 136.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 309.

[3]) Ibid. XIX, p. 309—310 und die Version dieser Rede bei Robespierre, Deuxième lettre à ses commettans, ibid. p. 311.

aufzuschlagen, und Ihr Name wird einen Platz haben auf den schönsten Blättern unserer Geschichte."

Dumouriez und Danton.

Man sieht, auch Danton verstand mit den Wölfen zu heulen. Übrigens fand Dumouriez Gefallen an Danton, und er rieth den Girondisten, ihn zu schonen und sich mit ihm zu verbinden. „Wären sie verständig genug gewesen, sich mit ihm zu verbinden, so hätte er die wilde Partei Marats zu Boden gestürzt, die Jakobiner gezähmt oder gar vernichtet, und vielleicht hätte Ludwig XVI. ihm das Leben verdankt. Allein er ist aufs äußerste gebracht worden und hat seiner Rachsucht alles aufgeopfert. Bei einer scheußlichen Außenseite", sagt Dumouriez,[1]) „hatte Danton ein hartes, ungestüm leidenschaftliches Herz; er war sehr unwissend, sehr roh, hatte aber sehr viel natürlichen Verstand, viel Stärke und Nachdruck im Charakter. Er allein hatte in Paris noch Muth, als die Preußen anrückten, und widersetzte sich, dass man den König und den Convent hinter die Loire bringe."

Aber so ganz ungeschoren sollte Dumouriez nicht aus dem Jakobinerclub hinauskommen. Ein ehemaliger Schauspieler schwang sich auf die Tribüne, Collot d'Herbois, und hielt an Dumouriez eine Predigt, von der Robespierre sagt, man könne daraus erkennen, bis zu welchem Grade die Freiheit die Seele und das Genie der Menschen steigerte.[2])

Collot d'Herbois.

„Dumouriez!" schrie er ihn an, „bring deinen Kameraden die Beweise unserer Achtung und unserer Dankbarkeit. Was dich selber anlangt, hast du bisher die Ehre gehabt, sie zu befehligen, und hast dich bis jetzt wenigstens der Ehre würdig gezeigt. Gestehe es nur, es ist schon viel, ein General an der Spitze eines Heeres freier Männer zu sein; gestehe es nur, dass die Könige dir keine so schönen Geschenke geben konnten, als du jetzt bekommst — durch das Vertrauen des französischen Volkes. Ach, wie sind die Trabanten des Despotismus schwach und furchtsam gegenüber den Soldaten des Vaterlandes! Wie fliehen sie schnell bei ihrem Anblicke! Wie rasch erlosch der Ruhm dieser einst in Europa so gerühmten Feldherren vor den ersten Entwürfen der Generale der Republik! Wie klein erscheint dieser so viel gefeierte Braunschweig dir gegenüber, Dumouriez! Erkenne darum die Macht und die Wunder der Freiheit! Die Freiheit verlangt nicht allein Tapferkeit, das ist eine ganz gewöhnliche Eigenschaft, sondern heldenhafte Geduld, edelmüthige Liebe zum Vaterlande, hochherzige Hingebung an die Menschheit; für all diese Regungen waren die Herzen deiner Vorgänger verschlossen. Wir sind oft getäuscht worden und sind darum argwöhnisch oder vielmehr wir müssen es sein. Aber du wirst uns nicht betrügen! Ganz Frankreich beobachtet dich; du hast nur zu wählen zwischen Unsterblichkeit und Ehrlosigkeit, zwischen der Achtung der Welt und dem Fluche und der Rache der betrogenen Menschheit! du kannst nicht schwanken, du weißt ganz gut, dass es nichts Größeres gibt als den Titel: Wohlthäter der Menschheit und Begründer der Freiheit der Völker. Wäre dein Vaterland auch dankbar, du fändest deinen Lohn in deinem Thun und deinem Ruhme. Wähle nur große Vorbilder; denke nur an Themistokles: als er aus dem Vaterlande, das er gerettet, fliehen und bei denen, die er besiegt hatte, Schutz suchen musste, schlug man ihm vor, ein Heer gegen sein Vaterland zu führen. Doch er

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 117.
[2]) Deuxième lettre à ses commettans.

sagte: „Dieses Schwert wird nie den Tyrannen gegen Griechenlands Freiheit dienen!“ — und stieß es sich in die Brust. Schütze dich vor den Verführungen des Ruhmes; bedenke, dass die Generale der Republik mit den Tyrannen keinen Vergleich abschließen dürfen! Krieg auf Leben und Tod! Hüte dich vor den Schlingen der Schmeichler! du musst doch selber gestehen, dass du den König von Preußen allzu artig behandelt hast. Doch Österreich soll für alles herhalten![1]) Lass doch dieses verfluchte Geschlecht all die Schmach bezahlen, die es der Menschheit angethan hat. Du wirst jetzt bald nach Brüssel kommen. Die Größe deiner Sendung wird dir all das eingeben, was du thun sollst, und triffst du das heillose Weib, was dort herrscht (die Erzherzogin Maria Christina), so erinnere dich daran, was die Gerechtigkeit unterdrückter Völker verlangt. Wie viel Gutes kannst du dort thun, welche göttliche Wollust genießen, einem Volke das Glück und die Freiheit zu geben! Welche süße Thränen werden da fließen! Die Mütter werden dich ihren Söhnen zeigen und sagen: die Franzosen sind die Wohlthäter der ganzen Welt. Erröthend werden dir die Mädchen den Kranz aufsetzen und gestehen: die schönste Aussteuer ist die Freiheit!“ Collot d'Herbois fügte noch bei: „Wir haben gesagt, du wirst Brüssel erobern; du wirst meine Frau dort finden und du wirst sie küssen.“ So predigte der spätere Würgengel der unglücklichen Stadt Lyon die Pflicht, für Menschenwohl zu wirken.

Antwort Dumouriez'.

Dumouriez heulte wieder einmal mit den Wölfen und antwortete, diese herrliche Rede bleibe ewig in seine Seele eingegraben und werde nicht nur ihm, sondern auch der ganzen Nation von Nutzen sein, und darum beantrage er ihren Druck, der dann auch sogleich einstimmig beschlossen wurde. —

## Marat und Dumouriez.

In Republiken wirkt der Neid am mächtigsten. Der Glanz von Dumouriez' Ruhm that namentlich den Augen Marats wehe und aus seinem wirklichen Verdienste um Wiederherstellung der Kriegszucht entnahm er den Stoff zu einer Anklage.

Die Föderierten

Dumouriez bewies Klugheit, Eifer und Muth der Unbändigkeit der Föderierten gegenüber. Acht Bataillone solcher Föderierten waren in seinem Heere, sie hatten überall auf dem Durchzug die größten Ausschweifungen begangen, hatten einigen Officieren, welche sie wieder zur Ordnung bringen wollten, den Kopf abgehauen, anderen die Epauletten und das Ludwigskreuz abgerissen und einen Oberstlieutenant, der sich dagegen wehrte, ermordet.[2]) Dumouriez selber erklärten sie kurzweg für einen Verräther, welcher die Armee verkauft hätte. Von ihnen gieng auch auf dem nächtlichen Marsche das Geschrei aus, alles sei verloren. Achtundzwanzig dieser Flüchtlinge ließ er deshalb die Augenbrauen und die Haare abscheren, die Uniform ausziehen und jagte sie als Feiglinge von der Armee fort. Im Lager von Saint-Menehould drohten andere, sie wollten dem General schon den Kopf zurechtsetzen, und wollten keine Epauletten, kein Ludwigskreuz, keine gestickte Uniform mehr dulden. Dumouriez wies diesen Bataillonen ein besonderes Lager an und umstellte sie mit treuen Truppen und fuhr

gebändigt.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 310—314. L'Autriche paiera tout.
[2]) Dumouriez, l. c. III. p. 112—115.

sie an: „Ihr Leute da, denn ich kann euch weder Mitbürger, noch Soldaten, noch meine Kinder nennen, schaut hier vor euch das Geschütz und hinter euch die Reiterei! Ihr habt euch durch Verbrechen entehrt, ich dulde jedoch weder Mörder noch Henker um mich. Bei der geringsten Meuterei lasse ich euch in Stücke hauen. Bessert ihr euch aber, betragt ihr euch wie die tapfere Armee, die ich zu führen die Ehre habe, so werdet ihr einen guten Vater in mir finden. Die Bösewichter unter euch, die beauftragt sind, euch zu Verbrechen aufzureizen, müsst ihr von euch ausstoßen oder mir anzeigen.“ Dies wirkte. Die Truppen betrugen sich fortan sehr gut und gehörten zu seinen treuesten und tapfersten Soldaten.[1]) Hier erreichte Dumouriez durch Klugheit und Muth sein Ziel.

Mord in Réthel.

In Réthel aber unter General Chasot waren zwei Pariser Bataillone (das eine hieß das republikanische, das andere führte von der Section Mauconseil den Namen), die, von einem Baumeister Paloy befehligt, wie Cannibalen sich benahmen. Vier preußische Flüchtlinge waren dort angekommen, Dienst unter französischer Fahne begehrend. Drei wollten in ein Dragoner-Regiment eintreten und der vierte, ein Chirurg, stellte sich dem General Chasot zur Verfügung. Paloy aber sagte zu seinen „Aposteln“, das seien Emigranten; er misshandelte die Fremden und sagte ihnen ins Gesicht: „Ich habe den Parisern vier Emigrantenköpfe versprochen, ich werde ihnen eure Köpfe in Weingeist und in einer bleiernen Kiste versiegelt zusenden.“ Am andern Morgen verlangten seine Leute von Chasot die Hinrichtung der „vier Emigranten“. Er that alles, die Unglücklichen zu retten. Die Wildlinge riefen aber: „Wenn der General unserem Verlangen widerstrebt, so muss man ihn selber abthun.“ Chasot ließ Generalmarsch schlagen, als wenn der Feind annahte; die Meuterer reihten sich aber nicht um die Fahne, sondern hieben die Unglücklichen zusammen, tanzten eine Carmagnole um die Leichen und riefen: „So behandelt man die Aristokraten!“ Als Dumouriez davon hörte, befahl er Beurnonville, die beiden Bataillone zu umzingeln, ihre Fahnen an ihre Sectionen, sie selbst mit gebundenen Händen nach Paris zurückzuschicken und sie dort bestrafen zu lassen. Beurnonville vollzog den Auftrag mit Klugheit und Muth und befahl ihnen, die Fahnen und Gewehre abzugeben. Da erkannten die Soldaten die Größe ihres Vergehens, knieten nieder und flehten um Gnade. Beurnonville gab ihnen Gewehre und Fahnen zurück, nachdem sie zweiundvierzig Anstifter ausgeliefert hatten. Die beiden Bataillone gehörten bald zu den besten der Armee.

Paloy.

Paloy entfloh nach Paris und meldete Marat, was geschehen. Es ist derselbe Paloy, welcher unter dem Vorwand, die Tuilerien nach dem 10. August wieder einzurichten, den Prachtbau entstellte und eine große Summe hiefür anrechnete, und welcher es betrieb, dass von den 500.000 Francs, die für den Unterhalt der königlichen Familie ausgeworfen waren, der größte Theil zur Abtragung von Nebenbauten des Temple verwendet wurde. — Marat ergriff mit Begier diesen Anlass, um über Dumouriez und die Aristokratie der Officiere überhaupt herzufallen.

Marat.

Dumouriez wusste dies und besuchte in Paris das Stadtviertel der Lombarden, aus dem eines dieser Bataillone war, rühmte das Bataillon, unter dem sich aber einige Bösewichter eingeschlichen, die es jedoch selber fortgejagt habe. Dem Bataillon selber habe er jetzt beim Krieg gegen Brabant den Ehrenposten angewiesen, und er enthusiasmierte damit die Versammlung, namentlich

Dumouriez.

[1]) Dumouriez, l. c. p. 55—56.

als er beim Abschied sagte: „Ich kann euch nicht alle umarmen; ich umarme euch also in der Person eures Präsidenten.“ — So glaubte denn Dumouriez Marat den Boden unter den Füßen weggezogen zu haben, der aber heftete sich wie ein bissiger Hund an seine Fersen, zog in der Sitzung des 16. October bei den Jakobinern über die Misshandlung von Bürgern los und erreichte den Auftrag, dass er mit zwei Abgeordneten diesen Abend noch den General aufsuchen und zur Rede stellen solle. Alsbald machte sich Marat mit den beiden andern auf den Weg. Wie Marat selber erzählt,[1]) war es schwer, Dumouriez zu finden. Es hieß, er sei im Theater; dort sagte man aber, er sei schon nach Hause gegangen. Marat suchte ihn in seiner Wohnung, da hieß es aber, er speise in der Stadt. Marat ließ sich jedoch durch all diese Schwierigkeiten nicht abschrecken, denn der Hass macht findig und ausdauernd: er erreichte sein Ziel.

„Dem Sohne des Mars gab ein Kind Thalias“ in der Straße Chantereine ein Fest.[2]) Bei der schönen Julie Talma und bei ihrem durch seine Kunst berühmten Gatten war zur Verherrlichung des Siegers von Valmy alles geladen, was Paris damals an Geist, Schönheit und Ruhm Hervorragendes besaß. Hier war das alte Paris der feinen Tonart beisammen. In diese schönen Säle bringt nun auf einmal der schmutzige Marat, den Kopf mit einem blauen Schnupftuch umwunden, die Brust halb bloß, in unsauberen Kleidern und Stiefeln, schreiend und mit herrischem herausfordernden Blick. Er stößt zuerst auf Santerre, nimmt den Verlegenen am Arm und zwingt ihn, dass er ihm Dumouriez zeige. „General,“ fährt er diesen an, „ich komme im Namen der Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit, um Sie wegen der Maßregeln gegen zwei Bataillone Freiwilliger zur Rede zu stellen. Man kann doch nicht glauben, dass 1200 Mann ohne einen wichtigen Grund sich zu Ausschreitungen fortreißen ließen. Da muss etwas anderes dahinterstecken: man sagt, die Ermordeten waren Emigranten.“ — „Und wenn es Emigranten waren!“ entgegnete Dumouriez. — „Die Emigranten“, antwortete Marat, „sind Rebellen und Ihre Behandlung der beiden Bataillone ist unverzeihlich.“ — „Wer sind Sie denn, dass Sie so mich zur Rede zu stellen wagen?“ frug Dumouriez, als ob er Marat bisher nicht gekannt hätte. — „Sie wollen wissen, wie ich heiße? gut, ich bin Marat.“ — „Ach so, Sie sind also der Mensch, der Marat heißt?“[3]) rief der General, indem er ihn mit dem Blicke der Verachtung von oben bis unten maß; „mit Ihnen habe ich nichts weiter zu reden. Gehen Sie zum Kriegsminister, der hat alle Acten.“ — Marat fährt fort zu schreien, da stürzt aber Talma auf ihn los, packt ihn am Arm, schaut ihn mit der Miene der Drohung an, wie sie nur dem berühmten Schauspieler zugebote stand, und fährt ihn mit Donnerstimme an: „Bürger Marat, mit welchem Rechte kommst du daher, unsere Frauen und Schwestern zu beschimpfen?“ — und führt den Erschreckten hinaus. Seine Begleiter folgen ihm. Ein Witzkopf nimmt sogleich eine Räucherpfanne und räuchert ihnen nach, gleich als ob die Zimmer verpestet wären. Unter allgemeiner Heiterkeit beginnt das Fest von neuem. Der Ball war aber noch nicht zu Ende, als schon ein Artikel über „die große Versammlung der Feinde der Revolution und der Girondisten bei Talma“ erschien.[4]) Zehn Nummern hindurch fuhr Marat mit immer neuen Verleumdungen fort,

Marat auf dem Ball bei Talma, vor Dumouriez. Talma. Fest-artikel.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 317.
[2]) Ibid. XIX, p. 317.
[3]) „Ah! c'est vous qu'on appelle Marat!“
[4]) „Grande conspiration, découverte par l'ami du peuple. Grand ressemblement des Girondins et des Contrerévolutionaires chez Talma.“

Dumouriez anzugreifen, nannte ihn einen Verräther, weil er den König von Preußen nicht gefangen nach Paris gebracht habe, einen Sardanapal, und drückte sein Erstaunen aus, dass das Volk noch an die Reinheit seiner Gesinnung und an die Klugheit dieses Verehrers der Nymphen der Oper glauben könne. Im Jakobinerclub klagte er Dumouriez wie Chasot als Aristokraten und Verräther an. Doch erreichte er keinen Beschluss; denn man hielt es für unklug, einen General zu verfolgen, der soeben der Republik so große Dienste geleistet. Dagegen wurde Marat im „Landboten" von Gorsas mit Spott überschüttet, wie diese Figur der Apokalypse von zwei gleich mageren Schindmähren begleitet, im Saale, wo so viel Schönheit vereint war, erschienen sei, um Dumouriez auf die Folterbank zu setzen. Der General scheine Angst gehabt zu haben; denn er habe ihm den Rücken gekehrt.[1] Marat im Club.

Narren sind zähe in ihrem Hasse. Am 28. October erhielt Marat nach langem Warten im Convente endlich das Wort, da er eine „Aufklärung von höchster Wichtigkeit zu machen habe". Eine große Verschwörung sei gegen ihn angestiftet. Lange kam er nicht zum Gehöre vor dem Lachen und Murren in der Versammlung. „Ich bitte um Stille, Herr Präsident!" rief er. — „Ich kann Ihnen das Wort geben, aber ich kann die Versammlung nicht zwingen, still zu sein." — „Es gibt eine Verschwörung gegen mich . . ." Wieder allgemeines Gelächter. — „Hinterlistige Minister, treulose Generale fälschen die Acten, welche sie uns schicken, und haben die Versammlung zu einem blutgierigen Beschlusse fortgerissen." — „Was sagt da der Blutmensch Marat?" rief die Versammlung. Nun zählt Marat alle Schritte auf, die er gethan habe, um über das Ereignis in Rethel ins reine zu kommen, nennt bald Chasot, bald Dumouriez einen Verräther unter dem steigenden Murren der Versammlung und rühmt seine Verdienste um die Freiheit. „Ich weiß, dass ein großer Theil der Versammlung mich ungern sieht." — „Alle, alle; wir verabscheuen dich!" — Der Präsident lässt hierauf die Actenstücke verlesen, die einen überwältigenden Eindruck gegen Marat hervorbringen, der zuletzt behauptet, die Bataillone hätten nur insoferne gefehlt, indem sie selbst Justiz übten, denn die vier Ermordeten seien Emigranten gewesen, und Emigranten seien dem Tode verfallen.[2] Im Convent.

Kersaint brachte die Verhandlung zum Abschlusse, indem er actenmäßig nachwies, wie der Mord der Vier die französische Armee beschimpft, wie die beiden Bataillone die Mörder selber ausgeliefert hätten, wie sie ihr Vergehen bereut und ihre Generale selber Thränen vergossen hätten, und wie sie jetzt die eifrigsten seien, im Blute der Feinde den Flecken auf ihrer Fahne abzuwaschen. Unter den Anstiftern, die sie ausgeliefert, seien zehn hingerichtet worden. Die vier vermeintlichen Emigranten seien allerdings geborene Franzosen, die aber durch frühere Schicksale unter preußische Regimenter kamen, und die erste Gelegenheit ergriffen, um zu ihren Landsleuten zu fliehen und für die Freiheit zu kämpfen; statt brüderliche Aufnahme hätten sie im Vaterlande den Tod gefunden. Man müsse einen Schleier über diese unselige That werfen. — Boileau fragte noch, ob man auf einen Mann, der in einem Straßenanschlage für die Mörder Bürgerkronen verlangte und der nur Unruhe in der Versammlung errege, noch weiter hören dürfe, ob die Rednerbühne nicht besudelt sei, sobald Marat sie besteige? Für jeden andern wäre der Eindruck dieser Versammlung ein niederschmetternder gewesen.[3] — Kersaint.

[1] Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 317—320.
[2] Ibid. XIX, p. 329—334.
[3] Ibid. XIX, p. 334—336.

## Custine erobert Mainz und besetzt Frankfurt.

Während Dumouriez in die Päſſe des Argonnerwaldes eilte, um die Preußen aufzuhalten, und Kellermann aufgeboten wurde, ſich mit ihm zu vereinigen, blieb die Rheinarmee unter Biron, der in Straßburg ſtand, in Unthätigkeit, denn ſeine linke Flanke war bloßgeſtellt. Da betrieben die Emigranten, daſs die öſterreichiſche Abtheilung unter Erbach, welche den Rhein gegen die Franzoſen decken ſollte, zur Belagerung von Thionville verwendet werde, denn dieſe Feſtung werde dann bald fallen. Sie fiel aber nicht, ihr Befehlshaber Wimpfen war ein tapferer Mann, der alle Mittel der Vertheidigung anzuwenden verſtand, und der ſtete Regen hemmte die Belagerer. Durch den Abzug der 7000 Öſterreicher unter Erbach nach Thionville war nun die Rheingegend unbeſchützt und die Gefahr für Deutſchland umſo größer, als der Kurfürſt von der Pfalz ſich für neutral erklärte hatte. Da waren eine Menge kleiner Staaten, reiche Stifte, alte Städte und gefüllte Magazine, eine große Beute leicht zu gewinnen. Cuſtine, der auf Vorpoſten bei Weißenburg ſtand, bat Biron um Erlaubnis zu einem Zuge gegen Speyer: „Man müſſe die deutſchen Magazine zerſtören, von Adel, Geiſtlichen und Beamten Kriegsſteuer erheben, das Volk aber ſchonen und die Pfaffengaſſe, ſo nannte er die rheiniſchen Bisthümer, heimſuchen.“ [1]) Er erhielt die Erlaubnis und ſammelte ein Heer um Landau, 13.000 Fußgänger, 4000 Reiter und 40 Kanonen.

Die Rheinarmee.

Thionville.

Cuſtine

Adam Philipp Graf von Cuſtine, geboren zu Metz 1740, gehörte zu jenen Edelleuten, welche aus Ehrgeiz der Revolution ſich zuwandten. Jung noch trat er in die Armee, machte den ſiebenjährigen Krieg mit und bekam durch die Gunſt Choiſeuls ein Regiment. Als Oberſt machte er den Krieg in Nordamerika mit, muſste aber wegen einer handgreiflichen Beleidigung, die ihm an der Spitze ſeines Bataillons widerfuhr, [2]) den Abſchied nehmen. In der Revolution verſchaffte ihm Lafayette wieder eine Stellung und dem Volke waren die Überläufer aus den Reihen des Adels willkommen. In der conſtituierenden Verſammlung ſprach Cuſtine für Einziehung der Güter des Clerus, gegen die Rechte des Adels, doch brachte er es als Redner zu keiner Bedeutung. Jetzt ſollte er als Heerführer gegen Deutſchland auf leichte Weiſe ſich einen Namen erwerben.

Die Verkommenheit deutſcher Zuſtände verhalf ihm dazu.

Speyer.

Das große kaiſerliche Magazin zu Speyer wurde nur von 3000 Mann, 2000 Mainzern und 1000 Öſterreichern, bewacht. Zum Unglücke war dieſe Mannſchaft in lauter kleine Abtheilungen zerſplittert. Der Oberſt Winkelmann erhielt Kunde vom Plane der Franzoſen, bat um Verſtärkung, erhielt aber keine.

---

[1]) Klein, Geſchichte von Mainz während der erſten franzöſiſchen Occupation 1792 bis 1793. Mainz 1861.

[2]) Der erſte Officier, ſchoſs ſich, weil er für eine Beleidigung von ſeiner Seite keine Genugthuung erlangen konnte, eine Kugel durch den Kopf. Cuſtine verſpottete den Todten noch auf der Parade („Il ne s'est pas brûlé la cervelle, il y a longtemps qu'elle était calcinée“), worüber die Officiere ſo empört wurden, daſs ſie den Oberſten körperlich miſshandelten.

Desungeachtet leistete er am 29. September der sechsfachen Übermacht der Franzosen — sie kamen mittags 17.000 Mann stark — vor den Thoren der alten Reichsstadt drei Stunden lang mannhaften Widerstand, endlich musste er der Übermacht weichen und zog sich durch die Stadt dem Rheine zu; einige Gesinnungsgenossen der Franzosen gaben aus den Häusern Feuer auf die fechtenden Deutschen. Die 2000 Mainzer waren meist junge, an das Feuer nicht gewöhnte Soldaten, die 1000 Österreicher aber wehrten sich am Rheine noch wie Löwen. Doch kein Kahn war da, sie auf das andere Ufer des Stromes zu retten; sie mussten sich also kriegsgefangen ergeben, die Officiere versprechen, in diesem Kriege nicht mehr gegen Frankreich zu dienen. Die Gemeinen wurden nach Straßburg gebracht, wo man sie bearbeitete, in Briefen an die Heimat die Schönheit französischer Zustände zu schildern, um der Verbreitung der Revolution in Deutschland Vorschub zu leisten. Die Zeitungen hatten dies bisher schon in reichem Maße gethan. Iffland wundert sich in seinen „Blicken in die Schweiz", wie die Regierungen das ungescheute Werben für die Revolution so unvorsichtig dulden könnten, und erzählt, wie sich über die Vorlesung der Zeitungen die Bauern am Weine erhitzen, über eingebildetes oder wirklich erlittenes Unrecht klagen und zuletzt eine andere Welt verlangen, worin der Bauer Herr ist, und meint, der Brand der Schlösser werde bald beginnen. — „Wahrlich, ich bin erstaunt über die Gleichgiltigkeit so vieler Großen gegen das Gift, das auf diese Art so offenbar und täglich unter ihren Augen ausgestreut wird. Was kann diese Gleichgiltigkeit veranlassen? Eigenliebe? der Glaube: ‚Bei uns ist so etwas unmöglich'? Schläfrigkeit? Genügen mit dem Gedanken: ‚Solang ich lebe, hält es wohl'? — oder der Nebel, womit das Heer der Schmeichler die Gefahr verbirgt? Möge keiner Ursache haben, es zu bereuen." Das Volk unzufrieden.

So fiel das alte Speyer in die Gewalt der Franzosen. Custine wollte Mannszucht halten. Am nächsten Morgen aber fiengen viele Soldaten an zu plündern: sie hätten ein Recht dazu, denn die Stadt sei im Sturme genommen. Der Generalmarsch wurde geschlagen und Custine ließ einige der Wildesten unter den Freiwilligen sogleich erschießen. Dafür erlitt er bittere Angriffe von Marat, gegen welche er sich dadurch zu decken suchte, dass er reiche Beute nach Hause sandte.[1]) Das große Magazin ward geleert und nach Landau gebracht. Die Stadt Speyer musste eine Brandschatzung von 500.000 Livres zahlen. Der Vorwand war: in Speyer hätten Emigranten übernachtet, in Worms aber hätte der Kurfürst von Mainz dem Prinzen Condé und seinem Gefolge den Aufenthalt gestattet. Darum sandte Custine den General Neuwinger mit 6000 Mann und 32 Kanonen nach dieser alten Reichsstadt und forderte eine Brandschatzung von 1,200.000 Livres, wovon dem Fürstbischof 400.000, dem Domcapitel 200.000, der Stadt 600.000 Livres angesetzt wurden. Der Professor Böhmer aus Worms reiste zu Custine, und erwirkte von ihm Herabsetzung der Kriegssteuer der Stadt auf die Hälfte, wofür er ihn jedoch an einige reiche Stifte und Klöster erinnerte, so dass trotzdem die Kriegssteuer auf 1,480.000 Livres erhöht wurde. Böhmer wurde dafür von Custine zu seinem Secretär angenommen. Worms. Böhmer.

Wir haben in Böhmer ein Zeichen jener Zeit, einen Deutschen, der für die französische Bewegung schwärmte, und über der vorgeblichen Weltrepublik sein Vaterland vergaß und die Pflichten, die er ihm schuldete. Jakobinische

[1]) Aufgezählt werden 12.066 Säcke und 362 Fässer Mehl, 1500 Zelte, 3600 Flinten, 2 Haubitzen, 4 Kanonen.

Jakobiner am Rhein.

Gesinnungen waren in den Städten am Rheine sehr verbreitet. In den „Briefen eines reisenden Dänen“[1]) wird versichert, dass von Frankfurt an bis durch Mainz, Mannheim, Stuttgart, Zürich und Basel immer zehn eifrige Demokraten gegen einen sich befinden. Die mehrsten denkenden Männer seien Illuminaten. Namentlich in Mainz war diese geheime Verbindung sehr stark; auch Damen nahmen an derselben Antheil und die Republikanisierung Deutschlands wurde hier besprochen, lange ehe die Franzosen kamen. Professor Hofmann in Mainz pries die französische Revolution in einer öffentlichen Vorlesung und sagte zum Schlusse: „Wenn nicht bald eine dergleichen Revolution in Deutschland ausbricht, so verzweifle ich an der Vorsehung.“

Illuminaten.

In der Schrift: „Die Mainzer Clubisten auf Königsstein“ sagte eine Dame: „Wenn ich an diese Versammlungen beim Thee denke, wo das Glück der stumpfen Mainzer zubereitet, berathschlagt, wo der Kurfürst und Coadjutor abgesetzt, der Adel aufgehoben, der Pfaffheit ein Tritt gegeben, die Räthe abgeschafft, und unsere Brüder auf den Thron gesetzt wurden, und wenn ich bedenke, was dies alles für große und unsterbliche Menschen waren, die dies ewige Werk beim Thee errichten halfen . . .“ — Die meisten Professoren an der Universität zu Mainz waren Mitglieder dieses Ordens und schmiedeten Anschläge gegen den Fürsten, dessen Brot sie aßen und der sie mit Wohlthaten überhäufte. Lange ehe die Gefahr über Mainz kam, war die Stadt französisch. Sie waren es, die Custine versprachen, die Stadt ihm in die Hände zu liefern, sobald er sich nur zeige.

Flucht aus Mainz.

Begreiflich, dass dieser Mangel an deutscher Gesinnung, dass dieses rasche Vordringen der Franzosen am ganzen Rheine Schrecken erregte, namentlich war in Mainz die Muthlosigkeit groß.[2]) Die Vornehmen flüchteten ihre ganze bewegliche Habe, ihren Hausrath, ihre Kostbarkeiten nach Frankfurt und anderen Orten. Unzählige Fahrzeuge von allerlei Größe, mit Waren tief beladen, mit hunderten von Flüchtlingen, fuhren unaufhörlich nach Koblenz hinab. Die Straße nach Frankfurt war mit Wagen wie besäet. Schiffe und Wagen wurden um ungeheure Summen gemietet, mit der Hälfte des Geldes hätte man noch Mainz in den gehörigen Vertheidigungszustand setzen können. Der Schrecken war so panisch, dass mancher sein Gepäck zu Schiff bringen ließ und in der Eile vergaß, den Empfänger zu bestimmen, dem es der Schiffer abliefern sollte. Zu Lande gieng die Auswanderung nicht besonnener vonstatten. Die Rheinbrücke war tagelang vom frühen Morgen bis zum Thorschlusse mit Fuhrwerken aller Art bedeckt. Der Domschatz und das große Reichsarchiv wurden nach Düsseldorf gebracht. Mainz war eine wichtige Festung; es hätte sich lange halten können, wäre von oben aus Muth gezeigt worden. Würde Augsburg 955, als die Gefahr vor den Ungarn den höchsten Grad erreicht hatte, als alles auf dem Spiele stand, sich gehalten haben, bis Kaiser Otto zur Entscheidungsschlacht herankam, wenn nicht der herrliche Bischof Udalricus an todesmuthigem Eifer für die Vertheidigung allen vorangeleuchtet hätte? Forster hat Anlass bitter zu bemerken:[3]) „Zuletzt kam der Kurfürst selbst von Aschaffenburg herüber, und um die guten Bürger

[1]) Von Sneedorff, geschrieben in den Jahren 1791 und 1792. S. 113.
[2]) Stramberg, Rhein. Antiquarius, I. Bd., II, S. 119—121.
[3]) Georg Forsters Sämmtliche Werke, VI, S. 383.

über die Gefahr einer Belagerung vollends zu beruhigen, ließ er in Eile seine kostbarsten Effecten fortschaffen, und reisete im Dunkel der Nacht, in einer Kutsche, woran er die Wappen hatte auslöschen lassen, an einen sicheren Zufluchtsort. Noch fehlt der beste Zug an diesem Gemälde. Kaum hatte der Adel und die Clerisei ihre Kostbarbeiten gerettet, so ergieng ein strenges Verbot, das allen übrigen Einwohnern die Nachahmung bei schwerer Ahndung untersagte."

Custine kein Held.

So war Gesinnungslosigkeit in Mainz. Aber auch Custine war kein Spiegel des Muthes. Ein Feldwebel Riel von Wiesbaden machte sich anheischig, die ganze französische Armee aus der Gegend zu vertreiben, wenn man ihm nur drei Pferde und zwei Mann dazu mitgeben wolle. Dies wurde bewilligt und mit seinen beiden Gehilfen ritt dieser Feldwebel nun seitwärts von Worms von Dorf zu Dorf und bestellte Quartier für 25.000 Mann Preußen. Sobald die Franzosen davon hörten, zogen sie sich in größter Eile zurück. In Rheintürkheim ließen sie sogar das aufgetragene Mittagessen stehen. Am 10. October stand kein Franzose mehr auf deutschem Boden.[1])

Kriegslist Riels.

Absicht auf Mainz.

Aber seine Verbündeten in Mainz benachrichtigten Custine, dass es nur ein panischer Schrecken gewesen, und ersuchten ihn, sich der Festung Mainz zu bemächtigen. Zu gleicher Zeit beschloss der Convent, in welchem er Freunde hatte, dass Custine ganz unabhängig von Biron vorgehen könne,[2]) und trug ihm auf, im Rücken der preußischen Armee zu agieren und sie zum Rückzuge zu zwingen.

Von Frankenthal aus sandte Custine Böhmer, den Straßburger Professor Stamm und den Obersten Houchard als Spione nach Mainz. „Ich weiß ganz genau die Anzahl der Soldaten und die Schwächen der Festung; ich werde meine Maßregeln so nehmen, dass ich immer zurückkehren kann. Wenn ich auch weiter nichts thue, als dass ich den Rückzug der Österreicher beschleunige, so dass sie Menschen und Gepäck im Stiche lassen, so habe ich schon etwas Großes gethan", schrieb er an Biron.[3]) Von den Spionen kam ermunternde Nachricht, man sei unzufrieden mit der kurfürstlichen Regierung und eingenommen für die Sache der Freiheit, die Besatzung sei schwach, es mangle an Munition, niemand denke an ernsten Widerstand. Wedekind, Doctor, Professor und kurfürstlicher Leibarzt, begab sich heimlich zu Custine und traf Verabredung mit dem Franzosen. Der Commandant der Artillerie, Eikemayer, war mit im Spiele. Alles, was er war, verdankte der Mann der Großmuth des Kurfürsten: dieser hatte ihn als armen, aber talentvollen Knaben unterrichten lassen, hatte ihn zu höheren Stellen befördert und ihn mit Geschenken überhäuft. All diese Wohlthaten lohnte Eikemayer damit, dass er jetzt die Schwächen der Festung dem Franzosen mittheilte, dass er Kugeln, die nicht passten, zu den Geschützen legen ließ und von Pulvermangel sprach, während 468.000 Pfund vorräthig waren.

Wedekind.

Eikemayer.

Am 18. October zog der rechte Flügel der Franzosen den Rhein hinab und bemächtigte sich aller Schiffe und Nachen. Am 19. morgens ward Mainz von der linken Seite des Rheines berannt. 12.000 bis 13.000 Mann[4]) betrug

Der Feind vor Mainz.

[1]) Darstellung der Mainzer Revolution, I, S. 29. — Girtanner, l. c. IX, S. 391. — Klein, l. c. S. 79—93.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 73—75.

[3]) Klein, l. c. S. 62—70.

[4]) Ibid. p. 82—84.

das ganze Belagerungsheer. Eine kleinere Abtheilung stand weiter rückwärts, um die Belagerung zu decken. Die Franzosen hatten keine Belagerungsgeschütze, nur Feldstücke, und zum Ersteigen der Festung nur Leitern, die sie unterwegs aus den Scheunen der Bauern geraubt hatten, die sie aber vor der Front hin- und herführen ließen, um zu schrecken. Eikemayer, der auf dem Stephansthurme den Feind beobachten und Bericht erstatten sollte, schrie bei diesem Anblicke: „Ach, nun sind wir verloren, da fahren sie schon die Sturmleitern an! seht nur die vielen Zelte, das ist wenigstens eine Armee von 50.000 Mann; wie wollen wir, ohne Pulver und Kugeln und ohne Mannschaft, da Widerstand leisten?“ — Pro-
Metternich. fessor Metternich stand ihm zur Seite — einst Schullehrer, welchen dann der Kurfürst in Göttingen weiter hatte ausbilden lassen, um ihn als Professor an der Universität zu verwenden, jetzt seinem Wohlthäter mit Undank lohnend: er hatte die Taschen voll Nationalcocarden, die er alsbald von Gasse zu Gasse an
Houchard. die Begegnenden austheilte. Houchard kam mit 4000 Mann ganz nahe. Als er in Kanonenschussweite war, zogen die Seinen weiße Fahnen auf und riefen: „Hoch lebe der Prinz Condé!“ [1]) — Der verrätherische oder schwachköpfige Befehlshaber auf dem Hauptstein ließ anfragen, ob er auch auf den Prinzen Condé schießen dürfe. Indes waren die Franzosen der Festung so nahe gekommen, dass die Kanonen sie nicht mehr trafen, und steckten die dreifarbige Fahne aus. Schüsse, die in die Stadt trafen, überzeugten die Mainzer bald, dass nicht die Helden Condés vorbeigegangen wären. Die Bürger, die anfangs entschlossen waren, die Wälle zu vertheidigen, hielten sich jetzt für verrathen, warfen die Flinten von sich und eilten von den Wällen zu ihren Weibern und Kindern nach Hause.

Nun sandte Custine 19. October einen Trompeter an den Gouverneur,
Gymnich. Herrn von Gymnich, und warnte ihn, „an der Wuth des Kurfürsten theilzunehmen“ und die Stadt den Greueln eines Sturmes auszusetzen,[2]) mit seinem Kopfe müsse er dafür haften. Er möge ja nicht zaudern; schon morgen sei keine Zeit mehr: — eine reiche und glückliche Stadt werde dann in einen Steinhaufen verwandelt.[3]) Der Gouverneur verlor den Kopf, erklärte aber doch mündlich, er

[1]) Klein, l. c. S. 89.

[2]) Ibid. p. 94.

[3]) Was versteht Custine unter „Wuth des Kurfürsten?“ Seinen hervorragenden Eifer gegen das revolutionäre Frankreich. Er wünschte feurig dem unglücklichen König zu helfen und zu einer Gegenrevolution beizutragen. Darum fanden bei ihm die Emigranten die freundlichste Aufnahme, wurden Artois und Condé bei ihrer Ankunft mit hundert Kanonenschüssen begrüßt, festlich und glänzend nebst 600 Emigranten bewirtet; seine Residenz in Worms, der Bischofshof, wurde Condé zum Wohnsitz angewiesen und der Prinz vielfach unterstützt. Im März 1792 hatte Frankreich dem Kurfürsten die Neutralität angeboten, er wies sie jedoch stolz zurück. Der Feste, welche der Kurfürst dem neuen Kaiser Franz II. und dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm II. gab — und der folgenschweren Berathungen, die in Mainz damals gepflogen wurden, haben wir oben gedacht. Karl von Erthal, Kurfürst seit 1774, war auch der erste Reichsfürst, der sogleich am Kriege theilnahm und bei dem Congresse in Mainz sich verbindlich machte, 2000 Mann zu stellen.

Wenn aber der Kurfürst so eifrig für den Krieg, warum war die Festung Mainz, sonst ein Bollwerk gegen Frankreich, in so verfallenem Zustande? — Seit der Ehe Ludwigs XVI. mit Marie Antoinette hielt man den Frieden mit Frankreich auf immer für gesichert, dachte man nicht mehr an die kostspielige Unterhaltung der Festungswerke: Wälle und Gräben wurden zu Ackerfeld, Weinbergen, Gärten benützt, es kam sogar die gänzliche Auflassung in Frage. Als der Krieg mit der Revolution drohte, geschah wohl einiges zur Ausbesserung — aber langsam. Als die Verbündeten gegen Frankreich zogen, galt ihr Sieg für gewiss. „Es ist nur ein Spaziergang nach Paris!“ Als bei der Tafel Gymnich alle Theilnehmer an der Revolution für henkenswert erklärt wurden, rief Gymnich: „Gemach, wo soll ich all die Henker und die Stricke hernehmen!“ Klein, l. c. S. 25—27.

verlange Bedenkzeit bis zum 21. October. Er verließ sich ganz auf Eikemayer und dieser war mit Custine einverstanden und wahrscheinlich auf Eikemayers Rath sandte Custine am 20. October wieder ein Schreiben an den Gouverneur:[1]) er könne die Wuth seiner Grenadiere nicht mehr zurückhalten. Diese sehen auf nichts, als auf den Ruhm, im Kampf die Feinde der Freiheit zu besiegen, und auf die reiche Plünderung, welche der Lohn der Tapferkeit sein soll. — — „Schonen Sie doch das Blut so vieler unschuldigen Schlachtopfer, so vieler tausend Menschen. Nach unserm Leben fragen wir nicht, wir verlieren es ganz ruhig." Zu gleicher Zeit sandte er an die Vorsteher des Volkes um Abwendung der Schrecken der Erstürmung: „Alle Mittel habe ich, eure Stadt in Asche zu verwandeln, Röste zur Verfertigung feuriger Kugeln, Haubitzen und Raketen. — Die Preußen und Österreicher sind geschlagen: ihre Armeen fliehen vor den Fahnen der Freiheit. Öffnet uns darum als Brüder die Thore und rechnet auf brüderliche Behandlung, wo nicht, so ist der morgige Tag der letzte eures Lebens. Noch wenige Stunden habt ihr Zeit, bedenkt euch, handelt." Custines Prahlerei.

Der Schlotter fuhr in den Kriegsrath, er beschloss die Übergabe gegen freien Abzug der Besatzung mit Kriegscasse, Geschütz und Gepäck, gegen das Recht aller Bewohner, mit ihrer Habe auszuwandern, gegen Unversehrtheit des Eigenthums des Fürsten, sofern er mit Frankreich Frieden schließe. Eben traf ein Eilbote aus Darmstadt mit der Nachricht ein, bis am 22. October würden einige tausend Hessen eintreffen; da hieß es aber, die Hessen kämen zu spät, die Festung sei schon so gut wie übergeben! Feigheit des Kriegsraths.

Der Capitulation sollte sich auch der Hauptmann Andujar vom Regiment Colloredo mit 900 Mann fügen: „Sagen Sie Ihrem Commandanten," entgegnete er, als er das Schreiben des Gouverneurs bekam, „dass weder ich, noch der geringste unter den kaiserlichen Soldaten die Schande dieser Capitulation mit ihm theilen wolle; jeder von uns lässt sich eher in Stücke hauen, als dass er sich Franzosen auf Discretion übergibt." Hierauf redete Andujar zu seinen Officieren: „Wer von uns will bei der Capitulation den Franzosen schwören, nie mehr gegen sie zu dienen?" — „Keiner, keiner!" riefen sie einstimmig. Dem Gouverneur meldete er hierauf, wenn er sie unterstützen wollte, so würden sie die Festung bis aufs äußerste vertheidigen; wo nicht, so müssten sie abziehen.[2]) Indes war der Vertrag der Übergabe schon abgeschlossen,[3]) aber mit der Bedingung, dass alles was zur Festung gehöre, Geschütz, Kriegs- und Mundvorrath, Einrichtungen u. s. w., den Franzosen gehöre. Den Beamten, Geistlichen, überhaupt jedem gegenwärtigen oder abwesenden Einwohner von Mainz, war das Recht zugestanden, sich mit seiner Habe zu entfernen; es war aber nicht die Zeit bestimmt, bis zu welcher ihm Pass und Geleit ertheilt werde. Andujar wartete vergebens auf Antwort vom Gouverneur; wenn er nicht abzog, so wurden die Österreicher, die den Mainzern Vorwürfe machten, dass sie eine so wichtige Festung den Franzosen übergeben, noch ehe sie angegriffen worden, gefangen genommen. Darum zog Andujar alle Posten an sich zum Abzug. Der Gouverneur versprach noch zu vermitteln. Andujar entgegnete: „Neunhundert streitbare Männer Andujar und 900 Österreicher. Capitulation.

[1]) Klein, l. c. S. 95–96.
[2]) Ibid. p. 104—106.
[3]) Der Vertrag bei Klein, l. c. S. 108–109.

Abzug der Österreicher.

erbetteln nicht, was sie mit den Waffen in der Hand behaupten können. Keiner von uns kann sich mit Ehre der Willkür des Feindes überlassen. Marsch!" In seinem Bericht an den General über den Vorgang meldete Andujar: „Es schmerzt mich, dass ich in vierundzwanzigjährigem Dienste hier das erstemal gegen die Subordination gehandelt habe. Aber wie wäre es sonst möglich gewesen, diese 900 Mann dem Kaiser und dem Vaterland zu erhalten?"

Übergabe.

Am 21. October 1792 ward Mainz übergeben.[1]) Custine nahm Wohnung im Schloss; die Bürgerschaft versicherte er der Freundschaft der Republik: sie könnten jetzt nach ihrer Wahl sich eine Regierung wählen.

Am 22. October zog die deutsche Besatzung ab, 2162 Mann. Gegen die Capitulation wurde ihnen der Betrag ihrer Kriegscasse, 25.000 Gulden, weggenommen. Die Kriegsbeute war groß. 237 Kanonen, 468.000 Pfund Pulver, 20.000 Bomben. Damit hätte man sich wenigstens eilf Tage wehren können, denn die Hessen standen schon in Koblenz und die Preußen nahe dabei. Aber Verrath und Feigheit waren gleichmäßig schuld, dass dieses Bollwerk Deutschlands die Beute eines französischen Prahlhanses wurde, der an seinen Kriegsminister meldete, die Österreicher seien aus Furcht, ermordet zu werden, rasch abgezogen, und er habe sie ziehen lassen, um den Greueln vorzubeugen, mit denen sie die Stadt Mainz bedrohten.

Beute.

Custine kein Feldherr.

Dass Custine das Feldherrntalent mangelte, beweist der Umstand, dass er sich nicht sogleich aufmachte gegen Koblenz, Ehrenbreitstein und Rheinfels. Durch ihre Besetzung wäre er Herr des Rheinstromes geworden und der in jenen Festungen enthaltenen wichtigen Magazine. Er hätte dadurch den Rückzug der Preußen aus Frankreich sehr erschwert, vielleicht unmöglich gemacht und die Verbindung mit den französischen Armeen der Mosel und in den Niederlanden hergestellt. Die Wegnahme von Koblenz war leicht: man schleifte dort im ersten Schrecken schon die Festungswerke. Eine Gesandtschaft bot ihm schon die Stadt an. Frankfurt und Gießen wären ihm dann mühelos in die Hände gefallen. — Allein die Habgier und die Sucht zu blenden ließen Custine die richtigen Ziele übersehen: er wollte Frankfurt plündern.

Frankfurt.

Schon am 21. October sandte er Houchard mit 400 Mann auf dem rechten Ufer des Main über Höchst gegen Frankfurt und Neuwinger mit 1500 Mann auf dem linken Ufer. Am 22. October standen die Franzosen vor dem Bockenheimer Thor. Der Magistrat ließ Houchard fragen, was seine Absicht

[1]) Die Bürger waren mit der Übergabe höchst unzufrieden, viele untröstlich, die meisten glaubten an Verrath und sprachen offen von der Feigheit der höchsten Militärbehörde, und von der Schwäche der Statthalterschaft. — Um zwölf Uhr wurden die Thore geöffnet. Unter denen, welche das französische Lager besuchten, war auch Forster mit seiner Frau; er rief einem Soldaten zu: „Vive la République!" und bekam die höhnische Antwort: „Sacré, elle vivra sans vous", die sein Verrath am Fürsten, der ihn an die Universität Mainz berufen hatte, die sein Verrath am Vaterlande wohl verdiente. Im Lager wurden Nationalcocarden von gesponnener Wolle ausgetheilt; auch erhielt den Bruderkuss, wer ihn wollte. Was das für saubere Brüder waren, zeigt der Raubzug nach Frankfurt. Die Scham und der Ingrimm der Bürger über den Verrath stieg, als sie sahen, wie gering das Heer und wie kläglich der Aufzug der Franzosen war, viele kamen barfuß und in zerrissenen Hosen. Klein, l. c. S. 109—113.

sei: „Ich verlange weiter nichts, als Speise und Trank gegen bare Bezahlung, ich warte hier auf Verstärkung.“ Diese langte um drei Uhr nachmittags mit Neuwinger vor Sachsenhausen an. Neuwinger gab auf die Frage, was seine Absicht sei, die Antwort: „Ich muss heute noch dem Magistrat einen Brief meines Feldherrn überreichen und wünsche daher, in die Stadt einzuziehen.“ Den könne er am Thore abgeben, hieß es. — „Ich muss ihn selber überreichen.“ Als man ihm dies verweigerte, rief Houchard: „Kanonen vor, Kanonen vor!“ Houchard. Widerstand war unmöglich, weil man unerwartet angegriffen, also nicht gerüstet war. Die Brücke fiel nieder und unter dem Rufe: „Hoch lebe die Freiheit!“ zogen die Franzosen unter klingendem Spiel, mit fliegenden Fahnen in Frankfurt ein und nahmen Quartier bei den Einwohnern, bezahlten aber alles bar, was sie von ihren Gastgebern empfiengen. Die Kanonen stellten sie auf dem Rossmarkt auf, die Pferde aber auf dem jetzigen Goetheplatz. Das Schreiben an Beschwerden. den Rath klagte über Schutz, den die Stadt den Emigranten angedeihen ließ, und über Verunglimpfung des französischen Namens in den Frankfurter Zeitungen, wofür die Stadt eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden zu erlegen habe. Was Custine fordere, „sei mäßig im Verhältnis zu Custine. den enormen Kriegskosten, welche der Frankreichs grausamsten Feinden gewährte Schutz veranlasst habe.“ Die Brandschatzung müsse am andern Tag mittags Brandschatzung. zwölf Uhr spätestens erlegt sein. Der Magistrat sandte an Custine nach Mainz und bewies, dass er die Sache der Emigranten nicht unterstützt, im Gegentheil sich ganz unparteiisch verhalten habe, dann, dass Preßfreiheit in der Stadt bestand und der Magistrat die Zeitungen nicht hemmen konnte, unabhängig über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen.

Custine ließ nur 500.000 Gulden an der Strafe nach. In der Nacht Rath und noch musste die Anleihe für die Stadtcasse eröffnet werden. Die Bürgerschaft Bürger. zeigte aber einen edlen Sinn. So viele Bürger erschienen mit Geldbeiträgen im Römer, dass die Cassabeamten Gehilfen zur Aufnahme des Geldes herbeiziehen mussten. Aus den niedersten Volksclassen brachten viele ihren Sparpfennig und wollten nichts von Zinsen dafür wissen. Custine suchte die niederen Volks- Versuch das Volk classen gegen die höheren aufzureizen, was ihm jedoch nicht gelang. Er sagte in aufzureizen. einem Aufruf: „Die Aristokratie des Reichthumes ist die schrecklichste von allen. Sie hat in Frankreich die Revolution veranlasst und wird sie auch in Deutschland hervorrufen.“ — Darum sollte die Brandschatzung nur von den vornehmen Familien und von den Stiften und Klöstern aufgebracht werden.

Am 27. October erschien Custine selber an der Spitze von 1500 Mann neuer Truppen in Frankfurt und hielt, umgeben von seinem Generalstab, auf dem Rossmarkt Musterung über seine Truppen. Die Bürger fürchteten Plünderung und rüsteten zur Gegenwehr: namentlich thaten sich einige vierzig junge Metzger, jeder von seinem Hunde begleitet, zusammen und folgten dem General nach, um, sobald er den Befehl zur Plünderung ertheile, ihn zu überfallen und zu tödten.[1]) „Habt ihr neulich den Kaiser hier gesehen?“ — Einige Stimmen riefen: „Ja!“ Custine höhnte: „Ihr werdet nun keinen mehr sehen!“ — und war verstimmt, dass auf dieses Wort das Volk nicht

[1]) Kriegk, Deutsche Culturbilder aus dem achtzehnten Jahrhundert. Leipzig 1871. Seite 203.

mit „Vivat!“ antwortete. Zu gleicher Zeit ließ er an den Straßenecken eine Proclamation anschlagen, um Spaltung unter die Bürger zu bringen: wer nicht wenigstens 30.000 Gulden eigenes Vermögen besitze, solle von der Kriegssteuer frei sein und das Geld, das er schon bezahlt habe, zurück erhalten.

Die ärmere Volksclasse sollte sich der Ankunft der Franzosen zu erfreuen haben: „Ich bin nach Deutschland gekommen, die Schwachen zu schützen und die ungerechten Verwalter von Reichthümern zu überzeugen, dass die Menschen, ihrer Geburt nach an Rechten einander gleich, nicht bestimmt sind, das Joch der Reichen zu tragen.“ — Aber Custine erreichte damit sein Ziel nicht. Ein Sachsenhäuser zum Beispiele erklärte, als man, um Klagen über die Behörde zu erlangen, ihm sagte, er möge nur arme Sachsenhäuser bringen: „Wir haben keine Armen; wer unter uns arbeiten will, findet reichlich sein Brot. Für Gebrechliche und Hausarme, die nicht arbeiten können, sorgen reiche Stiftungen.“ — In einer Adresse der Handwerker an den Führer der Franzosen hieß es: „Wir sind frei, wir lieben unsere Obrigkeit nicht aus sclavischer Furcht, sondern weil sie aus väterlicher Liebe für das Wohl der Bürger sorget. Warum wollen Sie uns also von Fesseln befreien, die wir nicht tragen? Warum wollen Sie uns Wohlthaten aufdringen, deren wir nicht bedürfen? Warum wollen Sie eine Verfassung erschüttern, die nicht ihr Alter, sondern ihre Güte ehrwürdig macht? Warum die süße Ruhe eines Volkes stören, das im Schoße der Freiheit glücklich lebt?“ — „Frankfurts Bürger“, heißt es weiter, „sind nicht unterdrückt, nicht Erpressungen ausgesetzt; ihre Behörden bestehen aus Mitbürgern, ein Drittel sind Handwerker, legen über die Finanzzustände der Bürgerschaft regelmäßig Rechenschaft ab, tragen die gemeinen Lasten mit; die Reichen besitzen keine Vorrechte; die Armen sind durch öffentliche Stiftungen und durch Privatwohlthätigkeit gegen Noth geschützt, die Abgaben sind äußerst gering. Da sich General Custine einen Beschützer der Freiheit und öffentlichen Wohlfahrt nennt, würde er seinen eigenen Grundsätzen zuwider handeln, wenn er die Frankfurter nicht bei ihrer Verfassung ließe; diese könnten nur wünschen, dass die französische Republik mit ihrer neuen Verfassung ebenso glücklich sein möge, als die Frankfurter mit der ihrigen.“

Bürgerstolz.

Es war dies eine gute Antwort auf die französischen Freiheitsphrasen, durch welche sich die Frankfurter nicht täuschen ließen. Das Volk hatte hellen Sinn und bewies Charakter; der Rath zeigte Würde, gab sich jedoch vergebene Mühe, Custine von seinen Forderungen abzubringen. Der Franzose brauchte Geld und unternahm darum diesen Raubzug, bei dem er auch hoffte, die österreichische und preußische Kriegscasse wegzufangen, die aber schon in Sicherheit gebracht waren. — Als Custine die Sachsenhäuser fragte, ob sie ihm nicht einen schönen Baum zum Freiheitsbaume anweisen könnten, gaben sie ihm zur Antwort, dazu wären ihre Bäume nicht gewachsen.[1]) Dem milden Sinne der Bewohner schien es empörend, dass Neuwinger im „Römischen Kaiser“ einen emigrierten französischen Grafen mit gespannter Pistole verhaftete und

[1]) Die reiche Literatur über Custines Treiben in Mainz und Frankfurt ist verzeichnet im Revolutions-Almanach 1794, S. 146—155 (147 Schriften).

zu anderen Emigranten vor das Thor und von da nach Mainz bringen ließ, wo sie alsbald aufgeknüpft wurden.

Anklage Kellermanns.

Der Hochmuth stieg diesem Eroberer sichtlich zu Häupten. Am 30. October klagte er den General Kellermann an, der offenbar bei Valmy sich bewährt hatte: er sei unfähig, Armeen zu führen. Mehrere Girondisten traten für Kellermann ein, desungeachtet beschlossen die Minister ihn abzuberufen. Kellermann antwortete: nur in einem Anfalle von Wahnsinn oder in einem Rausch könne Custine solches geschrieben haben. Nachdem er 15.000 Mann für Belgien abgeben musste, habe er die zurückziehenden Preußen bei dem schlechten Wetter, bei dem Mangel an Lebensmitteln und den Krankheiten im eigenen Heere nicht besser verfolgen können. Doch die Jakobiner waren für Custine und es blieb beim Beschlusse gegen Kellermann, der nachträglich froh sein durfte, dass er eine Stelle bei der Alpenarmee bekam. —

## Montesquiou erobert Savoyen.

Savoyen.

Das Haus Savoyen konnte den Fortschritt der Demokratie in Frankreich nur mit argwöhnischem Auge beobachten, denn sie drohte im Fortschreiten auch die Stützen des Hauses niederzureißen. Eingekeilt zwischen zwei kriegerische Großstaaten musste Savoyen immer kampfgerüstet sein. Die Regierung war darum streng monarchisch, militärisch. Von Beschlüssen einer National-Versammlung konnte hier keine Rede sein. Alle Kräfte des Staates waren stramm angespannt. Der König musste mit Umsicht und Kraft die Zügel in der Hand und Ordnung in den Einnahmen halten. So regierte Karl Emanuel III. 1730—1773, so Victor Amadeus III. 1773—1796. Das Heer war die Stütze der Regierung, darum pflegte er zu sagen, ein Tambour sei ihm mehr wert, als ein Gelehrter. Darum verbot er seinen Unterthanen den Besuch der Universität Pavia, weil dort freiheitlich gelehrt werde. Die Familienverbindung mit den Bourbonen erhielt die Regierung in derselben Richtung.

Seit dem Beginne der Revolution hatte darum der Hof von Turin sich als Gegner gezeigt. Die beiden Brüder Ludwigs XVI. waren vermählt mit Prinzessinnen von Savoyen. Der Prinz von Piemont war der Gemahl ihrer Schwester, darum zog sich auch der Graf von Artois, als die erste Auswanderung begann, nach Turin zurück. Doch nicht bloß Familienrücksichten, sondern die Überzeugung von der Gefahr, welche der Sieg der Revolution in Frankreich für sein eigenes Land bringe, trieben den König zu Rüstungen. Die Savoyarden sprachen dieselbe Sprache, hatten dieselben Sitten, wie die Franzosen, und liebten als echte Söhne der Berge die Freiheit.[1]) Sie wurden nicht durch Abgaben gedrückt, klagten aber doch über die Last der Steuern.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 246, und die Rede Grégoires. — Hist. parlem., XX, p. 384—895.

Spannung. Die Idee von Volkssouveränität und vom Glücke durch die Freiheit erhitzte die Köpfe. Die Regierung schritt gegen die Neuerer vergebens mit Strenge ein. Manche flüchteten nach Frankreich und wurden mit Jubel von den Jakobinern aufgenommen; diese thaten wieder alles, um durch ihre Sendlinge eine revolutionäre Bewegung hervorzurufen. Die Regierung häufte Truppen in Savoyen an, besonders Artillerie. In Paris sah man darin einen Plan auf Lyon. König Victor Amadeus, 1773—1796, sah Ludwig XVI. als Gefangenen an und behandelte dessen Gesandten Choiseul so kalt, dass dieser um seine Abberufung bat. Hinwiederum waren Nizza und Piemont voll von Emigranten. Emigranten, die in Nizza sogar militärisch eingereiht wurden, und aus der Dauphiné und der Provence kamen in einemfort Adressen an die National-Versammlung, welche eine Sicherung gegen die Absichten des Hofes von Turin verlangten.

Dumouriez. So war die Lage, als Dumouriez Minister des Äußeren wurde. Nach dem Grundsatze der Römer, die Beleidigungen kleiner Mächte zu übersehen, solange man mit einer großen Macht zu kämpfen habe, wollte er die Beziehungen zum Hofe in Turin erst regeln, wenn der Streit mit Österreich und Preußen beendet wäre. Allein die Unvorsichtigkeit der Emigranten, deren Versicherungen von der Ohnmacht der Revolutionäre der Hof von Turin glaubte, der Übermuth der Jakobiner und der Eifer der Savoyarden trieben den Minister vorwärts, dass er dem Geschäftsträger in Turin fünf Beschwerden vorlegte, über die er eine freimüthige Antwort vom König verlangen müsse. Man beeilte sich in Turin nicht zu antworten und Dumouriez brachte nun die Sache an die Legislative und beauftragte Semonville,[1]) damals Gesandten in Genua, nach Turin zu reisen[2]) und über das Treiben der Auswanderer in Nizza und die Anhäufung von Truppen in Savoyen zu klagen und über Unterhandlungen mit der Schweiz zur Verbindung gegen Frankreich kategorisch Erklärungen zu verlangen.

Beschwerden.

Nun wurde früher der Hof von Turin als ein verwandter behandelt und, wenn man einen Gesandten schickte, jeweils angefragt, ob dessen Person genehm sei. Von dieser Gepflogenheit wusste Dumouriez nichts und vergaß ihm der König Mittheilung zu machen. Semonville reiste sogleich von Genua ab als bevollmächtigter Minister für Frankreich, wurde aber desungeachtet in Alessandria verhaftet unter dem Vorwande, er hetze ganz Italien auf und verbreite am meisten jakobinische Ansichten. Nach dem Völkerrechte hätte der Hof in Turin einfach sich gegen diesen Gesandten verwahren sollen. In Paris behandelte man dies Benehmen als vollkommenen Bruch und rief sogar die Geschäftsträger ab. Semonville ward für die Beleidigung dadurch entschädigt, dass man ihn zum Gesandten in Constantinopel ernannte. Doch reiste er nicht dahin ab, da auch die Pforte Schwierigkeiten machte, seit die Gesandten sie auf das wühlerische Treiben Semonvilles, auf sein Talent zu Ränken aufmerksam gemacht hatten.

Semonville verhaftet.

---

[1]) Charles Louis Huguet Marquis de Semonville, geboren 1759, der Sohn eines Secretärs des Königs, war schon mit neunzehn Jahren Rath im Parlament, zeichnete sich durch Feinheit und Schärfe des Geistes aus und hielt 1788 eine vielbewunderte Rede für die Einberufung der Reichsstände. Minister Montmorin sandte ihn nach Belgien, um über die Kräfte des Aufstandes zu berichten. 1791 kam er als Gesandter nach Genua.

[2]) Dumouriez, l. c. II, p. 248—249.

Der Minister brachte diese Angelegenheit wieder an die Versammlung, aber man zögerte mit der Kriegserklärung,[1]) zog jedoch ein Heer an der Grenze von Savoyen zusammen, an dessen Spitze der General Montesquiou stand. Der Hof von Turin that nichts, um wieder gute Beziehungen anzuknüpfen, und so blieb die Frage lange Zeit in Schwebe, bis Dumouriez als Sieger nach Paris kam und anrieth, dass Montesquiou unverzüglich Savoyen und die Grafschaft Nizza besetze,[2]) und dass man sich, wenn diese Eroberung vollbracht wäre, an der natürlichen Grenze, den Alpen, halten müsse, die er zu vertheidigen übernehmen sollte. Er sollte die Neutralität der Schweiz auf das schonendste beobachten, bei Lyon immer ein kleines Reservecorps zu diesem Zwecke bereit halten und sich nur mit Vorsicht in die Genfer Händel mischen, um die Ruhe dieser Handelsstadt zu erhalten. Man verließ sich auf die Klugheit und die Talente Montesquious, und es wurden die Befehle ausgefertigt, ihm alle fehlenden Bedürfnisse auf das schleunigste zuzuführen. Die Ereignisse waren aber dem Plane vorausgeeilt.

Bruch.

Savoyen zu besetzen.

Schon am 15. September hatte Lebrun, der Minister des Äußeren, den Antrag auf Krieg gegen den König von Sardinien gestellt, weil der Turiner Hof „der erste Zufluchtsort der großen Verbrecher und der erste Mittelpunkt der niederträchtigen Verschwörungen" gewesen sei; der König habe alle Rechte, alle Verträge, ja sogar die Schicklichkeit verletzt. Darum habe der Ministerrath schon am 8. September dem General den Befehl ertheilt, in Savoyen einzufallen. Bisher war dies jedoch nicht geschehen, denn er habe einen Theil seines Heeres an die Armee Birons und Kellermanns abtreten müssen und fühlte sich zu schwach zu einem Angriffe. — Dieses Zögern war nicht nach dem Sinne der Jakobiner. Überhaupt war ihnen Montesquiou nicht genehm, weil er vor dem 10. August bei seiner Anwesenheit in Paris sich gegen eine Enthebung des Königs erklärt hatte.[3]) Montesquiou war eine Größe der constituierenden Versammlung, jetzt aber waren die Republikaner bei der Macht.

Lebrun.

Montesquiou

Kaum war der Convent versammelt, so hörte man aus Chabots Mund Anklagen gegen Montesquiou:[4]) er sei ein Mann, auf den sich die Nation nicht verlassen könne: er habe das Heer in Savoyen zu groß geschildert, bloß um nicht zwanzig Bataillone an die Rheinarmee abzuliefern; er habe behauptet, die Absetzung des Königs würde die französische Armee in Verwirrung bringen. Tallien sprach ihm alle militärischen Kenntnisse ab, Garat verlangte seine alsbaldige Absetzung. Als Larivière meinte, man solle doch das Benehmen des Generals zuerst prüfen, ehe man ihn für schuldig erkläre, rief ihm Billaud-Varennes zu: „Still, still! Sie sind der Vertheidiger aller Verräther! Sie haben früher auch Lafayette vertheidigt!" — Larivière forderte nun, dass man Billaud als Verleumder zur Ordnung rufe. Da sagte Danton: „Was, zur Ordnung rufen!

und die Jakobiner.

Danton.

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 250—251.

[2]) Ibid. III, p. 127—128.

[3]) Montesquiou-Fezensac, geboren zu Paris 1763, war beim Ausbruch der Revolution Oberstallmeister beim Grafen von Provence, dem späteren Ludwig XVIII., wurde vom Pariser Adel in die National-Versammlung gewählt und that sich durch seine Reden über das Finanzwesen hervor.

[4]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 53—54.

warum? Im römischen Senate sprachen Brutus und Cato offen und keck die ganze Wahrheit. Wir aber, bei unseren elenden Sitten, nennen das Persönlichkeiten. Ich bin entschlossen, jeden, der mir verdächtig vorkommt, ohne alle Umschweife zu verklagen. Den Montesquiou muss man absetzen, denn er ist verdächtig, und das darf keiner unserer Feldherren sein. Wir müssen uns schrecklich machen und ein auffallendes Beispiel von Strenge geben. Auch hat der Staatsrath seine Absetzung bereits beschlossen und dem General Anselme, dessen Talente und Bürgersinn bekannt sind, seine Stelle übertragen." — Der Antrag ward zum Beschlusse erhoben.

Anselme.

Am Tage, an welchem Danton den General abgesetzt hatte, stand aber Montesquiou, der alles still und klug vorbereitet hatte, schon in Savoyen. Am 22. September waren die Franzosen an fünf verschiedenen Orten in das Land eingerückt. Am 23. besetzte er schon Montmelian, am 25. zog er in Chambery ein. Am 24. kam schon Nachricht in die Versammlung von den glücklichen Fortschritten der Operationen und stellte der Kriegsminister den Antrag, drei Bevollmächtigte nach der Armee des Südens abzusenden, um die Gesinnungen des Generals zu erforschen.

Einmarsch in Savoyen.

Lacroix beantragte Zurücknahme des Beschlusses vom vorigen Tage; Manuel unterstützte ihn, sonst möchte der General durch einen neuen Sieg das Unrecht des Convents gegen ihn noch größer machen. Carra meinte, der Convent dürfe einen einmal gefassten Beschluss schlechterdings nicht zurücknehmen, auch dürfe man nie einen General am Ruder lassen, der den 10. August missbillige. Danton rieth, man müsse vorsichtig verfahren, damit die Absetzung keine unangenehmen Folgen habe. Bisher sei nichts zu besorgen gewesen, denn er (Danton) habe diesem einen sicheren Mann beigesellt und zu diesem gesagt: „Wache über Montesquiou, gib acht auf alle seine Schritte und, sobald du ihn auf Verrath ertappst, schieße ihm eine Kugel durch den Kopf!" — Es wurden vier Bevollmächtigte zu dem Heere abgesandt.

Danton.

Am 28. September wurde ein Schreiben Montesquious vom 25. verlesen, worin er seinen Einzug in Chambery meldete, und wie die Feinde so eilig flohen, dass er sie nicht habe einholen können. Statt Soldaten habe er Nützlicheres gefangen: Waffen-, Kriegs- und Mundvorrath. „Das Volk auf dem platten Lande, wie in den Städten, läuft uns entgegen. Überall sieht man die dreifarbige Cocarde. Beifallklatschen und Freudengeschrei begleiten all unsere Schritte. — Die Gemüther sind für eine der unseren ähnliche Revolution gestimmt. Bereits macht man den Vorschlag, ein 84. Departement Frankreichs zu gründen oder eine Republik unter französischem Schutze. Ich wünsche zu wissen, was die Regierung hierin thun will."

Eroberungen?

Soll die Republik Eroberungen machen? Bancal wies auf die feierliche Verwahrung wider jede künftige Eroberung hin, welche die constituierende Versammlung ausgesprochen. Dagegen meinten andere: Frankreich dürfe kein La ) auf einige Zeit frei machen und es dann wieder in die Hände seiner frühen Tyrannen ausliefern; es müsse die Freiheit verbreiten, soweit als möglich ganz Europa müsse nur eine Familie von Republiken werden.

Louvet stellte dagegen den Antrag, der Convent solle allen Völkern e klären, sie könnten sich eine Verfassung wählen und Gesetze geben

wie sie wollten. Wohin die Waffen Frankreichs bringen, da müsse jedes Land für gänzlich unabhängig erklärt werden. Danton aber behauptete, die Franzosen müssten jedem Volke erklären, dass es sich von keinem König mehr dürfe beherrschen lassen; sei es thöricht genug, es dennoch zu wollen, so dürfe man dieses nicht dulden. Der Convent müsse ein Empörungs-Ausschuss gegen alle Könige der Erde sein. Es dürfe keinen König mehr in Europa geben, denn schon ein einziger könnte die allgemeine Freiheit in Gefahr bringen. Der Kriegsminister Servan aber beantragte, auf dem Revolutionsplatze[1]) ein Fest der Befreiung Savoyens zu veranstalten. Da müsse man die Marseillaise, „jetzt das Tedeum der Franzosen", abfingen. Die Nachbarn müssen sie hören und dieses Lied müsse die Hoffnung der Völker und der Schrecken der Tyrannen werden.

Danton.

Fest wegen Savoyen.

Montesquiou aber bot in einem Aufruf den Savoyarden die Freundschaft Frankreichs und das kostbarste Gut der Menschen, die Freiheit, an: sie möchten dieselbe unter dem Schutze Frankreichs im Glück genießen.

Kaum war Savoyen besetzt, so wurde Montesquiou gegen Genf beordert. —

## Die Händel in und mit Genf.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch war in Genf ein Streit zwischen Aristokratie und Demokratie, zwischen den alten Familien, welche im Alleinbesitze der Regierung bleiben wollten, den Neubürgern, welche Gleichheit der Rechte, und den Hintersassen, welche Bürgerrechte ansprachen. Die Parteinamen waren Repräsentanten, Negatifs, Natifs, Habitanten.

Aristokraten und Demokraten.

Schon im Jahre 1734 überreichten tausend Bürger eine Denkschrift, welche die Ansicht entwickelte, dass die Bewilligung von Abgaben zu den wichtigen Angelegenheiten gehöre, die durch einen Beschluss vom Jahre 1570 der Generalversammlung vorbehalten waren. — Von dieser Vorstellung[2]) bekam die demokratische Partei den Namen Repräsentanten. Der Rath verzögerte die Antwort und verließ sich auf die Garnison und die Einwohner, welche kein Bürgerrecht besaßen,[3]) die Habitanten. 1737 vermittelten Frankreich, Bern und Zürich einen Frieden.[4]) Die obersten Beamten, Syndics, konnten nur aus den Mitgliedern des Kleinen Rathes gewählt werden. Der Generalversammlung blieb die Wahl der Syndics und die gesetzgebende Gewalt vorbehalten, das Recht über Krieg und Frieden, Bündnisse, Veräußerung und Erwerbung von Domänen, über Anleihen und Abgaben; vor die Generalversammlung dürfe aber nichts gebracht werden, was nicht vorher vom Großen Rath gebilligt worden. Der Große Rath wurde auf 250 Mitglieder vermehrt,

Parteinamen.

Friede von 1737.

[1]) Ehemals Place Louis XV.
[2]) Représentation.
[3]) Habitans.
[4]) Edit de pacification.

Die Behörden. ergänzt ward er durch den Kleinen Rath, welcher aus 24 Mitgliedern bestand und das eigentliche Regierungs-Collegium bildete, an dessen Spitze die jährlich von der Generalversammlung gewählten vier Syndics standen. In ihm, welcher die Mitglieder in den Großen Rath wählte, lag das aristokratische, in der Generalversammlung das demokratische Element der Verfassung. Also eine Mischung und gegenseitige Beschränkung, welche Ruhe in Aussicht stellte.

Dennoch blieb der Friede nicht von Dauer — bei dem Geist der Unruhe, des Misstrauens, der Eifersucht gegen jede obere Behörde. Berathende Versammlungen der Compagnien waren verboten, die Unzufriedenen thaten sich in Cercles Clubs. (Clubs) zusammen, die eine politische Organisation erhielten, und so blieb der Keim der Unruhen — und von Zeit zu Zeit hatten Frankreich, Bern und Zürich zu vermitteln.

Stete Unruhe. Von Genf sagte man, es sei da ein ewiger Sturm in einem Glas Wasser. Da aber dieser Streit Schriften voll Geist und Feuer hervorrief, so achtete ganz Europa auf die Gährungen in der kleinen Republik. Rousseaus Rousseau. „Contrat social" bekam eine weltgeschichtliche Bedeutung und wurde besonders in Genf viel gelesen. Die Natifs und Habitanten sprachen jetzt die Bürgerrechte als allgemeine Menschenrechte an. Was die Regierung that, wurde getadelt. Begreiflich, dass diese dafür den „Emil" und den „Gesellschaftsvertrag", weil sie die christliche Religion und alle Regierungen angriffen, 1762 durch den Henker verbrennen ließ.

Vierzig Bürger reichten gegen dieses Verfahren eine Vorstellung ein und verlangten eine Generalversammlung, also wieder Repräsentanten. Der Negatifs. Rath wies diese Forderung ab, daher der Name Negatifs für die Rathspartei. Tronchin vertheidigte den Rath in seinen „Briefen vom Land",[1]) Rousseau antwortete in den „Briefen vom Berg".[2]) Ein Ungenannter griff Tronchin noch gründlicher an, nannte das Verfahren des Rathes ungesetzlich, worauf der Kleine Rath 1765 abtreten wollte, weil er das Zutrauen seiner Mitbürger verloren habe. Da wurde man sorglich vor Unruhen. 900 bis 1000 Bürger erklärten der Regierung ihre Ergebenheit. Der Rath blieb, aber auch der Geist der Unzufriedenheit und die Gährung. Wieder mischten sich Frankreich, Bern und Zürich Necker. ein und in Genf wollte die Ruhe nicht einkehren. 1768 vermittelte Necker einen Vergleich, wonach die Generalversammlung die Wahl der Hälfte der Mitglieder des Großen Rathes erhielt und das Recht, jährlich vier Mitglieder des Kleinen Rathes abzurufen, die dann nicht mehr gewählt werden dürften. Die Repräsentanten verzichteten dagegen auf das Recht, die gesetzlichen Wahlen zu verweigern.

Die Natifs. Nun regten sich aber die Natifs: sie wollten Bürgerrechte. Voltaire wirkte auf sie, der überhaupt für Genf eine auflösende Bedeutung hat. Sie waren bisher vom Beruf der Chirurgen, Apotheker, Notare ausgeschlossen, und verlangten jetzt Ertheilung des Bürgerrechtes. Es waren viele begüterte Männer unter ihnen, einige aus Geschlechtern, die schon über ein Jahrhundert in Genf gelebt hatten. Der Rath aber verweigerte die Annahme ihrer Denkschrift, weil das Recht, Vor-

[1]) „Lettres écrites de la campagne."
[2]) „Lettres écrites de la montagne." Vergl. Bd. XII dieses Werkes, S. 167.

stellungen einzugeben, nur den Bürgern zukomme. Als ein Theil Anstalten zu einem bewaffneten Aufstand machte, rief der Rath die Bürger unter die Waffen. Drei Natifs wurden getödtet, acht Anstifter verbannt und so die Ruhe wieder hergestellt.

Vergennes. Doch dauerte diese Ruhe nicht lange. 1774 gab die Durchsicht aller Gesetze Anlass zu neuen Bewegungen. Frankreich mischte sich ein. Vergennes suchte durch Stärkung des Rathes künftigen Unruhen vorzubeugen, mahnte ihn unter dem Versprechen von Hilfe, sich jeder Neuerung zu widersetzen. Du Roveray. Du Roveray gab eine Vorstellung gegen solches Gebaren ein, der französische Minister verlangte jedoch Genugthuung für diese Beleidigung. Der Prozess gegen ihn gab Anlass zu Unruhen: die Repräsentanten zogen 1781 in Waffen durch die Straßen, Edict vom 10. Februar. die Natifs machten es ihnen nach. Als Du Roverays Eingabe von Henkershand verbrannt und er für unfähig erklärt wurde, irgend eine Stelle zu bekleiden, galt dies für Unterwerfung unter französisches Machtgebot und die Repräsentanten erhoben sich in Waffen gegen den Rath, und es beschloss die Generalversammlung, dass die Natifs in der Betreibung bürgerlicher Berufsarten gleiche Rechte mit den Bürgern, Zutritt zu den Officiersstellen in den Compagnien haben und jährlich acht Natifs das Bürgerrecht, alle aber in der dritten Generation und in einzelnen Fällen schon in der zweiten dieses erhalten sollten.[1])

Der Rath rief die Garantiemächte zu Hilfe. Frankreich drohte mit dem Einmarsch eines Heeres, und im Vertrauen auf diesen Schutz verweigerte der Rath die Vollziehung des Edictes vom 10. Februar 1781, zu Gunsten der Natifs, weil es mit Waffengewalt erzwungen worden sei. Nun griffen die Aufruhr 1782. Natifs zu den Waffen, viele Negatifs entflohen. Die Räthe wurden zur Resignation gezwungen, und durch einen Ausschuss der Generalversammlungen neubesetzt. Ein Sicherheits-Ausschuss[2]) von zwölf Mitgliedern sollte für die Sicherheit der Republik sorgen; er riss aber, wie später der Wohlfahrts-Ausschuss in der französischen Revolution, bald alle Gewalt an sich und beschränkte die Räthe auf die Verwaltung der Justiz und auf die Vertheilung des Bürgerrechtes an Natifs. 480 Personen erhielten dasselbe in der Zeit von nicht ganz zwei Monaten.

Genf belagert, Nun nahte aber im Mai 1782 ein Heer von 6000 Franzosen, 3000 Piemontesen und 2000 Bernern. Die Stadt ward aufgefordert, den alten Rath wieder einzusetzen; einundzwanzig Häupter der Revolution sollten sich auf zwanzig Stunden von der Stadt entfernen. Die Clubs beschlossen sich zu vertheidigen. Schon sollte die Beschießung der Stadt beginnen, da entsank vielen der Muth. Nach stürmischen Verhandlungen siegte die Meinung für Übergabe der Stadt. Am 2. Juli rückten die Belagerer ein, die Bürger mussten ihre besetzt. Waffen abgeben. Die alten Räthe wurden wieder eingesetzt, die an die Natifs ertheilten Bürgerrechte wurden widerrufen. Zweiundzwanzig Monate blieb eine fremde Garnison in der Stadt. Am 13. November 1782 wurde ein Friedens-

[1]) Vögelin-Escher, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Band III, S. 261—273.

[2]) Commission de sûreté.

edict dem Rathe zur Genehmigung vorgelegt; es suchte die Demokratie etwas zu beschränken, gestand aber den Natifs alle Arten von Gewerben zu. Zehn Jahre hindurch sollten jährlich fünf Natifs, später jährlich drei das Bürgerrecht erlangen. Die Cercles aber sollten aufhören, statt derselben wurden offene Restauration. Kaffeehäuser errichtet, in denen jedoch keine abgeschlossenen Zimmer sein durften, politische Gespräche waren in denselben verboten. Alle Bürger mussten, wie die übrigen Einwohner, ihre Gewehre im Arsenal niederlegen. Zugleich ward Amnestie verheißen.

Verbannte. Viele Repräsentanten und Natifs kehrten jedoch nicht mehr in die Stadt Genf zurück und suchten im Ausland ein Unterkommen, einige in Konstanz, andere in Brüssel, viele wollten nach Irland, doch kam es nicht zu der geplanten Colonie. Viele Uhrenmacher zogen nach Neufchâtel und von da an ist dort die Uhrenfabrication in Flor. Dumont, Du Roveray und Clavière giengen nach Paris und gelangten dort zu Macht, vergaßen aber nie den Hass gegen die Vaterstadt, welche sie vertrieben.

Die Revolution in Paris brachte neue Gährung nach Genf. 1789 erhielten die Bürger hier wieder ihre Waffen, wurden alle Natifs in vierter Generation Bürger. Die Menschenrechte wurden Losungswort. Die untersten Classen nahmen die Benennung Citoyens an.

Clavière. All das beschwichtigte Clavières Hass nicht — eitle Leute vergessen ja eine Beleidigung niemals. „Wenn ich je zurückkomme, soll es mit dem Feuerbrand in der Hand geschehen", schrieb er an einige Gesinnungsgenossen, die ihn einluden, in seine Vaterstadt zurückzukehren. Als Finanzminister fasste er insbesondere den Gewinn ins Auge, den Frankreich, welches 30 Millionen Livres Zinsen jährlich an Genfer Capitalisten zahlte, aus der Erwerbung der schönen Stadt am Lemansee machen würde. Im September schrieb er an Montesquiou, kaum dieser Savoyen besetzt hatte: „Ich hoffe, dass Sie bald in Genf einrücken werden. Man muss dieses Aristokratennest zerstören und dort die Schätze fischen, die wir darin vergraben haben." — Die Beziehungen Frankreichs zur Schweiz waren seit der Eroberung Savoyens überhaupt gespannt. Bern fürchtete für das Waadtland, wo französische Freiheitsgedanken die Köpfe erhitzten, und errichtete ein Lager von 20.000 Mann in Royon am rechten Ufer des Sees.

Aufregung in Genf. In Genf aber nahmen die Dinge diesen Verlauf: Clavière hatte einen Genfer beauftragt, seinen Mitbürgern nur zu sagen, dass Montesquiou Befehl habe, einzuziehen, und dass ihr Heil nur in der Unterwerfung unter Frankreich bestehe. Der Brief wurde schnell verbreitet. Der Kleine Rath beschloss, altem Herkommen und alten Verträgen gemäß, die Cantone Zürich und Bern um 1600 Mann Hilfstruppen zu bitten, um die eigene Unabhängigkeit wahren zu helfen. Der Große Rath billigte diesen Entschluss. Die Partei Clavières aber erhob ein großes Geschrei dagegen. Die Mehrzahl der Bürger hatte jedoch Sorge vor dem Einmarsch der Franzosen und genehmigte in der Generalversamm-

lung den Antrag, dass die Hintersassen bewaffnet und Bern und Zürich um Hilfe angegangen werden sollten.

Das war es aber gerade, was Clavière erreichen wollte. Sein Brief hatte den Genfern bange gemacht und bloß aus Angst vor einer französischen Besatzung riefen sie Schweizertruppen zuhilfe. Da hatten denn die Franzosen einen Grund, sich zu beschweren; ihr Geschäftsträger Châteauneuf erklärte auch sogleich, nach dem Vertrag von 1782 dürften die 1600 Schweizer in Genf nur mit Genehmigung der Garantiemächte Frankreich, Sardinien und Bern einrücken; ein Einmarsch ohne Frankreichs Zustimmung würde von diesem als Feindseligkeit behandelt. Die Regierung in Genf aber wies darauf hin, dass Sardinien und Frankreich mit einander im Kriege seien, und berief sich auf einen älteren Vertrag von 1584, wonach sie Hilfe von ihren Bundesgenossen Zürich und Bern zu erbitten berechtigt wären. Schnell kamen die 1600 Schweizer. Châteauneuf aber verlangte Bestrafung derer, welche sie gerufen hätten, und legte Verwahrung ein. Darüber waren jedoch viele Genfer empört und die Generalversammlung schlug die Forderung ab. Châteauneuf verließ Genf und Montesquiou erhielt Befehl, sich mit seinen Truppen vor die Stadt zu legen, „um den Freunden der Freiheit, die dort in großer Zahl wären, die freie Wahl zu sichern." — Clavière schrieb Montesquiou am 8. October: „Die Besetzung Genfs scheint mir unumgänglich nöthig, um die Revolution in Savoyen zu sichern, zumal sie nur eine geringe Anzahl von Soldaten erfordert." [1]) Frankreich.

Zum Glück für die Genfer war Montesquiou anderer Ansicht als Clavière und empört über das Unrecht, das er begehen sollte. Montesquiou.

Schon am 3. October hatte er an Clavière geschrieben: „Ich hoffe, dass Sie bei tieferem Nachdenken selber finden, dass der Charakter eines großen Volkes rein bleiben muss, und dass bloß das große Gesetz des Volkswohles etwas gestatten kann, was die Moral verbietet, und hier findet dies nicht statt." An Servan schrieb er am 6. October: „Wenn die Genfer nachgeben und die Schweizer abziehen, soll ich auch dann Genf besetzen? Nicht 20.000 Flinten sind in Genf, sondern bloß 12.000. Und wenn wir die Schweizer zurückschicken, so können wir diese Flinten erhalten, ohne eine Belagerung, ohne dass wir uns benehmen nach der Art Ludwigs XIV. Achten Sie wohl darauf, dass Ihr Ministerium nicht durch ein ungerechtes Benehmen besudelt wird." [2]) — Am 13. October schrieb er wieder an Servan, der jedoch nicht mehr Minister war: „Wir verderben vielleicht mit diesem Unternehmen den ganzen Feldzug. Wollte man durchaus diese Stadt haben, so brauchte man nicht zuerst zu drohen und unsern Gesandten fortgehen zu lassen, ehe ich hinlänglich gerüstet war. Wenn ich angreife, so kann es nur mit Bomben sein, und wenn die Genfer sich auf den Ruinen ihrer Häuser vertheidigen wollen, so werde ich mit bloß 15.000 oder 18.000 Mann diesen festen Platz nicht einnehmen. Clavière hat einen Servan.

[1]) Mémoire justificatif pour le général Montesquiou.
[2]) Diese Briefe hat Mortimer-Ternaux zuerst veröffentlicht, l. c. V, p. 28—29.

schlimmen Gedanken gehabt, umsomehr als uns die Besetzung Genfs nichts nützt, nachdem wir ja Savoyen haben. Wir müssen nur die Schweizer hinausgehen machen und wir richten mit Artigkeit mehr aus als mit Drohung." — Das waren ganz richtige Gedanken.

Der Convent an die Schweizer.

Der Convent verhandelte über die Schweiz am 9. October 1792.[1]) Mailhe schlug hier eine Adresse an die dreizehn Cantone vor, worin er den Mord der Schweizer am 10. August entschuldigte und erklärte: „Wir haben die Tyrannei der Bourbonen abgeschüttelt, wie Ihr die der Habsburger, und jetzt schlagen Euch dieselben Österreicher vor, Mitschuldige des Hasses zu werden, den sie gegen die Freiheit hegen. Ein Feind mehr oder weniger, das ist den Franzosen gleichgiltig. Wir siegen über alle Tyrannen und Völker. Aber sehet Ihr nicht ein, dass unsere Feinde die Euren sind? Welche Schmach, welche Gefahr ladet Ihr Euch auf den Hals, wenn Ihr, nachdem Ihr die neuern Völker gelehrt habt, dass die Volks-Souveränität unveräußerlich ist, jetzt die Sache der Tyrannen zu der Euren machen wollt."

Erster Vertrag.

Die Schweizer im allgemeinen wussten wohl, was sie von diesen Lockungen denken sollten. Einen Krieg auf Leben und Tod wollten sie mit Frankreich jetzt nicht, und bedeuteten Genf, wie sie gern ihre Truppen zurückzögen, wenn es mit Ehren geschehen könnte, und ihren Wünschen kam die wohlwollende Gesinnung Montesquious entgegen. Am 20. October 1792 wurde ein Vertrag geschlossen, wonach die Schweizer Genf räumten, Montesquiou aber mit seinen Franzosen sich zurückzog.

Zweiter Vertrag.

Die Freude in Genf war groß. Der französische Gesandte kam nach der Stadt zurück, doch der Vertrag wurde in Paris verworfen. — Ein zweiter Vertrag wurde am 3. November abgeschlossen, wonach bis zum 1. December beiderseits die Truppen zurückgezogen sein sollten und der freie Verkehr unter den Einwohnern und mit Savoyen und den beiden Republiken wieder hergestellt sein müsse. Genf behielt sich nur die Verträge von 1584 mit Bern und Zürich vor.

Montesquiou angeklagt.

Aber auch dieser zweite Vertrag ward vom Ministerium verworfen und es gelang Clavière, Misstrauen gegen Montesquiou zu erregen, namentlich auch hinsichtlich der Kosten für die Verpflegung der Armee, und Clavières Freund Barbaroux beantragte, Montesquiou in Anklagestand zu versetzen.

Du Roveray.

Vergebens schrieb Montesquiou, nichts könnte den Interessen Piemonts mehr dienen, als ein Missverständnis der französischen Regierung mit der Schweiz, wenn es im Frühjahr Rache für seine bisherigen Verluste nehmen wolle. Roveray erstattete im Sinne Clavières Bericht über den General: „Geübt in der Kunst der Ränke, habe er den Freunden der Freiheit geschmeichelt, Bürgersinn geäußert, aber seine Handlungen hätten seine Grundsätze Lügen gestraft. Er habe gesprochen wie ein freier Mann und gehandelt wie ein Sclave. Wie Lafayette habe er die Armee verlassen und sei vor die Schranken des Convents gekommen. Unaufhörlich habe er über die Unzulänglichkeit der Truppen geklagt und dennoch

[1]) „Moniteur" Nr. 284.

diejenigen zurückgewiesen, die ihm von allen Seiten her zukamen. Durch seine Zögerung habe er es dem König von Sardinien möglich gemacht, seine Artillerie herzustellen. Am 15. August hätte er Savoyen schon besetzen können, sei aber erst am 25. September eingerückt. Er habe aber nicht bloß den Convent hinsichtlich der Stärke des Feindes hintergangen, sondern habe auch das Vermögen des Staates durch trügerische Lieferungsverträge geschädigt und zuletzt eine schimpfliche Übereinkunft mit Genf geschlossen, welche die Ehre Frankreichs herabsetzte, und seinen Kriegern vor Genf Fesseln angelegt; er habe diesen Vertrag vollzogen, noch ehe er genehmigt war, und sich also die gesetzgebende Gewalt angemaßt, aber auch die vollziehende Gewalt, denn er war ungehorsam gegen die Weisungen der Regierung, und so habe er die Patrioten in Genf der dortigen Aristokratie preisgegeben.[1] quiou

Dubois Crancé, der Commissär des Convents bei der Armee gewesen war, unterstützte die Anklage; sie ward vom Convent angenommen und ein Bevollmächtigter abgesandt, um Montesquiou zu verhaften. Am 13. November traf dieser Staatsbote im Hauptquartier früh sieben Uhr beim Generallieutenant Dornac ein, wies diesem seine Vollmachten vor und befahl ihm, seinen Obern zu verhaften. Doch er kam zu spät, Montesquiou hatte in der Nacht noch eine Andeutung von Paris erhalten und war in aller Frühe fortgeritten. Wohin? — erst nachträglich erfuhr man's — nach Genf. Sogleich ward von der Stadt seine Auslieferung verlangt. Die Syndics erklärten jedoch, er sei schon über den See gefahren. So war es in der That. Doch hat Montesquiou nicht, wie ihm seine Ankläger nachredeten, die Kriegscasse mitgenommen, sondern er mußte in Genf Geld aufnehmen, um einen Kahn nach Coppet zu bekommen; von da fuhr er nach Premgarten bei Zürich, wo er sich lange aufhielt. Am 7. September 1795 wies Pontecoulan siegreich vor Gericht die Unschuld des Generals gegenüber jeder Anklage nach. Montesquiou konnte also nach Frankreich zurückkehren, wo er 1798 starb. So behandelte die Republik den Eroberer Savoyens. flieht zu den Schweizern.

Was sollte man aber Genf gegenüber thun? Brissot mahnte die Genfer, den heiligen Grundsatz der Gleichheit ihrer Republik einzuimpfen, Genf könne der Gleichheit nicht entgehen. Es sei ein beinahe unsichtbarer Trabant eines großen Planeten und werde der moralischen Laufbahn desselben folgen müssen. Man könne sich vorläufig damit begnügen, daß die Schweizer-Truppen bis zum 1. December Genf verlassen. In diesem Falle sollten die französischen Truppen die Neutralität und Unabhängigkeit des Genfer Gebietes in Ehren halten und sich zurückziehen, wenn sie es bisher besetzt hielten, und so blieb es also doch zunächst bei dem Vertrage, den Montesquiou mit Genf, Zürich und Bern abgeschlossen hatte. — Brissot.

[1] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 304—305. — „Moniteur" Nr. 314.

## Savoyen wird mit Frankreich vereinigt.

Versammlung in Chambery.

Indessen war in Savoyen große Unruhe. — Am 24. September trat in Chambery nach den noch von Montesquiou angeordneten Wahlen eine National-Versammlung zusammen, welche zunächst das nachahmte, was die Pariser gethan hatten.[1])

Eid.

Die Abgeordneten schworen zunächst, treu zu sein der Nation, die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten und bis in den Tod zu vertheidigen. Diesen Eid legten auch die Gallerien ab; auch hier musste der Pöbel sogleich sich in die Verhandlungen mischen, weil es in Paris also war. Dann donnerte ein Mitglied gegen das Haus Savoyen und die Gallerien brüllten: „Fort, fort mit den Herzogen aus dem Hause Savoyen!“ Sofort wurde noch einmal geschworen, künftig kein Königthum, keinen Adel, kurz nichts zu dulden, was gegen die Gleichheit wäre. Hierauf nahm die Versammlung

Republik der Allobroger.

den Namen National-Versammlung der Allobroger an — das ganze Mittelalter, die ganze Neuzeit ward in ihrer Geschichte wie mit einem Schwamme weggewischt und dagegen eine Erinnerung aus den Classikern an die Hosen tragenden Allobroger festgehalten. Schon hatte sich auch ein Jakobinerclub in Chambery aufgethan und eine Abordnung desselben begrüßte den Präsidenten der Allobroger und sprach von Freiheit und Gleichheit, und dieser gewährte den allobrogischen Jakobinern, der allobrogischen Sitzung beizuwohnen. Dann wurden freiwillige Gaben auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt — goldene und silberne Uhren, die nicht mehr recht gehen wollten — und das Christusbild im Saal wurde mit dreifarbigen Bändern umwunden, der Heiland also zum Jakobiner gemacht.

Nachahmung der Franzosen.

Die Sitzungen waren in der Kirche. Der Bischof von Chambery stellte das Ansuchen, man möge am Sonntag doch keine Sitzung halten, damit der Gottesdienst stattfinden könne, es ward ihm aber barsch abgeschlagen. Die

Irreligiösität.

Savoyarden ahmten also auch in der Rücksichtslosigkeit gegen die Religion die Pariser nach: man denkt unwillkürlich an den Affen des Erasmus. Die Güter der Geistlichkeit wurden ohneweiters für Nationalgüter erklärt, alle Mönchsorden wurden aufgehoben, so männliche wie weibliche. — Bei dieser Richtung gegen alles historische Recht versteht es sich von selber, dass die königlichen Krongüter, die Güter des Malteser-Ordens, des Sanct-Mauritius-Ordens, des Sanct-Lazarus-Ordens für Güter der Nation erklärt wurden. Dennoch ward bemerkt, dass die Einkünfte von Savoyen nicht hinreichten, jedem Mitglied der Versammlung — es waren deren 600 — täglich zwölf Livres zu geben, sie müssten mit sechs Livres vorlieb nehmen. Bisher hatte die Auflage auf Salz und Tabak viel eingetragen: diese Steuern wurden jedoch, weil missliebig, alsbald abgeschafft wie aller Adel und alles Lehenswesen. Viele Adelige waren entflohen: es wurde beschlossen, dass die Güter der Ausgewanderten, die binnen zwei Monaten nicht zurückkehren würden, der Nation gehören sollten.

Wie vom süßen Trunk der Freiheit berauscht, warf sich Savoyen in die Arme Frankreichs.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 373—376.

In einer Zuschrift an den Convent in Paris sagte die allobrogische National-Versammlung: „Gesetzgeber der ganzen Welt![1]) Wir verfluchen das Andenken der Könige wie Ihr! König von Jerusalem und Cypern, betrachte uns nicht länger als deine Unterthanen; denn wir haben geschworen, frei zu leben, und wir sind bereit, eher zu sterben als in Sclaverei zurückzusinken! — — Das freie Savoyen wünscht aufs entschiedenste sich mit Eurem Reich zu vereinigen. Es sehnt sich danach, sich in die Arme der französischen Republik zu stürzen und mit euch nur ein Volk von Brüdern zu bilden." Zuschrift an den Convent.

Der Gironde, welche damals die Gewalt in den Händen hatte, konnte dieser Wunsch nur schmeicheln, doch durfte die Vereinigung nicht überstürzt werden; auf der andern Seite fürchtete sie, dass ihr die Commune auch in Savoyen das Spiel verderbe und Septembermorde auch in den Alpen anstelle, und sie hatte ihren Grund dazu: Huguenin und Michaux trieben sich als Abgeordnete der Commune in Savoyen herum. Michaux war sonst seines Zeichens ein Komödiant. Huguenin „mit der Sturmglocke im Herzen" kennen wir schon, diesen alten schuld- und mit Schulden beladenen Advocaten von Nancy, der sich am 20. Juni, am 10. August hervorthat und Präsident der Commune ward, der so viele verhaften ließ und dessen Name unter dem schmählichen Aufruf steht, welcher die Städte Frankreichs zu Septembermorden aufforderte. Wir begreifen deshalb, dass die Regierung am 8. October 1792 den Befehl erließ, solche Individuen nicht nach Savoyen durchzulassen, und wenn sie sich im Lande schon umtrieben und keinen Auftrag der Regierung nachwiesen, sie sogleich zu verhaften und nach Paris abzuliefern.[2]) Huguenin trieb nachher in Belgien sein Wesen, wo er schamlos stahl: Bilder und kostbare Geräthe in zwölf schwerbeladenen Wagen nahm dieser Räuber nach Paris mit. Unter seinen Beutestücken war auch das Bett der Erzherzogin Maria Christine. Sorge vor der Commune. Huguenin.

Die Ehre der Republik verlangte, dass die Regierung durch solche Menschen ihre republikanischen Bestrebungen nicht schänden ließ.

Religiöse Festlichkeiten fanden nicht mehr statt. Um das Leben nicht gar zu öde erscheinen zu lassen, musste die Republik Feste veranstalten. So wurde denn am 14. October in Paris ein Fest der Befreiung Savoyens abgehalten, bei welchem auch das Verzeichnis der am 10. August Gefallenen abgelesen wurde. — Am 29. October gaben die Savoyarden in den Champs-Elysées ein großes Bankett, um die Befreiung ihres Landes durch die siegreiche Philanthropie zu feiern. Anacharsis Cloots war auch dabei. Man trank auf die Gesundheit aller Menschen, die sich nicht mehr in zwei Classen theilen, Freie und Sclaven, sondern die insgesammt Brüder seien. Man öffnete einen riesigen Vogelkäfig und ließ die Thiere fliegen — zur Feier der eigenen Freilassung. Fest für Savoyen.

Am 6. November überreichten im Convent zwei Abgeordnete von Nizza die Bitte um Einverleibung ihrer Grafschaft in Frankreich, welches ihnen die Menschenrechte zurückgegeben habe. „Wir erwarten von euch Leben oder Tod. Nizza.

[1]) „Législateurs du monde."

[2]) Mortimer-Ternaux hat diesen Befehl zuerst veröffentlicht Histoire de la Terreur, V, p. 37—38.

Lieber wollen wir uns unter den Trümmern unserer Heimat begraben lassen, als die Herrschaft unserer Verfolger wieder zu dulden." So trat denn die Frage wieder nahe, was mit diesen eroberten Ländern zu machen sei. Nach Dantons Ansicht war man verpflichtet, keine Könige mehr darin aufkommen zu lassen.[1]) Der Präsident[2]) Hérault-de-Séchelles gab hochtönende, aber doch unbestimmte Antwort. Auch Gegenden am Rhein verlangten damals Vereinigung mit Frankreich: acht Gemeinden aus Nassau, Saarbrück und Berg-Zabern im Herzogthum Zweibrücken, und der diplomatische Ausschuss, dem diese Bitten übergeben wurden, besprach die Frage: „Wie weit kann ein Staat sich ausdehnen, ohne seine Freiheit zu gefährden?" — Am 11. November hatten die in Paris anwesenden Savoyarden um die Vereinigung ihrer Heimat mit Frankreich gebeten.[3]) Jetzt trat am 21. November die Deputation der allobrogischen National-Versammlung aus Chambery vor den Convent, vier Mann hoch. Der Sprecher war Oberst Anton Doppet, später General im Dienste der Republik und durch die Schläge, die er bekam, berüchtigt, damals aber auf der Höhe seines Ansehens, um den Dank für die Befreiung mit dem Wunsche nach der Vereinigung auszusprechen.

Botschaft aus Savoyen.

Doppet legte das Protokoll der Sitzung zu Chambery am 22. October 1792 vor:[4]) von 655 Gemeinden habe die Mehrzahl unbedingte Vereinigung mit Frankreich verlangt. Dann verlas er eine Zuschrift dieser Allobroger an den Convent,[5]) worin der Dank an Frankreich und die Bewunderung seines Ruhmes ausgesprochen ist, wovon auch einige Strahlen auf das arme Savoyen fallen möchten, und erzählte dann, wie die Versammlung in Chambery von allen Gewalten im Lande anerkannt sei, wie der Senat schwor, wie Priester und Mönche kamen und huldigten, und wie man eine provisorische Verwaltung eingerichtet habe, wie aber die Mehrzahl des Volkes Vereinigung mit Frankreich wünsche.

Grégoires Weltalter des Geistes.

Der Präsident Grégoire gab hochfliegende Antwort: „Einst war Frankreich der Zufluchtsort von entthronten Fürsten; jetzt suchen freie Völker dort Hilfe. Seit das Königthum in Frankreich abgeschafft ist, beginnt eine neue Epoche im Leben der Menschheit, das Weltalter des Geistes, der seine ewigen Wahrheiten entfaltet: die Throne stürzen in den Abgrund, die Wunden der Völker verheilen, die Menschheit wird verjüngt, das Schicksal der großen Völkerfamilie

---

[1]) La Convention nationale doit être un comité d'insurrection générale contre tous le rois de l'univers.

[2]) Vom 21. September 1792 bis zum 24. Januar 1793 präsidierten: Pétion vom 21. September bis zum 5. October, J. B. Lacroix vom 5. bis zum 19. October, Guadet vom 19. October bis zum 1. November, Hérault-de-Séchelles vom 1. bis zum 16. November, Grégoire vom 16. bis zum 30. November, Barrère vom 30. November bis zum 14. December, Defermon vom 14. bis zum 28. December, Treilhard vom 28. December bis zum 11. Januar, Vergniaud vom 11. bis zum 24. Januar.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XX. p. 322

[4]) Extrait du procés verbale de la seconde séance de l'assemblée des députés des Communes de la Savoie, le 22 Octobre 1792 l'an premier de la République. — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 373.

[5]) „Liberté, égalité. L'assemblée des Allobroges à la Convention nationale de France." — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 374.

ein besseres. Der größte Theil der Menschheit ist nur darum in Knechtschaft, weil er nicht Nein zu sagen wagt. „Ihr aber, ehrenwerte Savoyarden, habt Nein gesagt, und alsbald erstrahlte die Freiheit auf euren Bergen und ihr tratet ein in die neue Ära der Menschheit; fürchtet also die Drohung der Despoten Europas nicht, im Frühjahre werden sie den Krieg anfangen, aber nur ihr Grab graben. Diese Bemühungen der Könige sind nur das Testament des Königthums. Ihr wünscht euch mit Frankreich zu vereinigen? Der Convent wird eure Bitte in ihrer Bedeutung zu würdigen wissen. — Jedenfalls findet ihr in den Franzosen immer Freunde. — Die Tugend ist die Quelle alles Glückes, die Gerechtigkeit zeichnet den Nationen die Weite ihrer Rechte und den Kreis ihrer Pflichten vor. Unsere Arme sollen sich nur noch erheben gegen die Tyrannen, um sie zu bekämpfen, gegen die Menschen, um sie zu umarmen, gegen den Himmel, um für seine Segnungen zu danken. Die Palmen der Brüderlichkeit schmücken die Vorderseite des Tempels der neuen Zeit. In Europa wird es bald keine Festungen, keine Grenzen und keine einander entfremdeten Völker mehr geben. Lob der Savoyarden.

Die ganze Versammlung erhob sich unter dem Ruf: „Es lebe die Verbrüderung der Völker, es leben die Nationen!“ und die Abgeordneten von Savoyen wurden vor den Präsidenten geführt, der ihnen im Namen von Frankreich den Bruderkuss gab. Das ist französischer Enthusiasmus. „Abstimmung über die Vereinigung!“ rief man im Saale. Verbrüderung der Völker.

Barrère warnte vor stürmischer Lösung einer Frage, die für das Wohl Savoyens wie Frankreichs aus politischen und finanziellen Rücksichten gleich ernst erwogen werden müsse. — Simon aber drang umsomehr auf rasche Vereinigung, als die Savoyarden in acht Tagen mehr vollbracht hätten, als die Franzosen in drei Jahren, nämlich Abschaffung des Königthums und Adels, Bändigung der Priesterschaft, Einziehung des Kirchengutes und dergleichen. Barrère. Simon.

Erst am 27. November stellte Grégoire nach eingehender geistreicher Behandlung der Frage den Antrag und beschloss der Convent:[1]) Savoyen soll vorläufig das 84. Departement bilden unter dem Namen Departement Montblanc. Die Ur- und die Wahlversammlungen sollen alsbald zehn Abgeordnete in den Convent küren. Vier Bevollmächtigte des Conventes sollen nach Savoyen reisen, um das Land in Districte und Cantone einzutheilen. Die Zollhäuser an der Schweizer und piemontesischen Grenze sollen beibehalten werden. An den Hauptorten der Districte und in den Zollhäusern an der Grenze sollen Bevollmächtigte angestellt werden, um die Echtheit der Assignaten zu beglaubigen. — Departement Montblanc.

## Eroberung von Nizza. Pläne gegen Rom.

Anselme, der Stellvertreter Montesquious bei der Armee am Var, der Grenze Frankreichs, einem Bergstrome, der bald keine Brücken dulden will und verheerend alles überschwemmt, bald wieder matt in seinem Bett hin- Die Grafschaft Nizza.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 384—396.

schleicht, erhielt zu gleicher Zeit, da Montesquiou in Savoyen einrückte, Befehl, die Grafschaft Nizza zu besetzen, eine italienische Schweiz, nur dass der Öl- und Citronenbaum die Stelle der Buche und Tanne einnimmt. Das Land erhebt sich amphitheatralisch vom Meere bis zu den Gipfeln der Berge. Über die Cols von Tenda, von Finistère, Argentière und Barbacena gelangt man aus demselben nach Piemont. Mehrere Waldströme stürzen von diesen Bergen nach dem Meere. Das Land ist leicht zu vertheidigen, wenn die Bewohner für die Regierung sind, abgehärtete Nachkommen der alten Ligurer, Schäfer in den Bergen, welche die Jagdflinte immer auf dem Rücken tragen, unerschrockene Seefahrer an der Küste, Schiffer, findige Handelsleute.

Stärke der Piemontesen,

8000 Mann regelmäßiges Militär, 12.000 Milizen hatte der König von Sardinien zur Vertheidigung der Grenze entboten, 214 Kanonen und Mörser standen ihnen zur Verfügung. Saint-André stand an der Spitze. Für Lebensmittel und Mundvorrath war hinreichend gesorgt. General Anselme dagegen hatte nur 12.000 Mann, nur wenig Geschütz. Marseille hatte ihm 6000 Mann Bürgerwehr gesendet. Man staunt über seine Kühnheit, dass er doch den Var zu überschreiten wagte, oder über die Feigheit Saint-Andrés, der ein befestigtes Lager auf einer uneinnehmbaren Anhöhe bei Saorgio bezogen hatte und dennoch verzagte, auf das Gerücht hin, das Anselme verbreiten ließ, er werde mit 40.000 Mann den Var überschreiten und der Contreadmiral Truguet an der Küste ein Corps landen lassen, und so würden die Piemontesen die Waffen strecken müssen.[1]) Im ersten Schrecken, als Anselme Miene machte, den Var zu überschreiten, verabschiedete Saint-André die Milizen, zog alle Posten ein, ließ Munition und Geschütze im Stich und zog sich zurück.

der Franzosen.

Schreck in Nizza.

Darüber entstand großer Schrecken in Nizza. Wer konnte, floh mit seiner besten Habe, und doch zählte die Stadt 40.000 Bewohner. 5000 Emigranten waren darin, 800 darunter in Waffen geübt. Vergebens forderten sie die Piemontesen auf, Widerstand zu leisten. Anfangs wollten sie allein den Var vertheidigen, doch fühlten sie sich an Zahl zu schwach und zogen den Piemontesen nach, zumal Truguet am 28. September in der Nähe von Nizza auf halbe Kanonenschussweite mit seinen Schiffen erschien. Vor dem Gesindel sich fürchtend, das eine Plage aller Seestädte ist, sandten die wenigen Beamten und Bürger, die in Nizza zurückgeblieben waren, an Anselme die Bitte, dass er schleunigst die Stadt unter den Schutz Frankreichs nehme. Erst in der Nacht des 29. September 1792 zogen die Franzosen unter dem Zuruf der Bewohner in die Hauptstadt der Grafschaft ein, 3500 Mann im ganzen.[2]) Nur zögernd war Anselme vorangegangen, einen Hinterhalt fürchtend. Doch kein Feind zeigte sich; nur in Montalban, dessen Eroberung 1744 so viel Blut gekostet, und in Villafranca hatten die Piemontesen Garnisonen zurückgelassen. Der Befehlshaber von Montalban wurde aber durch die Drohung, man werde die kleine Festung erstürmen, so erschreckt, dass er dieselbe schon am 29. September übergab. Das machte Anselme derart Muth, dass er am 30. mit 14 Dragonern und einer Abtheilung Infanterie sich vor Villafranca zeigte und den Commandanten zur augenblicklichen Übergabe auf-

Truguet.

Montalban.

Villafranca.

[1]) Jomini, Histoire critique et militaire des guerres de la révolution. Nouvelle édition. Paris 1820. Vol. II: Campagne de 1792, p. 184—187.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 191.

forderte, und der arme Mann war ſo feig, daſs er mit 19 Officieren und 300 Mann, denen 100 Kanonen, 5000 Flinten, 1,000.000 Patronen, zwei Kriegsſchiffe, ein gefülltes Arſenal und Mund- und Kriegsvorrath in Hülle und Fülle zugebote ſtanden, die Feſtung übergab. Man weiß nicht, ſoll man über die Kühnheit der Franzoſen mehr ſtaunen oder über die Leichtgläubigkeit und Feigheit der Piemonteſen, die doch ſonſt tüchtige Soldaten ſind, oder annehmen, daſs geheime Verbindungen all das ins Werk ſetzten.

Das Volk war entrüſtet über dieſe Feigheit der Landesvertheidiger und die Ausſchweifungen der Fremden. Die Prieſter predigten gegen die gottloſen Franzoſen und die Männer der Berge kamen in Bewegung.

Oneglia.

Die Vorpoſten wurden von den Bauern niedergeſchoſſen. Mittelpunkt des Widerſtandes war das kleine Fürſtenthum Oneglia,[1]) ein Städtlein mit einem Hafen. Truguet legte ſich am 23. October mit ſeinen Kriegsſchiffen vor den Ort. Er ſandte ein Boot ab, um ihn zur Übergabe aufzufordern, ſonſt habe er eine Beſchießung zu befürchten. Das Boot trug Parlamentärsflagge, desungeachtet wurde es beim Landen mit Flintenſchüſſen empfangen, die einen Officier und vier Matroſen tödteten und den Flaggencapitän und mehrere andere verwundeten. Von Schüſſen verfolgt, erreichte das Boot mit Mühe das Admiralſchiff. Truguet legte ſeine Schiffe nun quer vor das Städtlein und überſchüttete Oneglia mit einem Hagel von Kugeln. Am andern Morgen landeten die Franzoſen, plünderten und mordeten, wen ſie trafen, auch die Mönche, die in ihren Klöſtern auf ihre Unverletzlichkeit als Prieſter gerechnet hatten. Am Abend ſchifften ſich die Franzoſen wieder ein. Oneglia war nur noch ein Haufen Trümmer.

Anſelme verhaftet.

Jetzt brach aber der Aufſtand aus. Die Franzoſen wurden in Sospello, dem höchſten Punkt, den ſie beſetzt hielten, angegriffen und gezwungen, nach Nizza zurückzukehren. Dieſe Schlappe und der Umſtand, daſs er ſich doch menſchlich gegen die Bewohner zeigte und ſtrenge Kriegszucht handhaben wollte, machte den Eroberer von Nizza misliebig bei den Jakobinern. Die Commiſſäre berichteten an den Convent, dieſe Niederlage ſei eine Folge ſeiner Verleugnung der Principien der Revolution, ſeiner Schwäche und ſeiner Sorgloſigkeit. Im Februar 1793 wurde er inmitten ſeiner Armee verhaftet und nach Paris in die Abtei gebracht. Eine Wunde rettete ihn vor der Guillotine. Er bat, daſs man ihn zu ihrer Pflege in ſeine Heimat laſſe. Es geſchah und ſo vergaß man auf ihn.

Weite Pläne

Dieſer feige Rückzug der Piemonteſen gab zu umfaſſenden Plänen Anregung. Einige Flüchtlinge aus Sardinien riethen zur Eroberung ihrer Inſel. Der Korſe Barthélemy Arena, welcher Abgeordneter in der Legislative geweſen war, trieb ſogar zu einer Fahrt nach Rom, von wo aus die Franzoſen nach Norden ziehen und Öſterreicher und Piemonteſen im Rücken faſſen ſollten.

Arenas.

Arena ſchrieb deshalb an ſeinen Freund Briſſot, der den diplomatiſchen Ausſchuſs im Convent leitete, wie er ihn in der Legislative geleitet hatte:[2]) Rom ſei für die Republik ein viel gefährlicherer Feind als Preußen und Öſterreich. Darum müſſe man die Gelegenheit benützen, in Rom einen andern Biſchof ein-

[1]) Jomini, l. c. II, p. 202–204.

[2]) Mortimer-Ternaux hat dieſen Brief gefunden und Hist. de la Terreur, vol. V, p. 80—81 mitgetheilt.

setzen und eine allgemeine Erhebung veranstalten: „Wir sind ja die Herren im Mittelmeer. Von Rom können wir nach der Lombardei ziehen. Wir sind den ganzen Winter hindurch stärker an Zahl als unsere Feinde. Wir leben auf Kosten der Tyrannen und verschaffen uns noch tausend andere Vortheile, die Sie auf den ersten Blick erkennen."

Plan auf Rom.

Der Plan fiel in Paris auf einen günstigen Boden, das Ministerium war geneigt, eine Fahrt nach Rom anzuordnen; man suchte nur einen Anlass, und der Maler David lieferte einen, indem er dem Convent mittheilte: zwei Künstler der französischen Schule seien in Rom roh ins Gefängnis geworfen und der Inquisition überliefert worden.

In der That waren die Bildhauer Ratter und Chinard verhaftet worden, aber bloß, weil sie das Volk gegen die päpstliche Regierung aufzuwiegeln suchten. Es ist bekannt, dass man gegen Fremde nirgends duldsamer war, als in Rom, dass niemand sich dort freier bewegen konnte, als ein Künstler. Verbreitung von Umsturzplänen darf keine Regierung dulden, die etwas auf sich selber hält. Der Ministerrath sandte am 23. November 1792 ein drohendes Schreiben an den Papst.

Da Kunstangelegenheiten unter dem Ministerium des Innern standen, so gieng der Antrag von Roland aus. Wer aber den Stil der Madame Roland kennt, der sieht auf der Stelle, dass das Schreiben aus ihrer Feder stammte. Was war aus dem einst vor Andacht glühenden Kinde geworden? Die eitle Hofmeisterin des Papstes. Ihr Mann war offenbar so stolz auf ihr Schreiben, dass er es sogleich im „Moniteur" abdrucken ließ,[1]) gegen alle Artigkeit im diplomatischen Verkehre, so dass der Heilige Vater das Schreiben im „Moniteur" lesen konnte, ehe es ihm selber zukam, was er nur als Verhöhnung ansehen musste. Hier nur die Grundgedanken dieses Schreibens: „Freie Franzosen, Söhne der Kunst, erleiden auf Ihren Befehl ungerechte Verfolgung (?). Man kann ihnen kein anderes Verbrechen vorwerfen, als dass sie ihre Ehrfurcht für die Rechte der Menschheit und ihre Liebe zum Vaterlande kundgaben (?). Dennoch sind sie zu Schlachtopfern des Despotismus und Aberglaubens bestimmt (?). Aber der Nachfolger des heiligen Petrus wird von dem Tage an, da er dieses zugibt, kein Fürst mehr sein, denn die Vernunft bricht jetzt den Scepter der Tyrannei; Freiheit ist das allgemeine Losungswort und die Fürsten, die auf ihren Thronen wanken, können nichts Besseres thun, als diese Freiheit zu begünstigen, wollen sie einem gewaltsamen Sturze vorbeugen. Frankreich sieht aber diesen Untergang der Fürsten nicht bloß sicher voraus, es will auch jetzt schon seine Kinder vor ihren Wirkungen schützen, darum fordert es die Freilassung dieser Künstler im Namen der Gerechtigkeit, im Namen der Künste, im Namen der Vernunft, im Namen einer freien, stolzen, großmüthigen Nation! — — Oberhaupt der römischen Kirche, jetzt noch Fürst eines Staates, der aber schon daran ist, Ihrer Hand zu entschlüpfen! Sie können den Staat und die Kirche nicht anders erhalten, als durch das uneigennützige Bekennen jener evangelischen Grundsätze, welche

Madame Roland an den Papst.

[1]) Le conseil executif provisoire de la République française au prince-évêque de Rome. — „Moniteur" Nr. 332. Wieder abgedruckt in den Memoiren der Roland; auch bei Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, V, p. 82—84.

die reinste Demokratie, die zärtlichste Menschlichkeit, die vollkommenste Gleichheit athmen, und deren die Nachfolger Christi sich bloß bedient haben, um einen Staat zu vergrößern, der jetzt vor Alter zerfällt. Doch die Jahrhunderte der Unwissenheit sind jetzt vorüber, die Menschen können nicht mehr unterworfen werden, als durch Überzeugung, nicht anders geführt, als durch die Wahrheit, und durch nichts anderes gefesselt, als durch ihre Wohlfahrt. Die Staatskunst und das Geheimnis der Regierungen bestehen jetzt nur noch in der Anerkennung der Menschenrechte, in der Sorgfalt, ihnen die Anwendung zu erleichtern, zur größten Wohlfahrt aller, zum möglich geringsten Schaden jedes einzelnen. Das sind heute die Grundsätze der französischen Republik. Zu gerecht, um selbst in der Diplomatie etwas zu verschweigen, zu mächtig, um zu Drohungen ihre Zuflucht zu nehmen, aber auch zu stolz, um eine Beleidigung zu verhehlen, ist sie bereit zu strafen, wenn ein friedfertiges Verlangen unerfüllt bleiben sollte." Also zeigt die stolze Republikanerin dem Oberhaupte der Christenheit die Ruthe, wenn es ihr nicht gehorchen wollte. Welche Selbstüberhebung! —

## Das übrige Italien. Spanien.

Selbstgefühl der Franzosen.

Übrigens geht diese Überstürzung von der Angst vor den Fremden zum höchsten Selbstgefühle und zum Übermuthe bereits durch Heer und Flotte Frankreichs. In Neapel war die Schwester Marie Antoinettes, die Königin Maria Karolina, die Seele der Regierung.[1]) Sie musste blind sein, wenn sie nicht voraussah, dass die französische Bewegung den Stand aller Regierungen bedrohe. Darum fanden, soweit die Mittel es erlaubten, Rüstungen statt: die Milizen wurden wieder eingeübt, die Linientruppen wurden in besseren Stand gesetzt, die Flotte wurde durch sechzig Kanonenboote verstärkt; doch war dies alles nur zur Vertheidigung. Es gereichte jedoch den jungen Republikanern zum Hochgenuss, diesem schwachen Staate ihre Stärke fühlen zu lassen.

Neapel.

Die französische Flotte erschien am 7. December 1792 unerwartet vor Neapel: sechzehn Kriegsschiffe unter dem Contreadmiral de la Touche-Tréville. Vergebens ließ die Regierung ihn wissen, nicht mehr als sechs Schiffe könnten zugleich in ihren Hafen eingelassen werden. Der Admiral lief mit seinem ganzen Geschwader ein und erklärte, er habe einen Auftrag von der Republik an den König beider Sicilien; wenn die Antwort nicht günstig ausfalle, so werde er die Stadt beschießen und nicht ruhen, bis er sie in einen Schutthaufen verwandelt habe. Nicht ein hochgestellter Mann überbrachte die Drohung, sondern ein einfacher Grenadier, Belleville, wie zum Hohne für die Majestäten. Dass in Neapel böse Elemente nur auf ein großes Unglück lauerten, um loszuschlagen, zeigt der ermuthigende Zuruf, mit dem Belleville in den Straßen begrüßt wurde:[2]) „Muth, ihr braven

Belleville.

[1]) Vergl. das so viel urkundlich Neues enthaltende und anziehend geschriebene Werk von Alexander Freiherrn von Helfert: Königin Karolina von Neapel und Sicilien, Wien 1877, S. 5.

[2]) Sémonville war noch nicht in Constantinopel. Vergl. das ihn betreffende Schreiben bei Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 424—431.

Franzosen! fahrt so fort, es sind 50.000 Menschen, die auf eurer Seite stehen." Dieser Grenadier wurde dadurch so trotzig, dass er dem König, als dieser von Vermittlung zwischen Frankreich und seinen Feinden sprach, kurzweg erklärte, Frankreich braucht keine Vermittlung als Sieg oder Tod.[1]) — Was war die Forderung? Die französische Nation sei gekränkt, weil der neapolitanische Minister, Acton, in einer Note an die Pforte zu verhindern suchte, dass dort Herr von Sémonville als französischer Botschafter angenommen wurde;[2]) wenn binnen einer Stunde der König dieses Verfahren nicht missbillige, Acton mit Entziehung seines Vertrauens bestrafe, seinen Gesandten Wilhelm Ludolph nicht abberufe und nach Paris einen Gesandten zur Abbitte schicke, so werde der Admiral von seiner ganzen Macht Gebrauch machen und der Verwüstung und dem Tode nicht eher Einhalt thun, bis Neapel in einen Schutthaufen verwandelt sei.

Drohende Forderung.

Was sollte der König thun? Zwar bot ihm der Anführer der Lazzaroni[3]) 50.000 Mann an, um den Kampf zu bestehen. Sollte es die Regierung auf eine Zerstörung Neapels, auf eine Hinmetzelung ihres Volkes ankommen lassen? England hatte damals noch nicht den Krieg erklärt; es rüstete zwar, aber im Augenblicke war die französische Flotte Herrin des Mittelmeeres. Sie konnte eine Stadt nach der andern in Neapel und Sicilien zerstören und unermesslichen Schaden anrichten. Die Regierung war überrascht, man beschloss nachzugeben, mit glatten Worten die Franzosen fortzuschaffen. General Acton antwortete also 17. December sogleich: „Der König missbillige das Verhalten seines Gesandten bei der Pforte, rufe denselben ab und habe seinem Gesandten in London befohlen, nach Paris zu eilen, um „die gute Eintracht mit der französischen Regierung zu befestigen". Der König anerkannte also die Republik in Frankreich.

Acton gibt nach.

Die Flotte fuhr dann ab, um eine Landung in Sardinien zu unternehmen, erlitt aber auf der Höhe von Cagliari durch einen Sturm große Schädigung, so dass sie am 25. December wieder vor Neapel erschien, um dort Schutz zu suchen. Der König ließ sie denn auch mit allem Nothwendigen versehen.

Genua.

In Genua gährte es, die französischen Ideen drangen unter das Volk, es sprach laut von seinen Rechten, es klagte, dass die Berathungen des Senats in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt seien. Und der Senat beschloss in der Angst, seine Berathungen sollten, vom 18. October an, gedruckt und angeschlagen werden. Selbst viele vom jungen Adel wünschten eine Vereinigung mit Frankreich.

Venedig.

Venedig lag am Zehrfieber des Alters krank, rüstete etwas, vermied aber ängstlich jeden Zusammenstoß mit Frankreich. Der Großherzog von Toscana, Ferdinand III., war sogar der erste Fürst, welcher die Republik anerkannte, und an „die hochgeehrten Herren, welche den vollziehenden Staatsrath der französischen Republik ausmachen", schrieb, dass ihm die Person des Gesandten Laflotte sehr genehm sei, weil er durch ein freimüthiges und rechtschaffenes Betragen die Bande der Freundschaft zwischen beiden Staaten zu befestigen suche.

Toscana.

[1]) Nach Pepe, Memoire, I, p. 9, waren es Freimaurer, die auf die Republi losssteuerten.

[2]) Jomini, l. c. II, p. 374—377.

[3]) Capo del popolo.

So lag denn Italien ohne Macht vor Frankreich da und lockte wie eine reiche und glänzende Beute seinen Ehrgeiz und seine Eroberungsgier. Nur Sardinien hielt die Fahne der Unabhängigkeit aufrecht, aber mit schwacher Hand, welcher bloß der Beitritt Österreichs Stärke gab.

Spanien.

Auch an der spanischen Grenze ward ein Heer aufgestellt. Spanien war ja der nächste Verwandte des Königs von Frankreich. Der gute Karl IV. war empört über die Absetzung Ludwigs XVI. Aber Spanien war damals krank an Ohnmacht, seine Finanzen waren erschöpft. Die Industrie stand still. Fremde zehrten an den letzten Resten spanischen Wohlstandes. Womit sollte die Regierung einen Krieg führen? Mit Mühe hielt sie 40.000 Mann auf den Beinen, von denen die Mehrzahl zu Besatzungen von Städten und Festungen verwendet werden mussten. Also konnte Spanien nur gute Beziehungen zu Frankreich wünschen.

Godoy.

Das war auch die Ansicht Arandas. Zwar wurde dieser am 16. November 1792 seiner Stelle enthoben, und kam am selben Tage der Günstling der Königin, Manuel Godoy, zur Regierung. Aber auch er wusste nichts anderes zu thun, als einen Vorschlag zu gegenseitiger Entwaffnung zu machen, wobei schwache Hoffnungen ausgesprochen wurden, dies möge das Schicksal des vormaligen Königs verbessern. In diesem Falle verspreche Spanien in dem Kriege, worin sich Frankreich mit andern Staaten befinde, vollkommene Neutralität. —

## Die Belagerung von Lille.

Sachsen-Teschen.

Als Beurnonville von Dumouriez aus dem Nordwesten nach dem Argonnerwalde abberufen wurde, suchte der Statthalter von Belgien, der Herzog von Sachsen-Teschen, die Schwächung der französischen Stellung zu einem Angriffe auf eine Festung, zum Einmarsche in Frankreich zu benützen und den Preußen zugleich eine Diversion zu machen, und zwar sollte es einer jener Festungen gelten, welche die zerstreuten Feinde in ihren Schutz aufgenommen hatte. Damals glaubte man noch den Emigranten und hoffte auf die von ihnen so oft angekündigte gute Stimmung der Einwohner für die Sache des Königs. Bald war man aber enttäuscht und wusste zuverlässig, dass in Maubeuge, in Valenciennes und in andern befestigten Orten die Einwohner nichts für die Sache des Königs wagen würden. Ebensowenig konnte man in Givet, Phillippeville, in Douay auf Einverständnisse rechnen, zudem waren dies nur kleine Waffenplätze. Da beschloss der Herzog einen Versuch auf Lille zu machen, die erste Festung Frankreichs durch ihre Stärke und Größe. Wenn irgendwo eine Stimmung für den König war, so musste sie sich bei ihrer großen Einwohnerschaft zeigen.[1]) Daher ward ein Angriff

Plan auf Lille.

[1]) „Neue militärische Zeitschrift." Wien 1812. 1. Heft, S. 37—38.

auf diese Festung beschlossen. Vielleicht ließ sich die zahlreiche Bevölkerung durch einige Bomben zur Übergabe schrecken.

Ein glückliches Cavalleriegefecht, wobei die Österreicher bis in eine Vorstadt von Lille ein Nationalbataillon verfolgten und beinahe ganz niederhieben, hatte vielleicht den Muth der Besatzung gebrochen. Damals gieng das Gerede, Dumouriez sei bei Saint-Menehould eingeschlossen und unterhandle wegen Waffenstreckung, und wirkte vielleicht gleichfalls niederschlagend auf die Vertheidiger.

Der Plan kann gelingen.

Es war also ein Wagestück, das gelingen konnte, allerdings mit unzureichenden Mitteln für eine regelmäßige Belagerung unternommen. Dazu wären wenigstens 40.000 Mann erforderlich gewesen, während der Herzog nur 17.000 Mann hatte, und ein reicher Belagerungspark, während dieser aber nur etwa fünfzig Geschütze zusammenbrachte. Nur als ein ernstlicher Versuch darf also das ganze Unternehmen betrachtet werden. Gelang er, so waren die Vortheile ungeheuer; misslang er, so konnte man sich immer noch nach Tournay zurückziehen. Keine feindliche Armee war in der Nähe, man brauchte also den Rückzug nicht zu übereilen.

Erste Gefechte.

Am 24. September setzte sich der Herzog in Bewegung gegen Lille. In allen Gefechten wurden die Franzosen geworfen. Staray vertrieb die Feinde aus der Vorstadt Fivé, die man zur Anlegung von Kesselbatterien geeignet fand. Ein Ausfall der Franzosen, dieselben wieder zu erobern, erwies sich als vergeblich. Feldzeugmeister Graf Browne, dem die Leitung des Angriffs auf Lille übertragen war, ließ durch den Marquis de Chasteler bei hellem Tage die Trancheen eröffnen. Die Arbeiten nahmen raschen Fortgang. In der Nacht vom 28. September waren schon die Röste für die glühenden Kugeln beendigt. Am 24. und 29. forderte

Aufforderung zur Übergabe.

der Herzog die Stadt zur Übergabe auf: alle jene, welche die Waffen niederlegen werden, sollen wie Freunde behandelt werden und sie sollen den Schutz des Gesetzes genießen; alle, die Widerstand leisten, sollen als Rebellen gegen ihren rechtmäßigen König behandelt werden. Die Municipalität antwortete aber: „Wir haben soeben unseren Eid erneuert, treu zu sein der Nation, die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten oder auf unserem Posten zu sterben. Wir sind keine Meineidigen."

Demnach war auf eine Übergabe durch Androhung nicht zu rechnen, man musste also suchen, durch Schrecken die Einwohner umzustimmen. Eine Stunde

Beschießung.

nach dem Eintreffen der Antwort begann das Feuer auf allen Batterien.[1]) Am Abend gerieth ein Theil der Stadt, leider auch die Domkirche, in Brand. Die Festung besaß in Denoue einen muthigen General, besaß überlegene Artillerie und erwiderte das Feuer mit größtem Nachdrucke. Vom 30. September bis 1. October wurde von beiden Seiten mit größter Lebhaftigkeit fortgefeuert. Am 2. that aber das Feuer der Belagerer schon nicht mehr große Wirkung, da mehrere alte Geschütze unbrauchbar geworden waren. Die Beschießung dauerte fort bis zum 6. October, doch ohne große Wirkung zu thun. In der Festung waren 4000 Mann regelmäßiges Militär und 6000 Mann Bürgerwehr, darunter aber seit langer Zeit gut eingeübte Artilleristen.[2])

An eine Abschließung und Aushungerung konnte der Herzog bei seiner geringen Mannschaft nicht denken; Lille bekam im Gegentheile vom Süden her

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XIX, p. 131—132. Blocus de Lille.

[2]) Der Muth der Belagerten wird im Schreiben der Conventscommissäre an den Convent gerühmt, Hist. parlem., XIX, p. 244—246, aber auch mit großer Erbitterung

mit jedem Tage Verstärkung und Lebensmittel. Am 6. October traf die Nachricht von dem Rückzuge der Preußen, von der Aufhebung der Belagerung von Thionville ein, und von Custines Zug nach dem Rheine. Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als die Belagerung aufzuheben. Der Herzog ließ daher am 6. October Kriegsvorrath und Kanonen abführen und setzte sich am 7. gegen Gruson in Bewegung. Der Feind that nicht das geringste, seinen Abzug zu stören. Abzug der Österreicher.

Der Convent erklärte, dass Lille sich um das Vaterland Verdienste erworben habe, ließ zwei Millionen zur Vertheilung an die Beschädigten und zur Herstellung der zerstörten Gebäude anweisen und beschloss, ein Denkmal auf dem Hauptplatze der Stadt solle die Erinnerung an den Muth der Bewohner verewigen.[1]) Es ward jedoch erst unter der Regierung Louis Philippes errichtet. Der Abgeordnete Gossuin beantragte,[2]) einen Preis von 100.000 Livres auf den Kopf des Herzogs von Sachsen-Teschen zu setzen. Ein anderer hielt dies für unwürdig eines Republikaners: ein solcher dürfe sich nur durch Thaten des Edelmuthes hervorthun. Jean Débry sagte dagegen, er begreife diese feudale Ehrenhaftigkeit nicht, Tyrannen zu schonen, welche die Völker bekriegen. Man müsse diese wilden Thiere ausrotten; zugleich komme er auf seinen Vorschlag der Errichtung einer Legion von Tyrannenmördern zurück, sie entspreche den Grundsätzen der allgemeinen Sittlichkeit! — Das ist eine saubere Moral! Besser erinnerte Lecointe-Puyravau an das Recht der Wiedervergeltung, dass man in einem solchen Falle auch auf die Generale der Republik einen Preis aussetzen könnte: man entehre sich vor ganz Europa, und Mächte, welche bisher neutral blieben, möchten in die Reihe der Feinde eintreten.[3]) — Der Convent. Jean Débry.

## Dumouriez' Feldzug gegen Belgien. Die Schlacht bei Jemappes.

Indes bewegten sich schon die Regimenter Dumouriez' nach der belgischen Grenze. Er verließ Paris am 20. October, nachdem er vier Tage dort verweilt, um den Kriegsplan festzustellen und die einflussreichsten Persönlichkeiten dafür zu gewinnen. Danach sollte Montesquiou, wie gesagt, Savoyen und die Alpengrenze behaupten, sollte der Minister des Äußeren, Lebrun, durch alle ersinnlichen Mittel die Neutralität der Schweiz und des schwäbischen und fränkischen Kreises zu erhalten suchen. In Pruntrutt sollte man nur so viel Truppen lassen, als nöthig sei, um eine Gegenrevolution zu verhindern. Custines Zug nach Frankfurt missbilligte Dumouriez: er werde die Preußen und Hessen auf den Hals bekommen, durch seinen verwegenen und ungerechten Dumouriez. Feldzugsplan.

erzählt, dass die Erzherzogin Christine selber im Lager war und einige Bomben abschoss, und dass sie Lille „eine Höhle von Schurken" nannte. Ibid. XIX, p. 246.

[1]) Auch eine dreifarbige Fahne ward der Stadt zuerkannt mit der Inschrift: „A la ville de Lille la patrie reconnaissante" und mit der Umschrift: „Périsse quiconque agira, parlera ou pensera contre la République française." — Histoire parlem., XIX, p. 247.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XIX, p. 244—250.

[3]) Ibid. XIX, p. 249.

Angriff die Neutralität der Grenze verletzen und endlich höchst verlegen sein mit dem Rückzuge. Um diesen zu sichern, sammelte Meusnier 12.000 Mann in Landau. Man befahl Kellermann, 50.000 Mann bei Thionville zusammenzubringen und dann rasch gegen Koblenz zu marschieren, um dort den Preußen zuvorzukommen, und schließlich zwischen Bingen, Koblenz und Trier Winterquartiere zu nehmen. Da Kellermann aber nicht unter Custine stehen wollte, kam Beurnonville an seine Stelle. Auch Dillon wurde abberufen, Valence erhielt seinen Posten. Dumouriez behielt sich die Eroberung Belgiens vor. So war der Kriegsplan für das Ende des Jahres, das ebenso schön zu werden versprach, als der September und October regnerisch gewesen waren.

Noth der Armee.

Dumouriez verlangte von der Regierung sechs Millionen Vorschuss,[1]) um den Sold der Armee zu bezahlen, forderte Schuhe und Überröcke für seine Soldaten, die halb nackt waren. Es wurde ihm alles versprochen, aber nichts

Pache.

gehalten. Die Schuld war der neue Kriegsminister Pache, den Roland für diese Stelle empfohlen hatte, und in welchem die Girondisten wieder einmal ihren Mangel an Menschenkenntnis zeigten. Hinsichtlich dieses Mannes gesteht Madame

Roland.

Roland, man habe mit Recht gesagt: Menschenkenntnis müsse das erste Talent derer sein, welche regieren wollten, denn Irrthümer in dieser Beziehung seien die unheilvollsten. Aber, setzt sie entschuldigend hinzu, in Revolutionszeiten setzen sich diesem Talente Schwierigkeiten in Menge entgegen und endlich gebe es einen solchen Grad von Heuchelei, dass es keine Schande mehr sei, von ihr übertölpelt zu werden, denn man müsse selbst ein Verworfener sein, um sie nur zu erkennen. Sie nennt Pache kurzweg den Tartüffe in der Politik.[2])

Paches Vorleben.

Pache war der Sohn eines Schweizers, der Portier beim Marschall de Castries war, eine gute Erziehung und auch einige Kenntnisse erlangt hatte, und Lehrer der Kinder seines Herrn wurde. Er gieng dann in die Schweiz zurück, wie er sagte, um in einem freien Lande zu leben, in der That aber, um sich von dem Hause zu entfernen, das ihn an seine niedere Geburt erinnerte. Nach der Einnahme der Bastille kam er nach Paris zurück, wie er meinte, weil seine Kinder sich nach der Hauptstadt sehnten, in Wahrheit, weil ihm sein Instinct sagte, dass sein Talent zu Ränken jetzt ihn emporbringen könne. Er sandte dem Marschall de Castries die Pension zurück, die dieser ihm für die Dienste ausgesetzt hatte, um als freisinniger Feind der Aristokratie zu erscheinen. Eigentlich war es nur eine Handlung des Undankes; auch benöthigte er diese Summe nicht mehr, da ihm der Austausch seiner Güter und die glückliche Erwerbung einer Nationaldomäne einen gewissen Wohlstand verschafft hatten. Dieser schlaue Mensch gründete mit Meunier und Monge eine Gesellschaft zur Belehrung des Volkes und Belebung des Bürgersinns, in Wahrheit, um irgend eine Grundlage der Macht zu gewinnen. Er war sehr fleißig in dieser Gesellschaft und schien dem Vaterlande alle Zeit zu widmen, welche er nicht auf seine Kinder verwenden musste. Unter dem Volke hieß er nur „der gute Kerl“ und „der Papa Pache“[3]) Eine Grundlage der Macht verschaffte ihm der ungeschickte Roland. Januar 1792 wurde er hier vorgestellt, und hat sicher gegenüber dem eingebildeten und hoch-

---

[1]) Dumouriez, Mémoires, III. p. 121—135.
[2]) Roland, Mémoires, II. p. 169—181.
[3]) „Le bon homme“ et „le papa Pache“.

müthigen Mann nur die Begeisterung und Bescheidenheit eines hingebungsvollen Schülers gezeigt, der sich für unendlich gering hält. Gerade damit gewann er aber Roland und dessen Gattin. Diese sagt:[1]) „Er geht in der Bescheidenheit so weit, dass man sich versucht fühlt, die Meinung, die er selbst von sich zu hegen scheint, zur eigenen zu machen und nicht viel hinter ihm zu suchen; er ist ein durch und durch logischer Kopf und es fehlt ihm nicht an Kenntnissen. Da er aber eine unendliche Behutsamkeit besitzt und niemals ganz mit der Farbe herausrückt, so kommt man bald auf die Vermuthung, dass er mehr wisse, als er sagt, und legt ihm am Ende ein umso größeres Verdienst bei, als man im Begriffe gestanden war, mit Unrecht, gar keines an ihm entdecken zu wollen. Ein Mensch, der wenig spricht, mit gutem Verstande alles anhört, worauf man zu reden kommt, und sich bloß einige wohlangebrachte Bemerkungen erlaubt, erwirbt sich bald den Ruf der Gewandtheit."

Pache im Ministerium.

Als Roland Minister wurde, waren seine Kanzleien alle von Anhängern der alten Regierung besetzt. Er traute seinen Beamten nicht, sie hingegen suchten ihn als Mann, der das Geschäft nicht verstehe, bloßzustellen. Da hatte er einen Vertrauten nöthig, der ihm Urkunden aufsuchte oder als Spion über die Gesinnungen der Untergebenen berichtete, der mündlich rasch seine Befehle den Vorstehern der einzelnen Abtheilungen mitzutheilen verstand. Sofort erschien ihm Pache als der Mann, welcher Geschäftserfahrung, gesunden Verstand und republikanische Einfachheit besitze, und dieser nahm eine Stelle im Ministerium an, aber nur „um dem Staatswohle zu dienen", und wehrte sich gegen jeden Titel und Gehalt.[2]) Jeden Morgen um sieben Uhr stellte sich Pache mit einem Stück Brot in der Kanzlei des Ministers ein, blieb da bis drei Uhr, ohne dass man ihn bewegen konnte, etwas anzunehmen. Er war aufmerksam, klug, voll Eifer, entsprach seiner Bestimmung vortrefflich, besänftigte Roland, wenn seine Unterbeamten ihn durch aristokratische Widersprüche erbitterten. Roland behandelte ihn als seinen „hochschätzbaren Freund" und Madame Roland überschüttete ihn mit Beweisen ihrer Hochachtung und lobte ihn allenthalben. Als Servan Kriegsminister wurde und anfangs auch nichts von der Geschäftsgebarung verstand, sagte er zu Roland: „Überlassen Sie mir den Papa Pache, diesen Ehrenmann, Sie bedürfen seiner nicht mehr. Sie übersehen Ihre Arbeit hundertmal; nachdem das Chaos entwirrt ist, brauchen Sie eine dritte Person zur Überwachung nicht mehr, während ich bei der Überhäufung der Geschäfte in der größten Noth bin; woher soll ich jemand bekommen, dem ich ganz vertrauen kann?" — Roland gab nach und Pache gieng bereitwillig ins Kriegsministerium. „Servan", meint Dumouriez,[3]) „war finster, hart und dabei doch schwachmüthig, argwöhnisch, schwankend, melancholisch, seine Gesundheit untergraben. Er hatte nur den Rückzug der Preußen abgewartet, um seinen Abschied zu nehmen, bei dem er sich das Commando der Pyrenäenarmee erbat." (3. October.)

Servan.

Pache als Minister.

Wer sollte jetzt Kriegsminister werden? Roland empfahl Pache, offenbar als zuverlässigen Diener der Girondisten, und Pache übernahm die Würde ohne Unruhe und Bedenken, und die Roland theilt ihm noch alles mit, was sie gegen die Jakobiner auf dem Herzen hatte, „gegen die Herrschaft lasterhafter und verbrecherischer Menschen, die bloß deswegen nach der Macht streben,

---

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 172—173.
[2]) Ibid. II. p. 173.
[3]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 124.

um der verdienten Strafe zu entgehen."[1]) Sie glaubte, in „dieser tugendhaften Seele" die sicherste Stütze ihres Mannes an sich gefesselt zu haben, und Pache hörte alles an — mit der Schweigsamkeit eines Vertrauten. Kaum aber war er Minister, so trat er im Ministerrathe überall den Ansichten Rolands entgegen. „Die ärgsten Bergmänner, ein Fabre, ein Chabot, waren seine täglichen Gäste. Er umstellte sich mit ihren Freunden und gab ihren Geschöpfen Ämter, sämmtlich verschmitzten Lakaienseelen, unwissenden Lümmeln oder Ränkeschmieden, wie sie selber waren."[2]) Die rechtschaffenen Leute fiengen an zu seufzen. Madame Roland hielt ihm in einem freundschaftlichen Briefe vor, was sie für ihn gethan, was von ihm gehofft und wie sie enttäuscht sei. Pache gab gar keine Antwort, zog aber überall gegen Roland los als Feind des Volkes. Er ist das Unglück der Familie Roland geworden. Wie war die Roland früher so geneigt, jeden Splitter an dem König zu bemerken! — jetzt stak ihr selber ein Balken im Auge. Nie war ein schlechterer Mann Minister, als den sie zum Amte empfohlen hatte. Sie muss selber gestehen, dass er Regimenter als vollständig verrechnete, die auf ein kleines Häuflein herabgeschmolzen waren, dass er über 130 Millionen, die er als Minister erhalten, keine Rechnung zu stellen wusste.

Rolands Feind.

Mehr als Madame Roland litt übrigens Dumouriez durch diesen Minister. Er meint, man hätte gar nicht vermuthen können, dass dieser so kluge Mann ein so wüthender Jakobiner werde. Übrigens müsse das Verlangen, unabhängig zu werden und den Roland auszustechen, Pache getrieben haben, sich den Jakobinern in die Arme zu werfen. Wahrscheinlich war Pache oft verletzt durch den Stolz Rolands und hat manches hinuntergeschluckt, und jetzt ergoss sich die lange angesammelte Erbitterung; — sie aber war folgenschwer, weil der Mann Minister wurde.

Du mouriez.

„Diesem Menschen", meint Dumouriez,[3]) „ist die Auflösung der Armeen und alles darauf folgende Unheil zuzuschreiben, welches die Früchte eines ruhmvollen Feldzugs vernichtet hat, durch den Frankreich Frieden, Rückkehr zum Gesetze, Wiedereinführung der Verfassung, Wiederherstellung des Königs, Ende der Anarchie und allgemeines Vergeben und Vergessen erlangt hätte. In der Monarchie wurden allerdings oft Minister gewählt, die den Geschäften schadeten und den Hass und das Elend des Volkes vergrößerten. Aber nie ist der Ministerwechsel größer gewesen, als zur Zeit der Revolution, nie hat der Parteigeist so viel Einfluss bei der Ernennung und Abdankung der Minister gehabt und der Büberei und Unwissenheit so freies Spiel gelassen, als bei der Abschaffung der Monarchie." Dann fährt Dumouriez fort, es wolle mit den Ministern in Frankreich jetzt überhaupt nicht viel heißen. „Ein Ausbund von einem Dutzend verwegener Böswichter herrscht, bis irgend eine andere ungereimte Regierungsform sie ausflicht, welche abwechselnd durch die Guillotine gehoben und gestürzt wird — und das ist die Freiheit der Franzosen, das ist der Gegenstand ihres rasenden Enthusiasmus."[4]) Diesem

Fehler der Republik

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 177.
[2]) Ibid. II, p. 178.
[3]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 139.
[4]) Ibid. III, p. 139—140.

haben sie ihren Charakter, ihre Gesetze, ihre Religion aufgeopfert." Eine große Wahrheit liegt in diesen Worten.

Fort aus Paris!

Der General verließ am 20. October Paris, wie er sagt, mit Freuden. Wir denken, er war angeekelt vom Parteitreiben, von der Heuchelei, zu der er sich herabwürdigen musste, nur um die Mittel zum Feldzug zu erlangen, und doch hatte er das Hochgefühl, der Retter Frankreichs zu sein. Aber er fand, dass der Neid ihm überall Steine vor die Füße schob, und musste sich an den Ausspruch Plutarchs im „Leben des Cato" erinnern: „Der Ruhm ist, wie das Licht, denen nützlicher, welche dessen Wirkung empfinden, als denjenigen, welche damit bekleidet sind." Die Jakobiner verbreiteten, er sei nur nach Paris gekommen, um Weihrauch einzuathmen, um gefährliche Complotte mit den Girondisten anzuspinnen, die ihn durch ihre Schmeicheleien heimlich in ihre Falle zu locken suchten. Man warnte vor dem neuen Cäsar oder Monk. Ja, Marat kündigte geradezu an, Dumouriez wollte die Niederlande erobern, um Herzog von Brabant zu werden. So die Jakobiner, die seine offenen Feinde wurden.

Die Jakobiner.

Die Girondisten.

Aber die Girondisten bereiteten ihm nicht minder Schwierigkeiten. Minister Roland warf ihm gerade vor, er meine, es sei nöthig, dass man seinen Plänen und seinen Meinungen folgen müsse: man solle ihm schon darum misstrauen.[1]) Das waren seine Freunde und der gewandte Mann fühlte nur zu gut, dass ihnen die Lebenserfahrung abgieng, dass sie ehrgeizige Träumer waren. Er wendet auch auf sie einen Ausspruch Plutarchs im „Leben des Cato von Utika" an: „In diesen übertriebenen Tugenden herrscht oft nichts als die Laune und schleicht sich unter der Larve der Tugend ein", und bemerkt dabei: „Die Heuchelei ist ein zu schwacher Kämpfer gegen so entschiedene Bösewichter, wie die Häupter der Jakobiner waren." Mit anderen Worten: Dumouriez sah mit seinem Scharfblick den Untergang der Gironde voraus, denn in Revolutionen siegen zuletzt die einfachsten Grundsätze, die mit einer rücksichtslosen Thatkraft verbunden sind. Das war ja die Stärke der Jakobiner. Sie redeten wenig, handelten aber mit einer entsetzlichen Entschlossenheit.

Plan des Feldzugs.

Dumouriez begab sich einige Tage auf ein Landgut, um freie Luft zu athmen und von den Ränken der Hauptstadt auszuruhen und den Plan des Feldzuges im Einzelnen zu entwerfen. Er wollte nicht wie die Preußen seine Kraft auf einen Punkt werfen, sondern, da er viermal mehr Soldaten als der Feind hatte, in vier verschiedenen Zügen in Belgien einrücken, die miteinander in Fühlung bleiben und einander unterstützen könnten; in offener Schlacht wollte er dann den Herzog von Sachsen-Teschen schlagen und vor sich hertreiben. Valence sollte mit 15.000 Mann gegen Namur aufbrechen und Clerfayt, der in starken Märschen aus den Argonnen herannahte, abschneiden und verhindern, sich mit dem Herzog von Teschen zu vereinigen. Harville sollte mit 12.000 Mann nach Charleroi ziehen, sich in Namur festsetzen und die Truppen aufhalten, die aus dem Luxemburgischen kommen könnten. Dumouriez selber wollte mit 40.000 Mann auf Mons und dann auf Brüssel losgehen, den Herzog vor sich herdrängen und schlagen,

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 137—138.

wo er ihn treffe. Labourdonnaye sollte von Lille nach Flandern rücken und sich der Seeplätze bemächtigen. Von Antwerpen sollte er dann der holländischen Grenze entlang ziehen und bei Röremonde wieder an der Maas eintreffen. Also in offener Schlacht sollten die Franzosen siegen; der Glaube sollte schwinden, dass sie nur für Handstreiche geeignet seien. Dieser Plan hatte umsomehr Aussicht auf Gelingen, als die Franzosen vierfach an Truppen den Gegnern überlegen waren. Die Österreicher waren allerdings Soldaten, die keine Furcht kannten, und kampfgeübt. Clerfayt und Beaulieu waren Anführer von Namen. Allein Clerfayts Truppen kamen von Stenay her ermüdet an und der Herzog hatte nicht 20.000 Mann verfügbar für die Schlacht.

Dumouriez' Hoffnung.

Wie drängte es da den heißblütigen Dumouriez zum Kampf der Entscheidung und wie wiegte er sich in stolzen Hoffnungen, als Befreier der Belgier aufzutreten und durch den Sieg die Entscheidung über das Parteitreiben in Frankreich in die Hände zu bekommen, und, wie er behauptet, König und Verfassung zu retten! — Glänzend, als Befreier sollten die Franzosen in das reiche Land einziehen.

Aufruf.

Dies besagt auch sein Aufruf an das Volk in Belgien: „Wir betreten Euer Gebiet, um Euch zu helfen, den Baum der Freiheit zu pflanzen, ohne uns irgendwie in die Verfassung einzumischen, die Ihr Euch selber geben werdet. Vertraut der französischen Republik und dem Heere, das sie Euch zur Hilfe sandte. Wir werden Euer Eigenthum und Eure Gesetze achten. — Vereinigt deshalb Euer Eigenthum und Eure Waffen mit den unserigen! Wenn Ihr die Oberhoheit des Volkes errichtet und darauf verzichtet, unter Despoten zu leben, so werden wir Eure Brüder, Eure Freunde, Eure Helfer sein." Seine Generale, Officiere, Soldaten mahnte er: „Stolze Republikaner, meine tapferen Kameraden! Wir ziehen jetzt in Belgien ein, um barbarische Feinde daraus zu verdrängen und die treulosen Emigranten zu verjagen. Betreten wir also diese schönen Provinzen als Freunde, als Brüder, als Befreier, und beweisen wir Milde gegen die Kriegsgefangenen und Milde gegen die Einwohner." — Zugleich mahnte er seine Officiere, ja die Truppen von Unordnung und Plünderung abzuhalten.

Hemmnisse.

Das hieß den Belgiern das Herz abgewinnen. Aber der Kriegsminister Pache that das Mögliche, ihm diesen guten Vorsatz zu vereiteln. Er sandte weder Kleider, noch Schuhe, noch Belagerungswerkzeuge, noch Kriegsvorrath, noch Artillerie, noch Geld zur rechten Zeit. Die Armee brannte vor Begierde, den Feldzug zu eröffnen, aber es fehlte an allem, was nöthig war; die alte vortreffliche Verwaltung der Lebensmittel bei der Armee, welche durch sechzigjährige Erfahrung zur höchsten Vollkommenheit gekommen war, wurde vom Kriegsminister nur deshalb aufgehoben, weil sie eine alte Einrichtung, also aristokratisch war. Einem Juden Cerf aus Straßburg, einem Meunier und Hasenfratz, wurden die Lieferungen überlassen. Sie betrogen Frankreich um Millionen und die Armee darbte und kam nach dem Sieg dahin, dass

sie nahm, wo etwas zu holen war, das heißt, sie plünderte in Belgien. Dumouriez mußte dies zu verhindern suchen, dann brach er aber mit der Armee, oder er sah durch die Finger, dann brach er mit den Belgiern und konnte sein Wort nicht halten. Dumouriez meint, die Jakobiner hofften, daß die allgemeine und unvermeidliche Hungersnoth bei der Armee den General bewegen würde, Belgien so zu behandeln, wie Custine die deutschen Länder behandelte, so daß die Belgier, dadurch aufgebracht, zu Gewaltthätigkeiten schreiten würden, welche dem Convent das Recht oder vielmehr den Vorwand geben könnten, sie als Feinde zu behandeln, das Land als ein erobertes mit Frankreich zu vereinigen, und dann unter einer andern, aber ebenso grausamen Gestalt, das Raubsystem einzuführen, welches man nachher angenommen hat. Jedenfalls meint er, habe man ihn um sein Ansehen zu bringen und zu stürzen gesucht. Man habe gehofft, ihn zu irgend einem Schritte der Verzweiflung zu zwingen, der ihn vor den Augen der Welt verächtlich machen und den Glanz seiner Siege verdunkeln würde.

Plan der Jakobiner.

Doch nicht bloß der vom Haß der Jakobiner und von Unkenntnis geleitete Minister hemmte Dumouriez, sondern auch einer seiner Generale, Labourdonnaye. Unbotmäßigkeit und Eifersucht der Niederen wie der Höheren war ja Charakter der Republik. Labourdonnaye, aus einem altadeligen Hause in der Bretagne, früher Erzieher der Kinder des Grafen Artois, hatte alle Rücksichten seines Standes vergessen und sich in die Revolution geworfen, theils um sein Vermögen zu retten, theils um eine Rolle zu spielen, die Clubs besucht und durch Gunst der Jakobiner die Stelle eines Generallieutenants und das Commando über das Nordheer erworben. Kaum hatte er dies, so strebte er nach Unabhängigkeit und gedachte den Oberbefehl zu erlangen und spann Ränke gegen Dumouriez, warf ihm den Ehrgeiz eines Cäsar vor, und meldete insgeheim den Jakobinern in Paris, er trachte Herzog von Brabant zu werden. Dumouriez legte die Beweise seiner Falschheit den Commissären des Convents vor.[1]) Labourdonnaye weinte, gestand, versprach alles. Dumouriez verzieh, hatte aber schlechten Dank. Labourdonnaye vergaß seine Betheuerungen, klügelte an seiner Instruction, um ihr eine andere Bedeutung zu geben. Der Mann, der einen unsäglichen Ehrgeiz besaß, aber wenig Fähigkeiten, wie er denn auch bald im Dunkel verschwand, aus dem er nie hätte emporsteigen sollen, hielt seinen eigenen Plan für besser und wollte Ostende und dann Antwerpen belagern und gab bei den Jakobinern vor, nur Eifersucht sei schuld, daß Dumouriez diesen Plan verwerfe.

Labourdonnaye.

Verleumder.

So gab es denn Verzögerungen. Paches vermeintliche Sparsamkeit lähmte nicht nur den Dienst der Armee, sondern steigerte auch die Kosten des Krieges auf 200 Millionen Francs. Dumouriez brannte der Boden unter den Füßen, er hatte dem Convente versprochen, am 14. November in Brüssel, am 30. in Lüttich zu sein; er wollte die Kaiserlichen über den Rhein treiben, dann seine Winterquartiere von Cleve bis Bonn beziehen, Valence nach Andernach schicken, um über Koblenz mit Kellermann in Verbindung zu

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 141, 145 ff.

treten und so den Rhein zu beherrschen und Luxemburg zu nehmen. Müde des Wartens auf die nöthigen Schuhe, Oberröcke, Lagergeräthschaften und das Geld zum Solde der Armee, rechnete zuletzt Dumouriez bloß auf den Eifer seiner Soldaten und auf das Glück und eröffnete den Feldzug. Am 3. November begannen die Gefechte. Die Österreicher wichen vor der französischen Übermacht in eine mit Geschick gewählte Stellung vor Mons zurück und rüsteten sich zur Schlacht, welche über den Besitz Belgiens entscheiden sollte und von dem Dorfe Jemappes den Namen bekam, welches den Schlüssel der Stellung bildete, und um welches am heißesten gestritten wurde. Kaiser Joseph II. hatte die Festungen auf dieser Seite schleifen lassen und so musste hier eine feste Stellung gesucht und eine Schlacht um den Besitz des Landes geschlagen werden.

Beginn des Feldzugs.

Warum bei Mons die Schlacht.

Trotz des Mangels einer Festung, trotz der vierfachen Überlegenheit des Feindes an Mannschaft und Geschütz, beschloss der Herzog von Sachsen-Teschen hier die Schlacht anzunehmen, denn sonst musste er sich bis Brüssel zurückziehen und dem Feinde freiwillig einen Theil des Landes abtreten, in welchem er die Mittel gewann, auch des übrigen Theiles sich zu bemächtigen. Auch wenn die Österreicher hier geschlagen wurden, waren die Nachtheile nicht größer, als wenn sie ohne Kampf sogleich den Rückzug antraten. So rieth denn diesen muthigen Männern die Lage der Dinge, hier die Schlacht zu wagen, ohne die Menge der Feinde zu zählen. Am Kampfe nahmen nur 13.200 Mann Antheil, aus Mons musste auch das letzte Bataillon abziehen, um die Reserve zu bilden. Die Kühnheit der Österreicher an diesem Tage ist ebenso bewunderungswert, als die Ruhe, mit der sie dem Anmarsch der Überzahl zuschauten, und der Heldenmuth, mit dem sie ihre Stellung vertheidigten.

Plan des Herzogs.

Dem militärischen Scharfblicke Clerfayts war die leichte Erhöhung hinter dem Walde von Sars nicht entgangen; parallel mit dem Rande des Waldes zieht sich der Kamm der Höhe hin; rechts bietet das Dorf Jemappes eine feste Stellung, links Quesmes, ein Vorort von Mons; diese Anhöhe beherrscht die Gegend. In der Vertiefung unter Jemappes liegt das Dorf Quaraignon und noch tiefer Wames, geeignete Orte für die Vorposten. Das Dorf Jemappes zieht sich wie ein Amphitheater hin und ist mit Gesträuch umgeben, wodurch es sich zur Vertheidigung eignet, zumal es die ganze Ebene bestreicht. Die Annäherung zum linken Flügel erschwerten die Anhöhen von Berthaumont und Pallizel. Diese Stellung hatten die Österreicher verschanzt und die Redouten mit Geschütz versehen. Clerfait befehligte in Jemappes, Beaulieu in Quesmes, der Herzog von Sachsen-Teschen in der Mitte der Stellung.[1])

Gute Stellung bei Jemappes.

Diese suchte Dumouriez zu erstürmen. Am Abend des 5. November stellte er sein Heer in convexer Linie in Schlachtordnung auf. Harville sollte am anderen Morgen den linken österreichischen Flügel umgehen und ihm den Rückzug nach Brüssel abschneiden. Beurnonville sollte die Stellung in Quesmes

Dumouriez' Schlachtplan.

[1]) Schels, Neue militärische Zeitschrift, I, 4, S. 54—58.

erzwingen, Ferrand das Dorf Quaraignon nehmen und den rechten österreichischen Flügel umgehen und erst, wenn beide Flügel geschlagen worden, sollte der Herzog von Chartres, der spätere König Louis Philippe, Jemappes mit der Mitte wegnehmen. Da Dumouriez einen Angriff in der Nacht fürchtete, wozu auch der kluge Beaulieu rieth, so mußte das Heer in Schlachtordnung bleiben: die Soldaten schliefen den Tornister unter dem Rücken, die Waffe in der Hand, die Kanonen blieben angespannt, die Pferde gesattelt, die Reiter ruhten neben ihnen, den Zügel um den Arm geschlungen. — Dumouriez meint, Beaulieus Rath wäre der beste gewesen, nur wäre er jetzt auf andere Soldaten gestoßen, als unter Biron im Frühjahr. Beaulieu.

Bei Tagesanbruch besichtigte Dumouriez die Front und ließ dann um acht Uhr den Kampf auf den Flügeln beginnen. Das Wetter war nebelig, den Fortgang oder Rückgang des Kampfes konnte man nur am Kanonendonner ermessen. Beurnonville kam langsam gegen Quesmes voran, Dumouriez eilte selber nach dem linken Flügel, um Ferrand anzufeuern; unter seinen Augen wurde das Dorf Quaraignon genommen, aber erst nach hartnäckigem Widerstand. Ebenso schwer war der Widerstand der Tiroler Jäger im Wäldchen Deflenu, das erst nach zehn Uhr geräumt wurde. Um eilf Uhr erst konnte der Kampf auf die Hauptstellung beginnen, aber die Verluste waren entsetzlich. Statt geradezu in das Dorf zu dringen, suchten die Franzosen Schutz hinter Deckungen gegen das mörderische Feuer. Ferrand verlor den Kopf und ließ unnützerweise kanonieren. Soldaten, die voll Eifer und gutem Willen waren, murrten und wurden ungeduldig. Dumouriez sandte Thouvenot, der sich an ihre Spitze stellte und schnell in die rechte Flanke des Dorfes einfiel, während drei Bataillone in die linke über einen Morast den Weg fanden. Jetzt mußten die Österreicher Jemappes aufgeben. Jemappes 6. November. Thouvenot.

Sofort bildete Dumouriez Sturmcolonnen gegen die Mitte, sie drangen mit französischem Ungestüm vor, eine Brigade aber barg sich vor dem Andrang der österreichischen Reiterei hinter einigen Häusern und machte so eine Lücke, durch welche die Gegner in das französische Centrum hätten eindringen können. Dies bemerkte Dumouriez' junger Kammerdiener, Baptist Renard, und von Heldenmuth und Liebe zu seinem Herrn angefeuert, flog er im Galopp zu General Drouet, der diese Brigade befehligte, beschämte ihn wegen seines Rückzuges, besetzte die Lücke, führte die sieben Schwadronen, welche, durch das furchtsame Benehmen der Brigade eingeschüchtert, zurückgewichen waren, wieder in die Öffnung und stellte das Gefecht wieder her. Louis Philippe sammelt die Reste mehrerer Bataillone, läßt aus deren Fahnen einen Büschel machen und ruft ihnen zu: „Ihr werdet das Bataillon von Jemappes heißen und morgen das Bataillon des Sieges; denn ihr haltet ihn in euren Reihen!“ und stürmt an ihrer Spitze empor und sie nehmen die Stellung und drängen die Österreicher aus dem Dorfe den Abhang hinunter. Der Bruder des Herzogs von Chartres, der junge Montpensier, wird abgesendet, dem Obergeneral diesen Sieg zu melden. Dieser hatte sich voll Sorge nach seinem rechten Flügel gewendet, der nicht recht vorangehen wollte, um ihn entweder zum Sturme anzuführen oder den Rückzug der ganzen Armee anzuordnen. Er kam zur rechten Zeit: die Truppen hatten keinen Führer und litten entsetzlich. Dampierre war verwundet, Beurnonville war säumig. Eben sprengen die kaiserlichen Dragoner im Galopp zum Angriff heran. Die Ankunft des Oberbefehlshabers aber gibt Muth zum Widerstand: er stimmt die Marseillaise an und führt sie zum Sturme auf die Höhen. Ein Renard. Louis Philippe

erbitterter Kampf entspinnt sich, die Kanoniere werden auf ihren Kanonen getödtet, die Österreicher weichen.

Es ist zwei Uhr. Der Sieg ist errungen, aber um einen hohen Preis. 4000 Todte und Verwundete auf jeder Seite beweisen die Hartnäckigkeit des Kampfes. Die Franzosen sind so ermattet, dass sie den Feind nicht verfolgen können, und Beaulieu deckt den Rückzug mit solcher Ruhe, dass ihnen die Lust dazu vergeht. Der Herzog von Sachsen-Teschen zieht sich hinter Mons zurück, in welches am anderen Morgen die Sieger einrücken.[1])

Das war die Schlacht bei Jemappes, in welcher die Österreicher sich mit Ruhm bedeckten: ihre Aufstellung war meisterhaft, ihre Tapferkeit bewundernswert; sie sind nur der vierfachen Überzahl und der Menge der Geschütze erlegen, nachdem sie die Reihen ihrer Gegner arg gelichtet hatten.

Groß war der Jubel der Franzosen, es war die erste offene Schlacht, in welcher die Revolution siegte — aber um viele Opfer. Dumouriez bemerkt: „Es gab kein Corps bei dieser französischen Armee, welches nicht im Feuer gewesen wäre und den Feind nicht mit dem kleinen Gewehre angefallen hätte. Den größten Verlust haben die Bataillone des Centrums erlitten, welche stillestanden und dem feindlichen Feuer fortwährend ausgesetzt waren. Diejenigen, welche mit dem Angriffe eilten und blind ins Feuer liefen, haben am wenigsten gelitten."[2])

Der Sieger Dumouriez

Dumouriez athmete in vollen Zügen die dankbare Anerkennung seiner „Kinder" ein, die ihm als ihrem „Vater" auf dem Schlachtfeld zujubelten. Es war der schönste Augenblick seines Lebens. Er schreibt in seinen „Denkwürdigkeiten" den Sieg „1. dem Obersten Thouvenot zu, welcher den Angriff zur Linken beschlossen und ausgeführt hat; 2. dem Kammerdiener Baptist Renard, welcher die Infanterie und Cavallerie des Centrums wieder sammelte; 3. dem Herzog von Chartres, welcher den linken Flügel des Centrums wieder in Ordnung brachte, und 4. dem ungestümen Angriff auf die Schanzen durch den rechten Flügel, den er selber leitete." — Die Österreicher sprachen wenig und schrieben noch weniger über die Schlacht — das ist ihre angestammte Art. Die Hekatomben, welche sie geschlachtet, zeugen am besten für ihre Heldenarbeit. Schweigend empfiengen sie den Feind, schweigend starben sie an der Stelle, die sie für ihren Kaiser vertheidigen mussten. Man denkt an die Inschrift der Dreihundert bei Thermopylä: „Fremdling! kommst du nach Sparta, verkündige dort, du habest uns da liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl."

Feier des Sieges.

Umsomehr wussten die Franzosen ihren Sieg zu feiern. In einem Schreiben voll Schwung meldete Dumouriez den Sieg dem Convent.[3]) Der Adjutant, welcher

Renard.

ihn überbrachte, stellte den Baptist Renard vor. Man wollte alles von ihm

---

[1]) Nach den amtlichen Angaben hatten die Österreicher 505 Todte, 513 Verwundete und geriethen 423 in Gefangenschaft. Dumouriez gibt seinen Verlust auf 600 bis 700 Todte und 1300 Verwundete an. Ein Zeitgenosse, ein deutscher Officier, welcher die vier ersten Feldzüge der Revolution beschrieb, gibt den Verlust der Österreicher auf 3000, den der Franzosen auf 7000 Mann an. Brissot warf Dumouriez gar einen Verlust von 10.000 Mann vor. — Schels, l. c. S. 62–63.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XXI, p. 89.

[3]) Ibid. XXI, p. 81–85, 89.

hören: er hat fünf Schwadronen gesammelt und vier Bataillone und sich zuerst mit dem Säbel in der Hand in eine feindliche Verschanzung gestürzt und sie genommen. „Was willst du als Lohn?“ fragte ihn der Präsident. „Die Ehre, die Uniform der Bürgerwehr zu tragen.“ Der Saal ertönt vom Jubelruf. Der Adjutant umarmt Renard, der Convent beschließt einstimmig, dass der Präsident ihm den Bruderkuss ertheilen, dass er auf Kosten der Nation bekleidet, bewaffnet und beritten gemacht werden und dass Dumouriez ihm eine entsprechende Stelle in der Armee ertheilen solle.

Jean Débry beantragte, den 6. November zu einem Nationalfesttag zu erheben.[1]) Lasource entgegnete, man solle warten bis alle Tyrannen niedergeschlagen und alle Völker befreit seien; dann möge man ein Weltbefreiungsfest feiern. Barrère, der spätere Blutmensch, that süßlich: „Keine Feste, wo Menschen ums Leben kamen; die Befreiung Savoyens hat kein Blut gekostet, die mögt Ihr feiern. Aber 4000 Österreicher sind gefallen und das waren doch auch Menschen, nur die Könige gehören nicht zum Menschengeschlecht. Auch Franzosen fielen. Ich verlange ein einfaches Grabmal.“ — Dagegen erhob Vergniaud seine Stimme: „Allerdings sind Menschen dabei zugrunde gegangen, aber die Freiheit triumphiert. Die Natur hat den Menschen die Liebe zum Ruhme und zum Vaterlande verliehen und die Leidenschaft für die Freiheit. Gesetzgeber, man muss diese edlen Neigungen pflegen; wehe den Staatsmännern, welche es versäumen, dieses heilige Feuer zu nähren! — Denkt an das Bruderfest von 1790. Feiert also einen Sieg, welcher ein Sieg der Menschheit ist. Wohl sind Menschen dabei zugrunde gegangen, aber nur damit in Zukunft keine mehr also zugrunde gehen. Im Namen der allgemeinen Verbrüderung, welche Ihr begründen wollt, schwöre ich, jede dieser Schlachten ist ein Schritt weiter zum Frieden, zur Menschlichkeit und zum Völkerglück!“ Vergniaud.

Sofort beschloss der Convent ein Nationalfest, um den Sieg der Republik zu ehren. Siegesfest.

Nur einen Menschen in Paris ließen die Lorbeeren des Siegers von Jemappes nicht schlafen, Marat. Er griff in seinem Blatte sogleich Dumouriez' Bericht[2]) über die Schlacht an, welcher im Convent verlesen wurde, und zwar an der verwundbarsten Stelle. Der General schilderte die gute Stellung der Österreicher, welche dennoch im Sturme genommen wurde, und sagte dabei: „Dieser ewig denkwürdige Tag bedeckt das französische Volk mit unsterblichem Ruhme. Es ist kein Bataillon, keine Schwadron, ja kein einzelner Mann in der Armee, der sich nicht geschlagen und Leib an Leib gekämpft hat.“ Da nun mindestens 70.000 Mann in der Schlacht verwendet wurden, musste die Zahl der Todten größer sein als Dumouriez sie angab: 300 Todte und 600 Verwundete. Marat sagte darum mit Recht, es müssten viel mehr Soldaten gefallen sein. Seine eigene boshafte Erfindung aber war: Dumouriez habe absichtlich die Pariser Bataillone ans Messer geliefert. Er zürnt ihm, dass er die Österreicher entschlüpfen ließ; kein einziger wäre entkommen, wenn es dem Feldherrn Ernst gewesen wäre. Er schließt also: „Dumouriez ist einer der Intriguanten und großen Spitzbuben, welche das öffentliche Misstrauen immer umgeben muss, die man keinen Schritt machen lassen darf, ohne dass sie vor einer Enthüllung zittern.“[3]) Marat gegen Dumouriez.

[1]) Débats de la convention, Paris 1828, I, p. 336—339.
[2]) Er ist abgedruckt bei Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 84—91.
[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 12.

Langsames Vorrücken.

Dumouriez zog übrigens jetzt rasch voran, allerdings nicht so schnell, als er wünschte. Die Welt bewunderte die Raschheit seines Vorschreitens, während sein Herz von Unmuth schwoll über die Langsamkeit, zu der ihn die Regierung nöthigte.

Nach der Schlacht von Jemappes hat er fünf Tage verloren, weil er nicht Lebensmittel und Futter für die Pferde hatte und folglich nicht vorrücken konnte. Das wusste man in Paris nicht, darum tadelten ihn auch Fachmänner, dass er allenthalben zu schnell angreife, um hernach zu langsam zu verfolgen. Andere haben nicht ohne Grund dem Sieger vorgeworfen, er habe nicht nöthig gehabt, den Gegner offen anzugreifen, er hätte ihn auch durch einfache Umgehung zum verlustreichen Rückzug zwingen können.[1]) Der General preist dagegen den Herzog

Sachsen-Teschen.

von Sachsen-Teschen, meint aber dabei, er habe zu wenig Truppen gehabt, die Niederlande zu beschützen, sobald die Einwohner nicht auf seiner Seite waren; mit andern Worten: auch die Österreicher hätten nutzlos Menschen geopfert. Aber er sei wegen der Art, wie er sich vertheidigt habe, alles Lobes wert. Sein Rückzug bis Lüttich war muthvoll und vollkommen gut angeordnet. „Die Kaiserlichen haben ein besonderes Talent, ihre leichten Truppen gut zu gebrauchen, ihre Märsche zu decken und den Feind abzuhalten. Es ist immer zu bewundern, dass sie nie in Unordnung geriethen und bis zuletzt eine so gute Haltung besaßen.“[2])

Der revolutionäre Sauerteig wirkte. Als Dumouriez am 7. November

Mons.

in Mons einrückte, gieng ihm voll Jubel die ganze Stadt entgegen. Ein Aufruf folgenden Inhalts war an den Straßenecken angeschlagen: „Im Angesicht von Himmel und Erde erklären wir, dass alle Bande, welche uns an das Haus Österreich-Lothringen knüpften, zerrissen sind. — — Alle Gewalt geht vom Volke aus, und darum erklären wir, dass alle Behörden aufhören, welche nicht vom Volke gewählt sind.“[3])

Jakobinerclub.

Am gleichen Tage bildete sich ein „Club der Freunde der Freiheit und Gleichheit“ in Mons, und Dumouriez kannte die Macht der Jakobiner zu genau, als dass er nicht seiner Eröffnung in der rothen Mütze beigewohnt hätte, welche ihm als Pfand ihrer republikanischen Gesinnungen der Präsident darbot; der General antwortete, dass er ohne Rückhalt der erhabenen Sache der Völker ergeben, seine Gesinnung in nichts ändern könne und mit Dank diese Bürgerkrone annehme.

Zu einer großen Schlacht kam es nicht mehr, die Schriftsteller sprechen nur noch von einem militärischen Spaziergang. Doch fanden noch ernstere Gefechte statt, zum Beispiel am 13. November bei Anderlecht, an dem Dumouriez in Kampfeshitze selber sich betheiligte. Die Truppen hörten davon, eilten „ihrem Vater“ zuhilfe, hieben ihn heraus und schalten ihn tüchtig — was ihn freute. „Wie sollte man solche Menschen nicht liebgewinnen,“ sagt er, „wie sollte es einem nicht leid thun, zu sehen, dass so edle Charaktere durch Verbrechen herabgewürdigt werden? Ach, Franzosen, wie habt ihr euch seit 1792 verändert!“[4])

---

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 178, 180, 241—248.

[2]) Ibid. III, p. 242.

[3]) Promulgation des administrateurs provisoires, élus par le peuple de Mons en suite de la déclaration du général Dumouriez le 8 Novembre. — Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 91.

[4]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 193.

Am 14. November zogen die Franzosen in Brüssel ein unter dem freudigen Zuruf des Volkes, Dumouriez hielt Manneszucht, seine Soldaten begiengen nicht die geringste Gewaltthat. Er hatte also seiner Regierung gegenüber Wort gehalten, aber sie zwang ihn, sein Wort zu brechen, das er den Belgiern gegeben hatte, nämlich den Schutz des Eigenthums: er musste sogleich 80.000 Livres aus den öffentlichen Cassen nehmen und 300.000 Livres von einem Banquier gegen einen Wechsel auf den Nationalschatz leihen, nur um die Armee auf einige Tage unterhalten zu können, wenn sie nicht rauben sollte. Brüssel.

Pache und Cambon wollten seine Lieferungsverträge, seine Wechsel nicht gelten lassen: die bisherigen Lieferanten seien eine schelmische Aristokratenbrut. Sie hoben alle Verbindungen ehemaliger Lieferanten auf und setzten einen Ausschuss des Einkaufs ein, welcher alle Arten von Einkäufen besorgen und dann genaue Rechnung ablegen sollte, dessen Mitglieder aber nicht selber Lieferanten sein dürften. Der Einkauf der Lebensmittel wurde dadurch also sechs Personen in die Hände geliefert und damit eigentlich nur das alte Kornhandel-Monopol erneuert, welches unter der alten Regierung eine der Hauptursachen zur Revolution geworden war. Die Republik war also nicht weiser als die Monarchie. In einem so weitläufigen und in seinen Erzeugnissen so mannigfaltigen Land wie Frankreich konnte die Einförmigkeit der Preise nur durch das Maximum festgestellt werden, im Ausland musste sich die Regierung doch wieder an Lieferanten wenden. Dumouriez behauptet,[1]) Clavière habe in Verbindung mit der Gironde diese Maschine in Gang gebracht. „Die Anhänger der Gironde waren meist große Capitalisten und insgeheim die Helfershelfer der unter dem Namen der Regisseurs verborgenen Lieferanten. Der arme Roland und vielleicht Cambon selbst hatten sich durch Trugschlüsse hinreißen lassen; die Untergebenen der Minister fanden ihre Rechnung vortrefflich dabei.“ Die Vorräthe wurden nun eingekauft, kamen aber der Armee nicht zugute, die an allem darbte. Cambon wollte bei den Kleidern die Handwerker in Paris beschäftigen und so kam alles höher zu stehen und war doch nicht zur Hand, wenn man es bedurfte.[2]) Man ließ zum Beispiel Tücher aus Verviers im Lüttichischen kommen und in Paris für die Soldaten Kleider anfertigen. Man kaufte in Belgien Leder zu Schuhen auf; die Lieferanten schickten sie von Paris und erhielten 9 Livres für das Paar, während sie in Lüttich selbst nur 4 bis 5 Livres kosteten. Die Regenmäntel, welche man in Lüttich um 19 bis 21 Livres lieferte, kosteten in Paris 50 Livres und wurden von da zur Armee geschickt. Das Getreide gieng von den Niederlanden nach Nantes und von da nach Paris, wurde in Montmartre gemahlen und das Mehl dann nach Belgien geschickt. Comité d'achat. Cambon.

Ein anderer Grund der Beschwerden: Dumouriez wollte in Belgien in klingender Münze bezahlen, der Finanzminister aber wollte die Assignaten anbringen, und zwar zum Nennwert, während sie in Paris selber fünf Procent verloren. Die Kaufleute wollten sie um den Nennwert nicht nehmen, schenkten lieber den Soldaten die Ware, als dass sie auf eine Assignate wechselten. Die Die Assignaten.

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 199.
[2]) Ibid. III, p. 288.

Armee verlangte vom General eine Verordnung, die den Kaufmann zwinge, die Assignaten in klingender Münze zu wechseln; das hielt Dumouriez jedoch für ein Unrecht. Kurz, er war in einer Lage, dass er mit der Armee zerfallen musste oder mit den Belgiern.

Noth der Armee.

Da die alten Lieferanten abgeschafft waren, und die neue Ordnung noch nicht recht im Gange war, so bekamen die Soldaten nichts und mussten darben oder stehlen. Sie waren ohne Schuhe, campierten im Schlamm, hatten Heu um ihre Füße gewickelt. Ihre übrige Kleidung passte zu diesem Anzuge. Man hatte zwar lange Mäntel und Überröcke an die Truppen vertheilt, allein über 1500, welche dergleichen erhalten hatten, waren davon nach Hause geeilt, ungefähr ebensoviele lagen in den Lazarethen, wo es an allem fehlte. Mangel an Lebensmitteln hemmte den Lauf der Eroberung. „Wenn Clerfayt die bedrängte Lage der Armee gekannt hätte, so hätte er sie mit Vortheil angreifen können, da die Artillerie nicht zu gebrauchen war, weil mehr als 6000 Pferde aus Mangel an Futter umstanden. Nicht 10.000 Flinten waren mehr in gutem Stande. Der Reiterei fehlte es an Pistolen, Säbeln und Mänteln. An Geld fehlte es gänzlich, oft legte der Oberstab zusammen, um die Löhnung für den laufenden Tag vorzuschießen.“ [1])

Die Unordnung hatte ein großes Übel zur Folge, sie verschlechterte den Charakter der Soldaten.

Die Armee zuchtlos.

Wir sahen früher, welche Mühe Dumouriez hatte, Zucht und Ordnung in seiner Armee geltend zu machen, und er rühmt sich mit Recht,[4]) dass er das unmöglich Scheinende möglich gemacht habe, dass er nicht allein über die Preußen und Österreicher gesiegt, sondern über seine eigene zuchtlos gewordene Nation einen viel schwereren und hartnäckigeren Sieg davongetragen habe, indem es ihm gelang, in einem Heer, wovon ein Viertel aus aufgelösten Linientruppen, drei Viertel aus Bürgerwehren bestand, aus Freiwilligen verschiedener Gemüthsart, von ungleichem Wert, stolz über ihre erfochtenen Siege, und vermöge des Grundsatzes der Gleichheit mehr an nachsichtige als an strenge Behandlung gewöhnt, eine Art von Zucht und Liebe zur Ordnung wieder herzustellen. Gleich im Anfange des Feldzuges fehlte es allen Bataillonen an Officieren. Der Generalstab war schlecht gewählt und ohne Ansehen; die Soldaten selbst bestimmten den Dienst der Hauptleute, der Lieutenants und Unterofficiere, und dieser Dienst hieng von der Willkür eines unbändigen Haufens ab, der kein Oberhaupt über sich erkennen wollte. Ein einziger Jakobiner war im Stande, ein ganzes Bataillon durch seine mordbrennerischen Reden in Glut zu setzen, und der Officier musste, um seine Stellung zu behalten oder emporzukommen, den Soldaten durch strafbare Gefälligkeiten schmeicheln.[2]) —

## Neuerungen in Belgien.

Eine neue Schwierigkeit bereitete für Dumouriez' Plan der Unabhängigkeitssinn der Belgier. Sie hatten allen Grund, geordnete Zustände zu verlangen. Zwar hatte Dumouriez alles Schöne und Gute versprochen, war aber

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 287.
[2]) Ibid. III, p. 289—290.

nicht im Stande, sein Wort zu halten. Sein Minister arbeitete ihm entgegen, die jakobinischen Sendlinge aus Paris wollten plündern unter dem Vorwande, die Freiheit zu verbreiten und die Aristokratie zu besiegen. Die Soldaten raubten, weil ihre Regierung nicht für sie sorgte. Aber selbst Generale, wie Labourdonnaye, erhoben wider Wissen und Willen des Obergenerals hohe Kriegssteuern. Labourdonnaye

Ein gewisser Sta, ehemals Syndicus in Lille, war dabei seine rechte Hand. So legte Labourdonnaye die Lieferung von einer Million Gulden binnen drei Tagen der Stadt Tournay auf; Ostende musste 80.000 Francs bezahlen; Gent sollte 200.000 Säcke Getreide liefern, Brügge und Ypern große Geldsummen, wenn sie nicht als „Feinde Frankreichs" behandelt werden wollten.[1] Da rieth ein angesehener Bürger, Malou-Riga, welcher Dumouriez kannte, der Stadt, welcher Sta schon mit 500 Reitern und 200 Kanonen drohte, sie solle sich an den Obergeneral selber wenden, und sogleich schrieb Dumouriez an Malou-Riga: „Ich sende Ihr Schreiben und die unverschämte Forderung Stas sogleich an meinen Minister. Sagen Sie Ihren Beamten, dass sie sich an mein Versprechen halten, und dass sie sich vor den wilden Drohungen Stas ebensowenig, als vor dem Zorne Labourdonnayes fürchten sollen. Wir haben Belgien nicht erobert, wir erheben also auch keine Kriegssteuer. Wenn wir bares Geld brauchen, so entlehnen wir es von Eurem Clerus und erweisen Eurem Vaterlande damit noch einen Dienst, indem wir sonst vergrabene Schätze in Verkehr bringen, über die wir nachher mit Euch abrechnen." — Von seiner Regierung verlangte Dumouriez die Abberufung Labourdonnayes, der als Eroberer verfahre, während er, Dumouriez, nicht der Attila und die Geißel der Belgier sein wolle. Der Minister musste nachgeben, an die Stelle Labourdonnayes trat Miranda.[2] erhebt Kriegssteuer. wird abgesetzt. Miranda.

Begreiflich, dass die Belgier geordnete Zustände, dass sie nur bezahlen wollten, was sie selber bewilligt hätten. Aber nicht bloß in Geldfragen waren sie heiklich, sondern auch in religiösen Angelegenheiten. Die Mehrzahl der Bevölkerung hieng eifrig am katholischen Glauben, während den Jakobinern alles, was an Religion erinnerte, ein Greuel und ein Gegenstand der Verhöhnung war. Wohin aber die französische Armee drang, da entstanden sogleich Jakobinerclubs. Dumouriez musste ihre Bildung begünstigen, ihr Treiben schützen, wenn er sie schon für gefährlich hielt, denn die Macht dieser Gesellschaft war auch für ihn furchtbar. Religiösität der Belgier.

Welche Ordnung der Dinge sollte sich aber in Belgien herausbilden? Es gab drei verschiedene Parteien. Eine große und die vermöglichste hieng am Glauben der Väter und an der alten Verfassung. Sie hatten gegen Joseph II. nur Parteiung gemacht, weil er in seinem Eifer für Reformen beide zu bedrohen schien. Jahrelang hatte man den Hass gegen die Regierung in Wien genährt, jetzt wünschte man die Österreicher wieder zurück, deren Ver- Drei Parteien. Die Anhänger der Stände.

[1] Dumouriez, l. c. III, p. 185, 216—218. — Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, V, p. 57.

[2] Borgnet, Histoire des Belges à la fin du XVIII siècle, vol. II, p. 1—37.

treibung aus dem Lande man doch begünstigt hatte. Kurz vor ihrer Abreise aus Brüssel, am 8. November, hatte die Erzherzogin Christina die Erklärung erlassen, der Kaiser wolle die Verfassung und die Joyeuse Entrée unverändert und völlig erhalten.[1]) Die demokratische Partei dagegen wünschte aus Belgien eine Republik zu machen, die sich aber selber regiere, jedoch mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündnis schließen könne. Unter dieser waren auch viele Katholiken. In Mons zum Beispiel musste am 24. November jedes Mitglied der Gemeinde von Hennegau schwören: „In der katholischen, römisch-apostolischen Religion erzogen, schwöre ich Treue und Ergebenheit dem souveränen Volke, das mich gewählt hat, schwöre ich die Freiheit und Gleichheit der Rechte zu erhalten, schwöre ich frei zu leben und zu sterben und mich zu halten an die Religion meiner Väter, welche die katholische apostolische und römische ist." — Die dritte Partei war die der Annexionisten; sie wollten einfachen Anschluss an Frankreich.

Christina.

Die Demokraten.

Annexionisten.

Der Tag der Wahlen nahte. Dumouriez erließ einen Aufruf an die Bewohner. Er drückt das aus, was damals der girondistische Theil der französischen Regierung mit Belgien im Plane hatte.[2])

Aufruf an die Belgier.

Der Anfang ist natürlich mit Hass gegen die Österreicher gerichtet, gegen welche sich die Belgier unter Joseph II. erhoben hatten. Das Volk habe die Freiheit gewollt, aber der Adel und die Geistlichen hätten es geäfft, verrathen und verkauft und auf seine Kosten einen Frieden mit Wien geschlossen. Die verrathenen Soldaten seien darum auseinander gelaufen. Weil sie keine Veränderung in der Regierungsform anstrebten, so sei der ganze Aufstand ein bloßer Aufruhr geworden. Anders hätten es die Franzosen gemacht: sie hätten Königthum, Adel und Clerus niedergeworfen und einen Freistaat gegründet. Erst seit diesem Zeitpunkte sei das französische Volk wirklich frei und der Sieg kröne seine gerechten Waffen. „Dieses siegreiche Volk hat Euren Nothschrei gehört und mir den Auftrag ertheilt, Eure Tyrannen zu verjagen. Das habe ich gethan. Aber Ihr irrt Euch, indem Ihr glaubt frei zu sein, wenn Ihr keine Österreicher mehr im Lande habt. Wenn Ihr die Stände beibehalten wollt, so habt Ihr die Revolution noch gar nicht angefangen, denn die Stände theilen die Staatsbürger in zwei ungleiche Classen, da sie doch von Natur alle gleich sind. Wollt Ihr frei sein, so müsst Ihr souverän sein. Unter einem souveränen Volke gibt es weder Adelige, noch Unadelige, weil alle Staatsbürger von Geburt aus gleich sind. Als Gott den Menschen nach seinem Bilde erschuf, da machte er weder Edelleute, noch Bürgerliche. Ihr müsst also alle Titel und Vorrechte zerstören." Das ist eine sehr einfache Lehre, die unhistorische Theorie der Revolution. Dann eifert der Aufruf gegen die Geistlichkeit: er definiert sie als „eine Classe von Staatsbürgern, welche sich der Armut und dem Beten gewidmet hat, deren strenge Moral sie durch ihre Reden sowohl als durch ihr Beispiel liebenswürdig machen soll, die aber durch Aberglauben, durch Lug und Trug politische Rechte erworben hat." Das ist eine sehr oberflächliche Betrachtung der Geschichte. Auch gibt er ein sehr wohlfeiles Mittel an, um die Religion wieder zu ihrer vorigen Reinheit zurückzuführen:

Dumouriez eifert gegen den Adel,

gegen die Geistlichkeit.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 57—66.

[2]) Vergl. dazu Dumouriez, Mémoires, III, p. 216—228.

„Nehmt den Priestern ihre Reichthümer wieder, die eigentlich Euch gehören." Während er also unbarmherzig über Bischöfe, Päpste und Mönche loszieht, finden nur die Weltgeistlichen Gnade vor seinen Augen. „Diese achtungswürdige Classe wird durch Armut erniedrigt; darum bezahlt ihre Dienste besser, damit sie in Achtung erhalten werde, aber bereichert sie nicht, sonst verderbt Ihr sie; erhebt sie nicht zur politischen Körperschaft, sonst macht Ihr sie stolz." — Dumouriez will sie also behandelt wissen wie die Kanarienvögel, denen man wenig Futter geben muss, damit sie hübsch singen. Dem Bürgerstande dagegen wendet er seine volle Gunst zu. „Unglücklicher Bürgerstand! Ihr ehrwürdigen Landbewohner, Ihr betriebsamen Handwerker, Ihr Kaufleute, die Ihr Leben und Thätigkeit in Euer Vaterland bringt, welches von beiden Ständen tyrannisiert wird, die Euch zugrunde richten, erhebt Euch wieder zu Eurer Würde! Ihr macht eigentlich das belgische Volk aus. Für Euch zu streiten sind wir gekommen. Ihr seid unsere Brüder und unseresgleichen. Mein Herz schlägt Euch noch mehr entgegen, als mein Verstand zu Euch spricht. Ich liebe Euch, weil Ihr allein in der ersten Revolution, deren Opfer Ihr waret, Muth, Rechtschaffenheit und Liebe zur Freiheit bewiesen habt." — In allen Städten, durch welche die Franzosen zogen, habe er den Ausbruch reiner Freude gesehen. Aber mit Schmerz habe er rufen hören: „Hoch lebe die Freiheit und hoch leben die Stände!" Dieser Ruf bedeute nach seiner Ansicht soviel als: „Hoch lebe die Freiheit und hoch lebe die Sclaverei!" [1]) Er warnt sie, der Erzherzogin Maria Christina zu trauen, die, ein weiblicher Despot, nicht aus Großmuth oder Gerechtigkeitsliebe, sondern als Apfel der Zwietracht die Verfassung von Brabant ihnen wieder in Aussicht gestellt habe, und droht schließlich, dass die Franzosen wieder die Belgier ihrem Adel, ihrer Priesterschaft und ihrer verfehlten Verfassung überlassen, wenn sie sich nicht rasch entscheiden zwischen Freiheit und Sclaverei.

Lob der Weltgeistlichen, der Bürger.

Die Wirkung, welche Dumouriez von diesem Aufrufe erwartete, trat nicht ein: den Jakobinern war er zu wenig nach ihrem Sinne und den andern zusehr gegen alles historische Recht.

Der Aufruf wirkt nicht.

Im Jakobinerclub in Brüssel wurde die Vorlesung des Aufrufs unterbrochen und ausgepfiffen. Die Stadt Antwerpen sandte dem General seinen Aufruf ungelesen zurück. Die Stadt Löwen widersetzte sich der Abschaffung der Stände. In Bilvorde beschlossen die Bürger, dass sie in der katholischen Religion leben und sterben und bei der alten Verfassung beharren wollten. Viele Männer aus Limburg schlossen sich in Waffen der österreichischen Armee auf ihrem Rückzuge an, ein Zeichen der Anhänglichkeit an Österreich. —

## Der Convent und Belgien.

Die Neigung der Belgier sollte ein wichtiger Schritt gewinnen, der einen alten Wunsch derselben erfüllte. Seit dem Westfälischen Frieden war zu Gunsten der Holländer die Schelde geschlossen. Am 16. November 1792 beschloss das Ministerium in Paris, dass diese Einschränkung den Grundsätzen

Eröffnung der Schelde.

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 216—228.

des Naturrechtes zuwider wäre, welche alle Franzosen aufrecht zu halten geschworen hätten; dass der Lauf der Flüsse das gemeinschaftliche und unveräußerliche Eigenthum der Einwohner aller derjenigen Länder sei, die von ihren Wassern bespült werden; dass also keine Nation ohne Ungerechtigkeit verlangen könne, den Lauf eines Flusses ausschließenderweise zu behaupten oder zu verhindern, dass die Nachbarvölker, welche an die oberen Ufer desselben stoßen, nicht desselben Vortheils theilhaftig sein sollten. Ein solches Recht sei ein Überbleibsel der Feudalherrschaft und dem Naturrechte zuwider, also ohne Giltigkeit. Demnach müsse der Oberbefehlshaber der französischen Armee die Freiheit der Schiffahrt auf der Schelde und Maas sicherstellen.[1])

Am 28. November fuhren sechs Schiffe in Begleitung der Fregatte „Ariel" die Schelde hinauf und legten im Hafen von Antwerpen vor Anker, nachdem am 25. November der französische Gesandte im Haag vergebens gebeten hatte, dass einige Kriegsschiffe die Schelde hinauffahren dürfen, um die Citadelle von Antwerpen auf der Seite des Flusses anzugreifen.

Die Wahlen.

Trotz der Mahnung des Obergenerals und der schönen Dinge, die er in Aussicht stellte, wollten die Belgier nicht wählen, wie er meinte. Er nahm daher starken Einfluss auf die Wahlen, zum Beispiel am 18. November in Brüssel, wo man die Wahlberechtigten in die Gudulakirche berief und diese mit Soldaten umstellte, so dass die Wähler schwer hineinkommen konnten. Ein französischer Commissär eröffnete den Wahlgang mit der Anrede, dass es aus sei mit der alten Verfassung von Brabant und dass man für neue Zustände auch neue Beamte haben müsse. Die Liste der Repräsentanten war schon zum voraus gefertigt und wurde nach einer Wahl bloß zum Schein verlesen. Dumouriez gab dem Advocaten Balza, der alles geleitet hatte, den Bruderkuss und setzte die Gewählten in ihr Amt ein.[2])

Balza.

Die Beschwerden des Generals darüber, dass man die früheren Armeelieferanten verhaftete und vor die Schranken des Conventes berief, hatte einen derben Brief von ihm an den Minister zur Folge und eine Klage an den Convent: er könne unter diesen Umständen den Feldzug nicht fortsetzen; der Convent sollte also zwischen dem Minister Pache und dem General Dumouriez entscheiden.

Die vier Commissäre.

Der Convent entschied nichts, sondern wählte auf Cambons Antrag am 30. November vier Bevollmächtigte, welche sogleich abreisten und an Ort und Stelle über die Thatsachen Erkundigungen einziehen sollten. Diese Bevollmächtigten waren: Danton, Lacroix, Camus und Gossuin.[3])

Danton wird von Dumouriez geschildert als Mann von großer Thatkraft, aber ohne Erziehung und als im moralischen und physischen Sinne gleich abscheulich. „Lacroix war ein Betrüger, ein Wüstling, ein Raufbold, ein Mensch ohne Grundsätze; Camus, der härteste, stolzeste, steiffste und pedantischeste unter allen Jansenisten; Gossuin, ein wildes, wüthendes Thier, voll der niederträchtigsten Ideen." Nach Dumouriez Angaben waren diesen vier noch beigegeben:

[1]) „Moniteur", Nr. 327, 22 Novembre 1792. — Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 61—66.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 64.

[3]) Ibid. V, p. 52—57.

Treilhard, ein Mann vom Schlage des Camus, und Merlin von Douay, den Dumouriez einen ziemlich guten Mann, allein von schwarzer Galle und von einem überspannten, unverdauten Republikanismus angesteckt, nennt. Danton und Lacroix insbesondere wirft Dumouriez vor,[1]) dass sie, soviel an ihnen war, in Belgien die Unordnung und Anarchie beförderten, ja dass sie das Volk zu allen Ausschweifungen antrieben, den Belgiern sogar einen Vorwurf daraus machten, dass noch keine Köpfe fielen und dass überhaupt ihre Revolution viel zu gelind sei. Außer diesen sechs Commissären, erzählt Dumouriez, seien noch zweiunddreißig andere ernannt worden, lauter Jakobiner, „mehrentheils wilde, reißende Thiere und Bösewichter, die, kaum sie den Fuß in diese reichen Provinzen setzten, schon zu rauben und zu morden anfiengen. Sie hatten sich in dieses mitleidswürdige Land getheilt und, während sie mit den Waffen in der Hand das Volk zwangen, auf seine Vereinigung mit der französischen Republik anzutragen, plünderten sie die Kirchen, die Schlösser, die öffentlichen Cassen, verkauften sie zum niedrigsten Preise das Mobiliarvermögen aller derer, welche ihnen im Wege standen und die sie unter der gehässigen Benennung der Aristokraten bezeichneten, und schickten eine Menge Hausväter, Greise und Kinder als Geiseln in die französischen Grenzfestungen." zweiunddreißig andere.

Wir können uns denken, in welcher Stimmung Dumouriez sich befand! Damals schon sagte der Marschall von Castries, der sich in Spaa aufhielt, Dumouriez werde das Schicksal Lafayettes haben, und behauptete auch Marat in seinen Blättern, er werde ausreißen wie Lafayette. Marat war unermüdlich, den General zu verleumden und verlangte öffentlich seinen Kopf, denn er habe jetzt den Herzog von Sachsen-Teschen um Geld entschlüpfen lassen, wie früher den König von Preußen. Er beschuldigte ihn auch des Diebstahls: der General und seine Adjutanten strotzten von Geld und zündeten ihre Pfeifen mit Assignaten zu 50 Livres an. Marat.

Die Jakobiner hatten also Belgien schon in ihre Hand genommen und Dumouriez' Einfluss war zurückgedrängt. Am 4. December sprach im Convent Balza, an der Spitze einer Abordnung von Brüssel, Tournay und Mons, den Wunsch aus, die französische Nation möge den Belgiern und Lüttichern gegenüber sich verpflichten, keinen Vertrag zu schließen und in keine Unterhandlung mit irgend einer Macht sich einzulassen, außer unter der Bedingung, dass die Unabhängigkeit Belgiens und Lüttichs vollkommen anerkannt werde, wofür sie 40.000 Mann zum Kriege für die Freiheit stellen würden. Angebot aus Belgien.

Barrère lobte die Belgier, dass sie das Feudalwesen gebrochen hätten, und rieth ihnen noch, von ihren theokratischen Vorurtheilen abzustehen, sie hätten ja die Schätze der Religion noch im Rückhalte für die Freiheit. Waffen und Assignaten brauche ein geknechtetes Volk, um seine Ketten zu zerbrechen. Frankreich habe nur die Österreicher besiegt und habe in Belgien nichts erobern wollen, als ihre Herzen. Barrère.

Indes war Danton mit seinen Genossen in Belgien angekommen. Er war unzufrieden mit Dumouriez, dass er die Vorurtheile des Volkes schone. Belgien müsse Schritt halten mit Frankreich und darum in einem Monat erreichen, wozu Frankreich vier Jahre gebraucht habe. Seine Commissäre riss er zu derselben Danton.

[1]) Dumouriez, l. c. p. 277—278.

Ansicht fort und sie sandten Camus nach Paris, damit er der Regierung dort die nöthige Aufklärung gebe. Welche Rathschläge dies waren, geht aus der Rede Cambons hervor, der am 15. December im Namen des Kriegsausschusses, der Finanzen und der äußern Angelegenheiten sprach, nachdem Camus am 11. in Paris eingetroffen war. An Offenheit der Sprache und Keckheit durchgreifender Maßregeln ließ es dieser Minister in der That nicht fehlen.[1])

Cambon. Cambon stellt zuerst die Frage: „Wozu führen wir Krieg?“ und gibt die Antwort: „Zur Vernichtung aller Vorrechte. Krieg den Schlössern, Friede den Hütten![2]) Jeder Privilegierte, jeder Tyrann muss als Feind behandelt werden in den Ländern, in welche wir einziehen. Das ist die natürliche Folge unserer Grundsätze. — Wie aber war bisher im Gegentheil unser Benehmen? — Die Generale, welche in Feindesland einzogen, trafen dort Tyrannen und ihre Knechte; unser Muth jagte die einen wie die andern, wir sind als Triumphatoren und als Brüder in die Städte eingezogen. Wir haben zu den Völkern gesagt: ‚Ihr seid frei‘, haben uns aber auf Worte beschränkt. Unsere Generale haben in Verlegenheit über das einzuschlagende Benehmen uns um Verhaltungsmaßregeln gebeten, zuerst Montesquiou, dann Custine, der, kaum er Deutschland betrat, euch fragte, ob er nicht die Feudalrechte, den Zehenten, die Privilegien, kurz alles, was sich an die Knechtschaft hängt, unterdrücken, und ob er den Adeligen, Priestern und Reichen Kriegssteuern auflegen sollte. Ihr fasstet darüber keinen Beschluss, er aber glaubte, den Vortheil der Republik nicht schädigen zu dürfen, und erhob Kriegssteuern. Man hat ihn darum angeklagt, doch mit Unrecht.

Dumouriez. „Dumouriez hat beim Einzug in Belgien große philosophische Grundsätze ausgesprochen, aber er hat sich auf Anreden an die Völker beschränkt. Bis jetzt hat er alles geschont, Adel, Vorrechte, Frohnden, Lehensrecht. Alles ist noch auf dem alten Fuß, alle Vorurtheile walten noch im Lande, und das Volk ist nichts darin; das heißt, wir haben ihm allerdings versprochen, es glücklich zu machen, Belgien. es von seinen Unterdrückern zu befreien, aber wir haben bloß so geredet. Das Volk, in den Banden des Adels und der Priester liegend, hat allein nicht die Kraft, seine Ketten zu brechen, und wir haben nichts gethan, ihm zu helfen, sie abzuschütteln. Gemäß den Weisungen des Ministeriums glaubte der General, seine Souveränität und Unabhängigkeit schonen, ihm keine außerordentlichen Lasten auflegen zu müssen; seine Fuhrwerke zahlen sogar die üblichen Zölle; er wollte auch die Einwohner nicht zu Lieferungen für unser Heer zwingen.

Kampf gegen die Privilegierten. „Diese philosophischen Grundsätze theilen wir auch, aber wir wollen und dürfen die Gewalthaber nicht schonen. Alle diejenigen, welche Freiheiten und Vorrechte genießen, sind unsere Feinde, man muss sie vernichten, sonst kommt unsere eigene Freiheit in Gefahr. Wir haben nicht bloß die Könige zu bekämpfen; wären sie es allein, so brauchten wir bloß zehn oder zwölf Köpfe abschlagen zu lassen; wir haben es noch mit all ihren Mitschuldigen zu thun, mit den bevorrechteten Kasten, welche im Namen der Könige an den Völkern zehren und sie seit Jahrhunderten unterdrücken.[3])

„Eure Ausschüsse haben sich also gesagt: Alles, was in den Ländern, wohin ihr die Waffen trägt, kraft der Tyrannei und des Despotismus besteht, ist An-

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 339—348. Rapport sur la conduite à tenir par les généraux français dans les pays occupés par les armées de la République.

[2]) Ibid. XXI, p. 340. „Guerre aux châteaux, paix aux chaumières!“

[3]) Ibid. XXI, p. 341.

maßung; denn die Könige hatten kein Recht, Privilegien zu ertheilen zu Gunsten einer kleinen Zahl und zum Nachtheil der Mehrheit. So hat auch Frankreich 1789 gesprochen: ‚Nichts ist unter dem Despotismus gesetzlich, ich zerstöre alles, was da besteht, durch einen einzigen Act meines Willens.' In der Nacht vom 4. August vollendete es die Revolution, indem es sowohl den Adel als das gesammte Lehenswesen und alles, was an der Knechtschaft hängt, abschaffte. So muss jedes Volk thun, welches frei werden will, um euren Schutz zu verdienen; denn wir beschützen niemals Vorrechte. Revolutionsrecht.

„Wir müssen uns also in den Ländern, in welche wir einziehen, als Revolutionsgewalt erklären. — Wir dürfen nicht den Mantel der Menschlichkeit umhängen, wir haben solche kleine Kunstgriffe nicht nöthig. All unsere Handlungen müssen vielmehr strahlen im Glanze der Vernunft und der Allmacht der Nation. Es wäre unnütz, unsere Grundsätze und unsern Gang zu bemänteln, sie sind den Tyrannen längst bekannt; wir müssen im Gegentheil die Sturmglocke läuten, sobald wir in ein feindliches Land kommen. Läuten wir sie nicht, verkünden wir nicht feierlich die Absetzung der Tyrannen und der Bevorrechteten, so vermag das an die Fesseln gewohnte Volk seine Ketten nicht zu zerbrechen, es wagt gar nicht aufzustehen, wir werden ihm bloß mit Worten, statt mit einem wirksamen Beistand zuhilfe kommen.[1] Die Sturmglocke.

„Sind wir also wirklich die Revolutionsgewalt, so muss alles, was den Rechten des Volkes entgegen ist, in einem Lande, das wir betreten, umgeworfen werden. Folglich müssen wir unsere Grundsätze bekannt machen, indem wir alle Tyranneien zerstören. Nichts darf uns in unserem Entschlusse aufhalten. Haben wir also aus einem Lande die Tyrannen und ihre Helfershelfer verjagt, so müssen die Generale beim Einzug in einen Ort sogleich in einer Erklärung der Bevölkerung darthun, dass wir ihnen das Glück bringen, sie müssen sogleich den Zehnten, die Lehensrechte und jegliche Knechtschaft für abgestellt erklären.[2] Völliger Umsturz.

„Doch hättet ihr noch nichts gethan mit dieser bloßen Abschaffung. Die Aristokratie regiert überall, man muss also die bestehende Obrigkeit abschaffen. Nicht das mindeste darf von der vorigen Regierung übrig bleiben, sobald die Revolutionsgewalt ankommt. Die Volksregierung muss eingeführt, alle Behörden müssen erneuert werden, oder ihr habt nur Feinde an der Spitze der Geschäfte. Ihr könnt kein Land frei machen, ihr könnt nicht in Sicherheit dort bleiben, wenn die alten Obrigkeiten ihre Macht behalten, die Sansculotten müssen also um jeden Preis die Verwaltung in die Hände bekommen. Schon haben die im ersten Augenblick niedergeschlagenen Aristokraten der Länder, welche unsere Heere behaupten, neue Hoffnungen gefasst und verhehlen nicht länger ihre blutgierige Freude und hoffen auf eine Bartholomäusnacht und man kann leicht beweisen, dass in Belgien zum Beispiel vier oder fünf Parteien schon bestehen. Die Aristokraten spenden Geld, um das Volk in Irrthum zu führen und ihre alte Macht zu erhalten; man sieht da nichts als Adelige, Geistliche, Landstände. Das Volk gilt dabei nichts, es bleibt sich selber überlassen, und ihr wollt doch, Herrschaft der Sansculotten. Belgien.

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XXI, p. 342. „C'est à nous de sonner le tocsin."

[2]) Ibid. XXI, p. 342.

dass es frei sei. Doch es wird nicht frei sein, wenn wir unsere Grundsätze nicht stärker ausdrücken. Habt ihr nicht die Vertreter der Belgier vor den Schranken gesehen, furchtsam und schwach? Sie wagten nicht, ihre Grundsätze zu bekennen, sie zitterten und sagten zu euch: ‚Werdet ihr uns verlassen? Werden eure Heere abziehen, ehe unsere Freiheit begründet ist? Werdet ihr uns der Gnade unserer Tyrannen überlassen? Wir sind nicht stark genug, schützet uns mit eurer Macht!' — Nein, Bürger, ihr werdet sie nicht im Stiche lassen. Aber ihr werdet den Keim ihrer Spaltungen vernichten und der Unglücksfälle, die sie bedrohen. In Savoyen hat das Volk viel stärker sich kundgegeben und damit angefangen, alles zu zerstören, um alles neu zu schaffen; folgen wir diesem Gang in die Länder, wo wir den Umsturz erst anbahnen müssen. Schaffen wir aber Sicherheit für Person und Eigenthum! — Die Völker müssen alsogleich zu Urversammlungen berufen werden, damit sie vorläufig Beamte und Richter einsetzen zum Schutze von Personen und Eigenthum.[1])

Savoyen.

Revolutionieren eines Landes.

„Was muss beim Einmarsch in ein Land unsere erste Sorge sein? — die Besitzungen unserer Feinde als Pfand für den Ersatz der Kriegskosten einzuziehen. Wir müssen also die beweglichen und unbeweglichen Güter, welche dem Fiscus, den Fürsten, ihren Gönnern, Anhängern und Theilnehmern gehören, ihren freiwilligen Helfershelfern, den geistlichen und weltlichen Körperschaften, überhaupt allen Mitschuldigen der Tyrannen zugehören, unter den Schutz der Nation stellen, und damit man die reinen und uneigennützigen Absichten der französischen Republik nicht verkenne, so müsst ihr zur Verwaltung und Besorgung dieser Güter keine besonderen Beamten ernennen, sondern die Aufsicht darüber denjenigen anvertrauen, welche das Volk selber ernennt. Wir nehmen nichts, sondern wir erhalten alles für die Kriegskosten; ihr habt aber dann auch das Recht, von dieser Verwaltung alle Feinde der Republik auszuschließen, die etwa versuchen möchten, sich dabei einzuschleichen. Darum darf niemand an der Wahl theilnehmen oder gewählt werden, wenn er nicht vorher den Eid leistet auf die Freiheit und Gleichheit, und wenn er nicht schriftlich vorher auf die Privilegien und Vorrechte verzichtet, die er haben könnte. Aber auch dann, wenn dies angeordnet ist, dürft ihr ein Volk, welches an die Freiheit noch nicht gewöhnt ist, noch nicht gänzlich sich selber überlassen. Wir müssen ihm mit unserem guten Rath beistehen und Bruderschaft mit ihm schließen. Der Convent muss ihm also sogleich Bevollmächtigte aus seiner Mitte schicken, um brüderliche Beziehungen zu unterhalten.[2])

Nur Jakobiner zu wählen.

„Aber auch diese Maßregel reicht noch nicht aus. Die Volksvertreter sind unverletzlich. Sie dürfen daher niemals Beschlüsse vollziehen. Ihr müsst daher auch Vollzieher ernennen. Das Ministerium muss also National-Commissäre absenden, die sich mit der vorläufigen Regierung hinsichtlich der Vertheidigung des eben befreiten Landes und für die sichere Verpflegung unserer Heere und über die Mittel vereinbaren, wie die Auslagen, die wir für sie gemacht haben oder noch machen könnten, gedeckt werden. Eben befreite Völker haben wegen der Abschaffung aller vorigen Auslagen keine Staatseinkünfte. Sie nehmen daher ihre Zuflucht zu euch, und ihr müsst den Schatz der Nation allen Völkern eröffnen, die frei werden wollen. Worin be-

Beamte.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 343—344.
[2]) Ibid. XXI, p. 344—345.

steht aber unser Schatz? In unseren liegenden Gründen, die wir in Assignaten in Umlauf gebracht haben. Wenn wir also in ein Land einrücken, so werden wir seine Steuern abschaffen und ihm einen Theil unserer Assignaten anbieten und ihm damit zur Wiedereroberung seiner Freiheit verhelfen. Wir bieten ihnen also unsere Revolutionsmünze (die Assignaten) an. Diese Münze wird seine Münze werden. Wir brauchen also nicht um große Kosten unsere Papiere in bares Geld umzusetzen, um in dem Lande Kleidungsstücke und Lebensmittel zu bekommen. Ein und dasselbe Interesse wird nun beide Völker zur Bekämpfung der Tyrannen vereinigen. Damit vermehren wir dann unsere eigene Macht; denn wir haben einen Abfluss für die Menge der in Frankreich im Verkehr befindlichen Assignaten, vermindern ihren Überfluss und erhöhen ihren Credit durch die Güter, welche wir unter den Schutz der Nation genommen haben.[1]) Assignaten.

„Es ist möglich, dass wir zu außerordentlichen Abgaben schreiten müssen; denn die militärische Verfahrungsart würde in den Steuerpflichtigen ein ungegründetes Misstrauen erwecken. Wir sind keine Steuereintreiber und wollen das Volk nicht drücken. Eure Commissäre werden sich schon mit den vorläufigen Behörden vereinbaren und mildere Mittel ausfindigen. Sie werden diese außerordentlichen Steuern den Reichen auf den Hals laden. Die Armen aber und die Arbeiter werden davon frei bleiben. So machen wir die Freiheit beim Volke beliebt; es wird nichts bezahlen, aber alles verwalten. Abgaben.

„Ihr habt aber noch nichts gethan, wenn ihr nicht hoch und feierlich die Strenge eurer Grundsätze gegen jeden erklärt, der nur eine halbe Freiheit will. Es ist euer Wille, dass die Völker, zu denen ihr eure Waffen bringt, frei sein sollen. Wenn sie sich mit der privilegierten Kaste aussöhnen, so dürft ihr diesen Handel mit den Tyrannen nicht dulden. Ihr müsst also zu den Völkern, welche die privilegierten Kasten beizubehalten wünschen, sagen: ‚Ihr seid unsere Feinde!‘ Man wird sie also als Feinde behandeln, weil sie weder Freiheit noch Gleichheit haben wollen. Wenn sie aber im Gegentheil geneigt sind zu einer freien Regierung, so müsst ihr ihnen nicht bloß helfen, sondern ihnen auch einen Schutz von Dauer zusichern. Erklärt ihnen also, dass ihr nie mit ihren alten Tyrannen verhandeln werdet; denn sie könnten fürchten, dass ihr sie einmal zum Vortheil des Friedens aufopfert. Erklärt hoch und feierlich, dass ihr eher sterben wollt, als euch je vertragen mit den Unterdrückern des Volkes. Erklärt ihnen auch, dass, sobald eine freie Volksregierung begründet ist, dann die Macht eurer Commissäre aufhört. Ist der Krieg zu Ende, so rechnet man dann ab. Ihr bringt eure Auslagen in Anschlag und rechnet davon die euch gemachten Lieferungen ab. Bleibt man euch schuldig, so werdet ihr es machen wie Nordamerika und euch zu allem bereit erklären, was die Freiheit euerer Nachbarn erhalten kann. Bleibt aber ihr schuldig, so bezahlt ihr bar; denn die französische Republik bedarf keines Credites.“[2]) — Kein Adel mehr.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 345—346.
[2]) Ibid. XXI, p. 347.

## Die Beschlüsse vom 15. December 1792.

Behandlung eroberter Länder.

Cambon verlas dann die Hauptgrundsätze seines Antrags, die von der Versammlung angenommen und dadurch zum Gesetz wurden. Sie wurden für viele Länder folgenschwer, darum stehe hier ihr Wortlaut:[1])

1. In den Ländern, welche durch die Heere der französischen Republik eingenommen worden, sollen die Generale sogleich im Namen der französischen Nation die Abschaffung aller bestehenden Auflagen und Steuern ankünden, des Zehnten, der Lehensrechte, seien diese nun beständig oder zufällig, der wirklichen und persönlichen Knechtschaft, des ausschließlichen Jagdrechtes, des Adels und überhaupt aller Vorrechte, und sollen dem Volk erklären, dass sie ihm Friede, Beistand, Bruderschaft, Freiheit und Gleichheit bringen.

2. Sie sollen die Oberherrschaft des Volkes öffentlich ausrufen und die Abschaffung aller vorhandenen Obrigkeiten; sie werden hierauf das Volk zu Urversammlungen oder Gemeindeversammlungen berufen, um eine vorläufige Staatsverwaltung zu wählen und einzurichten. Sie werden in der Sprache des Landes den beiliegenden Aufruf verkünden, anschlagen und vollziehen lassen:

Aufruf.

„Brüder und Freunde![2]) Wir haben die Freiheit erobert und wir wollen dieselbe erhalten. Unsere Eintracht und Stärke sind Bürge dafür. Wir bieten Euch den Genuss dieses unschätzbaren Gutes an. Es hat Euch immer gehört und Eure Unterdrücker konnten es Euch nur durch ein Verbrechen rauben. Wir sind gekommen, Eure Tyrannen zu verjagen. Sie sind geflohen. Zeigt Euch nun als freie Männer — und wir sichern Euch dann vor ihrer Rache, vor ihren Plänen und ihrer Rückkehr. — Von diesem Augenblicke an verkündet die französische Republik die Unterdrückung aller Eurer bürgerlichen und militärischen Gerichtshöfe, aller Behörden, die Euch bisher regiert haben. Sie verkündet die Abschaffung aller Auslagen, die Ihr bisher bezahlen musstet, sie mögen heißen, wie sie wollen, der Lehensrechte, der Salzsteuer, der Auflagen, der Zölle, der Abgaben bei der Einfuhr und Ausfuhr der Waren, des Zehnten, der ausschließlichen Jagd- und Fischereigerechtigkeit, der Frohnden, des Adels und überhaupt jeder Art von Abgaben und Knechtschaft, mit denen Euch Eure Unterdrücker bisher belastet haben. Ferner schafft sie unter Euch ab alle adeligen, geistlichen und andern Körperschaften, alle Vorrechte und alle Privilegien, die sich nicht mit der Gleichheit vertragen. — Ihr seid von diesem Augenblicke an Brüder und Freunde und insgesammt Staatsbürger, alle gleich an Rechten und alle berufen, gleichmäßig Euer Vaterland zu vertheidigen, zu regieren und ihm zu dienen. Vereint Euch sogleich zur Gemeindeversammlung, setzt schnell eine vorläufige Verwaltung ein; die Gewaltboten des französischen Freistaates werden sich mit Euch vereinbaren, um Euer Glück und die Bruderschaft zu befestigen, welche fortan zwischen Euch bestehen soll."

3. Alle Vertretungen und Beamten der alten Regierung, alle früher für adelig erachteten Leute, alle Mitglieder einer ehemals bevorrechteten

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XXI, p. 351—352.
[2]) Ibid. XXI, p. 352—353.

Innung sollen, jedoch nur bei den ersten Wahlen, unfähig sein zu Stellen in der vorläufigen Staatsverwaltung oder bei der vorläufigen Gerichtsbarkeit.

4. Die Generale sollen alsbald unter die Aufsicht und den Schutz des französischen Freistaates alle beweglichen und unbeweglichen Güter stellen, welche dem Fiscus, dem Fürsten, seinen Gönnern und Anhängern und freiwilligem Gefolge, welche den öffentlichen Stellen, den geistlichen und weltlichen Innungen und Genossenschaften angehören. Sie sollen ohne Verzug ein genaues Verzeichnis davon aufstellen und dasselbe dem Ministerium einsenden und alle Maßregeln ergreifen, die in ihrer Macht stehen, dass diese Güter nicht angetastet werden.

5. Die von dem Volke ernannte vorläufige Verwaltung soll die Oberaufsicht über die Gegenstände haben, die unter den Schutz der französischen Republik gestellt sind. Sie soll die vorhandenen Gesetze ausführen lassen in Hinsicht auf bürgerliche oder Criminalprozesse, auf Polizei und öffentliche Sicherheit. Sie soll gehalten sein, die Steuern zu regeln und zu erheben, die für den einzelnen Ort oder für die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes nöthig sind. Sie kann Steuern ausschreiben, jedoch dürfen dieselben nicht auf den armen und arbeitenden Theil des Volkes fallen.

6. Sobald die vorläufige Verwaltung eingerichtet ist, wird der Convent Bevollmächtigte aus seiner Mitte ernennen, um mit denselben Bruderschaft zu schließen. Auch das Ministerium wird sogleich Bevollmächtigte ernennen, welche sich alsbald dahin begeben, um sich mit der vom Volke ernannten vorläufigen Verwaltung zu vereinbaren über die Maßregeln zu gemeinsamer Betheiligung, über die Beschaffung von Kleidung und Lebensmittel, welche die Heere der Republik benöthigen, und über die Deckung der Ausgaben, welche sie während des Aufenthaltes auf ihrem Gebiete machen mussten.

7. Die vom vollziehenden Staatsrath ernannten Bevollmächtigten sollen demselben alle vierzehn Tage von ihrer Thätigkeit Bericht erstatten, ihre eigenen Bemerkungen beifügen; der Staatsrath wird sie dann annehmen oder verwerfen und dem Convent darüber berichten; die vom Volke ernannte vorläufige Verwaltung und die Verrichtungen der National-Commissäre sollen aufhören, sobald die Einwohner die Oberherrschaft des Volks, seine Freiheit und Unabhängigkeit erklären und eine freie Regierung einführen.

Folgen dieser Beschlüsse

Cambons bejubelte Brandrede und die darauffolgenden Beschlüsse des Conventes erregten verdientes Aufsehen in Europa. Sie kündeten einen Krieg der Armen gegen die Reichen an, eine Umkehr aller Dinge durch ganz Europa. Die Fürsten erfuhren, was ihnen bevorstand, wenn die Franzosen siegten; der Grund zu einer neuen großen Coalition war damit gegeben. Aber auch die Völker konnten merken, was es mit der Uneigennützigkeit Frankreichs und mit der französischen Freiheit für eine Bewandtnis habe: die Freiheit war der Deckmantel, um die Völker auszuplündern. Die Güter der Kirche, des

bei Fürsten und Völkern.

Staates, sollten nur Deckung geben für die französischen Assignaten und das gelobte Land der Freiheit vor dem drohenden Staatsbankerott erretten. Jedes Volk hat sonst seine eigene Art glücklich zu sein: diese Staatsweisen im Convent jedoch forderten, dass die Völker nur in französischer Weise sich frei und glücklich fühlen sollten. Ganz Europa war mit einer alle geschichtlichen Erinnerungen, alle seine Bildung vernichtenden und blutigen Pöbelregierung bedroht.

Belgien. Am 1. Jänner 1793 sollten diese Anordnungen in Belgien in Kraft treten. Dort war man schnell überzeugt, der Convent sende seine Heere nur, um das Land zu plündern und zu tyrannisieren. Die Commissäre zogen alle Güter der Geistlichen ein und nannten sie Nationalgüter, ohne sich darum zu bekümmern, ob es den Belgiern auch recht wäre, ihre Geistlichkeit zu berauben und deren Güter für Nationaleigenthum zu erklären. Es blieben der Nation weder öffentliche Gelder, noch eine constituierende Macht übrig, um den Gang der Regierungsgeschäfte fortzusetzen. All das geschah nur, um sie zu zwingen, sich an Frankreich zu übergeben. Cambon hoffte den Ertrag der Kriegskosten aus Belgien herauszuschlagen, worin er sich aber bitter täuschte, während die Belgier sonst, wenn man ihnen Freiheit ließ, 40.000 Mann und 50 Millionen anboten.

Dumouriez. Dumouriez wurde mit diesem Decret ins Herz geschnitten.[1] Er hielt es nicht bloß für ungerecht, sondern auch für unpolitisch, weil es vollends alle Hilfsquellen vernichtete, die man bei den Belgiern gefunden haben würde, um sich an der Maas zu halten. Es vernichtete aber auch sein Ansehen, seine Ehre, denn er hatte ja in der Proclamation vom 3. November den Belgiern erklärt, die Franzosen kämen in ihr Land als Brüder und Freunde und brächten ihnen vollkommene Freiheit und überließen es ihnen ganz allein, sich die Verfassung zu geben, welche sie wollten, und würden sich durchaus nicht in ihre inneren Angelegenheiten mengen — und jetzt kamen diese Beschlüsse, die den Belgiern ihr Vermögen und ihre Freiheit raubten. Dumouriez stand als Lügner da und mochte nicht „der Attila eines Volkes werden, dessen Freiherzigkeit, Güte und Muth eine ganz andere Behandlung verdienten".[2] Er verwahrte sich gegen das Gesetz und erklärte dem Convent, er Umkehr. würde die Ausübung desselben nicht übernehmen, und verlangte nach Paris zu gehen, um seine Stelle niederzulegen: es sei ihm unmöglich, die Armee fernerhin zu führen, wenn man nicht besser das Lieferungswesen anordne, wenn der Kriegsminister nicht abtrete. Bis die Erlaubnis kam, brachte er abgeschlossen und voll Gram seine Tage im bischöflichen Palast zu Lüttich zu. In Plutarchs „Kleomenes" fiel ihm eine Stelle auf: „Weil die Sache nicht schön ist, so ist es Zeit, die Schande derselben zu bemerken und sie aufzugeben." Zugleich gab er vor, er müsse den Plan zum Feldzug gegen Holland der Regierung vorlegen. Dabei hatte er jedoch noch einen geheimen

[1] Dumouriez, Mémoires, III, p. 294 ff.
[2] Ibid. III, p. 237—239.

Grund, den er aber sorgfältig verborgen hielt:[1]) — er wollte dem unglück- Pläne.
lichen Ludwig XVI. das Leben retten, indem er die Aufmerksamkeit des Conventes auf die Gefahren von außen und auf die Nothwendigkeit richten wollte, einen wohlüberlegten Plan zu dem bevorstehenden Feldzug zu machen. Er hoffte, dass die Wichtigkeit dieser Vorstellung und die mancherlei Triebfedern, deren er sich bei den verschiedenen Parteien bedienen wollte, den Lauf des schändlichen Prozesses unterbrechen würden, den die Jakobiner gegen Ludwig XVI. angestrengt hatten. Damit kommen wir an den Prozess des Königs und das Parteileben während desselben.

[1]) Dumouriez, l. c. III, p, 240.

# Der Prozeſs des Königs und der Parteikampf während desſelben.

## Die königliche Familie im Temple.

Während in Paris und in ganz Frankreich die wildeſten Leidenſchaften toben, ſpielt ſich hinter den Mauern des alten Templerſchloſſes ein denkwürdiges Idyll ab, zeigen die Mitglieder der königlichen Familie im Unglücke die ſchönſten Tugenden des Familienlebens. Man hatte ihnen alles genommen, was ihr Leben erheiterte: Glanz, Herrſchaft, Freiheit und Freunde. Keine Menge treuer Diener drängt ſich mehr um ſie, auf jeden ihrer Winke lauſchend. Sie ſind rein auf ſich ſelber angewieſen, haben aber Stärke genug in ſich, um ihr Unglück mit Faſſung und Würde zu ertragen, und mildern durch reine Liebe und Treue die Leiden des Kerkers.

Cléry. Einen einfachen, wahrhaften Bericht über ihr Leben im Kerker hat uns der Kammerdiener des Königs, Cléry, hinterlaſſen. Treu, wie er ſelber, wird dieſe einfache Darſtellung immer die Leſer feſſeln.[1]) Cléry konnte am 10. Auguſt nicht mit dem König in die Verſammlung gelangen; er muſste im Schloſſe bleiben und harrte, wie viele andere, eines ſicheren Todes, entkam aber nach der Drehbrücke, ſchloſs ſich Schweizern an, die in einem Hauſe Zuflucht fanden, und erhielt hier, während ringsumher gemordet wurde, die Nachricht, daſs der König abgeſetzt ſei; er flüchtete dann zu ſeiner Frau in ein Landhaus bei Paris, erfuhr hier, daſs der König im Temple ohne Bedienung ſei, und bat, da er von der Kindheit des Kronprinzen an bei demſelben Kammerdiener geweſen ſei, ſeine Dienſte fortſetzen zu dürfen. So kam denn Cléry wieder zur königlichen Familie, bei der nur noch ein anderer Diener, Hué, war, vor dem 2. September. Da fand er denn Municipalbeamte als Aufſeher, die ihm ſogleich bedeuteten, er möchte nicht ſo demüthig gegen den König in ſeinen Reden ſein. Hué wurde am 2. September verhaftet und der Commiſſär Matthieu, ein ehemaliger Kapuziner, bedeutete Cléry: „Nehmen Sie ſich wohl inacht mit Ihrer Aufführung, es könnte Ihnen ebenſo gehen.“ Derſelbe Matthieu ſagte am 2. September zum König: „Die

Matthieu.

[1]) Journal de Cléry suivi des dernières heures de Louis XVI — in der Collection des Mémoires relatives à la Révolution française. Paris 1825. Vol. XIX.

Preußen marschieren gegen Chalons. Sie werden für all das Übel verantwortlich, was daraus entstehen kann. Wir wissen, dass unsere Frauen und Kinder umkommen werden; Sie werden aber vor uns sterben. Jedoch noch ist es Zeit." — „Ich habe alles für das Volk gethan," entgegnete der König, „ich habe mir nichts vorzuwerfen." Manuel bot an, dass die Gemeinde für Hué einen andern Diener stellen wolle; der König aber, in Sorge, man möchte ihn mit lauter fremden Aufpassern umgeben, lehnte es dankend ab: „Ich werde den Kammerdiener meines Sohnes brauchen, und wenn der Gemeinderath nicht damit zufrieden ist, werde ich mich selbst bedienen. Hiezu bin ich entschlossen." Cléry schildert die Schrecken des 3. September, als das Volk um jeden Preis den Kopf, ja sogar den durch die Straßen geschleiften Leib der Lamballe der Königin zeigen wollte, und erfuhr von einem der Beamten, dass man entschlossen, den König aus dem Wege zu räumen, nur noch nicht einig sei über die Art der Ausführung.[1] Manuel.

Der Templethurm.

Nach den Septembertagen wurde es ruhiger, und dies gibt Cléry Anlass, das Leben der königlichen Familie zu schildern. Sie wohnte in einem alten Thurme des ehemaligen Templerschlosses, das mit einer acht Schuh dicken Mauer umgeben war und dunkle Räume hatte. Zwei kleine Thürme standen an der Seite des großen. In einem derselben war die Treppe, im anderen waren kleine Zimmer. Der Thurm hatte vier Stockwerke. Im unteren war ein Speisesaal und eine Bibliothek von 1200 bis 1500 Bänden. Der zweite Stock wurde zur Wohnung für die Königin, die königliche Prinzessin, den Dauphin und Madame Elisabeth bestimmt. Im dritten Stockwerke wohnte der König. Das obere Stockwerk blieb verschlossen. In beiden bewohnten Stockwerken waren immer Municipalbeamte, welche den Gefangenen auf Schritt und Tritt folgten und sie argwöhnisch belauerten. Verschließer war ein ehemaliger Mauthbeamter Tison, der nicht bloß den König und die Königin, sondern auch die Municipalbeamten zu beobachten und anzuzeigen hatte, ein Mensch von rauhem und bösartigem Charakter, der keines Funkens von Mitleid fähig, dem alles Gefühl von Menschlichkeit fremd war. Seine Frau, die vor ihrem Manne zitterte und öfter betrunken war, hatte Anfälle von Reue. Aus ihren Geständnissen ersah die königliche Familie, welche ruchlosen Anzeigen gegen sie gemacht und welch schwarze Pläne gegen sie geschmiedet wurden. Tison.

Tagesordnung.

Der König stand gewöhnlich um sechs Uhr des Morgens auf, barbierte sich dann selbst, Cléry frisierte ihn.[2] Dann gieng Ludwig in das Nebenzimmer, las und verrichtete sein Morgengebet bis neun Uhr, während die Thüre offen blieb, damit der Municipalbeamte ihn immer unter den Augen habe. Indes gieng Cléry zur Königin hinunter, die ihre Thüre nicht eher aufmachte, als bis er kam, um den Municipalbeamten zu verhindern, dass er hineintrete. — Cléry machte die Toilette des Prinzen, der Königin und der Prinzessinnen. Das war der Augenblick, in dem er ihnen ins Ohr flüstern konnte, was er gehört hatte. Er musste aber große Vorsicht anwenden, der Madame Elisabeth zuerst immer ein Zeichen geben, dass er etwas wisse, und diese, damit er der Königin etwas sagen könne, indes mit dem Municipalbeamten reden. Um neun Uhr wurde das Frühstück im Zimmer des Königs genommen. Um zehn Uhr gieng der König mit seiner Familie in den zweiten Stock hinunter, um dort den Tag zuzubringen. Er beschäftigte sich mit der Erziehung seines Sohnes, ließ ihn einige Stellen aus Corneille und Racine hersagen, gab ihm Unterricht in der Geographie und übte ihn

Unterricht der Kinder.

[1] Cléry, l. c. p. 1—15.
[2] Ibid. p. 15—26.

Der Dauphin. im Kartenzeichnen und Malen. — Das frühzeitige Talent des jungen Prinzen entſprach den zärtlichen Sorgen des Königs vollkommen. Sein Gedächtnis war ſo glücklich, daſs er auf einer Karte, die mit einem Bogen Papier bedeckt war, die Departements und ihre Diſtricte, die Städte und den Lauf der Flüſſe angab. Es war die neue Geographie Frankreichs, die der König ihm beibrachte. Die Königin ihrerſeits beſchäftigte ſich mit der Erziehung ihrer Tochter. Die übrige Zeit des Vormittags vergieng mit Nähen, Stricken und Teppichſtickereien. Um ein Uhr, wenn das Wetter ſchön war, ließ man die königliche Familie in Ausgang. den Garten hinuntergehen. Vier Municipalbeamte und ein Legionschef der Nationalgarde begleiteten ſie. Damals riſſen eine Menge Arbeiter die Nebenbauten um den Thurm herum ab und führten neue Mauern auf, ein Entweichen unmöglich zu machen. So konnte die königliche Familie ſich nur in einer alten Kaſtanienallee ergehen. Cléry lehrte bei dieſen Spaziergängen die Kinder Ball- oder Wurfſcheibe ſpielen, laufen und andere Übungen machen: Bewegung war ja für ihre Geſundheit unerläſslich. Um zwei Uhr gieng man wieder hinauf, zur Mittagstafel, wo Santerre. Cléry aufwartete. Bierbrauer Santerre kam als Oberbefehlshaber der Bürgerwehr täglich zur ſelben Stunde, von zwei Adjutanten begleitet, in den Temple und durchſuchte genau die verſchiedenen Zimmer. Bisweilen redete ihn der König an, die Königin aber niemals. Nach der Mahlzeit gieng man hinauf in das Zimmer der Königin. Die Majeſtäten ſpielten eine Partei Piquet oder Trik-trak.[1])

Um vier Uhr ruhte der König ein wenig. Die Prinzeſſinnen ſaßen an ſeiner Seite, jede ein Buch in der Hand. Die größte Stille herrſchte, während der König ſchlummerte. Cléry bemerkt: „Welch ein Schauſpiel! Ein König, vom Haſſe und von der Verleumdung verfolgt, von dem Throne in Ketten geſtürzt, von ſeinem Gewiſſen aufrecht gehalten, ſchläft ruhig den Schlaf des Gerechten! Seine Gemahlin, ſeine Kinder und ſeine Schweſter betrachten mit Ehrfurcht ſeine edlen Geſichtszüge, deren Heiterkeit noch durch das Unglück erhöht zu ſein ſcheint und auf denen man das Glück herausleſen kann, deſſen er jetzt genießt. Nein, dieſer Anblick wird nie aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden!“

Lectüre. Beim Erwachen des Königs begann wieder der Unterricht. Cléry gab dem Dauphin unter Aufſicht des Königs Schreibſtunden, machte für ihn Vorſchriften aus den Werken Montesquieu's und anderer berühmter Schriftſteller, und übte dann die Kinder in einem Nebenzimmer im Spielen mit dem Federball. Hierauf ſetzte ſich die ganze Familie um einen runden Tiſch. Die Königin las aus einem Geſchichtsbuche oder aus einem anderen Werke laut vor — zum Unterrichte der Kinder und zu ihrem Vergnügen. Oft aber gaben unvorhergeſehene Ähnlichkeiten mit ihrem Schickſale Anlaſs zu ſehr traurigen Betrachtungen. War die Königin müde, ſo löſte ſie die Prinzeſſin Eliſabeth ab. So giengs bis acht Uhr, dann aßen die Kinder zu Nacht. Dem König war es dabei ein Vergnügen, ihnen Räthſel aufzugeben. Der Kronprinz betete hierauf laut ſein Abendgebet und aus eigener Eingebung ſchloſs er in dasſelbe immer noch die Lamballe ein und ſeine Gouvernante, die Marquiſe Tourzel.[2])

Nachrichten von außen. Dabei hatte Cléry öfter Gelegenheit, der Königin den Inhalt der Zeitungen ins Ohr zu flüſtern. Keine Zeitung durfte in den Temple kommen, aber Clérys Liſt wuſste doch auf dem Laufenden zu bleiben. Er hatte nämlich einen Ausrufer der Zeitungen gedungen, der zur beſtimmten Stunde, abends

---

[1]) Cléry, l. c. p. 26, 32.
[2]) Ibid. p. 27—29.

sieben Uhr, während Cléry in einem Nebenzimmer mit Aufräumen beschäftigt schien, vor der Ringmauer des Temples, als wollte er seine Zeitungen anpreisen, das ausschrie, was in der National-Versammlung, auf dem Gemeindehause und bei den Armeen vorgegangen war. Um neun Uhr trennte man sich, nie ohne das schmerzliche Gefühl, dass man sich vielleicht nicht mehr sehe. Die Königin und die Prinzessinnen schlossen sich in ihre Zimmer ein. Einer der Municipalbeamten brachte die Nacht in dem Raume vor demselben zu, der andere vor dem Schlafzimmer des Königs, welcher bis um Mitternacht zu lesen pflegte, Geschichte, lateinische und französische Classiker, die „Nachfolge Christi", jenes herrliche und tiefe Werk, welches so vielen Millionen schon in der Bedrängnis Trost und Erhebung eingeflößt hat. Ludwig XVI. sah die ganze Härte seines Schicksals voraus und bereitete sich jeden Tag darauf vor, dasselbe würdig zu bestehen.

Roheit der Behandlung.

Aus der Roheit der Behandlung ließ sich die Zukunft erschließen. — 500.000 Livres hatte die Legislative zum Unterhalte des Königs im Templethurm bestimmt. Davon wurden Ludwig XVI. am 4. September durch den Secretär Pétions gegen Quittung 2000 Livres übergeben und weiter erhielt jener nie einen Sou. 526 Livres bat der König an den verhafteten Hué auszuzahlen, die dieser ihm vorgeschossen, sie kamen aber nie in dessen Besitz. Einige Sachen, welche die Lamballe zurückgelassen hatte, sandte Madame Elisabeth an die erste Kammerfrau derselben, sie kamen aber auch nie an ihre Adresse. Unter den Municipalbeamten, die den König beobachten sollten, wählte man die rohesten Fanatiker: einer setzte sich, während der König in seinem kleinen Gemache las, dicht neben ihn; Ludwig XVI. bemerkte ihm sehr ruhig, das Zimmer sei für beide zu klein, der Beamte aber beharrte auf seinem Willen und Ludwig that an diesem Tage Verzicht auf seine Lectüre; ein anderer behielt den Hut immer auf dem Kopfe vor dem König; ein dritter fand den Unterricht des Dauphin zu wenig republikanisch und störte ihn; ein vierter schloss daraus, dass die Königin gerade die Geschichte Condés und der Fronde las, sie wolle ihrem Sohne dadurch Rachegefühle gegen sein Vaterland beibringen; ein fünfter fand, man wolle den Prinzen in Ziffern sprechen lehren; ein sechster sagte ganz laut: „Wenn der Henker diese Familie nicht guillotiniert, so werde ich sie selbst guillotinieren." [1]

Schildwachen.

Ähnlicher Gesinnung waren die Schildwachen, die man wählte. Sie präsentieren das Gewehr nie vor dem König, wohl aber vor den Municipalbeamten, die ihn auf seinem Spaziergang begleiteten; sie sangen schmutzige Lieder vor den Kindern, die an ihnen vorübergiengen; einer schrieb über die Thüre vom Zimmer des Königs: „Die Guillotine ist permanent und erwartet den Tyrannen Ludwig XVI.!" [2] Cléry erhob die Hand, um die Worte auszuwischen, der König hinderte ihn daran.

Rochez.

Am abscheulichsten benahm sich der Schließer Rochez, derselbe der am 20. Juni zuerst die Thüre des Königs gesprengt hatte, entschlossen, den Monarchen niederzuschlagen. Eine abscheuliche Gestalt, mit wildem, frechem Auge, in der Tracht eines Sappeurs, am Gürtel einen breiten Säbel und einen Bund großer Schlüssel tragend. Sollte die königliche Familie zum Spaziergange in den Garten hinabgehen, so suchte er gewiss absichtlich lange den Schlüssel zu jeder der acht Thüren, die geöffnet werden mussten, und blies, namentlich beim Herausgehen,

---

[1]) Cléry, l. c. p. 30—35. „Si le bourreau ne guillotinait pas cette famille, je la guillotinerais moi-même."

[2]) „La guillotine est permanente et attend le tyran Louis XVI."

jedesmal beſonders den Prinzeſſinnen den Tabaksqualm ins Geſicht. Die Wachen lachten über dieſe Verhöhnung. Nur die Rückſicht, daſs die Kinder der Bewegung in der friſchen Luft und im Sonnenlichte bedurften, war ſchuld, daſs der König und die Königin bei ſolcherlei Beſchimpfungen nicht gänzlich aufs Ausgehen verzichteten. Wer das Unglück hat, darf für den Spott nicht ſorgen. Hin und wieder präſentierten die Wachen das Gewehr mit dem Kolben nach oben, und drängten ſich ganz nahe an die Gefangenen.[1]) — So hielt die Revolution Revue über das Königthum! Schmähende Inſchriften bekamen die hohen Gefangenen bei dieſem Spaziergange, der eine Erholung ſein ſollte, genug zu Geſicht.[2])

Zeichen von Treue.

Doch traten auch Anzeichen von Anhänglichkeit den Blicken der Majeſtäten entgegen. An den Fenſtern der am Garten ſtehenden Häuſer ſahen die Gefangenen hin und wieder beim Spaziergang bekannte Geſichter oder Buchſtaben, die auf Anhänglichkeit deuteten, oder es fielen Blumen herab, welche dasſelbe erkennen ließen. Selbſt unter den Schildwachen, die jeden Tag wechſelten, war dann und wann ein Anhänger des Königs, einer, der noch nicht vom Parteigeiſt verwirrt war. Eines Tages präſentierte ein Bauer, der Schildwache ſtand, das Gewehr vor Cléry. „Sie irren ſich", ſagte dieſer. „Was, mein Herr, Sie ſind nicht der König?" — „Sie kennen ihn alſo nicht?" — „Nie habe ich ihn geſehen und ich möchte ihn wohl anders als hier ſehen!" — „Sprechen Sie ſachte. Ich werde in dieſes Zimmer gehen und die Thüre halb auflaſſen, und dann werden Sie den König ſehen. Er ſitzt am Fenſter, mit dem Buch in der Hand." Cléry theilte der Königin den Wunſch der Schildwache mit und der König hatte die Güte, von einem Zimmer in das andere ſpazieren zu gehen. Cléry näherte ſich von neuem der Schildwache. „Ach, mein Herr," ſagte ſie ihm, „wie gut iſt doch der König, wie er ſeine Kinder liebt!" Der Mann war ſo gerührt, daſs er kaum ſprechen konnte. „Nein," fuhr er fort, indem er ſich auf die Bruſt ſchlug, „ich kann nicht glauben, daſs er uns ſo viel Übles zugefügt hat."

Durch andere kamen Nachrichten in das Gefängnis: gute, wie zum Beiſpiel daſs einige Anhänger gerettet ſeien, und ſchlimme, zum Beiſpiel vom Mord der Gefangenen von Orleans in Verſailles, 9. September 1792. Den König ſchmerzte insbeſondere die Ermordung des Herzogs von Briſſac und des Miniſters Deleſſart. Briſſac hätte bei der Auflöſung ſeines Regimentes fliehen können; der König mahnte ihn, ſich zu retten. Briſſac antwortete: „Sire, wenn ich fliehe, gelte ich für ſchuldig und Sie für mitſchuldig. Meine Flucht wäre alſo eine Anklage gegen Sie; lieber will ich ſterben!"

Die Verkündigung der Republik.

Am 21. September kam der Municipalbeamte Lubin, begleitet von einem Haufen berittener Gendarmen und einer großen Menge lärmenden Volkes, und verlas mit Stentorſtimme am Fuße des Thurmes den Beſchluſs der Abſchaffung des Königthumes und die Einſetzung der Republik. Hébert und Destournelles hatten gerade die Wache und beobachteten die Wirkung der Nachricht auf den König mit hämiſchem Lächeln. Der König bemerkte es und wollte ſeinen Feinden nicht die Freude gewähren, eine Gemüthsbewegung auf ſeinem Geſichte zu leſen. Er hatte ein Buch in der Hand und fuhr fort ruhig zu leſen: ſein Geſicht veränderte ſich gar nicht. Die Königin zeigte dieſelbe Standhaftigkeit. „Nicht ein Wort, nicht eine Bewegung, welche die boshafte Freude dieſer beiden Menſchen

---

[1]) Cléry, l. c. p. 77.

[2]) „Nous aurons mettre le gros cochon au régime." — „A bas la louve Autrichienne." — „Il faut étrangler les petits louvetaux." — An einem Galgen hieng eine Figur mit der Unterſchrift: „Louis prenant un bain d'air."

hätte vergrößern können!" — Am Abend desselben Tages bemerkte Cléry dem König, der Prinz bedürfe Vorhänge und Decken zu seinem Bette, weil die Kälte anfange, fühlbarer zu werden. Cléry schrieb die Forderung auf: „Der König verlangt für seinen Sohn Vorhänge und Decken" — und Ludwig unterzeichnete sie. Destournelles, dem das Papier übergeben wurde, meinte, es sei sehr dreist, sich noch des Titels König zu bedienen, der doch durch den Willen des Volkes abgeschafft worden sei. Das Blatt musste neu geschrieben werden. Mit Mühe bekam der Prinz etwas frische Leinwand.

Ablegung der Orden.

Am 8. October darauf kam Manuel mit zwanzig Municipalbeamten, dem König den Beschluss des Conventes feierlich mitzutheilen[1]) und alle Orden, die er noch anhatte, auch den vom Goldenen Vließ, mitzunehmen. — Manuel that vertraulich, der König zeigte aber Ruhe und Würde. „Wie geht es Ihnen hier," fragte Manuel, „haben Sie, was Ihnen nöthig ist?" — „Ich begnüge mich mit dem, was ich habe", antwortete Ludwig XVI. — „Sie sind ohne Zweifel von den Siegen unserer Armeen unterrichtet, von der Einnahme von Speier, Nizza und der Eroberung Savoyens?" — „Ich habe vor einigen Tagen einen dieser Herren davon sprechen gehört, der das ‚Journal du Soir' las." — „Wie, haben Sie denn nicht die Zeitungen, die so interessant werden?" — „Ich bekomme keine." — „Sie müssen, meine Herren", wandte sich Manuel an die Municipalbeamten, „dem Herrn (auf den König zeigend) alle Zeitungen geben; es ist gut, dass er sich von unseren Siegen unterrichte, denn", sagte er, indem er sich von neuem zum König wandte, „die demokratischen Grundsätze verbreiten sich. Sie wissen, dass das Volk die Königswürde abgeschafft und eine republikanische Regierungsform angenommen hat?" — „Ich habe davon gehört und wünsche, dass die Franzosen das Glück finden, das ich ihnen immer habe verschaffen wollen." — „Sie wissen auch, dass die National-Versammlung alle Ritterorden abgeschafft hat? Man hätte Ihnen sagen sollen, dass Sie die Zeichen derselben ablegen sollten. Da Sie in die Classe der übrigen Staatsbürger zurückgetreten sind, müssen Sie als ein solcher behandelt werden. Fordern Sie übrigens alles, was Sie nöthig haben, man wird sich beeifern, es Ihnen zu verschaffen." — „Ich danke Ihnen," sagte der König, „ich habe nichts nöthig." — Sogleich fuhr er im Lesen fort. Manuel hatte gesucht, einiges Bedauern zu entdecken oder die Ungeduld zu reizen; er fand aber nur eine große Selbstverleugnung und eine unerschütterliche Heiterkeit. — Als Cléry ins Zimmer des Königs zurückkam, sagte ihm dieser: „Sie haben diese Herren gehört, Sie werden alle meine Ordenszeichen von meinen Kleidern abnehmen." Kreuze und Ordensbänder wurden hierauf abgenommen und in einen Kasten gelegt.

Königlicher Sinn.

Härte der Commune.

Die Gemeinde gieng in der Unbarmherzigkeit zu einer maßlosen Härte und unverzeihlichen Beschimpfung der königlichen Familie. Am 29. September traten sechs Municipalbeamte in das Zimmer, wo die königliche Familie versammelt war. Einer von ihnen las einen Beschluss des Gemeinderathes vor, Papier, Tinte, Feder, Bleistift und selbst die beschriebenen Papiere, die sowohl die gefangenen Personen in der Tasche hätten, als die sich in ihrem Zimmer befänden, sowie die des Kammerdieners und der anderen Personen im Thurm hinwegzunehmen; wenn sie etwas nöthig hätten, solle Cléry ihre Forderung in ein Register schreiben, welches dem Rathe vorgelegt werde — und wie auf der That ergriffene Diebe mussten nun die königlichen Personen ihre Taschen öffnen, ihre Papiere, Bleistifte,

[1]) Cléry, l. c. p. 39—42, 62—65.

Sacktäſchchen herausgeben, worauf die Beamten noch Zimmer und Schränke durchſuchten und die in dem Beſchluſſe bezeichneten Dinge mitnahmen.[1])

Trennung des Königs von den Seinen.

Kaum hatte die königliche Familie das Abendeſſen eingenommen, ſo erſchienen die ſechs Beamten wieder und verlaſen einen zweiten Befehl der Commune, welcher eine Verſetzung des Königs in den großen Thurm enthielt: er ſollte alſo von ſeiner Familie getrennt und ihnen der letzte Troſt der Unglücklichen, der Troſt, gemeinſam zu leiden, genommen werden. Der Schmerz aller war unausſprechlich. Die Damen umſchlangen den König mit ihren Armen, bedeckten ſeine Hände mit Küſſen und Thränen, und ſuchten vergebens die Beamten zu erweichen. Der König muſste die Seinen in dieſem Jammer zurücklaſſen. „Dieſe Trennung," ſagt Cléry, „welche ganz andere Unglücksfälle vorausſehen ließ, war einer der ſchrecklichſten Augenblicke.[2]) Ich folgte dem König in ſein neues Gefängnis;. ſein Zimmer war aber noch nicht fertig, es ſtand nur ein Bett darin, Cléry. aber keine Möbel. Der Geruch war unerträglich." Cléry hatte Sorge für die Geſundheit des Königs, und beſtand darauf, daſs man ihn in ſeiner Nähe laſſe, und brachte die Nacht auf einem Stuhl bei Ludwig XVI. zu. Als der Diener am Morgen zum Dauphin hinabgehen wollte, um ihn anzukleiden, fuhr ihn ein Municipalbeamter, Véron, an: „Sie werden keine Gemeinſchaft mit den gefangenen Frauen haben, Ihr Herr auch nicht, auch ſoll er ſeine Kinder nicht wiederſehen." Der König verlangte vergebens, daſs man ihn zu ſeiner Familie Schmerz. führe, und machte rührende Vorſtellungen gegen dieſe Barbarei. „Wir haben keinen Befehl dazu", entgegneten die Beamten barſch. Eine halbe Stunde darauf wurde ein Stück Brot und ein Krug Waſſer gebracht, in das man, um es trinkbar zu machen, den Saft einer Citrone gedrückt hatte. „Sie haben vergeſſen, daſs wir zu zwei ſind, aber ich vergeſſe es nicht," ſagte der König und gab Cléry die Hälfte, „nehmen Sie das, ich habe mit dem übrigen genug." Cléry fieng darüber an zu weinen und der König ließ jetzt auch ſeinen Thränen freien Lauf. „So aßen der König und ſein Diener das Brot der Thränen und der Gleichheit." Um zehn Uhr meldete ein Beamter, er ſei beim Frühſtück der Königin geweſen und ſeine Familie befinde ſich wohl. Der König dankte und bat, ob er nicht einige Bücher bekommen könnte, die er geſtern bei der Königin zurückgelaſſen; denn er habe nichts zu leſen. Der Beamte aber konnte nicht leſen und Cléry muſste ihn begleiten. So kamen ſie zur Königin und zu den Prinzeſſinnen, die Die Königin. alle weinten, und deren Schmerz ſich beim Anblick Clérys vermehrte. Der Ausdruck des Kummers im Antlitz der Königin, ihre Drohung, ſich todt zu hungern, die rührende Bitte, wenigſtens einige Augenblicke des Tages mit dem König zuſammenſein zu dürfen, machte die Beamten weich und ängſtlich. Wenn die Königin Ernſt machte mit ihrer Drohung! „Gut!" ſagten ſie, „heute ſollen Sie mitſammen eſſen." Da war die Freude ebenſo groß, wie kurz vorher noch der Schmerz. Die Frauen knieten nieder und dankten Gott für das unerwartete Glück. Einige Beamten weinten, ſelbſt Simon rief: „Ich glaube, dieſe verdammten Weiber könnten mich zum Weinen bringen", ſetzte aber, als hätte er ſich ſelber auf einer Schwäche ertappt, ſogleich hinzu: „Als Sie am 10. Auguſt das Volk mordeten, da haben Sie nicht geweint." — „Das Volk iſt ſehr über unſere Geſinnungen betrogen", gab die Königin zur Antwort.[3])

---

[1]) Cléry, l. c. p. 43—44, 64—65.
[2]) Ibid. p. 45—48.
[3]) Ibid. p. 48. „Le peuple est bien trompé sur nos sentimens."

Jeden Tag gab es solche Quälereien. Die Gemeinde that, als befürchte sie ein Entkommen des Königs und als zittere sie für ihre Verantwortlichkeit. Um den ganzen Temple wurde ein Graben gezogen. Quälereien.

Eines Tages wurde beschlossen, den königlichen Gefangenen alle schneidenden Instrumente wegzunehmen. Die Gefangenwärter durchsuchten ihre Taschen. Der König nahm ein kleines Messer, ein Schabeisen, einen Compass heraus. Er hätte nur gern ein Taschennecessaire bei sich behalten. Die Municipalbeamten erklärten aber, die Beschlüsse der Commune glichen darin der Erklärung der Menschenrechte, dass sie buchstäblich ausgeführt werden müssten. Sie nahmen der Königin Scheren, Messer, Zahnstocher. Marie Antoinette sagte launig, da solle man doch auch die Nadeln mitnehmen, denn sie stechen sehr scharf. Ein Blick der Madame Elisabeth mahnte sie an das vorsichtige Schweigen der Verachtung.[1]) Diese Entbehrung war umso schmerzlicher, als die königlichen Frauen jetzt eine Menge Arbeiten aufgeben mussten, die sie bisher beschäftigt und zerstreut hatten. Eines Tages sah der König, wie Madame Elisabeth beim Flicken eines Rockes den Faden mit den Zähnen abbeißen musste, weil ihr eine Schere fehlte. „Welch ein Gegensatz!“ rief er, „einst fehlte Ihnen nichts in Ihrem schönen Haus von Montreuil.“ — Mit einem Blick des zärtlichsten Gefühls antwortete Madame Elisabeth: „Darf ich irgend einen Verlust bedauern, wenn ich Ihr Unglück theilen kann?“ Selbst die gleichgiltigsten Sachen gaben der Gemeinde Anlass, eine Bitte grob abzuschlagen, und es zeigte sich dabei die Roheit und der gemeine Hass dieser Leute. Eines Tages sandte der König ein Verzeichnis von Büchern, die er zu lesen wünsche. Ein Mitglied der Commune meinte, man könne Louis Capet diese Bitte nicht abschlagen: er suche Unterhaltung, und es sei Sache der Ehre, sich nicht gehässig zu zeigen, wie es auch die Ehre einer großen Nation verlange, Achtung zu haben vor dem Unglück. Ein anderer aber meinte, Ludwig habe doch nur mehr vierzehn Tage zu leben, und zum Durchlesen dieser Bücher brauche man viele Zeit. Ein dritter erklärte, die Bücher könnten vielleicht für den Dauphin bestimmt sein, aber es sei keines darunter, das für ihn passe: Ovid zum Beispiel verderbe nur die Jugend; man solle ihm andere schicken, zum Beispiel die Geschichte des Aufstandes von Nordamerika, die Geschichte der englischen Revolution, das Leben Cromwells, die Geschichte Karls IX., eine Schilderung der Bartholomäusnacht. Wegnahme schneidender Werkzeuge. Bücher.

Theilnahme an den Leiden der königlichen Familie war ein Verbrechen. Dem Doctor Leclerc warf man vor, dass er der Königin guten Rath für die Gesundheit ihrer Tochter ertheilt habe. „Die Frau Louis Capets sagte mir, dass ihre Tochter eine Flechte an der Wange habe, und fragte mich, welche Mittel sie dagegen anwenden solle. Bürger, da man das Unglück ehren muss, da die Tochter nicht für das Verbrechen ihres Vaters bestraft werden darf, da sie überdies sehr hübsch ist, so wäre es schade, wenn ihr die Flechte bliebe, denn sie ist ein wahres Wunder der Natur . . .“ — Da unterbrach ihn mit finsterem Blick der Vorsitzende: „Die Haut der Schlange ist ebensosehr ein Wunder der Natur. Bürger, gehen sie zur Hauptsache über ohne Umschweife.“ — „. . . So verordnete ich ihr Rosssett und Sassaparilla, sehr einfache Mittel, die nicht gefälscht werden können und nicht schädlich sind. Übrigens habe ich, ehe ich danach schickte, mit Ärztliche Behandlung.

[1]) Ferrières, Mémoires III, p. 275—276. Nach Harmand de la Meuse, Recueil d'anecdotes relatives à la révolution. Paris 1820.

einem Collegen geſprochen, der das Recept mitunterzeichnete.“ — Die geringſten Dinge wurden mit einer Wichtigkeit behandelt, als ob das Staatswohl davon abhienge. Als Ludwig darum bat, ſich ſelbſt raſieren zu dürfen, wurde dies vor den Geſammtrath der Commune gebracht: geſetzt, es werde bewilligt, ſo müſsten in den Temple zwei Raſiermeſſer gebracht und immer nur in Gegenwart von vier Commiſſären gebraucht werden, welchen er ſie nachher wieder zurückſtellen müſſe, und jedesmal ſollte ein Protokoll über die Zurücknahme aufgenommen werden. Noch größer war die Verlegenheit, als die Königin und die Prinzeſſin Eliſabeth um eine Schere baten, um die Nägel zu ſchneiden, und um einen Zahnarzt, da ihre Tochter einen geſchwollenen Backen habe. Ein Mitglied glaubte, man ſolle die Sache auf ſich beruhen laſſen, die Geſchwulſt werde bald wieder vergehen. Die Sache ſchien aber ſo wichtig, daſs ſie an den großen Rath der Commune gelangte, der zugleich über die Art beſchließen ſolle, wie man beim Schneiden der Nägel der Fürſtinnen vorgehen müſſe. Der große Rath behandelte dann die Sache ſehr umſtändlich und gründlich, bewilligte dem König zwei Raſiermeſſer, wobei er aber jeder Verantwortlichkeit für das Leben des Gefangenen enthoben ſein wolle, verweigerte den Zahnarzt; über das Abſchneiden der Nägel ſolle ſpäter ein Beſchluſs gefaſst werden. Dieſe Kleinlichkeit wäre lächerlich, wenn ſie nicht ſo wahr und zu empörend wäre.

Gehäſſigkeit.

Hoher Sinn des Königs

Dieſe bübiſchen Neckereien dienten nur dazu, den heroiſchen Muth und die fromme Ergebung Ludwigs XVI. in ein helleres Licht zu ſtellen.[1] „Ich bin nur ein duldender Menſch,“ ſagte er, „der König iſt weg“, und ſich zum Dauphin wendend, fuhr er fort: „Die Könige werden wie die hohen Bäume vom Winde bewegt und oft vom Sturm gepeitſcht.“ Vor tiefer Bewegung konnte die Königin die Thränen nicht mehr zurückhalten; da ſie aber ſah, wie ſehr ihn dies ſchmerze, ſagte ſie: „Ach, ich weine weniger wegen meiner, als für Sie.“ — „Unſere Augen“, erwiderte Ludwig mit einer Art Begeiſterung, „ſind uns nicht gegeben, um unſer eigenes Glück zu beweinen, als um zum Himmel aufzublicken, woher die Quelle jedes Troſtes fließt und von wo allein wir Troſt erwarten dürfen.“ Dann auf die Beſtimmung ſeines Sohnes übergehend, meinte er: „Es ſcheint mir, daſs er Gott lieber ſein wird, wenn er von allen verlaſſen und inmitten ſeiner Feinde nur Gott zu ſeinem Vater hat; möge er nie vergeſſen, wenn er eines Tages den Thron ſeiner Ahnen beſteigt, daſs die Könige und das Volk nur eins ſind, daſs das Volk nie leiden wird, ohne daſs der König es fühlt! — Ach, es ſind nicht die Grauſamkeiten, die man mir vorwirft, was mir wehe thut, ſondern der Schmerz, ein Volk, das ich immer liebte, ſo ſehr gegen mich eingenommen zu ſehen. Man wirft mir vor, daſs ich die conſtitutionellen Biſchöfe nicht anerkennen wollte; wie kann man aber verlangen, daſs der allerchriſtlichſte König Eindringlinge ſchätze, während ſelbſt die heidniſchen Kaiſer ſie verachteten und ſie in der Kirchengeſchichte nicht zu den Nachfolgern der Apoſtel gezählt wurden?“ Madame Eliſabeth bemerkte, er ſei ärger miſshandelt, als Karl I. Karl I. Ludwig entgegnete beſcheiden: „Meine Feinde wollen mich berühmt machen; ich bedurfte des Unglücks, um etwas zu gelten, und man läſst mir, Gott ſei Dank, es nicht daran mangeln.“ In der That ſchien die Geduld Ludwigs mit den Beſchimpfungen zu wachſen, die man ihm anthat. Er wuſste, daſs man ihm das Eſſen verweigern wolle, machte ſich aber wenig daraus und ſagte zu Cléry: „Der Menſch braucht eigentlich nur Brot und Waſſer zum Leben, und

und der Königin.

[1]) Ferrières, Mémoires, III, p. 281.

wenn man mich einschränkt, werde ich es auch zu ertragen wissen.“ [1]) All seine Liebe vereinigte sich auf den Dauphin; er war der Gegenstand seiner Zärtlichkeit und seiner lebhaftesten Sorgen. Als der Kleine eines Tages unwohl wurde, schien Ludwig tief ergriffen; doch eine traurige Ahnung eröffnete ihm plötzlich eine schlimme Zukunft: „Ach, der Tod würde ihn, wie mich, von vielen Leiden befreien!“

Der Dauphin. Der Dauphin zeigte sich als ein Knabe von Kopf und Herz. An der Theilnahme, welche die andern Mitglieder der Familie einander erwiesen, lernte er auch die Pflicht, für sie zu sorgen.

Ludwig XVII. Cléry wurde krank, [2]) täglich besuchte ihn die königliche Familie, und bewies ihm die zärtlichste Theilnahme. Die Prinzessin Elisabeth brachte ihm oft Medicinen, die sie für sich selbst bestellt hatte. Eines Abends benützte die Prinzessin, welche an diesem Tag mit Cléry nicht hatte sprechen können, den Augenblick, da die Municipalbeamten mit Cléry sprachen, um dem Dauphin eine kleine Schachtel mit Ipecacuanha zuzustecken, und befahl ihm, es dem Diener zu geben, wenn sie selber nicht mehr kommen könne. Sie kam aber nicht wieder. Cléry kam erst um elf Uhr, um dem König das Bett zu machen, und wunderte sich sehr, den Prinzen noch wach zu finden, der ihn mit leiser Stimme zu sich beschied. „Meine Tante“, sagte er, „hat mir eine kleine Schachtel für Sie gegeben und ich habe nicht einschlafen wollen, ohne sie Ihnen erst zu überreichen. Es war Zeit, dass Sie kamen, denn meine Augen giengen schon verschiedenemale zu. [3]) — „Meine Augen“, bemerkt Cléry, „füllten sich mit Thränen: er bemerkte es, küsste mich und schlief drei Minuten nachher sehr fest.“ Mit dieser Empfänglichkeit verband der Prinz alle Liebenswürdigkeit seines Alters. Oft machte er durch seine Laune, seine Naivetät und seine kleinen Schelmenstreiche, dass seine Eltern ihre schmerzliche Lage vergaßen. [4]) Aber er fühlte sie selbst, er sah sich, obgleich noch sehr jung, in einem Gefängnis von Feinden bewacht. Er hatte in seinem Betragen und in seinen Reden die Zurückhaltung angenommen, welche der Instinct vielleicht einem jeden Alter in Gefahren einflößt. Nie habe ich ihn von den Tuilerien, nie von Versailles, noch von irgend einem Gegenstande reden hören, welcher der Königin oder dem König eine traurige Rückerinnerung hätte verursachen können. Sah er einen Municipalbeamten, der gefälliger als seine Genossen war, so eilte er der Königin entgegen, es ihr mit dem Ausdruck der größten Zufriedenheit mitzutheilen. Eines Tags heftete er sein Auge starr auf einen Beamten, der ihn fragte, an welchem Ort er ihn gesehen habe. Leise entgegnete er: „Es war auf der Reise nach Varennes.“ Einen anderen Beweis seines tiefen Gefühls führt Cléry [5]) in folgendem an: Ein Steinmetz war beschäftigt, Löcher an der Thüre des Vorzimmers zu machen, um darin große Riegel zu befestigen; der junge Prinz beschäftigte sich mit den Werkzeugen des Handwerkers, indes dass dieser frühstückte. Der König nahm den Hammer und das Stemmeisen seinem Sohne aus der Hand und zeigte ihm, wie er sich dabei benehmen müsse, und arbeitete damit einige Augenblicke. Der Maurer, bewegt, den König so arbeiten zu sehen, sagte zu Seiner Majestät: „Wenn Sie einst aus diesem Thurme gehen, werden Sie sagen können, dass Sie selbst an Ihrem

[1]) Journal de Cléry, p. 73—76.
[2]) Cléry, Journal, p. 76.
[3]) Ibid. p. 77.
[4]) Ibid. p. 76.
[5]) Ibid. p. 77.

Gefängniſſe gearbeitet haben." — „Ach," ſagte der König, „wann und wie werde ich herausgehen?" Der Dauphin weinte; der König ließ den Hammer und den Meißel fallen, und als er in ſeine Stube hineinkam, gieng er heftig auf und ab. — „Merke dir," ſagte der Maurer zum Dauphin, „die Freiheit hat uns alle frei gemacht und gleich!" — „Gleich, mag ſein," entgegnete der Knabe witzig, „aber hier iſt nicht der Ort, wo Sie mich überzeugen können, daſs ſie uns alle frei gemacht hat!" —

Miſstrauen der Wächter.

Wie miſstrauiſch die Gemeinde ſich benahm, davon führt Cléry viele Züge an. Ein Municipalbeamter ließ die Makronen zerſtückeln, um zu ſehen, ob nicht ein Billet darin verſteckt ſei.[1]) Ein anderer ließ aus derſelben Urſache die Pfirſiche entzwei ſchneiden und die Kerne ſpalten. Ein dritter zwang Cléry eines Tages, von der Seifeneſſenz, welche der König zu ſeinem Barte brauchte, zu trinken, aus Beſorgnis, es möchte Gift ſein. Eines Abends drückte eine Schildwache dem vorübergehenden Cléry die Hand und fragte: „Iſt es wahr, daſs man den König in einen Kerker geworfen hat, und daſs Sie bei ihm ſein müſſen?" — „Sie ſehen ja das Gegentheil", ſagte Cléry und eilte weg. Ein anderer Beamter hatte das Geſpräch bemerkt und angezeigt, die Schildwache habe Cléry ein Papier übergeben, wahrſcheinlich einen Brief für den König. Cléry wurde verhört. Die Schildwache bekam vierundzwanzig Stunden Arreſt. Am andern Tag traten ſechs Gendarmen mit dem Säbel in der Hand in das Zimmer, in dem die königliche Familie ſpeiste, und verhafteten Cléry. Man kann ſich die Beſtürzung der Majeſtäten denken. Vor dem Pöbel im Hofe, der ihn in Stücke reißen wollte, wurde Cléry nur dadurch gerettet, daſs ein Officier ſagte, es wäre nöthig, ihn ſo lange leben zu laſſen, bis er Geheimniſſe, die er allein wüſste, ausgeſagt habe. Cléry kam in den Juſtizpalaſt und vor das Revolutionsgericht. Er benahm ſich in ſeinen Antworten klug, entgegnete dem Ankläger, er ſei nicht würdig, Beamter des Volkes zu ſein, wenn er das Kniſtern eines Briefes gehört, der vom König ſei, und ihn nicht ſogleich durchſuchte. Das gefiel den Geſchworenen, ſie ſprachen Cléry frei, und er wurde noch in derſelben Nacht in den Temple zurückgeführt — zur Freude der königlichen Familie, die ihn ſchon für verloren hielt. Aber bittere Stunden ſollten gleich wieder kommen. Die Beamten ſahen, daſs die Königin ihr ganzes Daſein ihrem Sohne widmete und Erleichterung ihres Unglückes in ſeiner Dankbarkeit und in ſeinen Liebkoſungen ſuchte. Sie trennten jetzt den Prinzen von ihr, ohne ihr früher etwas zu ſagen. Der Prinz wurde dem König übergeben.[2])

Cléry vor Gericht.

Madame Royale.

Auch die Tochter des Königs, die ſpätere Herzogin von Angoulême, hat über ihren Aufenthalt im Temple einen Bericht hinterlaſſen.[3]) Da begegnen uns ſchmerzliche Erinnerungen, zum Beiſpiel vom 3. September, wo man den Kopf der Lamballe der königlichen Familie ans Fenſter hielt. — „Der König fragte, was der Lärm bedeute. Ein junger Officier antwortete: ‚Man will Ihnen den Kopf der Lamballe zeigen.' Meine Mutter war ergriffen von Entſetzen, und das iſt der einzige Augenblick, wo die Feſtigkeit ſie verließ. Der Lärm vor dem Gefängniſſe dauerte bis drei Uhr. Wir wuſsten, daſs das Volk die Thore hatte erbrechen wollen, daſs die Municipalbeamten es dadurch verhinderten, daſs ſie eine dreifarbige Schärpe daran banden, daſs ſie endlich geſtatteten, daſs ſechs der

3. September.

[1]) Cléry, Journal, p. 69.
[2]) Ibid. p. 53—56.
[3]) Récit des événements arrivés au Temple — in den Mémoires sur le Temple, p. 183—256.

Mörder den Thurm besuchen durften mit dem Kopf der Madame Lamballe, dass sie aber ihre Leiche nicht mit hereinschleifen durften. Als diese sechs Gesellen eintraten, stieß Rochez tausend Freudenschreie aus beim Anblick des Hauptes der Lamballe und schalt einen jungen Mann, weil ihm übel wurde bei diesem entsetzlichen Anblick. Kaum war der Lärm vorüber, so sandte Pétion, statt sich um die Beschwichtigung der Metzeleien zu bemühen, seinen Secretär mit etwas Geld für meinen Vater. Dieser Mensch benahm sich sehr läppisch und sagte tausend Dinge, über die man sonst hätte lachen müssen. Er glaubte zum Beispiel, meine Mutter bleibe vor ihm stehen, weil sie seit jenem entsetzlichen Anblick unbeweglich stehen geblieben war und nichts von all dem mehr sah, was weiter im Zimmer vorgieng. Der Municipalbeamte, der seine Schärpe vor das Thor gehangen, ließ sich dafür von meinem Vater bezahlen. Meine Tante und ich hörten die ganze Nacht den Generalmarsch schlagen. Meine unglückliche Mutter versuchte gar nicht zu schlafen; wir hörten sie in einemfort schluchzen. Doch glaubten wir nicht, dass das Morden noch fortdauere. Erst später erfuhren wir, dass es drei Tage gewährt hatte. Man kann nicht alle Scenen wiedergeben, die damals stattfanden, sowohl von Seite der Beamten als unserer Wärter. Alles machte ihnen Angst, so sehr hielten sie sich für schuldig. Eines Tages schoss ein Mann im Innern des Thurmes sein Gewehr ab, um es zu probieren. Ein andermal rief man, während wir beim Abendessen saßen, zu den Waffen: sie glaubten, das fremde Heer sei eingerückt. Der entsetzliche Rochez nahm einen großen Säbel und sagte zu meinem Vater: ‚Wenn sie kommen, so bring ich dich um!' Und doch kam der Lärm nur von einer Verwirrung der Wache her. Ein andermal unternahmen ungefähr hundert Arbeiter, vielleicht auf Anrathen eines unserer Freunde, das Gitter am runden Thurm aufzubrechen. Die Beamten und die Wache eilten herbei, die Arbeiter wurden vertrieben; vielleicht waren auch Opfer darunter! — Die Strenge unserer Wächter nahm mit jedem Tage zu.

Pétion. Die Königin. Todandrohung.

„Doch trafen wir auch zwei Municipalbeamte, welche die Leiden meiner Eltern milderten, indem sie ihnen Theilnahme bewiesen und Hoffnungen einflößten. Einmal sprach eine Schildwache mit meiner Tante durch das Schlüsselloch. Der Arme weinte in einemfort im Temple. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist; möge ihm der Himmel lohnen für seine Anhänglichkeit an seinen König. — Wenn ich von meiner Mutter Unterricht bekam oder sie mir half, Auszüge aus Büchern zu machen, so musste immer ein Municipalbeamter mir über die Schultern schauen, indem man an Verschwörungen dachte. Man nahm uns die Zeitungen weg, damit wir keine Nachrichten vom Auslande bekämen. Eines Tages brachte man meinem Vater eine Zeitung und sagte ihm, es sei etwas sehr Wichtiges darin. Wirklich stand hier der abscheuliche Satz, man werde den Kopf des Königs in eine Kanone laden. Das ruhige Schweigen voll Verachtung nahm ihnen die Freude, mit welcher sie diese höllische Schrift gebracht hatten. Eines Abends brachen Municipalbeamte in tausend Beschimpfungen und Drohungen aus und wiederholten, was uns übrigens schon oft angedroht war, dass wir sterben müssten, sobald die Feinde kämen. Mit meinem Bruder hätten sie noch Mitleid, aber als Sohn eines Tyrannen müsse er auch sterben. Das sind Scenen, die meine Familie alle Tage auszuhalten hatte." [1])

Zeitungen.

Wer hätte vom schönen Königskind in Versailles wenige Jahre vorher noch ahnen können, dass diese feurigen Augen sich so bald mit bitteren Thränen füllen, dass hinter der edelgewölbten Stirne so bald so entsetzliche Erinnerungen hausen würden? —

[1]) Mémoire sur le Temple, p. 189—193.

## Das Parteitreiben in Paris

erklärt, wie der Haſs gegen den armen König zu einem immer ſtärkeren, zuletzt alle Schranken niederreißenden Strome anſchwellen muſste. Das Feuer der Parteileidenſchaft loderte unaufhörlich empor, bald war es dieſe, bald jene Frage, welche ihm immer wieder neue Nahrung gab — im October war es das Lager vor Paris und die Lebensmittelfrage.

Das Lager vor Paris.

Kein König mehr konnte Servan ſeit dem 10. Auguſt hindern, ein Lager vor Paris durch den Convent beſchließen zu laſſen. Es ward beſchloſſen. Sogleich ſprach jedoch die Commune von Paris für ſich die Arbeiten und die Bewachung, die Polizei und die Verſorgung desſelben mit Lebensmitteln an. — Die Bewachung des Lagers bildete die Bürgerwehr von Paris und der Umgegend, ſechs Bataillone Föderierte und zwei Diviſionen der Pariſer Gendarmerie zu Fuß und zu Roſs. Die Commune aber hatte die hohe Hand in dem Lager, das anfangs ſehr in Mode war. Wie einſt auf dem Marsfeld gruben und hackten und karrten Tauſende von Freiwilligen unter den Klängen patriotiſcher Lieder an den Schanzen.[1]) Aber die Preußen und Öſterreicher kamen nicht, und nach und nach erloſch der Eifer. Die Föderierten muſsten an die Grenze abrücken und die Pariſer hatten bald genug geſchaufelt und Wache gehalten und man kam darauf, bezahlte Arbeiter für das Lager zu verwenden, und ſeit dem 13. September wurde dies Regel. Der Staat bezahlte 42 Sous für den Tag, die Commune aber ſtellte die Arbeiter an und hatte damit Gelegenheit, ein kleines Heer von Taglöhnern immer zur Verfügung zu haben. Alles Geſindel zog ſich hier zuſammen und bald war das Lager ein Herd der Unruhen. Gearbeitet wurde wenig oder gar nicht. Zuerſt beſchwerten ſich die fleißigen Arbeiter von Saint-Antoine darüber und gaben dem Finanzminiſter Cambon Anlaſs, über Verſchleuderung von Staatsgeldern zu klagen und den Grundſatz aufzuſtellen, daſs hinfüro nicht nach dem Tag, ſondern nach der Größe der Arbeit gelohnt werden ſolle, und daſs das Miniſterium die Sache wieder in die Hand nehme. Auch wurde der Lohn herabgeſetzt und die Aufnahme der Arbeiter ſtrengen Regeln unterworfen. Händler mit geiſtigen Getränken und Lebensmitteln muſsten die Erlaubnis der Aufſeher zum Verkauf im Lager einholen.

Die Commune.

Cambon.

Die Arbeiter.

Darob große Unzufriedenheit in einigen Sectionen und bei den Arbeitern. Letztere ſandten an den Convent:[2]) der Beſchluſs entſpreche nicht der Gleichheit, welche Geſetz der neuen Zeit ſei, er nehme dem Starken am bisherigen Taglohn fünf Sous, dem Schwachen fünfzehn. Der Taglohn dürfe nicht nach der größeren oder kleineren Stärke eines Arbeiters bemeſſen werden; denn alle hätten gleiche Bedürfniſſe. Der Convent hätte vielmehr den Taglohn überhaupt erhöhen ſollen, wenn er auf Gerechtigkeit und Menſchlichkeit geſehen hätte — in dieſer regneriſchen Zeit ſei die Arbeit nach dem Stück unmöglich. Die allzugroße Ungleichheit des Lohnes zwiſchen den Mitgliedern der Republik führe zum Ehrgeiz und dieſer zur Ariſtokratie, die man ſo ſehr verabſcheue. Mehrere Abgeordnete der Verſammlung ſeien nur darum Ariſtokraten geworden, weil die Nation ihren Ehrgeiz ſtachelte, indem ſie ihnen einen allzugroßen Taglohn gab. Der Taglohn aller ſolle in viel gerechterem Verhältnis ſtehen.

Falſche Gleichheit.

Der Convent.

---

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, IV, p. 224—241.
[2]) Débats de la Convention nationale, I, p. 104.

„Ihr müsst mit eurem Decret ein gutes Stück zurückgehen. Fast alle Arbeiter sind Familienväter und doch die Stütze der Nation; denn sie haben sich am 10. August erhoben."

Kersaint machte auf die drohungsvolle Roheit in dieser Eingabe aufmerksam, hinter welcher ganz andere Leute steckten. Es stellte sich heraus, dass der Leiter der Arbeiten sich gar nicht um das Kriegsministerium bekümmert habe, dass neben ihm ein anderer Bauführer eigenmächtig aufgetreten sei und Arbeiter aufgenommen habe, die man niemals arbeiten sah, dass das ganze Lager, welches bis jetzt 860.000 Livres gekostet habe, nichts tauge, dass man vieles wieder einreißen und nach einem andern Plan, welcher 880.000 Livres erfordere, aufbauen müsse, und dass man nur nach der Leistung bezahlen dürfe. Die Girondisten befürchteten mit Recht, dass ein Heer von Arbeitern im Dienste der Commune sich bilde, und fanden die Kosten zu hoch. Im Falle einer Niederlage wäre es eine Thorheit, sich in Paris einzuschließen, Frankreich sei nicht bloß in Paris, sondern in den 84 Departements. Die Nordamerikaner hätten nie die Thorheit begangen, alles in die Behauptung einer Stadt zu setzen. Nachdem man im Siegen sei über Europa, brauche man kein verschanztes Lager bei Paris. Man berief sich auf Dumouriez, der gerade damals in Paris war und diese Ansicht umso lieber für die richtige erklärte, als er die Kanonen bei Paris zum Feldzuge nach Belgien mitnehmen wollte. So wurde denn die Verabschiedung der Arbeiter für den 20. October beschlossen, das Geschenk eines dreifachen Taglohnes sollte ihnen noch verabreicht werden. Die Diensttauglichen sollten zur Armee abrücken, die andern in ihre Heimat zurückkehren und noch ein Reisegeld erhalten, drei Sous für die Meile. „Brot oder Arbeit!" riefen sie im Convent, „sorgt als Väter für eure Kinder!" — „Wir sind die Väter von 25 Millionen Bürgern und können das Vermögen der Republik nicht unter euch allein vertheilen!" — Viele reisten ab, viele blieben, und zwar in geheimer Verbindung mit der Commune.

Kersaint.

Angebot des Lagers.

Dumouriez.

Entlassung der Arbeiter.

Eine Wache für den Convent kam von neuem zur Sprache.

Chaumette redete am 10. October bei der Übergabe einiger neuen Geschenke an bewaffnete Sectionen von dem Ehrgeiz einer Partei, welche in einer Wache des Convents nur eine eigene Wache verlange. Wo man die Gesetze mit Waffen durchführen müsse, da seien die Gesetze gewiss schlecht. Man sage allerdings, es sei bloß eine Ehrenwache,[1]) aber wozu eine Ehrenwache für eine Versammlung, die von freien Bürgern ohnehin umgeben ist? Chaumette warnte vor Ruhestörern, welche die Commune anklagen, der sie ihre eifrigsten Männer genommen habe: sie wollten nur neue Unruhen herbeiführen, um den Convent zu bewegen, dass er Paris verlasse.

Conventswache.

Chaumette.

Durch diese freche Rede ermuthigt und ohne Zweifel von Chaumette heimlich gestachelt, sandten einige Sectionen, als ob es im Namen aller wäre, eine Abordnung an den Convent, welche die Versammlung mit den Worten anredete: „Stellvertreter des Souveräns! Die Abgeordneten der Sectionen von Paris kommen, um euch ewige Wahrheiten zu sagen, euch an Grundsätze zu erinnern, welche die Natur und die Vernunft in die Herzen aller freien Männer eingruben. Keine Worte, sondern Sachen! Man hat euch vorgeschlagen, euch mit den Tyrannen

Rede an den Convent.

[1]) Chaumettes Rede im „Moniteur" nur unvollständig, dagegen ganz bei Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 261—262.

gleichzuſtellen, indem man euch mit einer Wache umgeben wollte." — Die Frechheit dieſer Rede rief einen Sturm des Unwillens hervor, man ſolle auf der Stelle die Einführung der Wache beſchließen. Nur mit Mühe ward es erreicht, daſs die Deputation weiter ſprechen durfte. Sie bezeichnete den Plan einer Wache als eine gehäſſige und gefährliche Maßregel und erklärte am Schluſs, indem der Sprecher die Arme kreuzte: „Die Sectionen erwarten eure Entſcheidung."

Guadet. Guadet führte gerade den Vorſitz und gab die ſpitzige Antwort: „Hier iſt die Stätte, wo das Volk ſeine Souveränität ausübt; dem Convent ſind alle Rechte der Republik anvertraut; er wird ſie zu vertheidigen wiſſen. Er wird immer mit Vergnügen die Rathſchläge guter Bürger anhören, aber er verheißt, daſs er Genſonné. Befehle nur vom franzöſiſchen Volk ſelber annimmt." — Genſonné rief: „Wenn wir einer Gemeinde ſo große Freiheit gewähren, ſo berechtigen wir alle andern dazu; Frankreich wird ſich dann in 44.000 Republiken theilen." Das Beſte ſei, dieſe ganze Eingabe todtzuſchweigen, worauf auch der Convent darüber zur Tagesordnung übergieng.[1])

Zögern der Gironde. Der Ärger über die Frechheit dieſer Adreſſe war groß, die Gironde verſäumte aber wieder einmal die günſtige Stimmung. Niemand dachte daran, daſs man jetzt die Wache für den Convent beſchließen müſſe, und doch ſprachen ſchon in den nächſten Tagen einige Sectionen im Sinne der Ordnung auch ihren Abſcheu vor der Frechheit aus und konnten alſo die Girondiſten ſehen, daſs, wenn ſie nur muthig im Sinne der Ordnung vorangiengen, die vermöglichen Bürger in Paris ſich in Maſſe an ſie anſchließen würden.

Neue Marſeiller. Ähnliche Zuſchriften kamen aus den Departements, und am 21. October rückte ſogar das längſt angekündigte Bataillon der Marſeiller ein, welches den Kern der neuen Wache bilden ſollte. Sein Sprecher ſagte vor dem Convent: „Wir bieten euch unſere Arme an gegen die Aufwiegler, welche ein Tribunat oder eine Dictatur errichten wollen. Ihr gehört ganz Frankreich an. Alle Soldaten des Vaterlandes haben ein Recht, euch zu bewachen. Wir bitten zunächſt um dieſe Ehre. Die Söhne von Marſeille haſſen die Dictatoren, wie ſie die Könige haſſen, und ihr könnt auf ſie rechnen für Aufrechthaltung der Geſetze gegen jene Männer, die keine Geſetze anerkennen wollen."

Hier hätte alſo die Gironde augenblicklich zugreifen ſollen. Statt deſſen ließ ſie ſich am gleichen Tage auf Antrag eines Pariſer Redners, Gonchon, Abſchaffung des Martialgeſetzes. den Beſchluſs der Abſchaffung des Martialgeſetzes entreißen, welches unter Umſtänden ihre einzige Rettung gegen ihre frechen Gegner hätte ſein können.[2])

Die Commune. Da war das Auftreten der Commune ein viel keckeres und entſchiedeneres. Die Adreſſe, welche der Convent im Stillſchweigen zu begraben beſchloſſen hatte, ließ ſie drucken, an den Straßenecken von Paris anſchlagen, und beſchloſs ihre Verſendung an die 44.000 Gemeinden von Frankreich.

Barbaroux. Barbaroux zeigte dieſe trotzige Herausforderung am 25. October dem Convent an und dieſer beſchloſs, die Gemeinde ſei verantwortlich für alle Koſten,

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 104—109.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 267—271.

und verbot die Versendung. Am 30. October meldete der Minister des Innern, dass ganze Packete auf die Post gegeben worden seien, er jedoch ihre Absendung verhindert habe. Da erhob sich Chabot und fragte, wie Roland haben wissen können, was in den Packeten sei. Ob es denn keine Sicherheit des Briefgeheimnisses in der Republik mehr gebe. — Barrère zog gegen die Keckheit der Commune los, welche die Gesetze breche, verlangte aber auch, dass Roland erscheine und erkläre, wie er hinter das Geheimnis gekommen sei. Roland erscheint und erklärt, jemand, der die Pakete machen half, habe ihm die Anzeige gemacht; er dürfe ihn aber nicht nennen. Sofort entstand ein wilder Streit für und gegen Roland. Der Berg klagte ihn an, die Gironde vertheidigte ihn.[1])

Chabot. Roland.

Zuletzt gieng der Convent über sein Benehmen zur Tagesordnung über und gestattete Barbaroux das Wort, der die Folgen dieser Anarchie in beredten Worten zeichnete. Der Convent entehre sich vor ganz Europa. Die Pariser Demagogen rissen Frankreich an den Rand des Abgrundes, und sie riefen all diese Streitereien nur hervor, um sich der Strafe für ihre Räubereien zu entziehen. Die Commune thue, was sie wolle. Dreizehn von den achtundvierzig Sectionen hätten offen dem Gesetze des Convents über die Wahlen Trotz geboten. — Die Section des Pantheon habe sogar darüber berathen, ob sie, wenn ihr Vorsitzender vor den Convent gerufen werde, nicht in Waffen gegen die Versammlung ziehen solle.[2])

Barbaroux.

Barbaroux schilderte zum Schlusse lebhaft die Hilflosigkeit des Convents gegenüber den Meuterern von Paris: „Wenn sie jetzt die Sturmglocke läuten lassen, welches Mittel haben wir, um die Ordnung herzustellen oder Angriffen auf den Saal vorzubeugen? Die Executivgewalt? Sie ist ohne Kraft und vielleicht einem Verhaftsbefehl ausgesetzt. Das Departement? Man anerkennt seine Autorität nicht. Die Commune? Sie besteht großentheils aus Männern, die ihr verfolgen solltet. Der Obergeneral der Bürgerwehr? Man schreibt ihm enge Beziehungen zu den Triumvirn zu. Die Gewalt der Regierung? Sie besteht nicht. Die guten Bürger? Die wagen nicht, sich zu rühren. Die schlechten? Ja, die umgeben euch und Catilina steht an ihrer Spitze!“

Ohnmacht des Convents.

Und nun schlug Barbaroux zur Sicherheit folgende vier Gesetze vor: 1. Der Convent erklärt, dass er in Paris bleibe. Wenn aber die Nationalvertretung in der Stadt, wo sie ihre Sitzung hält, beschimpft wird, so verliert diese Stadt das Recht, sie in ihren Mauern zu beherbergen, und die Stellen, die mit ihr zusammenhängen. Das gegenwärtige Gesetz soll sogleich dem Volke zur Genehmigung vorgelegt werden. 2. Die Föderierten, die Dragoner der Republik, die Gendarmen und andern Linientruppen und Freiwilligen, welche sich in Paris befinden oder in der Umgebung, versehen in Übereinstimmung mit der Bürgerwehr von Paris die Wache beim Convent und bei den anderen Ämtern. 3. Der Nationalconvent ist, kraft der ihm vom Volke anvertrauten Vollmacht, der Gerichtshof und spricht das Urtheil über

Anträge Barbaroux'.

[1]) „Moniteur“ Nr. 295. — Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 436—457.
[2]) Débats de la Convention nationale, I, p. 243—263.

die Verſchwörer. 4. Der Nationalconvent ſetzt die Municipalität und den großen Rath von Paris ab und trägt der Behörde des Departements auf, vorläufig Bevollmächtigte für die Geſchäfte der Municipalität zu ernennen. Die Sectionen von Paris ſind von heute an nicht mehr in permanenter Sitzung.[1])

Fehler der Gironde.

Das waren tiefeingreifende und ſehr nützliche Vorſchläge: ſie hätten die Ordnung erhalten können; doch Barbaroux hätte ſich auch vorher mit ſeiner Partei beſprechen ſollen. Er aber wollte die Ehre für ſich haben. Und ſo waren die Girondiſten überraſcht, ſahen einander verlegen an, der Antrag ward vertagt und wieder ein günſtiger Augenblick verloren. Als am 31. October Chaumette Abbitte für die Commune leiſtete, gieng der Convent über ihr Vergehen zur Tagesordnung über, ohne zu bedenken, daſs dieſes nur ein Rückzug der Commune für den Augenblick war, um gleich wieder den Anlauf zu einem weiteren Wagnis zu nehmen.

Damit zeigte die Gironde, daſs ſie nicht die Kraft in ſich hatte, den Staat in dieſen Stürmen zu retten, weil ſie zu wenig die Parteidiſciplin kannte. Jeder handelte für ſich und der Beifall über einen redneriſchen Erfolg ließ ſie nur zu häufig vergeſſen, mit welch gefährlichen Feinden ſie es zu thun habe und wie ſie ſich gegen dieſe Argliſtigen ſchützen ſolle.

Buzot.

So war es auch bei dem Bericht am 27. October, wo Buzot über das Geſetz gegen die Aufreizer zum Mord und Meuchelmord berichtete. Er beantragte: „Wer durch Straßenanſchläge, durch Flugſchriften und durch Reden in öffentlichen Verſammlungen zum Blutvergießen, zum Meuchelmord oder Aufſtand reizt, ſoll mit zwölf Jahren Ketten beſtraft werden, wenn ein Attentat ohne Mord dabei ſtattfand; mit Todesſtrafe jedoch, wenn ein Mord begangen wurde. Die Drucker ſolcher Schriften ſollen mit vier Jahren ſchwerer Haft und die Verbreiter derſelben mit drei bis ſechs Monaten Gefängnis beſtraft werden.“ Bei dieſem Anlaſs ſprach Genſonné, man möge den Unruheſtiftern den Stoff zu ihren Anklagen benehmen, namentlich dadurch, daſs man vollkommene Selbſtloſigkeit zeige. Ganz Europa ſchaue auf Frankreich, und überall verkündeten die Deſpoten, in dieſem Lande ſei das Königthum nur deshalb abgeſchafft, damit einige Parteimänner ſich mit den einzelnen Stücken des Purpurs ſchmücken könnten. Man möge alſo beſchließen, kein Mitglied des Conventes könne vor ſechs Jahren nach Einführung der neuen Verfaſſung irgend ein öffentliches Amt bekleiden.

Genſonné.

Die conſtituierende Verſammlung war ſchon einmal durch ihre Eitelkeit in dieſe Falle gegangen und jetzt ließ ſich der Convent im Augenblick zum gleichen Beſchluſs fortreißen. Ein Abgeordneter wandte mit Recht ein, niemand habe die Befugnis, das Wahlrecht des Volkes zu beſchränken; ein anderer ſagte, man könne 749 Bürger nicht bürgerlich enterben. Als Camus meinte, man ſolle den Antrag nur auf Ämter mit Gehalt beſchränken, entgegnete Chabot: „Nein, wir ſollen der Macht und nicht bloß dem Gehalt entſagen.“ Rewbell erklärte dagegen entſchieden: „Ich will ein Vaterland haben. Ich leugne, daſs der Con-

Rewbell.

[1]) „Moniteur“ Nr. 306. — Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 180—181.

vent ein Recht hat zu seinem Beschluss. Als ich hier in diese Versammlung kam, war ich Bürger. Ihr aber habt gewagt, mich meines Rechtes zu berauben. Ich will keine Republik, wo ich nicht Bürger mit Vollberechtigung sein kann. Was hätte Lykurg gethan, den man angeführt hat, wenn man ihm den schönsten Anspruch, dessen Besitz er seinen Mitbürgern sichern wollte, entrissen hätte? Große Ereignisse bereiten sich vor und werden euch in euren Arbeiten sehr hemmen. Man will euch wegbringen, weil ihr die Ordnung liebt. Man will euch veruneinigen, man will euch selbst auflösen. Habt den Muth, euch über Beschämung hinauszusetzen, und vertagt diesen Antrag auf die Zeit der Berathung über die Gesammtverfassung." Und der Convent gieng in der That darüber zur Tagesordnung über.[1])

Widerspruch der Beschlüsse.

So war denn die Versammlung hin und wieder von Begeisterung hingerissen, und so kam es manchmal im Laufe der Sitzungen zu ganz widersprechenden Beschlüssen, die ein Zeugnis sind von der Gährung der Geister, aber auch von der Misslichkeit des Einkammer-Systems. Derselbe Convent, welcher jetzt erklärt, keines seiner Mitglieder dürfe vor sechs Jahren nach Abschluss der Verfassung ein öffentliches Amt annehmen, beschloss im Sommer 1795, dass zwei Drittel seiner Mitglieder in den Rath der Alten und in den der Fünfhundert gewählt werden müssten.

Die Commune hatte abgebeten und der Convent hatte ihr verziehen. Doch dauerte der Friede nicht lang. Schlimme Nachrichten aus der Vendée, wo der Bürgerkrieg anhob, und aus dem Süden, namentlich aus Lyon, schließlich aus Paris selbst, erregten neue Spannung.

Die Gefängnisse.

Der Vorstand der Pariser Gerichte, Target, berichtete,[2]) dass die Gefängnisse, welche durch die Septembermorde geleert waren, schon wieder gefüllt und die Gefangenenlisten in solcher Unordnung seien, dass man nicht wisse, warum die einzelnen in Haft wären. Die Bürger schmachteten in der Republik unter einem größeren Druck als in der Monarchie, und die Schurken, welche überall plündern wollten, schwatzten, um es irre zu führen, dem Volke vor, das Gesetz sei ohnmächtig. Darum sei zu wünschen, dass die Gefängnisse untersucht, die Namen und der Grund der Verhaftung festgestellt würden, desgleichen die Art der Behandlung der Gefangenen. Dieser Bericht regte sehr auf. „Es ist Zeit, einmal das Verbrechen zu strafen", meinte Kersaint; „wenn man keinen König mehr hat, muss man das Gesetz auf den Thron bringen."

Rolands Bericht.

Noch tiefer ergriff der Bericht Rolands am 29. October über den Zustand der Behörden in Paris seit dem 10. August, über die Hindernisse, welche der Ausführung der Gesetze entgegenstehen und über die Mittel zur Abhilfe.[3]) Es war eine mit Beweisen belegte, vernichtende Anklage des Treibens der Commune, der die Wegnahme von kostbaren Wertsachen in Privathäusern ohne Empfangscheine, Diebstahl hinterlegter Güter der Hauptstadt und der Departements, Anmaßung der

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 193—204. — Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 399—405.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 103—122.

[3]) Rapport du ministre de l'intérieur. Débats de la Convention nationale, I, p. 201—224.

Amtsgewalt, Vermengung aller Vollmachten, ſchwere Angriffe auf das Eigenthum und die perſönliche Sicherheit, beharrliche Weigerung, die Rechnung abzulegen, Unordnung und Ungehorſam, Verachtung jeglicher Autorität und Vernichtung der Bürgerwehr durch einen ſchlechten Befehlshaber vorgeworfen wurden. Immer nur das Gerede von Volks-Souveränität und Bethörung des Volkes mit dem Wahn, daſs es alles vermöge, um es dann thun zu laſſen, was den Verführern gut dünke! In den Sectionen eine Tyrannei, welche den geſunden Menſchenverſtand durch Verwegenheit, die Vernunft durch Lärm entweder in Erſtaunen ſetze oder unterjoche. Gewalt nenne man Recht, Frechheit nenne man Energie.

Fournier. Das Bild war nur zu richtig. Ein Schreiben war unter den Beweisſtücken, wonach Fournier der Amerikaner erklärt hatte, binnen vierzehn Tagen komme es zu einem neuen vollſtändigen Aderlaſſe. Man müſſe ſich da der Cabale Roland und Briſſot entledigen; auch Buzot, Vergniaud, Guadet, Barbaroux, Laſource gehörten dazu. Nur ein Menſch könne das Vaterland retten und dies ſei Robespierre. Roland hatte ſeine Nachrichten von Dubail, dem Vicepräſidenten des Tribunals vom 17. Auguſt, welcher Fournier von Grund aus kannte. —

## Louvet klagt Robespierre an.

Unter lautloſer Stille, bei ſteigender Aufregung der Gemüther, las Lanjuinais Rolands Bericht vor. Aller Blicke richteten ſich auf Robespierre, Marat, Panis. Kaum war der Bericht verleſen, als viele Abgeordnete ſeinen Druck und die Verſendung in die Departements verlangten.

„Ich verlange das Wort gegen den Druck des Berichtes", rief Robespierre, „und ich will nicht bloß gegen ſeine Verbreitung, ſondern auch über dieſe gefährliche Zumuthung das Wort ergreifen." — „Zur Ordnung!" rief ihm Danton. die Rechte zu; „er ſpielt ſchon den Dictator!" Dantons mächtige Stimme kam Robespierre zuhilfe: „Präſident, wahren Sie ihm das Wort; ich verlange es gleichfalls. Es muſs alles klar werden." — Robespierre hob eine lange Rede[1]) voll Selbſtlob an, die immer wieder mit dem Ruf: „Zur Sache, zur Sache!" unterbrochen wurde.[2]) Er klagte über Verleumdung, über Verletzung der Rechte des Volkes, welches ihn in den Convent geſandt habe. „Keiner iſt hier, der es wagt, offen als Ankläger gegen mich aufzutreten und mit mir von dieſer Tribüne herab eine ruhige und ernſte Verhandlung zu beginnen!"

Louvet. „Wohlan, ich will es, Robespierre!" entgegnete Louvet, indem er ſich in die Mitte des Saales ſtürzte. „Und wir auch, wir klagen dich auch an!" riefen zu gleicher Zeit Rebecqui und Barbaroux.

Lautlos horcht alles. — Wieder kam Danton Robespierre zuhilfe: „Fahre ruhig fort, es ſind gute Bürger da, die dich hören wollen." — Ruhig nach außen, aber bleich vor innerer Aufregung, fuhr Robespierre fort: „Will man unſere Stimme erſticken, will man einen Patrioten opfern? Ich verlange meinerſeits auch angehört zu werden mit Aufmerkſamkeit und Unparteilichkeit. Weil ein Mitglied hier die Anklage angeboten hat, ſo möge man es anhören. Aber ich verlange auch,

[1]) Débats de la Convention nationale. I, p. 225.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 411—412: XX, p. 121—122.

daſs die Verſammlung einen Tag beſtimme zur Beſprechung der vom Miniſter vorgebrachten Dinge."

Wieder kommt Danton Robespierre zuhilfe:[1] „Es iſt Zeit, es iſt hohe Zeit, daſs wir wiſſen, mit wem wir da zuſammenſitzen, und daſs unſere Collegen wiſſen, wer wir ſind. Man kann es nicht verhehlen, es beſtehen große Keime der Zwietracht in dieſer Verſammlung. Wohlan, dieſes Miſstrauen muſs aufhören, und wenn es Schuldige unter uns gibt, ſo muſs ihnen geſchehen, was recht iſt. Ich erkläre es dem Convent, ich erkläre es der ganzen Republik, daſs ich das Individuum Marat nicht mag. Ich habe ſein Temperament hinlänglich kennen gelernt: er iſt vulcaniſch, biſſig und immer unverträglich. Nach einem ſolchen Geſtändnis darf ich wohl auch ſagen, daſs ich unparteiiſch bin und daſs ich entſchloſſen bin, eher zu ſterben, als die Urſache einer Zerreißung der Republik zu werden.[2] — Ich will meine Anſichten über die politiſche Lage vollkommen mittheilen. Ich begreife, daſs das menſchliche Gefühl aus den Seufzern des Miniſters des Innern und der Bürger ſpricht, aber dieſes Unglück war unzertrennlich von der Revolution, wie Garat in ſeinem neulichen Bericht ſehr gut auseinander geſetzt hat.[3] Ohne Zweifel iſt jeder Republikaner befugt, die Ahndung der Gerechtigkeit gegen jene herauszufordern, welche revolutionäre Bewegungen hervorgerufen haben, nur um ihre Racheluſt zu befriedigen. Aber man darf auch nicht aus bloßer Leidenſchaft für Ordnung und Geſetz ſo weit gehen, unter der Farbe des Parteigeiſtes und einer Verſchwörung das darzuſtellen, was vielleicht nur kleinliche und erbärmliche Ränke ſind. Bemühen wir uns, den Groll und die perſönlichen Befürchtungen zu beſchwichtigen, laſſen wir uns nicht durch leere und eingebildete Complotte erſchrecken, deren Exiſtenz zu beweiſen ſehr ſchwer ſein möchte. Ich ſelber habe niemand angeklagt, bin aber auch bereit, alle Anklagen zurückzuweiſen. Ich bin unangreifbar. Ich verlange, daſs die Frage auf den 5. November vertagt werde, damit diejenigen, welche anklagen wollen, und die, welche ſich vertheidigen müſſen, Zeit genug haben, ſich zum Kampf, zu dem man uns herauszufordern ſcheint, vorzubereiten." Danton. Marat.

Buzot antwortete, es handle ſich einfach um Thatſachen, die der Miniſter Roland vorgebracht habe: ſeien ſie wahr, ſo müſſe man Heilmittel anwenden. Ein großer Theil der Verſammlung verlangte ſchon den Schluſs der Sitzung, aber Louvets Eifer, ſeine Anklage zu begründen, und die Neugier brachten den Streit in neuen Fluſs, und Louvet hob an, von einer großen Verſchwörung zu ſprechen, die auf Frankreich laſte.[4] Man müſſe endlich wiſſen, ob die Partei, von der man rede, aus 7 oder 8 Männern beſtehe oder aus 730; entweder müſſe die Mehrzahl als Siegerin oder als beſiegt aus dieſer Verhandlung hervorgehen. Man müſſe endlich Frankreich den Grund angeben, warum man einen Mann in dieſer Verſammlung dulde, den die öffentliche Meinung als ein Scheuſal bezeichne (und dabei deutete er auf Marat); man müſſe entweder feierlich ſeine Unſchuld anerkennen oder ſich von ſeiner Gegenwart befreien. Dann gieng Louvet auf den Jakobinerclub über, um die Pläne der Anarchiſten zu ſchildern, und auf deſſen Entartung. „An jener Stätte, wo ſich 1000 bis 1500 Männer ver- Buzot. Louvet. Jakobiner.

[1] Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 410—436.

[2] Einmüthiger Beifall. Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 415—418. — Débats de la Convention nationale, I, p. 225—228.

[3] Garats Bericht im „Moniteur" Nr. 318. — Über denſelben Débats de la Convention nationale, I, p. 227.

[4] Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 422—436.

ſammelten, bildete ſich ſeit Jänner 1792 eine an Mittel und Zahl noch ſchwache, aber an Keckheit und Ruchloſigkeit ſtarke Partei, welche mit den Anſchuldigungen gegen den Hof zugleich die wildeſten Anſchuldigungen gegen die Linke der Legislative vorbrachte. An der Spitze dieſer Bande ſtand ein Mann, von dem einige hitzige Schwätzer immer ein pomphaftes Lob machten, wenn er ſich nicht ſelbſt lobte: ein Mann, den ſeine Vertrauten den einzig tugendhaften Menſchen nannten, den einzigen, dem man die Rettung des Vaterlandes anvertrauen könne; ein Mann, der die niedrigſten Schmeicheleien an einige hundert Bürger verſchwendete, die er zuerſt als Volk von Paris, dann bloß als Volk und zuletzt als Souverän behandelte; ein Mann, der ohne Unterlaſs von ſeinen vielen Vorzügen, Verdienſten und Tugenden ohne Zahl ſprach, mit denen er ausgeſtattet ſei, und der, nachdem er zwanzigmal immer die Stärke, Größe, Güte und Hoheit dieſes Volkes geprieſen hatte, ſchwor, daſs er auch zum Volk gehöre. Eine plumpe Liſt, bei der man, den Götzen und die Anbeter verſchmelzend, zuletzt dahin kommt, ſie für einander haftbar zu machen; ein Mittel, deſſen ſich alle nach der höchſten Gewalt Strebenden, von Cäſar bis Cromwell, von Sulla bis zu Maſaniello, ſchuldig machten."

Robespierre

Dann gieng Louvet auf die Schmeichler über, die immer unverſchämter in ihrer verleumderiſchen Verfolgungsſucht, immer kriechender in ihrem Lob für das Volk, immer unkluger in ihrer Vergötterung Robespierres wurden, der am 10. Auguſt gar keinen Antheil habe, ſich aber dennoch die Verdienſte desſelben aneignen wolle.[1]) „Am 12. Auguſt war ich im proviſoriſchen Rath. Ein Mann tritt herein, alles ſteht auf; ich traue kaum meinen Augen: es iſt Robespierre. Er wird ſich mitten unter uns ſetzen — ich täuſche mich: er ſetzt ſich auf die erhöhte Stelle, die er ſich im Bureau ausgeſucht hatte — ſeit langem gab es ja keine Gleichheit mehr für ihn! Was, Robespierre, der hochmüthige Robespierre, welcher in den Tagen der Gefahr den Poſten verließ, auf den ihn das Zutrauen ſeiner Mitbürger berief, der bloß eines Abends vor 1500 Zeugen ſich verbindlich machte, der Rath des Volkes zu werden, vorausgeſetzt daſs das Volk ein lebhaftes Verlangen danach bezeuge, Robespierre willigte ein, einfacher Municipalbeamter zu werden? Von dieſem Augenblicke war es mir klar, daſs der Generalrath ſich mit großen Plänen trage und daſs mehrere ſeiner Mitglieder zu hohen Dingen beſtimmt ſeien. — — Aber gehört ihnen denn dieſe Revolution vom 10. Auguſt, auf die Robespierre und ſeine Freunde pochen? Nein! ſie iſt die That der Vorſtädte und der Föderierten, in deren Mitte ſie ſich nicht befanden; ſie iſt das Werk der Legislative, die ſie unaufhörlich angriffen; ſie gehört 200 muthigen Abgeordneten an, welche dort unter dem Donner der Kanonen den Beſchluſs verkündeten, den König zu entheben. Die Revolution vom 10. Auguſt gehört allen an; aber der 2. September, ihr verſchworene Barbaren, der gehört euch an, nur euch! Sie ſelber rühmen ſich deſſen: mit wilder, blutgieriger Verachtung bezeichnen ſie uns nur als die Patrioten des 10. Auguſt und behalten ſich ſelber den Titel der Patrioten vom 2. September vor. Möge dieſe Unterſcheidung nur bleiben; ſie geziemt dem Muth, der euch eigen iſt! Möge ſie bleiben, zu unſerer ewigen Rechtfertigung und eurer andauernden Schmach! — Dieſe angeblichen Volksfreunde ſchoben auf das Volk von Paris die Schandthaten, mit welchen die erſte Woche des Septembers beſudelt iſt. Sie thaten ihm die elendſte Beſchimpfung an: ſie haben es ſchmachvoll verleugnet!

am 10. Aug.

Der 2. September 1792.

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 228—233.

Ich kenne es, dieſes Volk von Paris, denn ich bin da geboren, ich habe in ſeiner Mitte gelebt: es iſt tapfer, aber, wie alle Tapferen, gutmüthig; es iſt ungeduldig, aber es iſt edelmüthig; es empfindet ein Unrecht lebhaft, aber nach dem Siege iſt es hochherzig; es weiß zu kämpfen, aber es mordet nicht. — Es iſt wahr, man ſah es in Maſſe am 10. Auguſt vor den Tuilerien. Es iſt falſch, daſs man es am 2. September vor den Gefängniſſen ſah. Wie viel Henker waren darinnen? Zweihundert vielleicht, oder nicht einmal ſoviel. Wie viel Zuſchauer waren außen, durch eine unbegreifliche Neugier feſtgehalten? Nicht doppelt ſoviel. — Ja, fragt nur Pétion, der es mir geſagt hat. Aber warum hat das Volk die Morde nicht verhindert, da es keinen Antheil an denſelben nahm? — Warum? weil die Macht des Maires von Paris gefeſſelt war, weil Roland umſonſt ſprach, weil der Miniſter der Juſtiz gar nicht ſprach, weil die Vorſtände der 48 Sectionen, obſchon bereit, ſoviele entſetzliche Unordnungen zu verhindern, vergebens auf das Aufgebot des Bürgerwehrgenerals warteten, weil Municipalbeamte in ihren Schärpen bei den Hinrichtungen den Vorſitz hatten! Aber warum hat denn die Legislative dieſe nicht verhindert? Volksvertreter! Ihr werdet die Legislative rächen, ihr werdet die Ohnmacht rächen, in die man eure Vorgänger verſetzt hatte! Sie iſt unter den vielen Verbrechen, deſſen ich dieſe Sträflinge bezichtige, das größte. Die Legislative war tagelang verkannt, verhöhnt durch einen unverſchämten Demagogen, der vor ihre Schranken kam, um ihr Beſchlüſſe aufzudrängen, der zur Commune zurückkehrte, nur um ſie anzuklagen, und der ſogar in den Ausſchuſs der Einundzwanzig trat, um mit der Sturmglocke zu drohen!“ (Tiefe Bewegung. Robespierre ſucht vergebens das Wort zu erlangen).[1])

Das Volk von Paris.

Die Legislative

Bisher hatte man Louvet in lautloſer Stille angehört — jetzt aber konnte Cambon ſeine Gefühle nicht mehr beherrſchen, er ſtand auf, machte eine Fauſt gegen Marat, Panis und Sergent und rief: „Ihr Schurken, jetzt kommt das Todesurtheil für die Dictatoren!“[2]) Lacroix aber bat Louvet, ihm einen Augenblick das Wort abzutreten, um die Sache näher zu beleuchten, und ſagte: „Eines Abends nach dem 10. Auguſt kam Robespierre an der Spitze einer Deputation der Commune und forderte die Auflöſung des Directoriums des Departements. Ich hatte den Muth, dieſen Vorſchlag zu bekämpfen, und die Verſammlung gieng darüber zur Tagesordnung über. Als ich von der Rednerbühne herabſtieg, ſagte mir Robespierre: wenn die Verſammlung ſein Verlangen nicht gutwillig genehmige, ſo werde man ſie mit der Sturmglocke dazu zwingen. — Mehrere Mitglieder der Deputation ſagten ihm dasſelbe nach, und viele Mitglieder der Verſammlung hörten es.“ — „Ja, wir bezeugen es,“ riefen mehrere Abgeordnete. „Ich gieng wieder zur Rednerbühne zurück“, fährt Lacroix fort, „und meldete es der Verſammlung: die Commune mag uns morden laſſen, aber wir wollen immer unſere Pflicht thun. Die Verſammlung blieb feſt. Robespierre kehrte zur Commune zurück, um uns anzuklagen. Und zwei Stunden nachher warnten mich mehrere meiner Collegen, ja nicht durch den Hof der Feuillans zu gehen, weil dort Meuchelmörder auf mich lauerten.“

Cambon.

Lacroix.

Robespierre wollte auf die Tribüne ſpringen, der Präſident hielt ihn auf: „Man wird Ihnen die Gerechtigkeit nicht verweigern, Sie anzuhören, wenn der Ankläger ſeine Rede beendet hat.“ Dann fuhr Louvet fort[3]) Robespierre

[1]) Débats de la Convention nationale, I. p. 235—237.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 430—431.
[3]) Débats de la Convention nationale, I, p. 236—237.

der Lügen und Drohungen anzuklagen, mit denen er verdiente Stellvertreter des Volkes belaſtete: ſie hätten Frankreich dem Feinde verkauft, beſchuldigte er ſie am Tage vor den Mordthaten. „Wie ein Deſpot hielt er die Thore von Paris verſchloſſen und würdigte das Anſehen der Nation herunter. Alle Mauern der Hauptſtadt ſah man mit Anſchlagezetteln beklebt — des Inhalts, wie Ähnliches die blutgierigſten Völker nicht aufzuweiſen haben: man müſſe morden, ohne Aufhören morden. Die beſten Patrioten waren darin dem Tode gewidmet, alle Miniſter als Verräther geſchildert, einen einzigen ausgenommen und immer denſelben. Ha!
Danton. Danton, wirſt du von dieſer Ausnahme dich rechtfertigen können?“ — Hiebei ſah Louvet Danton feſt ins Geſicht. „Wirſt du vermögen, deinen Charakter bei der Nachwelt reinzuwaſchen?“ [1])

Im Gefühl, wie ſehr er ſo manchem aus dem Herzen ſprach, gieng dann
Marat. Louvet ſiegestrunken zum Angriff auf Marat über: „Damals ſah man mit Entſetzen einen in den Jahrbüchern der Verbrechen ganz einzigen Mann wieder auftauchen, und glaubt ja nicht, daſs wir unſere Meinung über ihn ändern, wenn ihr euch jetzt von dieſem verwegenen Spion und Sturmläuter zum Meuchelmord wieder losſagen wollt.[2]) Wenn er nicht zu eurer Partei gehörte, wie käme es denn, daſs dieſes Ungeheuer wieder lebend aus dem Grabe emporſtieg, wozu es ſich ſelbſt verdammt hatte? Wenn ihr ihn nicht leitetet, nicht beſchützet, wo nahm denn er, deſſen Daſein bisher ein Problem war, die Mittel her, die er immer beſitzt — er, der eben noch ſein äußerſtes Elend geſtanden, als er von Roland 15.000 Francs verlangte, welche dieſer ihm abſchlug? Wie hätte er ſonſt das Geld für ſeine zahlreichen Straßenanſchläge aufgebracht, die große, für ihn unerſchwingliche Auslagen erforderten, wenn ihr ihn nicht für ſeinen Eifer belohntet? Warum ſtellten Sie, Robespierre, dieſen Menſchen der Wahlverſammlung vor, die Sie durch die Ränke und den Schrecken beherrſchten? Warum ließen Sie mich beſchimpfen, als ich den Muth hatte, das Wort gegen Marat zu verlangen? — Mein Gott! — ich habe jetzt den Namen ausgeſprochen. Dieſer Menſch ward als Bewerber um die Wahl in einer Rede Robespierres bezeichnet, nachdem er Prieſtley verleumdet hatte. Als ich die Verſammlung verließ, wurde ich von der Leibwache Robespierres, von Kerlen, die mit Knütteln und Säbeln bewaffnet waren, und ihn überall begleiteten,[3]) beſchimpft. Als ich die Schwelle überſchritt, ſagte mir einer von ihnen: ‚Jetzt kommt es bald an dich!‘“

Die Commune. Dann kam Louvet an den Plan der Commune von Paris, welche mit den anderen Communen von Frankreich ſich vereinigen und die Gewalt in die Hand nehmen wollte, an die Septembermorde, an den Schrecken, der in allen Familien herrſchte, und wie dennoch die Pläne vereitelt wurden, weil der größte Theil von Frankreich von dieſen entſetzlichen Dingen nichts wiſſen wollte.[4]) Nur Paris hatte den traurigen Vorzug, mit ſo viel Mord und Plünderung beſudelt zu werden, und die Barbaren geſtanden, daſs ſie noch 20.000 Leichen haben müſsten. Nicht ohne Grund verglich Louvet die Septembertage mit den Proſcriptionen des Sulla und faſste dann
Robespierre. ſeine Anklage mit den Worten zuſammen: „Robespierre, ich klage dich an, lange Zeit die reinſten und eifrigſten Patrioten verleumdet zu haben, in

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 431—432.

[2]) „Cet enfant perdu de l'assassinat.“ — Ibid. XIX, p. 432.

[3]) „Ces hommes, armés de gros bâtons, de sabres, qui l'accompagnaient partout.“ Ibid. XIX. p. 432.

[4]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 433—434.

jenen schrecklichen Tagen des September, in denen deine Verleumdungen das Gewicht von Todesurtheilen hatten. Ich klage dich an, die Stellvertreter der Nation erniedrigt, verfolgt und ihr Ansehen herabgesetzt zu haben. Ich klage dich an, dich beständig zu einem Gegenstand der Abgötterei erhoben und geduldet zu haben, dass man dich in deiner Gegenwart als den einzig tugendhaften Mann in Frankreich bezeichnete, welcher das Vaterland retten könnte, und dass du von dir selber dieses zu verstehen gabst. Ich klage dich an, dass du durch alle möglichen Ränke und durch Schrecken die Wahlversammlung von Paris tyrannisiert und nach der höchsten Gewalt gestrebt hast.

„Aber unter euch befindet sich noch ein anderer Mann, dessen Name nie mehr meinen Mund beschmutzen soll, den ich euch nicht weiter anzuklagen brauche; denn er hat sich selber angeklagt, und er scheut sich nicht, öffentlich zu behaupten, dass nach seiner Ansicht noch 260.000 Köpfe fallen müssen. Er hat selber gestanden, dass er den Umsturz der Regierung zustande gebracht habe. Dieser Mann sitzt noch mitten unter euch. Mit Unmuth sieht Frankreich, mit Staunen Europa auf eure lange Schwäche. Ich verlange, dass ihr Marat in Anklagestand versetzet und dass der Sicherheits-Ausschuss das Benehmen Robespierres und einiger anderen prüfe und anderweitige Maßregeln treffe, die für die gegenwärtige Lage passen. Ihre Pläne sind nur verschoben, sie belauern euch und halten eure Nachsicht für Schwäche.“ — Marat.

## Folgen der Anklage Louvets. Die Föderierten.

So Louvet. Unter rauschendem Beifall verließ er die Rednerbühne. Seine Gesinnungsgenossen hätten ihn rasch unterstützen sollen, der Augenblick war günstig. Hätte Robespierre jetzt gesprochen, er wäre verloren gewesen. Doch er kannte seine Leute: er bat um acht Tage Frist, damit er sich verantworten könne, und sie ward ihm bewilligt. So erlangte er die nöthige Zeit zu seiner Freisprechung und die Gewalt über Leben und Tod seiner schwachen Gegner.[1] Eindruck der Rede Louvets.

Der Engländer Moore, welcher der Rede beiwohnte, sagt in seinem Tagebuch:[2] „Robespierre gerieth dadurch in solche Verwirrung, dass er nachher nie wieder zu völligem Muth und zur Besinnung gelangte. Beredsamkeit wirkt heftig und augenblicklich auf eine Versammlung von Franzosen. Louvets Rede brachte gegen Robespierre auffallenden Unwillen hervor. Bei einigen Stellen glaubte ich, letzterer gerathe in persönliche Gefahr. Dass er einen so langen Aufschub zu seiner Vertheidigung verlangte, ward ihm wahrscheinlich von Danton oder einem andern seiner Freunde unter den Fuß gegeben. Er that sehr klüglich daran. Ein Versuch, auf der Stelle zu antworten, musste ihn seinen Prozess verlieren machen. Seine ganze Beredsamkeit und Gewandtheit reichten damals nicht hin, den starken Eindruck auszulöschen, welchen Louvet hervorgebracht hatte. Er setzte sich freilich

[1] „C'était obtenir en même temps et son absolution et le pouvoir de vie et de mort sur ses faibles adversaires.“ — Louvet, Mémoires, p. 53. — Débats de la Convention nationale. I, p. 240—243.

[2] Moore, Tagebuch, II, S. 200.

durch ſeine unweiſe Prahlerei dem Angriffe aus, war aber keineswegs darauf gefaſst. Beſonders hatte ſeine Partei an dem Tage die Gallerien aus der Acht gelaſſen; denn die Zuhörer bezeigten ihm keine Vorliebe. Auch war dieſe Erſcheinung ihm ſo neu, daſs ſie vieles beigetragen haben ſoll, ihn um ſeine Faſſung zu bringen."

Die Jakobiner.

Gewiſs iſt, die Jakobiner fühlten ſich ſehr bedroht. Am Abend war der Club überfüllt,[1]) unter großem Geſchrei ward die Streichung Louvets aus dem Verzeichnis der Mitglieder verlangt. Als einige meinten, man ſolle Pétion zum Schiedsrichter zwiſchen Robespierre und Louvet wählen, entgegnete Merlin von Thionville: „Was, ihr wollt ein Schiedsgericht zwiſchen den Grundſätzen und dem Irrthum? iſt Pétion nicht fehlbar? beſucht er nicht Roland? ſieht er nicht in ſeinem Hauſe Lajource, Vergniaud, Barbaroux und all die Ränkeſchmiede, welche uns verfolgen?" Auguſtin Robespierre aber meinte, nie ſei die Freiheit in größerer Gefahr geweſen. Nicht das ganze Volk, nur das Volk von Paris ſei für die Jakobiner. Man müſſe die Departements aufklären. Jeder Anweſende auf den Gallerien müſſte die wahre Lage in den Provinzen ſchildern. Maximilian Robespierre beſchwor die Anweſenden, alle Perſönlichkeiten ruhen zu laſſen und nur der großen Sache zu gedenken. Man ſolle den Feinden nur Geduld entgegenſetzen! die Freiheit werde doch triumphieren. — Chabot aber eiferte gegen die Behauptung Louvets, daſs die Männer des 10. Auguſt nicht diejenigen ſeien, welche den 2. September gemacht haben: — es ſeien die nämlichen. Übrigens wollten die Girondiſten jetzt den Jakobinern an den Hals gehen. Er für ſeinen Theil möchte ſeit Louvets Rede nicht mehr neben dieſem ſchlafen, aus Furcht, von ihm ermordet zu werden. Sie wollten jetzt die Patrioten einzeln abthun: zuerſt Robespierre, Marat, Danton und Santerre in Anklagezuſtand verſetzen; dann machten ſie ſich an Bazire, Merlin, Chabot, Montant, ſelbſt an Grangeneuve, wenn ſich der nicht ſo eng an ſie angeklammert hätte. Dann würden ſie eine Anklage gegen die Vorſtadt Saint-Antoine ſchleudern, ſchließlich die achtundvierzig Sectionen anklagen und im ganzen würden ſo 800.000 Menſchen geopfert werden. Doch hätten ſie noch kein volles Vertrauen in ihre Kräfte; denn ſie verlangten den Oſtracismus. — Der Convent habe gar kein Recht, eine Anklage gegen eines ſeiner Mitglieder zu ſchleudern, und er könne keine Thatſache der Revolution als ein Verbrechen erklären.[2])

Auguſtin Robespierre.

Maximilian Robespierre.

Chabot.

Geſtändnis eines Mörders.

Wie erregt die Stimmung war, zeigt das Geſtändnis eines anweſenden Föderierten: er habe am 2. September mit einer beträchtlichen Anzahl von Kameraden in den Gefängniſſen gearbeitet, habe aber geglaubt, nur Verſchwörer und Falſchmünzer zu ermorden und Paris vor Brand und Blut zu ſchützen. Am nächſten Tag müſſe er zur Armee abreiſen und er bedauere, die Hauptſtadt in einem ſo gefährlichen Augenblick großer Spaltungen zu verlaſſen.[3])

Föderierte

Gewiſs, in Paris war die Aufregung groß. Saint-Juſt meldete im Club, es rühre ſich in der Stadt, es ſtehe etwas ganz Beſonderes bevor; ſie fülle ſich mit Soldaten, im Augenblick, wo man Robespierre vernichten wolle; man denke in ſeiner Perſon das Volk zu vernichten.[4]) „Welche Regierung iſt das, die den Baum der Freiheit auf das Schafott pflanzt und dem

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 27—34.
[2]) Ibid. XX, p. 32—33.
[3]) Ibid. XX, p. 33.
[4]) Ibid. XX, p. 196—197. — Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, IV, p. 316—320.

Gesetz die Sichel des Todes in die Hand gibt?" Gewiss, eine gute Bemerkung, zu der aber Mortimer-Ternaux ebensogut ein anderes Wort hinzusetzt: „Wer spricht diese Wahrheit aus? Ein Mitglied des künftigen Wohlfahrts-Ausschusses! So sind diese Demagogen immer: wenn sie nicht das Übergewicht haben und Ächtungen befürchten, so predigen sie Versöhnung und Milde; können sie nicht zum Tode verurtheilen, so verlangen sie die Aufhebung der Todesstrafe. Sie erklären sich bereit, sich für das Wohl aller zu opfern; aber sie rechnen darauf, dass man sie nicht beim Wort nimmt." — So spricht jetzt auch Augustin Robespierre über das Los, das seinen Bruder bedrohe: „Wohlan, Sie mögen Maximilian opfern. Der Verlust eines Mannes hat nicht den Untergang der Freiheit zur Folge." [1] Demagogen

Übrigens war Paris sicher in großer Aufregung. Die jakobinischen Blätter warfen den Girondisten vor, dass sie die Verurtheilung des Königs verzögern, und tadelten Danton, dass er sein getreues Werkzeug, Marat, feig preisgegeben habe. Unter dieser Aufregung gieng Buzots Antrag gegen die Aufreizer zum Morde nicht durch, zumal der Berichterstatter, Lepelletier-Saint-Fargeau, [2] keine Beschränkung der Presse zugeben wollte. Bei der Verhandlung entschied Dantons Stentorstimme — mit dem Satz: „Die Freiheit der Presse oder der Tod." [3] — Somit gieng auch der zweite Theil vom Antrag der Commission der Neun in die Brüche. Buzot war ja früher selbst am eifrigsten für Preisfreiheit.

Das gab begreiflich dem halbverrückten Marat den Muth, seine Gegner mit Koth zu bewerfen. Er nannte die Gironde „die heuchlerische und barbarische Bande von der Rhône", Buzot nannte er einen Pedanten, Lacroix einen Formelmenschen, Genſonné einen verwirrten Kopf, Roland einen Tartüffe, Briſſot einen Lügner; seine 260.000 Köpfe verlangte er ungescheut nachher, wie vorher. [4] „Solange die Republik nicht frei ist von ihren Drängern, solange ihr sie nicht alle aufs Schafott geschickt habt, könnt ihr keine Ruhe haben. Das ist meine herzinnige Meinung, und jetzt setzt mich in Anklagezustand, wenn ihr wollt." Marat.

Immer mehr Föderierte kamen nach Paris auf Anregung der Gironde, für die Jakobiner ein Gegenstand der Sorge. Man suchte sie ihnen abwendig zu machen. Marat ließ diesen tapferen Sansculotten ein Frühstück anbieten. Es half nicht. Am 4. November [5] traten die Sprecher der neuen Ankömmlinge vor den Convent, baten um Maßregeln zur baldigen Herstellung der Gesetze gegen die Anarchie und klagten über die Beschimpfungen, denen sie ausgesetzt seien, nicht von Seite ihrer Waffenbrüder, sondern der Aufwiegler in Paris. [6] Die Wache des Conventes.

[1] Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 320.
[2] Débats de la Convention nationale, I, p. 245—248.
[3] „La liberté de la presse ou la mort!" — Buchez et Roux, Hist. parlem., XIX, p. 448.
[4] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 34—35.
[5] Débats de la Convention nationale, I, p. 267—268
[6] Marat war am 24. October 1792 in der Kaserne der Föderierten erschienen, hatte je drei Mann von der Compagnie zum Frühstück eingeladen, sich von ihnen ihre Wohnung, ihre Betten zeigen lassen und dabei geäußert, es sei unbillig, dass so tapfere Soldaten so schändlich behandelt würden. Sie aber hatten seine Absicht bemerkt, sie nur aufzureizen. — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 180.

Die Föderierten.

„Man ſagt, wir wollen den König tödten, wir denken aber nicht mehr an Ludwig XVI.; man ſagt, wir wollen den Convent aus Paris fortführen, das iſt aber nicht wahr, ſondern ſie ſind es, welche die National-Verſammlung vertreiben, welche die Scenen vom 2. September erneuern, den Schatz plündern, im Blute all ihrer Feinde und aller guten Bürger ſchwimmen wollen.[1]) Wir wiſſen gewiſs, daſs der größte Theil unter euch den Dolchen in den Ächtungsliſten dieſer Tribunen geweiht iſt. Sie rüſten mit allen ihren Mitteln zu einem Aufſtand, aber ſie mögen zittern, denn wir ſind da.“

Die Sectionen.

Aber zu gleicher Zeit erſchien auch vor dem Convent eine Abordnung der Sectionen von Paris, nämlich von den Jakobinern angeſtachelt, mit der Frage, da es kein Lager mehr vor Paris gebe, ſo ſeien auch keine weiteren Bewaffneten und kein weiteres Heer mehr nöthig.

„Warum alſo Bewaffnete für den Convent, warum vertraut er ſich nicht den Bürgern von Paris? Sind denn die Volksvertreter nicht hinlänglich beſchützt durch das Vertrauen des Volkes? Zieht ihr ſeiner Liebe die Bajonnette vor? Habt ihr Furcht wie Deſpoten? Umgebt euch mit Achtung und ihr werdet ſicher ſein. Das Volk von Paris hat nie ſeine Eide gebrochen. Seid nur immer unſere Freunde, uns gleich und unſere Brüder. Wir haben uns unſerer Waffen beraubt, um ſie den Freiwilligen zu ihrem Marſch an die Grenze zu geben. Der Kriegsminiſter ſollte uns bald Flinten und Kanonen liefern, aber er hat es ſeit drei Monaten nicht gethan. Wir ſind ohne Waffen und von Bewaffneten umgeben. Fürchtet man, daſs die Männer des 10. Auguſt einen ſchlechten Gebrauch von den Kanonen und Flinten machen? Die Zeit drängt, der Sturm brauſt heran, vernehmet den Wunſch des Volkes von Paris!“[2])

Rouyer.

Rouyer hielt dieſer Deputation mit Recht entgegen, Freiheit ſei keine Frechheit, und fragte ſie, was denn die Stadt Paris für die Ruhe gethan habe, warum ſie die Aufwiegler nicht verhaftete, warum ſie die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung nicht vollziehe und ſich dadurch der Freiheit würdig zeige? Legendre erzählte, daſs die Föderierten ſich Ausſchreitungen erlaubten; nach einem brüderlichen Mahl wären ſie geſtern durch die Straßen von Paris gezogen und hätten ſingend die Köpfe Marats, Robespierres und Dantons gefordert.[3])

Barrère.

Diesmal entſchied Barrères Falſchheit zu Ungunſten der Gironde, mit welcher er bisher zu gehen ſchien: er war der Mann der Phraſe und haſchte nach dem Schein, in wichtigen Augenblicken die Entſcheidung in ſeiner Gewalt zu haben.

„Seit mehreren Tagen“, hob er an, „haben wir Verhandlungen, die nicht zum Glück der Republik verlaufen. Statt mit dem Wohl der Geſammtheit, beſchäftigen wir uns mit den Streitigkeiten einiger Dictatoren, die nie die Ehre haben

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 180.
[2]) Ibid. XX, p. 180—181. — Débats de la Convention nationale, I, p. 268.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 184. — Das Lied lautete:

La tête de Marat, Robespierre et Danton,
Et de tous ceux, qui les défendront
O gué!
Et de tous ceux, qui les défendront
O gué!

werden, dass ihr Name in die Jahrbücher der französischen Nation eingetragen wird. Auf der einen Seite verlangten Föderierte den Kopf Marats, auf der andern betreiben die Aufwiegler neue Unruhen. Beide verdienen Ahndung. Diese Unruhen kommen vom Plane her, eine neue Macht zu schaffen. Ich halte diese Ehrenwache für eine lächerliche und unzureichende Maßregel. Was vermögen 4000 Mann gegen eine Bevölkerung, wie die der Stadt Paris! Kann man damit einen Aufstand gegen euch hindern? Die öffentliche Meinung muss unsere Ehrenwache sein. Nur auf diese können wir rechnen." Das hieß nach rechts schlagen. Dann schlug Barrère nach links und donnerte gegen die Anarchie, das Ungeheuer, dass sich aus dem Schoße der Commune von Paris erhebe, und dessen Hände, dessen Arme sich über die ganze Stadt ausbreiteten. Die Sectionen von Paris gehorchen dem Convent nicht. Das muss aufhören. Beide eben verlesenen Adressen solle man übrigens drucken lassen und dem Minister auftragen, für die Ruhe von Paris zu sorgen, die Commune verhalten, die Aufwiegler einzuliefern, und den Sicherheits-Ausschuss mit einem Bericht über den Zustand von Paris beauftragen.[1])

Der Minister Pache aber schrieb: „Ich habe keine bewaffnete Macht nach Paris berufen; ich kenne keinen Grund, warum eine solche in Paris nöthig ist, und der erste Befehl, den sie von mir bekommen, ist, dass sie an die Grenze abrücken. Man würde ihnen schlecht dienen, wenn man ihren Muth hieher fesseln wollte. Sie müssen überall hingehen, wo es Ketten zu brechen gibt." Damit wollte er den Girondisten die Waffe entwinden, auf die sie vertraut hatten. Die Föderierten sollten zur Armee Custines abrücken. — Pache.

## Wie Robespierre sich vertheidigt.

Unter steigendem Streit kam man zum 5. November, dem Tage, an welchem Robespierre sich vertheidigen sollte. Die Spannung war groß, die Tribünen, die Zugänge zum Saal gedrängt voll, die Gallerien überfüllt, namentlich von Frauen, 700 bis 800, höchstens von 200 Männern. Die Gänge entlang konnte man kaum vor Frauen kommen. Frauen waren die eifrigsten Anhängerinnen Robespierres, waren immer bemüht um seinen Rednerstuhl bei den Jakobinern, bei den Cordeliers, im Convent. 5. November 1792.

Auf die Frage, woher dieser Eifer der Frauen für den nichts weniger als schönen und anmuthigen Redner, gab Condorcet die Antwort: „Weil die französische Revolution eine Religion ist und Robespierre eine Secte derselben errichtet hat. Er ist ein Priester und es fehlt ihm nicht an andächtigen Zuhörern. Offenbar ist aber seine ganze Gewalt nur ein Weiberlehen (das heißt, er kann nur reden, wenn es aber einmal zum Schaffen kommen sollte, so wird er nichts vermögen). Robespierre predigt und tadelt, er thut wüthend, ernsthaft, schwermüthig, bei kaltem Blut überspannt, ohne Widerspruch in seinen Gedanken und in seinem Betragen. Er schreit gegen die Reichen und Großen, kommt mit Wenigem Die Frauen für Robespierre.

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 269—271.

aus und kennt keine Bedürfniſſe. Er kennt nur einen Beruf, den Beruf zu ſprechen, und ſpricht denn auch unaufhörlich. Er tritt auf, wenn er Eindruck machen kann; er tritt ab, wenn beliebtere Schauſpieler die Bühne betreten. Er erwirbt ſich den Ruf einer klöſterlichen Strenge, die nach Heiligſprechung trachtet. Er geht auf Stelzen, er ſpricht von Gott und Vorſehung und nennt ſich den Freund der Armen und Schwachen. Er zieht Weiblein hinter ſich her und läſst ſich mit hohem Ernſt ihre Anbetung und Huldigung gefallen. Er verſchwindet vor der Gefahr und zeigt ſich allgegenwärtig, ſobald die Gefahr verſchwindet. Er hat alle Eigenſchaften, die das Oberhaupt einer Secte beſitzen muſs."

Rede Robespierres

Robespierre hatte ſich lang und ſorgfältig vorbereitet und ſeine Rede gut eingelernt. Er erſchien ſpät, es war ſchon gegen Mittag, aber voll Zuverſicht, welche der rauſchende Beifall, mit dem ihn die Gallerien begrüßten, nur ſteigern konnte. Er trat eigentlich nicht als Angeklagter, ſondern ſchon im Gefühl eines Siegers auf, und ſprach zwei Stunden lang, indem er zuerſt die einzelnen Anklagen gegen ſich zu widerlegen ſuchte und dann zu allgemeinen Geſichtspunkten übergieng, immer im Ton einer verachtenden, die Blößen ſeiner Gegner enthüllenden Selbſtverehrung. Mirabeau hatte ſchon von ihm geſagt: „Dieſer Menſch bringt es zu etwas, denn er glaubt an ſich ſelber", und dieſe Zuverſicht, verbunden mit einem ſeltenen Talent der Lüge und der Verleumdung übte eine magiſche Wirkung auf alle Zuhörer, die keinen tieferen Blick beſaßen.[1])

Robespierre gieng gleich auf den Kern der Sache, aber in ſtolzem Ton: er vertheidige ſich nur, weil jeder Volksvertreter es dem Wohl des Volkes ſchuldig ſei, weil das Werk der Verleumdung, weil der Haſs und die Rache aus dem Heiligthum der Geſetze ſchwinden und die Wahrheit und die Eintracht dahin zurückkehren ſollten. Weſſen klage man ihn denn an! Daſs er nach der Dictatur, dem Triumvirat, dem Tribunat, kurz, daſs er nach der höchſten Gewalt trachte. Da hätte er aber nicht bloß den Thron, ſondern auch die geſetzgebende Macht ſtürzen und vor allem verhindern müſſen, daſs der Convent zuſammenkomme. Nun ſei aber gerade er es geweſen, der in ſeinen Schriften einen Convent verlangt habe, als einziges Hilfsmittel, das Vaterland zu retten. Seine Gegner hätten ihn deshalb einen Brandſtifter genannt, aber der 10. Auguſt habe ſeine Forderung gut geheißen. „Um Dictator zu werden, hätte ich nicht bloß Paris beherrſchen, ſondern auch die zweiundachtzig andern Departements mir unterwerfen müſſen. Wo aber waren da meine Schätze, meine Heere, meine feſten Plätze? Alle Macht ruht ja vollſtändig in den Händen meiner Feinde. Ich hätte ja vollkommen ein Narr ſein müſſen, wenn ich in ſolcher Lage einen ſolchen Plan entworfen hätte." — „Das wird Ihren Gegnern nicht ſchwer fallen zu beweiſen", rief ein Abgeordneter. — „Und wenn ſie es auch beweiſen, ſo müſſen ſie noch beweiſen, daſs ein verrückter Menſch dem Staat am gefährlichſten ſei." — „Gerade am allergefährlichſten", rief der Abgeordnete. Selbſtgefällig fuhr Robespierre fort: Marat. man werfe ihm Marat vor, und erzählte dann, wie im Jänner 1792 Marat,

[1]) Seine Rede iſt vollinhaltlich in ſeinen Lettres à ses commettans, IV, dann in der Hist. parlem., XX, p. 198—219, in den Débats de la Convention nationale, I, p. 273—296, wiedergegeben.

zu dem er damals noch keine Beziehungen gehabt, ihn besucht und im Ton der Verzweiflung über die Lage gesprochen habe. „Ich sagte ihm, dass die feurigsten Patrioten geradeso über ihn dächten, wie ich, dass er nämlich den nützlichen Wahrheiten, die in seinen Schriften seien, selber ein Hindernis entgegensetze, indem er immer auf abgeschmackte und gewaltthätige Maßregeln zurückkomme, über welche die Freunde der Freiheit wie die Anhänger der Aristokratie gleich empört seien. Marat fand meine Ansichten eng und beschränkt, und schrieb nachher über mich, ich hätte weder die Weite des Blickes, noch die Kühnheit eines Staatsmannes, und beschuldigte mich sogar des Feuillantismus, weil ich nicht entschieden genug auf den Umsturz der Verfassung hinarbeite.“ — Dann wies Robespierre den Vorwurf ab, er sei schuld an Marats Wahl zum Abgeordneten. Man habe vielmehr Marat nur darum in den Convent gewählt, weil man die Aristokraten hasste, als deren Todfeind Marat galt. Paris sei damals in der höchsten Gefahr gewesen und man habe seine Übertriebenheiten übersehen und nur auf seinen Patriotismus geachtet. Dann pries er die Wahlversammlung und den Grundsatz, mit lauter Stimme zu wählen. Das heißt, er pries sich selbst, denn er hatte es ja beantragt, und klagte am Schluss dieses Abschnittes über die Verfolgungen, die er für seine Liebe zum Vaterland erdulden müsse. Der Anklage, dass er einen Despotismus der Meinung bei den Jakobinern ausübe, hielt er den Satz entgegen: „Was soll Despotismus der Meinung sein, in einer Gesellschaft von ungefähr 1500 freien Männern, welche für die feurigsten Patrioten gelten, wenn es nicht die natürliche Herrschaft der Principien ist? Aber diese Herrschaft ist nicht das persönliche Eigenthum dieses oder jenes Menschen, der sie ausspricht, und sie gehört der allgemeinen Vernunft und allen Menschen an, welche ihre Stimme hören wollen. — — Und ich, wenn ich eine solche Herrschaft bei den Jakobinern erlangt hätte, was könntet ihr daraus gegen mich folgern? Ihr habt eine sehr bequeme Methode angenommen, eure Herrschaft zu sichern. Ihr gebt euren Gegnern den Namen Schurken und Ungeheuer, und behandelt eure Anhänger als Muster der Vaterlandsliebe. Ihr belästigt uns also immer mit dem Gewicht unserer Fehler und eurer Tugenden. — Auf was gründen sich alle eure Vorwürfe? Die Mehrzahl der Jakobiner verwarf eure Ansicht. Das war ein Unrecht. Das Publicum machte es geradeso. Was wollt ihr daraus zu euren Gunsten schließen? Habe ich denn Schätze verschwendet, um Grundsätze siegreich zu machen, die in alle Herzen gegraben sind? Ihr habt das Thun der neuen Minister vertheidigt, wir die Grundsätze. Ihr wolltet die Macht, wir die Gleichheit. Worüber wollt ihr nun klagen? Aber ihr sagt, nicht die Eigensucht, sondern das Interesse der Freiheit leite euch gegen den Jakobinerclub, welcher nur eine Höhle von Parteimännern und Räubern sei, inmitten einer kleinen Zahl von ehrenhaften, aber betrogenen Leuten. Ihr werdet gar noch einmal auf die Ausrottung der Jakobiner antragen! Wir wollen dann sehen, ob ihr mehr Gabe der Überredung und mehr Erfolg habt, als Leopold und Lafayette.“

Lob der Commune.

Sofort geht Robespierre zur Vertheidigung der Commune vom 10. August über. Die hohen Ziele, zu denen ihre Mitglieder bestimmt, seien die Opfer für das Vaterland, die Rettung Frankreichs gewesen. Die Mitglieder seien die edelsten Bürger, starke und erhabene Geister gewesen, mit denen man Siege des Heldenmuthes erkämpfte, die ewig in der Geschichte glänzen werden. — Robespierre sucht hier Mohren weiß zu waschen und wagt noch zu sagen: „Die Ränke verschwinden mit den Leidenschaften, durch die sie entstanden. Bloß die großen Thaten und die großen Charaktere bleiben. Wir

kennen die Namen der Parteimänner nicht, welche gegen Cato auf die Rednerbühne Steine warfen; aber die Blicke der Nachwelt ruhen auf dem heiligen Bild des großen Mannes." Statt zu handeln wie das römiſche Volk, benehmen ſich die Girondiſten wie Clodius nach der Unterdrückung der Verſchwörung des Catilina. Clodius klagte den Cicero an, dieſer aber ſchwor, er habe das Vaterland gerettet, und das Volk lohnte ihm mit Beifall. Was habe denn die Commune Ungeſetzliches gethan? Verhaftungen vornehmen laſſen? Könne man denn immer mit dem Geſetzbuch die heilſamen Maßregeln abmeſſen, welche in Zeiten der Noth die Rettung des Vaterlands verlange? Ob man denn den Schriftſtellern, welche die Freiheit läſterten, nicht die beſoldete Feder habe zerbrechen müſſen? Ob man nicht die Feinde der Freiheit habe verhaften müſſen?[1])

Robespierre für die Commune.

Robespierre ſuchte ſogar zu rechtfertigen, daſs die Commune Commiſſäre in die Departements ſandte, um ihre Grundſätze zu verbreiten und ſie zum Anſchluſs an die Pariſer zu beſtimmen. „Erſchien denn der Sturz des Thrones ſo leicht, bevor er erfolgte? Muſste man nicht in ganz Frankreich die Partei der Tyrannen vernichten und folglich allen Departements die heilſame Bewegung mittheilen, welche eben Paris ergriffen hatte? Sollte man nicht dabei die nämlichen Beamten verwenden, die das Volk zum Aufſtand aufgereizt hatten? Es handelte ſich um das öffentliche Wohl, es galt ihren Kopf und man macht ihr jetzt ein Verbrechen daraus, daſs ſie Bevollmächtigte an andere Gemeinden ſendete, um ihr Werk zu befeſtigen!" — Von den entſetzlichen Maßregeln, welche dieſe Commiſſäre anriethen, ſpricht Robespierre allerdings nicht, er erhebt nur die Frage:

für die Revolution,

„Wolltet ihr denn eine Revolution ohne Revolution? Was iſt das für ein Geiſt der Krittelei, der jetzt die beurtheilen will, die unſere Feſſel gebrochen haben? Wer kann immer die Folgen ſo großer Erſchütterungen ermeſſen? wer den Punkt beſtimmen, wo die Wagen anhalten ſollen? Welches Volk möchte unter ſolchen Bedingungen je das Joch der Tyrannen abſchütteln? Die Freunde der Freiheit in Paris haben im letzten Auguſt für alle Departements gehandelt. Man muſs ihnen ganz Recht oder ganz Unrecht geben: ihnen ein Verbrechen aus einigen ſcheinbaren oder wirklichen Ausſchreitungen zu machen, die von einer großen Erſchütterung unzertrennlich ſind, hieße ſie für ihre Hingebung beſtrafen. Sie könnten

für die Greuel,

ſonſt zu ihren Richtern ſagen: ‚Wenn ihr die angewendeten Mittel tadelt, ſo laſst uns die Früchte des Sieges. Nehmt eure Verfaſſung und eure alten Geſetze wieder, gebt uns aber den Preis unſerer Opfer und unſerer Kämpfe — gebt uns unſere Mitbürger, unſere Söhne zurück, welche für die gemeinſame Sache gefallen ſind.' Das Volk, welches euch ſandte, hat alles gut geheißen, ſonſt wäret ihr nicht da. Es hat euch nicht den Auftrag gegeben, mit dem ſtrengen Auge von Inquiſitoren die Thaten zu unterſuchen, die mit dem Aufſtand zuſammenhängen, ſondern durch weiſe Geſetze die ihm geſchenkte Freiheit zu befeſtigen. — — Das Weltall, die Nachwelt werden in dieſen Ereigniſſen nur die geheiligte Urſache und ihr erhabenes Reſultat darin erblicken. Ihr müſst ſie geradeſo auffaſſen, wie jene. Ihr müſst nicht wie Friedensrichter, ſondern wie Staatsmänner und Geſetzgeber der Welt hierüber urtheilen! Glaubt ja nicht, daſs ich dieſe unſterblichen Grundſätze angerufen habe, als brauchten wir mit einem Schleier einige tadelnswerte Handlungen zu bedecken. Nein, wir haben keinen Fehler begangen (!). Ich ſchwöre es bei dem umgeſtürzten Thron und bei der erſtehenden Republik!"

---

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 285. — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 205—219.

Das ist die nackte Rechtfertigung der Revolution. Robespierre spricht sie nur ungescheuter aus, als die Girondisten, die gleich negativ waren, wie die Jakobiner, aber nur eine Revolution mit Glacehandschuhen wollten.[1])

für die Septembermorde.

Ja, sogar die Rechtfertigung der Septembermorde hielt der Redner nicht unter seiner Würde! Er schämt sich der Worte nicht: die Commune habe gethan, was sie konnte, um die Septembermorde zu hindern. Die Männer, welche gegen den Feind an die Grenze ziehen mussten, hätten vor ihrer Abreise die ihnen so oft versprochene Bestrafung der Verschworenen verlangt, das Volk sei nach den Gefängnissen gelaufen und habe gemordet.

„Was vermochte da der Magistrat gegen seinen entschlossenen Willen? Warum hat denn die Nationalgarde und warum haben die Föderierten nichts dagegen gethan? Die Föderierten waren ja selber dabei thätig. Der Magistrat konnte nur dafür sorgen, dass dabei die nöthigen Formen beobachtet wurden, um Unschuldige nicht mit den Schuldigen zu verwechseln, und darum waren Municipalbeamte dabei thätig. Es war der einzige Dienst, den sie der Menschlichkeit unter solchen Umständen erweisen konnten. — Hat nicht Roland selber von dem Geist der Klugheit und Gerechtigkeit gesprochen, den das Volk dabei bewies? Hat nicht Louvet in seinem Blatt selber drucken lassen: ‚Ehre dem großen Rath der Commune! Er ließ die Sturmglocke läuten, er hat das Vaterland gerettet!'" — Allerdings berührt Robespierre hier den wunden Fleck der Girondisten![2])

Sentimentalität.

Darauf wird der Mann weinerlich in der in jener Zeit beliebten Sentimentalität: „Man versichert, ein Unschuldiger ist gefallen; andere sprechen von mehr als einem, aber einer ist schon zuviel. — Bürger, weinet über diesen unglücklichen Missgriff! — Ich habe selber darüber lange geweint. Weinet sogar über die schuldigen Opfer, die unter dem Schwerte der Volksgerechtigkeit fielen. Aber setzt eurem Schmerz auch eine Grenze, wie alle menschlichen Dinge eine Grenze haben. — Behalten wir auch noch eine Thräne für noch rührendere Unglücksfälle. Weinet über die 100.000 Patrioten, die von der Tyrannei geopfert wurden! Weinet über unsere Mitbürger, die unter den Flammen ihrer Häuser das Leben aushauchten! über die Kinder, die in der Wiege oder in den Armen ihrer Eltern geschlachtet wurden! (als ob die Österreicher lauter Herodesse gewesen wären!) Habt ihr nicht auch Brüder, Söhne und Gatten zu rächen? Die Familie der französischen Gesetzgeber ist ja das Vaterland, das ganze Menschengeschlecht — die Tyrannen und ihre Mitschuldigen ausgenommen. Weinet, weinet um die unter ihr verhasstes Joch geschmetterte Menschheit! Aber tröstet euch und gebietet allen niederen Leidenschaften ein edles Schweigen. Ihr wollt ja das Glück Eures Vaterlandes sichern und das Glück der ganzen Welt anbahnen. Tröstet euch, wenn ihr auf die Erde die verbannte Gleichheit und Gerechtigkeit zurückbringen, wenn ihr durch gerechte Gesetze die Quelle der Verbrechen und das Unglück eurer Mitmenschen verstopfen wollt." — Diese weinerlichen Stellen waren insbesondere auf die Frauen der Gallerien und die Eitelkeit der Deputierten berechnet.

Einige der Septembermorde waren doch zu schreiend, als dass sie nicht Mitgefühl in allen Herzen erregen mussten, die noch etwas Adel besaßen. Robes-

[1]) Débats de la Convention nationale. Paris 1828. Vol. I, p. 283–284.
[2]) Ibid. I, p. 288.

Herzens-härte.

pierre aber ſpricht gegen dieſes Mitgefühl mit dem Unglück die ſchrecklichen Worte aus: „Die Sentimentalität, die faſt ausſchließlich für die Feinde der Freiheit ſeufzt, iſt mir verdächtig. Höret doch auf, unter meinen Augen immer das blutige Gewand des Tyrannen zu ſchütteln, oder ich müſste glauben, daſs ihr Rom wieder in Ketten ſchlagen wollt![1]) — — Bei dieſen ewigen Schilderungen des Mordes der Lamballe und Montmorins meint man ja ein Manifeſt Braunſchweigs zu leſen. Ihr ewigen Verleumder, wollt ihr den Despotismus rächen? wollt ihr die Wiege der Republik beſudeln? wollt ihr den Feinden der Freiheit Waffen in die Hände geben? wollt ihr die Revolution, welche die Republik geſchaffen hat, in den Augen Europas entehren?“

Lob des Conventś.

Sofort bemüht ſich Robespierre zu beweiſen, daſs er den geſetzgebenden Körper nicht durch ſein Benehmen herabgewürdigt habe. „Die Würde der franzöſiſchen Verſammlung iſt ſo groß, daſs ſie ſelbſt durch die unſinnigſten Reden eines unverſchämten Demagogen nicht herabgewürdigt werden kann, ſo wenig als die Gottheit durch die Schmähungen eines Läſterers, ſo wenig als die Sonne, welche der ganzen Natur Leben verleiht, durch das Geſchrei der wilden Horden Aſiens.“ — Das war derbe Schmeichelei für den Convent, die aber gewirkt zu haben ſcheint.

Tadel der Gironde.

Dann tadelt er einige Anträge, welche die Gironde geſtellt hatte, ſo den gegen die Aufreizer zum Mord. Wenn dieſes Geſetz durchgegangen wäre, wer wären die erſten Opfer geweſen? Die Girondiſten, denn ſie reizten ja zum Mord Robespierres. „Habt ihr nicht in lächerlicher Verleumdung behauptet, ich ſtrebe nach der Tyrannis? habt ihr nicht bei Brutus geſchworen, daſs ihr die Tyrannen erſtechen wollt? Ihr ſehet, es iſt alſo erwieſen durch euer eigenes Geſtändnis, daſs ihr eure Mitbürger aufgefordert habt, mich zu meucheln. Ziehen nicht Föderierte durch die Straßen, welche die Köpfe einiger Volksvertreter fordern? Ihr verlangt eine Wache und für den Miniſter eine Art Militärdictatur, dann die Ächtung unbequemer Gegner unter dem Titel Oſtracismus: ihr redet alſo von Ächtungen und Tyrannis, nur um ſelber zu ächten und zu tyranniſieren.“[2])

Eigenlob.

Zum Schluſs ſpielt Robespierre noch einmal den Edlen: er kann ja keine Gelegenheit vorübergehen laſſen, ohne ſich ſelber zu loben. „Was bleibt mir noch gegen Ankläger zu ſagen übrig, die ſich ſelber anklagen? Laſst uns dieſe vergeblichen Ränke in ewiger Vergeſſenheit begraben! Könnten wir doch den Blicken der Nachwelt die wenig ruhmreichen Thaten unſerer Geſchichte entziehen, wo die Volksvertreter, durch feige Ränke verwirrt, die große Beſtimmung, zu der ſie berufen waren, vergeſſen zu haben ſcheinen. Was mich betrifft, ſo werde ich keinen Antrag ſtellen, der meine Perſon angienge. Ich habe dem leichten Vortheil entſagt, auf Verleumdungen meiner Gegner durch weit furchtbarere Anklagen zu antworten. Ich entſage der gerechten Rache, der ich gegen meine Verleumder Lauf geben dürfte. Ich verlange keine andere, als die Rückkehr des Friedens und den Triumph der Freiheit. Mitbürger, ſchreitet feſten und raſchen Schrittes auf eurer glänzenden Laufbahn weiter! Könnte ich doch mit dem Opfer meines Lebens und meines guten Rufes beitragen zum Glück und zum Ruhme unſeres gemeinſamen Vaterlandes!“

---

[1]) „La sensibilité, qui gémit presque exclusivement pour les ennemis de la liberté, m'est suspecte; cessez d'agiter sous mes yeux la robe sanglante du tyran, ou je croirai, que vous voulez remettre Rome dans ses fers!“ — Débats de la Convention nationale, I, p. 288–289.

[2]) Ibid. I, p. 289–290.

Robespierre hatte die rechten Saiten angeschlagen. Unter rauschendem Beifall stieg er von der Rednerbühne. Der Druck seiner Rede wurde sogleich beschlossen; ja Merlin verlangte sogar, dass 15.000 Exemplaren abgezogen würden, da Roland auch Louvets Rede in 15.000 Exemplare habe abziehen Louvet. lassen. Die Majorität war übrigens müde und wollte Übergang zur Tagesordnung, das heißt, dass Louvets Antrag auf Untersuchung des Benehmens Robespierres keine Folge gegeben werde. Louvet erhob sich: er sei bereit, jeden Grund, jeden Schatten eines Grundes in dieser Vertheidigung zu widerlegen — er konnte aber nicht zum Worte kommen. Man sprach unter stürmischer Aufregung für, gegen und über die Rückkehr zur Tagesordnung. Hérault-de-Séchelles lässt abstimmen und der Übergang zur Tagesordnung wird beschlossen. Barbaroux stellt sich vor die Schranken, um als Barbaroux. Ankläger gehört zu werden, da man ihn als Mitglied nicht reden lassen wolle. Mehrere vom Berg verlangen einen Tadel gegen Barbaroux, weil er den Charakter der Volksvertreter herabsetze.[1])

Barrère sucht den Vermittler zwischen den Parteien zu machen: „Ich Barrère. bin dagegen, dass man unsern Collegen an der Schranke anhört; diese Stellung ist die eines Angeklagten und Barbaroux ist es nicht. Er kann nicht als Bittsteller da sein, denn ein Volksvertreter entscheidet über Bitten, stellt aber keine: will er anklagen, so stehen ihm die Gerichte offen. — Was bedeuten in den Augen eines Gesetzgebers all diese Anklagen von Dictatur, von Ehrgeiz nach der höchsten Gewalt und diese lächerlichen Pläne eines Triumvirats? — — Mitbürger, gebet Menschen, keine Wichtigkeit, welchen die öffentliche Meinung besser als wir ihre geziemende Stelle zu geben wissen wird. Machen wir keine Fußgestelle für Pygmäen."

Nun kommt echt Barrère'scher Schwulst: „Wenn es in der Republik einen Bombast. Mann gäbe mit dem Genie Cäsars, mit der Kühnheit Cromwells, einen Mann, der mit dem Talente Sullas auch seine gefährlichen Mittel verbände, so würde ich ihn voll Muth vor euch anklagen. Ein solcher Mann könnte der Freiheit gefährlich werden. Wäre hier ein Gesetzgeber von großem Genie, von tiefem Charakter, von weitreichendem Ehrgeiz, so würde ich zuerst fragen, ob er eine Armee unter seinem Gebot, oder einen großen Schatz zu seiner Verfügung, oder eine große Partei in einem Senat oder in der Republik hätte. Solche Männer müsstet ihr als gefährliche Verschwörer in Anklagezustand versetzen, sofern man sichere Spuren eines Angriffes auf die Rechte des Volkes hätte. Aber Eintagsfliegen, Meuterer im kleinen, Staatsmänner, die nie in der Geschichte glänzen werden, sind nicht dazu angethan, die kostbare Zeit wegzunehmen, die ihr den großen Arbeiten, mit denen euch das Volk betraute, widmen sollt. — — Man geht nicht sogleich auf die Dictatur los — bei einer Nation, welche so muthige und aufgeklärte Vertreter hat, und welche mit so großer Einsicht den Vortheil der freien Presse besitzt, vor welcher alle Aufwiegler, alle Ränkeschmiede verschwinden und jede Berühmtheit, welche nicht auf uneigennützigen Diensten und wahrer Liebe zum Vaterlande beruht. Also Schluss dieser politischen Zweikämpfe der Eitelkeit und des Hasses! Geben wir dem aufmerksamen Europa nicht länger das traurige

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 296—297. — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 219.

Schauſpiel erbärmlicher Leidenſchaften, welche ſonſt die Menſchen beherrſchen, aber den Geſetzgebern fremd ſein müſſen! Ihr habt noch große Arbeiten zu liefern für die allgemeine Sicherheit, für die Colonien, für den öffentlichen Unterricht, für die Verfaſſung. Die Verſammlung möge ihren Beſchluſs alſo begründen: In Anbetracht, daſs er ſich nur mit den großen Angelegenheiten der Republik beſchäftigen ſoll, geht der Convent zur Tagesordnung über.“ [1])

Barbaroux. Lärm entſtand, einige verlangten, man ſolle Barbaroux anhören. Couthon meinte, ſein Benehmen verdiene nur Mitleid. Beſchämt geht Barbaroux von der Schranke weg an ſeinen Platz. Louvet und Lauthenas erſtürmen gleichzeitig die Rednerbühne, keiner gelangt zum Wort. „Herunter, herunter!“ heißt es. — Robespierre aber wird übermüthig: „Ich mag eure Tagesordnung nicht, wenn ihr eine Einleitung davorſetzt, die für mich beleidigend iſt!“ — und es wird einfacher Übergang zur Tagesordnung beſchloſſen. —

## Steigendes Anſehen Robespierres.

So hatte denn Robespierre geſiegt und ſtieg an Anſehen, rein durch die Fehler der Girondiſten. Louvets Angriff war muthig, wurde aber von ſeinen Geſinnungsgenoſſen nicht gehörig unterſtützt und Louvet klagt in ſeinen

Louvets Klage „Denkwürdigkeiten“: „Ich rechnete ſicher darauf, ihn durch meine Entgegnungen zu zerſchmettern; aber die Girondiſten ſtanden mit dem Berg auf, um mich am Reden zu verhindern. Für mich regten ſich nur der ſtolze Barbaroux, der tapfere Buzot, der tugendhafte Lanjuinais und unſere kraftvolle Rechte. Briſſot aber, Vergniaud, Condorcet blieben ſtumm; ſie meinten, wenn eine einfache Tagesordnung Robespierre für den Augenblick rette, ſo werde ſie ihn doch ſo vollſtändig herunterſetzen, daſs er für alle Zukunft keinen Einfluſs mehr habe. Als ob gegenüber dieſer blutgierigen Partei es ſich um Ehre handelte, als ob es ſie nicht zu allen Verbrechen ermuthigen

über ſeine Partei. würde, wenn ſie im Augenblick ſtraflos durchkäme! Dieſer ungeheure Fehler der republikaniſchen Partei ſchnitt mir ins Herz. Von da an ſah ich ſicher voraus, daſs die Männer mit den Dolchen in der Hand über die Leute von Geiſt und Grundſätzen den Sieg davontragen würden. Von da an kündigte ich meiner theueren Lodoïska an, daſs wir uns für die Zukunft auf das Schafott oder die Verbannung vorbereiten müſsten.“ [2]) Louvet hat recht: wenn die Häupter der Gironde nach ſeiner Rede raſch auftraten, wurde Robespierre verurtheilt; ſie ließen ſich die günſtige Gelegenheit entſchlüpfen — und eine ähnliche kehrte nie wieder. Sie reizten in einemfort den Mann, und Beharrlichkeit im Haſſe und in der Herrſchſucht war ſeine Stärke.

Robespierre. Lacretelle ſagt in dieſer Beziehung mit Recht: „Robespierre war nur einer der Schurken, welche Frankreich mit dem Untergange bedrohten, aber

[1]) „La Convention nationale, considérant qu'elle ne doit s'occuper que des interêts de la République, passe à l'ordre du jour.“ — Hist. parlem., XX, p. 223.

[2]) Mémoires de Louvet de Couvray. Paris 1823, p. 54.

er war darunter der gefährlichste. Keiner gieng so gerade auf das Ziel der Herrschaft los, und sein Anhang war umso sicherer, je weniger man begriff, auf was er sich eigentlich gründe. Er war ein Mensch, der nur einen Gedanken, nur einen Willen, nur eine Leidenschaft hatte; seine düstere Seele enthüllte sich niemals, selbst nicht vor seinen Mitschuldigen. Unempfindlich für die Neigungen und Vergnügen, die sich in das Herz selbst der verkehrtesten Menschen einschleichen, ließ er sich durch nichts von der Verfolgung seines Zieles abhalten. Unerschütterlich in seiner Heuchelei, war es immer die Tugend, in deren Namen er zum Aufstand aufforderte oder eine Abschlachtung hervorrief. Sein Phlegma wahrte ihm eine gewisse Würde in seiner populären Rolle; mitten in allen politischen oder religiösen Stürmen wäre dieser Mann ein mächtiges, blutgieriges Secten- oder Parteihaupt geworden, dem das Volk nachgelaufen wäre." [1])

Vom Convent stürzten die Sieger abends in den Jakobinerclub.[2]) Mit Jubel wurde Robespierre empfangen. Garnier pries den schönsten Tag der Freiheit, keiner habe dem Convent mehr Ehre gemacht: die Wahrheit triumphiere. Robespierre, dessen Feder immer die Wahrheit und sein Herz geleitet, habe sich in seiner ganzen Größe gezeigt: seine Tugend, seine männliche und urwüchsige Beredsamkeit habe die Feinde zerschmettert. Man bat Robespierre um den Abdruck seiner Rede, die man überall und allenthalben verbreiten sollte, damit man sehe, dass an Robespierre sich anschließen so viel bedeute, als der unbestechlichen Tugend zu huldigen und der Strenge republikanischer Grundsätze.[3]) — Merlin von Thionville aber höhnte „den tugendhaften und immer tugendhaften Roland". Bentabole dagegen tadelte den Convent wegen des einfachen Überganges zur Tagesordnung: er habe gemarktet mit der Gerechtigkeit und der guten Sache. Robespierre im Jakobinerclub.

Manuel will auch eine Rolle spielen. Er liest eine Rede, die er im Convent nicht mehr halten konnte. In der Einleitung preist er Robespierre: jungfräulich sei dieser aus der constituierenden Versammlung hervorgegangen, in welcher der verdorbenste und reichste der Höfe sein Gold und seine Laster wirken ließ: „Immer saß er zur Seite Pétions, sie beide sind die Zwillingsbrüder der Freiheit", worauf ihm aber Collot d'Herbois entgegenhielt: Robespierre sei dann der Stern des Sommers und Pétion sei der Stern des Winters. Dann kam Manuel auf die Bartholomäusnacht der Freiheit, die er pries und bei der die ganze Stadt mitgewirkt habe, und dass sie sich Vorwürfe zu machen habe, denn wenn man Meuchelmörder dulde, so mache man sich verdächtig der Mitschuld; worauf ihn Collot d'Herbois wieder anfuhr: man müsse ernsthafter reden, man dürfe sich nicht verhehlen, „dass der 2. September der große Glaubensartikel unserer Freiheit ist".[4]) Wir seufzen über das Unglück der einzelnen, aber ohne diesen Tag wäre die Freiheit nie zustande gekommen.[5]) Manuel ist ja dieser Revolution nicht fremd, er wird wohl merken, dass er dabei das Werkzeug eines großen Tages gewesen ist, und er spreche für Manuel. Collot d'Herbois. Der 2. September.

---

[1]) Lacretelle, Précis hist. de la Révolution française.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XX, p. 232—237.

[3]) Ibid. XX, p. 233—234.

[4]) „Il ne faut pas se dissimuler que c'est le grand article du Credo de notre liberté." — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 235—236.

[5]) „Nous gémissons sur les maux particuliers qu'elle a produits, mais que sans cette journée la révolution ne se serait jamais accomplie." — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 237.

gelobt von Barrère

einen ſo großen Fortſchritt mit der Achtung, die er verdiente! Aber er ſage auch, daſs ohne den 2. September es keine Freiheit und keinen Nationalconvent gäbe. — Da erhob ſich Barrère, um die Gunſt der Jakobiner wieder zu gewinnen, die er durch ſeine Rede am Morgen über die Pygmäen verſcherzt zu haben fürchtete. Ein gewöhnlicher Menſch ſehe im 2. September ein Verbrechen; denn es ſeien die Geſetze verletzt worden, aber ein Staatsmann ſehe zwei große Dinge darin: 1. Die Verſchwörer giengen zugrunde, welche das Schwert des Geſetzes nicht erreichen konnte. 2. Alle unheilvollen Entwürfe giengen zugrunde, welche die Hydra des Feuillantismus, des Royalismus und der Ariſtokratie erzeugte, welche ihr häſsliches Haupt hinter den Wällen von Longwy und Verdun erhob. Das hätte er am Morgen ſagen wollen, wenn nicht Schluſs der Verhandlung gefordert worden wäre; auch hätte er in die Ehrenkronen einige Cypreſſen geflochten. Das iſt ein Muſterſtück von echt Barrère'ſcher Blumenrede. Fabre d'Eglantine aber erklärte, daſs man den 2. September nicht vom 10. Auguſt trennen dürfe. Dieſelben Männer, welche die Tuilerien ſtürmten, ſeien auch in die Gefängniſſe der Abtei von Orleans und Verſailles gedrungen.

und Fabre.

Pétion.

Auch Pétion meinte, er müſſe bei dieſer Gelegenheit mit dreinreden, und veröffentlichte einen Vortrag, den er im Convent gehalten haben würde, wäre nicht Schluſs der Verhandlung beſtimmt worden. Darin ſpricht er auch über Robespierre und charakteriſiert ihn:[1] „Er ſchöpft leicht Verdacht und iſt außerordentlich miſstrauiſch. Überall ſieht er Verſchwörungen, Verräthereien und Fallgruben. Sein melancholiſches Temperament und ſeine ſchwarzgallige Einbildungskraft zeichnen ihm alle Gegenſtände unter ſchwarzen Farben. Er duldet keinen Widerſpruch wider ſeine Meinung, er hört auf niemand als ſich ſelbſt. — Er vergibt dem niemals, der ſeine Eigenliebe beleidigt hat, und geſteht nie ſein Unrecht ein. Leichtſinnig klagt er andere an und wird böſe, wenn man nur den leiſeſten Verdacht gegen ihn hegt. Immer glaubt er, man beſchäftige ſich mit ihm, und nur, um ihn zu verfolgen. Mit ſeinen geleiſteten Dienſten prahlt er und ſpricht ohne Maß von ſich ſelber. Er weiß nicht, was ſich ſchickt, und ſchadet dadurch ſelber der Sache, die er vertheidigt. Vor allem ſucht er die Gunſt des Volkes, macht ihm ohne Unterlaſs den Hof und haſcht nach ſeinem Beifall. Dieſe letzte Schwachheit namentlich, die ſich in all ſeinen Handlungen im öffentlichen Leben kundgibt, hat den Glauben erwecken können, daſs Robespierre nach hohen Dingen trachtet und eine dictatoriſche Gewalt an ſich reißen will. Ich kann mich aber nicht überzeugen, daſs ein ſo thörichter Gedanke ernſtlich ſeine Seele beſchäftigt und das Ziel ſeines Ehrgeizes geweſen iſt.

Robespierre.

Marat.

„Es gibt aber einen Mann, der ſich mit dieſem unſinnigen Plane berauſcht hat, der nie aufgehört hat, die Dictatur für Frankreich zu fordern, als eine Wohlthat, die uns retten könnte vor der Anarchie, zu der er ſelber anreizte, die uns zur Freiheit und zum Glücke führen könnte. Er fordert dieſe tyranniſche Gewalt — für wen? Ihr werdet es mir nicht glauben wollen; denn ihr kennt nicht genug ſeine wahnſinnige Eitelkeit! Er fordert ſie für ſich, ja für ſich, für Marat. Wenn ſeine Narrheit nicht gar ſo blutgierig wäre, ſo gäbe es auf der Welt nichts Lächerlicheres als dieſes Geſchöpf, welches die Natur ſelbſt mit dem Stempel ihres Unwillens gezeichnet zu haben ſcheint.“[2] — Sonſt iſt Pétions Rede mehr eine Vertheidigung ſeines eigenen Verhaltens. Wichtig aber iſt ſie als Quelle für

[1] Discours de Jérôme Pétion sur l'accusation intentée à Robespierre. Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 99—115.

[2] Ibid. XXI, p. 110—111.

die Geschichte der Septembertage.[1]) Robespierre antwortete in einem der „Briefe an seine Wähler“ und Pétion gab Gegenantwort, welche aber das ganze Verhältnis zu Robespierre nur noch gehässiger machte.

Pétion an die Jakobiner.

Auch an den Jakobinerclub, wo er seit einiger Zeit lebhafte Angriffe erfahren, richtete Pétion ein Sendschreiben,[2]) worin er zu behaupten wagte, er liebe es nicht, von sich selber zu sprechen, und habe sich nie erlaubt, öffentlich ein einziges Wort über die Dienste zu sagen, die er der Freiheit geleistet. Jetzt müsse er es aber thun den Verleumdungen gegenüber, und nun hebt er hervor: „Ich habe die Freiheit geliebt und gepflegt, noch ehe sie in meinem Vaterland geboren ward. Ich habe mich der Erforschung der Gesetze und der Regierung hingegeben und noch vor der Revolution Werke verfasst, welche die Liebe zur Freiheit und Gleichheit athmen. Ich habe mit Standhaftigkeit und Muth die Rechte des Volkes in der constituierenden Versammlung vertheidigt. Ich habe die Jakobiner zur Zeit der berüchtigten Spaltung mit den Feuillans gerettet. Ich habe den Augenblick erlebt, wo diese Gesellschaft nur aus drei Mitgliedern der National-Versammlung bestand und aus zwanzig bis dreißig anderen Bürgern. Der Schrecken hatte den Rest zerstreut, selbst mehrere der Männer, die jetzt dort die größte Rolle spielen. — Von den drei Mitgliedern war eines damals noch wenig bekannt, Robespierre. Er galt nur für einen Patrioten, genoss indes nicht jene Beachtung, welche Weisheit und gemessenes Benehmen in öffentlichen Angelegenheiten erwerben. Ich sah, wie Robespierre zitterte, wie er fliehen wollte, wie er sich in der Versammlung nicht mehr zu zeigen wagte! — Fragt ihn, ob ich selber zitterte! Ich selber habe Robespierre von der Verfolgung gerettet und mich für ihn ausgesetzt, als alle Welt ihn verließ. — Ich habe mehr als einmal Paris gerettet und das Blut des Volkes geschont; ich habe nicht wenig dazu beigetragen, den Sieg am 10. August herbeizuführen. Seit jenem Tag hatte ich nicht mehr den gleichen Einfluss auf die Ereignisse. Man wird aber schon merken, ob dies mehr Nutzen oder Schaden für das Glück dieser Stadt und die Ruhe ihrer Einwohner hatte. Ich hoffe, noch meinem Vaterlande zu dienen. Ich erkläre, dass ich keine Partei Brissot kenne; es gibt keine solche. Kein Mensch ist weniger zum Parteiführer gemacht, als Brissot. Ich erkläre, dass die Gesellschaft der Jakobiner die größten Dienste geleistet hat; dass sie deren noch sehr wichtige leisten kann, und dass ich sie mit all meinen Kräften vertheidigen werde, aber ohne Vorurtheil; dass ich ihren Ansichten folgen werde, aber nur, wenn ich sie für gut halte; dass ich sie aber bekämpfen werde, wenn ich sie für schlecht halte. Ich bin immer, was ich stets war, unerschütterlich in meinen Grundsätzen; mag kommen, was da will, so erkläre ich, ich will als freier Mann sterben.“

Robespierre.

Brissot.

Jakobiner.

Pétion täuschte sich in der Hoffnung, mit diesem charakterlosen Bettelbrief die Gunst der Jakobiner wieder zu gewinnen. Chabot warf ihm in der Sitzung vom 5. November sein charakterloses, sein schwankendes Benehmen vor.[3]) Er zweifle an seiner Tugend, wenn Pétion sage, er kenne keine Partei Brissot. — Chabot warf ihm sein Verhalten am 20. Juni vor und wie sein ganzes Absehen nur darauf gieng, Roland und Clavière ins Ministerium zu bringen. Pétion aber müsse wissen, wie Brissot die Versammlung geleitet habe. Doch wolle er

Chabot.

[1]) Als solche wurde sie oben benützt.

[2]) Lettres de Jérôme Pétion à la société des Jacobins, XXI, p. 113—115.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 300—304. — Club des Jacobins, Séance du 7 novembre.

weiter nichts ſagen über den Brief, den offenbar Madame Pétion geſchrieben habe, und er rede nicht nur ſo ins Blaue damit, denn ſie erblicke in Robespierre ſchon lange einen Nebenbuhler für den Ruhm ihres Mannes — darum habe ſie auch auf den Gallerien zu jedem Satz geklatſcht, den Louvet gegen Robespierre vorbrachte.

Anacharſis Cloots Weltrepublik.

Soviel erreichte Pétion mit ſeiner Fuchsſchwänzerei. Auch Anacharſis Cloots ließ ſich über den Streit vernehmen in einer Schrift, die den Titel hat: „Weder Marat, noch Roland.“ [1]) Sein ganzes Reden geht auf die Univerſal-Republik hinaus. „Trotz der kleinlichen Trugſchlüſſe und der kleinlichen Leidenſchaften wird die Wahrheit triumphieren in dem Reich der Freiheit. Die Partei des Menſchengeſchlechtes wird den Sieg davontragen über die Partei Marat und über die Partei Briſſot. Dieſer Sieg wird um ſo leichter ſein, als Marat mit ſeinen Dolchen beinahe allein daſteht, wie Medea mit ihrem Gift. — — Man muſs nicht das Ich gelten laſſen, ſondern das Wir. Das Ich heißt Briſſot, Cloots, Robespierre, das Wir heißt Frankreich und das Menſchengeſchlecht. Doch es lebe die Univerſal-Republik!“

Die Girondiſten täuſchten ſich in ihrem Wahn, der Übergang zur Tagesordnung ſei eigentlich eine Unfähigkeitserklärung für Robespierre, ſie waren geſchlagen im Convent; Robespierres Geſtalt aber wuchs an Anſehen durch die Verhandlungen und die ganze Partei zeigte neuen Muth.

Bazire.

Man ſieht es an dem Bericht Bazires, welcher der Sohn des Thürſtehers bei den Karthäuſern in Dijon, dann Archivar der Stände von Burgund und 1791 Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung und ſpäter des Conventes war, eines der frechſten Bergmänner, beſchränkt und boshaft, treulos und lügneriſch, durch ſeinen bösartigen Charakter aber von Bedeutung für die Partei ob ſeinem Talent anzuklagen, wenn ſie jemand an den Hals gehen wollte.[2]) Bazire wagte am 6. November dem Convent einen Bericht im Namen des Sicherheits-Ausſchuſſes vorzulegen über die Lage der Stadt Paris und der Septembertage, zu dem aber nicht alle Mitglieder des Ausſchuſſes, ſondern nur die vertrauteſten Jakobiner geladen waren. In dieſem alſo gefälſchten Bericht wurde über Verleumdungen der Stadt Paris geklagt, da ſie doch ſo ruhig ſei, und wurden die Septembermorde den Royaliſten zur Laſt gelegt, die aus Paris nicht hätten entfliehen können und ſich als Patrioten geberdet, und die Morde in den Gefängniſſen begonnen hätten. Diener der Prinzeſſin Lamballe hätten im Gefängnis zu morden begonnen, um das Leben ihrer Herrin zu retten, nur einer plötzlichen Verwirrung ſei der Mord dieſer Dame zuzuſchreiben. Der Mord der Gefangenen von Orleans ſei aber von Dienern der Königin ins Werk geſetzt worden. Daraus könne man erſehen, wie ungerecht die Anſchuldigungen gegen Paris ſeien; während die edlen Einwohner dieſer Stadt, dieſe tugendhaften Vertheidiger der Freiheit, alles Lob verdienten, mache man ſie verantwortlich für einige von den Royaliſten hervorgerufene Unruhen. Indes ſeien die Pariſer ſo ruhig und üben ſich ſo in der Geduld und geben Bürgſchaft dafür, daſs man

Lüge über Paris.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 139—146. — „Ni Marat, ni Roland. Opinion d'Anacharsis Cloots, député du département de l'Oise, à la Convention nationale.“ — „Veritas atque libertas“ iſt die Überſchrift.

[2]) In einer Schrift aus dem Jahre 1798 hieß es von ihm: „Il servait d'espion au comité de Sûreté générale; il était Crêtois, c'est à dire de la crête de la Montagne.“ — Bazires Bericht Débats de la Conv. nationale, I, p. 279—303.

heiteren Tagen entgegensehe. Der Convent solle darum der Stadt sein Vertrauen aussprechen. Darin bestehe das Geheimnis der öffentlichen Ruhe.

Es war nur ein Gegenschlag gegen die Rede Louvets. Die Mehrzahl des Convents hörte mit sprachlosem Staunen zu, bis ein Mitglied des Ausschusses erklärte, er wisse nichts von diesem Berichte und es könne keine ordentliche Sitzung stattgefunden haben.

Ein Bergmann erhob sich sogleich zur Vertheidigung: Bazires Bericht werde die Irrthümer zerstreuen und die Departements über Paris beruhigen. Dagegen rief Buzot: „Ich will auch, dass Vertrauen und Friede wieder erstehe; aber ich habe nie glauben können, dass zwischen Tugend und Laster es eine Versöhnung geben kann und eine Freundschaft zwischen den Männern des 10. August und den Septembermördern." — „Sind wir denn Septembermörder?" riefen einige vom Berg. — „Was ist das für ein seltsamer Bericht!" entgegnete Buzot, „lauter Lügen! Durch den Druck würde man nur Lügen verbreiten, denn es ist nicht wahr, dass die Ruhe in Paris herrscht. Wenn die Mehrheit der Pariser Ruhe wünscht, so schließe sie sich an den Convent an, und umgebe sich der Convent mit der für eine berathende Versammlung nöthigen Macht, damit man für die Ruhe einstehen kann, welche zur Reife und Weisheit seiner Beschlüsse nöthig ist." — Lasource unterstützte Buzot. Der Bericht sei nur ein Gewebe von Lügen und Widersprüchen. Der Convent wolle nicht Paris bei den Departements verlästern; nicht das Volk von Paris, sondern einige Schurken hätten die Septembermorde eingeleitet, und wollten neue Unruhen beginnen, damit das Volk sich in ihre Arme werfe.[1]) Gewisse Leute wollten der Stadt Paris einreden, dass sie einen vorwiegenden Einfluss auf die anderen Departements ausüben müsse, eine Art behördliche Oberaufsicht habe über das übrige Frankreich; das sei aber eine Falle, die man ihr lege, denn die anderen Departements würden nie eine Verletzung der Gleichheit im Rechte dulden. „Ihr schmeichelt Paris, ich kläre es auf; ich bin Republikaner, ihr aber seid es nicht." Murren von Seite der Linken will den Redner unterbrechen, er fährt aber muthig fort: „Ihr sollet aber nicht zur Herrschaft gelangen, ehe ihr meine Stimme erstickt und mit meinem Blut den Scepter gefärbt habt, mit dem ihr die Nation beherrschen wollt. Ich verlange, dass der Bericht nicht gedruckt werde." — Der Convent nahm seinen Antrag an, Bazire erhielt einen Tadel, und sein Bericht sollte nicht gedruckt werden.[2]) — Buzot.

## Die Föderierten. Die Lebensmittelfrage. Unruhen.

Neuen Stoff zum Hader gaben die Föderierten, welche von allen Seiten nach Paris strömten. Die Tochtergesellschaften meldeten von verschiedenen Seiten an die Mutterloge, dass diese Föderierten von einem ganz anderen Geiste beseelt seien, als jene, welche am 10. August den Thron gestürzt hätten. Die Jakobiner in Paris thaten ängstlich, Santerre ließ die Posten verdoppeln. Wieder die Föderierten.

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 306–312.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, 347—356 — Débats de la Convention nationale, I, p. 279—312.

Die alten Föderierten, hieß es, kamen, um die Tyrannei zu zerſtören; man beruft neue, um die Freiheit zugrunde zu richten; man muſs dieſe fortſchicken; Die Frage kam wieder vor den Convent.

Pache. Pache zeigte an, er habe den Föderierten in Paris Befehl gegeben, an die Grenze abzurücken, der Commandant der Hauptſtadt, Berruyer, erhebe jedoch Einſprache. Die Sache wurde dem Militärausſchuſs überwieſen. Wieder griffen die Jakobiner zum Mittel, nicht alle Mitglieder des Ausſchuſſes zur Sitzung einzuladen, und ſo konnten ſie hier den Bericht ungeſtört ausarbeiten: Biron und Cuſtine benöthigten Verſtärkung; in Paris ſeien Freiwillige, welche nichts zu thun hätten, man dürfe ihren Eifer nicht erkalten laſſen; dieſe Tapferen würden gewiſs nicht ſchwanken zwiſchen den Genüſſen von Capua und dem Ruhm, der ſie erwarte; überdies ſei der Sold, den dieſe Freiwilligen in Paris beziehen, eine Laſt für die Republik. Demnach ſollten dieſe Föderierten binnen vierzehn Tagen in Bataillone eingereiht und an die Grenze gegen den Feind geſendet werden; die ſich weigerten, ſollten keinen Sold weiter bekommen und in ihre Heimat zurückkehren.[1])

Buzot. Die Gironde war überraſcht, leiſtete aber diesmal entſchloſſenen Widerſtand. Buzot ſprach ſein Erſtaunen über den Antrag aus. Die Bevollmächtigten der Legislative hätten den Freiwilligen des Departements der Eure geſagt, daſs es ſich nur um einen Aufenthalt von ſechs Wochen in Paris handle zum Schutze gegen einen Handſtreich, und in dieſer Überzeugung hätten dieſe Freiwilligen Weib und Kinder und ihr Geſchäft verlaſſen. Gerade ſo verhalte es ſich mit den neuen Marſeillern; ſie hätten das Recht, ſich frei in Paris aufzuhalten. Niemand könne ſie daran hindern. Statt dieſes treuloſen Antrages hätte man offen ſagen ſollen: „Wir ſenden euch zurück, denn die Sectionen von Paris wollen euch nicht.“ Ob man im Augenblick, da der Prozeſs des Königs beginne, Paris von Truppen entblößen dürfe? Man ſpreche immer vom Volke, aber von welchem? Man mache das Volk von Paris zum Souverän, während unter dem Volke alle zu verſtehen ſeien, welche in Frankreich wohnen. Man begehe ein Unrecht gegen Männer, die Hunderte von Stunden weit hergekommen ſeien, bloß um den Convent zu ſchützen.[2])

Barbaroux für Conventswache. Lacroix wies auf die Bedrängnis Cuſtines hin, der Verſtärkung verlange, und da ſei das einfachſte, daſs man ihm raſch ſende, was an Mannſchaft in Paris vorhanden wäre. — Barbaroux klagte über die Argliſt, die jedoch niemand täuſchen dürfe. Wo denn die Armee Kellermanns und Birons ſei? Ob man glaube, daſs dieſe 15.000 Mann von Paris ſo ſchnell nach Mainz kämen? Man habe ſichere Mannſchaft in Paris ſehr nöthig: ob denn da die Geſetze in Ausführung kämen, ob der Nationalſchatz ſicher wäre, oder gar das Leben der beſten Bürger, ob der Kriegsminiſter für die öffentliche Ruhe einſtehen könne; der Miniſter des Innern wenigſtens erklärt, daſs er nicht dafür einſtehe. Es bliebe alſo kein anderes Mittel, als dieſe wahrhaften Republikaner, welche kamen, um die Freiheit zu vertheidigen, in Paris zurückzuhalten; ſie werden die Arbeit der Bürger von Paris theilen, beide einander brüderlich beſchützen und die Eintracht und den Bruderſinn aller Franzoſen befeſtigen. „Verhandeln wir jetzt offen und ernſt die Frage über die Conventswache, ich will nachweiſen,

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 340—341.
[2]) Ibid. I, p. 341—343.

daſs ſie im Vortheil von Paris liegt. Wir wollen die Einheit der Republik; das beſte Mittel ſie zu ſichern iſt die Einrichtung dieſer bewaffneten Schutzmacht.“ [1])

Cambon. Cambon ſchilderte nach Barbaroux die Anarchie in der Hauptſtadt: ob man wieder die Septembertage ſehen, ob die Zurückſendung der Föderierten der Anfang dazu ſein ſolle. Der Vorwand des Föderalismus ſei nichtig; wenn die Deputierten des Südens ihn wollten, ſo wären ſie nicht da. Die Bewohner des Südens hätten zu ihren Erwählten geſagt: „Geht in den Convent und unterzeichnet den Geſellſchaftsvertrag; geht und verpflichtet euch für uns und unſere Kinder; begründet die Freiheit, die Gleichheit, und macht der Unordnung ein Ende. Wir wollen vereint bleiben mit unſeren Brüdern. Wir wünſchen das Glück aller; wir wollen die Ordnung und die Herrſchaft der Geſetze; geht und unterzeichnet die gegenſeitigen Pflichten.“ — Garnier. Garnier ſprach dagegen wieder im Sinne der Commune: Cuſtine ſei in Gefahr; woher Hilfe nehmen, wenn man ihm nicht die ſchon ausgerüſteten Mannſchaften aus Paris ſende? Dieſe Stadt ſei jetzt ruhig und ihre Bürgerwehr reiche aus zum Schutz derſelben wie des Convents.

Barrère. Gegen Garnier erhob ſich Barrère, der zugleich bei der Gironde ſein letztes Vorgehen in Vergeſſenheit zu bringen ſuchte: Bazire habe über den 2. September berichtet, ſtatt über den Zuſtand von Paris; ſo habe auch Letourneur [2]) im Namen des Militär-Ausſchuſſes einen Bericht geſtellt, den man nicht von ihm verlangt habe. In mehreren Städten Frankreichs ſtehen Truppen genug, denen man nur den Marſchbefehl geben dürfe. Es ſei gar nicht nöthig, daſs man die Föderierten aus Paris wegziehe. In der Hauptſtadt aber habe man ſie nöthig, denn da ſeien außerordentliche Zuſtände: der Royalismus erhebe wieder das Haupt, eine Menge Ariſtokraten, eidweigernde Prieſter, heimgekehrte Emigranten ſtrömen nach Paris. — Kennt man die Beſtandtheile des großen Rathes der Commune hinlänglich? — Da ſei der Hauptſtein des Anſtoßes! Wenn der Convent gleich nach der Abſchaffung des Königthums die Commune auseinander gejagt hätte, ſo hätte er ſich ein Verdienſt um das Vaterland erworben. Unter dem Donner der Kanonen und dem Geheul der Sturmglocken entſtanden, hätte dieſe Commune verſchwinden ſollen, ſobald die Revolution vollendet war. Man habe aber Nachſicht gezeigt und zum Dank dafür habe die Commune dem Convent getrotzt. Man dürfe ihr keine Hoffnung laſſen, daſs ſie dies ein zweitesmal thun dürfe, und darum ſei es gut, wenn der Convent eine bewaffnete Macht zur Verfügung habe.

gegen die Commune.

für Conventswache.

Die Bergmänner waren raſend vor Zorn über Barrère und fragten, ob denn Barbaroux das Recht habe, eine Armee nach Paris kommen zu laſſen. Pétion ſalbaderte von Eintracht und Freiheit, von Vergeben und Vergeſſen. Der Convent aber beſchloſs am 16. November, daſs alle Freiwilligen, die Paris zuhilfe gekommen ſeien, dort in dem Zuſtand, in welchem ſie ſich befinden, vorderhand bleiben könnten. [3])

Aber noch eine viel ſchwerere Frage trat an den Convent; die Frage der Lebensmittel.

---

[1]) Débats de la Convention nationale, I, p. 346—349.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 305—312.

[3]) „Que tous les volontaires venus au secours de Paris resteront provisoirement dans l'état où ils sont.“

Lebensmittel. Schon am 30. October wurde gemeldet, daſs die Departements Seine und Oiſe, Aisne und Somme die freie Durchfuhr des Getreides hemmten. Der Convent ſendet Mitglieder und Vollmachten dahin. Aus Lyon wurde gemeldet, daſs 30.000 Arbeiter ohne Verdienſt ſeien, und wurde Hilfe vom Staat begehrt. Der Ausſchuſs für die Lebensmittel erklärt, das Eigenthum ſei zwar ein heiliges Recht, aber der Staat könne ſeine Ausübung regeln. Jeder Bürger müſſe ein kleines Opfer bringen, damit der Staat ſeine andern Rechte ſichere. Nun hänge die Ruhe von der Fülle oder dem Mangel an Lebensmitteln ab. Da müſſe denn die Freiheit des Einzelnen zurücktreten vor dem allgemeinen Wohl und es könne darum derjenige, welcher in der Zeit der Noth Getreide zu verkaufen habe, gezwungen werden, es auf den Markt zu bringen. — Chabot klagt Roland an, der zu ſeinem Vortheil die Getreidepreiſe künſtlich ſteigern laſſe. — Cambon rechtfertigt den Miniſter, klagt aber die Municipalitäten an, daſs ſie durch ihr Haſchen nach Volksgunſt das Getreide vertheuert hätten. Man möge dem Miniſter außer den ſchon bewilligten 27 Millionen zwölf weitere anweiſen, damit er Getreide im Ausland ankaufe. — Ferrand beantragte am 16. November Freier Verkehr. Todesſtrafe gegen jeden, der den freien Verkehr des Getreides hemme. — Beſſroy dagegen ſchreibt die Hungersnoth gerade dem freien Verkehr des Getreides zu: man ſolle gegen die Händler einſchreiten und die Bauern zwingen, jedes Jahr, von einem October bis zum anderen, einen Theil ihrer Ernte aufzubewahren, und daſs die Regierung von drei zu drei Monaten den Preis des Getreides beſtimme. — Boyer-Fonfrède macht dieſen Antrag lächerlich und weiſt auf England hin, wo die Regierung nie ſelber Getreide aufkaufe und in dem Fall einer Hungersnoth nur die Einfuhr aus dem Ausland begünſtige.

Am 19. November ſprach Roland für die unbedingte Freiheit des Verkehrs. Am 26. November dagegen trafen Nachrichten ein von Unruhen. Unruhen in den Departements Loire und Cher und Eure und Loire. Der Girondiſt Lidon, der dort geweſen, erklärte, das Treiben der Commiſſäre der Commune ſei ſchuld an dieſen Aufläufen; niemand wage mehr ſein Getreide dem Verkehr zu übergeben, aus Furcht, für einen Getreidewucherer zu gelten.

Roland klagt die Commune an. Roland klagte wieder über die Commune, welche das Getreide aus lauter Popularitätshaſcherei niedriger verkaufe, als ſie es eingekauft habe. Dadurch lege ſie dem Staat jeden Tag eine Laſt von 12.000 Livres auf. Durch ein ähnliches Verfahren ſeien auch die Holzvorräthe in der Hauptſtadt verſchwunden. Ihr ganzes Treiben ſei dumm und ſchlecht. Infolge der ſteten Aufregung ſitze man im Elend. Die Schurken lärmen und die Dummen erſchrecken. Wenn dieſe Commune ſo fortfahre, ſo ſei Paris und der Convent verloren.[1])

Die Commune regte ſich dawider. Das Volk, welches die Revolution gemacht und die Freiheit aufrecht erhalten habe, ſei in Sorge und Elend. Eine neue Ariſtokratie, die Getreidewucherer ſeien jetzt daran ſchuld, während früher der König Getreidewucher getrieben habe. Im Namen des Gemeindewohls möge der Convent ſtrenge einſchreiten gegen Wucher und den Behörden das Recht geben, den Preis der nöthigen Lebensmittel zu beſtimmen. — Fayon ſprach für die Vorrathshäuſer: die Erwählten des Volkes müſſen auch für die Bedürfniſſe des

[1]) „Moniteur“ Nr. 306, 309, 322, 325.

Volkes sorgen und verfügen, dass jeder Landwirt auf seine Ehre hin angebe, wie groß sein Vorrath sei, und dass die Behörde so die ganze Masse des Getreides aufnehme, was nöthig sei, ankaufe, und dass kein Bürger mehr Getreide kaufen dürfe, als er und die Seinen benöthigen. Das war die Einleitung zum Maximum von 1793. — Lequinio wies diesen Vorschlag als undurchführbar zurück: die letzte Ernte sei gut ausgefallen und die Noth komme nur vom Mangel an Verkehr und dieser von den Drohungen gegen die Händler. Er sage es offen, er halte einen Getreidehändler für einen Wohlthäter seines Vaterlandes. Was solle denn der Landwirt mit dem Überschuss des Getreides machen, wenn nicht der Händler komme und ihm denselben abnehme? — Saint-Just behauptete gar, all dieser Mangel werde nicht aufhören, so lange der König noch lebe. So musste denn der arme Ludwig XVI. auch noch schuld sein an der Hungersnoth!

Maximum.

Saint-Just.

Die Mitglieder, welche der Convent in die aufständischen Departements sandte, fanden nicht die beste Aufnahme. In Courville stießen sie auf 6000 bewaffnete Bauern, bei denen die Berufung auf ihre Würde als Volksvertreter gar nicht anschlug. „Das sind Charlatane," riefen die Bauern, „Aristokraten; sie wollen uns nur einschläfern! man muss sie aufhängen!", schlugen sie, zerrissen ihnen die Kleider, setzten sie auf einen Haufen Getreide und befahlen ihnen, einen niederen Preis zu bestimmen. Als sie sich weigerten, setzte man ihnen das Gewehr auf die Brust und drohte ihnen mit dem Tod und sie gaben nach. Unter Murren über ihre Feigheit hörte die Versammlung am 30. November ihren Bericht, welcher mit den Worten schloss: „Offenbar haben diese Bestimmungen ein Ackergesetz zum Ziel und die Feststellung eines niederen Getreidepreises; ihr Grund ist religiöser Fanatismus. — Die Bauern haben in Paris gesagt: ‚Wir wollen der Kammer in Paris schon Vernunft beibringen. Wir wollen wieder unsere Pfarrer und unsere Kirchen!'" [1]) Es bezog sich dies auf Cambons Antrag, jedes Bekenntnis möge seine Priester selber bezahlen.

Die Bauern und der Convent.

Pétion jammerte über den Fanatismus, der seine Fackel wieder anzünde. — Danton aber klagte, dass man die Bauern falsch behandle. „Ich kenne keinen andern Gott, als den des Weltalls, keine andere Verehrung, als die der Gerechtigkeit und Freiheit. Doch der vom Schicksal misshandelte Mensch hofft auf Genüsse im Jenseits — in dem Maß, als er hier ohne Recht entbehren muss! Lasst den Bauern diesen Glauben, wenn er auch irrig ist. Es ist ein Verbrechen, seine Hoffnung anzutasten. Der Bauer liebt auch seinen Pfarrer; lasst ihm diese Zuneigung. Es wäre gut, wenn der Convent durch eine Erklärung zum Volk spräche, dass er nichts zerstören, sondern alles nur besser machen wolle, und dass, wenn er den Fanatismus verfolgt, dies nur für die Freiheit der religiösen Ansicht geschieht. Doch wäre es nützlich, wenn der Convent den Prozess des Königs beschleunigte, denn man muss den Royalisten wie den Fanatikern alle Hoffnung nehmen."

Danton.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 371—389. — Débats de la Conv. nationale, I, p. 482.

Robespierre. Das hieß Robespierre aus dem Herzen ſprechen, der alsbald anhob: „Ich verlange, daſs morgen ſchon der Tyrann der Franzoſen, das Oberhaupt aller Verſchwörer, zur Strafe für ſeine Miſſethaten verurtheilt werde; daſs ihr dann morgen, das Recht auf das Eigenthum mit der Sorge für das Leben der Menſchen verſöhnend, einen Beſchluſs faſst über die Lebensmittel. Es werden dann alle Feinde der Freiheit euch zu Füßen fallen, und ihr werdet die Unparteilichkeit und die Eintracht in den Schoß dieſer Verſammlung zurückgebracht haben!“ [1])

Die Jakobiner verlangten Aufgebot von Mannſchaft, von Waffen gegen die Aufſtändiſchen. Die Girondiſten aber fürchteten, daſs man ihnen unter dieſen Vorwand die Föderierten wegnehme, und hoben hervor, daſs man in Paris unter Buzot. dieſer Maske nur predige, was die aufſtändiſchen Bauern thun. Als Buzot mit dem Antrag, das Miniſterium möge erklären, ob es für die öffentliche Ruhe eintreten wolle, nur die Frage wegen Errichtung der Conventswache anzubahnen ſchien, unterbrach der Berg ſeine Rede mit Geſchrei. „Ich ziehe mich zurück,“ rief Buzot, „weil die Rednerbühne nicht frei zu ſein ſcheint.“

Marat. Marat drängte ſich hinauf: „Herunter, herunter!“ ertönte es von der Rechten. Marat bleibt jedoch oben und hebt dann hervor, daſs Achtung die Grundlage des Gehorſams ſei: nicht mit Bajonnetten und Kanonen bezwinge man Aufſtände und beuge ihnen vor. Es ſei Blut gefloſſen im Departement du Loiret, denn die Truppen ſtänden unter dem Einfluſs der Kornwucherer. Man möge nur das Commando einem tüchtigen Heerführer übergeben, er meine Santerre. — Legendre findet, Royaliſten ſeien am Aufſtand ſchuld und man möge deshalb den Prozeſs Ludwigs beſchleunigen. — Saint-André meint, Ludwig ſei vom Volk am 10. Auguſt ſchon gerichtet, man habe nur noch ſeine Strafe zu beſtimmen. — Lacroix tadelte die Feigheit der Commiſſäre. Manuel behauptet, man habe ihnen das Beil und die Feder gereicht; ſie hätten das Beil nehmen und ſich die Hand abhauen ſollen.

Beſchlüſſe vom 30. November. Der Convent beſchloſs, die vollziehende Gewalt mit ſtrengen Maßregeln gegen Aufläufe und die Anſtifter derſelben zu beauftragen; er tadelte das Benehmen der Commiſſäre, die, ſtatt lieber zu ſterben, eine Minderung des Getreidepreiſes unterſchrieben, erklärte dieſe Vollmacht für null und nichtig und beſchloſs einen Aufruf an das Volk, worin der Vortheil und die Nothwendigkeit des freien Verkehrs der Lebensmittel dargeſtellt und zugleich erklärt werden ſolle, daſs der Convent nie die Abſicht gehabt habe, ihnen die Geiſtlichen wegzunehmen, welche ihnen die Civilconſtitution des Clerus gegeben hat.

Die Geiſtlichen. Damit wollte man die Bauern beſchwichtigen, welche der Vorſchlag Cambons vom 16. November, jede religiöſe Partei ſolle ſelber ihre Geiſtlichen bezahlen, in Aufregung gebracht hatte. Cambon wollte ſparen. Alſo für die

[1]) Débats de la Conv. nationale, I, p. 473—484. „Je demande que le tyran des Français soit demain condamné à la peine de ses forfaits.“

riesigen Güter, welche der Staat eingezogen hatte unter dem Versprechen, den Geistlichen einen anständigen Gehalt dafür auszuzahlen, sollten diese Geistlichen jetzt gar nichts erhalten. Selbst Männer der Bergpartei fanden diesen Beschluss ungerecht, grausam und unklug.

Robespierre.

Nur Prudhomme sah in seiner Durchführung die wahre Freiheit und Gleichheit aller Bekenntnisse[1]) und hoffte auf Rückkehr der Urkirche. Robespierre aber sah in der Maßregel einen Mangel an politischer Klugheit:[2]) trotz allem Aberglauben enthalte die christliche Religion doch noch den Gedanken an ein göttliches Wesen, vor dem sich der Reiche wie der Arme, der Starke wie der Schwache beugen müsse, lehre also die Gleichheit. Den Priestern den Gehalt verweigern, heiße die Religion zugrunde gehen lassen oder religiösen Parteien noch viel mehr Stärke geben, denn der Fanatismus werde erwachen, wenn das Volk seine Priester beraubt sehe. Auch wäre es ein Bruch des gegebenen Wortes.

Heirat der Geistlichen.

Die Bauern wollten aber nicht bloß, dass ihre Pfarrer vom Staat ihren Gehalt erhielten, sondern dass sie auch ehelos blieben; den Pfarrer, der sich ein Weib nahm, jagten sie in vielen Orten kurzweg aus der Gemeinde. Schon am 17. November 1792 musste der Convent anordnen, dass jeder Geistliche, der sich verheirate und deshalb von seiner Gemeinde beunruhigt werde, sich in jede Ortschaft, die ihm passe, zurückziehen könne, die Gemeinde aber, welche ihn vertrieben, müsse ihm seinen früheren Gewalt auszahlen. Die heiratslustigen Geistlichen wendeten sich deshalb um Schutz an den Convent, die neuvermählten führten ihm ihr Weib vor oder dankten brieflich.

Lebon.

So der Priester Joseph Lebon,[3]) früher Pfarrer in Neuville-à-Liberté, später als Commissär des Conventes in Arras in so entsetzlichem Andenken. Die constitutionellen Bischöfe waren in der Regel gegen die Heiraten der Pfarrer. Als aber der Bischof von Versailles einem Verheirateten die kanonische Institution verweigerte, wurde er von dem Gerichte dazu gezwungen; auch zog ihn der Jakobinerclub zur Verantwortung. Der erste Bischof, welcher selber ein Weib nahm, war Thomas Lindet in Evreux: er verlangte sogar für seinen Schritt noch eine Anerkennung vom Convent. Prieur von der Marne aber meinte, das Heiraten sei einfache Bürgerpflicht und für ihre Erfüllung könne man keine Belohnungen geben. Manuel führte die verheirateten Priester in der Regel vor dem Convent auf: „Wenn ein Priester ein Weib nimmt, so fördert er die gute Sitte und gibt ein glänzendes Beispiel des Bürgersinnes."

Die constitutionellen Bischöfe.

Einsichtigere merkten aber bald, dass trotz alles Buhlens um die Gunst der Jakobiner rasch auch für sie die Verfolgung kommen werde, die jetzt gegen die eidweigernden Priester im Schwunge war. — Dass schlimme Zeiten für alle Priester herannahten, konnte man aus dem Vorschlag des Capitäns Curtius an den Convent erschließen, dem Dey von Algier je drei Priester für einen gefangenen Republikaner als Sclaven auszuliefern: der Dey werde,

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 399—402.
[2]) Robespierre, Lettres à ses commettans, Nr. VIII.
[3]) Pâris, Histoire de Joseph Lebon et des tribunaux révolutionnaires d'Arras et de Cambrai. Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 404—408.

wie Frankreich, dabei ſeinen Vortheil haben.[1]) Eine ganz heidniſche, die Grundanſchauungen des Chriſtenthums haſſende Richtung brach ſich Bahn. Sie zeigt ſich in der Anrede Chaumettes an bloß bürgerlich getraute junge Ehepaare: „Die Ehe iſt nicht mehr ein Joch, noch eine Kette; ſie iſt nicht mehr, als was ſie ſein ſoll, die Vollendung der großen Abſichten der Natur, die Bezahlung einer angenehmen Schuld, welche jeder Bürger an ſein Vaterland abträgt. Die Eheſcheidung iſt der Schutzgott der Ehe, ihr war es vorbehalten, bisher unbekannte Reize an die Stelle der Abſpannung und des Ekels an einem unauflöslichen Bande zu bringen. Die Leichtigkeit des Bruches gibt zaghaften Seelen erſt die rechte Stärke. Weil ſie ſich trennen können, ſind die Gatten nur um ſo inniger verbunden.“[2])

Eheſcheidung.

Mißhandlung des Königs.

So war denn dieſer neue Kampf zwiſchen Gironde und Berg ohne ein anderes Ergebnis verlaufen, als daſs ſie den Haſs ihrer Feinde vermehrt und ihre Macht nicht verſtärkt hatte. „Wehe dem Beſiegten,“ ſagt ein Neuerer, „wenn die Sieger uneins werden, denn, um ihren eigenen Zwiſt abzulenken, machen ſie einen Seitenangriff und ſuchen einander vor allem an Eifer zu übertreffen in Vernichtung ihrer gedemüthigten Feinde.“

Merlin von Thionville.

Schon während der Sitzung am 1. October, als der Streit über die Commune noch tobte, ſchrie Merlin von Thionville, es ſei endlich Zeit, daſs der entthronte König unter dem Schwert der Nation falle, und daſs alle, welche mit ihm verſchworen waren, ihm auf das Schafott folgen müſſen. Die Beweiſe ſeiner Schuld ſeien im Beſitz des Überwachungs-Ausſchuſſes. „Ich verlange, daſs der Verruchte, welcher das Blut des Volkes in Strömen vergießen wollte, durch Euch gerichtet werde, denn der Convent muſs für ihn das Geſchworenengericht ſein, welches ſowohl die Anklage beantragt, als auch das Urtheil ausſpricht.“[3]) Die Girondiſten wagten keine Einſprache, auch nicht, als am 16. October der Jakobiner Bourbotte, gelegentlich einer Zuſchrift des Clubs von Auxerre, von neuem wiederum den Beginn des Prozeſſes verlangte, mit dem Beiſatze: wenn jemand unter den Anweſenden meine, daſs die Gefangenen des Temple nicht mit dem Tod beſtraft werden ſollen, ſo möge er dieſe Tribüne beſteigen und ſie vertheidigen. Er wenigſtens verlange für ſie das Todesurtheil. Kein Girondiſt hatte den Muth, die Herausforderung anzunehmen.[4]) Nur Briſſot ſprach am nächſten Tag in ſeinem „Patriote français“ von gewiſſen Menſchen, die, um dem Volk zu ſchmeicheln, den Kopf des Königs und ſeiner Frau verlangten; die weiſen Männer jedoch, welche gleichfalls das Verbrechen dieſer Individuen verabſcheuen, wollen doch die Formen der Gerechtigkeit beobachtet wiſſen.

Bourbotte.

Briſſot.

Die Gironde.

Alſo gaben die Girondiſten zu, daſs der König ein Verbrecher ſei, und daſs er den Tod verdiene! Das war Feigheit, die ihnen bitter zu ſtehen kam;

[1]) Zuerſt mitgetheilt von Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 405.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 408.

[3]) „Je demande que l'infâme, qui voulait verser en grands flots le sang du peuple français, soit jugé.“ — Buchez et Roux, l. c. XIX, p 197.

[4]) Ibid. XIX. p. 321.

denn man warf ihnen am 26. October vor, mit ihren Formen der Gerechtigkeit trachteten ſie nur den Prozeſs des Königs hinauszuſchieben. Die wahren Patrioten dürften darum nicht nachlaſſen, bis man die ganze königliche Familie der Guillotine überliefert habe.[1]) Statt muthig für den König einzuſtehen, wurden die Girondiſten alſo von einem Zugeſtändnis zum andern und zuletzt zur eigenen Entehrung gedrängt. —

## Anklage des Königs. Der Bericht Valazés und Mailhes.

Berg und Gironde.

Wenn ſie vom Kampf ermüdet waren, warfen ſich beide Parteien wieder auf die Frage über das Los des Königs und ſchöpften darin neue Stärke des Haſſes gegeneinander und zuletzt war es weniger das Los des Königs, als der Gewinn im Parteikampfe, was entſchied. Weil die Gironde innehielt, betrieben die Jakobiner den Prozeſs, denn es galt, ihnen in der Gunſt des Volkes einen Vorſprung abzugewinnen: ſo lange Ludwig lebe, ſei die Republik in Gefahr, hätten die Royaliſten Hoffnung, den Thron wieder herzuſtellen; und weil die Jakobiner ihnen zuvorzukommen ſchienen, waren die Girondiſten gleich eifrig den König zu richten und für ſchuldig zu erklären, allerdings mit dem Hintergedanken, ihn durch Appellation oder Berufung an das Volk zu retten, bis ſie zu ſpät erkannten, daſs ſie zu weit gegangen ſeien, um innezuhalten, und daſs über die Leiche des Königs der Tod auf ſie ſelber zuſchreite.

Kann der König gerichtet werden?

Der Prozeſs des Königs gehört zu den wichtigſten Theilen der franzöſiſchen Revolution. Konnte aber gegen den König noch ein Prozeſs angeſtrengt werden, nachdem er die härteſte Strafe ſchon erlitten hatte,[2]) die Abſetzung? Wer ſollte über ihn richten? Der Convent oder das Volk in den Urverſammlungen? Durfte aber der Convent Ankläger und Richter zugleich ſein?

Gefundene Papiere.

Den Anlaſs, dieſe Fragen zu verhandeln, gaben die Papiere, die gleich nach dem 10. Auguſt in den Tuilerien in der Wohnung des Königs, der Königin und der in ihrem Dienſt befindlichen Perſonen gefunden und in fünfzehn Abſchnitten bekannt gemacht wurden. Sie enthielten aber nichts Weſentliches gegen den König. Doch die Befangenheit des Haſſes fand darin Stoff, ihn anzuklagen. Es waren viele Bettelbriefe darunter. Leute verlangten Geld oder Stellen und beriefen ſich dabei auf Dienſte, die ſie der guten Sache geleiſtet hätten. Ideenreich iſt allein der Plan zu einer neuen Verfaſſung, wahrſcheinlich aus der Feder von Mirabeaus Secretär Pellenc. Das waren aber lauter Schreiben aus der Zeit, da die Verfaſſung noch in der Entwickelung war. Der König hatte nachher die ganze Verfaſſung genehmigt und ſich daran gehalten. Seine Gegner hatten

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 195.

[2]) In der Verfaſſung heißt es: „Sollte der König ſich an die Spitze einer Armee ſtellen und dieſelbe gegen die Nation kehren, oder ſollte er nicht auf eine feierliche Weiſe einem ſolchen Unternehmen ſich widerſetzen, falls dasſelbe in ſeinem Namen geſchähe, ſo wird er angeſehen, als habe er der königlichen Würde entſagt.“

Gohier. ſie geſtürzt und ihn ins Gefängnis geworfen. Desungeachtet wuſste Gohier Gift aus dieſen Papieren zu ziehen, ein Rechtsgelehrter von Rennes, der ſich in der Legislative durch ſeinen Haſs gegen die eidweigernden Prieſter, überhaupt durch ſeinen Haſs gegen das Einwirken der Religion auf das Leben hervorgethan hatte. Innere und äußere Feinde bedrohten Frankreich, ſagte er am 16. September. Die aufgefundenen Papiere bewieſen, daſs der König ſowohl die einen als die andern begünſtigt habe. Dies ſuchte er durch falſch erzählte Thatſachen zu beweiſen, die mit Lobreden auf die Jakobiner untermiſcht waren.

Neue Papiere. Oben wurde von den wichtigen Papieren erzählt, welche der Sicherheits-Ausſchuſs gefunden habe, und durch die er beweiſen wollte, daſs Mitglieder der zweiten National-Verſammlung ſich vom König hätten beſtechen laſſen, um gemeinſchädliche Beſchlüſſe durchzuführen, und wie der Convent einen Ausſchuſs von vierundzwanzig Mitgliedern ernannte, um die Sache zu unterſuchen, und wie am 24. November der Ausſchuſs berichtete, daſs nichts gegen Mitglieder des Convents darin ſich befinde, wohl aber gegen den König. Der Convent befahl darum, dieſe Briefe zu drucken: ſie enthalten Nachrichten über die Verwendung der Gelder der Civilliſte und Polizeiberichte, die namentlich auch zeigen, wie der König von ſeinen eigenen Dienern an die Polizei verrathen wurde. Über dieſe Papiere[1]) berichtete nun der Girondiſt und vertrauteſte Freund Vergniauds,

Bericht Valazés. Charles Eleonore Dufriche-Valazé,[2]) Advocat und Grundbeſitzer aus dem Departement de l'Orne, am 6. November an den Convent, im Namen des Ausſchuſſes der Vierundzwanzig, in einer Art, die von dem Haſſe gegen das Königthum gleich ſehr, wie von ſeiner Barbarei und ſeinem Mangel an logiſchem Denken zeugt. Valazé ſuchte namentlich zu beweiſen, daſs der König kein einfältiger Mann ſei, wie man gewöhnlich glaube, ſondern ein abgefeimter Betrüger. Man könne aus dieſen Papieren all ſeine Pläne zum Untergange der Freiheit beweiſen. Valazés mangelhafte Beweisführung wird durch Anreden an den König, wie wenn er anweſend wäre, unterbrochen. So ſagt er: „Du kannſt alſo nicht länger leugnen, Ludwig Capet, daſs du an jenen ſchwarzen Complotten Antheil genommen haſt, welche der ſchändliche Bouillé in ſeinen Manifeſten an den Tag legte. Du kannſt nicht länger ſagen, du habeſt keinen Antheil an der Flucht deines Bruders. Du kannſt nicht leugnen, daſs du mit dem preußiſchen Hof einen Briefwechſel unterhalten haſt, um eine Kriegserklärung hervorzurufen.“ — Ein andermal heißt es: „Ja, Meineidiger! es bleibt ſonnenklar, daſs du dir Hoffnung machteſt, mit 1,500.000 Livres ein Decret zu erkaufen, welches die Civilliſte von einem Theil der Penſionen befreien und dieſelben dem Nationalſchatz aufbürden ſollte.“ Am Ende fragt er, weſſen dieſer Schuldige nicht ſchuldig ſei, und definiert ſchließlich die Unverletzbarkeit des Königs dahin, dieſe beziehe ſich bloß auf die Mittel, die man zur Vollendung der Geſetze anwenden möchte. Allerdings ſetze die Verfaſſung nur auf den Hochverrath die Abſetzung als die höchſte Strafe, jetzt aber ſei die Abſetzung vom Throne keine Strafe mehr, weil die königliche Würde ganz abgeſchafft wäre. Daher müſſe Ludwig Capet auf andere Weiſe beſtraft werden, oder die Conſtitution müſſe erklären, daſs ſeine Verbrechen unbeſtraft bleiben. Das heißt,

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, V, p. 173—177.

[2]) Rapport fait par Dufriche-Valazé au nom de la commission extraordinaire des Vingt-quatre sur les crimes du ci-devant Roi. — Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XX, p. 239—262.

weil der König schon bestraft wäre, müsse er noch einmal bestraft werden.

Valazés Bericht erschien vielen Mitgliedern nicht stark genug, dennoch beschloss der Convent die Drucklegung und Versendung desselben. Stark genug erschien dagegen der Bericht, welchen Mailhe am 7. November hielt, ein Mailhe. Rechtsgelehrter aus dem Departement de la Haute-Garonne, welcher immer unter den Jakobinern saß, ohne jedoch zur eigentlichen Spitze des Berges zu gehören. Er hatte seinerzeit die Freilassung der Schweizer von Chateauvieux befürwortet, dann den Krieg gegen den Kaiser und den Verlust der Feudalrechte ohne jegliche Entschädigung betrieben und beantragt, dass man jedem Geistlichen, der ein Weib nehme, jährlich 100 Francs Zulage verabreiche. Jetzt beantragte er im Namen des gesetzgebenden Ausschusses, dass man dem König den Prozess mache. Mailhe gehörte zu jenen Männern, welche der bestehenden Macht schmeicheln: hätte er unter Ludwig XIV. gelebt, er wäre vor dem großen König im Staube gekrochen und hätte für die ewigen Rechte des Königthums geeifert und jeden Gegner derselben zum Tode verurtheilt; jetzt bewies er der siegreichen Demokratie, dass sie Recht habe und thun dürfe, was sie wolle.

Mailhe stellte gleich im Anfange seines Vortrages die zwei Hauptfragen auf: „1. Kann Ludwig XVI. wegen der Verbrechen gerichtet werden, die man ihm zur Last legt? 2. Wenn er gerichtet werden kann, durch wen soll es geschehen?“ [1])

Soll man ihn wie jeden andern Staatsverbrecher vor einen gewöhnlichen Gerichtshof bringen, oder soll man aus den 83 Departements einen eigenen Gerichtshof zu diesem Zwecke versammeln? Ist es nicht natürlicher, dass der Convent selber über ihn zu Gericht sitze? Ist es nöthig oder schicklich, das Urtheil der Genehmigung aller Mitglieder der Republik in den Urversammlungen zu unterbreiten? Diese Fragen habe der Gesetzgebungs-Ausschuss lange und reiflich erwogen. Die erste Frage erfordere die strengste Untersuchung, nicht wegen der Franzosen, von denen nur ein kleiner Theil an der Lehre von der Unverletzlichkeit noch festhalte, sondern wegen der auswärtigen Nationen und der ganzen Menschheit, die auf Frankreich hinblicke und zwischen dem Bedürfnis und der Angst schwebe, die Tyrannen zu bestrafen, und die sich vielleicht nur nach der Ansicht von der Gerechtigkeit der Franzosen richten werde. Also auch in dieser entsetzlichen Frage schreitet Frankreich an der Spitze der Menschheit einher, ist es das Spiegelbild aller Völker! Die Eitelkeit ist unvertilglich!

Ob Ludwig zu richten.

Wiefern er unverletzlich?

Allerdings habe die Verfassung die erbliche Königswürde bestätigt und die Person des Königs heilig und unverletzlich genannt und als höchste Strafe für den Hochverrath nur die Absetzung bestimmt; nach geschehener Abdankung habe er nicht mehr Recht als jeder andere Staatsbürger. Aber damit könne doch nicht gemeint sein, dass der König, wenn er nur nicht Hochverrath begehe, sich den

[1]) „Louis XVI, est il jugeable pour les crimes, qu'on lui impute d'avoir commis sur le trône constitutionel? Par qui doit-il être jugé? — Mailhe, au nom du comité de législation. Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 278—298.

ungezähmteſten Leidenſchaften überlaſſen, daſs er ſeine Macht zur Vernichtung der Verfaſſung verwenden dürfe, und daſs er nach der Abſetzung keine andere Strafe zu erwarten habe, als den Verluſt ſeines Scepters; — ſollte denn die Nation kein Recht haben, ſich zu rächen und der Welt ein großes Beiſpiel zu geben?

Deutelei der Unverletzbarkeit.

Nie und nimmermehr! Die Unverletzlichkeit hat einen andern Sinn: der König iſt unverletzbar nicht um ſeiner ſelbſt willen, ſondern um der Nation willen; ſie hat nur das Wohl der Nation zum Zwecke.

Die Vertheidiger der Verfaſſung ſagen, Frankreich könne nicht ohne Monarchie beſtehen und eine Monarchie nicht ohne die Unverletzbarkeit; denn könnte der König vom geſetzgebenden Körper gerichtet werden, ſo wäre er abhängig und würde entweder die königliche Gewalt von der geſetzgebenden gänzlich vernichtet werden und dieſe würde in tyranniſcher Weiſe alle Gewalt an ſich ziehen, oder die königliche Gewalt würde kraftlos und unfähig ſein, das Geſetz zu vollziehen, und in beiden Fällen wäre die Freiheit dahin. Das ſeien aber Trugſchlüſſe. Die Abhängigkeit der Könige vom Gericht des Volkes, die Verantwortlichkeit und Verurtheilung derſelben hätten der Freiheit nie geſchadet. Die Unverletzlichkeit durfte ja niemals ſchädlich ſein, ſonſt hätte man nicht feſtgeſtellt, daſs der König keinen Befehl erlaſſen dürfe, welcher nicht von einem Miniſter unterzeichnet ſei. Nun aber wurde ſie in Frankreich ſchädlich und merkte man, daſs der Nation eine Grube gegraben werde, nur blieben die Hände unſichtbar. Man hörte den Donner rollen und ſah den Blitz nicht. Soll denn Ludwig XVI. nicht perſönlich für das Unglück verantwortlich ſein, das er perſönlich veranlaſet hat? Er hat die unſinnige Unverletzbarkeit, die ihm als Oberhaupt der vollziehenden Gewalt zukam, ſelber vernichtet, indem er ohne Hilfe ſeiner Miniſter Verbindungen eingieng. Daher ſei er auch nun perſönlich verantwortlich. Wie könne man aber unterſcheiden, ob er ſich dem Unternehmen einer fremden Macht nur zum Schein oder wirklich widerſetze, wenn man ſein Verhalten nicht unterſuchen oder über ihn zu Gericht ſitzen darf? Demnach gibt es ſelbſt nach der Verfaſſung Fälle, in welchen die Unverletzbarkeit des Königs aufgehoben iſt. Dem geſetzgebenden Körper ſtehe alſo das Recht zu, über alle perſönlichen Verbrechen des Königs zu entſcheiden. Oder ſollte der geſetzgebende Körper durch die Unverletzbarkeit ſo gebunden ſein, daſs er aus Furcht vor derſelben das Wohl des Staates aufopfern dürfte?[1])

ſie iſt verworfen.

Doch darüber haben die Männer des 10. Auguſt entſchieden und der geſetzgebende Körper, welcher Ludwig ſeines Amtes enthob und ins Gefängnis that. Die Nation hat alſo geſprochen, ihr Wille iſt unumſchränkt. Hier verſchwinden alle Schwierigkeiten. Die Unverletzbarkeit des Königs iſt geradeſo, als wäre ſie nie geweſen. Wenn Ludwig auch durch keinen verfaſſungsmäßigen Gerichtshof gerichtet werden könnte, ſo folgt daraus nicht, daſs er auch nicht durch die Nation gerichtet werden kann; denn ſonſt ſtände der König höher als die Nation, und wäre von derſelben unabhängig. Die Nation iſt durch die Unverletzbarkeit des Königs nicht gebunden, ſie kann es auch nicht ſein. Ludwig war König bloß durch die Verfaſſung. Die Nation aber iſt ſouverän auch ohne Verfaſſung und ohne König. Ihre Souveränität iſt unveräußerlich, ein Naturrecht, und die Nation würde auf dieſes unveräußerliche Recht verzichtet haben, wenn ſie ſich des Rechtes begeben hätte, den Mann zu richten, den ſie zum Oberhaupte der Verwaltung einſetzte. Würde der geſetzgebende Körper, der ebenfalls unverletzbar iſt, dieſe Un-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 282—283.

verletzbarkeit missbraucht haben, dann würde sich die Nation erhoben und ihn zur Rechenschaft gezogen haben. Wenn man sagt, der König ist durch die Absetzung schon hinlänglich bestraft, man kann ihn doch keiner doppelten Strafe unterwerfen, so hatte dieser Einwurf nur Kraft, solange die Verfassung bestand. Die Nation aber fand, dass die Verfassung nichts tauge, und wollte keinen König mehr in Frankreich. Die Republik wurde eingeführt und Ludwig hörte damit auf, König zu sein.

Ludwig strafällig.

Bestraft muss er aber werden nach dem Gesetz über die Veruntreuung der Staatsbeamten. Er ist in den Augen des Gesetzes weiter nichts als der vornehmste Staatsbeamte. Jenes Gesetz gegen untreue Staatsbeamte sei aber zu allen Zeiten und an allen Orten gewesen; es sei so alt als die politische Gesellschaft. Es beruhe auf dem Gesellschaftsvertrag und folge nothwendig aus dem Grundsatze, dass die Nation der Souverän sei. Es ist auch immer in der Geschichte angewendet worden, selbst wenn die Völker keine ausdrücklichen Gesetze gegen verbrecherische Könige hatten. Denn es liege in der Natur der Oberherrschaft der Nation, den Mangel geschriebener Gesetze, so oft es nöthig sei, zu ergänzen und die Verletzung des Gesellschaftsvertrages am König zu bestrafen, wie am einfachen Bürger.[1])

Nun kommt Mailhe zur Betrachtung der Verbrechen, welche Ludwig XVI. begangen habe, zum Beispiel des Blutvergießens am 10. August, von dem Mailhe so gut wusste als wir, dass es erlogen sei, und sagt pathetisch zum Schluss: „Die vorhandenen und künftigen Geschlechter, alle Nationen der Welt erwarten in ungeduldigem Schweigen von euch die Belehrung, ob ein Monarch ungestraft die Bürger ermorden dürfe, ob er ein Gott sei, bei dessen Streichen man seine Hand küssen und ertragen, oder ein Mensch, dessen Verbrechen man ahnden müsse."

Wer soll richten?

Darauf kommt Mailhe mit der Frage, von wem und wie er gerichtet werden solle, ob aus allen Departements Frankreichs Richter gewählt werden sollen oder ob der Convent ihn zu richten habe? Für den letzten Vorschlag habe sich der Ausschuss entschieden; denn im Convent säßen die Männer, welchen die Nation ihre Ruhe, ihren Ruhm und ihr Glück anvertraut habe. Keine fremden Höfe hätten Geld genug, diese Richter zu bestechen. Er könne sich keinen weniger verdächtigen, keinen leidenschaftsloseren Gerichtshof verlangen als den Convent. Sei Ludwig unschuldig, so möge er sich rechtfertigen; sei er strafbar, so müsse sein Schicksal den Nationen zum Beispiel dienen. Eine Bestätigung des Urtheilsspruchs von den Urversammlungen sei nicht nöthig und nicht möglich.

Der Convent.

Anträge.

Infolge dieser Beweise, die mit Beispielen aus der Geschichte bespickt waren, stellte Mailhe die Anträge: Ludwig solle durch den Convent gerichtet werden. Drei Mitglieder desselben haben alle Beweise seiner Verbrechen zu sammeln und dem Convent vorzulegen, mit einer darauf gegründeten Anklage, die nebst den Belegen gedruckt und vertheilt werden solle. Acht Tage nach der Vertheilung beginnen die Verhandlungen, welche bei namentlichem Aufruf der Mitglieder mit Stimmenmehrheit entscheiden. Ist die Anklageacte angenommen, so soll sie Ludwig XVI. und seinen Vertheidigern mitgetheilt werden,

Gang des Prozesses.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 279—285.

auch die Belege, wenn er ſie verlangt, nur müſſen dieſe durch zwölf Commiſſäre in den Temple hin und dann wieder in das Nationalarchiv zurückgebracht werden, die ſie nicht aus den Augen verlieren dürfen; vorher müſſen aber beglaubigte Abſchriften davon im Nationalarchiv hinterlegt werden. Der Convent beſtimmt dann den Tag, an welchem Ludwig vor ihm erſcheinen ſoll; dieſer kann ſeine Vertheidigung vortragen oder vorleſen oder durch ſeine Rathgeber vortragen oder vorleſen laſſen. Jedenfalls muſs die Vertheidigung vom Angeklagten unterzeichnet ſein. Der Convent fällt dann durch Namensaufruf ſein Urtheil.[1]) —

## Die erſten Verhandlungen.

Am 13. November begann der Convent über die Antrage Mailhes zu berathen, und ſchon die Vorfrage: „Kann der König gerichtet werden?“ erregte eine ſteigende Aufregung. Wie gefährlich es war, für den König zu ſprechen, zeigt der Umſtand, daſs diejenigen, welche für ihn eintraten, in der Einleitung die ſogenannten Verbrechen Ludwigs zugaben, bloß um nicht niedergeſchrien zu werden. Dumouriez iſt in vollem Recht, wenn er ſagt, der Prozeſs ſei in der wildeſten Wuth mit einer cannibaliſchen Freude fortgeführt worden, ſeine Acten ſeien in aller Händen und würden zur Schande für die franzöſiſche Nation auf die ſpäteſte Nachwelt kommen. Nie ſei ein ſo großes Verbrechen mit ſo vieler Niederträchtigkeit und ſo anhaltendem, feſtem Willen verübt worden. Über 150 unter den ſogenannten Richtern hätten ihre Meinung noch vor Anſicht der Acten und Beweisthümer öffentlich in Druck legen laſſen und dieſes allein hätte ihre Abſtimmung verdächtig und ihre Perſon verwerflich machen ſollen. Allein der unglückliche Ludwig XVI. hatte nicht das Recht, ſeine Richter zu prüfen.

Dumouriez über den Prozeſs.

Dumouriez bedauert mit Grund, daſs die 310 Mitglieder des Convents, die bei allen auf ſie gerichteten Dolchſpitzen den Muth hatten, für des Königs Leben zu ſtimmen, nicht mit Nachdruck darauf beſtanden haben, daſs alle Richter, die ihre Meinung vor dem Endurtheil abgegeben hatten, ihre Stimmen nicht geben oder daſs dieſe Stimmen nicht mitgezählt werden dürften. Er ſpendet ihnen aber dennoch ein ſchönes Lob: „Verzeihet, edle Männer, dieſe Betrachtung einem ſtrengen Geſchichtſchreiber, der, weit entfernt, euch den geringſten Vorwurf machen zu wollen, im Gegentheil wünſchte, euch eine Ehrenſäule errichten zu können, welche eure Namen, wie die der Sieger bei Marathon, enthielte und aufbewahrte. Ja, es haben ſich in einer Verſammlung, die ſchlechter als irgend eine auf der ganzen Welt, zuſammengeſetzt war, 310 Männer gefunden, welche einen wahren Heldenmuth bewieſen haben und denen das königliche Haus ewige Dankbarkeit ſchuldig iſt. Empfangt, edle Bürger, gefühlvolle Seelen, empfangt den Huldigungszoll eines Kriegers, der in euch mehr Muth entdeckte, als er je ſelbſt gezeigt hat;

Fehler der Richter.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 297—298.

mehr Muth, als alle Franzosen zusammen bewiesen haben, die er je zum Siege geführt hat.“ [1])

Pétion nannte die Unverletzbarkeit des Königs abgeschmackt. Morisson, Abgeordneter der Vendée, trat aber mit mehr Geist und Muth als Pétion je besaß, für diese Lehre ein und meinte, dass der König durch die Absetzung schon die härteste Strafe bestanden habe. „Was wollt ihr, was könnt ihr jetzt noch mehr? Das Volk, sagt man, ist souverän und hat demnach kein anderes Gesetz, als seinen höchsten Willen. Ich aber halte entgegen, seine Rechte und seine Macht haben ihre nothwendigen Schranken in den Pflichten, die ihm seine eigene Gerechtigkeit auferlegt. Ihr ruft die unveräußerlichen Gesetze der Natur und das Recht an, welches jeder Mensch hat, den Angriff eines anderen zurückzuweisen. Aber sind wir denn mitten im Kampf? O nein, der, um den es sich handelt, ist heute ohne Waffen, ohne Schutz, ohne Macht, uns zu schaden. Keiner kann verurtheilt werden, außer kraft eines Gesetzes, das schon vor dem Vergehen bestand. So lange man mir nicht den Text eines solchen Gesetzes zeigt, das auf Ludwigs angebliche Verbrechen anwendbar ist, erkläre ich euch, dass ihr über Ludwig nicht zu Gericht sitzen dürft.“ [2]) Morisson.

Ihm trat Anton Saint-Just gegenüber,[3]) der hier zum erstenmal Aufsehen erregte und später durch seine republikanische Glut bei kaltem Kopf und durch sein kühnes aber grausames Herz sich zur Macht in einer solchen Zeit berufen zeigte. Er ist geboren im Departement Isère 1768 und war noch Student der Rechte, als ihn das Departement de la Nièvre zum Abgeordneten in den Convent wählte. Der junge Fanatiker schnitt die Unverletzlichkeit rasch mit einer neuen Theorie entzwei:[4]) Der König dürfe nicht als einfacher Bürger, sondern müsse als König verurtheilt werden, den man weniger zu richten als zu bekämpfen habe; die Formen des Prozesses gründen sich weniger auf das bürgerliche Gesetz, als auf das Kriegsrecht. „Man darf die Frage mit dem König nicht in die Länge ziehen, nicht zu lange die Aufmerksamkeit auf ihn richten. Eines Tages werden vielleicht die Menschen, welche von unseren Vorurtheilen so weit entfernt sind, als wir von denen der Vandalen, über die Barbarei eines Jahrhunderts staunen, wo man mit einer Art heiliger Scheu einen Tyrannen richtete, wo das Volk einen Tyrannen bei der Prüfung seiner Verbrechen zum Range eines Bürgers erhob. — In der Zeit Cäsars war man weiter voran: der Tyrann wurde im vollen Senate geopfert, ohne andere Förmlichkeiten, als mit zweiundzwanzig Dolchstichen, ohne ein anderes Gesetz, als das der Freiheit Roms. Heute dagegen macht man hochachtungsvoll einem Menschen den Prozess, welcher der Mörder seines Volkes war, welcher auf der That ergriffen wurde, die Hand im Blute, die Hand im Verbrechen! Wer mit solcher Wichtigthuerei über eine gerechte Strafe verhandelt, wird nie eine Republik begründen. Eure Feinheit der Bildung ist ein großes Hinderniss der Freiheit. Man verschönert alle Verirrungen, jeder bringt den Prozess des Königs mit seinen besonderen Ansichten in Verbindung: die einen fürchten, später die Strafe für ihren Muth zu leiden, die andern haben der Monarchie noch nicht entsagt. — Uns selbst beurtheilen wir mit Strenge, ja ich möchte sagen, mit Wuth; wir sinnen nur darauf, die Thatkraft des Volkes und der Freiheit Saint-Just. Ludwig und Cäsar.

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 312—313.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 323—329.
[3]) Ibid. XX, p. 329.
[4]) Ibid. XX, p. 329—334.

zu lähmen, während man nur zögernd den gemeinſamen Feind anklagt. Wir ſuchen die Freiheit und machen uns zu Sclaven; wir ſuchen die Natur und leben untereinander wie wüthende Wilde; wir wollen die Republik, die Unabhängigkeit und Einheit, wir ſpalten uns — und ſchonen einen Tyrannen! Wenn wir das Beil zitternd in der Hand halten, wenn wir am erſten Tag der Freiheit die Erinnerung an unſere Ketten achten, welche Republik werden wir da gründen, inmitten unſerer Streitigkeiten und gemeinen Schwächen?[1]) — Einen König richten wie einen Bürger — die kalte Nachwelt wird ſtaunen! Richten heißt ein Geſetz anwenden; ein Geſetz iſt ein rechtliches Verhältnis: welches rechtliche Verhältnis beſteht aber zwiſchen der Menſchheit und den Königen? Was gibt es denn Gemeinſames zwiſchen Ludwig und dem franzöſiſchen Volk, um ihn nach ſeinen Verbrechen noch zu ſchonen. Schon das Regierenwollen iſt ein Verbrechen, ein Attentat, welches die Verblendung des Volkes nie rechtfertigen kann. Man kann nicht unſchuldig regieren, der Unſinn iſt zu groß. Jeder König iſt ein Rebell und Uſurpator. Das Gericht, das über Ludwig richten ſoll, iſt ein Kriegsrath. Ludwig iſt ein zweiter Catilina. — Volk, wenn dieſer König losgeſprochen wird, ſo ſind wir deines Vertrauens nicht würdig und du kannſt uns der Treuloſigkeit anklagen."

Kriegsrecht gegen den König.

Fauchet wollte Ludwig ſchonen, aber auch als Mann der Freiheit beliebt bleiben. Darum begann er mit einem Siegesjubel über den Beſtand der Republik:[2]) dadurch ſei Ludwig ſchon gerichtet. „Er hat mehr verdient als den Tod. Die ewige Gerechtigkeit verdammt den geſtürzten Tyrannen zur langen Qual, mitten unter einem freien Volke zu leben. — Geben wir in dieſem Augenblick der Unruhe der Welt ein großes Beiſpiel: verſchieben wir das Urtheil, bis Kühlheit an die Stelle der Racheluſt getreten iſt, und er ſei ein denkwürdiges Beiſpiel unſerer Gerechtigkeit und Mäßigung! Wir dürfen Ludwig nicht nach einem Geſetze behandeln, das ſpäter entſtand als ſein Vergehen. Laſſen wir alſo dieſen Verbrecher, welcher König war, leben; er diene lange Zeit den Verſchwörern zum Spiegelbild und er ſei ein lebendiges Zeugnis der Dummheit und des Fluches, der ſich an das Königthum knüpft! Wir werden den Völkern ſagen: Seht dieſen Menſchenfreſſer an, der ſich ein Spiel daraus machte, uns zu verzehren. Das war ein König! Es gab kein Geſetz für ſein Vergehen; aber die Natur rächt ſich an den Fehlern unſerer Geſetzgebung und verhängt eine Strafe, welche noch ſchrecklicher iſt als der Tod. — Die Natur verwehrt die Todesſtrafe, wenn ſie nicht das einzige Mittel iſt, ſich gegen einen Angriff zu ſchützen. Sobald der Feind unſchädlich gemacht iſt, ruft uns die Natur zu: halt ein, erwürge nicht kaltblütig deinesgleichen! — Auch der Freiheit ſoll man einen Menſchen nicht länger berauben als es nöthig iſt. Jeder Menſch kann ſich beſſern, ſelbſt ein Tyrann, wenn er keine Leute zu ſeiner Verfügung findet. Es wäre der Gipfel der Barbarei, die Todesſtrafe anzuwenden, wo das Geſetz ſie nicht ausſpricht. Warum wollen wir uns einer nutzloſen Grauſamkeit ſchuldig machen? Wen ſoll der Tod des Königs ſchrecken? Die einfachen Bürger? — ſie haben Abſcheu vor dem Königthum! Den mächtigen Verſchwörer, den die Leidenſchaft zu herrſchen verzehrt? — nein! er denkt: die Herrſchaft iſt lang, der Tod iſt kurz. Ehrgeiz und Ruhmſucht lehren, allen Gefahren zu trotzen. Wenn aber der Tyrann ſich gefaſst machen muſs, mit Ketten beladen zu werden und ein langes Leben in Schmach und Niedrigkeit zuzubringen, ſeinen Zeitgenoſſen zum Spott und

Fauchet

will den König retten.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlementaire, XX, p. 332
[2]) Ibid. XX, p. 334.

Hohn zu dienen: so ist das die härteste und die geeignetste Strafe, um einen stolzen und ehrgeizigen Charakter zurückzuhalten. Er wird seinen Ruhm in einer weniger gefährlichen Laufbahn suchen, denn Erniedrigung scheint ihm als die höchste Gefahr. Er wird den Ruhm in schönen Thaten suchen und vielleicht der Held der Freiheit werden. Also sei der Spott und der ewige Fluch die Strafe für Ludwig XVI.!“ [1])

Der Mord unnütz.

Fauchet sucht dann zu beweisen, dass Ludwigs Hinrichtung nicht bloß ohne Nutzen, sondern sogar eine Gefahr sei für die Republik; denn die feurigen Aristokraten sehen es gerne, wenn er aus dem Leben scheidet, weil sie seiner Schwäche ihr Unglück zuschreiben. Die Gemäßigten und Schwachen, die sich gern an die Stärkeren anlehnen, mögen den schwachen Mann auch nicht. „Schlagt ihr ihm den Kopf herunter, so gebt ihr nur den Verschwörern neue Hoffnung und neue Mittel. Dann hat der königliche Knabe überall Anhänger. Also ersparet den Verschwörern ein letztes Verbrechen und der Menschheit ein letztes Trauerspiel. Die Erhaltung Ludwigs ist das Grab der Hoffnungen der Royalisten. Man hat sich auf eine Stelle in Montesquieu berufen: ‚Bei den freiesten Völkern gibt es Fälle, wo man einen Schleier über die Freiheit werfen muss, wie man die Statuen der Götter verhüllt, und in den Staaten, wo man am meisten auf die Freiheit hält, gibt es Gesetze, die sie einem einzigen gegenüber verletzen.‘ [2]) — Aber darf die Unschuld der Ruhe des Vaterlandes geopfert werden? darf der Friede des Vaterlandes beruhen auf der Verletzung der Gerechtigkeit? auf einem Verbrechen der Nation? auf einer blutigen Ehrlosigkeit, welche dem ganzen Erdkreis Schrecken einjagt?“ — Hier ward der Redner durch Murren unterbrochen und konnte erst nach einiger Zeit seinen Schlussantrag stellen: — „Bürger! nur die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Weisheit, der Muth sichern die Ruhe des Vaterlandes. Ich stelle also schließlich den Antrag, dass man Ludwig nicht vor Gericht stelle.“ [3])

Mangel an Muth.

Hier hat also Fauchets Herz gesprochen. Sein Widerstand gegen die blutgierigen Pläne der Jakobiner wäre aber preiswürdiger und erfolgreicher gewesen, wenn er der Wahrheit entschiedener die Ehre gegeben und Ludwigs wohlwollenden Sinn gepriesen und nicht am Anfang seiner Rede zugestanden hätte, er sei ein Verbrecher an seinem Volke. Diese volksschmeichlerische Feigheit brachte ihn um die Ehre einer muthigen That.

Robert.

Sofort trat der kugelrunde François Robert auf, mit dem feisten Gesicht, in dem man nie die Spur eines tiefen Gefühls oder ernsten Gedankens sah, dessen berüchtigtes Weib, Madame Keraglio, am 2. September sich mit Danton, nachdem er die Septembermorde angeordnet, ruhig zum Speisen setzte, und sprach darüber, dass man Ludwig nicht aus Rache, sondern aus Pflicht, nicht aus Leidenschaft, sondern aus Verehrung für das Grundgesetz jeder gesellschaftlichen Ordnung („Das Gesetz muss für alle gleich sein, ob es jetzt beschützt oder straft“) vor Gericht stellen müsse; [4]) denn er habe mehr Verbrechen begangen als alle ihm vorausgehenden Könige (?). Es wäre schon ein Verbrechen, wenn man es nur in Frage stellte, ob man ihn vor Gericht stellen müsse. Und dann schreibt er ihm alles Blut zu, was seit

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 334—337.
[2]) Montesquieu, Esprit de lois, liv. XII, chap. 19.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 337—342. — Débats de la Convention nationale, I, p. 379—391.
[4]) Article II de la Déclaration des droits.

Anfang ſeiner Regierung in Frankreich vergoſſen worden iſt, zum Beiſpiel in Nancy (?). Die Unverletzlichkeit ſtellt er als ein Unding hin; hätte ſie Beſtand, ſo hätte ſie der 10. Auguſt jedenfalls wirkungslos gemacht (?). An dieſem Tage habe das Geſetz zu Ludwig geſagt: „Du biſt ein Verräther, du biſt ein Feind, mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, du ſollſt gerichtet werden.“ Eure Pflicht iſt, Ludwig zu richten. Als gefangener Feind ſteht er einſtweilen unter dem Schutze der Nation; ſie mordet nicht, aber ſie richtet. Entkäme er, ohne gerichtet zu ſein, ſo hätte jedermann das Recht, ihn zu tödten.“ Alſo Robert, der weiſe Redacteur des „Mercure National“, der Handlanger Dantons, der aber von Danton ſich zurückzog, als es mit deſſen Macht zur Neige gieng; er ſuchte ſpäter immer mit den Mächtigen gutzuſtehen und erwarb ſich als Armeelieferant ein großes Vermögen.

Rouzet

Am 15. November ſtellte Rouzet aus Toulouſe die zwei Fragen: „Liegt es im Intereſſe der Nation, Ludwig XVI. vor Gericht zu ſtellen? und iſt es gerecht, ihn zum Tode zu verurtheilen?“ [1]) und verneinte mithin alle beide. Mit Ludwig vernichte man das Königthum nicht. Dann wolle man Richter und Ankläger in derſelben Frage ſein. Eine große Nation dürfe nicht zu Maßregeln von Deſpoten ſich herablaſſen. Nur der Tyrann glaube, durch Schrecken ſeine Herrſchaft zu befeſtigen. Welche Feigheit, wenn ein Volk von 25 Millionen ſeine Unabhängigkeit durch den Kitt des Blutes feſtmachen will! Es ſei nicht wahr, daſs die Verbrechen Ludwigs ihnen ein Recht dazu geben.

für den König.

„Hat er nicht bei ſeiner Thronbeſteigung freiwillig auf einen Theil der angeblichen Rechte, welche ſeine Vorgänger in Anſpruch nahmen, verzichtet? Hat er nicht die Knechtſchaft auf ſeinen Gütern aufgehoben? Hat er nicht all die Männer in ſeinen Rath berufen, welche die öffentliche Stimme ihm bezeichnete, ſelbſt diejenigen, die bloß Verſuche machten und die Augen des Publicums blendeten? Rechtſchaffene Männer aber, wie Schurken, die man ihm aufdrang, haben ihn der Reihe nach in Irrthümer geführt. Er war umgeben von Leuten, in deren Vortheil es lag, ihn zu betrügen, und ſo ſtürzte er von einem Abgrund zum anderen. — Das franzöſiſche Volk iſt für immer von den Königen befreit. Iſt es damit nicht hinlänglich gerächt? Soll es immer nur Blut haben und wieder Blut und ſoll es immer in dieſer Stadt vergoſſen werden, welche ſonſt die Heimat des Vergnügens, die Zuflucht der Künſte und Wiſſenſchaften iſt? Alſo noch immer Blut, Blut bei denen, welche auch nur ein Übermaß von Empfindſamkeit verführen konnte? Müſst ihr nicht Blut genug vergießen, wenn ihr das Menſchengeſchlecht befreien wollt! Und ihr, grauſame Geſellen, die ihr die Volksrache vergöttert, um unter dieſem treuloſen Schleier eure eigene Rachſucht zu verhüllen, habt ihr nicht Opfer genug in den Unglücklichen, welche die Noth oder das Los des Krieges gegen das Vaterland in den Kampf führt? — Ludwig iſt ſchon gerichtet und trägt eine ſtrengere Strafe, als ihm die Verfaſſung eine androhte. Die Strenge, die man euch vorſchlägt, wäre nur eine That der Schwäche, der Feigheit, des Zornes, der Wuth oder der Angſt. Ihr müſst der Welt, die auf euch ſchaut, das Schauſpiel eines Königs zeigen, eines Königs, der mit ſeiner

[1]) „Est-il de l'interêt de la nation de juger Louis XVI? Est-il de sa justice de le punir?“ — Buchez et Roux, l. c. XX, p. 347. -- Débats de la Conv. nationale (15 Novembre), I, p. 393—394.

Familie in die Classe der Bürger zurückgetreten ist, ein Schauspiel, das weit mehr Eindruck macht, mehr Wirkung hat, eine Lehre, die weit erhabener ist, als alle Henker der Welt zusammen eine hervorbringen können." Rouzet beantragte also, man solle der Nation, wenn die neue Verfassung zur Genehmigung vorgelegt werde, über das Schicksal des Königs und seiner Familie und aller anderen Mitglieder des Hauses die Entscheidung überlassen. Bis dahin aber solle der Convent darüber wachen, dass für die Sicherheit und den Unterhalt des Königs und seiner Familie in geziemender Weise gesorgt werde. Ehre dem muthigen Rouzet!

Ein abtrünniger Priester folgte ihm in seiner Rede, der Bischof Grégoire,[1] der sich darauf berief, er habe schon vor sechzehn Monaten die Verurtheilung Ludwigs XVI. beantragt. Die Unverletzlichkeit erstrecke sich bloß auf die Geschäfte seiner Verwaltung und gehe seine Privathandlungen nichts an; sie verschwinde übrigens auch, wenn man sie im vollsten Umfange annehme, vor dem Recht der Souveränität der Nation, welches ein Recht der Natur, ein unveränderliches Recht sei. Übrigens sei das ganze Benehmen Ludwigs seit dem Anfange der Revolution nichts als Verrätherei, Treulosigkeit und Meineid: er habe sich nur verächtlich gemacht. Während des Kampfes um die Tuilerien habe er hier im Saale der Versammlungen noch gegessen. Man müsse allen Völkern Könige wie Ludwig XVI. wünschen. Der Anstoß, den Frankreich gegeben, wirke jetzt weit. Die Geduld der Völker sei erschöpft. „Alle schwingen sich auf zur Freiheit. Der Vulcan bricht aus, die ganze Welt steht auf, die Könige kommen aus der Mode. Alle Moden kommen von Frankreich. Europa würde an eure Kleinmüthigkeit glauben, wenn ihr im Augenblick, wo es die Fesseln zerbricht, Ludwig Straflosigkeit zusichertet. Die Despoten würden wieder vom göttlichen Rechte der Krone sprechen." Grégoire

So dieser abgefallene Priester, der aber im letzten Augenblicke noch feige daran denkt, dass er sich den Rücken decken muss, denn ein Geistlicher darf keine Todesstrafe verhängen. Darum sagt er: „Ich bin gegen die Todesstrafe. Ich hoffe, dieser Überrest von Barbarei wird aus unseren Gesetzen verschwinden. Es genügt der Gesellschaft, wenn der Schuldige nicht mehr schaden kann. Ihr werdet ihn also ohne Zweifel dazu verurtheilen, dass er noch lebe, damit das Entsetzen über seine Schandthaten ohne Unterlass ihn umdränge und ihn das Schweigen der Einsamkeit verfolge. Aber hat die Reue eine Stätte im Herzen der Könige?" — Mit der letzten Frage nimmt Grégoire seinen Antrag, den König leben zu lassen, wieder zurück und will sich also bei den Jakobinern wieder beliebt machen. So trägt der klägliche Mann Wasser auf beiden Achseln.[2] charakterlos.

Am 15. November sprachen nur Rouzet und Grégoire. So viele Redner hatten sich aber angemeldet, dass es Februar werden konnte, bis nur die Vorfrage entschieden wurde, ob der König gerichtet werden könne. Das gieng vielen zu lang und Barrère beantragte darum, die noch nicht gehaltenen Reden sollten gedruckt und an die Mitglieder des Convents vertheilt werden. Barrère.

Indes wurden auch Zuschriften, offenbar von Jakobinern veranlasst, aus den Provinzen verlesen. Zuschriften.

[1] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 351—356. — Débats de la Convention nationale, I, p. 394—401.

[2] Buchez et Roux, l. c. XX, p. 351—356.

Eine lautete: „Die Manen unſerer Brüder, die Opfer der Treuloſigkeit dieſes feigen Mörders und ſeiner Mitſchuldigen ſchreien um Rache. Wir verlangen ſie auch. Der Verräther falle unter dem Schwerte des Geſetzes!“ [1]) — Eine andere verlangte die ewige Einſperrung Ludwigs; denn man müſſe ſeine Verbrechen ſeiner ſchlechten Erziehung zuſchreiben.

Es wurden aber auch Zuſchriften an den Convent gegen die Jakobiner verleſen. So mahnte die Stadt Provins: „Stürzt die Triumviri, die Dictatoren von der Höhe des tarpejiſchen Felſens herunter!“ Die Bürger von Nevegers mahnten: „Erſchreckt die Schurken!“ So erklärte die Stadt Cherbourg: „Wie kann die Stadt Paris, einſt ſo berühmt wegen ihrer Vaterlandsliebe, ein anderes Bild auf den Altar ſtellen, als das des Geſetzes?“ Die Stadt Havre ſchrieb: „Die Anarchiſten ſollen den Boden der Freiheit fliehen; ſie ſind nicht wert, die Luft, die wir einathmen, auch einzuathmen.“ [2])

Eine Menge gedruckter Reden erſchien nun, in denen bald Leidenſchaft, bald Bosheit ſich kundgaben.

Der Rechtsgelehrte Michael Azema, aus dem Departement de l'Aude, meinte ſogar, die Unverletzbarkeit habe aus den Königen Götter und Götzenbilder gemacht, die zuletzt Ungeheuer wurden; die Strafe für Ludwig müſſe der Tod ſein.

Thomas Payne

Viel beſprochen wurde die Erklärung des Thomas Payne, der an der Begründung der Republik in Nordamerika thätig geweſen war und nach ihrer Beendigung in England Unruhen hatte erregen wollen, ſich dann in den Strudel der franzöſiſchen Revolution warf und dafür, wie wir früher ſahen, am 26. Auguſt 1792 auf Guadets Antrag das Bürgerrecht erhielt und in den Convent gewählt wurde. Da er aber das Franzöſiſche nicht ſprach, wenn er es auch verſtand, ſo wagte er nie auf der Rednerbühne zu erſcheinen, ſondern gab ſeine Anſichten nur in Zuſchriften an den Convent ab. So auch jetzt am 20. November — über das Schickſal des Königs.[3])

Ludwig ſolle vor Gericht geſtellt werden; ſei er unſchuldig, ſo müſſe man ihm Gelegenheit geben, dies an den Tag zu legen; — ſei er aber ſchuldig, ſo möge der Wille der Nation ihn beſtrafen oder begnadigen. Dann fährt der Königshaſſer fort: unter den kronentragenden Banditen in Europa beſtehe eine Verſchwörung, nicht bloß gegen die Freiheit Frankreichs, ſondern aller Völker. Alles laſſe ſchließen, daſs Ludwig XVI. mit zu dieſer Bande gehöre. Er ſei aber der Einzige, den man bisher habe packen können, und man müſſe ihn ſchon darum ins Verhör nehmen, um aus ihm die Geheimniſſe der ganzen Verſchwörung herauszubringen, wie man aus zwei aufgefangenen Spitzbuben das Geheimnis der Beſtehlung des Garde-meuble herausbrachte. Dann zieht Payne los über die Treuloſigkeit des engliſchen Hofes, der hinter allen Ränken gegen die Freiheit der Völker ſtecke, gegen den Landgrafen von Heſſen, der mit Menſchenfleiſch handele, und ſchließlich wieder gegen Ludwig XVI., der für ſich der Auf-

verleumdet Ludwig.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 361.
[2]) Ibid. XX, p. 361—362.
[3]) Thomas Payne adresse à la Convention la lettre suivante. — Hist. parlem., XX, p. 367—371.

merkſamkeit wenig wert ſei, deſſen Prozeſs aber die abſcheulichen Pläne der Regierungen ans Tageslicht bringen könne. Frankreich hat allerdings eine Revolution vollendet, aber die Republik iſt noch nicht ſicher, ſolange rings um ſie herum deſpotiſche Regierungen beſtehen. Es liegt alſo in ſeinem Vortheil, daſs alle Völker frei werden, daſs die Revolution eine allgemeine wird, und da Ludwigs Prozeſs die Verruchtheit der Regierungen und die Nothwendigkeit der Revolution beweiſen kann, ſo muſs man dieſe koſtbare Gelegenheit ausnützen, um der ganzen Welt die Ehrloſigkeit der Fürſten klar darzulegen. An Ludwig liege weiter nichts, er ſei ein ſchwacher und beſchränkter Kopf, ſchlecht erzogen und ein Trunkenbold. Sei er abgeurtheilt, ſo könne man ihm Mitleid zeigen, nur dürfe dieſes nicht irgend eine Beziehung zum närriſchen Gedanken von der Unverletzlichkeit der Könige haben.[1]) Alſo dieſer plumpe Verleumder, der aber damals in Paris in hohem Anſehen ſtand.

Die Angelegenheiten Savoyens und die Vorträge über die Finanzen, über neues Maß und Gewicht unterbrachen die Verhandlungen über den König. Erſt am 28. November kam die Anklage wieder in Fluſs.[2])

Lefort.

„Als Menſchenfreund", ſagte Lefort oder, richtiger geſchrieben, Faure, „war ich immer in meinem Gefühl ein Gegner der Könige; Titus, Trajan, Marc-Aurel, von denen die Geſchichte ſo viel Gutes erzählt, hatten doch eine ſtark ausgeſprochene Färbung von der Grimmigkeit ihres Standes. Der Beſitz unumſchränkter Gewalt muſs ſelbſt die Tugend verderben." Dann fährt Lefort in grimmigen Worten fort, die aber nur ſeine wohlwollende Abſicht für den König verdecken ſollten: „Gebt der Welt ein großes Beiſpiel von Tugend und Hochherzigkeit. Laſst Ludwig Capet in dieſe erhabene Verſammlung und vor die Schranken treten und ſaget zu ihm: ‚Du biſt jetzt nicht mehr König, ſo iſt der Wille des Volkes. Wir wollen dir deine Schandthaten nicht weiter vorhalten, empfunden haben wir ſie genug. Wir waren deine Kinder, und du wollteſt uns erwürgen. Du verdienteſt eigentlich den Tod, wir ſchenken dir aber das Leben. Ja, wir thun noch mehr für dich, wir geben dir den Rang eines franzöſiſchen Bürgers. Dieſer Titel iſt viel mehr wert als der eines Königs. Statt dich demnach niederzuſchlagen, erhebt dich alſo das franzöſiſche Volk.' — Ludwig bietet keine Gefahr mehr für euch, gegenüber den unveräußerlichen Rechten des Volkes; iſt er doch und ſein Geſchlecht nur noch ein Abenteurer gegenüber der Souveränität des Volkes. Wo ſoll er denn noch Freunde finden? Bei der Armee? Die bringt ihn um. Im Innern? Seine Freunde ſind ohnmächtig, feig und gemein. Ein wahrer Republikaner iſt nicht grauſam und nicht wild. Er verjagt die Könige, aber er fürchtet ſie nicht." Lefort beantragt alſo, daſs man zur Tagesordnung übergehe, oder dieſe Frage den Urverſammlungen vorlege, damit man den Willen des Volkes erfahre. Hier trat zum erſtenmal der Gedanke einer Berufung an die Urverſammlungen über das Schickſal des Königs in dem Convent auf.[3])

Appellation an das Volk.

Das ſind die weſentlich originellen Behandlungen der Frage. Andere brachten nur die bisherigen Anſichten in anderer Form wieder vor.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 371.

[2]) Suite de la discussion sur la question du jugement de Louis XVI. — uchez et Roux, l. c. XX, p. 396.

[3]) Débats de la Convention nationale, I, p. 455—458.

Gertoux. Gertoux, Rechtsgelehrter aus den Pyrenäen, eiferte gegen die Unverletzbarkeit, wollte aber einen aus den 83 Departements gewählten Gerichtshof für den König. Auch Ducos beſtritt dem Convent das Recht und die Macht, dieſe Frage zu entſcheiden, welche vor die Urverſammlungen kommen müſſe. Andere wieder wollten Ludwig einfach als Kriegsgefangenen behandelt wiſſen, als Barbaren. Genevois aus dem Departement der Iſere, meinte, er müſſe den Kopf aufs Schafott tragen, ſelbſt wenn er ein Marc-Aurel geweſen wäre, wenn dies zur Erhaltung der Freiheit nöthig wäre. Überhaupt ſeien die Tugenden der Könige wahre Verbrechen gegen die Völker, denn ſie dienten nur zur Befeſtigung des Deſpotismus und brächten die Menſchen dahin, daſs ſie endlich die Knechtſchaft liebten.[1]) Alſo wenn ein König ſchlecht iſt, ſo muſs er geſtürzt werden; iſt er aber gut, ſo muſs er auch fallen. Ferner beantragte Genevois, daſs man die königliche Familie für ewig aus Frankreich verbanne.

Ducos. Genevois. Manuel. Manuel wollte offenbar ſeine ſchwindende Gunſt bei den Jakobinern wieder gewinnen, als er zur Beſchleunigung des Prozeſſes trieb. Alle Könige ſeien ſtrafbar, denn durch ſie ſeien die Völker vom Thron geſtoßen. Schon Homer habe die Könige Menſchenfreſſer genannt. „Der Todeskampf der Könige darf nicht langſam ſein. Hört Ihr nicht, wie alle Völker die Sturmglocke läuten? Ein todter König iſt nicht einmal ein Menſch weniger!“[2])

Carra. Carra faſelte, die Nachwelt, die Gerechtigkeit, die Politik, die ganze Natur verlange die ſchnelle Hinrichtung des entthronten Böſewichtes. Der Convent möge ſogleich über die Formalitäten der Hinrichtung berathen. — Poultier meinte, man müſſe nicht bloß das Königthum abſchaffen, ſondern auch die Könige weg- und abthun, dieſe Geißeln der Menſchheit, dieſe unverſöhnlichen Feinde der Wohlfahrt des Volkes; man ſolle den Talisman der Unverletzbarkeit zerbrechen, dann werde es nicht an Dolchen fehlen, um den entkrönten Tiger niederzuſtoßen. Proſt aus Dole raste gar, die Schädel geſtürzter Tyrannen ſeien die feſteſte Grundlage für eine Republik.

Poultier. Proſt. Robespierre. Maximilian Robespierre ſchlug die oben ausgeſprochenen Sätze ſeines Schülers Saint-Juſt breit. Er ſei zwar gegen die Todesſtrafe, nur beim König mache er eine Ausnahme. Ludwig müſſe ſterben, weil das Vaterland leben müſſe. Er ſchlage alſo vor, ſogleich über Ludwigs Schickſal zu entſcheiden. Seine Frau, wie die andern Perſonen, ſolle man wegen dem gleichen Verbrechen vor das Strafgericht ſtellen. Der Convent ſolle Ludwig als Verräther am franzöſiſchen Volk und als Verbrecher an der Menſchheit erklären und an der Stätte hinrichten laſſen, wo die Märtyrer der Freiheit am 10. Auguſt fielen. Auf derſelben Stelle ſolle dann ein Denkmal errichtet werden, welches in dem Herzen der Völker das Gefühl für ihre Rechte und den Abſcheu vor den Tyrannen nähre und in den Herzen der Tyrannen den heilſamen Schrecken vor der Gerechtigkeit des Volkes.[3]) —

---

[1]) „Il me semble que les vertus d'un roi sont un grand crime envers une nation.“

[2]) „L'agonie des rois ne doit pas être lente. Entendez-vous les peuples qui la sonnent; un roi mort n'est pas un homme de moins.“

[3]) Débats de la Conv. nationale, I, p. 498—510. Séance du 3 Decembre.

## Die Papiere des eisernen Wandschranks.

Ein neuer Beitrag war zu den Anklagen gegen den armen König gekommen. Am 20. November war nämlich der Minister Roland mit einem Roland.
großen Packet Papiere im Convent erschienen und hatte erklärt: „Ich bringe hier Actenstücke, die durch sich und durch den Ort, wo sie gefunden wurden, eine große Wichtigkeit haben.[1]) Ich glaube, sie werfen ein neues Licht auf die Ereignisse des 10. August, auf die ganze Revolution und auf die Persönlichkeiten, die dabei eine Rolle gespielt haben. Mehrere Mitglieder der constituierenden und der legislativen Versammlung sind darin bloßgestellt. Sie enthalten Schreiben von Laporte und mehreren anderen Personen im Dienste des Königs. Es sind auch eigenhändige Briefe des ehemaligen Königs selber darunter und eine Anzahl von Plänen für seine Leibwache, für sein Haus, für seine Heere und über Vorgänge, die mit der Revolution zusammenhängen. Hätten diese Stücke sich in den Gemächern der Tuilerien gefunden, so hätte ich sie euren Commissären übergeben. Aber sie schienen mir wegen ihrer Wichtigkeit insbesondere behandelt werden zu müssen. Sie waren in einem so eigenthümlichen und so geheimen Ort, dass, wenn die einzige Person, die davon wusste, mir sie nicht entdeckt hätte, es unmöglich gewesen wäre, sie zu finden. Sie waren hinter einer Fläche des Getäfels, in einem Loch in der Mauer, das mit einer eisernen Thür verschlossen war. Der Arbeiter, der es gemacht hat, theilte es mir mit. Ich glaube, dass die Versammlung einen besonderen Ausschuss für die Prüfung derselben ernennen soll."

Damit hebt in der Revolution die Geschichte vom eisernen Wandschrank[2]) an. Der Minister legte die Papiere auf den Tisch und es wurde ein Ausschuss von zwölf Mitgliedern zur Untersuchung ernannt.

Ludwig XVI. liebte Handarbeiten und hatte einen besonderen Geschmack für die Schlosserei. Ein Schlosser aus Versailles, namens Gamain, gab ihm Gamain.
Unterricht und der König wurde ein tüchtiger Schlosser, so dass er einmal alle Schlösser in den Tuilerien, weil man sie von neuem sichern wollte, verändern konnte. Als er Versailles verlassen musste und nicht mehr jagen konnte, wurde Arbeit im Zimmer umsomehr ein Bedürfnis für den an Bewegung gewöhnten Mann, und er schlosserte eifrig in den Tuilerien.[3]) Als die Lage immer ernster wurde, legte sich der Gedanke nahe, wichtige Papiere derart zu bergen, dass sie bei einem neuen vorauszusehenden Einbruche des Volkes in die Tuilerien vor der Wegnahme gesichert wären. Der König ließ Gamain aus Versailles kommen, machte einen eisernen Wandschrank mit ihm, der in der Mauer des Ganges zum Schlafzimmer des Königs so geschickt angebracht wurde, dass er ohne Gamains Anzeige schwerlich entdeckt worden wäre. — Die Zahl der aufgefundenen Stücke war 125. Ein Ausschuss wurde ernannt, sie zu prüfen, nur Männer, welche weder Mitglieder des Convents, noch der Legislative gewesen waren.

[1]) Rolands Anrede in den Débats de la Conv. nationale, I, p. 409—410.
[2]) Armoire de fer.
[3]) Campan, Mémoires. II, p. 222.

Tadel Rolands.

Zugleich wurde aber von der Linken Roland vorgeworfen, dafs er bloß mit Gamain und Henutie, dem National-Baumeister, die Papiere erhoben habe und nicht mit Beiziehung des Ausschusses, welcher überhaupt die in den Tuilerien gefundenen Papiere zu prüfen hatte und in einem Saale ganz in der Nähe beschäftigt war; es wäre also nichts einfacher gewesen, als ihm diese Papiere sogleich zu übergeben, statt sie zuerst ins Ministerium mitzunehmen und dann wieder in den Saal des Convents zu tragen. Auch hätte auf der Stelle ein Protokoll über den Fund verfafst werden sollen. Roland gesteht, diese wichtige Förmlichkeit leider vergessen zu haben. Die Linke überschüttet ihn deshalb alsbald mit Vorwürfen. Camille Desmoulins fragt, wozu nachträglich eine Commission dienen solle, da die Papiere wahrscheinlich von Roland schon gesichtet seien. Die Rechte hebt Rolands anerkannte Ehrlichkeit und Sittenstrenge hervor. Im Jakobinerclub fragte man aber nach Rolands Recht, für sich den Wandschrank zu eröffnen; er könne Papiere weggenommen haben, welche seine Partei bloßstellten; die Freunde des Königs aber könnten sagen, dafs er Papiere weggenommen habe, welche Ludwig XVI. entlasteten, und man beschlofs, der Anklage gegen Roland die weiteste Verbreitung zu geben.

Rolands Vertheidigung

Roland ergriff am 21. November eine Gelegenheit, sich vor dem Convent zu rechtfertigen.[1]) „Man wirft mir vor, dafs ich nicht sogleich vor Zeugen protokollarisch ein Verzeichnis der aufgefundenen Papiere abfafste; man behauptet, dafs Kleinodien bei den Papieren waren, die ich wahrscheinlich sogleich entwendet habe. In Wahrheit habe ich nur Papiere gefunden und war dabei von zwei Zeugen begleitet. Mufs ich denn immer, wenn ich etwas finde oder zu finden meinen werde, zuerst den Convent bitten, Commissäre für mich zu ernennen?“ — Der Convent entschuldigte Roland, aber die Gegner hatten fortan einen neuen Grund, den Minister zu verdächtigen.

Bericht über die Papiere.

Die Spannung auf den Bericht über diese Papiere war groß; die Gallerien waren am 5. December überfüllt und die Stille erwartungsvoll. Doch hatte sich weniges von Bedeutung gefunden — darunter die Briefe Mirabeaus, welche

Mirabeau.

sein Angebot bewiesen, den Hof gegen einen lebenslänglichen Gehalt von demselben zu unterstützen; auch ein Schreiben des Königs an Lafayette, dafs er sich mit Mirabeau zum Besten des Staates und des königlichen Dienstes verabrede. Mirabeaus Standbild im Jakobinerclub wurde dafür noch denselben Abend zertrümmert. Auch Merlin von Douay und Barrère wurden anrüchig, dafs sie sich als Mitglieder des Liquidations-Ausschusses um eine beträchtliche Summe

Barrère

hätten erkaufen lassen. Barrère war in einem Schreiben dem König empfohlen, dafs er „die bestmöglichen Gesinnungen habe und seinen Bericht über die Domänen in diesem Sinne abgeben werde“. — Das war ganz die Art dieses Achselträgers, der jetzt seinen Sitz als Präsident verließ, um sich zu rechtfertigen: er begreife gar nicht, wie man ihm „die bestmöglichen Gesinnungen“ zuschreiben könne, er sei immer gegen den König gewesen und habe zweimal die Zahl der Domänen vermindert, die der König für sich habe behalten wollen. Der Convent war mit dieser Rechtfertigung zufrieden und bat ihn, seinen Sitz wieder einzunehmen. Auch Merlin wufste seinen Patriotismus in ein günstiges Licht zu setzen.

Mirabeau.

Die Todten können sich nicht vertheidigen und Mirabeau, der in den Unterhandlungen mit dem König sicher die bestmöglichen Gesinnungen gehabt hatte, kam jetzt in Verruf. Ein Mitglied sagte: „Allzulange hat das Volk selbst-

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 193—197 und 531—513.

gemachten Göttern geräuchert. Mirabeau war ein Verräther und der Himmel hat es jetzt an das Licht gebracht. Ich verlange, daſs das Heiligthum der Geſetze nicht länger durch das Bild eines Mannes geſchändet werde, den ihr anklagen würdet, wenn er noch lebte. Ich verlange überdies, daſs ſein Leichnam aus dem Pantheon genommen werde.“ [1]) Manuel entgegnete, Mirabeaus Ruhm ſei zwar in Arreſt zu nehmen und ſein Bild zu verhüllen, aber nicht wegzuſchaffen; denn er hatte Mirabeaus Briefe, welche er im Gefängnisarchive zu Vincennes als Beamter der Pariſer Commune auffand, unbefugt und ſchleuderiſch herausgegeben gegen ein Honorar von 10.000 Francs und mit einer feurigen Lobrede begleitet und ſuchte darum begreiflich die Anſicht über den großen Redner zu mildern. Manuel.

Mit jedem Tage wurde jedoch klarer, wie tiefgehend die Frage über das Schickſal des Königs ſei. Die Bergmänner warfen beharrlich der Gironde vor, ſie ſuche den König zu retten und den Thron wieder herzuſtellen. Stolz auf ihre republikaniſche Geſinnung, ſchwiegen anfangs die Girondiſten zum Vorwurfe.

Am 4. December aber riſs Buzot die Geduld und er ſtellte den Antrag: „Wohlan, um jeden Verdacht zu entfernen, verlange ich, daſs der Convent gegen jeden die Todesſtrafe ausſpreche, der in Zukunft vorſchlagen will, in Frankreich die Könige und das Königthum wiederherzuſtellen, unter welcher Bedingung dies auch immer ſei.“ [2]) Zum Zeichen der Zuſtimmung erhob ſich faſt die ganze Verſammlung. Todesſtrafe für Royalismus.

Phélippeaux bat, nur vor der Hand den Enthuſiasmus zu mäßigen: man müſſe vor allem aus der Unruhe und Aufregung herauskommen, welche der frühere König veranlaſſe, und er beantrage darum raſche Entſcheidung über Ludwig XVI. Darob entſteht großer Streit. — Als Merlin von Thionville vorſchlägt, man ſolle zu Buzots Antrag den Zuſatz machen: „wenn es nicht in den Urverſammlungen geſchieht“, da rief man ihn zur Ordnung; ja einige wollten ihn ſogar zur Abtei ſchicken, worüber Merlin ſich bitter beſchwerte, man halte ihn für einen Royaliſten und doch bedauere er nur, daſs er Brutus nicht in jenem Augenblicke nachgemacht habe, in welchem der Tyrann ihm lange ſo nahe ſaß, am 10. Auguſt, wo Ludwig XVI. in der Loge der Schnellſchreiber ſich aufhielt. — Guadet machte die ſpitzige Bemerkung: „Jeder könne ſeine Meinung ſagen und es ſei gut, daſs alles herauskomme, insbeſondere, daſs manche einen Deſpoten an die Stelle des anderen ſetzen wollten, um unter ihm zugleich Strafloſigkeit für ihre bisherigen Vergehen und Zuverſicht für ihre zukünftigen zu erlangen.“ [3]) Dieſe Worte riefen einen neuen Sturm hervor, bis der Convent Buzots Antrag annahm. Phélippeaux.

Pétion beſchwichtigte beide Parteien mit dem Antrage: „In Zukunft ſoll ſich der Convent jeden Tag von Mittag bis zum Schluſſe der Sitzung nur mit dem Prozeſſe Ludwigs XVI. beſchäftigen.“ [4]) Pétion.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 175.

[2]) „La convention décrète au nom de la République la peine de mort contre quiconque proposerait ou tenterait de rétablir en France, soit la royauté, soit tout autre pouvoir attentatoire à la souveraineté du peuple.“ Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 180.

[3]) Ibid. XXI, p. 175—176.

[4]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XXI, p. 180.

Robespierre ſtürzte auf die Rednerbühne. Als er aber überhaupt gegen den Prozeſs des Königs zu ſprechen begann, das heißt auf einfachen Mord drang, zwang ihn drohender Zuruf, dieſelbe zu verlaſſen. Die Gallerien brüllten über dieſe Beleidigung ihres Lieblings, der an ſeinen Platz gehen wollte, doch Barrère lud ihn ein, wieder auf die Rednerbühne zurückzukehren. Viele verlangten, die Verſammlung möge entſcheiden, ob man gezwungen ſei, Robespierre anzuhören. Sofort ſprach Robespierre den Satz aus: „Kein Volk hat das Recht, einen König zu wählen", worüber die Mehrheit in Lachen ausbrach und einer witzig bemerkte: „Man möge dieſe Frage dem Congreſs aller Völker vorlegen." Unerſchüttert aber

Robespierre.

fuhr Robespierre fort:[1]) „Ja, die Verſammlung hat die koſtbarſte Gelegenheit verloren, die einzige Grenze zu beſtimmen, welche der allzu unbeſtimmten und oft nicht verſtandenen Volksſouveränität zuſteht. Man muſs aber darüber klar werden. Die Verſammlung hat noch nicht ausgeſprochen, daſs ein förmlicher Prozeſs ſtattfinde; ſie hat bloß erklärt, daſs ſie ſelber das Urtheil über den ehemaligen König ſprechen werde. Ich behaupte alſo, man muſs ihn nach dieſen Grundſätzen kraft des Rechtes verurtheilen oder freiſprechen." Die Mehrzahl der Verſamm-

Täglich der Prozeſs.

lung murrte über dieſen ſchändlichen Vorſchlag und ſtimmte Pétion zu, daſs fortan ſtets von Mittag bis abends ſechs Uhr der Prozeſs des ehemaligen Königs verhandelt werden ſolle.[2]) Damit war der Antrag Robespierres verworfen.

Die Jakobiner.

Robespierre konnte nur im Jakobinerclub, wo er im Triumphe auf die Rednerbühne getragen wurde, über dieſen Beſchluſs losziehen. „Man will die Männer des 10. Auguſt vernichten, man will die Departements gegen Paris aufregen, man plant ſehr ſchlau die Berufung einer bewaffneten Macht und Hemmung im Urtheile über den König. Man fängt die Journale ab und hält unſere Briefe zurück. Die vollziehende Gewalt iſt in den Händen unſerer Feinde. Zeigen wir es der ganzen Welt an." — Alsbald brachen ſeine Anhänger in die heftigſten Drohungen aus — gegen „den König Pétion und den Kronprinzen Barbaroux".[3]) Robespierre bat jedoch ſeine Geſinnungsgenoſſen, die anweſend waren, in Zukunft ihm nicht das Wort entziehen zu laſſen, denn ſeine Stimme erſticken hieße die Stimme des Volkes ſelber erſticken. „Lieber wollen wir ſterben auf der Tribune, als daſs wir uns das Wort entziehen laſſen." — „Morgen müſſen wir alle auf dem Poſten ſein", hieß es dann, „und wenn bis Sonntag Ludwig XVI. nicht todt iſt, ſo müſſen wir die Pariſer zu einem neuen Bittgange aufſtacheln.

Gang des Prozeſſes.

Auf Quinettes Antrag wurde beſchloſſen: „Die Commiſſion der Einundzwanzig ſollte am 9. December eine Darſtellung aller Verbrechen, die Ludwig XVI. zur Laſt gelegt werden, mit allen Beweiſen vorlegen, und am 10. December ſolle über alle an Ludwig zu ſtellenden Fragen berathſchlagt und der König noch am ſelben Tage befragt, desgleichen ſolle ihm dann eine Abſchrift der Anklage und der Fragen mitgetheilt werden; dann ſolle ihn der Präſident über zwei Tage wieder beſtellen, um ihn zum letztenmale zu verhören. Am Tage nachher ſolle der Convent unter Namensaufruf über das Schickſal des Königs entſcheiden.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XXI, p. 180—183.
[2]) Ibid. XXI, p. 184.
[3]) Ibid. XXI, p. 248—252.

In fünf Tagen sollte die Commission der Einundzwanzig ihren Bericht fertig haben; erst am 10. December konnte er aber vorgelegt werden.[1]) Der Verfasser dieses Berichtes war Robert Lindet, ein Rechtsgelehrter, Deputierter des Departements der Eure, ein Bruder des Bischofs im gleichen Departement, welcher unter allen eidleistenden Bischöfen zuerst ein Weib genommen hatte. Robert Lindet war ein eifriger, aber sein Vorgehen immer gesetzlich deckender Bergmann. Brissot hat ihn nicht mit Unrecht eine Hyäne genannt. Der bösartige Charakter dieses Thieres gibt sich in seiner sogenannten „Darstellung der Verbrechen Ludwig Capets" in der That kund, denn dieser beste König ist darin als ein Tyrann dargestellt, „welcher sich unablässig bemüht habe, die Fortschritte der Freiheit aufzuhalten oder zu verzögern, ja wohl gar dieselbe durch beständig aufgehäufte und erneuerte Frevelthaten zu vernichten, und als er dies nicht vermochte, eine Verschwörung entwarf und leitete, welche den Staat zugrunde richten sollte." Lindet klagt über die Kürze der Zeit zur Abfassung seines Berichtes und nennt diesen daher flüchtig, und diese Flüchtigkeit ist in der That so auffallend, dass er von unrichtigen Zeitangaben und falschen Thatsachen wimmelt. Man sieht, dem Hasse genügte der Schein, um Genauigkeit war es ihm nicht zu thun.[2]) Wo die Thatsachen seiner Annahme widersprechen, nimmt Lindet zu Vermuthungen seine Zuflucht; dadurch wird alles, was der König that, in eine falsche Färbung gebracht. Nur so ist es möglich, dass Lindet am Schlusse seines Berichtes behaupten konnte: Ludwig habe vom Beginne der Revolution an all seine Schritte dahin eingerichtet, den Scepter des Despotismus wieder an sich zu reißen und alle, die seinen Bemühungen sich widersetzen würden, aus dem Wege zu räumen. Er sei fester und beharrlicher gewesen, als jeder seiner Minister; der Bund von Preußen und Österreich, der Krieg mit dem Auslande, der Bürgerkrieg, der Untergang der Colonien seien die Mittel gewesen, um wieder zur unbedingten Selbstherrschaft zu gelangen. — Haarsträubende Unwahrheiten sind aufgestapelt. Während zum Beispiel selbst die Gegner des Königs anerkennen müssen, dass er mit Erfolg einen glühenden Eifer für die französische Seemacht immer bekundete, wagte Lindet zu behaupten, Ludwig allein sei schuld am Verfalle der französischen Flotte. Wenn wir fragen, wozu denn der Convent sich dieses Lügengewebe vor der eigentlichen Anklage noch vorlesen ließ, so denkt man unwillkürlich an Mörder, welche, ehe sie an ein großes Verbrechen gehen, noch einen starken Trunk nehmen, um Muth zu fassen.

Lindets Bericht über Ludwig

ist leichtfertig

und lügenhaft.

---

[1]) In der Anklage des Königs waren drei Commissionen thätig: Die der Vierundzwanzig, am 1. October 1792 ernannt, um die Papiere des Sicherheits-Ausschusses und der Commune zu prüfen und jene Papiere, die bei Laporte und Septeuil gefunden wurden. Ihr Berichterstatter war Valazé. Dann die Commission der Zwölf, am 21. November ernannt, um die Papiere des eisernen Wandschranks zu prüfen. Ihr Berichterstatter war Rhul. Endlich die Commission der Einundzwanzig, am 6. December bestellt aus Mitgliedern beider vorigen Commissionen. Ihre Berichterstatter waren Robert Lindet und Barbaroux. Vergl. Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, V, p. 218—219.

[2]) Am 20. Juni 1789 ließ bekanntlich der König den Saal der Berathung für die Stände herrichten, während Lindet den 25. Juni angibt. So sind in seiner Angabe über den Kampf in der Bastille nicht weniger als drei wesentliche Sachfehler. Das Blutbad in Nancy, woran bekanntlich einige Schweizer von Chateauvieux schuld waren, wird dem König zur Last gelegt und anderes mehr. — Rapport sur les crimes imputés à Louis Capet. Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 259—276.

Ostracismus

Während dieſer Tage brachte noch eine andere Frage den Convent in Aufregung, nämlich die des Oſtracismus gegen einzelne Mitglieder.

Von der Wahlverſammlung der Rhonemündungen war nämlich 9. December eine Zuſchrift eingelaufen, die mit den Worten ſchloſs: „Bedenket wohl, daſs das Volk ſich das Recht gewahrt hat, diejenigen unter ſeinen Vertretern mit der Acht zu belegen, welche es wagen ſollten, das Vaterland zu verrathen.“ Marat ſollte nämlich ausgeſtoßen werden. Guadet verlangte einen feierlichen Beſchluſs in dieſem Sinne und der Convent nahm den Antrag an, daſs die Urverſammlungen in acht Tagen zuſammentreten und die Beſtätigung oder Rückberufung der Mitglieder des Conventes beſchließen ſollten.[1]) — Manuel machte nur auf die Schwierigkeit der Ausführung aufmerkſam: das Volk könnte auch, durch Aufreizungen verleitet, den Mann wieder wählen, den man ausſtoßen wolle, auch könnte der ganze Convent geändert werden. Die Sache bedürfe daher einer genauen Berathung. Die Mitglieder waren nämlich gewählt durch die Wahlkörper und nun ſollten die Urverſammlungen entſcheiden. — Guadet ſelber wurde wieder ſchwankend und verlangte, der Antrag ſolle erſt an dem Tage nach dem Gerichte über den König entſchieden werden. Da warnte aber Prieur von der Marne, es könne auch im Prozeſſe des Königs die Entſcheidung an die Urverſammlungen beſchloſſen werden, was ſicher den Bürgerkrieg zur Folge haben würde — was die ganze Verſammlung ſo beſorgt machte, daſs ſie den eben gefaſsten Beſchluſs widerrief.[2])

beſchloſſen,

widerrufen.

Folgen.

Das war alſo eine neue Unbeſonnenheit der Partei der Gironde; ihre Gegner wuſsten gar wohl, auf wen der Antrag gemünzt war. Die Unabſetzbarkeit der Deputierten, die Unantaſtbarkeit der Volksvertretung wurde an dieſem Tage von den Girondiſten ſelber verleugnet und die Bergmänner ſchloſſen ſpäter unter Anwendung desſelben Grundſatzes, bei einem Aufſtande des Pariſer Pöbels, die Girondiſten aus der Verſammlung aus und ſchickten ſie aufs Schafott. —

## Anklage und Verhör des Königs vor dem Convent am 11. December.

Beſchluſs vom 11. December 1793.

Der Convent beſchloſs, daſs Ludwig ſogleich durch den Oberbefehlshaber der Bürgerwehr vor die Schranken gerufen und über alle in der Anklageacte enthaltenen Thatſachen verhört werde, auch daſs der Präſident berechtigt ſein ſolle, jede andere Frage an ihn zu thun.[3])

Jedem andern Angeklagten wird ſonſt die Anklage ſchriftlich vor dem Verhöre zugeſtellt. Der ehemalige König aber ſollte überraſcht werden, vor der Verſammlung ſich vielleicht eine Blöße geben, die den Reſt ſeines Anſehens vernichte.

---

[1]) „La Convention décrète que les assemblées primaires se réuniront pour prononcer sur le rappel des membres, qui auront trahi la patrie.“ — Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 256.

[2]) Ibid. XXI, p. 257—259.

[3]) Ibid. XXI, p. 311—324.

Cléry erfuhr dennoch am Abend vorher, was im Plane sei, und flüsterte es dem König beim Ausziehen zu, und dass man den Vorsatz habe, ihn während des Prozesses von seiner Familie zu trennen. Ludwig dankte; was ihn am meisten schmerzte, war die Trennung von der Familie.

Paris.

Am 11. December war in Paris alles vorgesorgt, um einem Aufstand vorzubeugen; seit fünf Uhr rasselte der Generalmarsch durch die Straßen, um sechs Uhr begaben sich die Bürger in Waffen auf ihre Posten; die Wachen waren verdoppelt, alle Behörden in Permanenz. Eine Menge Menschen sammelte sich im Vorhofe des Temple, man hörte Commandorufe, Pferdegetrappel, Waffengeklirre, Trommelschläge. Der Lärm stieg mit jedem Augenblick.

Die königliche Familie.

Die königliche Familie kam um neun Uhr zum Frühstück zusammen, aber unter den Augen der Municipalbeamten. Diese beständige Qual für die königliche Familie, sich nicht frei äußern und ihrem Herzen in dem Augenblick Luft machen zu können, wo so viele Furcht sie beunruhigen musste, war eine der größten Bosheiten ihrer Tyrannen und einer ihrer süßesten Genüsse. Endlich mussten sie sich trennen. Ihre Blicke drückten das aus, was sie sich nicht sagen konnten. Der Dauphin gieng mit dem König hinunter. Statt der üblichen Stunde in der Geographie schlug der König jetzt bei dem Lärm vor, eine Partie Siam zu spielen, die der Kleine gern spielte; er verlor jedoch diesmal alle Spiele und rief ärgerlich: „Ich kann es nicht über sechzehn bringen, diese Zahl ist eine Unglückszahl.“ — „Das wusste ich schon lange“, antwortete der König. Das Spiel wurde aufgegeben. Der Unterricht begann. Da meldete ein Beamter dem König, der Maire werde ihm bald einen Besuch abstatten, den Sohn aber sollte er zu seiner Mutter bringen. Der König umarmte seinen Sohn zärtlich mit den Worten: „Umarme deine Mutter in meinem Namen.“ Dann gieng er einige Zeit heftig auf und ab, setzte sich hierauf am Kopfe des Bettes und vertiefte sich im Nachdenken, so dass der Commissär ganz dicht an den König kam, ohne von ihm bemerkt zu werden. Auf einmal drehte sich der König um: „Was wollen Sie von mir? — „Ich fürchtete, Sie seien unwohl, und wollte sehen, ob Sie etwas von mir bedürften.“ — „Ich danke Ihnen,“ versetzte der König mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes, „aber die Art, wie man mir meinen Sohn genommen hat, ist mir äußerst empfindlich.“ [1])

Chambon.

Der Maire kam erst um ein Uhr. Es war Chambon, ein geschickter Arzt, ein militärischer Schriftsteller von Namen, ein Mann von Mäßigung, voll Mitgefühl und gut von Herzen, der aber jetzt eine schwere Pflicht zu erfüllen hatte. Mit ihm kamen der Procurator Chaumette, der Secretär Coulombeau, einige Municipalbeamte und der unvermeidliche Oberbefehlshaber Santerre mit seinen Adjutanten. Der Maire begann in einem Tone, dem man die Ergriffenheit anmerkte: „Ich habe den Auftrag, Ihnen kund zu thun, dass der Convent Sie vor seinen Schranken erwartet, und ich soll Sie dahinbringen.“ Dann verlas der Schreiber den Beschluss des Befehles vom 6. December: „Dienstag den 11. December soll Ludwig Capet vor die Schranken des Conventes gebracht werden, um die Fragen zu beantworten, welche der Präsident ihm vorlegen wird.“ — „Capet ist nicht mein Name,“

[1]) Cléry, l. c. p. 85—89.

entgegnete der König, „ſo hieß einer meiner Vorfahren. Ich habe nie ſo geheißen. Übrigens ſtimmt dies mit der Behandlung überein, die ich ſeit vier Monaten gewaltſam habe erdulden müſſen. Während der zwei Stunden, während denen ich Sie erwartete, hätten Sie mir meinen Sohn laſſen können. Ich werde Ihnen folgen, nicht um dem Nationalconvent zu gehorchen, ſondern weil meine Feinde die Macht in Händen haben.“

Cléry gab dem König den Überrock und Hut, ſie folgten dem Maire und es gieng die Treppe hinunter in den Hof, wo viele Mannſchaft aufgeſtellt war und ein alter Mietwagen ſeiner harrte, mit zwei elenden Pferden beſpannt. Ludwig warf noch einen Blick nach dem Thurm hinauf, wo ſeine Familie in Angſt auf jeden Ton lauſchte. Eine Thräne rollte über ſeine Wange. Im Wagen ſaß er zur Seite des Maire. Die Fenſter waren offen. Eine Menge Menſchen konnte ihn ſehen. Sein Geſicht war ruhig, er ſchien keine Furcht zu hegen. Die Vorſichtsmaßregeln waren wie in einer Stadt, die erſtürmt zu werden fürchtet. Vom Temple bis zum Convent ſtanden die Reihen der Bürgerwehr. Auf den Hauptplätzen waren Kanonen aufgepflanzt, reitende Boten flogen durch die Straßen. Jede Anſammlung von Menſchen war verboten. Reiterei gieng dem Wagen voraus, Reiterei folgte ihm. Drei Geſchütze fuhren hinter ihm her; drei Reihen Bewaffneter geleiteten den Wagen rechts und links mit geladenem Gewehr. Überall, wo der Zug durchkam, muſsten Thüren und Fenſter geſchloſſen ſein. Sonſt herrſchte ein Schweigen, wie wenn das Volk das Gefühl gehabt hätte, daſs ein großes Verbrechen bevorſtehe, und wenn die Gedanken einander anklagen. Der König ſprach während der Fahrt wenig, nur als der Wagen beim Thor Saint-Denis ſtillſtand, fragte er, ob dieſer Triumphbogen auch abgetragen werde. Der Maire antwortete, da das Thor ein Meiſterſtück der Baukunſt ſei, ſo werde es wohl ſtehen bleiben, was den König zu befriedigen ſchien.[1])

Zuſtand von Paris.

Um zwei Uhr hielt der Wagen. Santerre legte ſeine Hand auf den Arm des Königs und führte ihn ſo in das Haus, wo der Fleiſcher Legendre eben beantragt hatte, daſs kein Vorſchlag eines Mitgliedes, keine Rede einer Deputation die Anklage und das Verhör Ludwigs unterbrechen dürfe. „Das Schweigen des Grabes muſs den Schuldigen erſchrecken.“[2]) Defermon bemerkte, daſs es Gebrauch ſei, dem Angeklagten einen Stuhl beim Verhör anzubieten, und daſs man einen ſolchen auch dem König hinſtellen ſolle. Sofort brachte ein Diener einen Stuhl. Manuel, der ſchon anfieng, als lau bei den Jakobinern verdächtig zu werden, ſtellte den Antrag, man ſolle ſich, da man es heute nur mit einem König zu thun habe, einſtweilen mit einer wichtigen Frage beſchäftigen, und Oſſelin lieſt einige Artikel von Ausnahmen vom Geſetz über die Auswanderer. Da meldet Santerre: „Bürger Präſident, Ludwig Capet ſteht vor der Thüre.“ Barrère antwortet: „Der Convent hat beſchloſſen, daſs Ludwig Capet vor ihn gebracht werde. Vollziehen Sie ſeinen Beſchluſs.“ Santerre geht hinaus und dieſen Augenblick benützt Barrère, um die Verſammlung zu mahnen: „Ihr ſeid im Begriff, das Recht der Nation zu üben, und allen Staatsbürgern wegen des ſtandhaft weiſen Betragens verantwortlich, welches ihr da zeigen müſst. Europa beobachtet euch, die Geſchichte ſchreibt eure Handlungen und Gedanken nieder, und eine unparteiiſche Nachwelt wird euer Betragen mit unerbittlicher

Legendre. Defermon. Manuel Santerre. Barrère.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 311. — Révolutions de Paris, Nr. 179.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 286.

Strenge richten. — Geduld nebst dem tiefsten Stillschweigen ist dem Charakter der Richter angemessen. Die Würde dieser Sitzung muss der Majestät des Volkes entsprechen: es will durch euren Mund den Königen eine große Lehre und der Welt ein nützliches Beispiel geben." — Dann wandte er sich an die überfüllten Gallerien: „Bürger auf den Tribunen, auch ihr tragt bei zum Ruhm und zur Freiheit der Nation, von der ihr einen Theil ausmacht. Ihr wisst, dass die Gerechtigkeit nur in ruhigen Verhandlungen thront. Der Convent verlässt sich auf eure gänzliche Hingebung an das Vaterland und auf eure Ehrfurcht für die Stellvertreter des Volkes. Erinnert euch des schauerlichen Schweigens, welches Ludwig empfieng, als er von Varennes zurückkehrte — ein Schweigen, welches das Urtheil der Nationen über die Könige andeutet."

Der König.

Ludwig XVI. trat ein, die Generale Santerre und Berruyer zur Seite; die Stille war feierlich. Aller Augen richteten sich auf den König: er sah unbefangen aus und schaute ruhig sich um. Würde und die Ruhe der Unschuld sprachen aus seiner Haltung. Sein Antlitz trug die Bläße vom langen Aufenthalt im Gefängnis; da ihm alle schneidenden Werkzeuge weggenommen waren, so überdeckte der Bart seine Wangen und sein Kinn; er war mägerer geworden und die Kleider hiengen an ihm, wie wenn sie entlehnt wären. Sein Auge schweifte über die Versammlung, wie wenn es einen theilnehmenden Blick suchte. Mancher schien gerührt beim Anblick des einst allmächtigen Mannes, mancher senkte beschämt den Blick, wenn er daran dachte, wie er bei ihm gebettelt und seine Geschenke nur zu seinem Verderben verwendet hatte.

Anklage.

„Ludwig," hebt Barrère an,[1]) „das französische Volk klagt Sie an. Der Convent beschloss, Sie zu richten. Man wird Ihnen die Vergehen vorlesen, deren Sie bezichtigt sind. — Sie können sich setzen."

Der König hätte hier ganz einfach sagen können, sie hätten als seine Unterthanen kein Recht, über ihn zu richten; er sei unverletzlicher König und werde auf keine Anklage eine Antwort geben. Er sei allerdings jetzt in ihrer Gewalt, aber Gewalt schaffe kein Recht. Ludwig XVI. schlug diesen Weg nicht ein, weil er überzeugt war, nur das Gute seines Volkes gewollt zu haben, und dass eine unparteiische Darstellung seines Verhaltens dies sonnenklar hinstellen müsse.

Was dem König angerechnet wird.

Da hob ein Secretär an: „Ludwig, das französische Volk klagt Sie an, eine Menge Verbrechen begangen zu haben, um die Tyrannei zu begründen und die Freiheit umzustürzen", und las nun eine Anklageacte vor, in welcher alles, was während seiner Regierung in Frankreich geschehen, ihm zur Last gelegt und er zum Träger aller Sünden gemacht war, an denen frühere Jahrzehnte die Schuld trugen.[2]) Auch seine schwachen Versuche, einige Reste von königlicher Macht zu retten, weil sie zu einer gesunden Staatsordnung nöthig schienen, wurden ihm als Tyrannei angerechnet, und all seine Wohlthaten zu verbrecherischen Versuchen umgestempelt.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 287.
[2]) Ibid. XXI, p. 288 ff.

Verdrehte Thatſachen.

So war ihm zum Verbrechen angerechnet, daſs er am 20. Juni die Sitzung der Verſammlung unterbrochen habe, während damals noch kein Geſetz vorhanden war, welches den König verhinderte, die Sitzungen zu unterbrechen, während heute noch der König im freien England das Parlament auflöſen kann, ſobald er es für gut findet. So war ihm das Zuſammenziehen von Truppen im Juli 1789 als Verbrechen angerechnet, während er damals noch abſoluter König und verpflichtet war, gegen die Aufwiegler einzuſchreiten, die mordeten und plünderten. Ludwig ſei der Vollziehung der Beſchlüſſe der Nacht vom 4. zum 5. Auguſt ausgewichen, die ja den ganzen Staat umgeſtalteten, und deren Genehmigung alſo reiflich erwogen ſein muſste; desgleichen habe er ſich lange geſträubt, die Menſchenrechte anzuerkennen, die doch die weitreichendſten Folgen hatten, deren Gutheißung alſo nicht überſtürzt werden durfte. Ferner wurde Ludwig angeklagt, er habe ſich der Abſchaffung der Leibeigenſchaft widerſetzt, während er doch ſchon 1779 auf ſeinen Gütern alle andern perſönlichen Dienſte ſammt der Leibeigenſchaft aufgehoben hatte, weil dieſe der Würde des Menſchen entgegen wäre. Ihm waren die Octobertage zur Laſt gelegt, während er doch an dem Schmauſe der Gardes-du-corps gar keinen Antheil hatte. Ferner habe Ludwig mit Hilfe Mirabeaus das Volk zu verführen geſucht; beſſer hätte der Ankläger geſagt, er habe mit Hilfe dieſes Staatsmannes eine Ordnung der Dinge zu ſchaffen getrachtet, welche Ordnung mit Freiheit verbinden und dauerhaft ſein ſollte. Schriften, im Schloſſe gefunden, bei denen Ludwig nur den Namen ihrer Verfaſſer beigeſchrieben hatte, wurden als Beweisſtücke behandelt, als habe er ihre Anſichten gebilligt; manches Actenſtück war dem König ganz unbekannt. Das Verzeichnis der Gaben an Dürftige wurde zur Anklage miſsbraucht, er habe aus der Popularität ein Mittel machen wollen, das Volk zu unterjochen. Die Edelleute, welche am 28. Februar aus edlem Eifer ins Schloſs kamen, um das Leben des Königs zu ſchützen, und der verhinderte Ausflug nach Saint-Cloud wurden ihm zum Verbrechen angerechnet, wie die Flucht nach Varennes und Bouillés Pläne, obſchon die erſte National-Verſammlung über dieſe Flucht ſchon entſchieden hatte. Ludwig war erſt am 14. September in ſeine Gewalt wieder eingeſetzt worden, dennoch ward ihm das Blut der auf dem Marsfeld am 17. Juli Gefallenen angerechnet, wie die Zögerungen bei der Prüfung der Verfaſſung. Der König hatte Schriften zur Vertheidigung der Verfaſſung gegen die raſenden Angriffe der Jakobiner verbreiten laſſen, dieſe Schriften wurden jetzt in der Anklage als freiheitsmörderiſche bezeichnet. Die Zuſammenkunft des Kaiſers und des Königs von Preußen war als ſein Verbrechen dargeſtellt, wie ſeine Zögerung, die Einverleibung von Avignon und Venaiſſin gutzuheißen. Die durch die Jakobiner im Süden hervorgerufenen Unruhen waren gleichfalls Ludwig XVI. zur Laſt gelegt. Während Septeuil, der Schatzmeiſter der Civilliſte, verſicherte, daſs der König nie einem bewaffneten Emigranten das mindeſte habe zukommen laſſen, war Ludwig XVI. beſchuldigt, das Heer der Emigranten beſoldet zu haben, namentlich wurde einem Briefe ſeines älteren Bruders Louis Stanislaus Xaver Bedeutung beigelegt: „Unſer ſind hier zwei, aber beide nur eins. Wir haben einerlei Geſinnungen, einerlei Grundſätze, einerlei Eifer, Ihnen zu dienen. Wir ſchweigen; denn, wenn wir zu früh ſprächen, ſo würden wir Sie in Gefahr ſetzen. Wir werden aber ſprechen, ſobald wir des allgemeinen

Brief von Ludwig XVIII.

Beifalls versichert sind, und dieser Zeitpunkt ist nahe. Was man uns im Namen dieser Leute sagt, darauf hören wir nicht. Was uns in Ihrem Namen gesagt wird, das wollen wir zwar anhören, aber gerade auf unserem Wege fortgehen. Wenn man also von Ihnen verlangt, dass Sie uns etwas zu wissen thun sollen, so thun Sie es ohne Anstand! Seien Sie wegen Ihrer Sicherheit völlig unbesorgt! Unser ganzes Dasein ist Ihrem Dienste gewidmet. Wir arbeiten eifrig daran und alles geht gut. Sogar unseren Feinden ist an Ihrer Erhaltung zu viel gelegen, als dass sie ein unnützes Verbrechen begehen sollten, wodurch sie sich selbst mehr zugrunde richten würden." [1]) — Ludwig anerkannte jedoch dieses Schreiben nicht als echt; wäre es aber auch echt, so war er nicht verantwortlich für den Inhalt eines an ihn gerichteten Briefes.

Vorwürfe.

Zu den härtesten Dingen der Anklage gehörte wohl, dass man dem König den raschen Fall der Festungen Longwy und Verdun zuschrieb, während doch die Vertheidigungsanstalten unter dem nahezu unabhängigen Kriegsminister standen. Eine schreiende Ungerechtigkeit ist auch der Vorwurf, er habe das Seewesen zugrunde gerichtet und sei schuld am Untergange der Colonien. Keinem König von Frankreich lag die Blüte des Seewesens mehr am Herzen als Ludwig XVI. Da die Officiere auswandern wollten, gab er sich alle Mühe, sie zurückzuhalten. Die Wirren in den Colonien aber hat der „Club der Freunde der Schwarzen" auf dem Gewissen mit seiner unklugen Aufreizung der Neger. — „Das Innere des Staates wurde durch Schwärmer beunruhigt. Sie haben sich zum Beschützer derselben aufgeworfen, indem Sie deutlich die Absicht zeigten, durch dieselben Ihre vorige Macht wieder zu erlangen." — Unter den Schwärmern sind die pflichtgetreuen katholischen Priester verstanden. Man darf nur die Schwierigkeit der Stellung des Königs in Erwägung ziehen und die Missgriffe, welche die constituierende Versammlung in religiösen Dingen begieng, um das Unmaß von Ungerechtigkeit und Thorheit in dieser Anklage zu verstehen. Schließlich wurde dem König noch der 10. August angerechnet und er angeschuldigt, das Blut der Franzosen vergossen zu haben; während gerade seine Scheu, Blut zu vergießen, den Thron gestürzt und ihn selber zum Gefangenen gemacht hat.

Charakter der Anklage.

So ist denn in der Anklage alles auf den Kopf gestellt und die ganze Geschichte des Königs verdreht; sie ist ein Bündel von ungerechten Behauptungen und Lügen. Die Fehler der Zeit waren Ludwig XVI. persönlich zugeschrieben. — Selbst der Republikaner Thiers [2]) muss diese Anhäufungen von ungerechten Beschuldigungen zugestehen, allerdings in den etwas gewundenen Worten: „Wenn man den Wunsch, seine ehemalige Macht wieder zu erlangen, nicht als natürlich zugab, so konnte in dem Benehmen des Königs alles als ein Verbrechen angerechnet werden, denn sein ganzes Betragen war ein einziges lautes Bedauern, untermischt mit einigen schüchternen Bemühungen, das Verlorene wieder zu erlangen." — Ludwig XVI. hat jedoch nicht mehr absoluter König sein, sondern nur eine Verfassung haben wollen, in der Ordnung mit Freiheit auf die Dauer möglich wäre.

[1]) Débats de la Conv. nat., II, p. 99 — im Acte énonciatif, p. 95—117.
[2]) Thiers, Révolution française, II, chap. 18.

Verhör. Nachdem die Anklage als ein Stück verleſen war, fieng der Präſident an, den König über die einzelnen Punkte derſelben zu befragen. Ludwig antwortete ruhig, feſt und umſichtig.[1]) Einige Anklagen wies er als Entſtellungen nach, andere lehnte er ab, weil ſeine Miniſter dafür verantwortlich ſeien. Von der Verfaſſung habe er ſich nie entfernen wollen. Andere wies er in wenigen ſchlagenden Worten als ungereimt von ſich.

Antworten Ludwigs. Vom 20. und 23. Juni 1789 erklärte er geradezu: „Damals war kein Geſetz vorhanden, welches mich verhinderte, die Sitzungen der Stellvertreter zu unterbrechen, oder meinen Willen, in welcher Art die Stände berathen ſollten, kundzugeben.“ Gegen die Anklage, er habe im Juli 1789 Truppen gegen Paris marſchieren laſſen, erklärte er mit Recht: „Das hieng damals von mir ab, aber ich habe niemals die Abſicht gehabt, Blut zu vergießen.“[2]) Hinſichtlich der Beſchlüſſe des 4. Auguſt antwortete Ludwig, er habe darüber die Bemerkungen gemacht, die ihm gerecht ſchienen. Über das Feſt der Gardes-du-corps ſagte er, es ſei grundfalſch, daſs die Nationalcocarde vor ſeinen Augen je mit Füßen getreten und die Nation geläſtert wurde. In ſeiner Gegenwart ſei nie etwas derart vorgefallen. Den Vorwurf wegen der Verhandlungen mit Mirabeau lehnte er damit ab, die Verfaſſung ſei damals erſt ausgearbeitet worden. Thränen traten ihm in die Augen, als man ihm ſogar ſeine Wohlthätigkeit zum Verbrechen machte und man ihm vorwarf, er habe Millionen ausgetheilt, um das Volk zu verführen. „Niemals“, ſagte er, „hatte ich ein größeres Vergnügen, als denen zu geben, die etwas bedurften. Ich hatte keine andere Abſicht dabei.“ — Die Anklage betreffs der Dolchritter, er habe nämlich die Edelleute am 28. Februar ins Schloſs berufen, bezeichnete er geradezu als abgeſchmackt. Hinſichtlich der Flucht nach Varennes berief ſich der König auf die Erklärung, die er vor den Commiſſären der National-Verſammlung abgelegt hatte. Der Vorfall am 17. Juli könne ihm nicht zur Laſt gelegt werden. Die Übereinkunft von Pillnitz habe er bekannt machen laſſen, ſobald ſie ihm amtlich angezeigt war. Hinſichtlich anderer Anklagen bemerkte er, er habe nur gethan, was ihm die Miniſter der Verfaſſung vorſchlugen. Wenn die Miniſter geirrt haben, ſo könne er nichts dafür. Den Gardes du Corps jenſeits des Rheins habe er verboten etwas zu zahlen. Die Schritte ſeiner Brüder habe er miſsbilligt. Wenn Longwy und Verdun entblößt waren, ſo ſeien ſie es ohne ſein Vorwiſſen und Verſchulden geweſen. Er habe durch die Verfaſſung das Recht gehabt, einem Beſchluſs die Genehmigung zu verſagen, und von dieſem Recht habe er gelegentlich der eidweigernden Prieſter Gebrauch gemacht. Der Plan zu einer Gegenrevolution ſei nie in ſeinen Kopf gekommen; nie habe er die Mitglieder zu beſtechen geſucht; er habe ſie nicht einmal gekannt. Den Vorwurf, er habe die franzöſiſche Nation in Deutſchland, Italien und Spanien verächtlich werden laſſen, wies er damit zurück, die diplomatiſche Correſpondenz müſſe das Gegentheil darthun. Überhaupt bedauerte er hin und wieder, daſs er die Papiere nicht zur Hand habe, mit anderen Worten, daſs das Verhör übereilt ſei, daſs man ihm die Anklage nicht vorher ſchriftlich mitgetheilt habe,

---

[1]) Interrogation de Louis Capet. Buchez et Roux, Hist. parlem., XXI, p. 287—302. — Débats de la Convention nationale, II, p. 104—119.

[2]) „J'étais le maître de faire marcher des troupes dans ce temps-là: mais je n'ai jamais eu l'intention de répandre du sang.“ Buchez et Roux. l. c. XXI, p. 288.

wie man es jedem anderen Angeklagten thue, und dass man ihm damit die Möglichkeit genommen habe, mit den Urkunden eine ungerechte Anschuldigung zurückzuweisen. Hinsichtlich des Vorwurfs, er habe die Schweizer gemustert und diese hätten zuerst auf die Staatsbürger geschossen, antwortete der König: „Ich habe alle Truppen gemustert, die an jenem Tag bei mir versammelt waren; die verfassungsmäßigen Beamten waren bei mir, die Räthe des Departements, der Maire und der Bürgerrath. Ich hatte sogar eine Gesandtschaft der National-Versammlung ersuchen lassen, zu mir zu kommen, und nachher habe ich mich nebst meiner Familie in die Legislative begeben." — „Warum haben Sie den Maire auf das Schloss berufen?" fragte Barrère. — „Wegen der Gerüchte, die sich damals verbreiteten." — „Sie haben das Blut der Franzosen vergießen lassen", rief Barrère, Beifall haschend. — „Nein, mein Herr," rief Ludwig mit sichtbarem Unmuth, „niemals! Nicht ich, nein!" Läppisch war die Anklage, er habe Septeuil bevollmächtigt, einen beträchtlichen Handel mit Getreide, Zucker und Kaffee zu treiben. Der König entgegnete, von dieser Sache sei ihm auch nicht das mindeste bekannt, und Lally-Tolendal hat das Märchenhafte dieser Anklage, in welcher Thatsachen, Ort und Zeit bunt durcheinander geworfen waren, augenscheinlich nachgewiesen.[1])

Der König verlangt die Acten.

„Ludwig, haben Sie noch etwas hinzuzusetzen?" fragte Barrère am Schluss. Der König antwortete: „Ich verlange eine Abschrift der Anklageacte und Mittheilung der Actenstücke; auch verlange ich, dass man mir einen Vertheidiger bewilligt, um meinen Prozess zu führen."[2])

Vorlage der Beweise.

„Ludwig, man wird Ihnen die Actenstücke vorlegen, auf welche sich die Anklage gründet." Sofort stellte sich der Secretär des Conventes, Valèze, vor den König, dem er den Rücken kehrte, und schob ihm von 47 Actenstücken eines nach dem andern über die Schulter zu, jedesmal mit der Frage: „Kennen Sie diese Schrift?" — Empört über diese Ungezogenheit sagte der König: „Es ist mir nicht möglich, zu bestimmen, ob die Schriften von mir sind, wofern man mir nicht erlauben will, dieselben genauer zu prüfen." Nun gab Valèze dem König eine Schrift nach der andern in die Hände. Der König untersuchte sie nun genau; bei der Mehrzahl erklärte er, sie seien unecht. Sofort kam die Rede auf die Papiere im eisernen Wandschrank[3]) und fragte Barrère: „Haben Sie einen eisernen Wandschrank in den Tuilerien machen lassen und darin einige Papiere verborgen?" Ludwig erklärte überrascht, nichts davon zu wissen, und schwächte damit den Eindruck seiner Vertheidigung. Zu Cléry sagte er am Abend: „Ich war weit entfernt, an all die Fragen zu denken, die man mir vorgelegt hat. Auch ein Verzeichnis der Geschenke war darunter. Großer Gott! das ist ein Verzeichnis der Almosen, die ich ausgetheilt habe, auch das wird mir jetzt zum Verbrechen angerechnet!"

Der eiserne Schrank.

Ein Rechtsbeistand!

„Ludwig," sagte endlich der Präsident, „die Versammlung ladet Sie ein, sich in den Conferenzsaal zurückzuziehen, die Versammlung muss jetzt berathen." Mit den Worten: „Ich wünsche einen Rechtsbeistand" zog sich der König zurück.

[1]) Lally-Tolendal, Déclaration. — Buchez et Roux, l. c. XXI.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 298.
[3]) Ibid. XXI, p. 299—301.

Das Verhör allein hatte zwei Stunden gedauert und Ludwig kaltblütig und mit Würde die meiſten Fragen beantwortet. Wenn auf den Gallerien Geräuſch entſtand, ſah er ſich ruhig um und fuhr dann mit der gleichen Gelaſſenheit fort, ſeine Antworten zu geben. Er war unvorbereitet, ſeine Gegner aber hatten lange vorher alle Fragen beſprochen. Der Engländer Moore ſagt darum, er könne von Ludwigs Verſtand nur eine vortheilhafte Meinung faſſen, und bemerkt ganz richtig: „Es war nicht großmüthig; es war ein höchſt ſchändliches Verfahren, dem König bis auf den letzten Augenblick zu verhehlen, daſs man die Abſicht habe, ein Verhör mit ihm anzuſtellen, und alsdann unvorbereitet mit ihm vor die Schranken zu eilen. Wie leicht hätte ihn dies derart beſtürzt machen können, daſs die Bosheit gewonnenes Spiel gehabt hätte! Überraſchung oder Unwillen konnten leicht ſeinen Antworten oder ſeinem Benehmen eine Verwirrung mittheilen, welche ſicher ſeine Feinde auf Rechnung ſeines böſen Gewiſſens geſchoben hätten. Es läſst ſich vermuthen, daſs man gerade zu dieſem Zweck ſo geheimnisvoll verfahren ſei. War aber das der Fall, ſo ſahen ſich alle ſeine Feinde in ihrer Hoffnung getäuſcht, und die Hinterliſt, mit der ſie ſeinen Charakter zu beſchimpfen ſtrebten, diente bloß dazu, denſelben in ſchönerem Lichte zu zeigen.“

Heimtücke der Gegner.

Ludwig trat nun in das ſogenannte Audienzzimmer, während der Sturm, der in der Verſammlung losbrach, an ſeine Ohren ſchlug. Die Leichtfertigkeit, mit der man den ehemaligen König behandelte, der dem Lande ſo viele Wohlthaten geſpendet hatte, zeigte ſich in allem. Es war kein Stuhl im Zimmer, Ludwig muſste ſtehen. Er ſtellte ſich vors Licht und las in einem Exemplar der Verfaſſung, das er ſtets bei ſich trug, den Abſchnitt über gerichtliche Verhandlungen. Keine Erfriſchung war ihm gereicht worden und doch hatte Anklage und Verhör nahezu ſechs Stunden gedauert. Während der Fahrt war er den Blicken von Tauſenden ausgeſetzt. In der Verſammlung waren alle Blicke nur auf ihn gerichtet. Gemüthsbewegungen von ſolcher Tiefe erſchöpfen die Kräfte; ſie rufen alle durchgeſtandenen Kämpfe noch einmal vor die Seele. Ludwig fühlte ſich erſchöpft. Ein Grenadier zog ein Stück Brot aus der Taſche und gab davon ein Stück an Chaumette ab. Ludwig trat leiſe vor Chaumette und bat ihn, ihm auch ein Stück zu geben. Dieſer fuhr, ſtolz zurücktretend, den ehemaligen König an: „Sprechen Sie laut, wenn Sie etwas wollen!“ [1]) — „Ich bitte Sie um ein Stück Brot“ — ſagte der einſtige Herrſcher über ein ſo ſchönes Reich laut. — „Recht gern,“ ſagte Chaumette; „da, brechen Sie ein Stück ab; es iſt zwar ein ſpartaniſches Mahl, und hätte ich noch eine Wurzel, ich würde Ihnen recht gerne die Hälfte davon geben.“ — Der König aß nur ein wenig von dem Brot. Indes kam der Befehl zur Rückkehr in den Temple. Der König wagte nicht den Reſt des Brotes wegzuwerfen, aus Furcht, man möge es irgend misdeuten. Coulombeau warf es aus dem Wagen. „Das Brot muſs ſelten ſein“, ſagte der König. — „Woraus ſchließen Sie das?“ fragte Chaumette. — „Weil mein Stück ſtark nach Erde ſchmeckte.“ — „Meine Großmutter hat mir immer geſagt“, erwiderte Chaumette: ‚Bub, wirf kein Brot weg, denn du kannſt keines

Erſchöpfung des Königs.

Roheit Chaumettes.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XXI, p. 314.

machen.'" — „Da muſs ihre Großmutter eine verſtändige Frau geweſen ſein", antwortete der König.

Rückfahrt. Die Rückfahrt in den Temple geſchah in derſelben Geſellſchaft, wie die Abfahrt, nur daſs der König einige Beſchimpfungen mit in den Kauf nehmen muſste. Kohlenführer und Laſtträger ſtanden in Reih und Glied und ſangen, während der König vorbeifuhr, den Vers der Marſeillaiſe: „Ein unreines Blut muſs unſere Furchen düngen."[1]) Einſt hatte man ihm zugeſungen: „Wo wird einem wohler, als im Schoße ſeiner Familie?"[2]) —

## Der König wieder im Temple. Die Rechtsbeiſtände. Commune und Convent.

Im Temple. Gegen ſieben Uhr war der König wieder im Temple, ſehr ermüdet und erſchöpft.[3]) Sein erſter Blick war nach dem Thurm, in welchem ſeine Lieben ſaßen, ſeiner harrend. Kaum war er in ſeinem Gemache, ſo verlangte er eine Zuſammenkunft mit ſeiner Familie. Die Wächter waren hart genug, es ihm zu verweigern, weil kein Befehl von der Commune da ſei. Dann bat er, daſs man wenigſtens ſie von ſeiner Rückkehr benachrichtige, was man auch verſprach. Die Sorge um die Seinen hatte ihren guten Grund: der Tag war für ſie voller Qualen: die Commiſſäre hatten der Königin auf ihre Fragen bloß geſagt, daſs der König in den Convent abgeholt worden ſei. Sie fürchteten, ihn nicht mehr zu ſehen, man werde ihn vielleicht gleich zur Hinrichtung abführen. Madame Elisabeth ſagte zu Cléry: „Die Königin und ich ſind auf alles gefaſst, wir geben uns keiner Täuſchung hin über das Los, das man ihm bereitet; er wird als Opfer ſeiner Güte und ſeiner Liebe für ſein Volk ſterben, für das er ſeit ſeiner Thronbeſteigung unabläſſig gearbeitet hat. Ach wie grauſam iſt dieſes Volk getäuſcht! Die Religion des Königs und ſein großes Vertrauen auf die Vorſehung halten ihn allein in dieſem entſetzlichen Unglücke aufrecht.[4]) Cléry", fuhr ſie fort, „indem ihre Augen ſich mit Thränen füllten, bleiben Sie bei meinem Bruder, verdoppeln Sie Ihre Sorge um ihn und ergreifen Sie jedes Mittel, ohne ſich ſelbſt zu gefährden, um uns Nachrichten von ihm zukommen zu laſſen." Darauf verabredeten ſie, wie er durch gewiſſe, nicht auffallende Zeichen ihnen trotz der argwöhniſchen Belauerung der Commiſſäre ſichere Nachrichten über den König mittheilen könne. Die Noth iſt erfinderiſch und Cléry war gewandt. Als man dem König das Abendeſſen aufſtellte, bat er noch einmal, daſs man ihn zu ſeiner Familie führe; — wenigſtens ſolle man ihm den Sohn laſſen. Aus Miſstrauen waren aber die Aufſeher Barbaren. „Ich rechne auf keine Gerechtigkeit", ſagte der König.[5])

Die königliche Familie.

Angſt um den König.

Madame Elisabeth.

Rechtsbeiſtände. Die andere Frage, die ihn ſehr beſchäftigte, war, ob man ihm einen Rechtsbeiſtand bewilligen werde, zumal das Geſetz jedem Angeklagten einen

[1]) „Qu'un sang impur abreuve nos sillons."

[2]) „Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?" — Rapport de la Commune et l'entretien de Capet avec un des Commissaires. — Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 312—317.

[3]) Cléry, l. c. p. 94.

[4]) Ibid. p. 89.

[5]) Ibid. p. 96. — Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 322.

Sachwalter bewilligte. Treilhard hatte beantragt, dem König dieſe Bitte zu gewähren, der Berg aber hatte ſtürmiſchen Widerſtand geleiſtet.[1])

Marat. Marat rief mit ſeiner ſchrillen Stimme: „Hat man es denn hier mit einem gewöhnlichen Prozeſs zu thun? ſollen wir uns durch Hofränke aufhalten laſſen?“ — Im Dunkel gieng es in der Abendſitzung ſo wild her, daſs es Stöße und Schläge regnete und der Präſident ausrief: „Der Tempel der Geſetze hat ſich in eine Bühne von Gladiatoren verwandelt!“ Zuletzt ſiegte die Anſicht Pétions: „Ohne alle Geſetze der Menſchlichkeit an den Kopf zu ſtoßen, könne man dem König einen Rechtsbeiſtand nicht verweigern.“[2])

Vertheidiger. Vier Mitglieder, darunter Cambacérès, meldeten dieſen Beſchluſs dem König, welcher erklärte, er wähle Target und, wenn dieſer nicht könne, Tronchet, wenn es aber möglich ſei, alle beide, denn das Geſetz erlaube ihm zwei Vertheidiger zu erwählen. Beide waren Mitglieder der conſtituierenden National-Verſammlung geweſen. Der König war alſo überzeugt, daſs er auf dem Boden der Verfaſſung unantaſtbar ſei. Die Wahl eines ſo tugendhaften Königs war für jeden ehrenvoll, aber gefährlich bei dem Haſſe ſeiner Feinde und bei der Feigheit der Mehrzahl.

Target. Auch Target war feig: er entſchuldigte ſich, er ſei alt, kränklich und ein Republikaner, könne darum die Stelle nicht annehmen,[3]) und ſtellte ſich ſomit
Tronchet. als Feigling für alle Zeiten bloß. Tronchet nahm an, ſuchte ſich aber zugleich den Rücken zu decken: er würde ausſchlagen, wenn er ſeine Neigungen und ſeinen Charakter bloß befragte; aber ein ſolcher Auftrag könne nicht ausgeſchlagen werden, bei der Öffentlichkeit der Sache, ohne daſs man ſelbſt gleichſam ein Urtheil zum voraus damit ausſpreche. „Wie dem aber auch ſein mag, ich will die Pflicht übernehmen, welche die Menſchlichkeit mir auferlegt. Als Menſch darf ich nicht meinen Beiſtand einem andern Menſchen verweigern, über deſſen Haupt das Schwert der Gerechtigkeit hängt. — — Übrigens erkläre ich, daſs ich nie eine Belohnung annehmen werde, ſei der Ausgang des Prozeſſes, welcher er wolle.“

Malesherbes. Edler lautet das Schreiben eines Greiſes, der zweimal Miniſter Ludwigs geweſen war, des Herrn Lamoignon de Malesherbes, eines Mannes aus einer parlamentariſchen Familie, der früher als Generaldirector des Buchhandels die Encyklopädie begünſtigt hatte und jetzt in ſeinen alten Tagen erleben muſste, zu welch entſetzlichen Dingen ihre Verbreitung und die Anwendung ihrer Lehren führte. „Bürger Präſident,“ ſchrieb der edle Greis,[4]) der Ludwigs reine Begeiſterung für das Wohl ſeines Volkes aus der Zeit her kannte, wo er mit ihm als Miniſter gearbeitet hatte, „ich bin zweimal im Rathe deſſen geſeſſen, der einſt mein Herr war, zur Zeit, wo jedes Mannes Ehrgeiz auf dieſes Amt gerichtet war. Ich bin ihm jetzt denſelben Dienſt ſchuldig, wo es ein Amt iſt, das viele für gefährlich anſehen. Wenn ich ein Mittel wüſste, ihm meine Geſinnungen kundzugeben, ſo würde ich mir nicht die Freiheit nehmen, mich an Sie zu wenden. Ich dachte aber, vermöge der Stellung, die Sie einnehmen, haben

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 324 ff.
[2]) Ibid. XXI, p. 326.
[3]) Cléry, l. c. p. 97.
[4]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 327. — Cléry, l. c. p. 97—98.

Sie mehr Gelegenheit, als irgend ein anderer, den König meinen Wunsch wissen zu lassen." Malesherbes Name hatte damals einen solchen Klang, dass kein Widerspruch sich gegen ihn erhob. Beide wurden angenommen.

Es gab auch sonst noch muthige Männer, die sich zu freiwilligen Vertheidigern anboten. Sourdat von Troyes,[1]) Huet, Guillaume, und selbst eine Dame, Olympia de Gouches. Der König war für Tronchet und Malesherbes, beide nahmen, bei der Masse von Stoff, der in kurzer Zeit durchgearbeitet werden musste, einen jungen Rechtsgelehrten, Desèze, zur Hilfe, der mit so viel Eifer, Geist und Muth seine Aufgabe löste, dass er einen unsterblichen Namen und später das Ministerium der Justiz erlangte.[2]) Desèze.

Als die Vertheidiger in den Temple zum König wollten, stießen sie hier auf eine Weisung der Commune: 1. des Königs Kammerdiener dürfe, außer mit dem König, mit keinem Mitgliede seiner Familie ferner verkehren; 2. die Vertheidiger dürften mit dem König nur in Gegenwart der Municipalbeamten sprechen, und nur mit ihm, da alle Mitglieder der Familie eine Verschwörung bilden. Der König beschwerte sich bei Cambacérès und auf dessen Anzeige beschloss der Convent am 1. December, dass der Verkehr des Königs mit seinen Vertheidigern frei sein und dass man ihm Papier, Tinte und Federn geben müsse. Beschluss der Commune, des Convents.

Aber die Commune antwortete mit einem noch schärferen Beschlusse, dass die Rechtsbeistände beim Eintritte in den Temple genau, selbst an den geheimsten Stellen, untersucht werden, dass sie sich entkleiden und andere Kleider anziehen müssen, dass sie nur in Gegenwart der Gemeindebeamten mit Ludwig sprechen dürfen, dass sie erst nach der Verkündigung des Urtheils über den König den Temple wieder verlassen dürfen, dass sie schwören müssen, nie etwas von dem zu sagen, was sie im Temple gehört haben. Trotz der Commune.

Wie zum Trotz gegen den Convent sollte dieser Beschluss der Commune ihm durch vier Mitglieder zugestellt werden. Barrère ließ sie anfangs nicht zu, weil er den Sturm voraussah. Sie kamen jedoch am Abend wieder und jetzt

---

[1]) Sein Angebot Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 327—328. — Guillaume, einst Mitglied der constituierenden Versammlung, jetzt Advocat am Cassationshof, forderte in einem würdevollen Schreiben an den Convent für den König alle die Vertheidigungsmittel, die jedem Angeklagten zur Verfügung ständen, bot sich als sein Vertheidiger an und veröffentlichte seine Vertheidigung, als des Königs Wahl auf Tronchet und Malesherbes fiel, in einer eigenen Schrift: Projet de défense pour Louis XVI., Mém. sur le Temple, p. 283—287. — Olympia de Gouches gieng anfangs mit der Revolution, wandte sich aber jetzt von ihr ab und musste wegen ihrer Schriften später das Schafott besteigen.

[2]) Raymond Desèze, geboren 1750 zu Bordeaux, widmete sich der Advocatur und zog durch seine Vertheidigung der Marquise d'Anglure die Aufmerksamkeit des Ministers Vergennes auf sich, der ihn als ein juridisches Talent und als einen Mann von Charakter nach Paris zog. Malesherbes bat ihn um seine Mithilfe und der junge Mann sagte sie sogleich bereitwillig und furchtlos zu, bewältigte in vier Tagen und Nächten das riesige Material und schrieb die Vertheidigungsrede, die ihm einen Weltruhm und unter der Restauration die Ernennung zum Grafen, zum Pair, zum Großschatzmeister verschaffte. Während der Schreckenszeit kam er ins Gefängnis, aus dem ihn nur der Sturz Robespierres befreite.

brach der Sturm los. Daſs die Vertheidiger ſich entkleiden ſollten, empörte die Verſammlung, ſelbſt Männer vom Berge. Bazire fragte, ob man mit ſolchen Maßregeln das Mitleid des Volkes für den König erwecken wolle. Robespierre
Robespierre. will die Commune vertheidigen, ja dieſelbe ſcheint ihm noch zu milde zu ſein, muſs aber den Zuruf hören: „Herunter von der Rednerbühne!“ Er aber antwortet mit Verleumdung, worin er ein Meiſter iſt, und ſagt: „Ja, ich weiß wohl, es iſt hier eine Partei, welche den König retten will. Sie ſind ſo zärtlich für den angeklagten Volksbedrücker! Warum zeigen Sie nicht die gleiche Empfindlichkeit für das Volk, das man unterdrückt? Ja, man will uns weich ſtimmen für das Los des größten der Schuldigen, dieſes Verbrechers, an dem die ganze
Die Gallerien. Nation raſche Juſtiz üben muſs.“ Die Gallerien brüllten ihm Beifall zu. In edler Entrüſtung darüber erhebt ſich ein Mitglied und verlangt im Namen des Vaterlandes, der Menſchlichkeit, der öffentlichen Sittlichkeit, daſs man nicht immer, ſo oft jemand über das Los des Angeklagten ſpreche, zum voraus das Geheul dieſer Cannibalen auf den Gallerien hören müſſe. Valazé ruft: „Mein Gewiſſen
Valazé. empört ſich. Was werden Frankreich, was Europa denken, welche auf uns herſchauen! Was wird die Nachwelt denken, wenn ſie hört, daſs dieſer ſeltſame Beſchluſs, ſozuſagen vor euren Augen gefaſst, euch argliſtig vorgelegt wird, um euch als Theilnehmer daran hinzuſtellen? Will man damit, daſs man jedem Vertheidiger die härteſten und zugleich die ſchimpflichſten Bedingungen ſtellt, verhindern, daſs Ludwig XVI. einen Rechtsbeiſtand findet? oder will man jeden muthigen Mann zurückſchrecken oder will man den König verurtheilen, ohne ſeine Vertheidigung nur anzuhören. Ich verlange, daſs man den Beſchluſs der Gemeinde für ungiltig erkläre zur Ehre der Menſchheit, zur Aufrechthaltung der Gerechtigkeit, in Kraft des natürlichen Rechts zur Vertheidigung, welches jeder Angeklagte hat, und für die Würde der Volksvertreter, welche nicht geachtet werden können, wenn ſie nicht gerecht ſind.“

Der Convent beſchloſs dann noch einmal, daſs die Vertheidiger Ludwigs frei mit ihm verkehren können. So gelangte denn der ehrwürdige Malesherbes zum unglücklichen König.[1])

Malesherbes beim König. Er erzählt: „Kaum hatte mich der König erblickt, ſo legte er den ‚Tacitus‘, in welchem er las, auf den kleinen Tiſch vor ihm, gieng mir mit offenen Armen entgegen, während Thränen in ſeinen Augen ſtanden, und ſagte zu mir: ‚Ihre Aufopferung iſt umſo edelmüthiger, als Sie dadurch Ihr Leben in Gefahr bringen und doch das meine nicht retten werden.‘ Ich ſtellte ihm dagegen vor, daſs es keine Gefahr für mich gebe und daſs ich die heiligſte der Pflichten erfülle, währenddem ich zugleich der Neigung meines Herzens folge, und wie ich in ſeiner Vertheidigung Sieg hoffe und daſs wir ihn retten würden. Er entgegnete: ‚Ich bin deſſen ſicher, ſie werden mich tödten, ſie haben die Macht und den Willen dazu. Das macht aber nichts, gehen wir an meinen Prozeſs, wie wenn ich ihn gewinnen ſollte, und ich werde ihn in der That gewinnen, denn ich werde ein Andenken ohne Makel zurücklaſſen.‘“ Malesherbes erzählt nun weiter: „Jeden Tag arbeitete er mit uns an der Durchſicht der Acten, an der Widerlegung der Anklagen, mit einer Geiſtesgegenwart, mit einer Sicherheit, welche ſeine Vertheidiger bewunderten, wie ich auch. Sie benutzten ſeine Bemerkungen, um ihre Vertheidi-

[1]) Extrait du Journal de Malesherbes, p. 287—299 — in den Mémoires sur le Temple.

gung gehalt- und lichtvoller zu machen. Wir glaubten, man werde sich mit seiner Verbannung begnügen, theilten ihm diesen Gedanken und unsere Gründe dafür mit, der einige Zeit hindurch seinen Kummer zu mildern schien. Er hieng diesem Gedanken einige Tage nach, aber das Lesen der Zeitungen benahm ihm den Glauben daran, und er bewies uns, dass man darauf verzichten müsse. Als Desèze seine Vertheidigungsrede vollendet hatte, las er sie uns vor. Ich habe nichts Rührenderes gehört, als die Art, wie er am Schlusse sich an die Herzen der Zuhörer wendete. Wir waren bis zu Thränen gerührt. Der König aber sagte: ‚Sie müssen diese Stelle streichen, ich will die Zuhörer nicht erweichen.' Ein andermal, wie wir allein waren, sagte der König zu mir: ‚Mich drückt etwas sehr. Desèze und Tronchet haben nichts von mir. Sie opfern mir ihre Zeit, ihre Arbeit und ihr Leben, wie kann ich ihnen für einen solchen Dienst dankbar sein? ich habe nichts mehr. Wenn ich ihnen etwas vermache, wird es nicht ausbezahlt. Übrigens läßt sich eine solche Schuld gar nicht mit Geld tilgen.' — ‚Sire,' antwortete ich, ‚ihr Gewissen und die Nachwelt werden sie belohnen. Sie können ihnen aber jetzt schon einen Lohn ertheilen, der sie im höchsten Grade befriedigt.' — ‚Welchen denn?' — ‚Umarmen Sie dieselben.' — Am nächsten Tage drückte der König jeden von ihnen an sein Herz — — und sie zerflossen in Thränen, indem sie dankend seine Hand küssten."

Verbannung. Desèze.

Malesherbes kannte seinen Herrn von seiner Jugend an. Als der Beamte der Gemeinde Dorat-Cubières sah, dass Malesherbes dem König Zeitungen bringe, sagte er: „Wie können Sie ihm diese Blätter bringen, in welchen der Unmuth des Volkes so stark gegen ihn ausgesprochen ist." — „Ludwig ist nicht ein Mensch, wie andere, er hat eine starke Seele und eine Thatkraft, die ihn über alles hinaussetzt." — „Sie sind ein Ehrenmann. Wenn Sie es aber nicht wären, könnten Sie dem König Waffen und Gift bringen, und ihm zum Selbstmorde rathen." — „Wenn der König die Religion der Philosophen hätte, wenn er ein Cato wäre, dann möchte er Hand an sich legen. Aber der König ist ein Katholik und seine Religion verbietet ihm den Selbstmord."

Dorat-Cubières. Kraft der Religion.

Einen neuen Schmerz bereitete dem König die Trennung von dem Sohne. Die Commune beschloss, dass die Königin und die Prinzessin Elisabeth während des Prozesses nicht mit ihm zusammenkommen, seine Kinder aber, wenn er es verlange, zu ihm geführt werden könnten, dass sie dann aber ihre Mutter und ihre Tante nur nach dem letzten Verhöre wieder sehen dürften. — Da sagte der König: „Welche Wahl für mich! Ich kann mich nicht entschließen, meine Kinder bei mir zu haben; für meine Tochter ist dies unmöglich; was meinen Sohn anlangt, so fühle ich ganz den Kummer, den die Königin haben würde. Ich muss mich also wohl zu diesem neuen Opfer verstehen." Und er befahl, das Bett des Prinzen in das Zimmer der Königin zu bringen, welcher der Verkehr mit den Kindern unentbehrlich schien.

Trennung vom Sohne.

Seit dem Beginne des Prozesses steigerte sich die Roheit einiger Wächter, statt dass die Größe des Unglücks sie milder hätte stimmen sollen.

So suchte der Municipalbeamte Mercereau, einst Portechaisenträger in Versailles und Steinmetz, dann Vorsitzender der Commune, eine Größe darin, im Schurzfell, den schlechten Hut auf dem Kopfe, den König zu duzen und sich

neben ihn zu ſetzen. Die Mitglieder des Convents, welche des Prozeſſes wegen in den Temple kamen, ſtaunten über dieſe Keckheit, wagten aber, aus Angſt verdächtig zu werden, nichts dagegen zu thun.[1]) —

## Die Commune und Miniſter Roland und ſeine Gattin.

Unbeſchreiblich war der Haſs der Commune gegen den „immerdar tugendhaften Roland" und man griff auch zu den unſauberſten Mitteln, um ihn aus dem Miniſterium zu verdrängen.

Chabot und Achille Viard.

So benutzte Chabot einen Spion, Achille Viard, zu einem Schlage. Dieſer legte vor einigen Freunden des ehemaligen Kapuziners ein Geſtändnis ab, welches gegen den Miniſter verwendet werden ſollte: durch Vermittlung Fauchets habe er vom Miniſter des Äußeren, Lebrun, den Auftrag bekommen, die Emigranten in London auszuſpionieren. Da habe er viel mit Biſchöfen, mit adeligen Herren, auch mit Narbonne verkehrt, der ihm im Vertrauen Dinge mitgetheilt habe, die Roland bloßſtellten, und bei ſeiner Rückkehr habe er ſogar einen Brief der Madame Roland bekommen, die ihn zu einer Zuſammenkunft einlud, er ſei aber nicht zu ihr gegangen. Chabot hatte nur ſeine Geſinnungsgenoſſen zu dieſer Sitzung im Sicherheits-Ausſchuſſe eingeladen, aber nicht die Girondiſten. Grangeneuve

Grange-neuve.

fand jedoch ein Einladungsſchreiben, worauf ſtand: es gelte die Anzeige einer wichtigen Sache, und machte darüber Lärm im Convent. Dieſer wollte das Geheimnis wiſſen und ſo muſste Chabot mit der Sache herausrücken, ſoſehr er auch vorſchob, er habe noch nicht alle Fäden der Verſchwörung in der Hand. Die Girondiſten erkannten ſogleich ſeinen Plan und Viard wurde vor den Convent gerufen. Alle Verſuche, ihn und Chabot zu retten, ſchlugen fehl, das ganze Lügengewebe war zu ſichtbar, nachdem das Sitzungsprotokoll verleſen worden. Auch Roland wurde gerufen und erklärte, er habe Viard nie geſehen, er wiſſe überhaupt von der ganzen Angelegenheit nicht ein Sterbenswort, er verlange, daſs man auch ſeine

Madame Roland.

Gattin verhöre. Der Convent ließ Madame Roland vor ſeine Schranken entbieten. Indes wurde das Verhör Viards fortgeſetzt und er beſtand kläglich die Kreuzfragen und kam ſo ins Gedränge, daſs er ſeine Lügen eingeſtehen muſste. Da trat Madame Roland in den Sitzungsſal, von einem donnernden Beifalle empfangen. Auf die Frage des Präſidenten: „Wie iſt Ihr Name, Bürgerin?" antwortete ſie: „Roland iſt der Name, durch den ich mich geehrt fühle, denn er gehört einem wackeren Manne an." — Und auf die Frage, ob ſie Viard kenne, erzählte ſie, daſs dieſer ſie um eine Zuſammenkunft gebeten habe, da er in einer geheimen Angelegenheit nach England gehen müſſe. Sie habe ihm aber geſagt, ſie miſche ſich nicht in die Geſchäfte, ſie ſei nur Frau. Wenn er aber für ihren Mann etwas perſönlich zu ſagen habe, ſo treffe er ſie jeden Tag um eilf Uhr. Am zweiten Tage nachher ſei Viard gekommen, ſie habe ſogleich den Mann von Bedeutungsloſigkeit in ihm erkannt und ihm bedeutet, ſich an Roland zu wenden, was ihn nicht befriedigte. Seitdem habe ſie ihn nicht mehr geſehen. Der Vorſitzende erklärte, die Verſammlung ſei durch ihre Angaben zufriedengeſtellt, und lud ſie zur Ehre der Sitzung ein. Rauſchender Beifall ward ihr zutheil. Es war der Ehrentag im öffentlichen Leben der Roland.[2])

[1]) Cléry, l. c. p. 101—102.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 130—142.

Die Commune klagt Roland an.

Namentlich darum war die Commune auf Roland erbittert, weil er ihre Blößen unerbittlich vor dem Convent, vor Frankreich, vor der Welt enthüllt hatte. Die Section der Piken — die Section Robespierres — sandte an die andern Sectionen die Erklärung, der Minister des Innern habe ihr Vertrauen verloren, worauf der Generalrath der Commune sieben Mitglieder mit der Aufgabe betraute, sein Benehmen zu untersuchen, und infolgedessen wurde am 2. November dem Convent eine Adresse gegen Roland überreicht.[1])

Hier heißt es: „Roland ist unwürdig unseres Vertrauens und des Vertrauens unserer Mitbürger. Brandschriften gegen die Stadt Paris, wenn er sie nicht verfasst hat, hat er wenigstens bezahlt. Er hat seine Stellung missbraucht. Entweder hat er sich irre führen lassen, oder er genügt seiner Stellung nicht. Jedenfalls muss er sie aufgeben; er soll würdigeren, erleuchteteren Männern, einem wahren Republikaner das Amt übergeben, dessen Last zu tragen er nicht im Stande ist!"

Roland antwortet.

Der Convent übergab diese Adresse einem Ausschusse und sie wurde weiter nicht beachtet. Roland hätte darüber schweigen können: gab aber im „Moniteur" Nr. 342 eine Gegenerklärung, die offenbar aus der Feder seiner Frau stammt. Sie ist in ironischem Tone abgefasst: Verleumdungen, wie sie die Commune gegen ihn schleudere, kämen in Republiken oft vor. Nichtsdestoweniger habe er sich nach der Republik gesehnt und werde er sie vertheidigen. Statt Rechnung abzulegen über die in ihrer Verwahrung befindlichen Kronschätze verwende die Commune ihre Zeit, Anklagen gegen ihn zu sammeln. Es sei eben leichter, Verleumdungen zu sammeln, als sich über Verschleuderung von Wertsachen zu rechtfertigen. Auf die einzelnen Anklagen wolle Roland erst dann eingehen, wenn die Commune einmal die Abrechnung bringe. Man kannte die Feder, die dieses geschrieben, gar wohl und der Hass gegen Madame Roland kannte kein Maß mehr.

Mit der Anklage gegen Roland wurde auch die Forderung übergeben, endlich die nationale Rache zu befriedigen!

Forderung, den König zu richten.

„Das Ungeheuer," heißt es darin, „welches die Freiheit und Gleichheit vernichten wollte, liegt in Ketten. Bald wird es ein Opfer Eurer Gerechtigkeit sein. Warum lasst Ihr den Parteien Zeit, sich wieder zu erheben? Kann Euch nicht der Tod Euer Opfer entziehen?[2]) was würden uns dann all Eure Schwüre nützen? Die Unwissenheit und Verleumdung würden straflos das Gerede verbreiten: die Franzosen hätten nicht gewagt, über ihren König zu Gericht zu sitzen, und hätten aus Feigheit vorgezogen, ihn zu vergiften. Beugt diesem Schimpfe vor! — Zögern heißt in die Dauer unserer Leiden einwilligen. Das Volk ist zwar sehr geduldig, doch könnte es der Sache überdrüssig werden. Deshalb verlangen die Sectionen von Euch 1. die Fragestellung:[3]) hat Ludwig, einst König der Franzosen, den Tod verdient, und ist es von Vortheil für die Republik, ihn auf dem Schafott

---

[1]) „Adresse pour dénoncer la conduite coupable du ministre Roland", überreicht am 2. December. Mortimer-Ternaux hat sie wieder aufgefunden und vollständig mitgetheilt Histoire de la Terreur, V, p. 112—116. — Die Hist. parlem. enthält vol. XXI, p. 151, nur einen kurzen Bericht darüber.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 147—150.

[3]) „Louis, ci-devant roi de Français, est-il digne de la mort? est-il avantageux à la République de le faire mourir sur l'échafaud?" Ibid. XXI, p. 150.

ſterben zu laſſen? 2. daſs Ihr, ſolange der Prozeſs dauert, Euren Eifer und Eure Thätigkeit verdoppelt."

Barrère. Barrère antwortete als Präſident: es ſei zwar Pflicht des Convents, die Wünſche des Volkes anzuhören, er werde aber nie in Sorge für das Gemeinwohl hinter irgend einer Abtheilung des Volkes zurückbleiben. Er ſei weder kleinmüthig, noch ſchläferig, und werde alle Parteien niederhalten, welche die Republik in der Wiege gefährden, und werde ſie vor dem Royalismus, wie vor der Anarchie retten. Über ſeine Arbeiten und ſeine Gedanken und das Gericht über Ludwig ſei er nur der geſammten Republik verantwortlich.[1])

Die neue Commune. Indes giengen die Wahlen für die neue Commune vor ſich — meiſt mit nur wenigen Stimmen, kaum hundert, ſoſehr war der Eifer erloſchen oder ſo groß die Feigheit geworden. Hébert und Chaumette wurden wieder gewählt, der erſte mit 56, der andere mit 53 Stimmen. Die übrigen waren größtentheils Männer von gleichem Sinne, wie die Commune vom 3. Auguſt.

Dennoch wollte dieſe nicht weichen, als die Neuerwählten am 2. December in den Rathsſaal traten, und empfiengen den proviſoriſchen Maire mit Schimpfwörtern, wie „Verräther", „Betrüger". Wahrſcheinlich erwarteten ſie, daſs das Volk auf den Gallerien ſie einlade, ihre Sitze zu behalten. Da entſchied San-
Santerre. terre durch ſeine Erklärung, unter den Mitgliedern der neuen Commune ſeien viele Bürger, welche das allgemeine Vertrauen verdienten, und er würde als wahrer Republikaner ſogleich ſeine Entlaſſung einreichen, wenn die neue Commune ſich auch nur einen Augenblick von den großen Grundſätzen der Männer des 10. Auguſt entfernte. Damit war der alten Commune der Boden unter den Füßen weggezogen, es blieb ihr nichts übrig, als den Saal zu verlaſſen.

Die neue Commune war aber um kein Haar beſſer, gleich gewaltthätig wie die alte, und ſo ſtellte ſie ſogleich den Grundſatz auf, ſie ſei erſt dann vollſtändig conſtituiert, wenn ſie ſich von den patriotiſchen Eigenſchaften jedes ihrer Mitglieder überzeugt habe; — zunächſt ſolle jedes Mitglied ſchwören, daſs es nicht von der Commune vom 10. Auguſt ſeines Amtes enthoben worden ſei, noch daſs es eine bürgerfeindliche Bittſchrift unterzeichnet, noch ſonſt an einem reactionären Club Antheil genommen habe. —

## Der Antrag auf Verbannung der Familie Orleans.

Heftiger ward immer der Kampf zwiſchen Gironde und Berg. Um die
Thuriot. Girondiſten recht bitter zu kränken, beantragte Thuriot[2]) in der Sitzung vom 16. December Todesſtrafe für jeden, der den Verſuch wagen würde, die Einheit der Republik und ihrer Regierung zu brechen und Theile davon loszureißen, um ſie mit einem fremden Gebiete zu vereinigen.

Das reizte den Girondiſten Buzot zu einem Gegenantrag: „Ein großer Act der Rache der Nation geht ſeiner baldigen Vollziehung entgegen. Die Ge-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 150.
[2]) Ibid. XXI, p. 353—354.

rechtigkeit, die allzulange nur für den Schwachen schrecklich war, legt jetzt ihre schwere Hand auf das Haupt der Könige. Der Thron ist umgestürzt, bald wird der Tyrann nicht mehr sein. Aber nehmet Euch wohl in acht, noch lebt der Despotismus, noch ist die Verfassung nicht vollendet.“ Nach dieser Einleitung, welche die Hinrichtung des Königs kläglicherweise als einen Act der Gerechtigkeit bezeichnete, kam Buzot auf die Römer zu sprechen, welche nach der Verjagung Tarquins sich durch einen Eid verpflichteten, niemals einen König oder irgend jemand in der Stadt zu dulden, der ihre Freiheit in Gefahr bringen könnte. Auch Frankreich müsse ein großes Vorbild geben, zumal es nicht wie einst Rom, nur kurze Zeit unter der Tyrannei geschmachtet habe. „Wir aber kommen aus einer langen Sclaverei heraus; unsere Schwielen bezeugen nur allzusehr ihre Dauer und Tiefe. Wir sind noch die Beute der verderblichen Leidenschaften, die sie hervorriefen; manche sind bereit, nach dem ersten Phantom der königlichen Gewalt wieder zu greifen. Darum müssen alle Bourbonen verbannt werden. Wenn irgend eine Ausnahme gestattet werden könnte, so beträfe sie nicht die Familie Orleans: denn je mehr sie beliebt ist, umso gefährlicher ist sie für die Freiheit. Schon seit Beginn der Revolution zog Orleans die Blicke des Volkes auf sich. Schon am ersten Tag des Aufstandes wurde seine Büste umhergetragen, gleichsam ein neues Götzenbild. Bald ward er hochfliegender Entwürfe, des Strebens nach der höchsten Gewalt angeklagt, und wenn auch er sie nicht faßte, so bestanden sie wenigstens allem Anscheine nach und deckte man sie bloß mit seinem Namen. Dazu kommt ein ungeheures Vermögen, die innige Verbindung mit den Großen Englands, der Name Bourbon für die fremden Mächte, die eifrig sind, uns einen neuen Herrn zu geben, um sich einen Verbündeten zu sichern; — der Name Egalité (Gleichheit) bei den leicht zu rührenden Franzosen zeigt schon an, dass er tiefere Pläne damit zu verdecken sucht; endlich Söhne, deren junger und schäumender Muth leicht durch den Ehrgeiz verleitet und deren Ehrgeiz durch die Sorgfalt und den Bund einiger Könige geschickt aufgeregt werden kann: das alles ist zuviel, als dass Philipp, ohne für die Freiheit Besorgnis zu erregen, in Frankreich länger leben darf. Liebt er Frankreich, hat er ihm wirklich gedient, so vollende er seine Opfer, und befreie uns von der Gegenwart eines Capetingers. — Karl I. trug seinen Kopf auf das Schafott und doch errichtete England den Thron wieder und setzte einen König darauf aus seinem Geblüt. Wir haben zwar keine Großen, ähnlich ihren Lords, welche die Stuarts zurückberiefen; aber es gibt immer Menschen, gierig nach Macht, und die Monarchie hat immer noch ihren Anhang. Darum beantrage ich, dass Philipp und seine Söhne die Republik verlassen und in einem andern Land das Unglück zur Schau tragen, dass sie in der Nähe des Throns geboren sind und seine Grundsätze einsogen und seine Vorbilder anschauten, — das Unglück, dass sie einen Namen führen, welcher Parteimänner und die Sendlinge fremder Mächte an sie locken kann; einen Namen, der das Ohr eines freien Mannes nicht mehr verletzen darf.“ [1])

Buzot.

Verbannung aller Bourbonen, auch der Orleans.

So Buzot. Sein Antrag fand Beifall; viele verlangten den Druck, einige Vertagung, andere riefen: „Man vertagt nicht das Heil der Republik!“ — Louvet erhebt sich zur Unterstützung und erinnert an Brutus, den Vater der römischen Freiheit, der in einer ähnlichen Lage, wie jetzt die Lage in Frankreich sei, gegen Collatinus, einen Neffen Tarquins, auftrat und zu ihm sagte: „Befreie uns von der Furcht; vielleicht ist sie schlecht begründet, aber sie beun-

Louvet.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 357.

ruhigt die Freunde der Republik. Wir wiſſen, du haſt geholfen die Könige zu verjagen, mache dieſe Wohlthat vollſtändig und nimm aus unſerer Mitte jeden Grund zur Sorge und verlaſſe ſogleich die Stadt. Das Volk iſt gerecht und wird dir deine Güter laſſen.“ So redete Brutus. Mit Rom hat unſere Republik jetzt eine ähnliche Lage. Collatinus war der Neffe des Tyrannen, auch du, Philipp, biſt ein Prinz von Geblüt; Collatinus hat viel zum Sturze Tarquins beigetragen und man ſagt, daſs du viel thateſt für den Fall des Verräthers Capet. Collatinus war Conſul, du biſt Volksvertreter. Er hatte mit Brutus die Ehre getheilt, den Deſpoten in die Luft zu ſchlagen. Deine Söhne führen unſere Söhne als Sieger gegen die Barbaren. Er wurde der Gegenſtand einiger Unruhen, und du, Philipp, erregſt unter uns Miſstrauen und Zwieſpalt. Collatinus hatte den guten Gedanken, nicht erſt den Volksbeſchluſs abzuwarten. Biſt du, Philipp, ein wahrer Freund der Freiheit, ſo kommſt du auch unſerm Beſchluſſe zuvor. Thuſt du es nicht, thun es die Deinigen nicht, ſo waret ihr nur Heuchler und Schmeichler und haben wir nur zu bedauern, daſs wir dich nicht ſchon vor zwei Monaten verbannt haben. Ich beantrage alſo, nach dem Vorbilde des Brutus, daſs alle Bourbonen, mit Ausnahme der Frau, der Schweſter und der Kinder von Louis Capet, deren Schickſal der Convent ſich zu beſtimmen vorbehält, das Gebiet der Republik binnen vierundzwanzig Stunden nach der Verurtheilung des ehemaligen Königs zu verlaſſen haben.“[1])

Collatinus und Egalité.

Der Berg hörte den Antrag ungern: er ſei nicht auf der Tagesordnung. Saint-Juſt[2]) erklärte: er verlange gleichfalls die ewige Verbannung aller Bourbonen und den Tod desjenigen, der wieder den Fuß auf franzöſiſchen Boden zu ſetzen wage. „Aber ich weiß nicht, ob man hier nicht die Bourbonen verjagt, um andern Tarquiniern Platz zu machen. Rom hatte einen Brutus; ich jedoch ſehe hier nichts derart. Wenn unſere Tarquinier verjagt ſein werden, ſo erwarte ich Catilina mit ſeinem Heer. Ich verabſcheue die Bourbonen; ich verlange, daſs man ſie alle verjage, mit Ausnahme des Königs, der hier bleiben muſs. Ihr wiſst ſchon — warum.“ Dieſe Andeutung des Schickſals, das dem armen Ludwig bevorſtand, ward mit Beifall aufgenommen. Der Tribun aber warf noch den Gedanken hin, ob man die Frage Orleans nicht aufgeworfen habe, um den König zu retten; er verlange alſo, daſs man noch vor der Verurtheilung des Königs die Menſchenrechte feſtſtelle, und am nächſten Tag ſolle die Familie Orleans Frankreich verlaſſen.

Saint-Juſt.

Moreau von Chalons antwortete darauf: „Will man die Bourbonen verjagen, ſo wird man Roland auf den Thron ſetzen; er iſt eine Urſache der Unruhe unter uns, und ich verlange ſogleich, daſs er aus dem Miniſterium ſcheide.“ — „Nein, der Kriegsminiſter iſt der Stein des Anſtoßes, nein, nicht Roland, ſondern Pache“, ruft ein anderer. — Barrère meint: „Unſere Feinde ſind nicht bloß diejenigen, welche das Unglück haben, von Tyrannen abzuſtammen, ſondern auch die Männer, die einen großen Ruf, große Beliebtheit und große Macht beim Volke haben. Roland und Pache mögen die beſten Geſinnungen haben, aber ſie bringen Zwieſpalt unter uns, der Convent wird unter ihnen ein Tummelplatz von Gladiatoren. Sie mögen alſo abtreten, und der Conſtitutions-Ausſchuſs möge die Neubeſetzung der vollziehenden Gewalt vor-

Moreau. Roland. Barrère.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 357—360.
[2]) Ibid. XXI, p. 364—366.

schlagen." — Rewbell fragt, wie man nicht offen zugestehen müsse, dass Pache und Roland nur die Bedeutung haben, die man ihnen gerne zugestehe.

Nun wurde der Streit ganz persönlich, und der Lärm in der Versammlung groß. — Auch die Gallerien mischten sich ein. Zuletzt nahm die Versammlung einen Antrag Barrères an, alle Bourbonen, welche sich gegenwärtig in Frankreich befinden, ausgenommen die, welche im Temple verhaftet seien, müssen binnen drei Tagen das Departement von Paris und binnen acht Tagen das Gebiet der Republik verlassen. Die Frage aber, ob Philipp von Orleans auch in diesen Beschluss einbezogen sei, solle erst nach Verfluss von achtundvierzig Stunden berathen werden. Also war für Orleans und seine Partei Frist bis zum 19. December gewonnen. Die Girondisten hofften durch diesen vermittelnden Beschluss die Verbannung doch durchzusetzen. Die Maratisten hofften ihn zu retten und setzten darum die Stadt Paris in Bewegung. Manche waren besorgt um ihr eigenes Schicksal, wenn einmal ein Mitglied des Conventes ausgeschlossen werden könne.[1])

Camille Desmoulins und Marat eiferten am Abend des 16. December im Jakobinerclub gegen die „Staatsmänner", wie sie die Girondisten von da an zu nennen beliebten, gegen die Partei Brissot.[2]) Marat sprach davon, wie nöthig ein „heiliger Aufstand" gegen die Mehrheit sei, und klagte darüber, dass man ihm das Wort entzogen habe. Camille sprach von der Zwangslage, in welche die Gegner sie versetzen wollten, entweder ihre Freunde preiszugeben oder als Royalisten zu erscheinen:[3]) Egalité habe so vieles für die Revolution gethan, ihn verbannen heiße soviel, als verlangen, dass er in Koblenz erdolcht werde. Der Plan der Girondisten sei, sich als die eifrigsten Republikaner zu zeigen und Egalité zu zwingen, sich auf das Volk zu berufen, dann wollten sie auch über das Schicksal Ludwigs Berufung an das Volk einlegen — das sei ihre geheime Absicht und vielleicht kämen sie mit ihren Ränken dahin, den König zu retten. Camille Desmoulins und Marat im Jakobinerclub.

Da erhob sich Maximilian Robespierre: er habe heute nicht in den Convent kommen können, hätte aber für Louvet gestimmt, denn dessen Antrag entspreche seinen Grundsätzen. „Ich gestehe zu, dass das Haus Orleans vielen Patriotismus bewiesen. Ich bin nicht dawider, dass man dieser Familie Dank bezeugt. Aber, wer auch zur königlichen Familie gehöre, sie müssen alle der Wahrheit unserer Grundsätze geopfert werden! Wie kann die Nation sicher wissen, dass alle die Mitglieder dieser Familie an Grundsätzen festhalten? Eines ist gewiss, die wahren Patrioten haben nie Beziehungen, nie Verbindungen mit dem Haus Orleans gehabt, wohl aber Pétion. Sillery, der Vertrauensmann des Hauses, verkehrte viel mit Brissot. Orleans ist durch die Verbindungen Brissots in den Convent gewählt worden. Der Antrag von heute früh war eine Komödie. Man will uns als Orleanisten hinstellen. Ich meines Theiles war schon lange für Verbannung Egalités und aller Bourbonen; sie soll für ihn nicht eine Strafe, sondern eine Sicherheitsmaßregel sein. — Es wäre ein ehrenhaftes Exil, man könnte ja für die Familie sorgen. Ich sehe wohl, das Ziel von Louvets Antrag ist dieses: Robespierre.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 374—376.
[2]) Hommes d'état und Brissotins. — Ibid. XXI, p. 377—379.
[3]) Ibid. XXI, p. 378.

die beſten Patrioten aus dem Convent zu vertreiben; zuerſt Egalité, dann die andern wahren Freunde des Volkes; dann ſind die Girondiſten Herren des Schlachtfeldes. Wie dem aber auch ſei, Buzot hat einen richtigen Grundſatz aufgeſtellt. Träfen mich auch die Folgen, ich würde ſie mit Freuden ertragen und gerne in die Verbannung ziehen. Sie wäre ehrenhaft, wenn ich nur in einem dunklen Zufluchtsort Sicherheit fände gegen die Verfolgung der Briſſotiner." Es iſt Robespierres Vergnügen, ſich immer als von Dolchen bedroht hinzuſtellen.

Marat. Jetzt trat Marat gegen Robespierre auf. „Egalité muſs bleiben, denn er iſt Volksvertreter. In ihm greift die Partei der Verbrecher die Rechte des Volkes an, und möchte zuletzt alle Patrioten verbannen, dich, Robespierre, zuerſt. Gerade darum muſs Egalité bleiben und dürfen wir das Schlachtfeld nicht räumen, ſonſt iſt die Freiheit verloren." — Real wies dann nach, daſs der Vergleich zwiſchen Egalité und Collatinus nicht paſſe; und Saint-André verſicherte, all dieſe Ränke ſeien im Boudoir der Madame Roland angeſtiftet und dort ſeien auch die Rollen vertheilt worden.

Orleans. Bittere Erklärungen folgten in der Preſſe. Der Herzog von Orleans aber ließ in der Zeitung von Gorſas ſein Glaubensbekenntnis erſcheinen: Man könne keinen Verwandten des Königs zwingen, zwiſchen der Eigenſchaft als franzöſiſcher Bürger und der Ausſicht auf den Thron zu wählen, ſei dieſe nun nah oder fern. Übrigens wolle er feierlichen Verzicht auf ſeine Rechte als Mitglied der herrſchenden Dynaſtie thun, eher als ſeine Rechte als franzöſiſcher Bürger zu laſſen. Seine Söhne ſeien bereit, mit ihrem Blut zu unterzeichnen, daſs ſie den gleichen Anſichten huldigen, wie er.[1])

Am 19. December kam die Frage Orleans im Convent zur Verhandlung.

Fayau. Fayau ſtellte die Frage, ob der Convent einem ſeiner Mitglieder die Vollmachten entziehen könne, die er vom Souverän, dem Volk, habe, und ob ein einzelner, weil er abſtamme von einer Familie von Tyrannen und Verräthern, aus einer Geſellſchaft verſtoßen werden müſſe, welche Gleichheit vor dem Geſetz beſchworen habe, und brach dabei in hohes Lob auf den ehemaligen Herzog von Orleans aus: er habe ſich ſtets als Freund und Vertheidiger der Freiheit gezeigt. Es ſei kein Opfer, welches er nicht für ſie gebracht habe. Was könne man ihm zum Verbrechen anrechnen? Seine Geburt? Könne der Convent die Verbrechen für erblich erklären, während er die Tugenden als nicht erblich bezeichnet habe? Darum ſolle der Convent das Decret vom Sonntag wieder zurücknehmen und zur Tagesordnung übergehen. Wenn Orleans ausgewandert wäre, wenn er ſich als offenen Feind Frankreichs erklärt hätte, könnte man ihn nicht ärger beſtrafen, als durch die Verbannung, denn er wiſſe nicht, wohin er im Ausland ſein Haupt legen ſolle.[2])

Paris. In dieſem Augenblick wurden der Maire von Paris und die Bevollmächtigten der 48 Sectionen ſammt den hundertvierundvierzig vom Rath der Commune angemeldet, welche eine Adreſſe für Orleans überreichen wollten. Der Convent mochte ſich von der Commune nicht drängen laſſen und gieng zur Tagesordnung über, ließ alſo die Deputation nicht vor die Schranken kommen, worüber ſich dieſe ſehr erbittert zeigte, ſo daſs man den Lärm im Saale hörte.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXI, p. 387—388.
[2]) Ibid. XXI, p. 391—395.

Robespierre faſste darob Muth, über eine Verſchwörung gegen Ruhe und Sicherheit zu klagen: es beſtehe der Plan, vom Volk alle Wahlen wieder prüfen zu laſſen. Man ſage, Paris ſei ein Herd der Unruhen, der Convent ſei nicht in Sicherheit, man werde die Verfaſſung nicht fertig machen können. Dieſelben Leute ſeien daran ſchuld, welche die gefährliche Frage wegen Orleans zur Tagesordnung gebracht hätten. Käme ihr Treiben an den Tag, ſo müſsten ſie ſich ſelber den Dolch ins Herz ſtoßen, während die wahren Patrioten in einemfort verleumdet und bedroht ſeien. Murren brach darüber aus. „Hört mich", rief Robespierre, „oder erdolcht mich!" — und öffnete dabei ſeine Bruſt. Louvet rief ihm entgegen: „Gerade ſo ſprach Robespierre am 1. September im Rath der Commune, als er durch ſeine gehaltloſen Verleumdungen zur Ermordung der beſten Männer treiben wollte!" Ein gewaltiger Lärm entſtand. Pétion ſuchte zu vermitteln und warnte vor den ſteten Gehäſſigkeiten: der Convent verliere dadurch ſeine Würde. Robespierre. Louvet.

Der Convent aber beſchloſs auf Bourdons Antrag die Frage zu vertagen, bis das Urtheil über den König gefällt ſei. So konnte Orleans vorläufig bleiben: wäre er damals verbannt worden, ſo hätte er die Schändlichkeit nicht nöthig gehabt, für des Königs Tod zu ſtimmen, durch die er die Gunſt der Jakobiner feſthalten wollte, und hätte er nicht ſpäter das Schafott beſteigen müſſen.[1]) Vertagung der Frage Orleans.

Alle Fragen traten jedoch wieder in den Hintergrund vor dem Prozeſs des Königs. —

## Die Vertheidigung des Königs vor dem Convent am 26. December 1792.

Eine unzählbare Menge drängte ſich ſchon in der Frühe um den Verſammlungsſaal, der erſt um acht Uhr geöffnet werden ſollte. Raſch waren die Gallerien überfüllt. Viele hatten trotz des Verbotes die Nacht auf ihnen zugebracht; vergebens beantragte Manuel, daſs ſolche von den Gallerien entfernt würden, um beſſeren Bürgern Platz zu machen. Geſchrei und Schimpfen ertönte als Antwort von oben herunter. Als Defermont abſtimmen ließ, ob Manuels Antrag in Vollzug geſetzt werden ſolle, war die Mehrheit dagegen, zeigte alſo der Convent, daſs er Furcht vor dem Pöbel habe. Zudrang.

Bald wurde dem Vorſitzenden gemeldet, der König und ſeine Vertheidiger ſeien bereit, vor den Schranken zu erſcheinen. In der Frühe ſchon waren ſeine Vertheidiger zu ihm geeilt, um neun Uhr kamen Santerre und der Bürgermeiſter, ihn abzuholen. Eine Menge Nationalgarden deckten, wie bei ſeinem erſten Erſcheinen vor dem Convent, dieſelben Straßen, durch die er fuhr. 10.000 Mann mit 50 Kanonen waren auf die öffentlichen Plätze vertheilt, 9600 ſtanden als Reſerve in den Sectionen, 600 Mann umgaben den Wagen, Reiterei zog voraus, Reiterei folgte. Paris ſchien öde, das Volk auf der Straße zeigte ein düſteres Schweigen. Santerre und Berruyer traten vor dem König in den Saal der Verſammlung, dann kamen der Maire und der Procureur-Syndic, dann der König

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Teurreur, V, p. 275—279.

Ludwig in dem Convent.

mit ſeinen Vertheidigern Malesherbes, Tronchet und Deſèze; ſie nahmen Platz vor den Schranken. Ludwig ſetzte ſich. Defermont hatte den Mitgliedern des Convents wie den Zuſchauern jedes Zeichen des Beifalls oder Miſsfallens verboten. Alles war in Spannung, nur Ludwig ſchien gefaſst und ruhig, ſein Auge war heiter. Im Wagen hatte jemand die römiſchen Geſchichtſchreiber erwähnt und Ludwig entgegnet, Tacitus ſei ihm lieber als Livius; denn der letztere lege ſeinen Feldherren Reden in den Mund, welche ſie ſicherlich nie gehalten hätten. Mit der gleichen Seelenruhe beantwortete er jetzt die Mahnung des Präſidenten, der Convent habe beſchloſſen, ihn heute zum letztenmale zu verhören: ſein Anwalt Deſèze werde ſeine Vertheidigung vorleſen.

Aufgabe.

Die Aufgabe, welche der junge Rechtsgelehrte übernommen hatte, war keine leichte. Er hatte keine Richter vor ſich, ſondern Männer, die entſchloſſen waren, Ludwig zu opfern, und die ſeine Vertheidigung nur anhörten, um unparteiiſch zu erſcheinen. Auf was ſollte er ſich berufen? auf die Verfaſſung? — ſie war vernichtet; auf die Geſetze? — ſie galten nichts vor der Allmacht der Nation. Lamartine meint, er hätte voll Pathos ſprechen, eher niederſchmettern, als überzeugen ſollen: „Die Verwegenheit der Worte iſt in gewiſſen Fällen die höchſte Klugheit und in den äußerſten Umſtänden kann nur eine verzweifelte Beredſamkeit retten, obſchon ſie Gefahr läuft, alles zu verderben.“ Aber Lamartine vergiſst, daſs der König ſeinem Vertheidiger jede pathetiſche Stelle verboten hatte, nur die Wahrheit der Darſtellung dürfe wirken.[1]) Reizen durfte der Vertheidiger die allmächtigen Richter auch nicht, denn ſie hatten das Schickſal ſeines Clienten in der Hand; er muſste ſogar die Gallerien ſchonen, denn die Stimmung des Pöbels war infolge der ſteten Hetzereien derart, daſs Santerre zur Vorſicht gemeldet hatte, er könne nur bei Tag den König ſicher in die Verſammlung und von da wieder zurück in den Temple bringen; würde der König aufgehalten, bis es finſter werde, ſo könne die Bürgerwehr für nichts einſtehen.

Anſicht Lamartines.

Santerre.

Eingang.

Deſèze muſste daher im Anfang auf die Stimmung ſeiner Zuhörer eingehen und ihre Gunſt zu gewinnen ſuchen. Darum hob er an:[2]) „Endlich iſt der Augenblick gekommen, da Ludwig, im Namen des franzöſiſchen Volkes angeklagt, mitten unter ſeinem Volke für ſich ſprechen darf, da er, umgeben von ſeinen Vertheidigern, welche ihm die Menſchlichkeit und das Geſetz bewilligt haben,

---

[1]) „Rien n'était plus touchant que la péroraison. Tronchet et Malesherbes en furent touchés jusqu'aux larmes. ‚Il faut la supprimer, dit Louis, je ne veux pas les attendrir.‘“ — Eine damit übereinſtimmende Äußerung findet ſich bei Cléry: „Der König hatte ſich ſeit lange nicht raſieren können, weil man ihm alle Meſſer weggenommen, und litt ſehr dadurch und muſste ſich darum mehrmals des Tages das Geſicht mit kaltem Waſſer waſchen. Als er um ein Raſiermeſſer bat, weil er wieder vor den Schranken des Convents erſcheinen ſollte, ſtellte ich ihm vor, wenn er mit dem Barte im Convent erſcheine, ſo werde das Volk wenigſtens die Barbarei erſehen, mit welcher der Gemeinderath ihn behandle. Der König aber lehnte dies mit den Worten ab: ‚Ich darf nicht trachten, für mein Schickſal Theilnahme zu erwecken!‘“ —

[2]) Défense de Louis, prononcée à le barre de la Convention nationale le mercredi 26. Decembre 1792, an I de la République, par le citoyen Desèze, l'un de ses défenseurs officieux. Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 2—27.

der Nation eine Schutzschrift vorlegen darf, welche die innigsten Gesinnungen seines Herzens ausspricht, und die Absichten, die ihn von je beseelten. Schon verkündet mir das Stillschweigen, welches um mich herrscht, dass auf die Tage des Zornes und der Voreingenommenheit der Tag der Gerechtigkeit gefolgt ist, und dass die gegenwärtige feierliche Handlung mehr als leere Form sein soll, dass der Tempel der Freiheit auch der der Unparteilichkeit sein soll, welche das Gesetz verlangt, und dass jedermann, wer er auch sein mag, sobald er sich im erniedrigenden Zustande eines Angeklagten befindet, jederzeit der Aufmerksamkeit und der Theilnahme selbst derer versichert sein kann, welche ihn verfolgen. — Ich sage jedermann, wer er auch sein mag; denn Ludwig ist jetzt nichts mehr als ein Mensch, und ein angeklagter Mensch; er übt keine Gewalt mehr aus, er vermag nichts mehr, er kann keine Furcht mehr einflößen, er kann keine Hoffnung mehr erwecken — das ist also der Augenblick, in welchem ihr ihm nicht bloß am meisten Gerechtigkeit, sondern auch am meisten Gunst erweisen müsst. Er hat ein Anrecht an all die rührende Theilnahme, welche ein Unglück ohne Maß erwecken muss, und wenn, wie ein berühmter Republikaner sagte, das Unglück der Könige unter monarchischen Völkern etwas viel Rührenderes und Heiligeres hat, als das Unglück anderer Menschen, so muss ohne Zweifel das Schicksal des Mannes, welcher den glänzendsten Thron der Welt einnahm, die höchste Theilnahme erregen, und diese Theilnahme muss in dem Maße steigen, als sein Schicksal der Entscheidung näher kommt.

Ludwigs Anrecht an Mitleid.

„Bis jetzt haben Sie nur gehört, was er Ihnen selber zur Antwort gab. Sie haben ihn in Ihre Mitte gerufen: er ist gekommen mit Ruhe, mit Muth, mit Würde, im Vollgefühl seiner Unschuld, in der Überzeugung von seinen guten Absichten, dessen Trost keine Macht auf der Erde ihm rauben kann. Gewissermaßen auf sein ganzes Leben sich stützend, that er euch sein ganzes Herz auf. Er wollte, dass ihr und durch euch die Nation alles erkenne, was er gethan hat; er hat euch sogar seine geheimsten Gedanken erschlossen. Doch indem er euch antwortete, im Augenblicke, in dem ihr ihn riefet, in dem er ohne Vorbereitung und Prüfung Anschuldigungen widerlegte, die er nicht voraussah, und eine Rechtfertigung unerwartet euch darlegte, an die er vorher nicht einmal in der Ferne hatte denken können, hat euch Ludwig nur seine Unschuld versichert, hat er sie nicht darthun, nicht die Beweise vorlegen können. Diese Beweise, Mitbürger, bringe jetzt ich; ich lege sie dem Volke vor, in dessen Namen man ihn anklagt. O, könnte doch in diesem Augenblicke ganz Frankreich mich hören! Ich wünsche, dass dieser Raum sich plötzlich erweiterte, um ganz Frankreich aufzunehmen! Ich weiß, wenn ich zu den Volksvertretern spreche, spreche ich zum Volk selber. Aber Ludwig darf es dennoch bedauern, dass eine ungeheure Menge von Staatsbürgern, welche alle möglichen Anschuldigungen gegen ihn angehört haben, heute nicht in der Lage sind, auch die Widerlegung derselben anzuhören. Ihm liegt nur daran, zu beweisen, dass er nicht schuldig ist. Das ist sein einziger Wunsch, sein einziger Gedanke. Ludwig weiß wohl, dass Europa mit Spannung euer Urtheil über ihn erwartet — ihm liegt aber nur Frankreich am Herzen. Er weiß wohl, dass die Nachwelt eines Tages alle Acten dieses großen Prozesses, der sich zwischen einem Volke und einem einzigen Menschen erhob, sammeln wird — aber Ludwig denkt nur an seine Zeitgenossen — er sucht nur diese aus ihrem Irrthume zu reißen. Auch wir suchen nur ihn zu rechtfertigen. Auch wir wollen ihn nur vertheidigen. Auch wir vergessen, wie er, Europa, das auf uns horcht; wir vergessen die Nachwelt, deren Ansicht sich schon zu bilden beginnt. Wir schauen auf nichts weiter als auf den

an Gerechtigkeit,

er will nur Wahrheit.

gegenwärtigen Augenblick; wir beſchäftigen uns mit nichts als mit dem Schickſal Ludwigs, und wir glauben unſere ganze Aufgabe erfüllt zu haben, wenn wir beweiſen, daſs er unſchuldig iſt.“ [1])

Deſèze klagt über Kürze der Zeit

Dann ſpricht Deſèze das ſchmerzliche Gefühl aus, daſs ihm die Zeit zur nöthigen Vorbereitung fehlte, daſs ihm bei der Menge der Actenſtücke, bei der Größe und Feierlichkeit des Prozeſſes, der einen Wiederhall durch alle folgenden Jahrhunderte habe, ſtatt mehrerer Monate, die er erfordert hätte, nur acht Tage verſtattet waren, und verlangt darum die Nachſicht, welche ſein Gehorſam vor ihren Befehlen verdiene. „Ich beſchwöre euch, Mitbürger, laſst die Sache Ludwigs nicht leiden, wegen der nothgedrungenen Unterlaſſungsfehler ſeiner Vertheidiger! möge eure Gerechtigkeit unſern Eifer unterſtützen und möget ihr nach dem ſchönen Ausdruck des römiſchen Redners an der Rechtfertigung, die ich euch vorlege, gewiſſermaßen mitarbeiten! Die Bahn aber, die ich zu durchlaufen habe, iſt weit. Ich will ſie theilen und ſie dadurch abkürzen. Hätte ich bloß Richtern zu antworten, ſo würde ich bloß Rechtsſätze vortragen und ſagen: ſeitdem die Nation die Königswürde abgeſchafft hat, kann nichts mehr gegen Ludwig geſprochen werden. Aber ich rede zum Volk ſelbſt, und Ludwig liegt viel zu ſehr am Herzen, die üble Meinung, die man demſelben beigebracht, zu widerlegen, als daſs er nicht mehr, als er nöthig hätte, leiſten und es ſich zur Pflicht machen ſollte, auf alle die Thatſachen einzugehen, die man ihm ſchuld gibt.“

Eintheilung.

Alſo die ſchöne Einleitung von Deſèze, und alsbald geht er auf die Theilung des Stoffes über, indem er den Ausſpruch „Ludwig ſei nicht unverletzbar“ als einen Einfall erhitzter und wenig nachdenkender Köpfe hinſtellt. Als der Convent erklärte, daſs Ludwig durch ihn gerichtet werden ſolle, hat er nichts weiter beſchloſſen, als daſs er auch Richter ſein wolle über die Anklagen, die er ſelber gegen ihn aufgeſtellt habe. Aber er konnte ihm damit kein Vertheidigungsmittel entziehen. Darum ſpricht Deſèze, in die Anſichten ſeiner Zuhörer eingehend,

Grundſätze.

die Grundſätze aus, die er mit dem Convent theilen wolle und ſeiner Vertheidigung zugrunde lege, [2]) nämlich: die Völker ſind ſouverän und berechtigt, ſich die Verfaſſung zu geben, die ihnen die zweckmäßigſte erſcheint: ſie können eine neue Verfaſſung annehmen, wenn ſie an der bisherigen Fehler bemerken, und dadurch ihre Lage ändern. Dieſes Recht der Völker iſt unverjährbar. — Ein großes Volk kann aber ſeine Souveränität nicht ſelbſt ausüben, es muſs ſie jemand übertragen, ob das nun ein König iſt oder ob es einen Freiſtaat bildet. Im Jahre 1789 erklärte die National-Verſammlung, daſs ſie eine monarchiſche Regierung wolle, dieſe aber erfordere die Unverletzbarkeit des Oberhauptes.

Der König iſt unverletzlich.

„Die Stellvertreter des franzöſiſchen Volkes ſahen ein, daſs dieſes Oberhaupt, dem die Vollziehung der Geſetze ganz allein anvertraut iſt, fähig ſein müſſe, jene Ehrfurcht einzuflößen, die den Gehorſam gegen das Geſetz zum Vergnügen macht, und alle untergeordneten Obrigkeiten, die ſo gerne ihre Schranken überſchreiten, in dieſen feſthalten und alle entgegentretenden Schwierigkeiten und Leidenſchaften überwinden kann. Sie ſahen ein, daſs der Monarch zur Erfüllung ſo großer Pflichten auch großer Macht bedürfe, und daſs dieſe Macht unverletzbar ſein müſſe, um ungeſtört und frei wirken zu können. Die Völker haben die Unverletzbarkeit eingeführt, um ihrer ſelbſt willen, weil ihre eigene Ruhe und ihr eigenes Glück ſie erheiſcht, weil mon-

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 3—5.
[2]) Ibid. XXII, p. 5.

archische Staaten nie ruhig sein würden, wenn nicht das Oberhaupt allen Leidenschaften, allen Parteien die Unerschütterlichkeit des Gesetzes entgegenhalten könnte. Von diesen Gedanken ausgehend, legten die Stellvertreter des französischen Volkes den Grundstein der Verfassung. Nun heißt es hier:[1] „Das Königthum ist unzertheilbar und dem regierenden Stamm erblich übertragen, von Mann zu Mann, nach der Ordnung der Erstgeburt." Der Rechtsgrundsatz also, wodurch Ludwig die Königswürde erhielt, war Auftrag. Die Verfassung unterwirft also Ludwig keinen andern Bedingungen oder Strafen als solchen, die in der Verfassung selbst enthalten sind. Weiters finde ich im zweiten Artikel: „Die Person des Königs ist unverletzbar und heilig",[2] und diese Unverletzbarkeit ist unbedingt festgesetzt ohne irgend eine Ausnahme, wodurch sie eingeschränkt, ohne eine Wendung, wodurch sie geschwächt würde. Der König kann seine Unverletzbarkeit nie verlieren, seine Würde wird geehrt, so lange er sie hat; er kann nach der Verfassung nur aufhören, König zu sein, wenn er den verlangten Eid nicht leistet, nämlich der Nation und dem Gesetze treu zu sein und die Verfassung aufrecht zu halten, oder wenn er den geleisteten Eid widerruft. „In diesem Fall", sagt die Verfassung, „soll der König angesehen werden, als habe er der königlichen Würde entsagt." Aus Ehrfurcht vor dem König hat die Verfassung nicht einmal durch ein Wort ihn beleidigen wollen. Sie spricht nicht von Strafe, nicht von Absetzung; selbst wenn er das größte Verbrechen begeht, wenn er an der Spitze eines Heeres gegen sein eigenes Volk zieht, bestimmt sie bloß: „Er wird angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt."[3] Im achten Artikel verordnet sie, daß nach der förmlichen oder gesetzmäßigen Abdankung der König in die Classe der Staatsbürger gehören solle, daß er, so wie diese, für alle nach seiner Abdankung übernommenen Handlungen angeklagt und gerichtet werden solle.[4] Also selbst wenn er das schwerste Verbrechen begangen hat, nimmt das Gesetz ihn unter die Classe der Staatsbürger auf; also selbst dann, wenn der König die Waffen ergreift gegen sein Volk, macht er sich nicht des Todes schuldig, kann man keine andere Strafe über ihn verhängen, als die Niederlegung der königlichen Würde. Nun ist es eine der heiligsten Menschenrechte, daß jedermann nur nach solchen Gesetzen gerichtet werde, die früher da waren, ehe das Verbrechen begangen wurde. Was Ludwig auch gethan haben möchte, es kann ihn keine andere Strafe treffen, als die Voraussetzung, daß er der königlichen Würde entsagt habe.

Warum?

Nation und König.

Höchste Strafe des Königs ist Absetzung.

„Allerdings hat die Nation das Recht, die Verfassung zu verändern und das Königthum abzuschaffen, aber sie kann das Verhältnis Ludwigs nicht abändern; sie kann ihm nicht das Recht rauben, zu verlangen, nur nach dem Gesetz gerichtet zu werden, dem er sich unterworfen hat. Sonst könnte Ludwig sagen: ‚Sie haben das Königthum abgeschafft: ich will Ihr Recht dazu nicht bestreiten; Sie können mir aber keine andere Strafe zuerkennen, als die Voraussetzung, daß ich der königlichen Würde entsagt habe.

[1]) „La royauté est indivisible et déléguée héréditairement à la race régnante et de mâle en mâle."

[2]) „La personne du roi est sacrée et inviolable."

[3]) „Il sera censé d'avoir abdiqué la royauté." — Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 8—9

[4]) „Qu'après l'abdication expresse ou légale le roi sera dans la classe des citoyens et pourra être accusé et jugé comme ceux pour les actes postérieurs à son abdication."

Sie haben die Verfaſſung vernichtet — kann das aber meinem Rechte ſchaden? — Dürfen Sie ſich über die Conſtitution wegſetzen und mir vorwerfen, ſie ſei vernichtet? Sie wollen mich ſtrafen, und da Sie keine Strafe mehr haben, zu der Sie mich verurtheilen dürfen, ſo wollen Sie nun eine andere über mich verhängen als diejenige, welcher ich mich unterworfen hatte. Sie wollen mich ſtrafen und, da Sie kein Geſetz kennen, welches Sie auf mich anwenden können, ſo wollen Sie eines ganz allein für mich ausdenken. Sie haben allerdings jetzt die Macht in Ihrer Hand — aber Ihnen fehlt eine Art von Macht, die Macht ungerecht zu ſein.' Auf dieſen Einwurf gibt es keine Antwort.

Einwände.

„Die Entgegnung iſt ungegründet: die Nation würde ihre Souveränität verlieren, wenn ſie dem Recht entſagte, auch mit anderen Strafen, als in der Verfaſſung beſtimmt ſind, Verbrechen gegen ſie zu belegen. Da würde die Nation unter der lauten Miſsbilligung von ganz Europa gleichſam ſagen: ‚Ich will das Geſetz nicht halten, welches ich mir ſelber gab, ungeachtet ich mich feierlich verpflichtet habe, dasſelbe, ſo lange es beſtehen ſolle, feierlich halten zu wollen.' Der Nation eine ſolche Sprache andichten, heißt ſich am franzöſiſchen Edelmuth verſündigen! Es hieße die Verfaſſung bloß für eine abſcheuliche Schlinge erklären, welche die Stellvertreter Frankreichs dem König gelegt hätten. — Auch der Einwand will nichts ſagen, man ſolle Ludwig nach den Grundſätzen des Naturrechtes richten, wenn die Verbrechen, deren er angeklagt iſt, nicht in der Verfaſſung bezeichnet ſind. Denn es wäre doch ſonderbar, wenn das Recht, bloß nach dem Geſetz gerichtet und keiner willkürlichen Entſcheidung unterworfen werden zu können, welches das Geſetz jedem Staatsbürger verleiht, wenn dieſes Recht nicht auch dem König zukommen ſollte! Dann iſt es falſch, daſs das Verbrechen, deſſen man Ludwig anklagt, nicht in der Verfaſſung enthalten ſei — Verrath an der Nation — es ſteht vielmehr deutlich darin.

Recht des Aufſtandes.

„Unter anderen Einwürfen iſt auch der, *Ludwig ſei durch einen Aufſtand zu richten.*[1]) Die Vernunft ſowohl wie das moraliſche Gefühl empört ſich gegen eine ſolche Behauptung, welche alle Freiheit vernichtet und das Leben und die Ehre aller Staatsbürger in Gefahr ſetzt. Nicht minder unbegründet iſt der Einwurf, *das Königthum ſelbſt war ein Verbrechen, weil es eine Anmaßung war.* Wenn dies wahr wäre, würde das Verbrechen offenbar auf Seite der Nation ſein, die zuerſt geſagt hätte: ‚Ich biete dir die Königswürde an', und die nachher ſagen wollte: ‚Ich will dich beſtrafen, weil du die Königswürde angenommen haſt.'[2]) — Ebenſo unhaltbar iſt der Einwand, *Ludwig hat die Conſtitution gebrochen*, alſo darf er ſich nicht auf ſie berufen; denn erſtens kann nicht bewieſen werden, daſs er die Verfaſſung gebrochen hat, und zweitens beſtimmt die Verfaſſung, daſs, wenn er die Conſtitution bricht, er keine andere Strafe erleide als die Vorausſetzung, er habe der Königswürde entſagt. Ebenſo der Einwand: *Ludwig müſſe als Feind behandelt werden.* Iſt der König, welcher an der Spitze eines Heeres gegen ſein Volk zieht, kein Feind, und hat da die Verfaſſung nichts beſtimmt?"

Das Königthum als Verbrechen.

Bruch der Verfaſſung.

Kriegsrecht.

So werden alle dieſe läppiſchen, alle dieſe ſeltſamen Einwände widerlegt, in welchen der Haſs ſo erfinderiſch war, wie auch der, *der König ſei nur in Hinſicht auf die einzelnen Bürger unverletzbar, nicht aber auf das ganze Volk*, bei welchem dann der Vertheidiger ſehr gut hervorhebt,

Grundſatz.

[1]) „Que Louis sera jugé en insurrection." — *Buchez et Roux*, Histoire parlem., XXII, p. 15.

[2]) „Je t'offre la royauté; — je te punirai de l'avoir reçue." Ibid. XXII, p. 16.

dass er dann auf die Abgeordneten des Conventes angewendet werden müsste. Den Einwurf, den Mangel eines Gesetzes hinsichtlich Ludwigs ergänze der Wille des Volkes, widerlegt Desèze mit einer Stelle aus Rousseau:[1]) „Wo kein Gesetz vorhanden ist, welches zur Vorschrift diene, und kein Richter, welcher den Ausspruch thun kann, da darf man sich nicht auf den allgemeinen Willen beziehen. Der allgemeine Wille kann als solcher weder über einen Menschen, noch über eine Thatsache sprechen. Recht des Volkswillens.

„Ist nun aber kein Gesetz vorhanden, nach dem man erkennen kann, so ist auch kein Urtheilsspruch möglich, und ist kein Urtheilsspruch möglich, so lässt sich auch keine Verurtheilung denken, und nehmen Sie Ludwig die Unverletzbarkeit des Königs, so sind Sie ihm wenigstens die Rechte des Bürgers schuldig. Sie können nicht Ludwig erst den Königstitel absprechen, indem Sie erklären, er könne gerichtet werden, und ihn dann beim Prozess selbst wieder zum König machen. — Wollen Sie aber Ludwig als Bürger richten, dann frage ich: Wo ist die zur Rettung des Angeklagten nöthige Form, welche jeder Bürger vermöge eines unveräußerlichen Rechtes verlangen kann? — Wo ist die Trennung der Gewalten, ohne welche keine Verfassung und keine Freiheit besteht? — Wo sind die Geschworenen für Anklage und Urtheil, diese Bürgen der Freiheit und Sicherheit, welche das Gesetz jedwedem zugesteht? — Wo ist das so nothwendige Recht, sich Richter verbitten zu dürfen — dieses Recht, wodurch das Gesetz Hass und Leidenschaft entfernt? — Wo ist das gehörige Verhältnis bei der Abstimmung, welches so weislich eingeführt wurde, um die Verurtheilung zu verhindern oder doch einzuschränken? — Wo ist jene stille Art der Prüfung, welche den Richter nöthigt, sich zu sammeln, ehe er spricht, und welche das Zeugnis seines Gewissens zugleich mit seinem Urtheilsspruch in einer Urne umfasst? — Wo sind alle diese heiligen Vorkehrungen, die das Gesetz traf, damit der Schuldige nur durch das Gesetz gestraft werden möchte? — Bürger Frankreichs! ich sage euch mit der Freiheit eines unabhängigen Mannes: Ich suche unter euch Richter und finde nur Ankläger. Sie wollen über Ludwig sprechen und — sind es selbst, die ihn anklagen; Sie wollen über Ludwig urtheilen — und ganz Europa kennt bereits Ihre Denkungsart über ihn! Soll denn Ludwig der einzige Franzose sein, für den weder Gesetz, noch Form vorhanden ist? Soll er weder seine ehemalige, noch seine neue Lage benutzen können? Eine solche Bestimmung würde unbegreiflich sein! Ich will diese Bemerkungen nicht weiter verfolgen, ich überlasse sie Ihrem Gewissen!“[2]) König und Bürger. Mangel alles gesetzlichen Schutzes.

Desèze geht dann die einzelnen Thatsachen durch, die man dem König vorwirft, zunächst die Handlungen, welche der Verfassung vorausgiengen, und bemerkt dabei gelegentlich des 20. Juni 1789, wo bekanntlich Ludwig die Versammlung in Versailles nach Ständen auseinander Der 20. Juni 1789.

---

[1]) Contrat social. art. IV.
[2]) Débats de la Convention nationale, II, p. 209 ff

Ludwig berief die National-Versammlung.

gehen hieß, mit Recht: „Haben Sie vergeſſen, daſs er es war, der dieſelbe zuſammenrief? Während die Fürſten vor ihm, länger als 150 Jahre, ſich ſtets weigerten, die Stände zu berufen, hatte er zuerſt den Muth dazu, brachte er die größten Opfer, die er ſeiner Macht entzog, um ſie unſerer Freiheit zu ſchenken. Wir denken nicht daran, was Frankreich im Jahre 1787 war, welche Herrſchaft die unumſchränkte Gewalt damals ausübte, mit welch heiliger Furcht ſie damals umgeben war, und daſs ohne die eigene großmüthige Bewegung dieſes Fürſten nie eine National-Verſammlung zuſtande gekommen wäre, den jetzt ſo viele Stimmen verſchreien.“ — Über die Schriften, die in den Tuilerien gefunden wurden, bemerkt der Vertheidiger mit Recht: man ſei in Ludwigs Wohnung eingebrochen, habe ſeine Schränke aufgeſprengt, viele Schriften ſeien zerſtreut worden. „Ludwig war nicht gegenwärtig, als man ſich dieſer Papiere bemächtigte; er war nicht gegenwärtig, als man ſie ſammelte; er war nicht gegenwärtig, als man ſie unterſuchte: er iſt alſo befugt, dieſelben nicht anzuerkennen, und Sie ſind nicht befugt, ihm dieſelben entgegenzuhalten.“ Mirabeaus Briefe zum Beiſpiele ſeien die eines Verſtorbenen, der außerordentlich beliebt war beim Volke; ſie enthielten Vorſchläge, die er dem König gemacht habe. Der König bitte in einem Schreiben Lafayette, ſich mit ihm über das Beſte des Staates zu berathen. Wo denn da ein Verbrechen ſei? Am 4. September ſchreibe er Bouillé, er möge auch ferner der Nation ſo treu dienen. Demſelbe Bouillé habe am 3. September die National-Verſammlung das Lob zuerkannt, daſs er ſeine Pflicht rühmlichſt erfüllt habe. Am meiſten ſchmerze Ludwig, daſs man das auf dem Marsfelde vergoſſene Blut ihm zur Laſt lege, während er doch damals in ſeinem Palaſte eingeſchloſſen, ein Gefangener der Nation, ohne allen Zuſammenhang mit außen und ſorgfältig bewacht war. Geſetzt aber, man könnte ihm mit Recht all dieſe Thatſachen vorwerfen, ſo verlöſche doch ein Umſtand all dieſe Fehler: damals war die neue Verfaſſung noch nicht genehmigt. „Dieſer neue Vertrag konnte ohne gegenſeitiges und unbedingtes Zutrauen nicht geſchloſſen werden. Folglich hatte ſich aller Sturm zwiſchen dem Volke und dem König verzogen, aller Verdacht war gehoben, alles war vergeben und vergeſſen oder ausgelöſcht. Alles, was der Genehmigung der Verfaſſung vorausgieng, darf man alſo gar nicht mehr erwähnen!“ [1])

Die gefundenen Papiere.

Das Blut auf dem Marsfeld.

Annahme der Verfaſſung.

Sofort wendet ſich Deſèze zu den Handlungen, die nach der Genehmigung der Verfaſſung geſchahen; zunächſt zu den Handlungen, wegen welcher die Miniſter verantwortlich ſeien, wegen deren alſo der König nicht anzuklagen ſei, zum Beiſpiele wegen der Anmeldung des Vertrages von Pillnitz, deſſentwegen Deleſſart gerade an einer Vertheidigung arbeitete, als er ermordet wurde, oder wegen eines Briefes von Narbonne. Das ſeien Handlungen der Miniſter. [2]) Ludwig habe aber auch in den Fällen, in denen er nicht verantwortlich war, ſich immer ſo benommen, als ob er verantwortlich wäre. Dann geht Deſèze zu den Handlungen über, die Ludwig perſönlich angehen, zum Beiſpiele zu ſeiner Weigerung, die Beſchlüſſe über das Pariſer Lager und wegen der Prieſter zu genehmigen. Vom erſteren befürchtete er Unruhen, und durch die Verfolgung der Prieſter glaubte er ſein Gewiſſen zu verletzen. „Das Gewiſſen iſt frei. Geſetzt, er hätte darin geirrt, ſo war ſein Irrthum doch tugendhaft, Hunderte anderer Fürſten

Verantwortlichkeit der Miniſter.

Handlungen des Königs.

Veto wegen der Prieſter.

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 208—215.

[2]) Débats de la Convention nationale, II, p. 217—222. Faits qui tombaient sous la responsabilité des ministres.

hätten beim Anscheine einer so drohenden Gefahr nachgegeben. Ludwig hörte nur auf die Stimme des Gewissens und nicht auf die Stimme der Furcht."

Gelungen ist besonders die Rechtfertigung Ludwigs gegen die Anklagen wegen der Auswanderung. Am glänzendsten ist jedoch die Rechtfertigung wegen des 10. August. Desèze staunt hier, wie man ihm zum Verbrechen anrechnen könne, dass er das Schloss mit Truppen besetzte. Ob er es denn durch den Haufen hätte sollen stürmen lassen? — „Hätte er dem Stärkeren weichen sollen? War denn die ihm durch die Verfassung verliehene Gewalt nicht ein seinen Händen anvertrauter Schatz, den ihm sogar das Gesetz antasten zu lassen verbot? Gesetzt, es käme in diesem Augenblicke die Nachricht, dass eine hingerissene und bewaffnete Menge gegen Sie im Anzuge sei und Sie aus diesem Heiligthume der Gesetzgebung herausreißen würde, — was würden Sie thun? — — Ist das der Angreifer, der im nothgedrungenen Kampfe mit der Menge, aus eigenem Antriebe die Obrigkeiten des Volkes um sich versammelt, die Aufseher des Departements und den Bürgerrath zu sich beruft, und sogar die National-Versammlung einladet, deren Gegenwart vielleicht alles Unglück würde verhütet haben? Wie kann man behaupten, er habe den Aufstand des Volkes veranlasst, während doch bekannt war, dass lange vor dem 10. August der 10. August vorbereitet, überdacht und im Stillen darüber gebrütet wurde; dass man diesen Aufstand für nothwendig erklärte, dass dieser Aufstand seine Unterhändler, seine Apostel, sein Cabinet, sein Directorium hatte? Diese Thatsachen sind durch ganz Frankreich bekannt und vor Ihren Augen vorgefallen. Hier in dem Saale, in dem ich jetzt spreche, hat man sich ja um den Ruhm gestritten, Urheber des 10. August gewesen zu sein, und dennoch klagen Sie ihn an, er sei schuld am vergossenen Blute, und dieses Blut soll um Rache schreien wider ihn, der sich gerade deswegen der National-Versammlung übergab, um Blutvergießen zu verhindern! — wider ihn, der niemals in seinem Leben einen blutdürstigen Befehl zu ertheilen vermochte! — wider ihn, der am 6. October der Leibwache in Versailles verbot, sich zu vertheidigen! — wider ihn, der am 20. Juni allen Beistand ausschlug und mitten unter dem Volke allein blieb! Auf ihn, dessen Schmerz über das Blut vom 10. August bis zur Verzweiflung geht, wollen Sie die Schuld desselben werfen! Franzosen! sind denn die Größe und der Edelmuth, sonst Hauptzüge im Nationalcharakter, so gänzlich verschwunden? Wollt ihr eure Macht darin suchen, denjenigen zu vernichten, der sich muthig den Stellvertretern des Volkes in die Arme warf? — Wollt ihr das heilige Recht des Asyls nicht achten? Soll euch der höchste Grad des Unglücks nicht rühren, hat denn die Revolution die Gefühle der Menschlichkeit in euch erstickt? Ohne Menschlichkeit gibt es keine Tugend.[1])

Der 10. Aug. 1792.

„Höret, was die Geschichte dem Urtheile der Nachwelt zuruft: Ludwig bestieg mit zwanzig Jahren den Thron und mit zwanzig Jahren war er auf dem Throne ein Muster reiner Sitten. Er brachte auf denselben keine strafbare Schwäche, keine verderbliche Leidenschaft; er war haushälterisch, er war gerecht, er war streng. Er zeigte sich immer als den standhaften Freund des Volkes. Das Volk verlangte die Aufhebung einer drückenden Abgabe, und er hob sie auf. Das Volk verlangte die Aufhebung der Leibeigenschaft, und er hob sie zuerst auf seinen Gütern auf. Das Volk wünschte Verbesserung der Criminalgesetzgebung, um das Schicksal der

Schluss.

[1]) Débats de la Conv. nat., II, p. 223—245. Faits personnels à Louis.

Angeklagten zu erleichtern, und er führte dieſe Verbeſſerungen ein. Das Volk wollte, daſs Tauſende von Franzoſen, welche die Strenge unſeres Herkommens von den Bürgerrechten ausſchloſs, dieſe Bürgerrechte erhalten ſollten, und er verſchaffte ihm durch ſeine Geſetze deſſen Genuſs. Das Volk wollte die Freiheit, er gab ſie ihm. Er kam ihm ſogar mit Aufopferung zuvor. Und dennoch verlangt man im Namen desſelben Volkes heute ... Bürger, ich ſage nicht — was! — Ich ſtehe ſtill vor der Geſchichte. Bedenket, daſs ſie über euer Urtheil richten wird, und daſs ihr Urtheil das Urtheil der Jahrhunderte iſt.“ [1])

Mit dieſen Worten ſchloſs Deſèze ſeine glänzende Vertheidigung. Schweigend hatte man dieſem ſchönen Strome der Rede zugehört und dieſer glänzenden Folge von mächtigen Gründen, aber meiſt mit dem Schweigen des kalten Entſchluſſes, die Gründe nicht auf das Herz wirken zu laſſen. Ludwig dagegen war froh über dieſe Rede, denn er war in den Augen derer, welche die Wahrheit wollten, gerechtfertigt; ihnen muſste jeder Zweifel benommen ſein — und das allein wollte er. Vor dem Urtheile der Richter fürchtete er ſich nicht, wie es auch ausfallen möge, ſein Gewiſſen ſprach ihn ſchuldlos.

Letzte Worte des Königs.

Der König erhob ſich und ſprach: „Man hat Ihnen hier die Gründe meiner Vertheidigung vorgetragen; ich will dieſelben nicht wiederholen. Indem ich vielleicht zum letztenmale zu Ihnen ſpreche, erkläre ich Ihnen, daſs mir mein Gewiſſen nichts vorwirft, und daſs meine Vertheidiger nichts geſagt haben, als die Wahrheit. Niemals habe ich mich vor einer öffentlichen Prüfung meines Benehmens gefürchtet, aber es zerreißt mir das Herz, daſs man in der Anklage mir vorwirft, ich hätte das Blut des Volkes vergießen wollen, und daſs man mir das Unglück des 10. Auguſt zuſchreibt. Die vielen Beweiſe, die ich zu allen Zeiten von meiner Liebe für dieſes ſelbe Volk gab, und das Betragen, das ich ſtets einhielt, ſcheinen mir hinlänglich zu beweiſen, daſs ich mich gern ſelbſt bloßſtellte, um Blut zu erſparen, und ſollte jede derartige Zumuthung von mir fernhalten.“ Dieſe Worte ſprach der König mit Würde und tiefem Gefühle. Jener Vorwurf war ihm unerträglich.

Die Schlüſſel.

„Ludwig,“ ſagte dann der Präſident, „der Convent beſchloſs, Ihnen dieſe Schlüſſel zu zeigen; kennen Sie dieſelben?“ Es waren die Schlüſſel, die im Schranke ſeines Kammerdieners Thierry gefunden waren, darunter auch einer, der für den eiſernen Wandſchrank paſste. Der König erklärte, er kenne ſie nicht mehr, da er ſchon zu lange ſeine Schlüſſel Thierry übergeben habe. [2])

Ludwig und Deſèze.

Ludwig begab ſich mit ſeinen Vertheidigern, nachdem er die Frage verneint, ob er noch etwas zu ſeiner Rechtfertigung vorzubringen habe, in das Vorzimmer des Verſammlungsſaales zurück. Hier umarmte er Deſèze, dankte ihm für ſeinen Eifer, lobte ſein Talent, ſprach ſeine Befürchtung aus, daſs er erſchöpft ſei, und als er merkte, daſs er von Schweiß triefe, bat er, man möge ihm ein warmes, friſches Hemd verabreichen.

---

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 247.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 57—58. — „Moniteur“, Nr. 367, p. 847.

Dann begann die Heimfahrt unter dem Aufgebot und derselben prunkenden Entfaltung von Waffengewalt. — Im Wagen sprach Ludwig mit größter Ruhe des Geistes. Chaumette war so roh, den Hut aufzubehalten, was er bei der ersten Fahrt nicht gethan hatte. Der König rügte diese Unart fein mit den Worten: „Sie sind jetzt besser für Ihre Gesundheit bedacht, als das letztemal, da Sie um mich waren: da hatten Sie Ihren Hut vergessen.“ — Chaumette vergalt diesen seinen Witz mit einer Grobheit: er machte Verbeugungen gegen einige Leute auf der Straße und winkte ihnen traulich mit der Hand. „Sind es Leute Ihrer Section?“ fragte der König. — „Nein,“ entgegnete Chaumette, „es sind Leute des Bürgerraths vom 10. August, und die sehe ich immer gern.“ — Chambons Dose wurde gezeigt, die das Bildnis seiner Frau trug. Chaumette schmeichelte: „Das Original ist noch viel schöner, als das Gemälde.“ Lächelnd fügte der König bei: „Dann ist Chambon sehr glücklich zu preisen!“ Rückfahrt. Chaumette.

Die Vertheidiger des Königs kamen bald nach ihm in den Temple, wo er ihnen nochmals seine Erkenntlichkeit bezeugte. In seinem Schlafzimmer sagte dann der König, sobald er mit seinen Vertheidigern allein war: „Sind Sie jetzt nicht vollkommen überzeugt, dass mir der Tod geschworen ist, noch ehe man mich angehört hatte?“ — „Nein, Sire,“ entgegnete Tronchet, „wir sind es durchaus nicht; auch weiß der Convent noch gar nicht, wie die Mehrzahl stimmen wird. Nach Ihrem Abtreten hat er beschlossen, dass Ihre Vertheidigung von uns und Ihnen unterzeichnet, gedruckt und vertheilt und dass erst nach Schluss der Besprechung das Urtheil gefällt werden soll.“ — „Bloße Förmlichkeit!“ erwiderte der König. „Dieser Tag hat für mich alles abgeschlossen und gerade darum sehen Sie mich so ruhig. Der Streit ist zu Ende. Sie haben mich in den Temple zurückgeschickt, weil sie ihrem schon entschiedenen Urtheile einen Anschein von Gerechtigkeit geben wollen. Ich habe sie nicht wie Karl I. gefragt, mit welchem Rechte sie mich vor ihr Gericht stellen; aber ich habe wie mein Vorgänger gesagt, seit lange hat man mir alle Dinge weggenommen, außer denen, die mir lieber sind als das Leben, nämlich mein gutes Gewissen und meine Ehre.“ Karl I.

Am anderen Tage schenkte Ludwig seinem Kammerdiener die gedruckte Vertheidigungsrede, so zufrieden war er damit, so sehr fand er darin den Ausdruck der Wahrheit. Der Ausgang des Prozesses, den er sicher voraussah, schmerzte ihn weniger mehr, seit er denen, welche die Wahrheit wissen wollten, dieselbe geboten sah. In seiner Seele herrschte Ruhe.[1]) —

## Das Testament Ludwigs XVI.

Dass Ludwig vom Convente keine Gerechtigkeit mehr, sondern nur das Todesurtheil erwartete, zeigt die Abfassung seines Testamentes an Weihnachten, dem Tage vor seiner Vertheidigung. Cléry erzählt: „Die drei Tage vor Weihnachten schrieb der König mehr als gewöhnlich. Damals hatte man den Plan, ihn ein oder zwei Tage bei den Feuillans zu behalten, um ihn dann ohne Unterbrechung zu richten. Ich hatte schon Weisung bekommen, mich bereit zu halten, ihm zu folgen und alles Nöthige vorzubereiten. Dieser Plan Weihnacht 1792.

[1]) Journal de Cléry, p. 111.

ward aber geändert. Am Weihnachtstag ſchrieb der König ſein Teſtament; ich habe es geleſen und copiert. Es war ganz von des Königs Hand geſchrieben, und ich glaube hier dieſes durch ſeine Unſchuld und Frömmigkeit ſchon himmliſche Denkmal herſetzen zu müſſen.“ [1]) — Madame Staël bemerkt

Die Staël.

ſinnig darüber: „Sein Teſtament zeigt Ludwigs ganzen Charakter. Die rührendſte Einfachheit herrſcht darin, jedes Wort iſt eine Tugend, und man erkennt alle Erleuchtung, die ein gerechter Geiſt und eine unendliche Herzensgüte einflößen können.“ [2]) — Dumouriez nennt es eines der ſchönſten Denk-

Dumouriez

mäler der leidenden Menſchheit und ſagt darüber: „Es war auf vier Seiten Briefpapier geſchrieben, die Hand war geſetzt und feſt. Sein Glaubensbekenntnis auf der erſten Seite, dieſer Zoll an die Religion, war ſehr natürlich, da er aus dieſer Quelle ſeinen Troſt, ſeinen Muth und ſeine Heiterkeit ſchöpfte. Die anderen drei Seiten ſind ein Meiſterſtück von Großmuth und praktiſcher Philoſophie.“ [3])

Das Teſtament Ludwigs XVI.

„Im Namen der Allerheiligſten Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

„Heute, am fünfundzwanzigſten Tage des Monats December, im Jahre Tauſend ſiebenhundert zweiundneunzig, Ich, Ludwig, XVI. dieſes Namens, König von Frankreich, nachdem ich ſeit mehr als vier Monaten mit meiner Familie von denen, die meine Unterthanen waren, in dem Templethurm von Paris eingeſchloſſen bin und aller Gemeinſchaft, und ſeit dem eilften dieſes ſogar der meiner Familie, beraubt bin; da ich überdies in einen Prozeſs verwickelt bin, deſſen Ausgang der menſchliſchen Leidenſchaften wegen nicht vorherzuſehen iſt und wofür man weder Vorwand noch Mittel in irgend einem beſtehenden Geſetze findet; da ich nur Gott zum Zeugen meiner Gedanken habe und an den ich mich wenden kann: ſo erkläre ich hier in ſeiner Gegenwart meinen letzten Willen und meine Geſinnungen.

„Meine Seele empfehle ich Gott, meinem Schöpfer; ich bitte ihn, ſie in

Glaubensbekenntnis.

ſeine Gnade aufzunehmen und ſie nicht nach Verdienſt zu richten, ſondern nach denen unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, der ſich Gott ſeinem Vater zum Opfer für uns andere Menſchen, ſo unwürdig wir auch deſſen ſind, und ich am meiſten, hingegeben hat.

„Ich ſterbe in der Gemeinſchaft unſerer heiligen Mutter, der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Kirche, die ihre Macht durch eine ununterbrochene Succeſſion von dem heiligen Petrus erhält, dem ſie Chriſtus anvertraut hat.

„Ich glaube mit Zuverſicht und bekenne alles, was in den Geboten Gottes und der Kirche enthalten iſt, die Sacramente und die Geheimniſſe, ſo wie die katholiſche Kirche ſie lehrt und ſie immer gelehrt hat. Ich habe nie danach geſtrebt, mich zum Richter über die verſchiedenen Arten, die Dogmen zu erklären, welche die chriſtliche Kirche Jeſu geſchieden haben, aufzuwerfen, ſondern ich habe mich immer auf die Entſcheidungen, welche die oberſten Geiſtlichen, die ſich zur Gemeinſchaft der heiligen katholiſchen Kirche bekennen, gaben, und der Diſciplin der

[1]) Journal de Cléry, p. 111—117. — Hist. parlem., XXIII, p. 345—349.
[2]) Madame de Staël, Oeuvres, XIII, p. 88. Chaque mot est une vertu.
[3]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 355. — Ein Facſimile dieſes Teſtamentes findet ſich in Beauchesne, Louis XVI., sa vie, son agonie, sa mort. Paris 1861. Vol. I, p. 376—377.

Kirche, welche seit Jesu Christo befolgt worden ist, gemäß geben werden, verlassen, und werde mich, wenn Gott mir das Leben schenkt, immer darauf verlassen. Ich beklage von ganzem Herzen unsere Brüder, die sich in dem Irrthume befinden können, aber ich mag sie nicht richten, ich liebe sie deshalb nicht weniger — alle in Jesu Christo, so wie es die christliche Liebe uns gebietet. Ich bitte Gott, mir alle meine Sünden zu vergeben. Ich habe auf das gewissenhafteste gesucht, sie zu erkennen und zu verabscheuen und mich in seiner Gegenwart zu demüthigen. Da ich mich der Hilfe eines katholischen Priesters nicht bedienen kann, so bitte ich Gott, das Geständnis, das ich ihm davon gebe, anzunehmen und vorzüglich meine innigste Reue darüber, dass ich meinen Namen, obwohl gegen meinen Willen, unter Verordnungen gesetzt habe, die der Disciplin und dem Glauben der katholischen Kirche entgegen sein können, der ich immer aufrichtig im Herzen zugethan war. Ich bitte Gott, meinen festen Entschluss, den ich gefasst habe, anzunehmen, wenn er mir das Leben schenkt, mich, sobald ich kann, eines katholischen Priesters zu bedienen, um alle meine Sünden zu beichten und das Sacrament der Buße zu empfangen. Reue.

„Ich bitte alle die, welche ich durch Unvorsichtigkeit beleidigt haben könnte (denn ich erinnere mich nicht, jemanden geflissentlich beleidigt zu haben), oder die, welchen ich ein übles Beispiel oder ein Ärgernis gegeben hätte, mir das Übel zu verzeihen, welches sie von mir erhalten zu haben glauben. Ich bitte alle diejenigen, welche Barmherzigkeit ausüben wollen, ihre Gebete mit den meinigen zu vereinen, um von Gott die Vergebung meiner Sünden zu erhalten. Bitte um Verzeihung.

„Ich verzeihe allen denen von ganzem Herzen, die sich als meine Feinde aufgeworfen haben, ohne dass ich ihnen Ursache dazu gegeben hätte, und ich bitte Gott, ihnen zu vergeben, sowie allen denen, die aus solchem oder übelverstandenem Eifer mir viel Übles zugefügt haben. Großmuth.

„Ich empfehle Gott meine Frau, meine Kinder, meine Schwester, meine Tanten, meine Brüder und alle die, welche mit mir durch Blutsverwandtschaft oder auf irgend eine andere Art verbunden sind; ich bitte Gott besonders, mit Barmherzigkeit auf meine Frau, meine Kinder und meine Schwester zu sehen, welche seit langer Zeit mit mir leiden, sie mit seiner Gnade zu unterstützen, wenn sie mich verlieren und solange sie in dieser vergänglichen Welt bleiben sollten. Sorge um die Familie.

„Ich empfehle meine Kinder meiner Frau, ich habe nie an ihre mütterliche Zärtlichkeit für sie gezweifelt; ich empfehle ihr vorzüglich, gute Christen und redliche Menschen aus ihnen zu machen, ihnen die Größen dieser Welt (wenn sie verdammt sein sollten, solche zu schmecken) als vergängliche und gefährliche Güter zu zeigen, und ihren Blick nur gegen den einzigen und wahrhaft dauernden Ruhm der Ewigkeit zu richten; ich bitte meine Schwester, ihre Zärtlichkeit gegen meine Kinder fortzusetzen und ihnen statt der Mutter zu dienen, wenn sie das Unglück haben sollten, die ihrige zu verlieren.

„Ich bitte meine Frau, mir all die Übel zu verzeihen, die sie meinetwillen leidet, und den Verdruss, den ich ihr während unserer Verbindung könnte gemacht haben, sowie sie versichert sein kann, dass ich keinen Groll gegen sie hege, wenn sie etwa glaubte, sich etwas vorwerfen zu müssen. Bitte an Gattin

„Ich empfehle meinen Kindern dringendst, dass sie nach den Pflichten gegen Gott, der über alles gehen muss, stets untereinander vereinigt, ihrer Mutter unterwürfig und gehorsam und für alle die Sorge und Mühe, die sie sich ihretwegen und meines Andenkens willen gemacht hat, erkenntlich sein mögen. Ich bitte sie, meine Schwester als eine zweite Mutter anzusehen. und Kinder,

an den Dauphin. „Meinem Sohne empfehle ich, wenn er das Unglück haben ſollte, König zu werden, daran zu denken, daſs er ſich ganz dem Wohle ſeiner Mitbürger widme, daſs er allen Haſs und alle Rache und vorzüglich das vergeſſen müſſe, was auf mein Unglück und den Kummer Bezug hat, den ich empfinde; daſs er nur das Glück der Völker dadurch machen könne, wenn er nach den Geſetzen regiere; zugleich aber, daſs ein König ihnen die Achtung nicht anders verſchaffen und das Gute, welches in ſeinem Herzen iſt, nicht anders ausüben kann, als inſofern er die nöthige Macht dazu hat; daſs er ſonſt, wenn er in ſeinen Verfügungen gebunden iſt und keine Hochachtung einflößt, eher ſchädlich als nützlich iſt.

„Ich empfehle meinem Sohne für alle die Perſonen Sorge zu tragen, die mir Anhänglichkeit bewieſen, ſoviel die Umſtände, in denen er ſich befinden wird, es ihm erlauben, und daran zu denken, daſs es eine heilige Schuld iſt, die ich den Kindern und Anverwandten derer, die für mich geſtorben ſind, und dann jener, die meinetwegen unglücklich wurden, abzutragen habe.

Verzeihung den Verräthern. „Ich weiß, daſs es mehrere Perſonen unter denen, die in meinen Dienſten ſtanden, gibt, die ſich nicht ſo gegen mich verhielten, wie ſie ſollten, die ſelbſt Undankbarkeit gezeigt haben, aber ich verzeihe ihnen (oft iſt man in dem Augenblicke der Unruhe und Gährung nicht Herr ſeiner ſelbſt), und ich bitte meinen Sohn, wenn er Gelegenheit dazu findet, nur an ihr Unglück zu denken.

Dank den Getreuen. „Ich möchte hier denen, welche mir eine wahrhafte und uneigennützige Anhänglichkeit bewieſen haben, meine Dankbarkeit bezeugen können. Wenn ich auf der einen Seite die Undankbarkeit und das Unrecht jener Leute, denen ich nur Güte, es ſei nun an ihnen, ihren Anverwandten oder Freunden bezeigte, tief fühlte, ſo habe ich auf der andern Seite Troſt in der Anhänglichkeit und in der uneigennützigen Theilnahme, die mir viele Perſonen bezeugt haben, gefunden. Ich bitte ſie, meinen ganzen Dank dafür zu empfangen. In der Lage, in welcher ſich jetzt noch die Sachen befinden, würde ich befürchten, ſie in Gefahr zu ſetzen, wenn ich deutlicher ſpräche. Ich empfehle aber meinem Sohne insbeſondere, Gelegenheit zu ſuchen, um ſie näher kennen zu lernen. Ich würde jedoch die Nation zu verleumden glauben, wenn ich meinem Sohne nicht offenbar die Herren Chamilly und Huë empfehle, deren wahre Anhänglichkeit an mich ſie bewogen hat, ſich mit mir in dieſen traurigen Aufenthalt einzuſperren, und die auf dem Punkte geweſen ſind, die unglücklichen Schlachtopfer derſelben zu werden. Ich empfehle ihm auch Clery, über deſſen Sorgfalt ich Urſache habe, ſeitdem er bei mir iſt, zufrieden zu ſein; da er es iſt, der bis zu meinem Ende bei mir blieb, ſo bitte ich die Herren des Gemeinderathes, ihm meine Kleider, meine Bücher, meine Uhr, meinen Geldbeutel und die andern kleinen Effecten, die im Gemeinderathe niedergelegt worden ſind, zu geben.

Milde. „Ich verzeihe auch noch ſo gerne denen, die mich bewachten, ihre üble Behandlung und ihren Zwang, den ſie mir anzuthun genöthigt zu ſein glaubten: ich habe einige empfindungs- und mitleidsvolle Seelen gefunden; mögen doch dieſe in ihrem Herzen die Ruhe genießen, die ihre Denkungsart ihnen verſchaffen muſs.

Dankbarkeit. „Ich bitte Herren von Malesherbes, Tronchet und Deſèze, hier meinen ganzen Dank und den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für alle die Mühe und Sorgen, die ſie ſich meinetwegen gemacht haben, zu empfangen.

„Ich ſchließe damit, daſs ich vor Gott, vor dem ich zu erſcheinen bereit bin, bekenne, daſs ich mir keines der Verbrechen vorwerfe, deren man mich beſchuldigt.

„Gegeben in doppelter Abſchrift im Templethurm, den 25. December 1792.

Ludwig.“

Die Frömmigkeit, die Milde gegen seine Feinde, das liebevolle Herz, die Hoheit der Gesinnung, die sich in diesem Testamente aussprechen, bilden die glänzendste Vertheidigung Ludwigs XVI. —

## Der Convent.

Kaum hatte der König den Convent am 26. December verlassen, so gieng der Sturm los und brach der zurückgedrängte Hass sich Bahn über Manuels Antrag, dass die Vertheidigung des Königs und seine Rede am Schlusse gedruckt und an die 84 Departements versendet werden solle, wie man es auch mit der Anklage gehalten, und dass die Verhandlung erst nach drei Tagen über das Schicksal des Königs beginnen solle.

Sturm im Convent.

Frist von drei Tagen.

Duhem, ein Arzt aus Lille, der nur durch seine Maßlosigkeit sich aus dem Dunkel erhob, in das er auch später wieder zurücksank, gerieth darüber in Zorn und schrie: „In jedem Gerichtshof geht man zur Abstimmung über, sobald der Angeklagte vernommen ist! Alle nöthigen Förmlichkeiten sind erfüllt. Ludwig hat erklärt, dass er nichts mehr zu seiner Vertheidigung zu sagen habe. Es ist also Zeit, sein Urtheil auszusprechen — und zwar mit Namensaufruf: soll Ludwig Capet mit dem Tode bestraft werden, ja oder nein?“ — Auch Bazire meinte, auf der Stelle, ohne viele Umstände, müsse man jetzt das Urtheil sprechen. Darüber sprach dann Lanjuinais mit dem gewohnten Muthe seine Entrüstung aus:[1] „Die Zeit der blutgierigen Menschen ist vorüber; man darf nicht mehr daran denken, uns Beschlüsse zu entreißen, welche die Versammlung entehren. Man will uns heute schnell ein Urtheil aussprechen lassen, ohne dass wir uns Zeit nehmen, über die Vertheidigung nachzudenken? Ich habe auf diesen grausamen Antrag, der soeben gemacht wurde, nur eine Antwort: Ich verlange den Widerruf des unüberlegten und thörichten Beschlusses, welcher den Convent in einen Gerichtshof über Ludwig XVI. umgewandelt hat. In einer Minute habt ihr diesen Beschluss gefasst. Warum solltet ihr ihn nicht zurücknehmen? Habt ihr doch vor wenig Tagen einen anderen zurückgenommen, der nach Berathung von acht Stunden gefasst war. Man hat bereits drei Bände über diese Sache gedruckt, und doch geht darin alles nur auf die zwei Fragen hinaus: Soll man über Ludwig XVI. richten? oder hinsichtlich seiner eine Sicherheitsmaßregel anwenden? Muss er vor Gericht, so muss man ihn mit der gleichen Rücksicht behandeln, wie jeden andern Angeklagten, mit allen Formen zu seiner Rettung und Erhaltung, die zum Schutz jedes Bürgers bestimmt sind. Man rede nicht immer davon, der Convent müsse das Urtheil sprechen, Ludwig müsse gerichtet werden von den Verschwörern, welche von dieser Rednerbühne herab hoch und feierlich erklärt haben, sie hätten den berühmten 10. August gemacht.“

Duhem.

Lanjuinais für Ludwig XVI.

Das Wort „Verschwörer“ wurde mit leidenschaftlichem Geschrei beantwortet: „In die Abtei mit ihm! Nur ein Royalist spricht ab über den 10. August! Er will zum Bürgerkrieg aufstacheln! Herunter von der Tribüne und auf die Bank der Angeklagten!“[2]

[1] Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 59—60.
[2] Réimpression de l'ancien „Moniteur“, Paris 1854, vol. XIV, p. 348.

Lanjuinais blieb ruhig. Mit gekreuzten Armen wartete er, bis der Sturm der Schimpfwörter vorüberlauſe, dann rief er: „Wiſst ihr denn nicht, daſs es auch heilige Verſchwörungen gibt? ich nehme Brutus zum Zeugen, deſſen Bild ich hier ſehe!“ — Dieſe Worte verblüfften. Die Ruhe, die entſtand, benutzte Lanjuinais: „Nein, ihr könnt nicht Richter ſein über einen wehrloſen Mann, von dem mehrere unter euch perſönliche und entſchiedene Feinde ſind und in ſeine Wohnung einbrachen, und ſich ſogar deſſen gerühmt haben. Nein, ihr könnt nicht Ankläger bleiben und Geſchworene und Richter und Anwender des Geſetzes, denn ihr habt zum voraus alle, oder faſt alle, euer Urtheil ſchon ausgeſprochen und einige von euch mit einer Wildheit, die ſich nicht geziemt. Was mich anlangt, ſo erkläre ich offen, und mehr als einer theilt hierin meine Anſicht: ich will lieber ſelber ſterben, als mit Verletzung aller Formen jemand zum Tode verurtheilen, und wäre es auch der abſcheulichſte Tyrann.“

Sein Mord

„Ihnen liegt alſo die Rettung des Tyrannen mehr am Herzen als die Rettung des Volkes!“ — „Ja,“ entgegnete Lanjuinais, „zum Vortheil des Volkes, im Namen des Gemeinwohles beſchwöre ich den Convent, ſich nicht zu entehren und ſich nicht von der öffentlichen Meinung hinreißen zu laſſen, die in einem Augenblick vom Haſs zum Mitleid und von da zur Liebe überſtürzt. Ich fordere, daſs die Verſammlung ihren Beſchluſs, Ludwig zu richten, dahin erkläre, ſie werde erſt ſpäter, mit Rückſicht auf die Sicherheit, darüber entſcheiden.“ [1])

entehrt den Convent.

Amar. Neues Geſchrei, neues Toben. Amar ruft: „Es handelt ſich hier nicht um Unterſuchung, um Zeugen und Geſchworene, ſondern um jedermann bekannte Thatſachen: ihr habt nur zu ſagen, ob ſie wahr ſind, und dann die Strafe dafür zu beſtimmen. Allerdings ſeid ihr beim Urtheil betheiligt, aber das Volk iſt auch betheiligt, welches von den Schlägen der Tyrannei getroffen wurde. An wen wollt ihr dann Berufung einlegen, etwa an den Mond?“ — Die Rechte aber verlangt Friſt von drei Tagen zum Druck und zur Erwägung der Vertheidigung. „Als die Tyrannen die Patrioten erwürgten,“ ruft Duhem, „gaben ſie auch keine Friſt! Die Öſterreicher zögerten auch nicht beim Bombardement von Lille!“ —

Kerſaint. „Was ſoll dieſes Gerede?“ fragt Kerſaint, „wir ſind ſeine Richter und nicht ſeine Henker.“ — Die Äußerungen werden jetzt perſönlich. Bazire frägt Rouyer, ob er noch im Briefwechſel mit dem König ſtehe. „Gehen Sie in den Dienſt des Tyrannen,“ ſchreit ihm Duhem zu, „wir dienen dem Volk!“

Defermont. Jakob Defermont oder vielmehr Fermont-des-Chapellières, früher Procurator des Parlamentes der Bretagne, hat gerade den Vorſitz und bringt Friſt von drei Tagen zur Abſtimmung vor. Die Mehrheit erhebt ſich dafür. Ehe er aber die Gegenprobe veranſtalten kann, ſtürzen fünfzig Bergmänner gegen ihn los und drohen und beſchimpfen ihn. Ein unſäglicher Lärm entſteht, während deſſen Defermont eiſerne Ruhe bewahrt und die Wuth ſich erſchöpfen läſst. Duhem ballt die Fauſt vor ſeinem Geſicht; Julien nennt ihn einen Verräther, einen Böſewicht, und verlangt das Wort gegen ihn. „Das iſt das leichteſte Mittel, es zu bekommen,“ entgegnete der Vorſitzende, „denn ich verweigere es nie gegen

Julien. mich ſelber.“ — Julien bekommt das Wort und redet, daſs man die Republik zerſtöre, er aber und andere wollten als freie Männer ſterben. Sie ſäßen auf dem Berg und dieſer Berg ſei Frankreichs Thermopylä. Defermont ſei ein Verräther und ſchändlich parteiiſch für den König: er habe Zuſammenkünfte mit ſeinen Vertheidigern; er ſei unwürdig des Vertrauens. Man ſolle ihm die Glocke

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 62–66.

aus der Hand reißen und der älteste Präsident sich an seine Stelle setzen und er möge dann seine Schande im dunkelsten Winkel des Saales verbergen. Der Vorsitzende rechtfertige sich: allerdings sei Malesherbes bei ihm gewesen und hätten die drei Vertheidiger ihn heute besucht, aber die Thüre des Präsidenten müsse allen Staatsbürgern offen stehen. Malesherbes habe ihm einen Brief gebracht, den er der Versammlung vorlesen solle. Die drei Vertheidiger hätten sich heute erkundigt, wie sie sich bei ihrer Erscheinung vor den Schranken verhalten müssten.[1])

Couthon findet, Ludwig sei überwiesen; jeder Schuldige müsse verurtheilt Couthon. werden; in einer geordneten Gesellschaft könne kein Verbrechen straflos bleiben. Der Gerichtshof könne nur der Convent sein, denn er vertrete das französische Volk. Die Legislative habe allerdings keine Befugnis gehabt, darum habe sie die Berufung des Convents beschlossen. Formalitäten brauche man nur, um zur Kenntnis zweifelhafter Thatsachen zu gelangen. Hier aber sei alles erwiesen. Solle man sogleich entscheiden oder erst nach einer Frist? Er schlage den Beschluss vor: Beschluss. „Die Berathschlagung über die Verurtheilung Ludwig Capets ist eröffnet und soll mit Beiseitesetzung aller anderen Geschäfte solange fortgesetzt werden, bis sein Urtheil gesprochen sein wird."[2]) Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen, Lanjuinais' Antrag dagegen verworfen: die Worte „bis das Urtheil ausgesprochen wird", dahin abzuändern, „bis das Schicksal Ludwig Capets entschieden sein wird."[3]) Couthon meinte, dieser Beisatz ändere seinen Antrag vollständig. Salles, der Lanjuinais unterstützen wollte, wurde niedergeschrien und erklärte, Salles. die Freiheit der Verhandlung höre auf, man setze ihm das Messer auf die Brust. — Pétion wollte einen vermittelnden Antrag bringen; es hieß aber, die Verhandlung sei geschlossen, es gebe keine Privilegien für ihn.[4])

Jeder Aufhalt schien die Bergmänner zu neuer Wuth zu entflammen. Pétion Pétion. erhob sich nochmals zur Rede, man ließ ihn aber nicht zum Wort kommen. — „Herunter von der Tribüne! Wie können Sie das Wort verlangen?" fragte Legendre, derselbe Legendre, welcher wenige Tage vorher beantragt hatte, man Legendre. solle Manuel für wahnsinnig erklären, worauf Manuel antwortete: er sei nur froh, dass er ihn nicht für einen Ochsen erklärt habe, sonst hätte Legendre, als Fleischer, ein Recht gehabt, ihn zu schlachten. Jetzt fragte Kersaint den Legendre, ob er hier Richter oder Fleischer sein wolle? So gemein wurde schon der Ton der Verhandlung. „Herunter mit dem König Pétion!" hieß es.[5]) — Marat Marat. stürzt in die Mitte des Saales und ruft Pétion zu: „Zum Teufel, was soll das heißen? Sie werden doch hier keine Vorrechte verlangen? — Die Berathung ist geschlossen und Sie wollen noch reden!" — Der Vorsitzende will abstimmen lassen, ob man Pétion das Wort gestatte. Marat schreit: „Das Stimmen ist Gemeiner Ton. unnöthig, die Verhandlung ist geschlossen!" — und ruft gegen den Berg zu: „Seht ihr nicht, dass dieser Präsident die leibhaftige Parteilichkeit ist; er führt uns heute den ganzen Tag an der Nase herum!"

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 69—73.

[2]) „La Convention nationale décrète que la discussion est ouverte sur le jugement de Louis Capet, et qu'elle sera continuée, toute autre affaire cessante, jusqu'à la prononciation de son jugement." — Débats de la Conv. nat., II, p. 258.

[3]) „Jusqu'à ce qu'il soit prononcé sur le sort de Louis Capet." — Débats de la Convention nationale, II, p. 259.

[4]) Débats de la Convention nationale, II, p. 260.

[5]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 62—81. — „Moniteur", l. c. XIV, p. 348—350.

Die Abſtimmung iſt dafür, daſs man Pétion höre, und dieſer hebt an: „Ich begreife nicht, wie man in einer ſo wichtigen Sache“ — doch vom Berg her wird ihm zugeſchrien: „Herunter, König Pétion! wir brauchen deine einſchläfernde Beredſamkeit nicht!“ — „Das muſs enden!“ — und von beiden Seiten ſtürzt man gegen die Rednerbühne und es regnet Fauſtſchläge und Rippenſtöße! „Wir ſchreiben an unſere Departements!“ rufen die Girondiſten, „wir gehen fort von hier!“ — Der Präſident ſetzt den Hut auf. Nach und nach gehen die Mitglieder an ihren Platz. „Es iſt ein ſchmerzlicher Augenblick für die Sache der Freiheit!“ ruft der Präſident. „Ich erſuche die Verſammlung beſſer zu bedenken, was ſie ſich ſelber ſchuldig iſt. Die Mehrheit hat entſchieden, daſs Pétion ſpreche. Pétion, du haſt alſo das Wort.“

Defermont.

Pétion.

Pétion hebt an: „Bürger, behandelt man in ſolcher Weiſe die großen Fragen des Staates?“ — „Wir laſſen uns nicht ſchulmeiſtern!“ wird ihm entgegengerufen. — Sofort bringt Pétion einige ſeiner wohlfeilen Lehren vor, wie, daſs man alſo nicht die Freiheit begründe, daſs man ſich nur gegenſeitig herabſetze. „Wir haben alle geſchworen, daſs wir keinen König mehr wollen. — Wer möchte dieſen Schwur brechen? Wer möchte noch einen König?“ — „Nein, wir wollen keinen mehr, nie, nie!“ — Auch Philipp Egalité ſchwenkt den Hut zum Zeichen, daſs er keinen König mehr wolle.[1]) Pétion fährt fort: „Aber, es handelt ſich hier nicht um das Königthum, das iſt ſchon abgeſchafft, ſondern um das Schickſal des Individuums Ludwig Capet! Ihr allein könnt über ihn urtheilen, denn man muſs über die Verbrechen des Tyrannen nicht bloß nach beſtehenden Geſetzen, ſondern auch aus Staatsrückſichten entſcheiden. Aber wir müſſen dabei auch von der innigſten Überzeugung durchdrungen ſein, daſs er ſchuldig iſt. — Ich bin deſſen ſicher: die Verbrechen Ludwigs ſind hinlänglich beglaubigt, wenn er ſie auch abzulehnen ſucht; aber ich ſage auch, die wahren Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit ſind die, welche prüfen, bevor ſie entſcheiden.“ — „Pétion beleuchtet nicht die Frage, ſondern verwirrt ſie vielmehr.“ Unter Lärmen wurde die Verſammlung aufgehoben.[2])

Egalité.

Jakobiner.

Am Abend wurde Manuel aus dem Verzeichnis der Mitglieder im Jakobinerclub geſtrichen, weil er eine Friſt von drei Tagen bis zur Berathſchlagung beantragt habe. Mit genauer Noth entkam Pétion demſelben Schickſal.

Moore.

Der Engländer Moore, welcher dieſen Sitzungen beiwohnte, findet das Benehmen dieſer Richter unanſtändig und abſcheulich, auch wenn Ludwig XVI. wirklich der blutige Tyrann geweſen wäre, wofür ihn dieſe Leute gegen ihre eigene Überzeugung ausgaben, ſo würde doch dieſes Benehmen ſeiner Richter bei ſeinem Prozeſs unanſtändig ſein und ſie verhaſst machen.[3]) „Aber dieſe Unverſöhnlichkeit, dieſe Wuth gegen einen ſo milden Fürſten, deſſen Seele ſo weich geſchaffen war, läſst ſich durch keinen Beweggrund erklären, der gewöhnlich die Handlungen tugendhafter oder laſterhafter Menſchen beſtimmt. Einige Mitglieder des Nationalconventes ſcheinen ebenſo taub gegen die Stimme ihres Vortheils und Eigennutzes, als gegen Menſchlichkeit und Gerechtigkeit. Statt vernünftiger Grundſätze ſcheint ſie ein viehiſcher, raſender

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 79.
[2]) Ibid. XXII, p. 81.
[3]) Moore, Tagebuch, II, S. 366—367.

Naturtrieb gegen den König zu verhetzen, wie Bluthunde die Spur ihres Wildes nicht verlassen, bis sie dessen Blut getrunken haben." Blutdurst

Am 28. December begann wieder die Verhandlung über den König. Drei Bände reichten nicht hin, um die Reden alle mitzutheilen. Selbständige Ansichten sind wenige darin, die meisten schlagen die Behauptungen einiger Führer breit. — Sehr viele suchen in der Einleitung sich den Rücken für alle Fälle zu decken; diejenigen, welche für den Tod sprechen, bedauern, ihrem Mitleid nicht folgen zu können; diejenigen, welche den König retten wollen, verabscheuen in der Einleitung seine Verbrechen, um nicht als Royalisten verschrien zu werden, und heben lauter Gründe der Klugheit hervor, wie es unnütz, ja gefährlich sei, Ludwig zu tödten, betonen aber nie die ungeheure Sünde, die in diesem schreienden Unrecht liege. — und Feigheit.

## Die Berufung an das Volk über das Schicksal des Königs.

Die Vertheidigung Desèzes war doch nicht ganz umsonst. Der Anblick des wohlwollenden, des verlassenen, des schändlich angeklagten Königs hatte doch manchen erschüttert. In manchem Auge standen Thränen. Man sieht die Wirkung aus dem Bestreben Saint-Justs, am 27. December den guten Eindruck in der Versammlung wieder zu verwischen.

„Die Könige verfolgen die Völker im Dunkeln", hebt er an;[1]) „wir richten sie beim Licht. Schwachheit ist uns nicht mehr gestattet. Nachdem wir alle Bourbonen verjagt haben, dürfen wir den schuldigsten unter ihnen nicht schonen, ohne ein Unrecht zu begehen. Gestern war alles verkehrt: Ludwig war der Ankläger und das Volk der Angeklagte. Hätte er auch euch als Richter noch abgelehnt, so wäre die Schlinge nicht so fein gewesen. Doch offener Widerstand war nie die Sache Ludwigs; er ist ein bescheidener und geschmeidiger Tyrann. Er unterdrückt mit Bescheidenheit, er vertheidigt sich mit Bescheidenheit und man muss gegen seine einschmeichelnde Milde auf der Hut sein." Saint-Just durchgeht dann die Geschichte der Revolution, um zu beweisen, dass Ludwig immer geheuchelt und alle Mittel der Treulosigkeit angewendet habe, und schließt mit den Worten: „Nicht ihr klagt ihn an, sondern das Volk, das ihn durch eure Person richten will. Ihr habt allen Tyrannen den Krieg erklärt; wollt ihr jetzt euren Tyrannen schonen? Die Revolution fängt erst an, wenn der Tyrann endet."[2]) Saint-Just.

Wie Orakelsprüche tönten diese Sätze des jungen Tribunen. Die Gallerien klatschten. Der Vorsitzende bemerkte, es finde eine Art Leichenfeier statt, bei der Beifall und Murren verboten seien. Saint-Just folgte Rouzet,[3]) der muthvolle Abgeordnete der Haute-Garonne, der in guter Rede ausführte, die Unverletzbar- Rouzet.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 81—84. — „Moniteur", l. c. XIV, p. 855 ff.

[2]) Die Rede Saint-Justs vollständig in den Débats de la Convent. nation., II, p. 264—278.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 85. — Débats de la Convent. nation., II, p. 278.

keit ſei einmal zugeſtanden, und man müſſe ſie daher heilig halten. Darum müſſe man über die ganze Angelegenheit die Nation befragen.

Die Gironde will das Volk befragen.

Damit kommen wir an den Plan der Gironde, die Frage über das Schickſal des Königs den Urverſammlungen vorzulegen. Es war ein Ausweg: ſie wurden dadurch frei von der Verantwortlichkeit über das Schickſal des Königs und konnten das Volk der Barbarei anklagen, wenn der König verbannt wurde, und ihm Royalismus vorwerfen, wenn es Ludwig XVI. freiſprach. Es war eine Folge ihrer Schwäche: ſtatt muthig ſelber für die Unſchuld des Königs einzutreten, von der ſie überzeugt ſein muſsten, erklärten ſie ihn für ſchuldig, um mit den Wölfen mitzuheulen, ſuchten ihn aber durch Berufung an das Volk zu retten. Dumouriez bemerkt ſehr gut: „Damals war es für ſie der wahre Zeitpunkt, Muth und Standhaftigkeit zu zeigen, die Unſchuld des Königs zu verkünden und ſeiner Hinrichtung ſich zu widerſetzen. Wären ſie auch ſelbſt das Opfer ihrer Treue geworden, ſo wären ſie doch mit Ruhm gefallen. Wahrſcheinlich aber wäre es ihnen gelungen, den König und das Vaterland zu retten. Die Departements hätten ſich in dieſer Abſicht feſt mit ihnen verbunden und die Partei der Jakobiner wäre überwältigt worden. Aber ſie betrugen ſich mit Feigheit und begnügten ſich mit einer Art Berufung an das Volk und ſchlugen vor, die Urverſammlungen zu berufen und das Schickſal Ludwigs XVI. von ihnen entſcheiden zu laſſen. Dieſe zweite Maßregel war als ein zweites Signal zum bürgerlichen Krieg anzuſehen.“[1]) Dumouriez hat recht. In welche Verwirrung wären die 44.000 Sectionen Frankreichs gerathen; welche raſende Leidenſchaften wären erſt da, nicht bloß in jedem Departement, ſondern in jeder Gemeinde, in jeder Familie entſtanden, wenn der Convent dieſe Frage nicht zu entſcheiden verſtand!

iſt feig.

Salles.

Salles war es, der die Anſichten der Gironde zunächſt ausſprach,[2]) ein Arzt und Abgeordneter von Nancy, der zwar zugeſtand, daſs Ludwig ſchuldig ſei, aber meinte, das Volk ſolle darüber das Urtheil ſprechen: Tod oder Verbannung beim allgemeinen Frieden. Das Urtheil habe ſeine große Schwierigkeit. Ludwigs Hinrichtung rufe das Mitleid und den Haſs aller Völker gegen Frankreich hervor; ſeine Schonung aber bringe das Volk gegen den Convent auf. Den Monarchen Europas liege nichts daran, Ludwig zu retten, wohl aber wollen ſie das Königthum retten; ſein Leben ſei ihnen zur Laſt, darum wünſchen ſie ſogar ſeine Hinrichtung, weil ſie dann Hoffnung haben, ihre Völker gegen Frankreich aufzuregen, ein Geſchrei der Rache zu erheben und eine Armee zuſammenzubringen. Verurtheile man den König, ſo falle die Anwartſchaft auf den Thron an ſeine Brüder, die viel gefährlicher ſeien, da ſie ihr Anſehen nicht durch Schwäche verloren haben. Darum ſei das Beſte, die Nation entſcheide ſelber über das Schickſal Ludwigs und damit über ihr eigenes. Darum lege man den Urverſammlungen die Frage vor: Soll Ludwig XVI. mit dem Tode beſtraft oder bis zum Frieden

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 316.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 85 nur abgekürzt. Débats de la Convention nationale, II, p. 270 vollſtändig.

gefangen gehalten werden? Diese mögen mit „Tod“ oder „Gefangen“ abstimmen. — In gleichem Sinne sprach Serres,[1]) ein Deputierter aus dem Departement des Hautes-Alpes, ein eifriger Gegner der Bergmänner: es sei nicht wahr, dass alle Patrioten glauben, die Befestigung der Freiheit hänge vom Tode Ludwigs ab. Im Gegentheil, viele sagen, er sei gutmüthig, ihm liege nichts so sehr am Herzen, als das Wohl der Nation; er sei nicht schuldig, die Verbrechen müssten nicht seinem bösen Willen, sondern seinen schändlichen Rathgebern zugeschrieben werden. Der Redner schloss mit dem Antrag: Ludwig tödten, sei ein Zeichen der Schwäche; er stimme für die Einsperrung des Königs, so lange der Krieg dauere, und für Verbannung im Frieden. Serres.

Nach ihm sprach Barbaroux,[2]) aber weder von Tod, noch von Einsperrung, noch von Verbannung, noch von Berufung ans Volk: er ergieng sich in allgemeinen Redensarten über die Schuld des Königs, und dass er nicht unverletzlich sei. — Sonst so kühn in seinem Auftreten, war der Sohn des Südens jetzt zurückhaltend und zaghaft. Wie sehr mangelte doch der Gironde die Partei-Disciplin! Statt stark, scharf und schlagend jetzt den einen Gedanken von der Berufung an das Volk in allen Tonarten den Zuhörern nahezulegen und dafür zu wirken und die schwachen Geister fortzureißen, ergeht sich jeder in schon erörterten Grundsätzen mit leidenschaftlichen Ausfällen gegen die Jakobiner. Barbaroux. Fehler der Gironde.

Lequinio meinte:[3]) „Könnte ich mit dieser Hand alle Tyrannen auf einmal tödten, so sollte es an mir nicht fehlen!“ — und bezeichnete dann die Berufung ans Volk als die plumpste Schlinge; denn sie würde die Verwirrung und Spaltung verewigen und rasch zum Bürgerkrieg führen. Das Volk habe ihnen aufgetragen, alles zu thun, was nützlich sei. Die schnelle Hinrichtung des Königs habe ihren Vortheil. Sie müssten das Volk retten vor dem Abgrund, in das es treulose Verräther stürzen wollen, von denen es in Paris wimmle. Diesem Ausdrucke klatschten viele Mitglieder und schrien die Gallerien ihren Beifall zu. Vergebens mahnte der Präsident die Abgeordneten an die Hausordnung, und die Gallerien an die Achtung vor dem Convent.[4]) Das Klatschen und Brüllen wurde nur stärker. Die Stimme des Vorsitzenden verlor sich im Lärm, auch seine Glocke ertönte umsonst. Lequinio. Störung.

Endlich erhob sich die Mehrzahl der Mitglieder mit dem Schrei: „Man muss doch der Würde der Nation Geltung verschaffen!“ Ungefähr fünfzig Girondisten brachen von der Rechten unter Barbaroux' Führung gegen die Linke los, Ohrfeigen und Rippenstöße wurden gegeben und empfangen! Der Präsident bedeckt sich; allmählich wird Ruhe; er klagt, dass das Wohl des Vaterlandes sich in großer Gefahr befinde.

Chambon jammert, dass der Convent täglich mehr in Verachtung komme. Legendre zeigt an, das Mitglied Bentabole habe das Zeichen zum Klatschen gegeben, nachdem es schon verboten war. Bentabole entschuldigt sich damit, die Rede Lequinios habe ihn derart entzückt, dass er klatschen musste. Vergniaud Bentabole klatscht.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 85–86 — Débats de la Convention nationale, II, p. 290.
[2]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XXII, p. 86.
[3]) Ibid. XXII, p. 86–88.
[4]) Ibid. XXII, p. 87–90.

tadelt die treuloſe Art, durch welche man die Republik verächtlich und die Rückkehr der Monarchie erwünſcht mache. Buzot. Auch Buzot ſpricht ſeinen Tadel aus: das Parteiweſen hindere den Convent, ſeinen hohen Beruf zu erfüllen; Friede und Eintracht ſeien nöthiger als je. — Zuletzt beſchließt der Convent: Wenn ein Mitglied getadelt werden müſſe wegen Störung der Verhandlung, ſo ſolle hinfüro Anzeige davon an alle 84 Departements gemacht werden. — Mit ſolchem Wirrwarr ſchloſs die Sitzung vom 27. December.[1])

Sitzung vom 29. December. Am nächſten Tag ſprach zuerſt Rabaut-Saint-Etienne, ein reformierter Pfarrer und Advocat, der bisher mit dem Berg gehalten hatte, gegen die raſche Entſcheidung des Conventes, daſs er Ludwig zu richten habe; denn damit habe ſie die Nation nicht beauftragt. Rabaut-Saint-Etienne. Eine ſo ſtolze und freie Nation habe den erſten Grundſatz aller Republiken nicht vergeſſen, daſs nämlich der Geſetzgeber nicht Richter und der Richter nicht Geſetzgeber zugleich ſein könne. Wenn die Mitglieder des Conventes Richter und Geſetzgeber zugleich ſeien, wenn ſie Geſetz, Form und Zeit beſtimmen wollen, wenn ſie zugleich anklagen und verurtheilen, wenn ſie die geſetzgebende vollziehende und richtende Gewalt zugleich in ſich vereinigen wollten, dann müſſe man nicht in Frankreich, ſondern zu Conſtantinopel, zu Liſſabon oder zu Goa die Freiheit ſuchen. — „Seid Ihr Richter, ſo zieht das richterliche Gewand an, bildet einen Gerichtshof, beruft die Angeklagten und verhört die Zeugen, aber gebt keine Geſetze! — Seid Ihr Geſetzgeber, ſo macht Geſetze, aber richtet nicht! Ich bin meines Antheils am Deſpotismus müde. Ich ſchmachte nach dem Zeitpunkt, da Ihr einen Nationalgerichtshof errichtet habt, damit ich die Geſtalt und das Ausſehen eines Tyrannen verliere!“ Schließlich fordert er, die Mitglieder ſollten durch Ja oder Nein entſcheiden, ob Ludwig ſchuldig ſei oder nicht, und die ihm aufzulegende Strafe ſolle dann der wahre Souverän, das Volk, beſtimmen. Faure. — Faure wiederholte darauf ſeinen Antrag auf Zurücknahme des Beſchluſſes, daſs der Convent den König richten könne.

Buzot. Buzot bejahte die Frage, daſs Ludwig ſtrafbar ſei, dem Volk aber gebüre die letzte Entſcheidung über die Strafe. „Ludwig!“ ſo ſchloſs er, „ich verurtheile dich. Ich verdamme dich zum Tode; denn meine Wähler haben mir dieſen Auftrag gegeben.[2]) Aber nicht du biſt es, den die Gerechtigkeit ins Auge faſst, indem ſie dich verdammt; denn ſie bringt dich der Geſellſchaft zum Opfer. — Dieſe Geſellſchaft möge dann nach mir über dein Schickſal entſcheiden; denn es war durch große Verhältniſſe mit dem ihrigen verknüpft.“ Mit ſolchem Wortſchwall opferte Buzot haltlos ſeinen Feinden den ſchuldloſen König.

Spaniens Fürwort. In der Sitzung vom 28. December verlas noch der Miniſter des Äußern, Lebrun, die Erklärung der ſpaniſchen Regierung vom 17. December 1792: ſie wolle in dem Streite Frankreichs mit den übrigen Mächten neutral bleiben, demgemäß ihre Truppen von der Grenze zurückziehen und in den Feſtungen nur ſo viel Mannſchaft laſſen, als zum Dienſt unentbehrlich ſei. Karl IV. gewähre dieſes Zugeſtändnis mit der Bitte um Erleichterung des Schickſals Ludwig XVI.; er lege als Verbündeter Frankreichs für ihn Für-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 91—94.

[2]) Ibid. XXII. p. 91—92, 98—103. — Débats de la Convention nationale, II, p. 293—294.

sprache ein. Würde der spanische Minister des Äußern hierin ein Zugeständnis erreichen, so würde er diesen Tag für den schönsten seines Lebens halten.[1])

Da stürzte Thuriot auf die Rednerbühne, einst Advocat am Parlament in Paris, dann einer der Wahlmänner dieser Stadt und seit 1791 als Mitglied der Legislative einer der erbittertsten Feinde des Königs und des Clerus, und rief: „Der König von Spanien hat noch nicht alle Aussicht auf die Krone von Frankreich aufgegeben, im Falle unsere Linie erlöschen würde. Die Verfassung hat sich über seine vermeintlichen Anrechte nicht ausgesprochen, aber Karl IV. nährt in der Stille noch Hoffnung. Heute jedoch droht er uns und macht seine Neutralität abhängig von unserem Urtheil über Ludwig XVI. Wehren wir uns gegen jede fremde Beeinflussung und antworten wir mit der Festigkeit wahrer Republikaner! Spanien und England sind im Einklang mit den andern. Aber wir sind auf einer Höhe angekommen, wo alle Mächte Europas uns nichts mehr anhaben können. Hat der König von Spanien die Opfer vergessen, die Frankreich für ihn gebracht hat? Nur durch eine großartige stolze Haltung, die nichts erschüttern kann, werden wir die Ränke der fremden Mächte wirkungslos machen. Unsere Grundsätze dürfen durch Rücksicht auf fremde Despoten nicht gemildert werden; sie dürfen nur auf den ewigen Wahrheiten der Vernunft beruhen. Wenn Ihr nicht beschließt, dass ein Mensch, der alle Verbrechen begangen hat, auf dem Schafott ende, so seid Ihr Verräther an Eurer Pflicht und an der Nation." (!) — Demnach beantrage er, alle Schreiben des Auslandes, die Bezug haben auf den großen Prozeß, beiseite zu legen, bis das Schicksal Ludwig Capets entschieden sei. Thales stimmt zu[2]) mit dem Beisatz, man solle überhaupt mit gekrönten Häuptern nur dann verhandeln, wenn sie die Republik anerkannt hätten. „Wir verkehren nicht mehr mit den Königen, sondern nur mit den Völkern."[3]) — Der Convent gieng mit Übergabe dieses Schreibens an den diplomatischen Ausschuss zur Tagesordnung über.

Thuriot. Thales.

Jetzt übernahm es Maximilian Robespierre, den Antrag auf Berufung an das Volk in gefeilter Rede zu widerlegen.[4])

Er hob wieder mit Selbstlob an, wie eine Katze, die sich mit ihrem Speichel das Gesicht wäscht: „Auch ich war gerührt, mit dem Schwächsten unter uns, beim Anblick des Angeklagten; obschon sonst unerbittlich, wenn es sich darum handelt, genau den Grad der Strenge zu berechnen, welchen die Gerechtigkeit der Gesetze gegen die Feinde der Menschheit erheischt, fühlte ich doch in meinem Herzen die republikanische Tugend schwanken beim Anblick des Schuldigen,[5]) der sich beugen musste vor der höchsten Gewalt. Der Hass gegen die Tyrannen und die Liebe zur Menschheit haben ein und dieselbe Quelle im Herzen des gerechten Mannes, welcher sein Vaterland liebt. Aber das letzte Opfer, welches die Volksvertreter dem Vaterlande schuldig sind, ist das Opfer dieser Regung des natürlichen Gefühls zum Frommen eines großen Volkes und der unterdrückten Menschheit. Die Theilnahme,

Robespierre. Selbstlob.

[1]) Buchez et Roux. l. c. XXII, p. 95—96.
[2]) Ibid. XXII, p. 96—97.
[3]) Ibid. XXII, p. 97—98.
[4]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 103—124. — Débats de la Convention nationale, II, p. 296.
[5]) Débats de la Convention nationale, I, p. 296—317.

welche die Unſchuld dem Verbrechen opfert, iſt grauſam. Die Milde, welche mit der Tyrannei verhandelt, iſt barbariſch.“

So ſtellt denn dieſer Heuchler ſeine Blutgier gegen den König vor dem Convent als einen Sieg des Patriotismus über ſein gutes, über ſein mitleidiges Herz hin, und fährt dann fort: „Mitbürger, ich fordere euch auf zum Eifer für das Gemeinwohl! Welcher Grund zwingt euch denn, euch mit dem Schickſal Ludwigs zu befaſſen? Nicht das Verlangen nach einer der Nation unwürdigen Rache, ſondern das Bedürfnis, die Freiheit und die öffentliche Ruhe durch die Beſtrafung eines Tyrannen ſicherzuſtellen! Jede Art eines Prozeſſes, jede Weiſe der Zögerung, welche die öffentliche Ruhe gefährdet, iſt in geradem Widerſpruch mit eurem Ziel, und es wäre beſſer, ihr hättet jede Sorge für ſeine Beſtrafung vergeſſen, als wenn ihr aus ſeinem Prozeſs einen Grund zu Unruhen und einen Anfang zum Bürgerkrieg macht. Jeder Augenblick des Zauderns bringt für uns neue Gefahren. Jede Friſt facht ſchuldvolle Hoffnungen an und ermuthigt die Keckheit der Feinde der Freiheit. Sie nähren im Schoße dieſer Verſammlung das düſtere Miſstrauen mit dem grauſamen Verdacht. Es iſt die Stimme des aufgeſchreckten Vaterlandes, welche euch zur raſchen Entſcheidung drängt, die es allein beruhigen kann.

Zögert nicht,

„Wozu noch Zögerung? Welches Bedenken! Die Verhandlung hat ja ihren Schluſs erreicht! Vorgeſtern hat euch ja der Angeklagte erklärt, er könne nichts mehr zu ſeiner Vertheidigung ſagen. Jedes Gericht der Welt würde jetzt ſein Urtheil ſprechen. Wozu denn noch Säumnis? Wollt ihr neue Beweiſe? Nein. Wollt ihr noch Zeugen verhören? Niemand denkt daran. Zweifelt ihr an ſeinen Verbrechen? Durchaus nicht, ſonſt wäret ihr ja der Revolution fremd und, ſtatt den Tyrannen zu beſtrafen, würdet ihr der Nation ſelber den Prozeſs machen. Vorgeſtern hieß es noch, man muſs in Ruhe gewiſſenhaft Gründe und Gegengründe abwägen. Zuletzt wird es gehen, wie nach der Rückkehr Ludwigs von Varennes: die Verſammlung war anfangs empört über ihn, man verdammte ihn einſtimmig; kurz darauf änderten ſich die Anſichten und ſiegten Trugſchlüſſe und Ränke über Freiheit und Recht. Da war Ludwigs Perſon geheiligt, und die Abgeordneten, die ihn anklagten, hießen Wühler! Und bald darauf floſs das Blut der beſten Männer, der Frauen und Kinder auf dem Marsfeld! Nehmen wir darum eine Lehre aus der Vergangenheit! Um die Sache hinzuhalten, ſpricht man jetzt von der Ehre der Nation und der Würde der Verſammlung! Die Ehre der Nationen beſtehe jedoch darin, die Tyrannen zu zermalmen und die erniedrigte Menſchheit zu rächen, und der Ruhm der Verſammlung beſteht darin, daſs ſie das Vaterland rettet und die Freiheit durch ein großes Strafbeiſpiel in der Welt befeſtigt! Die Nachwelt wird euch bewundern oder verachten, je nach dem Theil von Kraft oder Feigheit, die ihr jetzt beweiſt, und der Sieg wird entſcheiden, ob ihr Rebellen, ob ihr Wohlthäter der Menſchheit ſeid!“ [1])

tödtet ihn bald!

Anſchaulich iſt in Robespierres Rede insbeſondere die Darſtellung der Schwierigkeiten einer Berufung an das Volk. „Man wird in all den 44.000 Gemeinden für oder gegen die Beſtrafung Ludwigs ſtreiten, für oder gegen das Königthum ſich ereifern. Wer ſteht dafür, daſs dieſer Streit im Frieden verläuft? Aber, wenn dies auch ſtattfindet, wer ſteht dafür, daſs nicht die ſchlechten Bürger, die Gemäßigten, die Feuillans, die Ariſtokraten, auch dazu kommen? Daſs nicht geſchwätzige, argliſtige Advocaten Mitleid für den Tyrannen

ohne Berufung,

[1]) „Moniteur“, l. c. XIV, p. 376–380.

erregen? Zuletzt werden sich dann die Royalisten und die Feinde der Freiheit vereinigen. Wer ist beredter, gewandter, findiger und listiger als die Ränkeschmiede, die Leute der alten und neuen Regierung? Mit welcher Kunst werden sie über Volks-Souveränität und Menschenrechte reden! Das eigentliche Volk wird gar nicht Zeit haben, an diesen Versammlungen theilzunehmen! Der Ackerbauer, der sein Feld besorgen muss, der Handwerker, der von seiner Hände Arbeit lebt, haben nicht Zeit, noch im Strafgesetz herumzublättern und in einer lärmenden Versammlung über die Bestrafung Ludwigs und andere Fragen zu berathen, die ihrem Gedankenkreis ganz ferne liegen. Und was ist denn das für ein Gericht, das aus 44.000 besonderen Gemeinden besteht? Wenn man die Welt überreden wollte, dass ein König hoch über der Menschheit stehe, wenn man die schmachvolle Krankheit des Königthums unheilbar machen wollte, welch sinnreicheres Mittel könnte man ausdenken, als das, 25 Millionen Menschen zu berufen, um über ihn zu richten, ja nur die Strafe anzuwenden, die er sich zugezogen hat! Wie will man denn einen Prozess einleiten bei allen Urversammlungen des französischen Reiches? Zwar sagt man, sie sollen nur den Grad der Strafe bestimmen, aber wer wird sie hindern, wenn sie den ganzen Prozess durchsehen wollen? Wer kann ihnen das Recht bestreiten, Anklage und Vertheidigung zu hören? und wenn gar der Angeklagte von der ganzen Nation Gnade verlangte! Wenn der Convent nicht entscheidet, so wird dieser Prozess gar kein Ende nehmen! Die Schnelligkeit der Entscheidung wird abhängen von Ränken, vom Eifer oder von der Lässigkeit im Sammeln der Stimmen, von der Nachlässigkeit oder Parteilichkeit der die Abstimmung leitenden Beamten. Zudem dauert der Krieg noch fort; die Tyrannen werden die Nation überraschen in der Berathung über das Schicksal Ludwigs XVI., ermüdet von innern Streitigkeiten. Die braven Leute haben dann etwas Besseres zu thun, als in der Gemeinde-Versammlung über Gesetze zu streiten: sie müssen das Vaterland vertheidigen, und die Entscheidung über das Schicksal des Königs den Ränkeschmieden, den Egoisten, den Reichen, den Feigen und Aristokraten überlassen. Die Stubenhocker werden dann über Tyrannei und Freiheit entscheiden, während diejenigen, welche für das Vaterland kämpfen, die Freiwilligen, die vom Hof und von Lafayette verfolgt wurden, der Rache der Despoten ausgesetzt sind. Also, während die muthigen Bürger ihren letzten Blutstropfen für das Vaterland verspritzen, ist der Abschaum der Nation, das Gewürm der Chikane, sind die feigsten, verdorbensten Leute, die hochmüthigen Bürger, die ehemaligen Bevorrechteten, welche die Maske des Bürgersinnes vorlegen, sind all diese Leute, die eigentlich nur kriechen und unter einem König wieder andere drücken wollen, sind all diese Leute Meister in den Urversammlungen, die verlassen sind von der einfachen und dürftigen Tugend, und würden ungestraft das Werk der Helden der Freiheit zerstören und würden ihre Frauen und Kinder der Knechtschaft überliefern und unverschämt allein über die Schicksale des Staates entscheiden. Das ist also der schmachvolle Plan, den die versteckteste Heuchelei und die schamloseste Schurkerei mit dem Namen Volks-Souveränität zu bedecken weiß.[1])

sie ist zu schwierig.

zu gefährlich.

„Man will den Convent zugrunde richten; man will in den Urversammlungen noch ganz andere Dinge, zum Beispiel die Ausrufung der Republik, in Frage stellen! Hat nicht Guadet letzthin vorgeschlagen, dass die Urversammlungen Abgeordnete abberufen sollen? Wird es in diesen Versammlungen so glatt ablaufen, wird man so einträchtig sein? Wird nicht der Bürgerkrieg und der Krieg

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 111—113.

vom Ausland da beiſammen ſein? Und werden nicht die ehrgeizigen Ränkeſchmiede mit den Feinden des Volkes und über den blutigen Leichen ſeiner Vertheidiger verhandeln?"

In dieſem Tone geht es fort. Und dann jammert Robespierre über das allzu brave unglückliche Volk! „Du haſt allzu gut der Sache der Menſchheit gedient, um unſchuldig zu ſein in den Augen der Tyrannen! Sie wollen uns deinen Blicken entziehen, um in Frieden ihre ruchloſen Pläne durchzuführen, und wenn wir dann ſcheiden, überlaſſen wir dir zum Abſchiede nur den Ruin, das Elend, den Krieg und den Untergang der Republik!" Indem er dieſes gute Volk bedauert, ſpritzt Robespierre ſein Gift aus gegen die Girondiſten. „Merkſt du nicht, o Volk, daſs es bei der Führung dieſes Prozeſſes weniger Ludwig XVI. gilt, als den warmen Vertheidigern der Freiheit? Erhebt man ſich gegen den Tyrannen Ludwig XVI.? Nein, ſondern gegen die Tyrannei einer kleinen Anzahl unterdrückter Patrioten! Fürchtet man die Pläne der Ariſtokratie? Nein, ſondern die Dictatur von ein paar Abgeordneten! Man will den Tyrannen erhalten, um ihn den machtloſen Patrioten entgegenzuſtellen. Dieſe Treuloſen verfügen über die ganze Staatsgewalt und alle Schätze und klagen uns des Deſpotismus an! Es iſt kein Dorf in der Republik, wo ſie uns nicht verleumdet haben. Sie erſchöpfen den Staatsſchatz, um ihre Verleumdungen zu verbreiten. Sie verletzen das Briefgeheimnis, um die Stimme der Unſchuld und der Wahrheit zu unterdrücken, und ſchreien über Verleumdung und klagen uns als Tyrannen an!

Angriff auf die Gironde.

„Wie kommen wir aus dieſem Abgrunde heraus? Um die Zwietracht zu verewigen, ſpricht man ſchon von einer Mehrheit und Minderheit. Die Tugend war aber immer in der Minderheit auf der Welt. Ohne ſie wäre die Erde nur von Tyrannen oder Sclaven bevölkert! Die Minderheit muſs immer das Schafott beſteigen, Sokrates, Cato, Sidney und Hampden.[1]) Aber ich kenne hier Leute, die bereit ſind, für die Freiheit zu ſterben, und ſind ihrer auch nur fünfzig. Doch zuerſt laſſen wir den Tyrannen ſterben! — Bürger! wachet um den Temple! — Will man dieſen Prozeſs verewigen, nur um die Mittel zu erhalten, das Volk zu verleumden, welches den Thron umgeſtürzt hat? Die Berufung an das Volk erregt den Bürgerkrieg. — Kann ich auch das Vaterland nicht retten, ſo zeige ich ihm wenigſtens das drohende Unglück. Ich verlange alſo, daſs der Convent Ludwig XVI. für ſchuldig und todeswürdig erkläre."

Das iſt die dämoniſche Beredſamkeit Robespierres, die anklagt, verleumdet und dem Volke zugleich ſchmeichelt, um Macht zu gewinnen.

Biroteau.

Am 29. December hob Biroteau Robespierres Widerſpruch mit ſich ſelber hervor: jetzt eifere er aus allen Kräften gegen eine Berufung ans Volk, während er in der conſtituierenden Verſammlung, nach der Rückkehr Ludwigs von Varennes, gerade die Berufung an das Volk über das Schickſal Ludwigs vorgeſchlagen habe. Man müſſe ſtaunen über eine ſolche Veränderlichkeit bei einem Manne, welcher mit der Unerſchütterlichkeit ſeiner Grundſätze prahle. Übrigens dürfe man Ludwig nicht anders beſtrafen, als nach der Verfaſſung, und dieſe beſtimme als höchſte Strafe für den König die Abſetzung. Er beantrage deshalb, daſs man die ganze Angelegenheit dem Volke vorlege.[2])

---

[1]) Robespierre läſst Hampden auf dem Schafott ſterben, während er in einem Treffen verwundet wurde und in ſeinem Bett ſtarb.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 125.

Nach ihm stellte Guiter den Antrag, Ludwig Capet und seine Familie für immer vom Gebiete der Republik zu verbannen, sie mit dem Tode zu bestrafen, sobald sie wieder das Gebiet betreten würden, und jedem Bürger zu befehlen, sie zu tödten, und an bestimmten Orten Säulen aufzustellen mit der Inschrift: „Die Könige sind für immer verbannt aus Frankreich, die Rechte des Volkes werden bleiben. — Friede sei mit den Nationen, Freiheit und Gleichheit unter den Menschen.“[1]) — Dieser Antrag solle ausgeführt werden am Ende des Krieges, den das französische Volk für die Begründung der Freiheit geführt. Bis dahin bleibt Ludwig Capet mit seiner Familie in Haft und wird sorgfältig verpflegt. Jedes Jahr findet ein Fest der Republik statt zur Erinnerung an die Vertreibung der Könige, und die Bürger leisten dann den Eid, immer frei zu bleiben. Dieser Eid ist der einzige, den in Zukunft die Franzosen noch schwören dürfen. Dieser Antrag wird den Urversammlungen zur Genehmigung vorgelegt! — Man sieht aus diesem Antrage nur, welch einen Druck die Schreckensmänner auf die Geister ausübten. Guiter, Abgeordneter für das Departement der Ostpyrenäen, wollte sichtlich den König und seine Familie retten, wagte aber seinen Antrag nicht offen vorzubringen, sondern verhüllte ihn unter solchen republikanischen Firlefanzereien. Guiter.

Morisson sprach gleichfalls gegen die Todesstrafe und für die Verbannung. — Enguerrand erklärte, der König verdiene den Tod, aber man solle die Sache den Urversammlungen vorlegen mit Antrag auf Milderung der Strafe in lebenslängliche Haft. — Focquedey sprach ebenfalls für die Berufung an die Urversammlungen. — Prost dagegen hielt dies für eine unglückselige Maßregel: denn ein Tyrann verdiene den Tod. Wozu unzeitiges Mitleid? Nero und Heliogabalus würden sich schämen, wenn sie die Greuelthaten Ludwigs XVI. begangen hätten. Prost war aus Dôle und Abgeordneter für das Departement des Jura; so urtheilte nur ein halber Narr! Morisson. Focquedey.

Um den Eindruck der Reden für Schonung des König zu lähmen, ward am 30. December[2]) ein Theaterstreich ausgeführt. Eine Deputation von achtzehn Sectionen trat vor die Schranken des Conventes, in ihrer Mitte waren die sogenannten Verwundeten des 10. August: Männer auf mancherlei Weise verstümmelt, die Mehrzahl von ihnen war es lange vorher gewesen. Ein Verwundeter, der nicht gehen konnte, wurde auf einem Feldbette durch den Saal getragen. Auch waren angebliche Witwen und Kinder gefallener Patrioten des 10. August dabei. Theaterstreich.

Ein Jakobiner führte die Krüppel in den Saal und sprach: „Gesetzgeber, ihr seht vor euch Witwen, Waisen, verstümmelte und mit Wunden bedeckte Patrioten, die euch um Rache anflehen. Es sind Schlachtopfer, die dem Tode entgiengen, welchem der Tyrann Ludwig sie geweiht hatte. Hört ihr nicht vom Himmel herab jene schreckliche Stimme, die euch zuruft: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden“? Die Thränen dieser Witwen, der Schrei Die Krüppel, Witwen und Waisen vom 10. Aug.

[1]) „Les rois sont bannis de la France; les droits du peuple resteront. Paix avec les nations! Liberté, égalité parmi les hommes!“ — Débats de la Convention nationale, II, p. 318 - 319.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 181.

dieſer Waiſen, die Jammerrufe dieſer verſtümmelten Männer, die Geiſter von mehreren Tauſenden geopferter Brüder — mahnen euch durch meine Stimme an jenes Gebot der Natur. Hört, wie ſie euch zurufen: „Ludwig war ein Verräther, ein Meineidiger, ein Meuchler, und ihr berathet noch lange, ob er die Strafe für ſein Verbrechen beſtehen ſoll? Alle menſchlichen Geſetze verlangen, daſs ein Mörder hingerichtet werde. Ludwig, der ehrloſe Ludwig, hat mehr denn tauſend Franzoſen umgebracht — und ihr berathet noch? Er mordete die Bürger, welche er ſchützen ſollte, — alſo muſs er ſterben! Das iſt das Urtheil, welches die öffentliche Moral und die Gerechtigkeit des Volkes ausſprechen, und welches die eitlen Spitzfindigkeiten ſeiner Freunde und Vertheidiger nicht umſtoßen werden. Ich verlange die Erlaubnis, die unglücklichen Schlachtopfer ſeiner Verräthereien vor euch vorbeiziehen zu laſſen.“ [1])

Section Gravilliers.

Ein anderes Mitglied der Abgeordneten verlangte im Namen der Section Gravilliers das Todesurtheil über Ludwig Capet. „Man ſage zwar, er könne nicht verurtheilt werden — aus Mangel eines poſitiven Geſetzes. Das ſei ein Trugſchluſs, würdig jener kleinen Menſchen, die gerne groß ſein möchten. Das Geſetz der Natur beſtehe vor allen Advocaten und vor allen geſchriebenen Geſetzen. Wir vertreten gegen den Tyrannen die Sache der Menſchheit und verlangen den Tod oder die Strafe Ludwigs, im Namen der armen Weſen, die im Elende erſtickt wurden, die dem Luxus und der Verſchwendung Ludwigs geopfert, die in den Colonien von ſeinen Söldnern getödtet wurden, die in den Staatsgefängniſſen oder auf der Folter verendeten, oder auf dem Schafott ſtarben. Im Namen der Soldaten, die er am 9. Auguſt mit Brantwein berauſchte und der Wuth des Volkes ausſetzte. Wir verlangen ſeine Hinrichtung im Namen des Menſchengeſchlechtes, deſſen Geißel und grauſamer Feind er immer geweſen iſt.“

Armer Ludwig! Das haſt du von dem Übermaße deiner Güte, daſs ſie dich noch die Geißel des Menſchengeſchlechtes nennen und darum deinen Tod fordern! Das iſt die Folge davon, daſs du nicht zu ſtrafen verſtandeſt.

Der Convent.

Zum Schluſſe erklärten die Bittſteller noch, daſs ſie im Convent „die Leuchte des Weltalls“ [2]) ſehen, und der Convent erklärt dann, daſs er nachdenke und immer noch nachdenke über die Verbrechen, wegen deren Ludwig angeklagt iſt, und daſs er nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ſein Urtheil ausſprechen werde, und daſs keine Macht der Welt, kein Ereignis, keine Partei irgend einen Einfluſs auf ſein Urtheil üben ſolle — und ladet die Abgeordneten zur Ehre der Sitzung ein. Welche Selbſtherabſetzung! Denn der Vorſitzende und der ganze Convent wuſsten noch beſſer als wir, daſs Ludwig keinen Befehl zum Blutvergießen gegeben hatte — und daſs er der beſte der Menſchen war. Der ganze Aufzug war ein Theaterſtreich, um den Eindruck der Vertheidigung von Deſèze zu lähmen und die Berufung an das Volk zu vereiteln. —

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 132.
[2]) Ibid XXII, p. 132—133. Le flambeau de l'univers.

## Die Rede Vergniauds für die Berufung an das Volk.

Am 31. December ergriff der größte Redner der Gironde, Vergniaud, das Wort. Er begann mit der Bestimmung, was Volks-Souveränität sei, und lautlos folgten zwei Stunden hindurch dem Wogenglanze seiner Beredsamkeit die Zuhörer.[1]) Vergniaud.

„Die Volks-Souveränität ist die Macht, die Gesetze und Anordnungen zu treffen, überhaupt das zu thun, was das Gemeinwohl erheischt. Das Volk übt diese Gewalt entweder selber oder durch seine Stellvertreter. Im letzten Falle werden die Entscheidungen der Volksvertreter als Gesetze vollzogen, weil sie der Ausdruck des allgemeinen Willens sind — von dieser Voraussetzung allein rührt ihre Kraft und Geltung her. Daraus folgt, dass das Volk immer ein seiner Souveränität inhaftendes Recht behält, sie zu genehmigen oder zu missbilligen, und daraus folgt wieder, dass das Volk, wenn der vorausgesetzte Wille seinem wahren Willen nicht entspricht, der Entscheidung seiner Stellvertreter die Geltung versagt. Dem Volke dieses Recht wegnehmen, heißt, es seiner Souveränität berauben und sie durch eine verbrecherische Anmaßung auf das Haupt der gewählten Vertreter übertragen: das hieße die Vertreter in Könige oder Tyrannen verwandeln. Jeder Act der nationalen Vertretung ist ein Act der Tyrannei, eine Anmaßung der Souveränität, wenn er nicht der förmlichen oder stillschweigenden Souveränität des Volkes unterworfen wird. Das Verhalten der Versammlung war diesen Ansichten gemäß, nur hat man zu unterscheiden zwischen großen Bestimmungen der Verfassung und einzelnen Anordnungen. Die Grundbestimmungen hat man mit Recht der Genehmigung aller Bürger unterbreitet; aber da einzelne Anordnungen zu zahlreich sind und man sich nicht jeden Tag auf die Zustimmung des Volkes berufen kann, so treten sie vorbehaltlich in Wirksamkeit, indem man die stillschweigende Souveränität des Volkes voraussetzt. Das Volk behält jedoch die Macht, jede Maßregel zu widerrufen, die seinem Willen nicht entspricht. Volkssouveränität.

„Das Urtheil über Ludwig XVI. muss offenbar der Genehmigung der Nation vorgelegt werden — wegen seiner Wichtigkeit; man kann sich nicht bloß mit der stillschweigenden Zustimmung begnügen, denn wäre das Urtheil einmal vollzogen, so wäre die Einsprache der Nation unnütz und wäre ihr Recht schamlos gekränkt. Ihr seid in dieser Frage keine gewöhnlichen Richter, denn diese sprechen den allgemeinen Willen aus, der schon im Gesetze ausgedrückt ist. Euer Urtheil bedarf also der Genehmigung des Volkes. Ihr vereint ja jetzt in euch die Gewalt als Richter der Jury, der Anklage und des Urtheils; ihr bestimmt das Gesetz und wendet die Strafe an. Ihr urtheilt und vollzieht das Urtheil. Als Volksvertreter seid ihr Richter Ludwigs. — Da vereint ihr aber in euch Gewalten ohne Grenzen. — Diese Häufung von Macht ist so erschreckend, dass sie rasch zur Tyrannei führen müsste. Kein Act, keine Handlung dieser Das Volk entscheidet.

[1]) Débats de la Conv. nationale, II, p. 320—337. — Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 137—158.

Volksvertretung bedarf ſoſehr der Genehmigung des Volkes, wie das Urtheil über Ludwig. Als der König die Verfaſſung annahm, ſagte zu ihm die Nation: ‚Deine Miniſter ſtehen ein für deine Handlungen, du ſelbſt ſollſt unverletzlich ſein!‘ — Nun kann allein das Volk Ludwig beſtrafen ohne Rückſicht auf die Unverletzlichkeit, mit der er bekleidet war: denn nicht bloß die Volksvertreter verſprachen ihm die Unverletzlichkeit, ſondern das Volk ſelber, indem jeder Bürger ſchwor, die Verfaſſung aufrecht zu halten! Ihr mögt immerhin die Unverletzlichkeit für ein Unding erklären, aber nur das Volk kann ſagen, daſs es ſich an ſein Verſprechen nicht binden will. Ihm allein ſteht es zu, ſonſt macht ihr euch gerade eines ſolchen Verbrechens ſchuldig, wie die ſind, wegen welcher ihr Ludwig beſtrafen wollt.[1])

„Man hat die Befragung der Nation für ſehr ſchwierig erklärt. Ich ſehe viel Gefühlsſchwelgerei in der Schilderung dieſer Schwierigkeiten, aber ich finde keinen wahren Grund. Was iſt einfacher, als die Urverſammlungen mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ entſcheiden zu laſſen, ob ſie die von uns ausgeſprochene Strafe genehmigen oder nicht? Es gibt nichts Einfacheres. Ihr beſtimmt den Tag, da die Urverſammlungen zuſammentreten; ihr beſtimmt die Art der Abſtimmung. Jeder Bürger ſpricht ſeinen Wunſch aus, legt den Zettel in die Urne und jede Wahlverſammlung zählt dann die Stimmen. Man hat von Zwieſpalt, von Ränken, von Bürgerkrieg geſprochen. Man hat gedacht, die Aufwiegler üben in den Departements dieſelbe Macht, welche ſie infolge einer feigen Schwäche hier in Paris üben dürfen. Das iſt ein ſchwerer Irrthum! Dieſe verſchrobenen Leute haben ſich allerdings über den ganzen Boden der Republik verbreitet; getreu dem Auftrage, den ſie bekamen, haben ſie ſich überall Mühe gegeben, Unruhe zu erregen. Überall hat man jedoch das hervorragende Zeugnis von Gehorſam gegen das Geſetz gegeben, indem man das unreine Blut ſchonte, das in ihren Adern fließt. Man gehorchte in den Departements dem allgemeinen Willen. Man weiß, daſs die allgemeine Freiheit und die der einzelnen auf dieſen Gehorſam ſich ſtützt. Man ſpricht von Ränken, die den König retten würden; man gibt zu verſtehen, daſs die Mehrheit der Nation aus Ränkeſchmieden, Ariſtokraten und Gemäßigten beſteht. Um dieſer Verleumdung gegen die Mehrheit des Volkes, dem man ſonſt mit der größten Niederträchtigkeit ſchmeichelt, Glauben zu verſchaffen, war man ſo unverſchämt, das ganze Menſchengeſchlecht zu verleumden. Man hat da ausgerufen: die Tugend ſei immer auf Erden in der Minderzahl! Mitbürger! Catilina war auch in der Minderzahl im Senat, und hätte dieſe Minderzahl geſiegt, ſo wäre es um Rom geſchehen geweſen, und um den Senat und die Freiheit! — — Die Könige ſind auch in der Minderzahl auf der Welt und, um die Völker in Ketten zu ſchlagen, ſagen ſie auch, die Tugend ſei in der Minderheit. Sie ſagen auch, daſs die Mehrheit der Völker aus Ränkeſchmieden beſteht, denen man durch Schrecken Schweigen gebieten muſs, wenn man die Reiche vor einem allgemeinen Umſturze ſchützen will. Die Mehrheit beſtände alſo nach ſolchen Reden aus Ränkeſchmieden, Ariſtokraten und Feuillans. In der ganzen Republik wären alſo demnach wahrhaft Reine, wahrhafte Freunde des Volkes und der Freiheit nur diejenigen, welche derart ihr Vaterland verleumden, und etwa hundert ihrer Freunde, mit denen ſie großmüthig ihren Ruhm theilen. Damit ſie alſo eine Regierung gründen könnten,

ohne Gefahr.

Minderheit und Mehrheit.

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 321—323. — „Moniteur“, XV, p. 10—15.

die ihren Grundsätzen entspräche, müsste man vom französischen Gebiete alle Familien verbannen, deren Feuillantismus so treulos und deren Verderbtheit so tief ist. Man müsste ganz Frankreich in eine Einöde verwandeln, und müsste es nach ihren erhabenen Ansichten umgestalten, wenn es rasch wieder aufleben und berühmt werden sollte.[1])

„Zwist, Ränke, Bürgerkrieg! Aber ihr habt doch dafür gestimmt, dass der Beschluss, welcher das Königthum abschaffte, dass die neue Verfassung dem Volke zur Genehmigung vorgelegt werde! Da habt ihr keine Ränke, keinen Bürgerkrieg gefürchtet! — Warum so viel Sicherheit in dem einen und so viel Angst in dem andern? — Seid folgerichtig in euren Befürchtungen oder verzichtet darauf, uns von ihrem Ernst zu überzeugen! — Um die Kraft des Einwandes dagegen zu schwächen, hat man zum gemeinsten und feigsten Mittel, zur Verleumdung gegriffen: man hat diejenigen, welche die Ansicht Salles' zur ihrigen machten, als Verschwörer gegen die Freiheit, als Freunde des Königthums hingestellt; man hat uns mit den Knechten des Thrones verglichen, den wir doch umstürzen halfen! Man klagt nur an — ich bin ganz gewiss nicht darüber erstaunt — denn es gibt Leute, bei denen jeder Athemzug ihrer Wesenheit nach eine Lüge ist, wie es in der Natur der Schlange liegt, nur Gift zu bereiten. — Man klagt uns an — ja, wenn wir den unverschämten Hochmuth oder den heuchlerischen Ehrgeiz unserer Ankläger hätten, wenn wir, wie sie, uns gerne brüsteten mit dem wenigen Guten, was wir gethan haben: — dann würden wir sagen, mit welchem Muthe wir stets die Tyrannei der Könige bekämpft haben, und die noch viel gefährlichere Tyrannei der Räuber, welche in den Septembertagen ihre Macht auf die Trümmer der königlichen Macht gründen wollten. Wir würden prahlen, wir hätten wenigstens durch unsere Abstimmung zum Beschluss beigetragen, welcher den Unterschied zwischen Activ- und Inactivbürgern aufhob und gleichmäßig alle Mitglieder der Gesellschaft zur Ausübung der Souveränität berief. Wir würden namentlich hervorheben, dass wir am 10. August diesen Stuhl verließen, um auf der Rednerbühne den Antrag zur Enthebung Ludwigs zu stellen, während all diese tapferen Brutusse, die so bereit sind, entwaffnete Tyrannen zu ermorden, sich mit ihrer Angst in einen Keller versteckten und da den Ausgang der Schlacht abwarteten, welche die Freiheit dem Despotismus lieferte. — Man klagt uns an, man zeigt uns, wie man es am 2. September that, dem Dolche der Meuchelmörder. aber wir wissen, dass Tiberius Gracchus nur durch die Hände eines irregeführten Volkes starb, welches er stets vertheidigt hatte. Sein Schicksal erschreckt uns nicht; jeder Tropfen unseres Blutes gehört dem Volke. Wenn wir es vergießen, haben wir nur ein Bedauern, dass wir ihm nicht noch mehr bieten können.

Verleumdung

und Prahlerei

der Jakobiner.

„Man klagt uns an, dass wir den Bürgerkrieg in den Departements anstiften, oder wenigstens in Paris Unruhen stiften wollen, welche den wahren Freunden der Freiheit missfallen. Aber wie soll denn eine Ansicht Unruhen erregen, weil diese sogenannten wahren Freunde der Freiheit jene Bürger mit dem Tode bedrohen, welche das Unglück haben, nicht so zu urtheilen wie sie? Will man uns vielleicht dadurch beweisen, dass der Convent frei ist? Es wird Unruhen geben, und ihr meldet sie im voraus an. Ich bewundere die Schlauheit dieser Prophezeiung. Es ist gewiss keine schwere Sache, zuerst den Brand eines Hauses zu prophezeien, wenn man nachher selber die Fackel hineinschleudert. Ja, diese

Gefährlichkeit der Jakobiner,

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 326—328.

Leute wollen den Bürgerkrieg, die ſich zum Grundſatz machen, die Freunde der Tyrannei zu ermorden, und die zugleich als Freunde der Tyrannei alle jene als Opfer bezeichnen, die ihr Haſs hinſchlachten will. Ja, dieſe Leute wollen den Bürgerkrieg, die da den Dolch herausfordern gegen die Volksvertreter und den Aufſtand gegen die Geſetze! Ja, dieſe Leute wollen den Bürgerkrieg, welche die Auflöſung der Regierung fordern und die Vernichtung des Conventes; die da meinen, die Minderheit habe das Recht, ſich zum Herrn über die Mehrheit zu machen, und ihr Urtheil durch Aufſtände zum Geſetz erheben; dieſe Leute, welche ihren beſonderen Willen an die Stelle des allgemeinen ſetzen wollen, die da jene Grundſätze lehren, welche aller Ordnung hier auf der Rednerbühne, dort in der Volksverſammlung — ein Ende machen. Ja, die Männer wollen den Bürgerkrieg, welche die Vernunft einen treuloſen Feuillantismus nennen, und die Gerechtigkeit als feigen Kleinmuth bezeichnen und die Menſchlichkeit, die heilige Menſchlichkeit — als Verſchwörung. Jene, die da jeden Bürger einen Verräther nennen, der nicht auf der Höhe ihrer Räubereien und ihres Mordſinnes ſteht, und die alle ſittlichen Anſchauungen erſticken und durch ſchlaue Reden und heuchleriſche Schmeicheleien das Volk zu den ärgſten Unthaten treiben.

Ihre Feigheit.

„Ich kenne euch, ihr wollt regieren! — Am Tage des Kampfes auf dem Marsfeld, da waret ihr beſcheidener. Da wolltet ihr das Volk befragen über das Schickſal Ludwigs. War es vielleicht damals euren geheimen Abſichten günſtig, iſt es vielleicht heute ihnen entgegen? Iſt das Volk nur ſouverän, wenn es euren Leidenſchaften gilt? [1]) — Ihr Thoren, habt ihr euch ſchmeicheln können, daſs Frankreich den Scepter ſeiner Könige nur zerbrochen habe, um ſein Haupt unter ein ſo ſchmachvolles Joch zu beugen? Es gehörte Muth dazu, am 10. Auguſt Ludwig in ſeiner Allmacht anzugreifen; gehört jedoch Muth dazu, den entwaffneten und wehrloſen Ludwig aufs Schafott zu ſchicken, daſs ihr immer von Seelengröße und Muth redet? Man ſagt uns immer, wir behandeln Ludwig nicht, wie jeden anderen Mann, wenn wir das Urtheil über ihn der Genehmigung des Volkes vorlegen, und wir verletzen die Geſetze der Gleichheit! Aber habt ihr dieſe Geſetze beachtet, als ihr ihn zu richten beſchloſſet, als ihr ihn den gewöhnlichen Gerichtshöfen entzoget, als ihr ihn ohne jegliche Form verurtheilen wolltet? Ludwig iſt kein gewöhnlicher Angeklagter; man weiß das wohl. Da ſagt man aber: ‚Sein längeres Leben iſt der Grund beſtändiger Gährung!‘ Warum ſtellt ihr dann nicht die Frage auf, ob nicht ſeine Hinrichtung noch größere Unruhen hervorrufen wird?[2])

„Ich liebe allzuſehr den Ruhm meiner Heimat, um dem Convent bei dieſem feierlichen Anlaſs die Erwägung vorzuſchlagen, was die Mächte des Auslandes thun werden oder nicht. Da man aber uns immer ſagt: wir ſollen als Staatsmänner ein Urtheil fällen, ſo dachte ich, es ſei weder gegen eure Würde, noch unvernünftig, einen Augenblick von Politik zu reden. Wahrſcheinlich aus Sorge, den Untergang Ludwigs durch Beitritt zum Bunde gegen uns zu beſchleunigen, hat England die Neutralität noch nicht offen gebrochen und verſpricht Spanien, ſie immer zu halten. Vielleicht erklären uns dieſe Mächte den Krieg, ob Ludwig lebt oder ſtirbt; wenn wir ihn jedoch verurtheilen, ſo erklären ſie viel eher den Krieg und nehmen ſeine Hinrichtung

Folgen von Ludwigs Hinrichtung.

---

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 328—331.
[2]) Ibid. II, p. 332.

zum Vorwand. Ihr werdet auch über diese neuen Feinde siegen, ich nehme es an. Der Muth unserer Soldaten und die Gerechtigkeit der Sache bürgen uns dafür.

„Doch widerstehen wir ein wenig dem Siegesrausch! Ihr werdet jedenfalls beträchtliche Opfer zu bringen haben, eine neue Aushebung zu machen, eine Seemacht zu schaffen haben. Euer Handel, der durch das Unglück der Colonien schon so sehr gelitten hat, wird neue Verluste erleiden; eure Krieger haben neue Gefahren zu bestehen, die, während hier ihr Schicksal ruhig entschieden wird, mit der Strenge der Kälte, mit der Ungesundheit der Jahreszeit, mit Beschwerden, Krankheiten und dem Tode zu ringen haben. Und wenn der noch schwierigere Frieden oder der Krieg durch eine unglückselige Verlängerung eure Mittel zu einer Erschöpfung drängt, an die man nur mit Schaudern denken kann; wenn er euch zu einer neuen Ausgabe von Assignaten zwingt, die in erschreckendem Maße den Preis der nöthigsten Lebensmittel hinaufschraubt; wenn ihr das öffentliche Elend durch neue Schläge auf euren Handel vermehrt, wenn ihr Ströme von Blut zu Land und Meer vergießt: — welchen großen Dienst haben dann eure staatsmännischen Berechnungen der Menschheit erwiesen? — welchen Dank wird dann euch das Vaterland schuldig sein, dass ihr in seinem Namen und unter Nichtbeachtung seiner Souveränität eine That der Rache vollzogen habt, welche die Ursache oder wenigstens der Vorwand so unglückseliger Ereignisse geworden ist? Wollt ihr ihm da eure Siege rühmen? Ich rede nicht von Niederlagen und von Unglücksfällen, ich will mich bösen Ahnungen nicht überlassen: aber selbst durch den natürlichen, wenn auch glücklichsten Verlauf der Dinge wird das Vaterland zu Anstrengungen gezwungen, die es erschöpfen. Der Krieg rafft die Menschen weg, und die Bevölkerung wird dünne werden; es wird kaum eine Familie geben, die nicht den Vater oder den Sohn zu beweinen hat. Dem Ackerbau wird es bald an Händen fehlen; die Werkstätten werden verlassen sein. Eure Geldmittel werden hinschwinden und ihr werdet neue Steuern ausschreiben müssen. Der gesellschaftliche Körper wird, erschöpft durch Parteikämpfe im Inneren und Krieg nach außen, in eine tödliche Schwäche verfallen. Sehet euch wohl vor, dass dann Frankreich — trotz seiner Siege — nicht den berühmten Denkmälern gleicht, welche in Ägypten die Zeit überwunden haben. Der Fremde, welcher vorübergeht, staunt über ihre Größe; bringt er aber ein, was findet er darin? — leblose Asche und das Schweigen der Gräber![1])

Kriege, die erschöpfen.

„Bürger, wer persönlicher Furcht nachgäbe, wäre ein Feigling, unwürdig im Senate Frankreichs zu sitzen. Aber Sorge für das Schicksal des Vaterlandes, gesetzt auch, beschränkte Ansichten und Irrthümer wären damit verbunden, macht wenigstens dem Herzen Ehre. Ich habe euch einen Theil meiner Besorgnisse auseinandergesetzt, ich will euch noch andere mittheilen. Cromwell, der Haupturheber der Hinrichtung Karls I., stachelte das Volk zuerst gegen den König, und das Parlament gab nach, dann stachelte er gegen das Parlament, und zerbrach hierauf das schwache Werkzeug, dessen er sich bediente, um zur höchsten Gewalt zu gelangen. Habt ihr nicht innerhalb dieses Saales und auswärts Leute mit Wuth schreien gehört: ‚Wenn das Brot theuer ist, so ist die Ursache davon im Temple! Wenn das bare Geld selten ist, wenn unsere Heere schlecht mit dem Nöthigen versehen sind, so ist die Ursache davon im Temple! Wenn wir jeden

Blick in die Zukunft.

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 332—333.

Tag beim Anblick der Dürftigkeit zu leiden haben, ſo iſt die Urſache davon im Temple!'

Robespierres Dictatur.

„Diejenigen, welche eine ſolche Sprache reden, wiſſen ſehr wohl, daſs die Theuerung des Brotes, daſs der mangelnde Umſatz der Lebensmittel, daſs die ſchlechte Heeresverwaltung und Verſorgung des Heeres, daſs das Elend, deſſen Anblick uns betrübt, andere Urſachen haben, als die im Temple. Was bezwecken ſie mit dieſem Gerede? Wer ſteht mir dafür, daſs dieſelben Leute, welche beſtändig den Convent herabzuſetzen ſuchen und denen dies vielleicht gelungen wäre, wenn die Majeſtät des Volkes, welche in demſelben thront, von ihrer Treuloſigkeit abhienge, daſs dieſelben Leute, die da immer laut ſagen, eine neue Revolution ſei nothwendig, dieſelben, welche bald dieſes, bald jenes Stadtviertel in beſtändigem Aufſtand erklären, die der Commune ſagen: ſeit der Convent auf Ludwig folgte, habe man nur den Tyrannen gewechſelt, und man brauche einen neuen 10. Auguſt; daſs dieſelben Leute, die nur von Verſchwörung, von Tod, von Verräthern, von Ächtungsliſten ſprechen, und die immer in ihren Verſammlungen und in ihren Blättern betonen, die Republik brauche einen Vertheidiger, nur ein Oberhaupt könne ſie retten, — wer ſteht mir dafür, daſs dieſelben Leute nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. noch viel heftiger ſchreien: ‚Wenn das Brot theuer iſt, ſo liegt die Urſache davon im Convent; wenn das bare Geld ſelten iſt und die Armeen ſchlecht verpflegt, ſo liegt die Urſache davon im Convent; wenn das Räderwerk der Regierung ſich mühſam bewegt, ſo liegt die Urſache davon im Convent, der es leiten ſollte. Wenn das Unglück im Kampfe durch die Kriegserklärung Englands und Spaniens zugenommen hat, ſo liegt die Urſache davon im Convent, welcher durch die überſtürzte Verurtheilung Ludwigs XVI. dieſe Mächte zum Kriege gereizt hat!' [1])

Gefahr für Paris.

„Wer bürgt mir dafür, daſs ſich zu dieſem aufrühreriſchen Geſchrei anarchiſcher Wildheit nicht die Ariſtokratie geſellt, gierig nach Rache, und das Elend, gierig nach Veränderung, ja ſelbſt das Mitleid, welches eingewurzelte Vorurtheile über das Schickſal Ludwigs erregt haben? Wer bürgt mir dafür, daſs in dieſem neuen Sturm, bei welchem man die Septembermörder aus ihren Höhlen hervorſchlüpfen ſehen wird, man euch nicht, gleichſam als einen Befreier, ganz blutrünſtig jenen Vertheidiger, jenes ſo blutige Oberhaupt vorführen wird? Ein Oberhaupt! Ja, wenn ihre Keckheit ſo weit gehen würde, ſo würde er augenblicklich von tauſend Stichen durchbohrt werden. Aber — welchen Schrecken wäre Paris nicht preisgegeben! Paris, deſſen Heldenmuth gegen die Könige die Nachwelt bewundern wird, von dem ſie aber nie begreifen wird, wie ſich dieſelbe Stadt einer Handvoll Räuber ſo ſchmählich unterworfen hat, dem Abſchaum der Menſchheit, die ſich regen in ſeinem Schoß und es durch die krampfhaften Zuckungen ihres Ehrgeizes und ihrer Wuth zerfleiſchen. Wer möchte eine Stadt bewohnen, in der die Verödung und der Tod herrſchen! Und ihr, gewerbfleißige Bürger, deren ganzer Reichthum die Arbeit iſt, und für welche die Mittel zur Arbeit zerſtört würden, die ihr der Revolution ſo große Opfer gebracht habt und denen man die letzten Hilfsmittel entziehen würde, ihr, deren Tugenden, deren brennende Vaterlandsliebe, deren Treue und Glauben die Verführung ſo leicht gemacht haben, was würde aus euch werden! Welche Hilfsquellen würden euch bleiben, welche Hände würden eure Thränen trocknen und euren verzweifelten Familien Hilfe

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 334–335.

bringen! Solltet ihr sie finden bei jenen falschen Freunden, jenen treulosen Schmeichlern, die euch in den Abgrund gestürzt haben? — O, flieht sie lieber, fürchtet ihre Antwort! Ich will sie euch mittheilen: ihr werdet sie um Brot bitten und sie werden euch antworten: ‚Geht in die Steinbrüche und nehmt aus der Erde einige blutige Stücke Opfer, die wir erwürgt haben; oder wollt ihr Blut? nehmt, da ist; da ist Blut, da sind Leichen; wir haben euch keine andere Nahrung zu bieten.‘ — Ihr schaudert, Bürger. O mein Vaterland, ich bitte dich, achte wohl auf die Anstrengungen, die ich mache, um dich aus dieser bejammernswerten Gefahr zu retten! Jammer ohne Maß.

„Doch nein, sie werden nie leuchten diese Tage der Trauer, denn diese Mörder sind feige. Feige sind sie, unsere kleinen Mariusse, genährt im Schlamme des Sumpfes, in welchem jener, wenigstens durch seine großen Eigenschaften berühmte Tyrann sich eines Tags verstecken musste. Wissen sie wohl, dass, wenn sie irgend einen ihrer Pläne gegen die Sicherheit des Conventes ausführen wollten, Paris selber aus seiner Erstarrung sich erheben würde; dass alle Departements ihm zuhilfe kämen, um in ihrer Rache jene zu vertilgen, und in der gerechtesten aller Strafen sie die Verbrechen büßen lassen würden, mit denen sie die denkwürdigste aller Revolutionen besudelt haben. Sie wissen es, und ihre Feigheit wird die Republik vor ihrer Wuth erretten. Drohung für Paris.

„Ich wenigstens bin dessen sicher, dass die Freiheit nicht in ihrer Gewalt ist, dass sie, wenn auch mit Blut befleckt, doch sieghaft ein Gebiet und unbesiegbare Vertheidiger in den Departements finden wird. Aber der Ruin von Paris, die daraus folgende Spaltung in Föderativ-Regierungen, all diese möglicheren und noch wahrscheinlicheren Wirren, als der von ihnen angedrohte Bürgerkrieg — sind sie nicht hoher Beachtung wert, um in die Wage gelegt zu werden, in der ihr das Leben Ludwigs abwägt?

„Ich sage noch einmal, jedes Vorgehen der Volksvertreter, wenn es nicht der förmlichen oder stillen Bestätigung des Volkes sich unterwirft, ist ein Angriff auf seine Souveränität. Das Volk, welches Ludwig die Unverletzlichkeit versprochen hat, kann allein erklären, dass es von seinem Strafrecht, auf das es verzichtete, wieder Gebrauch machen will. Ernste Rücksichten schreiben euch vor, an diesem Grundsatze festzuhalten! Bleibt ihr ihm treu, so kann euch kein Vorwurf treffen. Will das Volk den Tod Ludwigs, so wird es ihn schon anordnen! Gebt ihr jenen Grundsatz auf, so trifft euch der Vorwurf, dass ihr von eurer Pflicht abgegangen seid, und welch schreckliche Verantwortlichkeit ladet ihr euch dann auf euer Haupt! Ich habe nichts weiter hinzuzufügen!“ Nur die Nation kann entscheiden.

Der Eindruck dieser Worte war tief, und wurde nicht geschwächt durch mehrere Redner, welche nach ihm gegen die Berufung an das Volk sprachen [1]) und meinten, dass diese Berufung alle Vollmachten der Vertreter aufheben und dass man dann jeden Beschluss der Genehmigung des Volkes vorlegen müsste. Entgegnung

„Möge Ludwig zugrunde gehen! Wir sagen nachher dem Volk: schlaget uns nur die Köpfe auf dem Schafott herunter, wir danken den Göttern, denn

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 336—337.

Moreau. wir haben das Vaterland gerettet",[1]) ſagte Moreau und fuhr dann fort, er ſei zufrieden, wenn alles Übel, das aus der Hinrichtung des Tyrannen entſtehe, auf ſein Haupt falle. — Mit dem Antrag Coren-Fuſtiers aus dem Departement de l'Ardèche für Berufung an das Volk ſchloſs dieſe denkwürdige Sitzung.

Wie wenig Zuſammenhalt in der Gironde war, ſieht man aus den Be-
Carra. merkungen Carras: am beſten hätte man die Streitfrage am 10. Auguſt damit entſchieden, daſs man Ludwig damals, als er ſich nach der National-Verſammlung rettete, einfach durch einen Piſtolenſchuſs aus der Welt geſchafft hätte; ſich noch lange an das Volk berufen, verrathe Schwäche und Feigheit.[2])

Briſſot. Briſſot ſpielte den Diplomaten: man ſchaue in der ganzen Frage zu wenig auf Europa hin. Wiſst ihr, warum Pitt uns das engliſche Volk entfremdet hat, warum ſeine Gegner, die ſonſt mit einer gewiſſen Größe unſere Grundſätze vertheidigten, auf einmal ſtumm wurden vor Staunen? — Weil man uns vor aller Augen als Cannibalen hingeſtellt hat, weil man das geſammte Volk von Paris der Septembermorde anklagt, während ſie doch nur das Werk einzelner Räuber ſind; weil man der ganzen Nation die Grauſamkeit einiger Mörder zugeſchrieben hat; weil man die Reden der falſchen Freunde dieſes Volkes, welche ihm die Ehre dieſer Morde zuſchrieben, miſsbraucht hat; weil man unſer mehr als unkluges Schweigen über die Schuldigen benutzt hat. Wenn man auf den engliſchen Miniſter hört, ſo möchte man meinen, jeder von uns ſehne ſich
Politik und Recht. danach, Ludwig XVI. den Todesſtoß beizubringen, und ſtreite ſich um den letzten Tropfen ſeines Blutes. Das ſind die Vorſtellungen, mit denen man leicht ein freiheitliebendes Volk bethört hat, ein Volk, welches die Freiheit nicht begreift ohne Achtung des Geſetzes, ohne Sittlichkeit, ohne Menſchlichkeit. Das iſt der Grund, warum ein Volk, welches uns nicht bloß ſeine Neutralität zugeſichert hat, ſondern das auch begierig ſchien, mit uns ein Bündnis zu ſchließen, plötzlich von der Freundſchaft zum Haſſe übergegangen iſt und von friedlicher Neutralität zum Lärm kriegeriſcher Vorbereitungen. — Die machiavelliſtiſche Komödie, welche Pitt aufführte, wird jetzt von allen Mächten in Europa nachgeſpielt. Ich habe es immer geſagt und werde nicht aufhören es zu wiederholen: der gegenwärtige Krieg iſt ein Kampf auf Leben und Tod zwiſchen der allgemeinen Freiheit und der Tyrannei. Die Tyrannen wiſſen das ganz gut. Sie wiſſen auch, daſs ſie uns nicht beſiegen können, wenn ſie uns nicht zum Theil in ihre Verſchwörung gegen uns hineinziehen. Und womit erreichen ſie das? Damit, daſs ſie unſere Revolution als abſcheulich hinſtellen, daſs ſie die Völker erbittern und gegen uns aufreizen. Alle Mächte wünſchen den Tod Ludwigs, ſie wollen ihn, weil ſie uns verhaſst zu machen ſuchen, um Frankreich zu ſpalten. Sie wollen ihn, weil Ludwig XVI., von allen Parteien verachtet, keine Partei mehr für ſich gewinnen kann, während der junge Ludwig XVII. einſt alle Unzufriedenen um ſich ſcharen könnte. Sie wünſchen ſeinen Tod, weil er ihnen als ſichere Bürgſchaft der Wiederherſtellung des Königthums gilt, wie der Tod Karls I. es für England geworden iſt. Indem

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 338.
[2]) Ein bitteres Urtheil über Carra in der Hist. parlem., XXII, p. 383.

man das Urtheil über Ludwig an die Urversammlungen zurückweist, macht man der Komödie vom Einschreiten der Mächte ein Ende. Die Mächte sehen dann, dass der Convent von keiner eigensüchtigen Regung geleitet ist, sondern nur den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Größe folgt. Man kann ihn dann auch nicht für bestochen erklären, wenn er nachsichtig ist, und für grausam, wenn er strenge ist, und kann ihm nicht vorwerfen, er habe Frankreich in einen unglückseligen Krieg hineingerissen. Das Urtheil einer ganzen Nation kann nur als Gericht, unparteiisch und frei von jedem fremden Einflusse, dastehen. Jede Art von Bestechung ist ja hier unmöglich. Wie auch das Urtheil ausfallen mag, alle Parteien werden sich ihm fügen und auf die Fremdmächte wird es einen tiefen Eindruck machen. Spricht die ganze Nation ein Todesurtheil aus, so wird man sich wohl bedenken, deshalb mit ihr Krieg anzufangen. Weil aber die Hinrichtung uns in einen neuen Krieg stürzen kann, muss man die Nation befragen. Man huldigt damit der Souveränität des Volkes und erstickt den Parteienstreit. Auch kann man das Urtheil des Volkes schnell und leicht einholen.[1])

Gensonné.

Nach ihm stellte Gensonné die Berufung als unverletzliches Recht der Volks-Souveränität hin. „Es ist keine Hütte," sagte er, „wo diese Frage nicht verhandelt wird. Benutzen wir diesen Umstand, um dem Volke seine Rechte in ihrer ganzen Ausdehnung in Erinnerung zu bringen. Sagen wir ihm die volle Wahrheit und dass sein Glück, seine Freiheit und die Rettung der Republik mit dieser Frage zusammenhänge." — Im Verlaufe seiner Rede sagte Gensonné: „Die Freiheit ist verloren, wenn nicht der allgemeine Wille sich über alle Parteien erhebt und sie zerschmettert. — Ja, ich kann es mir nicht länger verhehlen, es besteht eine Partei, welche die Volks-Souveränität offenbar antastet und das Schicksal der Nation entscheiden will, welche durch Schrecken den Convent und die ganze Republik zu beherrschen trachtet." Dann zieht er in seinem Eifer gegen Robespierre los, dessen Heuchelei, dessen Ehrgeiz er geißelt, dessen Verleumdungswuth und dessen Neigung, sich als verfolgt hinzustellen, er züchtigt. „Beruhigen Sie sich, Robespierre, man wird Sie nicht erdolchen; beruhigen Sie sich, man wird Paris nicht den Convent wegnehmen; das System des Föderalismus, den Sie uns immer vorwerfen, ist eine abscheuliche Verleumdung, die den doppelten Zweck hat, die Pariser für Sie zu gewinnen und gegen uns aufzureizen. Die Liebe zur Freiheit hat ihre Mucker und ihre Duckmäuser. Es gibt Charlatane in der Politik wie in der Heilkunst. Man erkennt sie an ihrem Hasse gegen die Philosophie und die Einsicht, an ihrer Geschicklichkeit, Vorurtheilen und den Leidenschaften des Volkes, welches sie betrügen, zu schmeicheln. Sie loben sich selbst auf unverschämte Weise; sie sprechen ohne Unterlass von ihrem Eifer, von ihrer Uneigennützigkeit und ihren seltenen Tugenden; sie lügen auf die frechste Weise, sie legen sich verführerische Titel bei: der eine nennt sich „den Freund des Volkes" (Marat), der andere „den unbestechlichen Vertheidiger seiner Rechte" (Robespierre); der dritte hat den Balsam der Universalrepublik erfunden (Cloots). Aber wenn sie auch einigen Erfolg erringen, so kennt man sie doch bald und das Volk schämt sich, dass es sich von ihnen täuschen ließ, und jagt sie fort, lässt

Angriff auf Robespierre.

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 353. — „Moniteur", XV, p. 26—28.

ſie auf ihrer Gauklerbühne ſtehen und lacht über ihre Narrheiten. Es iſt Zeit, der Nation dieſe Partei zu ſchildern. Sie herrſcht bei den Jakobinern in Paris und ihre erſten Häupter ſitzen unter uns. — — Einer von ihnen hat vor zwei Tagen erklärt, wenn die Berufung an das Volk durchdringe, ſo ſei der Triumph derer, die ſie vorgeſchlagen, der Tod, und die Föderierten müſsten, bevor ſie an
auf den Berg. die Grenze abrücken, die Septembermorde erneuern. Dieſe Leute predigen alſo einen Kampf gegen die Mehrheit. Sie nennen ſich Abgeordnete vom Berge und ſcheinen dieſen Namen nur gewählt zu haben, um an jenen Tyrannen in der Geſchichte zu erinnern (den Alten vom Berg), dem immer eine Bande blindergebener Meuchelmörder folgte. Sie drängen ſich überall ein in die Ämter und als Aufſeher zu den Heeren. Im Kriegsminiſterium ſind eine Menge von dieſen Schurken und ihre Unwiſſenheit und Verſchwendung verurſachen der Nation doppelte Koſten für den Krieg. — — Sie rühmen immer, wie ſie das Vaterland gerettet haben. Wenn ſie es gerettet hätten, ſo geſchah es bloß im Inſtinct, wie bei den Gänſen des Capitols — aber die Römer giengen in ihrer Dankbarkeit gegen derartige Befreier doch nicht ſo weit, ſie zu Dictatoren und Conſuln zu machen.“ [1]) —

## Gegenſchlag. Anklage der Gironde. Barrères Schlusrede.

Gegenſchlag. Die Glut in der Rede Vergniauds und die Leidenſchaftlichkeit Genſonnés beweiſen, wie der Kampf um das Leben des Königs bereits ein Kampf auf Leben und Tod um den Beſtand der Gironde geworden war. Vergniaud hatte Robespierre niedergeſchmettert, Genſonné die Jakobiner erbittert. Dieſe thaten nun einen Gegenſchlag.

Gasparin. Gasparin, Abgeordneter der Rhonemündungen, ehemals Officier, ein Gegner Barbaroux' und damit eifriger Bergmann, früherer Vertrauter des Hofmalers Boze, hatte von dieſem gehört, wie Genſonné kurz vor dem 10. Auguſt in einem Briefe Ludwig XVI. Vorſchläge gemacht habe, welche durch Thierry dem König übermittelt wurden. Gasparin hatte davon anderen Bergleuten geſprochen; dieſe drängten ihn, nun Lärm zu machen, und ſo erſtattete er am 3. Januar
Boze. dem Convent die Anzeige.[2]) „Ich wohnte dieſen Sommer beim Bürger Boze, welcher damals den König malte. Wir ſahen uns oft am Morgen und ſprachen wie wahre Sansculotten von der Revolution. Mitte Juni änderte er auf einmal den Ton und ſprach mir von einer Unterhandlung zwiſchen den Tuilerien und mehreren Mitgliedern der Verſammlung, welche durch die Hände des Kammerdieners Thierry gieng: er habe eine vom Schloſſe beſtellte Denkſchrift, die von Briſſot, Vergniaud, Guadet und Genſonné unterzeichnet ſei. Thierry überbrachte ſie dem König; ſie blieb mehrere Tage im Schloſſe; ein Artikel derſelben betraf auch die Veränderung im Miniſterium, in welche der König jedoch nicht willigte. Ich machte mir am 3. Auguſt eine kleine Notiz davon, kam aber nachher als Bevollmächtigter in das Lager von Soiſſons und ſtaunte ſehr, daſs das Schreiben nicht unter den Papieren des eiſernen Wandſchranks gefunden ſein ſollte. Ich beantrage, daſs man Boze ſogleich vor die Schranken rufe und ſeine Papiere verſiegle.“

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 354—365.
[2]) Ibid. II, p. 366.

Diese Anzeige regte die Versammlung auf. Ducos, ein feuriger junger Mann aus Bordeaux und heiterer Dichter, forderte amtliches Vorgehen: er wolle wissen, ja oder nein, ob Männer, denen er seit vier Jahren sein Vertrauen und seine Achtung geschenkt habe, dessen wert seien oder nicht. Lanjuinais verlangte die Verhaftung Gasparins, weil er fünf Monate hindurch eine Verschwörung nicht angezeigt habe: er staune, wie langsam die Liebe zum Vaterlande in seiner Seele erwacht sei; wie er alles gewusst habe, nur nicht den wahren Inhalt des Briefes. Boze habe als wahrer und reiner Patriot in Sorge um das Vaterland Gensonné um seine Ansicht gefragt, wie zu helfen sei, dieser seine Meinung in einem Briefe mitgetheilt, er und Vergniaud ihn gut gefunden und unterschrieben. Was aus dem Briefe weiter geworden sei, wisse er nicht. Er staune, dass Gasparin nicht wisse, dass Gensonné zu allererst die Enthebung des Königs vorgeschlagen habe. Dasselbe bestätigte Vergniaud. Roland wurde berufen und sprach von Verleumdung. Auch Boze wurde herbeigeholt und bezeugte dasselbe. Er selber habe Guadet, Vergniaud und Gensonné gebeten um ein Gutachten und sie hätten Ludwig gerathen, darauf zu dringen, dass die feindliche Armee von der Grenze abziehe, und mehrere Beschlüsse zu genehmigen, deren Unterzeichnung er bisher verweigerte. Die Antwort Thierrys wird verlesen und bestätigt die Angaben. Boze wird zur Ehre der Sitzung eingeladen und Kersaint klagt[1]) über Verleumdungswuth, über Beschlagnahme von Briefen, über Verletzung der heiligsten Rechte der Bürger, und erhebt Beschwerde über den Sicherheits-Ausschuss, der leichtsinnig Verhaftsbefehle erlasse und in Familiengeheimnisse eindringe. „Ihr alle, die ihr mich anhört, verbrennt die Briefe eurer Freunde, eurer Frauen, eurer Kinder, sonst kommt ihr in Gefahr, dass ein Verleumder eines Tages gegen euch auftritt und dass man sich all eurer Papiere bemächtigt." Namentlich wird hervorgehoben, dass Verhaftsbefehle von Marat vorhanden waren, die später unterschlagen wurden. Vergniaud klagt über Verleumdung: jede Linie, jeder Satz in der Antwort Thierrys bestätige den Bürgersinn in dem Schreiben Gensonnés: ob man denn nicht Sorge um das Vaterland haben und gute Rathschläge geben dürfe für dasselbe? Die Anklage gehe von Leuten aus, die man zu Feinden habe, wenn man nicht feig sei wie sie und nicht wie sie verleumde.

Ducos. Lanjuinais. Vergniaud.

Ein hitziges Wortgefecht zwischen Guadet und Marat und seinem Anhang entspann sich hierauf, der ganze Angriff verlief aber ohne eine andere Folge, als dass die Parteien noch gereizter waren, als zuvor. Doch waren die Bergmänner sehr in Sorge, dass die Berufung an das Volk durchdringe. Bedenken und Zaudern war die Stimmung bei vielen: ein entscheidender Schlag war nöthig. Man bedurfte eines Redners, der die verschiedenen Ansichten, die sich im Verlauf der Frage dargethan, zusammenfasste und im Sinne des Berges beurtheilte. Robespierre wandte sich an Barrère und fand in ihm den rechten Mann für seine Aufgabe. Barrère war vor allem charakterlos und immer geneigt, es mit der Partei zu halten, welcher der Sieg zu winken schien. Früher ein Bewunderer des Königs, dessen Gesicht ihm als offen und edel erschien, fand er später, er sehe aus, wie ein verfütterter Junge; zuerst Anhänger der Verfassung, wurde er nachträglich Re-

Barrère.

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 372.

publikaner und ſprach den Grundſatz aus: „Der Baum der Freiheit könne nicht wachſen, wenn er nicht mit Tyrannenblut begoſſen werde.“ [1]) Bisher Girondiſt — war er jetzt, bei ſeinem ſcharfen Witterungsſinn für die aufſteigende Macht, geneigt, den Bergmännern einen Dienſt zu erweiſen. Grundſätze fehlten ihm gänzlich. In der Wahl, ob er Opfer oder Mitſchuldiger ſein wolle, war er raſch entſchloſſen, Opferer zu werden. Macaulay ſagt von ihm zutreffend, er ſei ebenſowenig im Stande geweſen, in irgend einer Sache aufrecht und ſich ſelbſt ſtützend da zu ſtehen, als der Epheu ſich ſelbſt zur Höhe der Eiche zu erheben oder als der wilde Wein, gleich der Ceder vom Libanon, gegen Himmel zu ſchießen vermag.[2]) Er war unbeſtändig, aller moraliſchen Spannkraft und jedes eigenen Gedankens bar. Dabei hatte er ein gewiſſes Talent für das Sprechen und Schreiben: es fehlt ſeinen Reden nicht an Kraft und Lebendigkeit, wohl aber an Logik und Geſchmack. Er beſaß eine wunderbare Fertigkeit, fremde Gedanken zu ordnen und auszuſprechen, und arbeitete ſehr leicht. „Er hatte die Geſinnung eines Sclaven und konnte in einer ſtarken Hand ein nützliches Werkzeug werden.“ — Dabei war ſein äußeres Auftreten elegant, ſein Geſicht hübſch, „wenn auch Feigheit und Gemeinheit von Gottes Hand ſehr leſerlich in ſeinen Zügen geſchrieben waren“.

Charakter.

wird Sclave Robespierres.

An dieſen Mann wandte ſich jetzt Robespierre und er leiſtete durch ſeine ſorgfältig ausgearbeitete Rede gegen die Berufung an das Volk den Jakobinern die beſten Dienſte, zumal die Verſammlung ſchon erſchöpft und ermüdet war. Saint-Juſt ſagte ſpäter von ihm: „Barrère iſt der einzige, dem Robespierre verziehen hat, denn bevor er ſich ihm ganz hingab, hatte er früher oft die Pläne des Abgeordneten von Arras durchkreuzt.“ Durch dieſe ſeine Rede bereitete ſich Barrère auf die Rolle eines Sprechminiſters und Bulletinſchreibers von Robespierre vor.

Rede gegen Berufung.

Seine abſchließende Rede iſt 28 Seiten lang[3]) und namentlich am Anfang und am Schluſs ſehr gefeilt. Ohne Schwulſt und ſeltſame Bilder geht es bei ihm jedoch nie ab. Er hebt an mit den Schwierigkeiten der Frage, ſie werde aber mit Vernunft und Gerechtigkeit gelöst werden; die Ruhe, die ſeit einigen Tagen in der Verſammlung herrſche, ſei Bürge dafür. Die Geſchichte werde dabei den Unterſchied zwiſchen Königen und Volksvertretern bezeichnen. Unter rauſchendem Prunke und Genüſſen unterzeichnen die Könige oft Befehle, welche Tauſenden das Leben koſten, während die Volksvertreter mit weiſer Langſamkeit über die Beſtrafung eines einzigen Deſpoten berathen. Der Kampf ſei jetzt ſehr gefährlich, denn Leidenſchaften regen ſich, die Ariſtokraten erheben wieder das Haupt, die Prieſter ſchüren wieder das Feuer des Fanatismus. — Das ſei eben den Königen eigenthümlich: ſie verurſachen ihren Völkern Leiden, ob ſie nun auf dem Throne ſitzen bleiben oder heruntergeſtürzt werden. In ähnlicher Weiſe hätten die Statuen der Könige

---

[1]) „Que l'arbre de la liberté ne pourrait jamais croître, s'il n'était arrosé du sang d'un tyran.“

[2]) Macaulay, Essays: Bertrand Barrère.

[3]) Débats de la Convention nationale, II, p. 380—408.

in Rom noch Leute zerschlagen, als sie umgestürzt wurden. Es schweige aber jetzt der Hass: nicht beim Feuer der Leidenschaften kommt man in den Stürmen der Revolution vorwärts! Dann bemerkt er, dass die Nation an das Urtheil des Conventes gebunden sei, denn sie habe die Volksvertreter gewählt, nachdem Ludwig seiner Gewalt enthoben, gefangen gesetzt und angeklagt war. Die Macht des Conventes sei unbeschränkt, das Zutrauen der Nation ohne Grenzen. Wozu da noch eine Berufung? Der Convent sei befugt, Recht zu üben, wie ein Fürst; jetzt noch Berufung ans Volk einlegen, heiße Zwiespalt schaffen. Das wäre eine That der Schwäche und Treulosigkeit viel eher, als eine Huldigung vor der Nation oder eine Pflicht. Nur feste und gerechte Beschlüsse halten die Revolutionen und die Reiche aufrecht.[1]) Den Prozess rückgängig machen könne man nicht, denn in Revolutionen breche man die Schiffe hinter sich ab. „Vor welchen Geschworenen soll man die politischen Interessen verhandeln, mit welchen das Dasein dieses Angeklagten sichtbar verknüpft ist? Das Urtheil über Ludwig ist die natürliche Folge der Erkenntnis der Thatsachen und seiner Vertheidigung. Ihr waret schon daran, euer Urtheil zu sprechen, als plötzlich der Schauplatz sich erweiterte und die Berufung ans Volk, welche die Waffe des Angeklagten war, die Waffe mehrerer Abgeordneten wurde und eurer Machtsphäre Grenzen gesetzt und Zweifel in den Geistern erregt worden sind — und man von Bestätigung oder Nichtbestätigung sprach — eines Urtheils, das noch nicht gefällt war, und Richter sich mit Einwürfen gegen ihr eigenes Urtheil befassten. Ich meine damit die Berufung an das Volk, die ich prüfen will."

Damit geht Barrère zum ersten Theil seiner Rede über[2]) und behandelt hier zunächst die Lage: „Generale auf der Flucht, Spaltung in der Armee, Herabsetzung der Behörden, Entwertung der Staatspapiere, Bedrohung der Grenzen durch das Ausland, Zwiespalt in jedem Ort, in jeder Familie. Wer ist schuld an allem Übel? In letzter Instanz — niemand als der König. Hätte er wahrhaft die Verfassung durchgeführt, nichts derart wäre zu verspüren. Durchgehet aber alle Ereignisse vom 14. Juli 1789 bis auf den gegenwärtigen Augenblick, so schaut wie ein rother Faden der Widerstand des Königs hindurch. Einige Redner haben gesprochen über den Mangel an Formen in seinem Prozess. Wer wird aber feierlicher und öffentlicher gerichtet als Ludwig Capet? Das Gesetz gibt dem Angeklagten einen Vertheidiger, Ludwig hatte deren drei. Die Richter sprechen über ihn nach denselben Grundsätzen wie die Geschworenen, nur sprechen sie ihre Ansicht mit lauter Stimme aus. Man hält die Unverletzlichkeit des Königs uns entgegen, und dass die Annahme der Verfassung alles decke, was er früher gethan.[3]) Wenn das Volk beleidigt ist, kann es nicht selber ein Urtheil sprechen. Man spricht immer von Berufung, aber nur der Angeklagte und seine Rechtsbeistände können sich darauf berufen. In einem Staat, wo Volksvertreter sind, gibt es keine Berufung an das Volk; — sie ist unmöglich. — In Rom war sie möglich, da konnte man das stimmberechtigte Volk leicht versammeln; es konnte den Angeklagten und seine Vertheidiger anhören. Wie soll dies aber möglich sein in einer so ausgedehnten und volkreichen Republik, wie die französische es ist? Wie soll

Ernst der Lage.

Der König ist schuld.

Rom und Frankreich.

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 382–383.
[2]) Première Partie: Des faits et des formes. — Ibid. II, p. 383.
[3]) Seconde Partie: Sur l'Inviolabilité. — Ibid. II, p. 395.

man über ſechs Millionen Bürger vereinigen, und wie ſie ruhig berathen laſſen, da jetzt mit Mühe 745 Abgeordnete in Ruhe verhandeln können? Die Berufung ans Volk war nöthig in Rom bei Anklagen großer Verbrecher, weil es da nur Beamte und keine Volksvertreter gab. Das Volk war immer gleich beiſammen; es gab keinen Augenblick, wo es nicht ſeine Souveränität ausübte. Man konnte ſich alſo leicht von dem Urtheil eines Beamten an das Volk berufen. Aber bei uns gibt es keine Berufung an das Volk, es hat uns ſeine Macht übertragen. Auch wollen wir ja eigentlich nicht Recht ſprechen, ſondern für das Gemeinwohl eine Sicherheitsmaßregel treffen, eine revolutionäre That vollbringen, wie etwa die Verbannung der Prieſter eine war. Ein Geſetz wendet man nicht auf einen Menſchen und nicht auf einige, ſondern auf alle an. Ein Urtheil ſetzt richterliche Formen und Gericht über alle Bürger voraus. Hier handelt es ſich aber nicht um einen ſolchen Fall, noch um die Beſtätigung eines Geſetzes, ſondern die Sicherheit einer eben entſtandenen Republik erfordert die Beſtrafung des Tyrannen und Verſchwörers. Die Vertreibung der Tarquinier war nur eine Sicherheitsmaßregel und die römiſche Republik wurde dadurch begründet. Man kann alſo bei unſerem Fall weder von Geſetz, noch von Urtheilen ſprechen.

Berufung unmöglich.

„Aber Vergniaud meint, nur das Volk könne Ludwig den Schild ſeiner Unverletzlichkeit entreißen. Wegen dieſer Unverletzlichkeit braucht man aber das Volk gar nicht mehr zu befragen, ſie beſteht gar nicht mehr. Die Freiwilligen aus Breſt und aus Marſeille haben im heiligen Aufſtand vom 10. Auguſt dieſe Unverletzlichkeit ſchon vernichtet. Das Volk hat dieſem Aufſtand Beifall geſpendet und die Folgen hingenommen, alſo dieſer Unverletzlichkeit ſchon ein Ende gemacht. Die Legislative hat den König ſeiner Macht enthoben und eingeſperrt und die Nation hat dieſes Vorgehen gutgeheißen, ſie hat alſo wiederum der Unverletzlichkeit des Königs ein Ende gemacht. Sie hat dann für den Convent erwählt und durch die Wahl der Abgeordneten, denen ſie keinerlei Auftrag gab, an dieſer Unverletzlichkeit des Königs feſtzuhalten, alle Vorgänge gebilligt, die Ludwig Capet dieſer Unverletzlichkeit beraubt haben. Überhaupt iſt dem Könige nie durch die Urverſammlungen die Unverletzlichkeit zugeſprochen worden, ſondern durch die conſtituierende Verſammlung. Man legte dem König die Verfaſſung zur Beſtätigung vor, aber nicht dem Volk. In den Urverſammlungen beruht aber die Souveränität der Nation: ſie haben nur ſtillſchweigend ihre Zuſtimmung gegeben, ſie ſchwiegen auch zur Enthebung; man braucht ſich alſo nicht noch einmal auf das Volk zu berufen. Auch iſt die Unverletzlichkeit nur zu Gunſten der Völker, nicht zu Gunſten der Könige eingeſetzt worden: ſie iſt nur ein Schild für die Nation, nicht für die mörderiſche Hand der Könige; ſie bedeutet nicht unbedingte Strafloſigkeit für alle Verbrechen und leichten Bruch aller Eide. Der Convent muſs die Nationen aufklären über den Sinn dieſes politiſchen Dogmas. Die Unverletzlichkeit der Könige iſt nicht unbedingt, ſonſt wäre die Unverletzlichkeit der Nationen aufgehoben, und dieſe hat doch die Natur begründet: ein unverletzlicher König ſtände über Natur und Geſetzen. Die Unverletzlichkeit des Königs deckt ihn nur in der Übung der königlichen Gewalt, im

Ludwig nicht unverletzlich.

Interesse der Nation, aber sie kann das Gebiet des Gesetzes nicht einschränken: vor diesem verschwindet sie. Das Gesetz kann verbrecherische Könige aus Nachsicht als verrückt behandeln und sie nur damit strafen, dass es sagt, sie haben abdanken wollen. Aber wenn ein König heimlich nur alles thut, um sein Volk zugrunde zu richten, dann erhebt sich das Volk, dann ist das Vaterland in Gefahr, es straft den Tyrannen im Namen des Naturrechts, im Namen der Gesetze aller Völker, im Namen des Wohles aller Bürger. Ludwig Capet ist also vor das Gericht des Naturrechts zu stellen, welches für das Leben der Völker einsteht."

Gegen Vergniaud.

Im dritten Abschnitt seiner Rede[1]) lobt Barrère zuerst Vergniaud, der zu Gunsten seiner Ansicht alles vereint habe, was an edlen und zarten Regungen im Menschenherzen wohne: — den Edelmuth, die Milderung der Strafe, die Gnade, die schönste Beigabe der höchsten Gewalt, die Huldigung, welche jeder Bürger gern der Hoheit der Nation darbringe. „Vergniaud sagte alles, was es Anmuthiges und Rührendes gibt; meiner Meinung bleibt nur das, was es Strenges und Unbeugsames in dem Gesetze gibt. In meinem Los liegt nur der republikanische Ernst, die Strenge der Grundsätze, die Treue für den von andern gegebenen Auftrag und die schreckliche Nothwendigkeit, den Tyrannen verschwinden zu lassen, um der Tyrannei alle Hoffnung zu benehmen. — Das Volk ist die Quelle aller legitimen Macht: das ist die Staatslehre aller Nationen. In Athen und Rom übte das Volk seine Rechte selber aus, aber meist in stürmischen, der Souveränität wenig würdigen Versammlungen. Das war der Fehler, an welchem die alten Republiken zugrunde giengen. Endlich kam man auf die Stellvertretung, die Grundlage der wahren Demokratie. Die Nation thut, was sie thun kann, aus sich selber, und was sie nicht vermag, vollbringt sie durch Stellvertreter. Das französische Volk kann nicht selber diesen Prozess führen, alle Beweise sammeln, alle politischen Interessen verhandeln; darum gab es euch feierlich den umfassendsten Auftrag. Es setzte einen Convent ein unter dem Donner der feindlichen Kanonen und angesichts des Gefängnisses des Tyrannen. Man kann ihm jetzt nicht noch das Urtheil in dieser Angelegenheit zustellen, es hieße dem Souverän zuweisen, was der Souverän euch zugewiesen hat."[2])

Der Convent muss richten.

„Die Stärke dieses Grundes zeigt sich auch darin, dass die Fürsprecher der Berufung über die Art derselben nicht einig wurden: Salles meint, das Volk solle nur die Strafe bestimmen; Buzot verlangt die Bestätigung des Urtheils durch das Volk, als sein unveräußerliches Recht; Vergniaud begehrt, dass wir die Nation um Rath fragen, dies sei unsere Pflicht; Brissot weiß nichts von Recht, noch Pflicht, sondern sieht nur eine Huldigung darin; Gensonné ruft die Aufsicht des Volkes an über alles, was die Vertreter thun. Der Convent aber ist vom Volk mit der höchsten Gewalt bekleidet, es spricht seinen Willen aus durch den Mund des Conventes. In ihm wohnt jetzt die nationale Souveränität. Ich darf also nicht an die Nation zurückweisen, was sie in meine Hände gelegt hat, ihr keine Last aufladen, die sie auf meine Schultern legte, ihr nicht Anlass geben zum Bürgerkrieg. In diesem Sinne habt ihr ja die Todesstrafe über jeden ausgesprochen, der das Königthum wieder herstellen will. Als Merlin von Thion-

[1]) Troisième Partie: Sur la proposition de l'appel au peuple. — Débats de la Convention nationale, II, p. 391.

[2]) Ibid. II, p. 392—395.

ville den Zuſatz machen wollte: ‚Sofern die Urverſammlungen zuſtimmen‘, ſo habt ihr ihn getadelt. Kann der Convent nicht über Ludwig urtheilen, ſo iſt ſeine Macht beſchränkt, ſo iſt er kein Convent mehr. Eine Berufung ans Volk iſt ein kleinmüthiges, gefährliches Herumtaſten, eine Abſchwächung der eigenen Sendung. Die Nation hat euch geſandt; ſie verläſst ſich darauf, daſs ihr alle Mittel ergreift, um das Vaterland zu retten, um die Freiheit zu begründen, um die Tyrannei zu richten; ſie verläſst ſich ganz auf euern Eifer, eure Einſicht, euern Muth. Wo behält ſie ſich da eine Beſtätigung des Urtheils über den König vor?

Gefahr der Berufung.

„Vergniaud ſpricht gegen Vereinigung aller Gewalten. Aber die Lage iſt nicht dazu angethan, um noch Gewalten zu trennen. Der Convent iſt das Abbild, der Inbegriff der Nation, die alle Kraft vereinigen muſs gegen die Feinde der Freiheit. Mit welchem Recht wollt ihr denn unter dem Schwert des Geſetzes das Haupt der Unruheſtifter, der Parteimänner, der Emigranten, der Feinde der Freiheit fallen laſſen, wenn ihr Bedenken tragt, den Schürer zu allen Unruhen zu beſtrafen? Fürchtet ihr denn nicht die Streitigkeiten, welche die Berathung über den König in jeder Familie, in jedem Canton, in jedem Departement erregen würden? Erinnert ihr euch nicht an die Unruhen, die wegen der beeidigten oder unbeeidigten Prieſter überall entſtanden ſind? Man parteit und ſchlägt ſich viel leichter für Perſonen als für Sachen und Grundſätze. Wenn man ſich ſchon um einen Vicar, um einen Prieſter ſo ſtritt, wie wird man es erſt um einen König thun! Sind wir ſelber nicht ein Beiſpiel davon, die wir ſo viel Zeit uns koſten laſſen über das Schickſal dieſes Königs, welche wir beſſer auf die Ausarbeitung der Verfaſſung verwenden ſollten? Im Augenblick, wo wir die Berufung ans Volk benützen, ſchlüpfen aus allen Winkeln, aus allen Höhlen treuloſe Menſchen, welche die Verachtung der Geſetze und den Haſs der Freiheit ſchüren und die Republik gern als gefährlich oder verächtlich hinſtellen, damit man wieder einen Herrn wünſche: Ihr entfeſſelt den Aberglauben, das Mitleid, die Furcht, den Haſs, den Enthuſiasmus; ihr gebt der Unwiſſenheit und den Ränken Raum und ſteigert die Anarchie. Welchen Erfolg, welche Mehrheit wollt ihr denn erlangen, um die wahre Meinung des Volkes zu erkennen? Wie, wenn nicht alle Urverſammlungen in der gleichen Weiſe abſtimmen? Seid kühn, ſchaut auf die conſtituierende Verſammlung, wie ſie die Grundlagen eurer Freiheit legte, mit ihrem revolutionären Genie die Hemmniſſe niederwarf, ihren Auftrag überſchritt und Gewalten ſchuf, wie das Volk und die Freiheit ſie brauchten, wie ſie die öffentliche Meinung bildete und dann, unterſtützt von derſelben, alle Miſsbräuche abſchaffte und alle Vorurtheile vernichtete, alle Privilegien zerſtörte, die Parlamente auflöste, alle Werte neu beſtimmte. Sie hat den meineidigen König gefangen geſetzt und, um unſterblich zu ſein, hätte ſie Frankreich nur noch vom Übel der Könige befreien und euch der Nothwendigkeit entheben ſollen, den letzten derſelben zu verurtheilen. Ihr aber, die ihr ſchon im Beginne mit der umfaſſendſten Vollmacht ausgeſtattet ſeid, ihr zögert ſchon bei den erſten Schritten! ihr fragt noch lang, während eure Mitbürger die Entſcheidung von euch erwarten! Stehe ich denn nicht mitten in dem Convent, deſſen ehrenvolle Aufgabe es iſt, die Könige und das Königthum zu zerſtören? ihr übt in fremdem Land, in Belgien, die revolutionäre Gewalt und wagt nicht, ſie unter euren Mitbürgern zu üben, die ſie euch doch zu ihrem Glück übertragen haben. Ihr ſeid ſtolz und kühn bei den Belgiern, aber ſclaviſch und zaghaft unter den Franzoſen. Ihr löst alle Genoſſenſchaften an der Schelde auf und ächtet eure

Innerer Widerſpruch.

Gegner scharenweise — und hier an der Seine wagt ihr nicht einmal einen Menschen zu richten,[1]) der gegen die Freiheit eine Verschwörung angestiftet hat." So stachelte Barrère zum Morde Ludwigs, und sobald er einmal Blut gekostet hatte, fand der Elende Freude daran und wurde einer der eifrigsten Bluthunde der Republik!

Politische Bedenken unnöthig.

Im vierten Theil[2]) seiner Rede widerlegt er die politischen Bedenken Vergniauds und Brissots gegen die Hinrichtung. „Man spricht von der Neutralität, die aufhören könnte. Aber wo ist denn diese vielgerühmte Neutralität? Dass Spanien seine Grenzen bewaffnet und England in der Stille seine Flotte ausrüstet? Diese Neutralität, die seit dem 10. August uns keinen Gesandten schickt, und keinen in London und Madrid annimmt? Wo sind denn Rücksichten bei diesen fremden Höfen, wo Dankbarkeit? Ob wir den König schonen oder ihn hinrichten, so werden sie uns angreifen, sobald sie können; denn die Höfe hassen die freien Völker. Ihre Neutralität ist nur ein Lauern, ihre Vermittlung nur eine Schlinge. Spanien macht Ansprüche als verwandte Macht, als ob die Stimme des Blutes je auf dem Throne gehört würde, als ob die Könige je Verwandte hätten, als ob die Verwandtschaft der gekrönten Häupter den Nationen je einen Krieg erspart hätte? Man will uns in London erniedrigen, man sucht uns den Geist der Patrioten, unserer Freunde, zu entfremden; man vermag aber nie eine Nation zu erniedrigen, welche ihre Unabhängigkeit durch Siege und gerechte Gesetze schützt! Die Schmähungen Burkes üben da ebensowenig Macht als die Ränke Pitts auf den Geist der Völker. Man sagt, die Berufung ans Volk sei ehrenhaft für das Volk und die Revolution. Die Nation erwirbt sich aber bloß dadurch Ehre, dass sie ihre Feinde schlägt, dass sie ihre Despoten fortjagt, dass sie eine gute Verfassung macht und dass sie den Rechten des Menschen und des Bürgers Anerkennung verschafft!

„Lasst euch nicht bange machen mit dem Sohne Ludwigs! Prätendenten sind nur politische Schattenbilder. Wenn dieser Einwurf giltig wäre, dürften die Völker nur Tyrannen verjagen, die nicht geheiratet haben. Auch fürchtet euch nicht vor dem Übergehen der Krone auf die Brüder des Königs. Wo vermag ein Adel wieder ein Volk unter die Knechtschaft zu bringen, das die Menschenrechte aufgestellt hat! Solche Erwägungen sind unserer unwürdig, überlassen wir sie den Aristokraten.

Umschwung.

„Auch lasst euch nicht bange machen mit dem Umschwung der Volksstimmung! Ich weise diesen Einwurf als eine Beleidigung zurück, die man dem französischen Volke angethan hat. Ich kann mir nicht denken, dass eine so ehrenhafte und edle Nation ihre Vertreter auf die Bresche gestellt hat, um ihre Tyrannen zu bekämpfen, und dass dieselbe Nation sie nachher verfolgen oder opfern kann. Nein, die Franzosen werden nie so ungerecht, nie so grausam sein. Wir haben nur zwei Dinge gegen uns: einmal die Rückkehr zum Despotismus durch die Anarchie und die Verleumdung. Wenn das Volk sich selber seiner Freiheit für unwürdig erklären sollte, so wollen wir lieber selber gleich zugrunde gehen. Wenn die Freiheit verschwindet, so wollen wir nicht länger leben. Der andere Fall ist, dass das Glück des Krieges die Tyrannen Europas begünstige; dann sage ich wieder: wir wollen lieber heute noch sterben, damit wir morgen nicht Sclaven sind. Die Redner sind unklug, die uns die Zukunft düster aus-

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 400.
[2]) Quatrième Partie: Considérations politiques. — Ibid. II, p. 401—408.

malen. Das franzöſiſche Volk wird nicht vergeſſen, daſs der Bund der Tyrannen ſchon vor dem 10. Auguſt beſtand, und daſs die Könige Europas, um es zu bekriegen, nicht gewartet haben, bis Ludwig verurtheilt wurde, ſondern daſs ſie es angriffen, ehe dieſer nur gefangen war. Die Könige halten alles für ungeſetzlich, was ihr thut; ſeid darum nicht ſo einfältig, zu glauben, daſs die Beſtätigung oder Nichtbeſtätigung bei den Urverſammlungen einen Einfluſs auf die fremden Mächte ausübt.“ [1])

Ermuthigung. Nachdem er ihnen alle Bedenken gegen den Königsmord abgeſchwätzt hat, mahnt Barrère die Abgeordneten einig zu ſein. Man habe von Thermopylen geſprochen: im Convent ſeien jedoch keine Thermopylen, die ſeien im Argonnerwald und bei Jemappes. Hier ſeien nur Brüder und alle gleiche Soldaten der Freiheit. Alle müſſen einig ſein und die Republik retten. „Bedenkt, daſs ihr euer Urtheil ſprecht vor der Statue des Brutus, vor eurem Vaterland, vor der ganzen Welt, und daſs mit dieſem Urtheil über den letzten König der Franzoſen der Convent in das Gebiet der Nachwelt eintritt.“

Die Rede war folgenſchwer. Schwachen Menſchen waren Gründe gegeben, die ihr letztes Bedenken wegnahmen. Flache Köpfe ließen ſich durch dieſe Trugſchlüſſe täuſchen. Barrère war der Meiſter darin, das Richtbeil mit Redeblumen zu bekränzen. Nicht mit Unrecht hat er den Namen bekommen „der Anakreon der Guillotine“. —

## Verſuche, den König zu retten.

Barrères Rede war entſcheidend für das Schickſal des armen Königs. Begreiflich fragen wir, ob denn außerhalb des Conventes gar nichts geſchah, um Ludwig zu retten. Wir hörten oben, wie Dumouriez nach Paris reiste, um etwas für den König ins Werk zu ſetzen. Was bewirkte er in Paris, wo er am 1. Januar 1793 eintraf?

Dumouriez in Paris.

Der findige General macht in ſeinen Denkwürdigkeiten das traurige Geſtändnis, ſeine Hoffnung, Frankreich unter dem Scepter eines conſtitutionellen Königs zu ſehen, der ſelbſt dem Geſetze unterworfen, ſelber die Stütze des Geſetzes, ohne dasſelbe und wider dasſelbe nichts Willkürliches unternehmen könne, ſei völlig verſchwunden. Den wackeren Männern gegenüber, die trotz der Dolche der Jakobiner für den König ſtimmten, tadelt er das Betragen der Girondiſten und prophezeit, die Geſchichte, dieſe Geißel großer Verbrechen, werde ihr Benehmen ſicher einſt im wahren Lichte darſtellen.

Klagt die Gironde an. Er ſtellt ernſtlich die Frage,[2]) ob die Gironde überhaupt dem König das Leben retten wollte, und behauptet, man werde ſie nie recht löſen können, wenn man nicht zwei ſehr verſchiedene Zeitpunkte und folglich zwei entgegengeſetzte Willensmeinungen bei dieſen ehrgeizigen Politikern annehme. Gewiſs ſei, ſie ſtrebten

[1]) Débats de la Convention nationale, II, p. 406.
[2]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 313.

nach der Republik, solange sie die Macht im Convent hatten. Sie hätten die Gemäßigten, die Feuillans, die Royalisten verdrängt. Sie hätten eine Zeit hindurch große Macht besessen; sie hätten fast alle Journalisten in ihrem Solde gehabt, fast alle Blätter von einiger Wichtigkeit seien von ihren Mitgliedern geschrieben, eingerichtet und durchgesehen worden. Die besten Redner im Convent hätten zu ihnen gehört und ihre Meinungen durchgesetzt. Sie hätten die meisten Ausschüsse besetzt. Siéyès und Condorcet waren an der Spitze des Verfassungs-Ausschusses, Brissot und Genſonné regierten den diplomatischen und allgemeinen Vertheidigungs-Ausschuss. Cambon hatte den Finanz-Ausschuss ganz in seiner Gewalt. Solange Pétion Maire von Paris war, gehörte die Hauptstadt den Girondisten. Aber sie hätten sich durch ihren Stolz blenden lassen, hätten den König herabgesetzt und dadurch nur die Jakobiner mächtig gemacht. Als sie merkten, dass ihre Macht schwanke, hätten sie Föderierte kommen lassen. Roland habe alle Departements eingeladen, Freiwillige nach Paris zu senden. Solche seien zahlreich gekommen; das sei aber eine höchst unbedachtsame Maßregel gewesen und hätte nur zu einem Bürgerkriege in Paris führen können, wenn die Neuangekommenen sich nicht von den Jakobinern hätten verführen lassen. Als ehrgeizige und gefährliche Köpfe seien sie auch den Unparteiischen im Convent lästig geworden. Ihr Benehmen im Prozesse des Königs sei charakterlos. Sie rühmten sich, dass sie vor dem 10. August schon den 10. August vorbereitet hätten. Carra ließ prahlerisch drucken, wie er den 10. August eingeleitet, und — dennoch ließen sie den 10. August bei der Anklage des Königs eine große Rolle spielen! Sie wussten, dass der König daran unschuldig sei, und stimmten doch wider ihr Gewissen und ihre Pflicht. Pétion war niederträchtig und grausam genug, in einem Augenblicke, wo das Mitleid zum Besten des Monarchen die Stimmen zu lenken oder wenigstens zu theilen schien, die gräßliche Scene vom 10. August wieder ins Andenken zu bringen, und nachdem er durch diese schändliche Angabe das Scheinunrecht des Königs vergrößert hatte, schloss er damit, dass er für den Tod stimmte. Aus lauter Angst und Feigherzigkeit hätten sie zuletzt alle für den Tod des Königs gestimmt. Auch Condorcet, „dieser Metaphysiker voll Verstand, aber ohne Herz, ohne Seele", habe während der ganzen Revolution die schwärzeste Rolle gespielt und seine auf Schrauben gesetzte Meinung sei doch nur auf ein Todesurtheil hinausgegangen.[1])

Föderierte.

Pétion.

Condorcet.

Dumouriez erzählt nun, wie er anfangs Besseres von den Girondisten gehofft.[2]) Er hatte ihren Häuptern, darunter auch Barrère, der nachher durch seine Unbeständigkeit dem König soviel schadete, wiederholt gesagt und geschrieben, wenn der Convent sich tyrannisiert fühlte, so möchte er nur ein Decret von vier Zeilen abfassen, sogleich würde er ihm mit 24.000 Mann zuhilfe eilen. Sei es Furcht oder Zuversicht in ihre eigenen Hilfsmittel und Ränke — genug: die Conventsmitglieder, welche man für die besten zu halten gewohnt war, haben zu diesem Mittel nicht schreiten wollen; Lafayettes Beispiel aber zeigte, dass, wer eine solche That versuchen wolle, ihr auch eine legale Form geben müsse. — Dumouriez sagt, er sei entschlossen gewesen, wenn er den gesetzlichen Vorwand bekam, sogleich mit einer ausgesuchten Anzahl von Linientruppen auf Paris loszugehen. Auf die Reiterei und die Artillerie jedoch konnte er nicht im mindesten zählen, denn es fehlte der Armee damals an Pferden; auch hätte er Belgien den

Barrère.

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 314, 317.
[2]) Ibid. III, p. 322.

Österreichern preisgeben müſſen, die ihm auf dem Fuße gefolgt wären. Ein ſolcher Schritt wäre als Verrätherei gegen den Ruhm und den Vortheil der Nation erſchienen und würde dem General und ſeinem ganzen Stabe, noch ehe ſie Frankreich erreichten, den Kopf gekoſtet haben.[1]) Darum rechnete Dumouriez nur auf eine getreue Abtheilung vom Fußvolke: er wartete aber vergebens auf ein Schreiben der Gironde aus dem Convent und reiste ab, da ſeine Gegenwart in Paris nothwendig war. Vertraute hatte er vorausgeſchickt, um für den König zu wirken. In Paris fand der General jedoch manches ganz anders, als er erwartet hatte. Die Gefahr war größer und die Rettungsmittel waren ſchwächer. Er war überzeugt, daſs die Jakobiner in ihrer Wuth den Prozeſs beſchleunigen, aber auch, daſs die Girondiſten wenigſtens aus Politik und perſönlichem Vortheile, wenn auch nicht aus wahrem Tugendgefühle, die Verhandlungen in die Länge ziehen würden, und dieſes Zaudern hoffte er für die Rettung des Königs benutzen zu können. Er erneute ſeine Verbindung mit Genſonné,[2]) dem er viel Einſicht und ein gefühlvolles Herz zuſchreibt, und theilte ihm ſeine Sorge über das Schickſal des Königs, ſeinen Abſcheu vor der Schandthat mit und wies ihm nach, wie mit ihrem Siege hierin die Jakobiner den Sieg über alle gewinnen und wie der Königsmord nicht bloß einen Bürgerkrieg hervorrufen, ſondern auch die Feinde Frankreichs nach außen vermehren müſſe. Genſonné ſchien anfangs ergriffen, that aber nachher doch nichts, als daſs er für Berufung ans Volk ſprach, ohne Zweifel aus Kälte ſeiner Natur. Auch mit anderen Girondiſten und Männern der Ebene verhandelte der General:[3]) man ſolle doch den unnützen Prozeſs abbrechen und allenfalls nach beendigtem Kriege wieder vornehmen. Die Zeit ſei ſo koſtbar und man müſſe zum kommenden Feldzuge wieder rüſten. Aber die Vernünftigen gaben ihm zur Antwort: die Schurken vom Berge hätten ſchon längſt ihren Entſchluſs gefaſst; würde dieſer Prozeſs, den man nie hätte anfangen ſollen, nicht beendigt, ſo würden die Jakobiner einen Aufſtand veranſtalten, den Temple angreifen und alle Gefangenen niedermetzeln.

Genſonné.

Alles muthlos.

Dumouriez bezweifelte die Vollmacht der Abgeordneten, den König zu richten: ſie ſollten dieſe furchtbare Verantwortlichkeit nicht auf ſich laden und wenigſtens ein Mandat ad hoc dafür einholen. Da wurde ihm aber entgegengehalten, die Girondiſten hätten durch ihren unweiſen Vorſchlag der Berufung an das Volk alles ſchon verdorben. Die Furcht vor dem Dolche der Jakobiner hatte eben den meiſten ſchon die Beſinnung genommen; ſie wollten lieber Henker als Schlachtopfer ſein. Pétion ſchien durch ſeine Vorſtellungen gerührt, verſprach auch zu thun, was möglich ſei, ſtimmte aber doch nachher für den Tod des Königs. Auch bei Robespierre ließ er durch einen Vertrauten anklopfen, dieſer gab aber unſichere Antwort: der General möge ſich durch Rettung des Königs unſterblich machen.[4]) Durch einen treuen Courier, Drouet, den Bruder des Poſtmeiſters, ſuchte Dumouriez dieſen auf ſeine Seite zu bringen und ſtellte das Verbrechen des Königsmordes ſo ergreifend dar, daſs dieſer verſprach, bei den Jakobinern für Aufſchub des Prozeſſes zu wirken. Dumouriez bemerkt: „Es bedurfte nur des Muthes eines einzigen Mitgliedes, um dieſen Antrag zu thun, ſo war der König gerettet.“ Doch der Poſtmeiſter wurde krank.

Pétion.

Robespierre.

Drouet.

---

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 322.
[2]) Ibid. III, p. 323.
[3]) Ibid. III, p. 324.
[4]) Ibid. III, p. 326—327.

Endlich sprach der General mit Bürgern[1]) über das Unglück Ludwigs, über seine guten Eigenschaften, über die Umwandlung des Conventes in einen Gerichtshof. Oft habe man ihm mit Äußerungen zärtlicher Theilnahme geantwortet, aber ihn auch gebeten, so gefährliche Unterredungen abzubrechen. Als Dumouriez zu einem Kaufmanne sagte: „Fünf- bis sechstausend herzhafte und rechtschaffene Männer könnten leicht zwei- bis dreitausend Schurken zur Vernunft bringen" — da entgegnete ihm der Kaufmann mit niedergeschlagenen Augen: „Bürger, du willst uns begeistern, wir aber sind feige Memmen, und der König wird das Opfer davon sein. — Was läßt sich von einer Stadt erwarten, die 80.000 wohlgeübte und bewaffnete Nationalgarden zählt und doch in den ersten Septembertagen durch 6000 Föderierte sich hat entwaffnen lassen?" — Die Vertrauten, die der General vorausgeschickt hatte, wurden in Paris selber von der Wuth gegen den König ergriffen. Angst der Pariser.

Also sah Dumouriez, daſs des Königs Tod beschlossen und Rettung unmöglich sei; er selber wurde verdächtig. Ein Fieber warf ihn aufs Krankenlager. „Alles", meint Dumouriez, „vereinigte sich gegen das unglückliche und unschuldige Schlachtopfer. Selbst der Eifer für ihn wurde ihm schädlich."

Der ehemalige Minister der Marine, Bertrand de Moleville, welcher nach England geflohen war, schickte, empört über die Anklage, der König habe die Flotte zugrunde gerichtet, an den Convent eine Darstellung der unleugbaren Verdienste Ludwigs um die Hebung der französischen Seemacht. Zugleich schickte er verschiedene Briefe an den Convent ein, die bewiesen, daſs die Häupter seiner Feinde sich mit dem König einverstanden erklärt hätten, um ihn zu betrügen und Geld von ihm zu beziehen. Danton und Lacroix waren insbesondere bloßgestellt: sie erfuhren durch den Minister Garat davon, in dessen Hände diese Briefe gekommen waren, und ihr eifrigstes Bestreben war jetzt, diese Papiere und zugleich den unglücklichen König zu vertilgen. So hat denn auch dieser Schritt des Ministers Bertrand, statt den schuldlosen Fürsten zu retten, nur sein Unglück beschleunigt.[2]) Bertrand de Moleville.

Auch Necker wandte sich 1792 in einer Schrift an alle Freunde des bedrängten Königs und lud sie zu einer gemeinsamen Vertheidigung vor den Schranken des Conventes ein.[3]) Neckers

Er verfaſste eine eigene Denkschrift, worin er auf die edlen Eigenschaften Ludwigs XVI. aufmerksam machte, auf seine Geduld und Mäßigung, als alles um ihn anders wurde und er Beschimpfungen aller Art in einemfort ausgesetzt war. Wolle man Fehler finden, so sei die neue Lage daran schuld, die Verfassung, in welcher der Monarch nur eine Scheingewalt hatte, eigentlich gar nicht hineinpaſste, und nicht bestimmen konnte, was er war und was er sein konnte, wo er getäuscht war durch den zweideutigen Sinn der Worte, wo er König war ohne jede Gewalt, wo er auf dem Throne saß, ohne die nöthige Achtung zu genießen, wo er zu befehlen schien und doch keine Mittel hatte, sich Gehorsam zu verschaffen, Lob des Königs.

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 328.
[2]) Ibid. III, p. 319.
[3]) Staël, Oeuvres complètes, XIII, p. 19—22. — Necker, De la révol. française, II, p. 227—297.

wo er nach und nach, gemäß der Laune einer berathenden Verſammlung bald nur ein einfacher Beamter, bald der erbliche Vertreter der Nation war. Wie könne man Folgerichtigkeit von ihm mitten unter dieſem ſteten Wechſel der Anſchauungen verlangen, da er verſtrickt war in die Bande eines ſo dunklen und ſeltſamen Syſtems, welches zuletzt von den Abgeordneten ſelber als unbrauchbar verworfen wurde? Wie könne man ohne das höchſte Unrecht jetzt auf einmal über alle Gedanken und Pläne im Laufe einer ſo außerordentlichen Revolution aburtheilen? Necker hob ferner in der Denkſchrift alles hervor, was Ludwig XVI. vor der Revolution bewilligte und verbeſſerte, wie er die Knechtſchaft aufhob, die Frohnden abſchaffte, den Provinzen eine eigene Verwaltung gab und die Reichsſtände einberief, wie er den Zuſtand in den Gefängniſſen, in den Spitälern hob und mit dem Blicke eines Vaters und mitleidigen Freundes die Zufluchtsſtätten des Elends, des Unglücks und des Irrthums beſuchte. Ob er nicht mit Ludwig dem Heiligen allein unter allen franzöſiſchen Königen das Beiſpiel der Sittenreinheit gegeben habe? Er war — ein ſeltenes Verdienſt — fromm ohne Aberglauben und gewiſſenhaft ohne Unduldſamkeit. Ob nicht durch ihn die unter ſo vielen Regierungen verfolgten Proteſtanten in Frankreich nicht bloß geſetzlichen Schutz, ſondern auch die Zulaſſung zu allen Ehren und Ämtern erhielten? Allerdings ſeien jetzt alle in dieſem Genuſſe, aber wem verdanken ſie es?

Ohne Wirkung.

Doch Necker hatte kein Glück mit ſeiner Denkſchrift, mit ſeinem Plane der Vertheidigung: die Republikaner haſsten ihn als den, welcher eine Verfaſſung nach Art der engliſchen begründen wollte, und die Anhänger des Königs behandelten ihn mit nicht geringerer Abneigung. Montjoie, der Redacteur des „Ami du Roi“, rieth ihm, er möge ſich nicht weiter in die Angelegenheiten eines Königs mengen, den ſeine Rathſchläge in das tiefſte Elend geſtürzt hätten und für den ſeine Gegenwart immer das Vorzeichen eines großen Unglücks geweſen wäre. — Auch Narbonne ſchrieb an den Convent, um ihm zu beweiſen, daſs der König nie vernachläſſigt habe, ſein Reich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, doch hatte er ebenſowenig Erfolg als Necker.

Narbonne.

Lally-Tolendal.

Geradeſo war es mit der anregenden Vertheidigungsſchrift Lally-Tolendals, welcher in den Septembertagen aus der Abtei, in die man ihn warf, als er nach Frankreich zurückkehrte, entkommen war und alles that, was in ſeinen Kräften ſtand, um den König vor ſeinem ſchrecklichen Ende zu retten. Er bot ſich von London aus dem Convent vergebens als Vertheidiger an. In der Vertheidigung, die er drucken ließ, zeigt ſich die Tiefe des Gefühls, die friſche und ſtrömende Beredſamkeit, welche ihm ſonſt ſo viele Freunde gewonnen. Und vielleicht iſt dieſer Schriftſteller nicht ohne Erfolg in England thätig geweſen, wo mit jedem Tage ſich die Theilnahme für den unglücklichen König ſteigerte; ſelbſt die Oppoſition im Parlamente ſprach dieſe Stimmung aus und Fox hob die Rückſicht hervor, die Frankreich auf die Wünſche Englands nehmen müſſe, und ſprach den Wunſch aus, daſs die Regierung ſich für das Schickſal des Königs verwende. Sheridan und Grey unterſtützten ihn mit Reden voll Würde, voll Hoheit und Tiefe. Pitt wandte als Miniſter nur ein, was erfolge, wenn der Convent die Verwendung Englands zurück-

England.

Fox.

Pitt.

weise, wie er es mit Spanien gethan, und so blieb das Verwendungsschreiben auf dem Tische des Hauses liegen, „als ein Zeichen der Stimmung des englischen Volkes, als eine Verwahrung, in seinen Jahrbüchern verzeichnet und an die Nachwelt gerichtet".[1])

So hatte denn Ludwig nur Unglück. Auch was sich in Frankreich regte, hatte keinen Erfolg. Die Theilnahme für den armen König war an vielen Orten im Steigen.

Rouen. Am 13. Januar 1793 ward dem Convente gemeldet, in Rouen hätten sich 15.000 Aristokraten und 8500 Priester vereinigt und die Zeitungsschreiber die öffentliche Stimmung verdorben; man habe den Freiheitsbaum umgehauen, die dreifarbigen Fahnen abgerissen, die weiße Cocarde aufgesteckt und gerufen: „Es lebe der König, zum Teufel mit der Republik!" Überall singe man das Lied: „O Richard, o mein König, die ganze Welt verläßt dich! u. s. w." All das, setzte der Berichterstatter hinzu, verdanke man dem Antrage auf Berufung an das Volk. Man habe offenbar im Plane, den König nach Rouen zu entführen?[2])

Thuriot. Thuriot fragte hierauf, wie man noch lange unschlüssig sein und zögern könne, Ludwig aufs Schafott zu schicken. Wäre Ludwig jetzt schon todt, gewiss gäbe es keinen Versuch zu einem Gegenschlage in Rouen und würde dort die Aristokratie nicht so frech ihr Haupt erheben; sobald der König hingerichtet sei, werde in Frankreich nach vier Jahren der Revolution alles in Harmonie sein.[3])

In Paris regte sich mehr und mehr die Stimmung für den König. Welcher Zwang aber schon über die Geister ausgeübt wurde, zeigt das Verfahren der Commune gegen Charles Villette, Abgeordneten des Departements der Oise, und das Verbot des Theaterstückes „L'ami des lois" von Laya.

Villette. Villette, der bekannte Freund Voltaires, sandte an die „Chronik von Paris" ein Schreiben über das Treiben der Aufwiegler: man dürfe nicht staunen, wenn die Hauptstadt eine Wüste werde, wenn Gras in den schönsten Straßen wachse, wenn das Schweigen der Gräber im Faubourg Saint-Germain herrsche. Wer möge denn gern in einer Stadt wohnen, wo Raub und Mord an der Tagesordnung sind, wo die Beamten verhöhnt und die Vertreter des Volkes sogar im Heiligthum der Gesetze beschimpft werden? Man dürfe die Departements nicht einer lächerlichen Eifersucht auf die alte Hauptstadt anklagen. Paris dürfe nicht der Vampyr der Republik sein. Man brauche keine Angst zu haben vor den Föderierten. Diese kämen zum Schutz der Beredsamkeit und Vernunft.

Alsbald ordnete die Commune gegen Villette und die anderen Journalisten, die im Solde Rolands wären, gerichtliche Verfolgungen an. Villette berief sich auf seine Unantastbarkeit als Abgeordneter und verlangte Schutz vom Convent für die Freiheit der Presse und die Unverletzlichkeit der Gesetzgeber, welche das Recht freier Meinungsäußerung hätten und niemanden, als dem Souverän, verantwortlich seien. Es sei endlich Zeit, dieser provisorischen Macht, die beständig zu werden trachte, ein Ende zu machen und die Aufrührer und Unruhestifter zu

[1]) Toulongeon, l. c. III, p. 289.
[2]) Débats de la Convention nationale, II, p. 486.
[3]) Ibid. II, p. 487.

Chaumette. zermalmen. Der Convent berief Chaumette zur Verantwortung. Dieſer verlor den Muth und entſchuldigte ſich mit dem Irrthum eines Abſchreibers. Der Berg verlangte für ihn die Ehre der Sitzung, die Mehrheit ſtimmte dagegen.

Layas Freund der Geſetze. Die Komödie von Laya: „Der Freund der Geſetze“ [1]) war kein Stück, das von dichteriſchem Genie zeugte, aber eine muthige That und drückte die Stimmung der rechtſchaffenen Männer in Paris über das Treiben der berüchtigtſten Aufwiegler aus, die jedermann kenntlich darin gezeichnet und lächerlich gemacht waren.[2]) Der Rechtsfreund, der darin geſchildert wird, ſah durch den Verdacht, den man gegen ihn aufreizte, ſein Haus geplündert, ſich vor Gericht geſtellt und hatte Mühe, ſeine Unſchuld zu beweiſen. Das Stück wurde am 2. Januar im Théâtre Français mit dem Aufgebot der beſten Kräfte gut geſpielt und erlangte rauſchenden Beifall.

Am andern Morgen beſprachen alle Blätter das Stück: die der Girondiſten mit Lob, die der Jakobiner mit heftigem Tadel. Es wurde ein Zugſtück. Ganz Paris wollte lachen auf Koſten der Demagogen. Dagegen erſchallte der Jakobinerclub jeden Abend von Zornausbrüchen und Drohungen gegen Laya. Dieſer widmete ſein Drama dem Convent, um ſich zu decken. Einige Mitglieder verlangten eine ehrenvolle Erwähnung des Verfaſſers, andere ſprachen gegen das abſcheuliche, der Revolution feindliche Stück. Durch Beſchluſs der Mehrheit wurde es dem Unterrichts-Ausſchuſs zur Begutachtung überantwortet.

Die Commune. Viel entſchiedener iſt die Commune. Sie beſchließt, das Stück dürfe nicht mehr aufgeführt werden, und am 12. Januar ſteht an allen Straßenecken neben dem Theaterzettel, welcher das Stück anzeigt, auch das Verbot der Aufführung. Darüber kommt Paris in Erregung. Am Abend iſt nicht bloß das Theater, ſondern jeder Zugang, jede Straße zu demſelben überfüllt.

Chambon. Der Maire Chambon, welcher im Wagen kommt, um der Menge den Beſchluſs der Commune mitzutheilen, wird genöthigt, an den Convent die Bitte zu ſchreiben, daſs er die Aufführung geſtatte, denn ſie ſei einmüthiger Wunſch des Publicums. Laya geht an der Spitze der Deputation in den Convent, der Convent. nach kurzer Berathung erklärt: kein Geſetz bevollmächtige die Commune zur Cenſur der Theaterſtücke. Santerre, der mit ſeinem Generalſtab in das Theater kommt, um die Befehle des Maires einzuholen, wird von der Menge zurückgedrängt, verhöhnt, angeſpien. Bald darauf kommt die Deputation zurück, und nachdem unter einem Sturm des Beifalls die Antwort des Convents verleſen worden,

[1]) „L'ami des lois.“

[2]) Es hieß darin unter anderem:

„Ce sont tous ces jongleurs, patriotes de places,
D'un faste de civisme entourant leurs grimaces;
Prêcheurs d'égalité, pétris d'ambition;
Ces faux adorateurs dont la dévotion
N'est qu'un dehors plâtré, n'est qu'une hypocrisie;
Ces bons et francs croyants dont l'âme apostasie;
Qui pour fair haïr le plus beau don des cieux,
Nous font la liberté sanguinaire comme eux.“

Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 367. Ludwig XVI. freute der Muth des Dichters.

erhebt sich der Vorhang und wird das Stück unter steigendem Beifallsrufen aufgeführt. Der Maire bleibt bis zum Schluss der Vorstellung, obschon ihn die Commune durch einen Boten zu sich bescheidet, denn er habe für die Ordnung zu sorgen. Dann eilt er in die Sitzung, wird aber hier mit Murren empfangen und verhört, und der Rath beschließt Tadel seines Verhaltens und Mittheilung des Verbotes des Stückes an alle 48 Sectionen. Doch wagte der Rath nicht, offen dem Convent zu trotzen. Er beschloss nur, dass in der Zeit, wo das Urtheil über den König gefällt werden solle, alle Theater bis auf neuen Befehl geschlossen werden müssten. Das Ministerium aber hob diesen Beschluss als ungeeignet auf, bat jedoch die Theaterdirectoren, die Aufführung von Stücken, die Unruhen erregen könnten, zu unterlassen. Das war wieder feige Nachgiebigkeit, welche die Commune in ihrer Keckheit nur ermuthigen konnte; sie erklärte: sie beharre auf ihrem Beschluss. Nun beantragte Kersaint: wenn der Convent die Theater nicht öffnen lasse, so möge er auch alle Versammlungen schließen, wenigstens die der Septembermörder, welche jeden Abend ihre Dolche auf dem Bureau des Jakobinerclubs schleifen. Die Theater wurden nun allerdings wieder geöffnet, aber das Stück von Laya wurde nicht mehr gespielt, und so hatte denn auf der einen Seite der Convent sich wieder einmal muthlos und die Commune sich frech gezeigt und den Sieg errungen, und die Wohlmeinenden sahen, dass sie am Convent keine Stütze fänden. Laya ward später verhaftet, nur der Sturz Robespierres rettete ihn vor der Guillotine.[1]) Kersaint.

Namentlich zeigten die Frauen eine rührende Theilnahme und zwar Frauen, von denen man gerade das Gegentheil hätte erwarten sollen. Die Frauen.

Barrère bekam Briefe, getränkt mit Thränen und Vorwürfe seiner Gattin: sie ließ sich bekanntlich nachher von ihm scheiden. Zwar, sagt Barrère in seinen Memoiren, seine Ehe sei bloße Verstandesheirat gewesen und sehr unglücklich, denn seine Frau sei dem Königthum und dem alten Aberglauben zu sehr zugethan gewesen; aber früher gestand er selber ein, dass sie ein tugendhaftes und höchst liebenswürdiges Weib war; sie mochte aber nichts mehr von ihm wissen, als sie die versteckte Wildheit seines Charakters erkannte, und schickte seine Briefe uneröffnet zurück.

Aber selbst eine Schauspielerin wagte einen kühnen Schritt für den König: Mademoiselle Fleury vom Théâtre Français machte einen Versuch, Marat zu erweichen. Versuch bei Marat.

Marats Schwester selber theilte dies 1836 Esquiros mit.[2]) Die Fleury traf den Schreckensmann in seinem Zimmer über einer Schrift zu Gunsten des Königs, wie er mit sich selber redete: „Der Mensch hat uns betrogen. Ich hasse ihn, jetzt soll meine Hand schwer auf ihm liegen!“ Mademoiselle Fleury fiel dem Ungeheuer zu Füßen. „Was machen Sie da!“ rief Marat, „man kniet nur vor Gott nieder!“ — „Ich bitte um Gnade für den König!“ sagte sie, indem sie seine Knie umschlang und mit unendlicher Anmuth flehend ihre Augen zu ihm erhob. — „Denken Sie daran?“ — „Ja, ich habe seit einem Monat daran Mademoiselle Fleury.

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, l. c. V, p. 365—370. — „Moniteur“, XV, p. 29—30.

[2]) Alphonse Esquiros berichtet darüber im II. Band, S. 263, seiner Hist. des Montagnards. Paris 1847.

Die Fleury bittet für den König.

gedacht. Hören Sie mich, Marat: ich weiß, Sie ſind gut, doch das Schreckensſyſtem, was Sie über Frankreich bringen wollen, hängt mit einer fixen Idee zuſammen, gegen welche Ihr Herz ſich empört. Aber, überlegen Sie es noch. Wenn Sie ſich am Ende doch täuſchen würden? Wenn hinter dieſem Strom von Blut die künftigen Generationen nicht das Glück fänden, das Sie ihnen verheißen? — Urtheilen Sie ſelber, wie dann Ihr Werk verflucht ſein wird! — Es hängt nur von Ihnen ab, heute Ihren Namen mit einer weniger blutigen Gegenwart und einer weniger verwegenen Zukunft zu verknüpfen. Sprechen Sie morgen für den König zur Verſammlung; ſie wird überraſcht, beſtürzt, betäubt ſein; man wird nicht mehr wagen, ein Todesurtheil auszuſprechen, wenn Marat ſelber für das Leben des Königs geſtimmt hat!" — „Was wagen Sie da zu ſagen?" entgegnete Marat, deſſen Augen funkelten; „ſprechen Sie nicht ſo laut! Niemand darf erfahren, daſs ſolche Vorſchläge in meinem Haus gemacht wurden, ohne daſs ich ſie mit dem Tode beſtrafen ließ." — „O Marat, ich fürchte Sie nicht. Ihre Ehre und Ihr Glück iſt mir lieber als Ihr Leben; ich fühle Freundſchaft für Sie, mir thut es leid, daſs ich Sie auf dem abſchüſſigen feuchten Blutpfad ſehe und ich möchte Sie aufhalten." — „Kind, du begreifſt meine Sendung nicht. Ich bin die Rache Gottes und des Volkes. Ich bin dieſes Halbthier,

Marats Angſt vor dem König.

das bisher an den Pflug und an die Schlachtbank gekettet war, aber dann, wie der ſchlechtgetroffene Stier, ſich umkehrt gegen ſeinen Herrn und mit ſeinen Hörnern ihm den Leib aufreißt. Ludwig iſt ſchuldig; wäre er aber auch unſchuldig, wir wären im Recht, die Verbrechen des Königthums zu ſtrafen. Wir machen nicht ihm den Prozeſs, ſondern allen Königen von Frankreich in der Perſon Ludwigs. Wir werden die Vergangenheit in der Gegenwart verdammen und die todten Könige in dem, welcher jetzt lebt. Er muſs ſterben, denn ſolange dieſer Menſch lebt, werden ſich um ihn die Parteien regen. Wir ſelber — denn wer kann für die Zukunft ſtehen? — wir können von einem Augenblick zum andern von Schwäche ergriffen werden und auf unſeren alten Weg zurückkommen. Iſt aber der König einmal todt, ſo gibt es kein Mittel mehr, zurückzuweichen. Ich verhehle es mir nicht, Ludwig hat uns geholfen, die Revolution zu machen; aber wir ſind erſt ſeit geſtern auf einer neuen Inſel und jetzt muſs man das Schiff verbrennen, das uns dahin getragen hat, damit wir, ohne Hoffnung auf Rettung von Maßregeln der Mäßigung und von Gnade von Seite der Könige, wie Raſende kämpfen, um die Republik zu erhalten." — „Schau, Marat, haſt du mir nicht einmal geſtanden, daſs du den Untergang der Monarchie beklagſt? Iſt des Königs Haupt gefallen, ſo kehrt ſie nicht mehr wieder. Dein Plan mit der Republik iſt hoch, er kann aber auch ſinnlos ſein. Wie viel Thränen, wie viel Blut, bevor wir auf dieſem Weg wieder zur Einheit und zur Liebe kommen! Du muſst vielleicht noch viele hundert Köpfe abſchlagen!" — „Man wird ſie auch abſchlagen!" Mademoiſelle Fleury kam es in dieſem Augenblicke vor, als ſei das ganze Zimmer roth von Blut. — „Wenn der Brand eingetreten iſt", fuhr Marat fort, „ſo muſs man ein Glied abſchneiden, um den übrigen Körper zu retten. Wir ſäen in Blut und Thränen und unſere Nachkommen werden in Freude ernten." — „Dieſe Zukunft iſt aber noch ſehr ferne!" — „Starke Menſchen können warten." — „Warten, mit den Füßen im Blut!" — „Frankreich will die Könige nicht mehr, es hat zu vieles unter ihnen gelitten." — „Frankreich will nichts und will alles. Es braucht nur eine ſtarke Hand, um den Thron oder das Schafott zu errichten. — Du ſollſt ja Frankreich keinen unumſchränkten Monarchen, keinen mächtigen und gekrönten Gott geben,

sondern einen König, der ein Mensch ist, einen ersten Diener des Volkes, der seine Befehle empfängt und ausführt." — „Wir sind jetzt groß genug, um uns selber bedienen zu können." — „Gut, aber das Volk ist nur groß, wenn es stark ist und hochherzig. Welche Nation ist nun größer, die, welche einen König, der sich nicht vertheidigen kann, der kein Heer hat, gefangen hält und tödtet, oder die, welche ihn vor ihre Schranken ruft und sagt: ‚Ludwig, du hast uns verrathen, aber wir verzeihen dir!'" — „Du bist edelmüthig, armes Kind vom Theater, aber gegen solche Regungen müssen wir unser Herz verschließen." — Damit schloss sich Marat in seinem Zimmer ab und es ward der Bittstellerin nicht mehr möglich, ihn zu sprechen.

So war die Stimmung. Die Gironde hatte Aussicht zu siegen. Aus vielen Departements kamen Schreiben voll Zustimmung, kam Mannschaft, sie zu schützen.

Berg und Gironde.

Der Entschlossenheit der Commune gegenüber war aber die Gironde zum Unglück immer schwankend. Selten waren die Anträge verabredet, die Rollen vertheilt und mit Beharrlichkeit durchgeführt. Die auf ihre Begabung und ihre rednerischen Talente so stolzen Männer mochten sich an keine Parteidisciplin gewöhnen und so giengen in der Regel die besten Anträge in Rauch auf.

Vermanenz der Sectionen.

So beantragte am 6. Januar Richaux,[1]) man solle die Permanenz der Sectionen aufheben. Die Sache war wichtig, wie Salles gut bemerkte, denn jeden Tag konnte ein neues Morden beginnen. Die Bergmänner waren auch gleich eifrig, den Antrag niederzuschreien. Marat äußerte, man kenne schon den Grund zum Antrag; die Ränkeschmiede wollten sich eben der Überwachung der Patrioten entziehen. Robespierre aber meinte, man wisse nicht, was inmitten so vieler Fremden sich vorbereiten könne, wenn das Volk nicht beisammen sei; die Sectionen seien es, die bisher die Ruhe erhalten und die Revolution gemacht hätten. Und so ließen sich denn die Girondisten hinhalten und das Treiben der Sectionen gieng fort. Die seltsamsten Anträge kamen da vor. Frechheit, Unverstand und Hochmuth auf der einen, Feigheit auf der anderen Seite waren gleich stark in diesen Versammlungen vertreten. Man darf nur die Schilderungen von Gorani lesen. Jedenfalls sprach sich immer der Hass gegen die königliche Familie aus. So erklärte die Section des Théâtre Français: „Wir schwören bei den Rechten des Volkes, bei der Erinnerung an die Opfer des 10. August, bei unserer Sorge für die Freiheit: Ludwig wird zugrunde gehen oder kein Republikaner wird ihn überleben." — So beantragte die Section Gravilliers, einen Gesammtausschuss aus den Sectionen zu bilden, der für die Ruhe der Stadt und die Sicherheit des Convents zu sorgen habe. Die Sache konnte sehr gefährlich werden. Darum stellte Gensonné den Antrag, der Commune die Polizei wegzunehmen und sie dem Sicherheits-Ausschuss im Convent zu übertragen. Dann musste man aber auch dessen sicher sein, dass die gemäßigte Partei in diesem die Mehrheit habe. Bisher stand man sich gleich und die Bergmänner waren in der Regel pünktlich im Besuch der Sitzungen, die Girondisten lässig. Die Sache war wichtig, und am 7. Januar gieng wirklich mit Hilfe der Ebene der Antrag der Girondisten durch: die Zahl der Mitglieder des

Treiben in den Sectionen.

Gensonné.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XX. p. 459 ff. — Débats de la Conv. nation., II, p. 430—439.

Der Sicherheits-Ausſchuſs. Sicherheits-Ausſchuſſes zu verdoppeln: in Zukunft ſolle nur mit zwei Dritteln der namentlich abgegebenen Stimmen, und wenn wenigſtens achtzehn Mitglieder anweſend ſeien, ein Verhaftsbefehl erlaſſen werden; und ſo eifrig waren die Männer der Mäßigung diesmal, daſs am 9. Januar faſt alle Mitglieder der rechten Seite — Männer der Ebene oder der Mitte waren. — Am

Die Polizei dem Convent. 14. Januar ſtellte Genſonné den Antrag, die Polizei gehöre dem Convent, ohne deſſen vorherige Verſtändigung die Commune keine Maßregel gegen deſſen Sicherheit ergreifen könne, und alle Morgen habe der Maire über den Zuſtand von Paris dem Convent Bericht zu erſtatten. Der Antrag war für die Bändigung der Bergmänner hochwichtig, fiel aber durch, weil bei der Verhandlung die Girondiſten ſich ſäumig bewieſen.

Wo unermüdliche Thätigkeit iſt, da iſt in der Regel auch der Sieg, und darum muſste die Partei der Mäßigung erliegen. Was half es, daſs einige ihrer begabten Redner von Zeit zu Zeit noch ſo ergreifend die Zuſtände ſchilderten und noch ſo gute Anträge vorbrachten?

Buzot. So kam im Januar wieder die Conventswache zur Frage. Buzot verfocht ſie mit jugendlichem Feuer.[1]) Jeden Tag kamen Föderierte in Paris an und bewieſen, daſs man in den Departements den ſchrecklichen Zuſtand der Hauptſtadt vollkommen gut kenne und daſs Kräfte genug vorhanden wären, um die Ordnung zu ſichern. Buzot betonte das Geſtändnis des Maires von Paris, 120.000 Mann

Die Bürgerwehr. Bürgerwehr ſeien da, aber nur auf dem Papier. Die wirkliche Macht reiche nicht aus, weil der größte Theil die nöthigen Dienſte nicht leiſten wolle. Darum ſei erklärlich, daſs 3000 bis 4000 freche Aufwiegler die Hauptſtadt tyranniſierten und daſs jedermann fürchten müſſe, beſchimpft oder miſshandelt zu werden, wenn er in ihren Ton nicht einſtimme. — Die Wirkung der Schilderung Buzots war

Die Conventswache. gewaltig und die Einrichtung der Parlamentswache wäre ſogleich beſchloſſen worden, hätten die Girondiſten den Eindruck beſſer zu benutzen gewuſst. Am 13. Januar

Die Föderierten. erklärte eine Abordnung der in Paris vereinigten Föderierten dem Convent, ſie wollten die Mauern der Hauptſtadt nicht verlaſſen, bis die Aufwiegler zu Paaren getrieben ſeien. Ob man denn noch länger die Tyrannei von einem Haufen Meuterer ertragen wolle? „Die Männer des 2. September mögen ſich ſtellen — die Männer des 10. Auguſt werden ihnen entgegentreten, als Herausforderung der Tugend an das Verbrechen! — — Unſere Pflicht iſt, euch und das Vaterland zu retten. Wir ſchwören, die Souveränität des Volkes aufrecht zu halten und die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, und jeden Verräther und Übertreter zu opfern, der es wagen würde, ſie anzutaſten.“

Kerſaint. Vergniaud lobte als Präſident den Eifer. Kerſaint ſtellte den Antrag: „Die Föderierten, die in Paris ſind, werden im Verein mit der Bürgerwehr dieſer Stadt die Wache beim Convent verſehen. Über die Art des Dienſtes wird morgen der Vertheidigungs-Ausſchuſs einen Entwurf vorlegen.“ Mit Enthuſiasmus beſchloſs die Rechte und die Mitte den Antrag, während ſich der Berg der Abſtimmung enthielt.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 383—397.

So war endlich nach vielem Schwanken eine Sicherheitsmannschaft für den Convent beschlossen. Jetzt kam es nur darauf an, den guten Geist in derselben zu erhalten, und da waren die Jakobiner unermüdlich, denselben zu zerstören. Sie waren Meister darin, die Disciplin zu lockern; hatten sie ja früher die alten Truppen in Paris verführt, und so machten sie sich denn jetzt daran, diese Freiwilligen Mann für Mann zu verführen, indem sie dieselben zur Ausschweifung verleiteten oder ihre Eitelkeit reizten. Man überließ ihnen am Morgen den Jakobinerclub, auf dass sie dort sich versammeln könnten; damit sie aber auch am Abend den Verhandlungen zuhören könnten, wurden neue Gallerien errichtet; Marat steuerte 100 Francs dazu. Und so giengen einzeln und truppweise die Föderierten zu ihnen über. Schon am 17. Jänner fand eine Verbrüderung auf dem Stadthaus statt, tanzten Föderierte und Jakobiner um den Baum der Freiheit die Carmagnole, schworen einen unzertrennlichen Bund und gaben sich den Bruderkuss, und jetzt war nicht bloß die Hinrichtung des Königs unvermeidlich, sondern auch der Untergang der Gironde. —

Die Conventswache

wird verführt.

## Die Stellung der Fragen im Prozeß des Königs.

Kein Girondist machte sich auf, Barrère zu widerlegen. Vielmehr stellte unerwarteterweise Guadet am 7. Jänner den Antrag zum Schluss der Verhandlung, der ohne Widerstand angenommen wurde; nur wurde beschlossen, die Mitglieder, welche sich noch zum Sprechen angemeldet hätten, sollten ihre Anträge gedruckt vorlegen, und zwar auf Kosten der Regierung, und jeder Abgeordnete habe das Recht, seine Abstimmung zu begründen.

Sitzung vom 7. Januar 1793.

Am 14. Januar 1793 sollten die Verhandlungen über diese Frage wieder beginnen. Daunou[1]) stellte eine Reihe von Fragen auf, über die man abstimmen sollte — zuerst fünf über die Frage, ob der Prozeß des Königs als Maßregel zur allgemeinen Sicherheit zu betrachten sei; dann drei, ob der Convent ein Urtheil zu fällen berechtigt sei; und wenn dieser Beschluss nicht wiederrufen werde, acht Fragen, wie und ob die Vertheidigung von Desèze zu widerlegen, ob die Abstimmung geheim oder laut sei, ob die einfache Mehrheit genüge oder zwei Drittel der Stimmen erforderlich seien, ob Ludwig des Hochverrathes oder der Verschwörung gegen die äußere oder innere Sicherheit des Staates schuldig sei, ob dann der Convent oder die Urversammlungen bestimmen und welche Strafe, ob die Urversammlungen die Strafe bestätigen müssen, wenn der Convent sie aussprächе, ob das Urtheil sogleich vollzogen oder mit der ganzen Strafe bis nach Ende des Krieges gewartet werden solle.[2])

Daunou.

Diese Fragestellung des ehemaligen Oratorianers erschien aber dem Convent

[1]) Nicht Danton, denn dieser war in Belgien, wenn auch der „Moniteur“ und, auf ihn sich stützend, andere Danton nennen. Besser sind hier die Débats unterrichtet. Der Druckfehler des „Moniteur“ gieng auch in den alten Girtanner, Historische Nachrichten und Betrachtungen über die französische Revolution, XI. Band, über.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXII, p. 399.

Cambacérès. zu verwickelt. Cambacérès, einſt Rath am Parlamente zu Toulouſe, fragte zuerſt nach den Vollmachten, die man habe, dann ob Ludwig der vorgeworfenen Vergehen überwieſen ſei: zunächſt müſſe man das Volk um Vollmachten angehen und nun entſtand ein langer Streit über die Fragen, an dem ſich Real, Carra, Julien, Guadet lebhaft betheiligten.[1]) Der Berg verlangte zuerſt, daſs Ludwig für ſchuldig erklärt werde, dann ſolle die Strafe beſtimmt, zuletzt die Frage der Berufung ans Volk verhandelt werden. Die Gironde aber meinte, man ſei in der Abſtimmung zuſehr beeinflusst, wenn die Frage über die Berufung zuletzt komme.

Couthon. Überdrüſſig des langen Streites, rief Couthon: „Die Unruhe in der Verſammlung iſt ſehr traurig für das Gemeinwohl; jetzt verlieren wir ſchon drei Stunden für einen König! Sind wir Republikaner oder gemeine Sclaven? Jedermann iſt hier von der Schuld Ludwigs überzeugt, alſo iſt es am zweckmäßigſten, gleich mit Namensaufruf die Frage über Schuld oder Unſchuld zu entſcheiden.“ — „Nein,“ ſagte Rabaut-Saint-Etienne, „zuerſt die Frage über die Berufung!“ Neuer heftiger Streit. Barrère ruft: „Warum ſoll man denn die Frage wegen der Schuld nicht voranſtellen? ſie iſt unabhängig von den beiden andern, aber die beiden andern hängen von ihr ab; denn man kann ſich doch nicht mit der Strafe befaſſen, ehe die Schuld des Angeklagten ausgeſprochen iſt.“ Neuer Sturm. Siebenmal iſt ſchon die Sitzung für beendet erklärt und ſiebenmal fangen die Verhandlungen wieder an.

Geärgert über die Unbotmäßigkeit der Verſammlung und müde der Drohungen, überläſst Vergniaud den Vorſitz an Treilhard. Da wagt

Boyer-Fonfrède ſtellt die Fragen. ein Girondiſt, Boyer-Fonfrède (geboren in Bordeaux und damals erſt ſiebenundzwanzig Jahre alt, früher Miſſionär, dann gieng er zum Handel über), einen vermittelnden Vorſchlag, die Frage ſo zu ſtellen: „1. Iſt Ludwig ſchuldig der Verſchwörung gegen die Freiheit der Nation und des Angriffs auf die allgemeine Sicherheit des Staates? 2. Soll das Urtheil, ſei es, welches es wolle, dem Volke zur Genehmigung vorgelegt werden? 3. Welche Strafe ſoll Ludwig treffen?“

Berg und Gironde. Dieſe Ordnung gefiel der Gironde und noch mehr dem Berg. Jede Partei meinte, alles damit gewonnen zu haben, aber nur der Berg hatte recht bei ſeiner Meinung: denn erſtens hätten alle Mitglieder, die den König retten wollten, für Berufung an das Volk geſtimmt, wenn die Todesſtrafe in zweiter Reihe beſchloſſen worden wäre; dann hätte eigentlich der Convent als Gericht über jeden der vierunddreißig Punkte, deren Ludwig angeſchuldigt war, abſtimmen ſollen und wäre der Prozeſs lange hinausgezogen worden. Jetzt hatte der des Rechtes unkundige Girondiſt die Fragen vereinfacht und nicht einmal dabei unterſchieden, ob bloß die Abſicht oder auch die Thatſache ins Auge zu faſſen ſei. Es ließ ſich zum Beiſpiele nicht leugnen, daſs die Schweizer in den Tuilerien Feuer auf das Volk gegeben, aber ob der König es befohlen, dieſe Frage wurde nicht berührt. Boyer-Fonfrède war ein gutmüthiger, phantaſievoller Kaufmann, aber kein Rechtsgelehrter. Indem Barrère ſagte, zuerſt müſſe man über die Schuld abſtimmen, legte er den Girondiſten eine Schlinge, in die ſie fielen. Die Bergmänner durften jetzt ſicher ſein, daſs der König beſtimmt ſchuldig geſprochen werde. Mit dieſer Frageſtellung verlief die ganze ſtürmiſche Sitzung. —

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 101—110 ſind ihre Reden mitgetheilt.

## Die Abstimmung über die erste Frage:

„Ist Ludwig Capet, weiland König der Franzosen, einer Verschwörung gegen die Freiheit und eines frevelhaften Angriffs auf die Sicherheit des Staates schuldig?“ [1]) Vergniaud hatte den Vorsitz. Zuerst wurde bestimmt, dass jedes Mitglied seine Stimme auf der Rednerbühne abgebe, dann dass die Secretäre die Abstimmung nachschreiben und jeder sein Votum unterzeichne. Die Abwesenden sollten nach dem Namensaufrufe ihre Stimme abgeben können, wenn sie erschienen; die ohne Grund Abwesenden aber sollten eine Rüge erhalten. Endlich könne jeder die Gründe seiner Abstimmung abgeben. Art der Abstimmung.

Auf Sendung Abwesende hatten am 14. Januar schon ihre Abstimmung schriftlich angesagt, Merlin von Thionville zum Beispiele die Hinrichtung des Königs in kürzester Zeit beantragt: der Convent habe nicht das Recht, ihm das Leben zu schenken.

Rewbell und Hausmann, welche sich in Mainz befanden, schrieben: „Die Tyrannen ermorden im Namen Ludwig Capets unsere Brüder und dennoch hören wir, dass Ludwig Capet noch lebt“; der Königehasser Thomas Payne sandte seine Abstimmung gleichfalls schriftlich und sie wurde im Convent vorgelesen: der Prozess habe gezeigt, dass ein König ebensowenig moralisch sein könne, als ein Scharfrichter menschlich. Sehr gut habe ihm das Wort Antoines im Jakobinerclub gefallen: [2]) „Macht mich heute zum König, so werde ich morgen ein Räuber sein.“ Ludwig sei von Haus aus kein böser Mann; in niedrigem Stande geboren, etwa als Bauer, würde er mit seinen Nachbarn gut gelebt haben. Seine Laster als Monarch seien auch nicht größer, als die unter seinen Vorfahren; nur seien den Franzosen jetzt die Augen geöffnet: die erste National-Versammlung hätte ihn nach der Flucht nach Varennes nicht mehr auf den Thron setzen sollen. Was damals versäumt wurde, sei nachträglich von selbst gekommen und die Nation habe das Königthum zerstört. Was solle man aber jetzt mit diesem Manne anfangen? In seinem Leben finde sich ein Umstand, der eine Menge von Verbrechen decken könne und der den Franzosen Gelegenheit gebe, ihr Land von den Königen zu reinigen, ohne es mit dem unreinen Blute derselben zu besudeln. Ludwig unterstützte die Befreiung Nordamerikas — dieses möge daher sein Schutz- und Zufluchtsort werden; dort möge er, von allem Elende und allen Verbrechen des königlichen Lebens entfernt, aus dem fortdauernden Anblicke des öffentlichen Wohlstandes lernen, dass die eigentliche gute Regierungsform nicht die durch einen König, sondern die durch Volksvertreter sei. So urtheilte Thomas Payne, ein Fremder, menschlicher als die Franzosen, welchen Ludwig XVI. ein Zugeständnis nach dem andern gemacht hatte. Thomas Payne.

Die Abstimmung über die erste Frage begann Mittag 15. Januar. Abwesend waren in Staatsgeschäften 20 Abgeordnete, krank 8, abwesend ohne Grund nur 1, anwesend waren 720; davon stimmten 683 unbedingt mit Abstimmung.

[1]) Premier Appel Nominal. — Première Question: „Louis Capet est-il coupable de conspiration contre la liberté de la nation et d'attentats contre la sûreté générale de l'état?“ (Extrait du procés verbal, séance du 15 Janvier 1793.) Buchez et Roux, l. c. XXIII. p. 111.

[2]) „Moniteur“, XV, p. 159—161.

für schuld. Ja, 37 bejahten die Schuldfrage mit Einſchränkungen; 5 verweigerten jede Abſtimmung.

Lalande ſagte:[1]) „Ich bin nicht Richter und ſage darum weder Ja noch Nein.“ — Meynard ſagte, er ſei nicht da, um ein Urtheil zu fällen, ſtimme aber dafür, daſs man Ludwig gefangen halte, ſolange der Krieg währe, und dann ihn verbanne, daſs man aber jedenfalls das Volk darüber befrage. — Cambon verweigerte jedes Urtheil, bevor man nicht erkläre, daſs man es dem Volke zur Genehmigung vorlege; auch die Abſchaffung des Königthums habe das Volk erſt zu beſtätigen. Ebenſo Dubusc. — Dubois-Dubais meinte, nur die Urverſammlungen haben das Recht, über Ludwigs Schickſal zu entſcheiden. — Girouſt: „Ich bin weder als Richter, noch als Geſchworener hier zur Fällung eines Urtheils beauftragt.“ — Lafon erklärte, er ſei Erſatzmann und erſt ſpäter gekommen, habe von Ludwigs Verbrechen nur in den Zeitungen geleſen, das ſeien aber trübe Quellen, auch ſei er nicht davon überzeugt, müſſe ſich alſo der Abſtimmung enthalten. — Lomont: Der Convent habe nicht zu richten, ſondern Geſetze zu machen. — Larivière: Er habe von Anfang das Recht des Conventes beſtritten, über den König zu Gericht zu ſitzen, die Frage gehöre an das Volk. — Noël aus den Vogeſen: „Mein Sohn iſt in der Vertheidigung des Vaterlandes an der Grenze gefallen. Mein Herz iſt von Schmerz zerriſſen; ich kann alſo nicht Richter ſein über den Mann, welchen ich als die Urſache ſeines Todes anſehe.“ — Delahaye ſagte ganz richtig: „Iſt Ludwig nicht ſchuldig, Fauchet. ſo ſind wir alle ſchuldig.“[2]) — Auch Abbé Fauchet erklärte, er habe nicht die Eigenſchaft eines Richters und ſpreche darum kein Urtheil. Als Staatsbürger und Geſetzgeber ſei er von der Schuld des Königs überzeugt.[3]) — Als Egalité Orleans. „Ja“ ſagte, gieng ein dumpfes Murren durch die Verſammlung.[4])

Kein Abgeordneter wagte alſo die Schuldfrage frei und offen zu verneinen. Ein ſolcher Druck lag auf den Geiſtern. Jeder wollte als Königshaſſer und Republikaner gelten. Nur wenige hielten es der Mühe für wert, ihr „Schuldig“ noch zu begründen.[5]) Der König muſste für ſchuldig erklärt werden, ſonſt waren ſie ſchuldig, die ſie ihn abgeſetzt und die Verfaſſung mit dem Throne zertrümmert hatten. Königthum und Republik waren unvereinbar: wenn der König ein Gott geweſen wäre, ſie hätten ihn für ſchuldig erklärt.

Alsbald ſchritt die Verſammlung zur

## Abſtimmung über die zweite Frage:

„Soll das Urtheil der National-Verſammlung gegen Ludwig Capet der Genehmigung des Volkes unterbreitet werden?“[6]) Abweſend waren in Staatsgeſchäften dieſelben, wie bei der erſten Abſtimmung; abweſend ohne Urſache,

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, 111—113.
[2]) Ibid. XXIII, p. 116.
[3]) Ibid. XXIII, p. 117.
[4]) Débats de la Convention nationale, III, p. 1—18.
[5]) „Moniteur“, XV, p. 159—161.
[6]) „Le jugement de la Convention nationale contre Louis Capet sera-t-il soumis à la ratification du peuple?“ Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 129—147.

abwesend als krank waren dieselben. Es stimmten gegen die Berufung ans Volk 424, für die Berufung 283. Die Girondisten waren also geschlagen in der Maßregel, durch die sie den König zu retten gedachten.

Ja, mehrere der vertrautesten Freunde Vergniauds stimmten gegen die Berufung ans Volk, zum Beispiel Boyer-Fonfrède, Ducos, Carra, Condorcet, Isnard. Viele Mitglieder der Ebene, die sonst dem König günstig waren, folgten ihrem Beispiele.

Anacharsis Cloots begründete seine Abstimmung mit den Worten: „Ich kenne keinen andern König, als das Menschengeschlecht, das heißt die Vernunft; ich sage darum Nein!“ — Cambacérès erklärte: „Wir sollten der Genehmigung des Volkes auch den Beschluss vorlegen, durch welchen wir uns zu Richtern über den König aufstellten. Wir haben es nicht gethan, ich sage darum Nein.“ — Mehrere Mitglieder erklärten, sie würden dann für Berufung an das Volk stimmen, wenn der Angeklagte zum Tode verurtheilt würde, so Lanjuinais, Lehardy, denn sie hielten die Todesstrafe für ungesetzmäßig, ungerecht und unpolitisch. — Louvet erklärte: „Weil, wie man sagt und wie ich glaube, viele Guineen vom englischen Ministerium nach Frankreich kommen, so sind sie viel mehr zu fürchten in einer Versammlung von 749 Mitgliedern, als bei einem Volke von 25 Millionen. Weil ich keinen Auftrag dazu habe, weil ich nicht wünsche, dass Louis Capet durch Philippe Orleans oder durch irgend einen andern ersetzt werde; weil es kein Urtheil ist, das ihr dem Volke zusendet, weil ihr über die That schon entschieden habt, und dass ihr die Strafe vollziehen wollt — bloß als Maßregel der allgemeinen Sicherheit: so stimme ich mit Ja.“ — Camille Desmoulins, der bald nach ihm zur Abstimmung kam, sagte: „Da der König von Polen von Russland erkauft worden ist, so darf man nicht darüber staunen, dass viele unter uns, die keine Könige sind, erkauft sind.“ — Manche verlangten darob eine Verwarnung für Desmoulins. „Zur Tagesordnung!“ rief Gensonné, „denn Camille ist unter jedem Tadel.“ — An Manuels Abstimmung sieht man, dass er ein Reuiger war und den König retten wollte: „Ich sehe hier nur Gesetzgeber und keine Richter, denn Richter sind kalt, wie das Gesetz, und murren nicht, Richter verleumden und beleidigen einander nicht. Der Convent hatte niemals eine Ähnlichkeit mit einem Gerichte. Hätte er sie je gehabt, so hätte er nicht angesehen, wie der nächste Verwandte des Königs kein Bedenken hatte, ja, sich nicht einmal schämte, mitzustimmen.“ — Der Präsident rief ihn zur Ordnung, denn es dürften hier keine Persönlichkeiten vorkommen. — „Ich stimme für die Berufung ans Volk, ebensosehr aus Zartgefühl, als aus Muth“, entgegnete Manuel, „ebensosehr um das Volk zu ehren, als um es zu retten.“

Cloots. Louvet. Camille Desmoulins. Manuel.

Marat, welcher aus Freude über den Prozess in einem seidengefütterten Mantel den Sitzungen beiwohnte, so dass Gorsas ausrief: „Es scheint, dass die Verurtheilung des Königs ein Freudenfest für diesen Orang-Utang ist!“ — zeigte sich als ganzer Marat in der Begründung seiner Abstimmung:[1] „Ich beuge mich vor der Hoheit des Volkes, aber nur bei Erklärung der Rechte kann es seine Hoheit ausüben; seine Genehmigung bei allen Beschlüssen erst einholen, ist eine Unmöglichkeit; sie nur bei wichtigen Beschlüssen einholen, ist unthunlich; der Genehmigung der Urversammlungen aber ein Todesurtheil vorlegen, welches tiefe

Marat.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 408.

politiſche Gründe entſchieden haben, heißt Handwerker, Bauern und Arbeiter in Staatsmänner verwandeln wollen. Eine ſolche Maßregel iſt der Gipfel des Blödſinns, um nicht zu ſagen des Wahnſinns: ſie konnte nur vorgeſchlagen werden von den Gevattern des Tyrannen, die kein anderes Mittel ſehen, ihn der Hinrichtung zu entziehen, als Bürgerkrieg zu erregen. Folglich ſage ich Nein." — Couthon. Couthon aber meinte gar: „Die Berufung an das Volk iſt ein Angriff auf die Souveränität — eine Maßregel des Föderalismus, eine Feigheit, welche die Saint-Juſt. Republik in einen Abgrund von Übeln ſtürzen würde. — Saint-Juſt erklärte: „Hätte ich das Recht, über den Tyrannen zu richten, nicht von der Nation, ſo hätte ich es von der Natur" — und Billaud-Varennes berief ſich auf das Alterthum: „Da Brutus nicht zauderte, ſeine Kinder aufs Schafott zu ſchicken, ſo ſage ich Nein!" — Siéyès und Robespierre ſagten kurzweg „Nein". — Barba- roux. Barbaroux legitimierte ſein „Ja" mit der Sorge, der Herzog von Orleans möchte an die Stelle Ludwigs XVI. treten: „Es iſt Zeit, daſs das Volk der 84 Departements ſeine Hoheit ausübe, daſs es durch die Äußerung ſeines höchſten Willens eine Partei zerſchmettere, in deren Mitte ich Philipp von Orleans ſehe, auf deſſen Gefährlichkeit ich die Republik aufmerkſam mache."

Um zehn Uhr abends erklärte der Vorſitzende die Berufung an das Volk für abgewieſen. Wahrſcheinlich wäre anders entſchieden worden, wenn die Berufung erſt nach ausgeſprochenem Todesurtheil in Frage gekommen wäre. — Der Engländer Moore erklärt:[1]) „Die Mitglieder, welche für den König waren, hätten alle für die Berufung an das Volk geſtimmt, hätten ſie geſehen, daſs ſie ihn dadurch retten könnten", und ſetzt bei:[2]) „Das Volk hätte ſich natürlicherweiſe geſchmeichelt fühlen ſollen, daſs man ihm das Schickſal des Königs zu beſtimmen überlaſſen wolle, dachte aber jetzt gerade das Gegentheil, weil die, welche fürchteten, es möchte ihm das Leben ſchenken, unabläſſig es gegen ihn zu verſtimmen ſuchten." — Jetzt kam die

## Abſtimmung über die dritte Frage:

„Was für eine Strafe hat Ludwig, weiland König der Franzoſen, verdient?"[3]) Die Entſcheidung laſtete ſchwer auf vielen Herzen. Eine unbeſchreibliche Angſt bemächtigte ſich der Bevölkerung von Paris: man fürchtete Erneuerung der Septembermorde. Schrecken herrſchte in den Gefängniſſen. Die Behörden waren in ſteter Sorge ob neuer Unruhen. Die Jakobiner und Orleaniſten erneuerten ihre Anſtrengungen und Ränke, und ſuchten den Abgeordneten Schrecken einzujagen, die man der gerechten Sache für günſtig hielt: ſie erhielten anonyme Briefe mit den fürchterlichſten Drohungen, wenn ſie nicht für den Tod des Königs ſtimmten. Man ſchrie in den Straßen das

[1]) Moore, Tagebuch, II, S. 370.
[2]) Ibid. II, p. 372.
[3]) Troisième Question: „Quelle peine sera infligée à Louis?" (Extrait du procès verbal, séance permanente des 16 et 17 Janvier 1793.) — Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 169—207.

Verzeichnis der Royalisten und Föderalisten ab, welche für die Berufung an das Volk gewesen wären, man zeigte sie den Septembermördern mit den Fingern als Verräther, die sich vom Ausland hätten erkaufen lassen; das Schicksal der Republik hänge von dem Schicksal des Königs ab. Alle Söldlinge der Partei hatten Weisung, am Morgen früh schon auf ihrer Stelle zu sein. Der Platz um den Convent und die nahen Straßen waren dann auch gefüllt mit dem Abschaum der Bevölkerung, der, wie einst der Pöbel des Circus nach dem Blute der Christen, nach dem Tode des Königs brüllte. Man sah da die Würger von Avignon, die Septembermörder und ihre Anführer, Jourdan den Kopfabschneider, Fournier den Amerikaner und die verkommene Théroigne de Méricourt. Durch eine Gasse von vielen drohenden Gestalten musste jeder Abgeordnete in den Saal zu kommen suchen, von wildem Geschrei empfangen, mit geballten Fäusten bedroht, wenn er unabhängiger war, dagegen mit Beifallrufen überschüttet, wenn er zu den Jakobinern gehörte. So wurden Danton und Lacroix, welche gerade aus Belgien zurückgekommen waren, mit Enthusiasmus begrüßt.

Theaterfrage.

Doch begann lange nicht die Abstimmung über den König, andere Dinge kamen vorher zur Besprechung, so ein Erlass der vollziehenden Gewalt, welcher den Beschluss der Commune aufhob, die Theater zu schließen, bis der Prozess des Königs vorüber sei, dagegen die Theaterdirectoren mahnte, nur Stücke aufzuführen, welche keine Unruhen erregen könnten.

Pétion. Guadet.

Pétion findet in diesem Befehl eine Verletzung der Theaterfreiheit, welche zur Freiheit der Presse gehöre. Lecarpentier lobt dagegen den Erlass, denn er wolle Unruhen vorbeugen. Goupilleau unterstützt ihn, indem er die Nachricht vorliest, dass Santerre und zwei Officiere der Nationalgarde am Abend vorher beim Theater beschimpft worden seien. Guadet bemerkt, die Unruhen seien erst entstanden, weil ein Stück verboten worden sei; so gut die vollziehende Gewalt heute ein Theaterstück verbiete, so könne sie morgen den Druckern verbieten, eine Ansicht bekannt zu machen, die ihr unangenehm sei.[1]) Es wird dabei erinnert, dass einst alle Heuchler gegen die Aufführung von Molières „Tartüffe" geeifert hätten, dass aber Ludwig XIV. sie gestattete. Dubois-Crancé findet, das Stück „Der Freund des Gesetzes" enthalte gute Grundsätze, aber die Absicht des Verfassers sei schlimm, darum gefalle es den Royalisten, welche sich in Paris regen. Der Convent nimmt hierauf Pétions Antrag an. Danton mahnt an die Hauptfrage des Tages: nicht um eine Komödie handle es sich heute, sondern um eine Tragödie, die man den Völkern geben müsse; es handle sich darum, unter dem Beil des Gesetzes das Haupt eines Tyrannen zu fällen.

Danton.

Roland.

Dass es in Paris gähre, bezeugt auch ein Brief des Ministers des Innern, der zur Verlesung kommt. Roland bemerkt,[2]) dass Viele aus Paris fliehen und dass man deswegen die Barrièren schließen wolle.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 146—149.
[2]) Ibid. XXIII, p. 150—152.

Angſt in Paris.

Wer möge aber gern in einer Stadt bleiben, in der man täglich die Erneuerung der Septembermorde zu befürchten habe? Blutgier ſpreche aus den täglichen Beſchlüſſen mehrerer Sectionen. Auf den Wunſch der wilden Section Gravilliers habe man die Kanonen von Saint-Denis kommen laſſen; man rede auf den Straßen von einem neuen Kampf, der bevorſtehe, und da wolle man die Leute noch zwingen, in Paris zu bleiben, wolle die Barrièren einer großen Stadt ſchließen, um der Opfer, die man zu ſchlachten gedenke, ſicherer zu ſein. Man laſſe jene ziehen, welche Angſt haben, und hemme den blutigen Arm der Mörder. Zwar verſichern Santerre und die Commune, Paris ſei ruhig, aber am 2. September hätten ſie auch geradeſo geſprochen, und der Miniſter des Inneren habe jetzt ſo wenig Macht, Blutvergießen zu verhindern, wie damals, werde aber bis zum letzten Augenblick ſeine Pflicht thun. Es ſei jetzt Sache des Conventes einzuſchreiten, wolle er ſich nicht entehren.

Die Föderierten.

Rouyer findet es darum an der Zeit, wackere Männer den Feiglingen und Mördern entgegenzuſtellen, und ſtellt den Antrag, die Föderierten ſollen in gleicher Zahl mit der Nationalgarde für die Sicherheit des Conventes ſorgen. Es wird ein Bericht vom Maire über den Zuſtand von Paris gefordert. Lebas verlangt ſogar, daſs die Stellvertreter der Abgeordneten in einer anderen Stadt ſich verſammeln, damit der Convent den Meuterern muthiger trotzen könne.

Marat.

Marat aber warnt den Convent, ſich nicht täuſchen zu laſſen, der Angſtſchrei komme von Leuten, welche fühlen, wie die bisherige Macht ihnen aus den Händen gleite, und ſehen, wie ſelbſt die Föderierten von ihnen abfallen.[1]) — Und in der That war es kurz vorher den Jakobinern gelungen, die Föderierten durch Schmeicheleien, durch ſchlaue Mittel zu verführen,[2]) und hatte am 14. Januar das Verbrüderungsfeſt der Sansculotten und Föderierten ſtattgefunden, bei welchem die Schriften Rolands verbrannt wurden. Ihre Schützer zu organiſieren, hatten die Girondiſten nicht verſtanden, jetzt ſollten ſie ihnen eine Laſt und ſogar eine Gefahr werden. Darum der Hohn Legendres und Marats über die Furchtſamen, die immer von Gefahr reden und denen noch keine Haut geritzt worden ſei.[3])

Wie die Mehrheit zu berechnen.

Danton drängt wieder, ſich mit der Strafe für den König zu befaſſen, er kann die Verurtheilung kaum abwarten. Da tritt aber eine Vorfrage dazwiſchen. Wie ſoll entſchieden werden: mit einer Mehrheit von nur einer Stimme oder mit zwei Dritteln der Stimmen, wie es in den Gerichten der Fall iſt?

Lanjuinais.

Lanjuinais beſteht auf einer Mehrheit von zwei Dritteln, und dieſe hätte den König ſicher gerettet; hierauf Reden dafür und dagegen. Da ſchallt

Danton.

Dantons furchtbare Stimme: „Warum heute dieſe Frage? Man hat ſie auch nicht aufgeworfen, als es ſich um das Schickſal der Nation handelte, um die Abſchaffung des Königthums, um die Republik und um die Erklärung des Krieges. Jetzt, wo es ſich um ein Individuum, und zwar um einen Verſchwörer handelt, will man feierlicher und ſtrenger in den Formen ſein![4]) Wir ſprechen als Vertreter des Volkes unſer Urtheil, nicht bloß proviſoriſch. Wenn ihr eine Kriegs-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 154.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. V, p. 392—397.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 157.
[4]) Ibid. XXIII, p. 166—168.

erklärung macht, so hat diese den Tod von Tausenden von Bürgern zur Folge; sie ist auch nicht provisorisch. Die Mitschuldigen Ludwigs, die unter den Händen des Volkes geendet haben, sind definitiv gestorben: das Volk hat euch zu seinen Richtern eingesetzt. Stände Ludwig vor einem gewöhnlichen Gericht, so wären allerdings zwei Drittel der Stimmen nöthig, aber hier wird mit einer Stimme über die Hälfte entschieden."

Lanjuinais.

Wiederum warnt Lanjuinais vor Verletzung der Gerechtigkeit und der Vernunft. Eine Verletzung stürze in die andere. Man möge doch folgerichtig vorgehen! Man rufe immer das Strafrecht an und sage: wir sind eine Jury: das Strafrecht aber verlange zwei Drittel der Stimmen. „Ihr verletzt jedoch alle Formen des Rechtes, welche die Menschlichkeit anordnet: so die Befugnis, eine Anzahl von Richtern zurückzuweisen, so die stille Form der Abstimmung. Man scheint bloß hier in einem freien Convent zu berathen; man stimmt in Wahrheit unter den Dolchen der Meuchler und unter den Kanonen der Aufwiegler!"

Darüber erhob sich wildes Geschrei. Unerschüttert verlangte Lanjuinais nochmals Gerechtigkeit und Menschlichkeit; aber mit der Erklärung, bisher hätte eine Stimme über die Hälfte immer entschieden, gieng der Convent, seine Stellung als politische Versammlung und als Gerichtshof hier vermengend, über Lanjuinais' Antrag zur Tagesordnung über. Die Häupter fürchteten mit Recht, das Opfer möchte ihnen durch Lanjuinais Vorschlag entgehen.

Beschluss.

So wurde es 16. Januar acht Uhr abends, und jetzt begann die Abstimmung über die Strafe, die Ludwig treffen sollte. Die Departements wechselten in der Abstimmung, und diesmal kam es zuerst an das Departement der oberen Garonne, und da war es Mailhe, der im Stimmen den Anfang machte, derselbe, welcher mit dem bitterbösen Bericht über Ludwigs angeblichen Hochverrath den Prozeß eingeleitet hatte.

Beginn der Abstimmung.

Haute-Garonne.

„Ich stimme für den Tod," sagte Mailhe,[1]) „finde es aber der Würde des Convents angemessen, zu untersuchen, ob nicht eine Verschiebung der Hinrichtung nützlich wäre." Von den zwölf Abgeordneten des Departements stimmten fünf unbedingt für den Tod, fünf für Einsperrung oder Verbannung beim Frieden. Es folgte das Departement Gers; sieben Abgeordnete stimmten kurzweg für den Tod, zwei für Einsperrung und Verbannung beim Frieden. Hierauf kam das Departement der Gironde. Der erste, der abstimmte, war Vergniaud, der, um den König zu retten, so schön für die Berufung ans Volk gesprochen hatte! Aber im entscheidenden Augenblick zeigte er sich mehr als schwach, das Wort „Tod" kam über seine Lippen und fortan hat er das Schicksal, in der unparteiischen Geschichte mit seinen eigenen Lorbeeren gepeitscht zu werden. „Der Convent hat gegen die Berufung ans Volk gesprochen und so gehorche ich — und mein Gewissen ist frei. Gestern habe ich Ludwig der Verschwörung gegen die Freiheit und Sicherheit der Nation schuldig erklärt, heute kann ich nur die dafür verdiente Strafe aussprechen. Das Gesetz bezeichnet dafür den Tod: indem

Mailhe

Gers.

Gironde.

Vergniaud.

[1]) Débats de la Convention nationale, III, p. 36.

ich aber dies ſchreckliche Wort ausſpreche, beherzige ich das Schickſal meines Vaterlandes, die Gefahr für die Freiheit, das Blut, das vergoſſen werden würde, und ſchließe mich dem Antrag Mailhes an." — Guadet ſtimmte ebenfalls für Tod, mit dem Zuſatz Mailhes; Genſonné für Tod, verlangte aber Maßregeln zu Gunſten der Kinder des Verurtheilten; zu gleicher Zeit ſollte der Convent die Septembermörder verfolgen. Bergoing und Grangeneuve ſtimmten für Einkerkerung; Lacaze für Haft bis zum Frieden, dann für Verbannung; Ducos, Garaud, Boyer-Fonfrède, Deleyré kurzweg für Tod; Duplantier ſchloſs ſich dem Antrag Mailhes an.

Enttäuſchung über Vergniaud.

Alſo ſtimmten die zwölf Abgeordneten des Departements der Gironde.[1] Die Vertheidiger Ludwigs, welche auf einer beſonderen Tribüne der Abſtimmung beiwohnten, hatten von der Gironde vieles erwartet und Malesherbes war entzückt, als das Los unter den Departements ſchnell die Gironde traf; denn er hoffte, ihr Beiſpiel würde viele mit ſich fortreißen. Wie ſchmerzlich ward er enttäuſcht!

Cambacérès.

Nun kam das Departement Hérault mit neun Abgeordneten. Cambon, Bonnier, Rouyer, Fabre ſtimmen kurzweg für den Tod, Viennet, Bunel, Caſtillon für Haft bis zum Frieden. Cambacérès erklärte, er würde als Vorſitzender des Gerichtshofes nach dem peinlichen Geſetzbuch geſprochen haben, hier habe er aber als Mitglied des Conventes politiſche Rückſichten zu nehmen. „Der Tod Ludwigs bietet uns keinen einzigen Vortheil dar, wohl aber die Verlängerung ſeines Lebens." Es wäre ſehr unüberlegt, einer Geißel ſich zu berauben, mit welcher man zu jeder Zeit die inneren wie die äußeren Feinde im Zaume wird halten können. Der Convent beſchließe alſo, Ludwig habe die durch das Geſetz beſtimmte Strafe allerdings verdient, ſchiebe aber die Vollziehung auf bis zum Ende des Krieges. Dann möge der Convent oder eine andere geſetzgebende Verſammlung das Endurtheil fällen. Im Falle eines feindlichen Einbruches ſolle jedoch der Beſchluſs ſogleich vollzogen werden.

Ille-et-Vilaine.

Vom Departement Ille-et-Vilaine kam Lanjuinais zuerſt zur Abſtimmung: als Menſch würde er für den Tod Ludwigs ſtimmen, als Geſetzgeber aber kenne er kein beſſeres Erhaltungs- und Vertheidigungsmittel als das Leben des Königs. Er ſtimme für die Gefangenſchaft bis zum Frieden, nachher für Verbannung, und dann erſt für die Todesſtrafe, wenn Ludwig wieder das Gebiet der Republik betreten ſollte.

Lanjuinais.

---

[1]) Die Girondiſten wollten Ludwig retten, aber auch für liberal gelten, für Königsmörder in den Augen der Republikaner, und ſo kamen ſie in die klägliche Lage, als muthloſe Männer verächtlich zu werden. Ein Mitglied des Conventes, Harmand, erzählt in der zweiten Ausgabe ſeiner Anecdotes relatives à la révolution française einen Umſtand, der beweiſt, daſs Vergniaud, von den Schreckensmännern eingeſchüchtert, den Muth verlor, ſeinem Gewiſſen zu gehorchen: „Ich ſah Vergniaud oft in einem Privathaus; auch ſah ich dort Dumouriez drei- oder viermal. Europa und Frankreich wiſſen, mit welcher Kraft der Gründe und des Gefühls, mit welcher politiſchen und moraliſchen Logik er für Rettung des Königs ſprach. Am Tag der dritten Abſtimmung ſpeiste ich mit ihm und einem andern Abgeordneten im genannten Haus. Man ſprach während des Mahles nur von der großen Frage, die damals alle Herzen und alle Geiſter erregte. ‚Ich werde mit meiner Anſicht allein bleiben', ſagte Vergniaud, ‚und nicht für den Tod ſtimmen.' — Wir giengen dann in die Verſammlung und die Damen giengen mit uns. Bald kam der andere

So kam ein Departement nach dem andern an die Reihe.[1]) Von Indre sprachen vier Abgeordnete für Haft bis zum Frieden, einer unbedingt für Tod, einer schloss sich dem Antrage Mailhes an. Von Indre-et-Loire sprachen fünf unbedingt für Tod, zwei für Haft bis zum Frieden, einer für Verwandlung oder Verschiebung der Todesstrafe. Von keinem Departement sprachen alle für Tod oder alle für Haft, außer von Haute-Loire und Yonne alle für den Tod, und von den Niederen Pyrenäen, der Heimat Heinrichs IV., keiner für den Tod. Barrot von Lozère beantragte Verbannung Ludwigs mit seiner Familie auf eine ferne Insel.

Das dreißigste Departement, das zur Abstimmung kam, war Paris. Paris.
Robespierre wurde zuerst aufgerufen. Der engbrüstige Mann kann nie sprechen, ohne sich selber zu loben und seine Gegner zu verleumden. So sagt er auch Robespierre.
jetzt,[2]) er liebe nicht lange Reden, seine Abstimmung ist jedoch in der That eine der längsten. Dann greift er Vergniaud an. Er habe nie den Richter und Staatsmann als zwei unverträgliche Eigenschaften in sich vereinigt gefunden, die erste, um den Verbrecher für schuldig zu erklären, die zweite, um ihn seiner Strafe zu entziehen. Er verstehe nicht Vernunft und Gerechtigkeit zu beleidigen und das Leben eines Despoten sei ihm nicht mehr wert als das Leben eines gemeinen Bürgers; er sei unerbittlich gegen die Unterdrücker, weil er Mitleid habe mit den Unterdrückten, überhaupt kenne er jene Menschlichkeit nicht, welche die Völker morden lässt und der Despoten schont. Dieselbe Gesinnung, welche ihn in der Constituierenden antrieb, Abschaffung der Todesstrafe zu verlangen, nöthige ihn, jetzt zu fordern, dass diese Strafe am Tyrannen seines Vaterlandes und in seiner Person am Königthum selber vollzogen werde. Um die Despoten Europas kümmere er sich nicht und um ihre Rüstungen und Drohungen; das einzige Mittel, sie zu besiegen, bestehe darin, den französischen Charakter auf die Höhe republikanischer Grundsätze zu bringen und dadurch jene Macht zu erhalten, welche jeder stolze Republikaner über feige Knechtsseelen ausübe. Er stimme also für den Tod.

Nach ihm sprach Danton für Tod, denn man dürfe nicht mit Danton.
Tyrannen unterhandeln, man treffe sie nur am Kopf; von den europäischen Königen könne man nur durch die Gewalt der Waffen etwas erhalten. Collot d'Herbois stimmte für den Tod, der alle Parteien vernichten werde. Manuel dagegen zeigte Mitleid, er forderte Haft in einer Festung für Manuel.
den König und seine Familie bis zum Frieden, dann möge er einen Winkel der Erde suchen, wo die Menschen keine Gewissensbisse fühlen. „Wir sind Franzosen", so begründete er seinen Antrag, „und ob unserer Kenntnisse weit mehr als die Römer. Selbst in der Sclaverei waren wir gut, nicht weniger gut müssen wir jetzt in der Freiheit sein. Blutige Gesetze vertragen sich so wenig mit den guten

---

Abgeordnete aus Stimmen und sprach für den Tod. Mein Erstaunen und das der Damen lässt sich nicht ausdrücken. Gleich darauf ward Vergniaud aufgerufen. ‚Ach,' sagte die Dame neben mir, ‚für den stehe ich, er bleibt sich getreu und wird mich trösten für den feigen Abfall seines Kameraden.' — Vergniaud steigt auf die Tribüne und stimmt für den Tod. Ich kam ganz außer Fassung und stürzte ihm entgegen: ‚Was ist denn geschehen, wie hast du deine Ansicht in so kurzer Zeit geändert?' — ‚Mein Freund, ich glaube nicht', antwortete er, ‚gegen das Heil der Gesammtheit das Leben eines einzigen Menschen in die Wagschale legen zu dürfen. Das ist alles.' — ‚Wenn aber der Tod dieses Mannes, abgesehen von der Gerechtigkeit, gerade das Gemeinwohl in Frage stellt?' — ‚Jeder hat seine Art, die Dinge anzusehen' — antwortete Vergniaud und ließ mich stehen."

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 168—198.

[2]) Ibid. XXIII, p. 179.

Sitten als mit dem Weſen der Republik. Das Recht, zu tödten, gehört der Natur, der Deſpotismus hat es ihr entriſſen, die Freiheit ſoll ihr dieſen Raub zurückgeben. Ludwig iſt ein zu Boden geworfener Tyrann; es iſt allzu leicht, ihn zu tödten, ich tödte ihn nicht. Ich ſchwöre aber, daſs Brutus' Tod in meiner Hand iſt, wenn je ein Cäſar im Senat erſcheinen ſollte." Mit den letzten Worten ſuchte Manuel ſeinen Abfall von den Jakobinern zu beſchönigen, ſie ließen ſich aber nicht verſöhnen — und er büßte nach einem Jahr mit ſeinem Kopfe dieſe Milde bei der Abſtimmung.[1])

Billaud-Varennes. Billaud-Varennes verlangte des Königs Tod binnen vierundzwanzig Stunden. Camille Desmoulins ſtimmte für den Tod, „vielleicht zu ſpät für die Ehre der Republik", was Murren erregte. Ohne Neckereien konnte er nie auftreten. Sein Vater hatte ihm für eine ſolche Abſtimmung vergebens mit dem Fluche gedroht. Marat. Marat forderte den Tod des Königs binnen vierundzwanzig Stunden. Lavicomterie, Legendre, Raffron ſtimmten für den Tod. Panis meinte, Geſetz, Gerechtigkeit. Sergent. und Vaterland verlangen den Tod. Sergent erklärte, er ſei nicht der Meinung, daſs ein todter König nicht ein Menſch weniger ſei, ſondern daſs die Hinrichtung eines Königs die ganze Welt in Erſtaunen ſetze; der Kopf eines Tyrannen falle allemal mit Gepolter, und ſein Tod verbreite eine heilſame Furcht. Der kugelrunde Robert bedauerte nur, daſs er mit der Verurtheilung Ludwigs nicht zugleich auch alle übrigen Tyrannen zum Tode verurtheilen könne. Der Philologe Duſaulx und Thomas beantragten Verbannung; Fréron aber, daſs man das Bild des Brutus im Saale verhülle, wenn man dem Tyrannen den verdienten Tod nicht gebe. Beauvais, Fabre d'Eglantine, Oſſelin, der jüngere Robespierre, der Maler David, Boucher, Laignelot ſtimmten für den Tod.

Egalité. Der letzte Pariſer, der an die Reihe kam, war der Herzog von Orleans, welcher zitternd von einem Zettel herab die Worte las: „Bloß mit meiner Pflicht beſchäftigt und überzeugt, daſs alle diejenigen, welche die Souveränität der Völker wirklich angetaſtet haben oder antaſten würden, den Tod verdienen, ſtimme ich für den Tod."[2]) Ein Murren des Unwillens gieng durch die Verſammlung, ein Schauder über den Mann, der für den Tod ſeines Verwandten ſtimmte. Voll Entſetzen rief ein Abgeordneter: „O dieſer Schurke!" Man hatte ihm gerathen, nicht zu ſtimmen, niemand könne ihm dies verübeln, wo es einem nahen Verwandten gelte.[3]) Merlin von Douay hatte ihm in dieſem Sinne ein Schreiben an den Präſidenten verfaſst, das Orleans aber wieder zurücknahm, als andere — Marat und Robespierre ſollen es geweſen ſein — ihm mit Drohungen zuſetzten. Es war alſo nicht Haſs, nicht politiſche Überſpanntheit, was ihn ſo ſtimmen ließ, ſondern Angſt und Feigheit. Seinem Sohne, dem Grafen von Beaujolais, hatte Egalité verſprochen, nicht für den Tod des Königs zu ſtimmen. Bei der Rückkehr ſagte der Unglückliche dem Jüngling, der ihm ängſtlich entgegenkam: „Laſs mich, ich bin nicht wert, dein Vater zu ſein."[4]) So ſtimmte das Departe-

---

[1]) „Moniteur", XV, p. 198.

[2]) Vote motivé de Philippe Egalité. „Uniquement occupé de mon devoir, convaincu que tous ceux qui ont attenté ou attenteront par la suite à la souveraineté du peuple méritent la mort, je vote pour la mort." (Sourd rumeur.) Buchez et Roux, XXIII, p. 180.

[3]) Moore, Tagebuch während eines Aufenthaltes in Frankreich, II, S. 374.

[4]) So erzählt Barante, Convention.

ment von Paris; wie Hagelkörner fiel das Wort „Tod“ rasch von den Lippen seiner Abgeordneten.[1])

Vom Departement Pas-de-Calais sprach Carnot für den Tod.[2]) „Die Gerechtigkeit und die Politik fordern denselben gleichmäßig, doch nie ist für mich eine Pflicht drückender geworden als diese. Um aber ein Beispiel der Gleichheit zu geben und zu beweisen, daß ihr euch nicht vor den Ehrgeizigen fürchtet, müsset ihr den Tyrannen mit dem Tode bestrafen.“ Milder war Daunou.[3]) „Die gerichtlichen Förmlichkeiten sind nicht befolgt worden, also hat der Convent auch kein Criminalurtheil fällen wollen. Ich will die blutigen Seiten unseres Gesetzbuches nicht lesen, denn ihr habt alle Stellen überschlagen, welche die Menschlichkeit zum Schutze der Unschuld in dasselbe eingerückt hat. Ich spreche also nicht als Richter. Als Mitglied von dieser Versammlung kann ich mich auch auf Todesstrafe nicht einlassen. Kann wohl diese Strafe nützlich sein? Die Erfahrung der Völker, welche ihre Könige hingerichtet haben, beweist das Gegentheil. Ich stimme also für Verbannung und für vorläufige Haft bis zum Frieden.“ — Payne stimmte für Gefangenschaft bis zum Ende des Krieges und dann für ewige Verbannung. Carnot. Daunou. Payne.

Bald darauf kam Couthon zur Abstimmung, als erster vom Departement Puy-de-Dôme: er erklärte es für seine Pflicht, das Wort „Tod“ auszusprechen. Wie er, stimmten auch Romme und acht andere. Als erster des Departements des Hautes-Pyrénées kam Barrère zur Abstimmung. Dieser gascognische Windbeutel bedauerte, nicht für Abschaffung der Todesstrafe stimmen zu können. Gefangenschaft bis zum Frieden bringe nicht einen gegründeten Vortheil; ein entthronter König sei in der Politik ein schlechter Stoff der Unterhandlung. Die Verbannung scheine ihm eine Berufung an die Mächte des Auslandes zu sein, und erhöhe die Theilnahme für den, welchem alle Gesetze das Leben absprechen. Man müsse also seinen natürlichen Widerwillen überwinden. Vor dem Gerichtshof des Naturrechts müsse jeder sterben, welcher ungerechterweise Menschenblut vergossen hat. Desgleichen bestrafe das positive Gesetz einen Verschwörer gegen die Sicherheit des Staates zum Tode. Vor dem gerechten Gerichtshof der Nation sei das allgemeine Beste das einzige Gesetz. Der Streit zwischen Tyrannen und Völkern gehe auf Leben und Tod. Für die Könige sei die Strafe Ludwigs eine gute Lehre, aber auch für die Ehrgeizigen, welche nach der Dictatur trachten. Die Gesetze müssen taub und unerbittlich sein gegen alle Ehrgeizigen und Bösewichter. Der Baum der Freiheit wachse nur, wenn er mit dem Blute der Tyrannen begossen wird. „Das Gesetz spricht den Tod aus, und ich bin nur der Mund, der sein Urtheil verkündet.“ Couthon. Barrère.

Mercier hielt ein Todesurtheil, welches sogleich vollzogen werde, für unpolitisch und gefährlich. Ludwig sei eine Geißel, aber noch mehr ein Schild gegen jeden, der nach dem Throne strebe.[4]) Man dürfe sich deswegen nicht zu einer Handlung fortreißen lassen, die nicht mehr zurückgenommen werden könne. Es ist derselbe Mercier, welcher eine so lebendige und fast von allen Geschichtschreibern der Revolution benutzte Schilderung Mercier.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 179—180.
[2]) Ibid. XXIII, p. 181.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 187.
[4]) Mercier, Le nouveau Paris, tom. V, 2e edition, chap. CCXXIII: Tout est optique. — „Moniteur“, XV p. 206.

der Abſtimmung entworfen hat. „Zweiundſiebzig Stunden ſtritt man ſich um das Los Ludwigs XVI. Man denkt unwillkürlich an Ernſt, an Stille, an heiligen Schrecken, doch nichts von all dem war da zu ſehen. Der Hintergrund des Saales ſah aus wie eine Loge, wo Damen im reizendſten Negligé Gefrornes oder Orangen verzehrten oder Liqueur tranken. Man gieng hin, um ſie zu begrüßen, und kam von ihnen wieder zurück. Die Aufſeher auf der Seite des Berges benahmen ſich wie die Logenſchließerinnen in der Oper. Man ſah ſie jeden Augenblick die Thüren der aufbewahrten Tribünen aufmachen, um dahin die Maitreſſen des Herzogs von Orleans zu führen, die mit dreifarbigen Bändern aufgeputzt waren, wie Pferde mit ſchönen Decken. Die oberen Gallerien, die eigentlich fürs Volk beſtimmt waren, wurden während der Tage dieſes Prozeſſes nie leer von Fremden und allerhand Einheimiſchen. Man trank da Wein und Brantwein wie im Wirtshaus. Die Ungeduld, die Abſpannung war auf jedem Geſichte zu leſen. Ein Abgeordneter nach dem anderen ſtieg auf die Tribüne und es war jetzt, als ob er ſagen wollte: ‚Kommt's jetzt an mich?' Man ſah da oben oft ganz bleiche Geſichter in dem Halbdunkel, die langſam und feierlich, wie aus einem Grabe heraus, das Wort ‚Tod' ſprachen. Allerlei Geſichter folgten einander. All dieſe verſchiedenen Töne, wie auf einer Scala, und die Verhöhnung und der Abſcheu vor Orleans, der ſeinen Verwandten zum Tod verurtheilte, und die Berechnung von Abgeordneten, ob ſie noch Zeit hätten, zum Eſſen zu gehen, bevor ſie zur Abſtimmung hinaufgehen müſsten, während Frauen mit Stecknadeln in Karten ſtachen, um die Stimmen zu zählen; Abgeordnete, die einſchliefen und die man zum Stimmgeben wecken muſste; der Conventsſchreiber Manuel, der zu Gunſten des unglücklichen Königs einige Abſtimmungen unterdrückte und im Gang faſt umgebracht wurde, weil man ihn für treulos hielt: alles, was ich da geſehen, läſst ſich gar nicht ſchildern, wie es vorgegangen, und läſst ſchwer ſich vorſtellen. Es geht mir ſo mit all den denkwürdigen Tagen der Revolution, die ich erlebte. Ich war dabei und wuſste doch nicht, wo ich war, das heißt, wo die Gefahr ſich befand und wo ich mich befand, oder all die Dinge, die um mich vorgiengen."

Anblick des Saales.

Abſtimmung unter Dolchen.

Nach anderen Schilderungen war die Stimmung düſter. Manche hatten ein Vorgefühl der Gefahren, welche in dieſem Raum für Frankreich heraufbeſchworen wurden. Die Mattheit der Beleuchtung erhöhte dieſe Stimmung und die Unfreiheit, die herrſchte, der Druck, der geübt wurde, die Schwäche, die ſich ſo mancher vorzuwerfen hatte. Viele waren gekommen, entſchloſſen gegen den Tod des Königs zu ſtimmen, verloren aber den Muth, ſobald ſie zur Rednerbühne kamen, vor den Drohungen der Jakobiner, welche dieſelbe umſtanden. In der Angſt und Verwirrung ſprach da mancher das Wort „Tod" aus, während er „Verbannung" zu ſagen ſich vorgenommen hatte; kaum war es ausgeſprochen, ſo wurde es aufgeſchrieben und verbreitet und er hatte den Muth nicht mehr, es zurückzunehmen, und ſchleppte ſich, von Gewiſſensbiſſen erdrückt, zu ſeiner Bank. Bei manchem aber erwachte noch im letzten Augenblick das Gewiſſen und er ſprach gegen die Hinrichtung und kehrte, trotz der Wuthausbrüche, mit denen er beim Herunterſteigen empfangen wurde, heiter und ſtolz auf ſeinen Sitz zurück.

Baladr.

Hin und wieder mahnte ein Abſtimmender an die ewigen Geſetze. Yzara-Valady erklärte: „Ich kann den ehemaligen König nicht zum Tode verurtheilen; die ewige Gerechtigkeit verbietet es mir, die da nicht will, daſs man Geſetze erſchwert, um ſie auf eine frühere That anzuwenden. Ich verlange Sicherung des Königs im Schloſſe Saumur bis zum Frieden; dann, daſs ſeine Schweſter freigelaſſen werde und mit einem

entsprechenden Gehalt sich zurückziehen könne, wohin sie wolle.“ [1]) Kersaint erklärte: „Zum Richter bin ich nicht berufen, und wäre ich es, so würde ich mit Großmuth stimmen, denn nur so glaube ich den Willen einer großen Nation ausdrücken zu können. Ich kann den Gedanken einer Nation nicht fassen, die sich an einem Manne rächt, und die Majestät des Volkes, die in einem solchen Streit entwürdigt werden muss, gewinnt ihre Größe in meinen Augen erst wieder im Augenblicke, wo es begnadigt.“ Bresson erklärte: „Wir sind keine Richter, denn die Richter haben eine Binde über dem Auge, während der Hass gegen Ludwig uns verbrennt und verzehrt.“ Casenave forderte die zwei Drittel der Stimmen „als Ersatz dafür, dass man Ludwig nicht gestattet habe, einen Theil seiner Richter zurückzuweisen.“ Siéyès stimmte kurzweg „Tod“. Die Angabe, er habe gestimmt „Tod ohne viel Geschwätz“,[2]) ist irrig. Eigenthümlich ist die Art, wie Anthonie seine Abstimmung begründete: „Auf meine Ehre, Ludwig verdient den Tod.“ Ähnlich sagte Lakanal, indem er die Hand auf die Brust legte: „Die Gründe meiner Entscheidung sind hier, ich stimme für den Tod.“ [3])

Kersaint. Bresson. Casenave. Siéyès.

Es war acht Uhr abends, Dienstag den 17. Januar, als Chazal, der letzte des letzten Departements (Gard) noch das Wort „Tod“ aussprach. Während man jetzt an die Zählung der Stimmen gieng, meldete der Vorsitzende, dass er zwei Briefe erhalten habe, den einen von den Vertheidigern des Königs, den andern vom spanischen Gesandten, und fragte, ob er sie öffnen und vorlesen solle.[4])

Zwei Schreiben.

Danton verlangte sogleich heftig, man solle Spanien für diesen Versuch einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten den Krieg erklären. Der Convent beschloss, der Brief des spanischen Gesandten solle gar nicht, das Schreiben der Vertheidiger Ludwigs aber erst, wenn das Urtheil über ihn ausgesprochen sei, verlesen werden. Während dieser Verhandlungen wurde auf einer Bahre der Abgeordnete Duchastel[5]) mit verbundenem Kopfe hereingetragen. Krankheit hatte ihn verhindert zu kommen; als er aber hörte, dass nur eine geringe Mehrheit daran sei, den Tod des Königs zu entscheiden, ließ er sich trotz seiner Schmerzen in den Saal tragen, um für das Leben zu stimmen. Mühsam steigt er die Rednerbühne hinauf, während ihm die Bergmänner zornig zuschreien: „Die Abstimmung ist schon geschlossen!“ — „Wer hat nach ihm geschickt?“ rufen andere. Garreaus Stimme dagegen übertönt die andern: „Im Namen der Ehre, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, und zu eurem Ruhm und zur Ehre des Conventes verlange ich, dass man ihn anhöre!“ — und so beschließt der Convent, Duchastels Stimme anzunehmen, der auf Verbannung des Königs anträgt. In diesem Augenblick wollte Manuel den Saal

Duchastel. Manuel.

[1]) Der „Moniteur“ gibt im Band XV die Abstimmung über die Strafe genauer als die Débats, III, und die Hist. parlem., XXIII.

[2]) „La mort sans phrase.“ Das „sans phrase“ soll Zusatz des Nachschreibers sein, weil nämlich Siéyès seine Abstimmung nicht begründete. Nach Barante soll er beim Besteigen der Rednerbühne zwischen den Zähnen gemurmelt haben: „Ne peuvent-ils donc pas voter sans phrases.“

[3]) Der Erste sagte: „Sur mon honneur, Louis mérite la mort“, und der Zweite: „Les motifs de ma décision sont là, je vote pour la mort.“

[4]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 198—204.

[5]) Ibid. XXIII, p. 204.

verlaſſen. „Haltet ihn auf!“ rieſen die Bergleute, „er nimmt die Handſchrift der Abſtimmung mit fort!“ und ſtürzen auf ihn los und faſsten ihn am Kragen. Die Diener eilen zu ſeiner Rettung herbei. Eine wilde Bewegung entſteht. Der Präſident bedeckt ſich.[1]) Endlich tritt wieder Ruhe ein und Manuel verläſst langſam und ſtolz den Saal.

Das Reſultat der Abſtimmung.

Indes ſind die Stimmen gezählt und Vergniaud beſteigt den Rednerſtuhl: „Ich zeige der Verſammlung das Ergebnis der Abſtimmung an. Ihr werdet jetzt eine große Handlung der Gerechtigkeit vollbringen, darum hoffe ich, daſs ihr aus Menſchlichkeit das tiefſte Stillſchweigen bewahrt. Wenn die Gerechtigkeit geſprochen hat, muſs auch die Menſchlichkeit befriedigt werden. Die Verſammlung beſteht aus 749 Mitgliedern, davon ſind abweſend in Staatsgeſchäften 15, durch Krankheit verhindert 8, nicht abgeſtimmt haben 5. Geſtimmt haben 721. Die abſolute Majorität beſteht aus 361. Davon haben geſtimmt für Kettenſtrafe 2 (Condorcet und Dupain); dann für Gefangenſchaft bis zum Frieden und für alsbaldige Verbannung 286; für den Tod mit Aufſchub, ſei es bis zur Vertreibung der Bourbonen, ſei es bis zum Frieden, ſei es bis zur Beſtätigung der Verfaſſung, 46; 361 haben für den Tod unbedingt geſtimmt; 26 für den Tod, mit dem Verlangen einer Verhandlung, ob es dem Staatsvortheil entſpreche, daſs er verſchoben werde oder nicht. Alſo haben geſtimmt für den Tod ohne Bedingung 387; für Haft oder für den Tod unter Bedingung 334. — Ich erkläre alſo,“ fügte Vergniaud im Tone des Schmerzes hinzu, „daſs die Strafe, welche ihr gegen Ludwig Capet verhängt, der Tod iſt.“[2])

Die Vertheidiger.

Jetzt wurden die drei Vertheidiger vorgeführt. Deſèze beginnt mit bewegter Stimme ein Schreiben des Königs vorzuleſen; es lautet: „Ich bin

Deſèze.

es meiner Ehre, ich bin es meiner Familie ſchuldig, zu einem Urtheilsſpruch nicht zu ſchweigen, der mich mit einem Verbrechen belaſtet, das ich mir nicht

Schreiben des Königs.

vorwerfen kann. Demzufolge erkläre ich, daſs ich vom Urtheil der Volksvertreter an das Volk ſelber appelliere. Vermöge der gegenwärtigen Schrift gebe ich meinen Vertheidigern die beſondere Vollmacht und mache es ihnen zur ausdrücklichen Pflicht, dem Convent dieſe Berufung mit allen Mitteln, die in ihrer Gewalt ſein mögen, bekannt zu geben und zu verlangen, daſs derſelben in dem Protokoll der Sitzungen des Conventes Meldung geſchehe. Gegeben im Templethurm, 16. Jänner. Ludwig.“[3])

Deſèze.

Deſèze machte dann aufmerkſam auf das natürliche und heilige Recht der Berufung, welches jedem Angeklagten, jedem Menſchen, alſo auch Ludwig zuſtehe. Wenn ſie in der Vertheidigung nicht gleich dieſes Recht in Anſpruch genommen haben, ſo geſchah dies, weil ſie

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XXIII, p. 204—205. — „Moniteur“, XV, p. 228.

[2]) Ibid. XXIII, p. 206. — Débats de la Conv. nationale, III, p. 54—55.

[3]) Der König unterſchrieb nicht „Ludwig Capet“, wie der „Moniteur“ angibt vol. XV, p. 229. — Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 207.

nicht voraus hatten sehen können, dass der Convent Ludwig verurtheilen würde. Außerdem sei Ludwig nur durch eine Mehrheit von fünf Stimmen zum Tode verdammt worden. Die Vertheidiger können verlangen, *dass auch die Stimmen der abwesenden Mitglieder eingesammelt werden, da sie vielleicht für ihn günstig ausfallen.* Sie beschwören im Namen der Menschlichkeit, im Namen jenes geheiligten Grundsatzes, welcher da will, dass zu Gunsten des Angeklagten mild und sanft gehandelt werde, nicht ganz Frankreich durch einen Urtheilsspruch in Erstaunen zu setzen, der durch eine so geringe Mehrheit ausgesprochen wurde.[1] Verwahrung.

*Tronchet* aber betonte, dass die meisten unter denen, welche für den Tod stimmten, ihren Ausspruch auf das peinliche Gesetz gründeten, und wie man gegen den Angeklagten das strengste Gesetz unter allen habe geltend machen können, während man allem dem auswich, wodurch die Menschlichkeit eben dieses Gesetz zu Gunsten des Angeklagten gemildert hat. Das Gesetz verlangt zur Verurtheilung zwei *Drittheile der Stimmen*; man habe aber im Convente beschlossen, die absolute Mehrheit solle entscheiden. So sei entschieden worden, nicht durch namentlichen Aufruf, sondern durch einfaches Übergehen zur Tagesordnung.[2] Tronchet.

Dann bat *Malesherbes* unter Thränen, man möge ihm Zeit bis zum Morgen geben, um seine Bemerkungen über die Zählung der Stimmen bei Verurtheilungen mitzutheilen, über welche er früher als Beamter viel nachgedacht habe. Er sei aber jetzt in Verwirrung und besitze die Kunst nicht, aus dem Stegreif zu sprechen. Seine Rede war von Schluchzen unterbrochen und seine Thränen waren beredter als seine Worte. Malesherbes.

„Bürger," entgegnete der Präsident, „eure Forderungen waren für euch als Vertheidiger eine Pflicht. Der Convent bewilligt euch die Ehre der Sitzung."[3] Vergniaud.

Nun erhob sich *Robespierre*: er verzeihe den Vertheidigern ihre Bemerkungen, ihre Berufung vom Urtheile des Conventes an das Urtheil des Volkes; aber die Gesetzgeber, die Stellvertreter des Volkes, dürfen nicht erlauben, dass man hieherkomme, um Zwist in der Republik zu erregen. Der Convent dürfe seinen Beschluss nicht zurücknehmen, denn er drücke den Beschluss der Nation aus. „Die Nation hat den König, der sie unterdrückte, nicht bloß darum verurtheilt, um eine große Rache auszuüben, sondern auch um der Welt ein großes Beispiel zu geben und die Freiheit in Frankreich zu befestigen und in ganz Europa ins Leben zu rufen, namentlich aber um Frieden und Ruhe sicher zu stellen. *Der Beschluss ist unwiderruflich. Die Appellation ist nichtig.* Es muss sogar jedem Staatsbürger verboten werden, irgend eine Rücksicht darauf zu nehmen, bei Strafe als ein Störer der öffentlichen Ruhe und ein Feind der Freiheit angesehen zu werden." *Guadet* bringt ähnliche Ansichten vor, auch *Merlin* von Douay und *Barrère* sprechen noch gegen das Verlangen der Vertheidiger. Robespierre.

Der Convent wies die Berufung an das Volk ab und beschloss, die von Mailhe angeregte Frage, ob ein Aufschub der Hinrichtung stattfinden sollte, am nächsten Morgen zu entscheiden. Es war eilf Uhr abends am 17. Januar. Die Sitzung hatte 37 Stunden gedauert.[4] —

---

[1] Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 207—209. — Débats, III, p. 56—58.
[2] Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 209—210. — Débats, III, p. 59—62.
[3] „Moniteur", XV, p. 229—230.
[4] Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 210—214. — Débats de la Conv. nationale, III, p. 62—63. — „Moniteur", XV, p. 229—232.

## Die Verhandlungen über den Aufſchub der Hinrichtung.

Ludwigs Schickſal war alſo entſchieden. Mit zerriſſenem Herzen verließen ſeine Freunde, ſeine Anhänger den Saal. Selbſt manche Feinde wurden ernſt, ſeit die Entſcheidung gefallen war, und erſchraken über ihren Sieg, und die Ahnung neuer Gefahren, großen Unheils ſtieg in ihnen auf und ewiger Schmach, die ſie durch ihr Unrecht auf ihren Namen geladen. Die Gallerien ſchwiegen und waren wie betäubt, als das Urtheil verleſen wurde.

Ob der Stimmen Zahl richtig ſei.

Die Sitzung am 18. Januar begann mit Bedenken, ob die Stimmen auch recht gezählt ſeien. 745 Mitglieder ſeien urſprünglich im Convent, ſeit der Vereinigung der Grafſchaft Venaiſſin aber 749. Andere bemerkten, die Abſtimmung mehrerer Abgeordneten ſei falſch angegeben, und ſo wurden denn die einzelnen noch einmal aufgerufen und ihre Abſtimmung vorgeleſen, und da geſchah es, daſs einige, die unter Bedingungen für „Tod" geſtimmt hatten, da die Sache des Königs doch einmal verloren war und ſie die Gunſt der Jakobiner nicht verlieren wollten, erklärten: ihre Stimme für „Tod" ſei die Hauptſache und ihre Bedingungen die Nebenſache.

Mailhe.

Kerſaint

Dasſelbe erklärte auf eine Anfrage in ſeiner Behauſung der kranke Mailhe. Als Kerſaint aufgerufen wurde, wiederholte er ſeine Abſtimmung für Milde, die mit Murren und Drohungen angehört wurde. Er ſagte darüber: „Ich will den Mördern ein Verbrechen erſparen, indem ich auf meine Unverletzlichkeit als Abgeordneter verzichte." Zugleich übergab er ein Schreiben dem Präſidenten, welches alle Gründe, warum er ſeine Stelle als Mitglied niederlege, angab: einmal ſeine ſchwächliche Geſundheit, dann die Unmöglichkeit, noch länger die Schande zu ertragen, mit Blutmenſchen im gleichen Saale zu ſitzen, zu einer Zeit, da ihre Meinung, welcher der Schrecken vorangeht, über die Anſicht rechtſchaffener Menſchen ſiege. „Hat auch meine Vaterlandsliebe mich das Unglück ertragen laſſen, mit den Lobrednern und Theilnehmern der Septembermorde zuſammenzuſitzen, ſo will ich wenigſtens mein Andenken von dem Vorwurfe rein erhalten, ihr Mitſchuldiger geweſen zu ſein. Dazu habe ich aber keinen anderen Zeitpunkt als den gegenwärtigen, morgen wäre es ſchon zu ſpät." [1])

Vergniaud.

Nach mehrſtündiger Prüfung der Stimmen erklärte Vergniaud als Ergebnis: 387 hätten für den Tod ohne Bedingung geſtimmt, 334 für Haft oder Hinrichtung unter Bedingung, 28 ſeien abweſend geweſen oder hätten ſich der Abſtimmung enthalten. [2])

Thuriot.

Die Forderung, die Secretäre ſollten jetzt ein Protokoll des Prozeſſes niederſchreiben, das gedruckt und mit einer Erklärung der Beweggründe an alle 84 Departements raſch verſendet werde, wollte Thuriot nicht gelten laſſen: der Convent habe unſtreitbar das Recht, den Tyrannen zu richten; durch lange Erklärungen darüber werde er die Meinung beſtärken, er habe ſeine Vollmachten überſchritten und er habe eine Rechtfertigung nöthig.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII. p. 270—271.
[2]) Ibid. XXIII, p. 259—270.

Dann kam die Frage wegen des Aufschubes der Hinrichtung zur Verhandlung. Tallien bemerkte, sie müsse wohl in dieser Sitzung noch entschieden werden, man solle Ludwigs Todesangst nicht verlängern. — Die Bergmänner stimmten zu. Lareveillère-Lepaux, Bürger von Angers, äußerte darüber mit Recht: in dieser Anrufung der Menschlichkeit höre man zugleich den Ruf nach Blut. Die Versammlung sei müde von der letzten langen Sitzung, man solle nichts übereilen und nicht auf Leute hören, welche den Convent zu unbesonnenen Schritten fortreißen wollen.[1]) Der blutgierige Lecarpentier aus Valogne meinte dagegen, wenn das Vaterland in Gefahr sei, dürfe ein Abgeordneter nicht schlafen; er kenne keinen schöneren Tag als den gestrigen, an welchem nach langen Verhandlungen endlich dem Tyrannen sein Urtheil gesprochen worden.[2]) Auch Couthon that auf einmal, als ob er Mitgefühl mit dem König habe: „Der Gefangene kennt sein Los, jeder Augenblick ist für ihn eine Hinrichtung, man muss also das Urtheil vollziehen binnen vierundzwanzig Stunden, sonst hat der Convent keine Würde und sind seine Beschlüsse ohne Bestand. Wir müssen den Völkern zeigen, wie man Tyrannen behandle.“ Daunou[3]) mahnte an Bedächtigkeit in einer ernsten Frage, über die Payne eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Robespierre aber wendet ein, man könne einem einzigen Menschen doch nicht ein ganzes Volk opfern und zögern, und aus lauter Mitgefühl für einen Menschen die Rechte des Volkes verletzen. Ein besonderes Sendschreiben an das Volk sei nicht nöthig, sonst komme es heraus, als ob der Convent sich entschuldigen wollte; man fälle kein Urtheil, ohne es auch zu vollziehen; man dürfe sich nicht mitleidig, nicht kleinmüthig zeigen und durch Zögerungen schlimme Hoffnungen erwecken. Es liege in dem raschen Tode auch eine Barmherzigkeit für den Verurtheilten.[4])

Aufschub. Tallien. Lareveillère-Lepaux. Lecarpentier. Couthon. Daunou. Robespierre.

Viele stehen auf und fordern alsbaldige Entscheidung unter Namensaufruf. Auf die Bemerkung Chambons, wenn man von Menschlichkeit reden wollte, so müsste man Begnadigung eintreten lassen, die Versammlung sei abgespannt, man möge am nächsten Tage über den Aufschub abstimmen, entsteht Lärm. Da drängen sich Marat und Lanjuinais zu gleicher Zeit auf die Rednerbühne, und ringen Leib an Leib, wer dieselbe behaupte. Ein großer Lärm entsteht in der Versammlung, so dass der Vorsitzende sich bedeckt, damit wieder Ruhe werde. Er lässt abstimmen über Vertagung und erklärt sie für beschlossen. Viele Mitglieder verlassen rasch den Saal. Präsident Treilhard verlässt seinen Stuhl. Es ist halb eilf Uhr.

Treilhard.

Die Bergmänner aber stürzen in die Mitte des Saales und der Ruf ertönt: „Die Sitzung ist noch nicht aufgehoben, denn es ist nicht abgestimmt worden über alle Vorschläge! Die Ordnung ist verletzt, schmachvoll verletzt! halten wir Sitzung fort und rufen wir den Präsidenten vor die Schranken!“ — Man sucht nach einem Alterspräsidenten. Lacroix besteigt die Rednerbühne, aber nicht um den Vorsitz zu übernehmen. „Die Sitzung“, sagt er, „ist aufgehoben; ihr seid jetzt nicht der Convent, ihr seid nur eine Versammlung von Bürgern. Ihr könnt keinen Präsidenten ernennen und ich erkläre, dass ich den Vorsitz nicht führe.“ —

Lacroix.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 217. — Débats de la Convention nationale, III, p. 66—67.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 218. — Débats de la Convention nationale, III, p. 66.

[3]) Auch hier wird er mit Danton verwechselt von den Débats, III, p. 69.

[4]) Seine Rede gegen den Aufschub ist vier Seiten lang. Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 220—224.

„Wir ſind die Mehrheit!“ rufen viele und verlangen Namensaufruf. — „Jetzt iſt die Zeit, mit den Briſſotinern endlich einmal aufzuräumen. Die wahren Patrioten ſind da; die, welche fortgiengen, ſind lauter Royaliſten!“ — Couthon ruft, das Vaterland ſei in Gefahr und man müſſe in Permanenz da bleiben. — Legendre
Legendre. aber bemerkt, auch die Tribünen ſeien noch voll und es ſcheine, ſie wollten die Nacht über gefüllt bleiben. Doch es wäre beſſer, die Leute giengen in ihre Stadttheile und wachten darüber, daſs niemand aus dem Temple entkomme, dagegen ſolle man morgen um acht Uhr pünktlich an ſeinem Platze ſein.“

Robespierre. Jetzt beſteigt Robespierre die Rednerbühne: Es ſeien lauter gute Patrioten da, und er mahne jetzt im Vertrauen, alle mögen um Ruhe ſich bemühen, bis der Tyrann das Schafott beſtiegen habe, ſonſt könnte man ihre Unruhe miſsbrauchen und nächtlich den Tyrannen abthun, und das wäre ſchade. Morgen müſsten alle pünktlich am Platz ſein und ihre ruhmvolle Arbeit wieder aufnehmen, um die Könige zu erſchrecken und die Freiheit zu befeſtigen!

Santerre. Da tritt Santerre auf die Bühne, um jede Sorge zu beſchwichtigen: Alles ſei ruhig. Überall ſeien Kanonen. 5000 Mann ſtänden in Reſerve bereit, jeden Augenblick überallhin aufzubrechen. Man dürfe ſicher ſein, die Hinrichtung des Königs werde mit dem größten Glanze ſtattfinden; er verliere ſein Leben gewiſs nicht anders, als auf dem Schafott unter dem Schwerte des Geſetzes. — Viele rufen: „Morgen, um neun Uhr, ſicher!“ — „Ja, ja!“ entgegnen andere. Der Saal leert ſich. Es iſt Mitternacht.[1])

Der 19. Januar. Am 19. Januar wurde pünktlich die Sitzung um neun Uhr eröffnet. Vergniaud läſst ſich krank melden und Barrère übernimmt darum den Vorſitz. Es wird ein Schreiben Manuels verleſen: er müſſe der Nation ſeine
Manuel. Beleidigung anzeigen. In der geſtrigen vierzig Stunden langen Sitzung, in welcher das Schickſal mehr als eines Reiches entſchieden wurde, ſei er Secretär geweſen; um friſche Luft zu ſchöpfen, habe er hinausgehen wollen. Da ſei eine Bande dieſer Richter über ihn hergefallen, über ihn, den Vertreter eines freien Volkes! Seine erſte Regung ſei geweſen, ſich ſelber Genugthuung zu verſchaffen; er habe aber gedacht, daſs der Convent für dieſe Beſchimpfung ſich rächen müſſe. „Volksvertreter! was habt Ihr gemacht? trotz Eurer Allmacht habt Ihr nicht einmal das Verzeichnis einiger Unruheſtifter, die mit ihrem Talent, Lärm zu machen, Euch die Kraft nehmen, Gutes zu thun, an die 84 Departements geſendet. Durch Eure erſte Erniedrigung habt Ihr auch Frankreich erniedrigt. Ihr könnt es nicht retten, ſo wie Ihr jetzt ſeid. Ich muſs die Wahrheit ſagen. Einem rechtſchaffenen Manne bleibt nichts mehr übrig, als ſich in den Mantel ſeiner Tugend zu hüllen.“ — Der Convent geht über das Schreiben zur Tagesordnung über.

Ob Aufſchub? Dann beginnt die Verhandlung über den Aufſchub. Es ſoll einfach mit Ja oder Nein, ohne jede Begründung, darüber entſchieden werden.

Balazé. Balazé fordert Aufſchub bis zur Vertreibung aller Bourbonen: er könne
Marat. darum nicht bloß einfach Ja ſagen. Marat aber wundert ſich, wie man eine Frage, die ſchon erledigt ſei, noch einmal verhandeln könne — es ſei dies ein Angriff der Minderheit auf die Mehrheit. Das Urtheil ſei geſprochen und es müſſe binnen vierundzwanzig Stunden vollzogen werden. „Nur die Tyrannenknechte wollen noch berathen.“ Viele verlangen eine Rüge für dieſe Äußerung und Marat erhält ſie. Er trotzt ihr aber „zum Vortheile des Gemeinwohls“.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 224—229. — Débats de la Convention nationale, III, p. 74—78.

Dennoch geht man zur Verhandlung über. Buzot ist der erste Redner. Buzot
Er wisse wohl, dass man für einen Royalisten gelte und mit Dolchen bedroht sei, wenn man jetzt noch für Aufschub spreche, doch er frage nichts nach dem Leben, nur nach einem makellosen Andenken; — und nun bringt er einige ganz wahre Bemerkungen vor: „Man wird dereinst in Ruhe den Prozeſs beurtheilen, man wird große Formfehler darin finden und bittere Bemerkungen machen über gegen Formfehler
die Haft in der Vollziehung eines Urtheiles, das nur mit einfacher Majorität gefällt wurde, und über die Aufregung und den Lärm sprechen, der das Urtheil begleitete; man wird sagen, ihr hättet eine solche Freiheit nicht besessen, die euch einen Aufschub gestattete. Heute macht ihr euch aus diesen Vorwürfen nichts, sie werden aber ein schreckliches Gewicht bekommen, wenn die Leidenschaften des Augenblickes schweigen, unter der Last des Elends, welches die Folge der Vollziehung eures Urtheils sein wird: des allgemeinen Kriegs, der Zerstörung, des Jammers, der Stürme, der Unruhen, der natürlichen Folgen davon. Wenn ihr die Hinrichtung beschleunigt, so könnt ihr Frankreich, könnt ihr Europa nicht überzeugen, dass ihr nicht das Spielzeug einer Partei waret, als ihr Ludwig XVI. auf das Schafott sandtet."

Darob wilder Lärm der Linken. Buzot jedoch fährt unbeirrt fort: „Ja, es ist hier eine Partei, die den Tod Ludwigs nur will, um einen andern König und Egalité.
auf den Thron zu setzen. Man verbanne also Orleans und seine Söhne — und der Streit unter uns hört auf. Ich verlange Aufschub der Hinrichtung und dass man inzwischen alle Prätendenten verbanne."[1])

Sehr heftig antwortet Thuriot:[2]) „Man hat nichts mehr zu fürchten, Thuriot.
der Beschluss ist gefasst, die Nation will ihn und er wird ausgeführt werden. Die Pariser werden ihn ausführen. Paris hat keineswegs drei Revolutionen gemacht, um sich die Frucht entschlüpfen zu lassen; es will keinen Tyrannen und wird sich erheben und alle Tyrannen und ihre Helfershelfer zerschmettern! — Die Aristokratie bringt nichts zuwege, die Verleumdung auch nicht mehr. — Die Fraction, von der man spricht, besteht nur da, wo feige Intriguanten sind, welche Minister werden wollen. — — Man will einen König machen; wäre dieser Plan möglich, warum solle man ihn nicht am 14. Juli, am 5. October, am 10. August ausgeführt haben? — Ihr verleumdet aus Bedürfnis zu verleumden. Man muss die Freiheit haben, seine Meinung offen zu sagen, aber nicht die Freiheit, zu verleumden. — — Seit vier Monaten sehe ich, wie diese Menschen fortwährend Paris verleumden. Was würden sie gegen diese gute Stadt nicht thun, wenn sie Macht genug hätten? Sie würden dieselbe den Flammen, der Plünderung überlassen! — Da macht man euch Angst vor den Mächten Europas! Sind wir nicht zum Kriege gegen sie gerüstet? Haben wir uns nicht zu Schützern der Völker erklärt, wenn sie das Joch der Tyrannen abschütteln würden? — Was erwartet ihr von einem Aufschub der Hinrichtung des Königs auf acht oder vierzehn Tage? Seine Schuld ist ja ohnehin anerkannt. Ihr verschafft dem Tyrannen nur Mittel, zu entkommen. Darum beantrage ich seine Hinrichtung binnen vierundzwanzig Stunden."

Casenave[3]) macht in würdiger und ernster Weise auf die Gefahren auf- Casenave.
merksam, welche die Hinrichtung in ihrem Gefolge habe: das Vaterland sei von Parteien zerrissen und allen Schrecken eines verheerenden und mörderischen Krieges

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 231—235. — Débats de la Convention nationale, III, p. 83—84.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 236—237.
[3]) Ibid. XXIII, p. 237—239.

preisgegeben. „Die Hinrichtung wird das Signal ſein für ganz Europa zu Feindſeligkeiten und zugleich zu innerem Kriege, und ihr ſeid verantwortlich für all das Elend, welches dieſe unbeſonnene That herbeiführt. Wie könnt ihr den Verluſt von 100.000 Mann verantworten, die eure Brüder ſind, und den Untergang des Wohlſtandes? Der Ackerbau, der Handel, die Künſte ſind die Quellen des Wohlſtandes — und ohne dieſen iſt die Freiheit nur ein leerer Wahn. Eine allzu haſtige und überſtürzte Gerechtigkeit ſtellt euch offenkundig bloß, während ihr noch alle Stürme beſchwören könnt — durch eine Maßregel, welche uns unſere bedrängte Lage vorſchreibt. Die Noth unſerer Finanzen, der klägliche Zuſtand unſeres Heeres und Rückſichten der Klugheit und Menſchlichkeit gebieten euch, das Schwert nicht gegen das Haupt Ludwigs zu zücken. Ich beantrage darum Aufſchub bis nach Annahme der Verfaſſung.“ Der Redner wuſste wohl, daſs Zeit gewinnen hier ſo viel hieß — als alles gewinnen.

Barbaroux: Ohne Erbarmen mit dem armen König — erhob ſich Barbaroux,[1]) um alle Bedenken zu verſcheuchen. Es ſei falſch, wenn man von der Vollziehung des Urtheils einen Krieg mit ganz Europa beſorge und in der Schonung Ludwigs ein Mittel ſehe, den Frieden zu erlangen. „Da kennt man die Treuloſigkeit der Höfe zu wenig, denen an der Perſon Ludwigs XVI. gar nichts liegt. Allerdings iſt ihnen auf der einen Seite der Vorgang wegen ſeiner Folgen für ſie unangenehm, auf der andern Seite aber hegen ſie die Hoffnung, daſs das Mitleid in unſerem Land eine Partei bilden wird, die ihnen durch ihr Thun oder ſelbſt ihr Nichtsthun nützlich ſein kann, und daſs dann ihre Waffen der Republik ein Ende machen. Wenn uns die Könige Krieg erklären wollen, ſo fehlt es ihnen nie an einem Vorwand, und ſie werden ihn erklären, ſobald ſie die Mittel dazu haben. Ein Aufſchub der Hinrichtung iſt aber für uns nicht ohne Gefahr. Er bietet einer Partei unter uns, die ſichtbar nach der Herrſchaft ſtrebt und die Meiſterin iſt in der Kunſt zu verleumden, Gelegenheit, den Convent herabzuſetzen. Wir geben den Übelwollenden eine Waffe in die Hand. Darum muſs man Ludwig raſch hinrichten. Das Urtheil iſt geſprochen, aber man muſs auch allen Parteien ein Ende machen. Warum hat man den Beſchluſs, alle Bourbonen zu verjagen, widerrufen? Warum ſoll Philipp von Orleans nicht Staatsrückſichten weichen müſſen? Ihr müſst zeigen, daſs ihr den Tod des ehemaligen Königs und zugleich den Tod des Königthums wollt. Fügt euch dem ſtark ausgeſprochenen Wunſch aller Departements, und in vierundzwanzig Stunden haben wir dann nie mehr den Mann vor uns, der König war, und denjenigen, der beharrlich daran arbeitete, König zu werden. — — Die Nation kann bei der Verbannung des letzteren alle Rückſichten der Großmuth walten laſſen. Man ſagt zwar, die Hauptſtadt verdiene viel Geld bei den Prinzen; aber wollt ihr dieſe Rückſichten walten laſſen, ſo müſst ihr auch wieder die Monarchie einführen. Paris hat allerdings viel verloren durch die Revolution, aber es wird auch wieder viel gewinnen durch dieſelbe, durch Handel und Induſtrie. Man muſs dann einen Canal graben, ſo daſs die Schiffe vom Ocean aus bis nach Paris gehen. Ich habe an dieſem Plan gearbeitet zur Zeit, da man mich als Feind der Hauptſtadt verleumdete.“

verbannt Egalité!

Alſo ein hervorragender Girondiſt, der gegen den Aufſchub ſprach. So wenig war dieſe Partei einig in ihrem Auftreten!

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 239—242.

Ein Schildknappe Marats, Guffroy,[1]) ärgerte dann den Convent durch den Vorwurf, die Listen der Abstimmung seien wissentlich gefälscht worden zu Gunsten Ludwigs. — Lasource rief, das würde den Convent in den Augen Europas und der Nachwelt entehren. — Dann sprach Condorcet länger, nicht recht deutlich für oder gegen den Aufschub. Die Könige werden den Völkern sagen, der Convent habe Ludwig geopfert, nur um seine Rachgier zu sättigen. Man möge in Zukunft die Todesstrafe nur noch für politische Verbrecher gelten lassen, sonst möge man Angeklagte rasch aburtheilen. In Paris seien viele Gefängnisse und nur ein Gerichtshof, man solle deren mehrere errichten. Man möge für das Schicksal unehelicher Kinder sorgen, dass die Namen Findling und Bastard nicht mehr in Gebrauch seien;[2]) auch möge man sich bemühen, die Last der Steuern für die Dürftigen soweit als möglich zu erleichtern. Guffroy. Condorcet.

Von all diesen Dingen war jedoch jetzt nicht die Rede, Condorcet zog sie aber an den Haaren herbei, um für freisinnig zu gelten. Die jetzt brennende Frage berührte er dagegen nicht; wäre es ihm mit seiner Theilnahme an allem Reinmenschlichen ernst und wäre er ein Charakter gewesen, so hätte er seine Pflicht gethan und gegen die Hinrichtung des Königs gesprochen.

Viel würdiger benahm sich jetzt der Amerikaner Payne,[3]) der Königshasser. Mussten wir früher ihn tadeln, so gab er jetzt Gelegenheit, seiner mit Lob zu gedenken. Er bestieg die Rednerbühne mit dem Secretär Bancal, welcher in französischer Übersetzung sein Gutachten vorlas, gegen welches Marat sogleich anhob, man dürfe ihn nicht stimmen lassen, denn er sei ein Quäker, welche die Todesstrafe verwerfen. Doch Marat ward zur Ordnung verwiesen. Dann erhob sich der Volksfreund wieder zur Behauptung, die Übersetzung sei falsch, das sei nicht die Ansicht Paynes. Doch die Übersetzung wurde richtig befunden und Marat erhielt nochmals eine Rüge. Was reizte denn Marat so sehr an Paynes Urtheil? Dieser berief sich darauf, dass er vor fünfundzwanzig Jahren schon thätig war für die Freiheit Nordamerikas; stets habe er die Sprache der Freiheit und Menschlichkeit gesprochen und er wisse aus Erfahrung, dass diese beiden Ideen zusammen der menschlichen Seele unter allen Umständen Schwung verleihen. Er spreche davon, weil Frankreich jetzt im Begriffe stehe, eine That der Gerechtigkeit zu vollziehen, die später als That der Rache erscheinen werde. Seine Angst für die Sache Frankreichs sei jetzt eine Angst für dessen Ehre geworden, und sei es ihm vergönnt, nach seiner Rückkehr in die Freistaaten Amerikas eine Geschichte der französischen Revolution zu schreiben, so möchte er lieber tausend Irrthümer, die in der Menschlichkeit ihren Ursprung haben, darstellen, als einen einzigen, der aus einer allzuharten Gerechtigkeit hervorgieng. Er habe gegen die Berufung ans Volk gestimmt, weil er eine unnöthige Abmüdung des Volkes davon befürchtete und weil er hoffte, dass der Convent dieselbe Strafe festsetzen würde, welche sicher das Volk auch aussprechen möchte, nämlich Haft bis zum Frieden und dann Verbannung. Der jetzige Convent werde wohl kaum noch länger, als fünf oder sechs Monate tagen, dann werde ein anderer Convent zusammentreten Thomas Payne. Marat.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 243.

[2]) Que les noms d'enfants trouvés et de bâtards ne soient plus en usage dans la langue française. — Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 246.

[3]) Ibid. XXIII, p. 246—249.

und dieſer ſicher die Meinung des Volkes über die Strafe ausſprechen. Man brauche alſo die Entſcheidung nicht zu übereilen, um die Gefahr des Krieges und der Erſchöpfung der Finanzen nicht zu ſteigern. „Frankreich hat jetzt nur noch einen Verbündeten, die Vereinigten Staaten, und dieſe allein können ihm jetzt Hilfe zur See leiſten, denn die Königreiche im Norden Europas, die ihm ſonſt halfen, ſind entweder ſchon im Krieg mit Frankreich oder werden bald darin begriffen ſein. Nun gilt der Mann, um deſſen Kopf es ſich jetzt handelt, gerade in den Vereinigten Staaten als ihr beſter Freund, als derjenige, welcher ihnen die Freiheit verſchafft hat. Ich kann euch verſichern, daſs ſeine Hinrichtung dort eine allgemeine Betrübnis verbreiten wird, und ihr habt es in eurer Gewalt, euren Freunden dieſen Schmerz zu erſparen. Wäre ich der franzöſiſchen Sprache mächtig, ſo würde ich vor die Schranken hinabſteigen und euch im Namen meiner amerikaniſchen Brüder anflehen: verſchiebet die Hinrichtung Ludwigs! Der Geſandte, den eure Regierung ernannte, tritt bald ſeine Fahrt nach den Vereinigten Staaten an. Nichts wäre ſüßer für eure Verbündeten, als wenn er bei ſeiner Landung ſagen könnte, daſs ihr die Hinrichtung Ludwigs vertagt habt, in Erwägung des Antheils, den er an der Befreiung Nordamerikas genommen, und des Schmerzes, den ſeine Hinrichtung den Amerikanern machen könnte. — Mitbürger! gewährt dem Deſpoten Englands nicht das Vergnügen, daſs er den Mann auf das Schafott ſteigen ſieht, welcher geholfen hat, die Ketten meiner lieben Brüder in Amerika zu brechen!“ — — Solche Worte hätten in jeder andern Kammer gewirkt, aber der Haſs hatte dieſe Köpfe verblendet!

Stimmung in Nordamerika.

Briſſot. Begreiflich wird jetzt, daſs Briſſots Mahnung an die Regeln der Klugheit ebenſowenig wirkte. Er ſchmeichelte im Anfang ſeiner Rede[1]) der gerade herrſchenden Hauptleidenſchaft des Haſſes gegen den König in den Worten: „Ich bin überzeugt, daſs alle möglichen Todesarten die Verbrechen dieſes Mannes nicht ſühnen können, wir ſollten aber höhere Rückſichten gelten laſſen.“ — Aber wo wirken dieſe auf die Leidenſchaft? Es ſei zu beklagen, daſs das Glück oder das Unglück des Staates mit dem Urtheil über einen ſo fluchwürdigen Menſchen ſo innig verbunden ſei. Iſt die Vertagung ſeiner Hinrichtung von Vortheil für Frankreich? Allerdings, denn die Hinrichtung würde ihm die Herzen ſeiner Verbündeten entfremden und ſeine Feinde vermehren ohne Noth und das in einer ſo ſchlimmen Zeit, ohne daſs man einem europäiſchen Bunde eine geeinigte Nation entgegenſtellen könne. „Wenn ihr dagegen die öffentliche Meinung in ganz Europa für euch habt, ſo wird der Krieg bald zu Ende ſein und werden die Tyrannen Ruhe geben oder vernichtet werden. Die öffentliche Meinung in Europa iſt ſo viel wert, als ganze Heere. Mit welchem Auge, meint ihr, daſs Europa auf die baldige Hinrichtung Ludwigs blickt? Die vorurtheilsfreien und philoſophiſchen Köpfe ſehen darin eine Blutthat, welche der Freiheit nichts nützt, denn man wird einen Republikaner nie davon überzeugen, daſs die Freiheit von fünfundzwanzig Millionen nur durch die Hinrichtung eines Mannes möglich

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 249—253.

sei, dass die Freiheit in Gefahr sei, wenn nicht Blut vergossen werde. Ein Republikaner wird nie glauben, dass man, um das Königthum zu vernichten, den König tödten müsse, denn sonst müsste man auch alle die vernichten, die Könige werden könnten. Diese Wahrheit ist so verbreitet, dass zum Beispiel, wenn in Amerika diese Frage zur Abstimmung käme, von vier Millionen Menschen auch nicht einer für die Hinrichtung stimmen würde. Die Tyrannen aber, welche die Nationen gegen euch aufhetzen, haben Gelegenheit, das Mitleid der Völker zu erwecken, indem sie die Hinrichtung Ludwigs herzzerreißend darstellen, dass sie nur durch geringe Mehrheit, durch Einschüchterung und Bestechung, durch Verletzung der Formen, durch die Leidenschaft von Menschen, welche sich vor dem Urtheil der Nation fürchteten und darum sie nicht zu befragen den Muth hatten. So werden also die Könige den Hass allgemein und mächtig machen bei den Völkern. Das Heilmittel dagegen liegt in eurer Hand. Es ist der Aufschub, er wirkt mehr als die Hinrichtung, denn ihr verliert durch sie eure Freunde in England, Irland und Amerika, ihr büßt die Gunst der öffentlichen Meinung in Europa ein. Wenn ihr heute Ludwig hinrichtet, habt ihr morgen Krieg mit England, Holland, Spanien und mit allen Tyrannen Europas. Sollen wir wegen eines Mannes uns in einen Weltkrieg stürzen und seinetwegen unsere Finanzen zugrunde richten, unsere Colonien verlieren und unseren Handel lähmen? — — Darum stimme ich für Aufschub der Hinrichtung bis zur Annahme der Verfassung."

Da gab Barrère auch in dieser Frage mit einer Schlussrede dem Barrère.
Opfer den Todesstoß.

Er begann über politische Trugbilder zu klagen, welche man dem Convent vorgaukle. Dazu habe auch der Brief des spanischen Geschäftsträgers dienen sollen, und das habe Anlass gegeben, mit dem Tode aller Könige zu drohen. Dieser Brief sei aber nicht vom spanischen Ministerium an das französische geradezu gesendet, also nicht officiell.[1]) Spanien sei übrigens von Natur aus verbündet Spanien.
mit Frankreich, und er glaube nicht an seinen Anschluss an England. Dennoch sei von einem Bunde des spanischen Despotismus mit der jungen Republik wenig Heil zu erwarten. Von den Königen habe überhaupt Frankreich nichts zu hoffen, als Hass, wohl aber von den Völkern, wenn sie erwachen. Nicht wegen seines Königs habe Frankreich so viele Feinde, sondern wegen seiner Freiheit, wegen seiner Urversammlungen. „Aber auch innere Feinde haben wir zu bekämpfen, Unordnung, Misstrauen, Spaltung, Ränke. Unsere größten Feinde sind in uns selbst. Man sagt euch, wenn man einem König den Kopf abschlägt, so ist gleich ein anderer da. Ergreifet feste Maßregeln gegen diese Wiedererstehung der Tyrannei,

[1]) Das Schreiben des spanischen Geschäftsträgers Ocariz besagte bloß: „Die Wichtigkeit des Prozesses und der Antheil, welchen der König daran nimmt, sind so groß, dass ich hoffe, Seine Majestät werde es billigen, wenn ich Sie mittelst dieses Schreibens ersuche, mir nur so viel Zeit zu lassen, um seine Vermittlung zur Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und den kriegführenden Mächten zu verlangen. Kann dieser Schritt, welcher zugleich den Franzosen sehr nützlich sein wird, das Schicksal seines unglücklichen Verwandten mildern und bessern, so darf ich die Billigung Seiner Majestät erwarten, wenn sich der König durch die Art, wie mein Anerbieten aufgenommen wird, zu Unterhandlungen verpflichtet findet, deren Erfolg wichtig für die Menschheit sein würde. — Ich verlange nur die Zeit, um einen Eilboten nach Madrid zu senden und zurück zu erwarten u. s. w." Die Sprache war also sehr zahm.

und dieſer ſicher die Meinung des Volkes über die Str… brauche alſo die Entſcheidung nicht zu übereilen, um di… der Erſchöpfung der Finanzen nicht zu ſteigern. „I… einen Verbündeten, die Vereinigten Staat… ihm jetzt Hilfe zur See leiſten, denn die König… ihm ſonſt halfen, ſind entweder ſchon im Krie… darin begriffen ſein. Nun gilt der M… jetzt handelt, gerade in den Ver… Freund, als derjenige, welche… hat. Ich kann euch verſichern… allgemeine Betrübnis verb… eurer Gewalt, euren Fre… Wäre ich der franzöſiſchen St… hinabſteigen und euch im Na… ſchiebet die Hinricht… Regierung ernannte … Staaten an. Nichts … er bei ſeiner Lan… Ludwigs vertag…

Stimmung in Nordamerika.

der Befreiun… wirkſam für die Schwachen und Feigen, ſie den ſeine Hi… lichkeit für ihre muthloſe Einwilligung zu einer Blut- bürger! ge… olung wurde für geſchloſſen erklärt und die Abſtimmung, daſs er b… holfen … den Aufſchub und mit Nein dagegen, begann ſofort.[2])

brecher… Aufſchub lag die Rettung des Königs. Zeit gewinnen, der H… das Leben gewinnen, darum ſprachen alle ſeine Gegner hei… Vom Departement Paris ertönten 21 Nein, natürlich auch aus dem … Egalités. Nur der Philologe Duſaulx ſtimmte für den Aufſchub. … Manuels Stimme entfiel, da er ausgetreten war. Die Gironde ſtimmte großentheils mit Nein, dieſelbe Gironde, welche durch die Berufung an das Volk den König hatte retten wollen; nur Guadet ſtimmte für Aufſchub. Genſonné enthielt ſich der Abſtimmung, weil man ihm nicht geſtattet hatte, ſeinen Antrag für Aufſchub zu begründen. Auch Vergniaud ſtimmte mit Nein und opferte zum zweitenmale den König. Hier gilt das Wort Lamartines: „Wenn der Fanatismus der einen blind war und unbarmherzig, welchen Namen haben wir für die Nachgiebigkeit der andern? Wenn ein Verbrechen im Morde aus Rache liegt, ſo ſind deren zwei im Morde aus Feigheit.“[3]) Auch viele aus der Ebene, welche gegen den Tod geſtimmt hatten, ſtimmten jetzt gegen den Aufſchub der Hinrichtung. So ſehr war die Herrſchaft des Schreckens im Wachſen.

Briſſot.

Vergniaud

Am 20. Januar um drei Uhr morgens verkündete Vergniaud das Ergebnis der Abſtimmung. Von 690 Stimmenden ſprachen 310 für den Aufſchub, 380 dagegen.

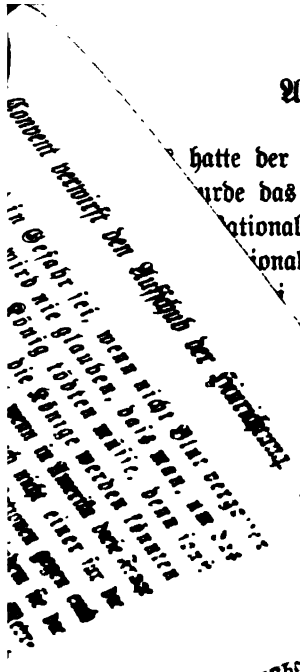
Ergebnis.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 253—258. — Débats, III, p. 103—108.

[2]) Quatrième appel nominal. Question: Sera-t-il sursis à l'exécution du jugement de Louis Capet, oui ou non? (Extrait du procès verbal, séance du samedi 19 Janvier 1793.) — Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 231—269.

[3]) Lamartine, Les Girondins, V, p. 33.



hatte der Ausschuss für Gesetzgebung die Beschlüsse zusammen-
urde das Urtheil verlesen:[1])
ationalconvents vom 15., 16., 17., 19. und 20. Januar.
ionalconvent erklärt Ludwig Capet, letzten König der Fran- End-urtheil.
gegen die Freiheit der Nation und des Angriffes auf
des Staates für schuldig.
nvent beschließt, dass Ludwig Capet mit dem Tode

ent erklärt die Acte Ludwig Capets, die seine
an das Volk von dem durch den Convent
tig; verbietet einem jeden demzufolge, das
als ein des Verbrechens gegen die all-
ger verfolgt und behandelt zu werden."

r, mit diesem Todesurtheil habt ihr eine That Cambacérès.
nie verschwinden und die in den Jahrbüchern der
abstichel der Unsterblichkeit eingetragen sein wird. Nur das
tes konnte euch diesen wichtigen Beschluss vorschreiben. Jetzt, da
ist, will ich im Namen der Menschlichkeit eure Aufmerksamkeit auf den
en, den er treffen soll. Gewähren wir ihm Trost aller Art und verhindern
wir, dass irgend ein Makel auf der Vollziehung des Willens der Nation laste.
Ich mache darum folgende Vorschläge:

„Eine Abschrift des Beschlusses ergeht sogleich an den Vollziehungs-Ausschuss.

„Der provisorische Vollziehungsrath wird dieses Decret noch am heutigen Befehl zur Hinrichtung.
Tage dem Ludwig Capet anzeigen und wird die gehörigen Polizei- und Sicherheitsmaßregeln treffen, um die Vollstreckung desselben in vierundzwanzig Stunden, von der Bekanntmachung an gerechnet, zu sichern und dem Nationalconvent sogleich nach der Vollziehung desselben von allem Bericht abzustatten.

„Der Maire und Gemeinderath von Paris werden beauftragt, Ludwig den freien Verkehr mit seiner Familie zu gestatten und die Beiziehung der Geistlichen, die er zu seinem Beistand in seinen letzten Stunden haben will."

Der Convent hatte die Blutthat beschlossen. Jetzt verfiel der edle König dem Henker.[2]) —

## Die letzten Stunden des Königs im Temple.

Die erste Kunde von seinem bevorstehenden Schicksal erhielt Ludwig durch seine Vertheidiger — Malesherbes hatte es dem König versprochen. — Donnerstag 17. Januar kamen sie früh morgens.[3]) Ludwig, der sie kommen Die Boten des Todes.

[1]) Rédaction des décrets rendus dans le jugement de Louis Capet. Extrait des procès verbaux de la convention nationale des 15, 17, 19 et 20 Janvier 1793. — Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 269—270. — Débats da la Convention, III, p. 109. — „Moniteur", XV, p. 252—254.

[2]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, V, p. 486.

[3]) Cléry, Journal — in den Mémoires sur le Temple, p. 124—125.

## Die Verhandlungen über den Aufſchub der Hinrichtung.

Ludwigs Schickſal war alſo entſchieden. Mit zerriſſenem Herzen verließen ſeine Freunde, ſeine Anhänger den Saal. Selbſt manche Feinde wurden ernſt, ſeit die Entſcheidung gefallen war, und erſchraken über ihren Sieg, und die Ahnung neuer Gefahren, großen Unheils ſtieg in ihnen auf und ewiger Schmach, die ſie durch ihr Unrecht auf ihren Namen geladen. Die Gallerien ſchwiegen und waren wie betäubt, als das Urtheil verleſen wurde.

Ob der Stimmen Zahl richtig ſei.

Die Sitzung am 18. Januar begann mit Bedenken, ob die Stimmen auch recht gezählt ſeien. 745 Mitglieder ſeien urſprünglich im Convent, ſeit der Vereinigung der Grafſchaft Venaiſſin aber 749. Andere bemerkten, die Abſtimmung mehrerer Abgeordneten ſei falſch angegeben, und ſo wurden denn die einzelnen noch einmal aufgerufen und ihre Abſtimmung vorgeleſen, und da geſchah es, daſs einige, die unter Bedingungen für „Tod" geſtimmt hatten, da die Sache des Königs doch einmal verloren war und ſie die Gunſt der Jakobiner nicht verlieren wollten, erklärten: ihre Stimme für „Tod" ſei die Hauptſache und ihre Bedingungen die Nebenſache.

Mailhe.

Dasſelbe erklärte auf eine Anfrage in ſeiner Behauſung der kranke Mailhe. Als Kerſaint aufgerufen wurde, wiederholte er ſeine Abſtimmung für Milde, die Kerſaint mit Murren und Drohungen angehört wurde. Er ſagte darüber: „Ich will den Mördern ein Verbrechen erſparen, indem ich auf meine Unverletzlichkeit als Abgeordneter verzichte." Zugleich übergab er ein Schreiben dem Präſidenten, welches alle Gründe, warum er ſeine Stelle als Mitglied niederlege, angab: einmal ſeine ſchwächliche Geſundheit, dann die Unmöglichkeit, noch länger die Schande zu ertragen, mit Blutmenſchen im gleichen Saale zu ſitzen, zu einer Zeit, da ihre Meinung, welcher der Schrecken vorangeht, über die Anſicht rechtſchaffener Menſchen ſiege. „Hat auch meine Vaterlandsliebe mich das Unglück ertragen laſſen, mit den Lobrednern und Theilnehmern der Septembermorde zuſammenzuſitzen, ſo will ich wenigſtens mein Andenken von dem Vorwurfe rein erhalten, ihr Mitſchuldiger geweſen zu ſein. Dazu habe ich aber keinen anderen Zeitpunkt als den gegenwärtigen, morgen wäre es ſchon zu ſpät." [1])

Vergniaud.

Nach mehrſtündiger Prüfung der Stimmen erklärte Vergniaud als Ergebnis: 387 hätten für den Tod ohne Bedingung geſtimmt, 334 für Haft oder Hinrichtung unter Bedingung, 28 ſeien abweſend geweſen oder hätten ſich der Abſtimmung enthalten.[2])

Die Forderung, die Secretäre ſollten jetzt ein Protokoll des Prozeſſes niederſchreiben, das gedruckt und mit einer Erklärung der Beweggründe an alle Thuriot. 84 Departements raſch verſendet werde, wollte Thuriot nicht gelten laſſen: der Convent habe unſtreitbar das Recht, den Tyrannen zu richten; durch lange Erklärungen darüber werde er die Meinung beſtärken, er habe ſeine Vollmachten überſchritten und er habe eine Rechtfertigung nöthig.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII. p. 270—271.
[2]) Ibid. XXIII, p. 259—270.

Dann kam die Frage wegen des Aufschubes der Hinrichtung zur Verhandlung. Tallien bemerkte, sie müsse wohl in dieser Sitzung noch entschieden werden, man solle Ludwigs Todesangst nicht verlängern. — Die Bergmänner stimmten zu. Lareveillère-Lepaux, Bürger von Angers, äußerte darüber mit Recht: in dieser Anrufung der Menschlichkeit höre man zugleich den Ruf nach Blut. Die Versammlung sei müde von der letzten langen Sitzung, man solle nichts übereilen und nicht auf Leute hören, welche den Convent zu unbesonnenen Schritten fortreißen wollen.[1]) Der blutgierige Lecarpentier aus Valogne meinte dagegen, wenn das Vaterland in Gefahr sei, dürfe ein Abgeordneter nicht schlafen; er kenne keinen schöneren Tag als den gestrigen, an welchem nach langen Verhandlungen endlich dem Tyrannen sein Urtheil gesprochen worden.[2]) Auch Couthon that auf einmal, als ob er Mitgefühl mit dem König habe: „Der Gefangene kennt sein Los, jeder Augenblick ist für ihn eine Hinrichtung, man muss also das Urtheil vollziehen binnen vierundzwanzig Stunden, sonst hat der Convent keine Würde und sind seine Beschlüsse ohne Bestand. Wir müssen den Völkern zeigen, wie man Tyrannen behandle." Daunou[3]) mahnte an Bedächtigkeit in einer ernsten Frage, über die Payne eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Robespierre aber wendet ein, man könne einem einzigen Menschen doch nicht ein ganzes Volk opfern und zögern, und aus lauter Mitgefühl für einen Menschen die Rechte des Volkes verletzen. Ein besonderes Sendschreiben an das Volk sei nicht nöthig, sonst komme es heraus, als ob der Convent sich entschuldigen wollte; man fälle kein Urtheil, ohne es auch zu vollziehen; man dürfe sich nicht mitleidig, nicht kleinmüthig zeigen und durch Zögerungen schlimme Hoffnungen erwecken. Es liege in dem raschen Tode auch eine Barmherzigkeit für den Verurtheilten.[4])

Aufschub. Tallien. Lareveillère-Lepaux. Lecarpentier. Couthon. Daunou. Robespierre.

Viele stehen auf und fordern alsbaldige Entscheidung unter Namensaufruf. Auf die Bemerkung Chambons, wenn man von Menschlichkeit reden wollte, so müsste man Begnadigung eintreten lassen, die Versammlung sei abgespannt, man möge am nächsten Tage über den Aufschub abstimmen, entsteht Lärm. Da drängen sich Marat und Lanjuinais zu gleicher Zeit auf die Rednerbühne, und ringen Leib an Leib, wer dieselbe behaupte. Ein großer Lärm entsteht in der Versammlung, so dass der Vorsitzende sich bedeckt, damit wieder Ruhe werde. Er lässt abstimmen über Vertagung und erklärt sie für beschlossen. Viele Mitglieder verlassen rasch den Saal. Präsident Treilhard verlässt seinen Stuhl. Es ist halb eilf Uhr.

Treilhard.

Die Bergmänner aber stürzen in die Mitte des Saales und der Ruf ertönt: „Die Sitzung ist noch nicht aufgehoben, denn es ist nicht abgestimmt worden über alle Vorschläge! Die Ordnung ist verletzt, schmachvoll verletzt! halten wir Sitzung fort und rufen wir den Präsidenten vor die Schranken!" — Man sucht nach einem Alterspräsidenten. Lacroix besteigt die Rednerbühne, aber nicht um den Vorsitz zu übernehmen. „Die Sitzung", sagt er, „ist aufgehoben; ihr seid jetzt nicht der Convent, ihr seid nur eine Versammlung von Bürgern. Ihr könnt keinen Präsidenten ernennen und ich erkläre, dass ich den Vorsitz nicht führe." —

Lacroix.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 217. — Débats de la Convention nationale, III, p. 66—67.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 218. — Débats de la Convention nationale, III, p. 66.

[3]) Auch hier wird er mit Danton verwechselt von den Débats, III, p. 69.

[4]) Seine Rede gegen den Aufschub ist vier Seiten lang. Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 220—224.

Malesherbes eigenes Schickſal.

Robespierre verzieh ihm ſeine Thränen über das Schickſal des Königs nicht: ſechs Monate nach Ludwigs Tod kam Malesherbes mit ſeiner ganzen Familie ins Gefängnis. Mit Ehrerbietung begrüßten die Gefangenen den berühmten Greis und ſprachen, ohne an ihr eigenes Leid zu denken, ihren Schmerz über ſein Schickſal aus. „Still, vergeſſen wir unſere Leiden," antwortete Malesherbes, „und denken wir nur daran, wie unſer König duldete."

Garat.

Dem Miniſterium lag es ob, Ludwig das Urtheil zu verkünden. Garat, der Juſtizminiſter, hatte gerade den Vorſitz, der wechſelte, und begab ſich deshalb mit Lebrun, dem Miniſter des Äußern, und dem Secretär Grouvelle in den Temple. Dort harrten ihrer ſchon die andern. — Cléry erzählt:[1])

Der Vollziehungsrath

„Es hatte eben zwei Uhr geſchlagen, als man plötzlich die Thüre öffnete; es war der Vollziehungsrath. Zwölf bis fünfzehn Perſonen traten auf einmal ein, darunter der Juſtizminiſter Garat, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun, der Secretär des Rathes, Grouvelle, der Präſident und der General-Procurator des Departements, der Maire und der Gemeinde-Procurator, der Präſident und öffentliche Ankläger des Criminalgerichtes. Santerre gieng voraus und ſagte mir: ‚Melden Sie den Vollziehungsrath.'

„Der König, der die vielen Bewegungen gehört hatte, war aufgeſtanden und that einige Schritte; ſobald er aber dieſen Zug ſah, blieb er zwiſchen der Stubenthür und der des Vorzimmers in der edelſten und gebietendſten Stellung ſtehen. Ich ſtand neben ihm. Garat redete ihn mit dem Hut auf dem Kopfe an und ſagte: ‚Ludwig! der Nationalconvent hat dem proviſoriſchen Vollziehungsrath aufgetragen, Ihnen ſeine Decrete vom 15., 16., 17., 19. und 20. Januar anzuzeigen. Der Secretär des Rathes wird ſie Ihnen vorleſen.' Darauf las der Secretär Grouvelle das Decret mit ſchwacher und zitternder Stimme, das oben ſchon mitgetheilt wurde.

verkündet das Urtheil.

„Während dieſer Vorleſung war nicht die geringſte Veränderung auf dem Geſichte des Königs zu ſehen. Ich bemerkte nur, daſs beim erſten Artikel, als das Wort Verrätherei ausgeſprochen wurde, ſich ein Lächeln des Unwillens auf ſeinen Lippen zeigte, bei den Worten aber: ‚ſoll mit dem Tode beſtraft werden', kündigte ein himmliſcher Blick, den er auf alle, die ihn umgaben, warf, dieſen an, daſs der Tod nicht ſchrecklich für die Unſchuld ſei."

Garat erzählte ſpäter Dumouriez, wie Ludwig voll Würde, ſtehend und ohne einen Klagelaut, dieſes Urtheil anhörte; wie er bloß verſicherte, man thue ihm Unrecht, wenn man ihn der Verrätherei beſchuldige; ſeine Abſichten ſeien immer ſo rein wie die Sonne und ſein einziger Wunſch ſei das Glück der Franzoſen geweſen.[2]) Garat konnte nie ohne Thränen im Auge und ohne den tiefſten Ausdruck des Schmerzes davon reden. — Cléry erzählt weiter:[3])

„Der König näherte ſich dem Secretär des Rathes, Grouvelle, nahm ihm das Decret aus der Hand, legte es zuſammen, zog ein Portefeuille aus der Taſche und ſteckte es darein. Darauf zog er ein Papier aus derſelben Brieftaſche und ſagte dem Miniſter Garat: ‚Herr Juſtizminiſter, ich bitte

[1]) Cléry, l. c. p. 132.
[2]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 333.
[3]) Cléry, l. c. p. 133—135.

Sie, dieſen Brief ſogleich dem Nationalconvent zu übergeben.' Der Miniſter ſchien Bedenken zu tragen, der König ſetzte hinzu: ‚Ich will ihn Ihnen vorleſen', und er las ohne die geringſte Erſchütterung Folgendes:

Letzte Bitte des Königs.

„Ich verlange einen Aufſchub von drei Tagen, um mich vorzubereiten, vor Gott zu erſcheinen; hiezu verlange ich die Perſon, die ich den Commiſſären der Gemeinde anzeigen werde, frei ſehen und ſprechen zu können, und daſs dieſe Perſon vor aller Furcht und Unruhe wegen dieſer Handlung der chriſtlichen Liebe gegen mich geſichert ſei.

„Ich verlange, von der beſtändigen Aufſicht, die der Gemeinderath ſeit drei Tagen um mich angeſtellt hat, befreit zu ſein.

„In dieſer Zwiſchenzeit verlange ich meine Familie, wenn ich es fordern werde und ohne Zeugen, zu ſehen. Ich wünſchte ſehr, daſs der Nationalconvent ſich ſogleich mit dem Schickſal meiner Familie befaſſe, und daſs er ihr erlaube, ſich frei hinzubegeben, wohin ſie wolle.

„Ich empfehle der Wohlthätigkeit der Nation alle die Perſonen, die in meinen Dienſten waren; es gibt viele unter ihnen, deren ganzes Einkommen in ihrem Amte beſtand, welche, wenn ſie ihren Gehalt nicht mehr beziehen, in Dürftigkeit gerathen müſſen, und ſelbſt unter den Penſionierten, die nur von ihrer Penſion lebten, ſind viele Greiſe, Weiber und Kinder, die nur dieſes zu ihrem Unterhalt haben.

„So geſchrieben im Templethurm den 20. Januar 1793.

Ludwig.

„Garat nahm den Brief des Königs und verſicherte, er werde ihn dem Convent übergeben. Als er hinausgieng, ſuchten Se. Majeſtät von neuem in ihrer Taſche, zogen das Portefeuille heraus und ſagten: ‚Mein Herr, wenn der Convent mir mein Verlangen wegen der Perſon, die ich wünſche, zugeſtehet, ſo iſt hier deren Adreſſe.' Darauf gab er dieſe einem Municipalbeamten. Die Adreſſe, von einer andern als des Königs Hand geſchrieben, enthielt: ‚Herr Edgeworth de Firmont, Nr. 483, Rue du Bac.' Der König trat einige Schritte zurück, und der Miniſter gieng mit denen, die ihn begleiteten, hinaus."

Antwort des Conventš.

Garat eilte in den Convent, daſs dieſer über Ludwigs Wünſche entſcheide. Dieſer beſchloſs, daſs es Ludwig frei ſtehe, einen jeden Geiſtlichen, den er wünſche, zu ſich kommen zu laſſen und ſeine Familie frei und ungehindert zu ſprechen; daſs die ſtets große und gerechte Nation ſich mit dem Schickſal ſeiner Familie befaſſen, daſs der Convent den Gläubigern der Civilliſte eine gerechte Entſchädigung zukommen laſſen werde, daſs aber der Convent über die Forderung des Aufſchubs der Hinrichtung ſchon zur Tagesordnung übergegangen ſei.

Garat kam erſt abends um ſechs Uhr zurück. Ludwig war indes das Mittageſſen aufgeſtellt worden, aber ohne Meſſer und Gabel. Er genoſs nur wenig, ſchnitt ſein Fleiſch mit dem Löffel und brach das Brot. „Hält man mich für ſo feige," rief er, „daſs ich mir das Leben nehmen ſollte? Man

beſchuldigt mich verſchiedener Verbrechen, aber ich bin unſchuldig und werde ohne Furcht ſterben: ich wollte, mein Tod könnte das Glück der Franzoſen begründen, und das Unglück, welches ich vorausſehe, von ihnen entfernen."

Der König war eine zu tief religiöſe Natur, als daſs er nicht nach den Anordnungen der katholiſchen Kirche ſich auf den großen Schritt in die Ewigkeit vorbereitet hätte. Nach ſeiner Anſicht war aber nur ein treuer Geiſtlicher berechtigt, die Sacramente zu ſpenden. Eidweigerer waren jedoch verfolgt wie wilde Thiere. Dennoch fanden ſich immer in Fällen der Noth ſolche Geiſtliche, die keine Gefahr erſchreckte, den Sterbenden den Troſt der Religion zu ſpenden. Ein ſolcher war der Abbé Edgeworth de Firmont, früher Beichtvater der Madame Eliſabeth, um deſſen Zuſendung der König jetzt das Miniſterium mit Angabe ſeiner Adreſſe bat.

Edgeworth. Hören wir Edgeworths Erzählung über ſeinen Verkehr mit dem unglücklichen König in den letzten Stunden! Wir könnten keinen beſſeren Zeugen wünſchen.[1]) Zuerſt erzählt Edgeworth, wie Herr von Malesherbes ihn bitten ließ um eine Zuſammenkunft in einem dritten Hauſe und wie er ihm den Wunſch des Königs mittheilte, ihm bei ſeinem Ende Beiſtand zu leiſten, und wie er um dieſen Dienſt bat, wie um eine Gnade, um ein letztes Pfand ſeiner Anhänglichkeit an ihn. Sollte Edgeworth aber Angſt haben, ſo möchte er einen anderen wackeren Geiſtlichen bezeichnen; der König werde ſich ganz nach ſeiner Wahl richten. Edgeworth hielt es für ſeine unbedingte Pflicht, der Bitte zu entſprechen, und bat, ihm nur ſagen zu laſſen, wann er kommen dürfe. Einige Tage vergiengen und Edgeworth glaubte ſchon, der Prozeſs werde mit der Verbannung des Königs und ſeiner Familie enden, als unerwartet am 20. Januar, nachmittags vier Uhr, ein Beamter ihm ein Schreiben des Miniſteriums brachte, welches ihn aufforderte, wegen einer wichtigen Angelegenheit alsbald in der Sitzung zu erſcheinen. Der Wagen ſtand ſchon bereit, es gieng wie im Flug zu den Tuilerien, wo alle Miniſter beiſammen waren. „Beſtürzung
Die Miniſter. war auf ihren Geſichtern; ſobald ich erſchien, ſtanden alle auf und drängten ſich um mich und fragten: ‚Sind Sie Edgeworth de Firmont? — Ludwig Capet hat das Verlangen bezeigt, Sie in ſeinen letzten Augenblicken um ſich zu haben. Wollen Sie ihm dieſen Dienſt erweiſen?' — ‚Weil der König dieſen Wunſch äußert und meinen Namen bezeichnet, ſo iſt es meine Pflicht, mich zu ihm zu begeben.' — ‚In dieſem Falle gehen Sie ſogleich mit mir in den Temple; denn
Garat ich gehe gerade auch dahin', ſagte Garat. — Ein Geleit zu Pferd erwartete uns unten beim Wagen. Ich war, nach Art aller katholiſchen Geiſtlichen jener Zeit in Paris, wie ein Laie gekleidet. Indem ich aber im Augenblick an das dachte, was ich einerſeits dem König ſchuldig war, der an weltliche Tracht der Geiſtlichen nicht gewöhnt war, und was ich der Religion ſelber ſchuldig war, die zum erſtenmal jetzt eine Art Huldigung von dieſer neuen Regierung bekam, ſo hielt ich es für Pflicht, dem Miniſter zu ſagen, daſs ich in geiſtlicher Tracht erſcheinen wolle. Er aber lehnte es gleich entſchieden ab, wenn auch nicht in be-

[1]) Dernières heures de Louis XVI, roi de France, écrites par l'abbé Edgeworth de Firmont, son confesseur. Mémoires sur le Temple. Paris 1825. p. 125 ff.

leidigender Weise. — Ein düsteres Schweigen herrschte im Wagen. Nur zwei- oder dreimal unterbrach es der Minister: ‚Welch schrecklichen Auftrag habe ich zu vollziehen! Welch ein Mann! Welch eine Ergebung! Welch ein Muth! Nein, die Natur allein kann so viel Kraft nicht geben! Da ist etwas Übermenschliches.‘ Das war eine Gelegenheit, um ihm ernste Wahrheiten vorzuhalten; aber ich dachte, dass meine erste Pflicht sei, dem König die Hilfe der Religion zu spenden, wonach er so sehnlichst verlangte, und dass vieles Reden nur hindere, mich vorzubereiten; der Minister schien alles zu begreifen, was mein Schweigen sagen wollte, und auf dem ganzen Weg weiter that er den Mund nicht auf. lobt den König.

„So kamen wir in den Temple, ohne weiter ein Wort zu reden. Durch das erste Thor kamen wir leicht, aber in den Thurm nur nach langem Warten. Selbst der Minister konnte sich einer Prüfung durch die Commissäre der Commune nicht entziehen. Er sagte ihnen, wer ich wäre und was ich zu thun hätte. Endlich kamen wir in den Thurm. Die Thüre war eng und nieder und öffnete sich nur mit fürchterlichem Krachen, so viel Riegel und Eisenbarren waren daran. Wir kamen durch einen Saal, in welchem die Commissäre der Commune zur Wache über den König versammelt waren, ungefähr zwölf, fast alle in Jakobinertracht. Ihr Benehmen, ihre Kaltblütigkeit deutete auf harte Seelen, für welche die Aussicht auf das größte aller Verbrechen nichts Schreckliches hatte. Der Minister nahm sie in eine Ecke, redete leise mit ihnen und zeigte ihnen einige Papiere. Dann hieß er mich mitgehen. Dem widersetzten sie sich aber, und nun redete er wieder leise mit ihnen, und sie beschlossen, dass die Hälfte mit ihm gehe und die andere Hälfte bei mir bleibe. Dann nahte sich mir der älteste Commissär, sprach von der großen Verantwortlichkeit, die ich übernehme, und dass er mich visitieren müsse. Diese Durchsuchung war sehr strenge, sogar meine Dose wurde geöffnet und der Tabak versucht; ein kleiner Griffel aus Stahl wurde genau geprüft, ob nicht ein Dolch darin sei. Endlich holten mich zwei Commissäre zum König ab. Es gieng eine enge Treppe hinauf, auf der viele Wehren und Wachen, meist angetrunken, waren. Die Wölbungen hallten wieder von ihrem schrecklichen Geschrei.[1] Im Temple.

„Endlich sah ich den König inmitten einer Gruppe von acht oder zehn Männern; sie hatten ihm gerade mitgetheilt, dass seine Hinrichtung unwiderruflich auf den nächsten Morgen festgesetzt sei. Er war mitten unter ihnen ruhig und gefasst, selbst voll Anmuth, und keiner von ihnen hatte die sichere und heitere Miene wie er. Sobald er mich erblickte, gab er ihnen ein Zeichen, sich zurückzuziehen — sie gehorchten schweigend. Er schloss die Thüre hinter ihnen und ich blieb bei ihm allein. Der König

„Bisher hatte ich die verschiedenen Regungen meiner Seele beherrschen können, aber beim Anblick des Fürsten, der einst so gewaltig und jetzt so unglücklich war, konnte ich meine Thränen nicht mehr zurückhalten — sie überströmten mein Angesicht und ich stürzte schluchzend zu seinen Füßen. Dieser Anblick ergriff ihn viel mehr als das eben vorgelesene Todesurtheil — er fieng auch an zu weinen. Bald aber gewann er seine Fassung wieder. ‚Verzeihen Sie mir diese Schwäche,‘ sagte er, ‚wenn man es so nennen darf; denn seit langer Zeit lebe ich nur unter meinen Feinden und habe mich an sie gewöhnt. Aber der Anblick eines treuen Unterthanen redet ganz anders zu meinem Herzen. Einen solchen Anblick sind meine Augen nicht mehr gewöhnt und wider Willen wurde ich gerührt.‘ und Edgeworth.

[1] Edgeworth, l. c. p. 158—161.

„Dann hob der König mich huldvoll auf und führte mich in ſein Zimmer; denn im andern konnte man nicht vertraulich reden, man hörte alles. Das Gemach war äußerſt einfach, ohne Tapeten, ohne jeden Schmuck, nur ein ſchlechter Ofen war darin und ein Tiſch mit drei Stühlen. ‚Jetzt muſs ich mich mit der großen Angelegenheit ganz beſchäftigen — ach! mit der einzig wichtigen Angelegenheit; denn was ſind alle andern ihr gegenüber? Aber ich bitte Sie nur um einige Momente Geduld, denn meine Familie wird bald herunterkommen, unterdeſſen leſen Sie dieſe Schrift: ich bin ſehr froh, daſs ich ſie Ihnen noch mittheilen kann.‘ Dabei zog er ein Papier aus ſeiner Taſche und riſs das Siegel ab. Es war ſein Teſtament, das er im December abgefaſst hatte, wo er noch zweifelte, ob man ihm einen katholiſchen Prieſter in ſeiner letzten ſchweren Stunde geſtatten werde. Alle, welche dieſe ſo wichtige und eines chriſtlichen Königs ſo würdige Urkunde geleſen haben, werden leicht den tiefen Eindruck begreifen, den ſie auf mich machen muſste; aber worüber ſie ohne Zweifel noch mehr ſtaunen, iſt, daſs der König ſelber noch die Kraft hatte, es zweimal vorzuleſen. Sein Geſicht war heiter, ſeine Miene verzog ſich nur, wenn er Namen ausſprach, die ihm ſo lieb waren: da erwachte ſeine Zärtlichkeit in ihrer ganzen Fülle; er muſste inne halten, die Thränen rollten ihm unwillkürlich über die Wangen; aber, wenn er von ſich und ſeinem Unglück ſprach, da ſchien er nicht ſtärker bewegt als es ſonſt auch andere Menſchen ſind, wenn ſie die Erzählung von einem fremden Unglück anhören.[1])

Teſtament.

„Da die königliche Familie immer noch nicht herunterkam, ſo fragte er mich um Nachrichten über den Clerus und die gegenwärtige Lage der Kirche in Frankreich. Trotz der ſtrengen Abſchließung hatte er doch manches vernommen: er wuſste im allgemeinen, daſs die franzöſiſchen Geiſtlichen, die ins Ausland fliehen muſsten, in London gut aufgenommen wurden; aber Einzelheiten wuſste er gar keine. Was ich ihm nun ſagte, machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und indem er das Schickſal des Clerus beklagte, hörte er nicht auf, den Edelmuth des engliſchen Volkes zu preiſen, welches ſeine Leiden zu lindern ſuchte. Dann fragte er insbeſondere nach einzelnen Geiſtlichen, für die er eine beſondere Theilnahme hegte, namentlich nach dem Erzbiſchof von Paris, und ob ich ihm Nachrichten zukommen laſſen könne. ‚Schreiben Sie ihm, daſs ich in der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche ſterbe und daſs ich keinen andern als meinen Biſchof anerkenne, denn ihn. Vielleicht iſt er verletzt, daſs ich ſeinen letzten Brief nicht beantwortet habe. Ich erhielt ihn allerdings noch in den Tuilerien, aber die Ereigniſſe folgten ſich ſo raſch, daſs ich keine Zeit mehr hatte, ihm zu antworten.‘ Dann kam die Rede auf den Herzog von Orleans. ‚Was habe ich doch meinem Vetter gethan, daſs er mich ſo grimmig verfolgt! Doch ich grolle ihm nicht deshalb. Er iſt mehr zu beklagen, als ich. Meine Lage iſt ohne Zweifel traurig, aber wäre ſie noch viel trauriger, ſo möchte ich doch gewiſs nicht mit ihm tauſchen.‘ Dieſe wichtige Unterredung wurde durch einen der Commiſſäre unterbrochen, welcher meldete, daſs ſeine Familie heruntergeſtiegen ſei und daſs er ſie ſehen könne. Raſch ſtand er auf und eilte ſchnell wie der Blitz ihnen entgegen.“[2]) —

Sorge um den Clerus.

Orleans.

[1]) Edgeworth, l. c. p. 161—163.
[2]) Ibid. p. 165.

## Ludwigs Abschied von seiner Familie.

Seit dem 14. December war Ludwig getrennt von seinen Lieben, jetzt sollte er sie zum erstenmale wiedersehen, um für immer von ihnen Abschied zu nehmen. Während der fünf Monate der Gefangenschaft waren sie für einander die Welt, waren die Entbehrungen, die Leiden gemeinsam, hatte ein Gefühl der Liebe, der Entsagung, der Hingebung, ein Gebet, eine Hoffnung diese Herzen vereint, und jetzt sollte dieser Bund aufs schmerzlichste zerschnitten werden. — Thränen, heißt es, sind der festeste Kitt der Herzen. Mit welcher Spannung harrten sie des Augenblicks, da sie ihre Gefühle und Gedanken einander mittheilen konnten, unbelauert von boshaften Horchern! Aber diesem Wunsche stand der Beschluss des Gemeinderathes entgegen, der den Wächtern gebot, den König weder bei Tag, noch bei Nacht aus den Augen zu verlieren. Garat hatte ihnen aber auf die Frage, wie der König seine Familie sehen solle, erklärt: „Ohne Zeugen, so ist der Wille des Convents." Beide sich widersprechende Entscheidungen wurden nun dahin vermittelt, dass der König seine Familie in dem Speisesaale empfangen dürfe, so dass er durch das Fenster der Scheidewand gesehen werden könne, dass aber die Thüre zugemacht sein solle, dass man außen nichts hören könne.[1])

Berichte

Wir haben von dieser Zusammenkunft keinen Bericht von Edgeworth, denn der König wünschte, dass dieser nicht aus seinem Cabinete gehe, damit sein Anblick die Familie nicht an seinen Tod erinnere; nur von Cléry haben wir einige Sätze und von der Tochter Ludwigs.

Cléry's.

Cléry erzählt:[2]) „Um halb neun Uhr gieng die Thüre auf. Die Königin erschien zuerst und hielt ihren Sohn an der Hand; darauf kam ihre Tochter und die Prinzessin Elisabeth. Ein tiefes Schweigen herrschte einige Augenblicke und wurde nur durch Schluchzen unterbrochen." Die tiefsten Schmerzen sind ja lange stumm und machen sich dann zuerst in Thränen Luft, ehe sie zu Worte kommen. Cléry fährt fort: „Die Königin machte eine Bewegung, um den König in ihr Zimmer zu ziehen. ‚Nein,' sagte der König, ‚lassen Sie uns in den Saal gehen, dort kann ich Sie allein sprechen.' Sie giengen hinein und ich machte die Glasthüre zu. Der König setzte sich, die Königin ihm zur Linken, die Prinzessin Elisabeth ihm zur Rechten, die königliche Prinzessin saß ihm gegenüber und der junge Prinz stand zwischen den Beinen des Königs; alle waren gegen ihn gebückt und hielten ihn oft an beiden Armen. Diese Trauerscene dauerte sieben Viertelstunden, während welcher es unmöglich war, etwas zu hören; man sah nur, dass nach jedem Worte des Königs das Schluchzen der Prinzessinnen sich verdoppelte und einige Minuten fortdauerte, und dass der König nachher zu sprechen fortfuhr. Es war aus ihren Bewegungen leicht zu schließen, dass er selber ihnen sein Urtheil anzeigte!"

In ihrem Berichte[3]) erzählt die Tochter Ludwigs: „Wir wussten schon

[1]) Cléry, l. c. p. 138.
[2]) Ibid. p. 140.
[3]) Récit des événements arrivés au Temple, p. 202. — „Um auf seinen Sohn einen stärkeren Eindruck hervorzubringen, nahm ihn der König auf die Knie und sagte:

der Angoulême.

Sonntag 20. Januar durch die Ausrufer, die unter unſeren Fenſtern den Inhalt der Zeitung ausſchrien, das Urtheil über unſeren Vater. — — Wir fanden ihn ſehr verändert: er weinte vor Schmerz über uns, doch nicht aus Furcht vor dem Tode; er erzählte meiner Mutter ſeinen Prozeſs, indem er noch die Böſewichter entſchuldigte, welche ihm den Tod gaben. Er gab hierauf meinem Bruder fromme Lehren und empfahl ihm vor allem, denen zu verzeihen, die ihn zum Tode verurtheilt hätten, und gab ihm wie mir ſeinen Segen. Meine Mutter bat ſehr, daſs wir dieſe Nacht bei ihm bleiben könnten; er ſchlug es ihr ab, indem er ihr bemerkte, wie ſehr er der Ruhe bedürfe.“ Das iſt das einzige, was wir vom Geheimniſſe dieſer Stunde wiſſen, das Grab hat alle weiteren Mittheilungen erſtickt. Der Prinzeſſin ſind nur dieſe Erinnerungen geblieben; der Prinz ſelber iſt nicht mehr aus den Mauern des Temple herausgekommen. Die Lehren, welche der König ſeinem Sohne ertheilt haben mag für den Fall, daſs ihn die Reue des Volkes und der Gang der Ereigniſſe auf den Thron führe, können wir aus ſeinem Teſtamente erſchließen. Die Mahnung zu vergeben und zu vergeſſen liegt im Charakter des Königs, in der Weihe der Stunde; ſein Geiſt berührte ſchon den Saum der Ewigkeit.

Abſchied.

Nun kommt uns Cléry wieder zuhilfe:[1]) „Um ein Viertel auf eilf Uhr ſtand der König zuerſt auf und alle folgten ihm. Ich öffnete die Thüre. Die Königin hielt den König am rechten Arm, beide gaben dem Dauphin die Hand. Die königliche Prinzeſſin umſchlang zur Linken den König mitten um den Leib. Die Prinzeſſin Eliſabeth, auf derſelben Seite, aber ein wenig mehr rückwärts, hielt den linken Arm des königlichen Bruders. So thaten ſie einige Schritte gegen die Thüre des Eingangs zu, indem ſie die ſchmerzhafteſten Klagen ausſtießen: ‚Ich verſichere Sie,‘ ſagte ihnen der König, ‚daſs ich Sie morgen früh um acht Uhr wieder ſehen werde.‘ — ‚Sie verſprechen es uns?‘ wiederholten ſie alle zugleich. — ‚Ja, ich verſpreche es Ihnen.‘ — ‚Warum nicht um ſieben Uhr?‘ verſetzte die Königin. — ‚Nun ja, um ſieben Uhr‘, antwortete der König. ‚Lebt wohl!‘ — Dieſes Adieu ſprach er in einer ſo ausdrucksvollen Art, daſs das Weinen ſich vermehrte. Die Prinzeſſin fiel zu den Füßen des Königs, den ſie umſchlungen hatte, in Ohnmacht; ich hob ſie wieder auf und half der Prinzeſſin Eliſabeth, ſie zu halten. Der König, welcher dieſer martervollen Scene ein Ende machen wollte, umarmte ſie aufs zärtlichſte und hatte die Feſtigkeit, ſich ihren Umarmungen zu entreißen. ‚Adieu, Adieu!‘ ſagte er und eilte in ſein Zimmer zurück. Die Prinzeſſinnen giengen in ihr Zimmer hinauf; ich wollte noch die Prinzeſſin halten, die Wächter aber drängten mich bei der zweiten Stufe wieder hineinzugehen. Obgleich beide Thüren zu waren, ſo hörte ich doch noch immer das Jammergeſchrei der Prinzeſſinnen.“

Marie Antoinette.

Die Tochter Maria Thereſias machte beim Anblicke der Municipalbeamten ihrem Herzen mit den Worten Luft:[2]) „Ihr ſeid insgeſammt Ver-

---

‚Mein Sohn, du haſt gehört, was ich dir ſoeben geſagt; da aber der Eid noch etwas Heiligeres iſt, als einfache Worte, ſo ſchwöre mit erhobener Hand, daſs du den letzten Willen deines Vaters erfüllen wirſt.‘ Mein Bruder gehorchte ihm in Thränen ausbrechend und dieſe rührende Willfährigkeit verdoppelte noch unſere Thränen.“ So erzählte die Tochter Ludwigs ſpäter der Frau von Tourzel.

[1]) Cléry, Journal, p. 140.

[2]) „Vous êtes tous des scélérats!“ So berichtet Necker, De la Révolution française, II, p. 206. — Etudes historiques sur la Révolution française, III, p. 176. Paris 1857.

brecher!“ Der Prinz aber entwischte in den Hof und rief den Wächtern, die ihn anhielten, mit aufgehobenen Händen zu: „Lassen Sie mich hinaus, ich muss zu dem Volke reden, dass es den Vater nicht sterben lässt, lassen Sie mich um Gotteswillen hinaus!“ Das ist ein Zeichen von Muth und Thatkraft. Wenn eine Nessel sengen will, sengt sie früh — sagt das Volk. Aber die Bitte war vergebens. Du armes Kind, kehre um, dir ist ein noch viel bitterer Kelch bereitet! Die deinen Vater aufs Schafott führen, werden deine Schönheit schänden, deinen Geist abstumpfen, deinem hoffnungsvollen jungen Leben ein schmachvolles Ende bereiten! — Ludwig XVII.

## Die Tröstung der Religion.

Der König kehrte in sein Gemach zum Beichtvater zurück. — Dieser erzählt:[1])

„Nach dem Abschiede von den Seinen kam der König sogleich zu mir, aber in einem Zustande der Aufregung und Verwirrung, welche den tiefen Schmerz seiner Seele kundgaben. Er warf sich auf einen Stuhl und rief: ‚Ach, welche Zusammenkunft war das! Warum muss man denn so zärtlich lieben und geliebt werden! Doch jetzt ist es vorüber! Vergessen wir das übrige, und denken wir nur an die einzige Angelegenheit unseres Heiles! In diesem Augenblicke müssen all meine Gefühle und Gedanken nur auf sie gerichtet sein.‘ — Noch sprach er darüber in Ausdrücken, die sein tiefes Gefühl und seinen Muth kundgaben, als Cléry meldete, das Abendessen sei bereit. Der König zögerte einen Augenblick, nahm es aber dann doch ein, um nicht geschwächt zu sein. Dieses Essen — ein Glas Wein mit Brot — dauerte kaum fünf Minuten; dann schlug er mir vor, auch etwas zu mir zu nehmen. Ich hatte keine Lust dazu, aber um ihn nicht zu verletzen, glaubte ich, ihm folgen zu müssen, oder that wenigstens dergleichen. Je mehr ich den König in der Nähe sah, umso mehr beschäftigte mich der Gedanke, der mir gleich gekommen war: ihm das heilige Abendmahl zu verschaffen, das er so lange entbehrt hatte. Ich konnte es ihm in einer Büchse bringen, wie man es Kranken bringt. Aber ich scheute die peinliche Untersuchung, die man beim Eintritte in den Temple zu bestehen hatte, und die Entweihung, und stand davon ab. Es blieb mir also kein anderes Mittel übrig, als die heilige Messe im Zimmer des Königs zu lesen, wenn ich das, was dazu nöthig war, bekommen konnte. Die letzte Communion.

„Ich machte dem König diesen Vorschlag, über den er anfangs zu erschrecken schien; da er aber den ganzen Wert dieser Gunst, nach der er sich sehnte, wohl fühlte und da all sein Widerspruch nur von der Furcht kam, diese Forderung möchte mich in Verlegenheit bringen, so bat ich ihn dringend, mir Vollmacht zu geben, und versprach ihm Anwendung aller Klugheit und des Schweigens. Er erlaubte es mir endlich mit den Worten: ‚Gut, gehen Sie, aber ich glaube, Sie kommen nicht zum Ziele, denn ich kenne die Leute, mit denen Sie jetzt zu thun haben; sie bewilligen nur dann etwas, wenn sie es nicht verweigern können. — Ich ließ mich also in den Saal der Commissäre führen, die mein Vorschlag außer Fassung brachte; sie suchten ihn darum unter verschiedenen Vorwänden zu ver-

[1]) Edgeworth, l. c. p. 166—167.

eiteln: ‚Wo ſoll man zu dieſer Stunde einen Prieſter finden und woher die Geräthe bekommen?‘ — ‚Der Prieſter wäre gefunden, er ſteht hier vor euch, und die nächſte Kirche liefert die Geräthe, man darf ſie nur holen wollen. Übrigens iſt mein Anſuchen nicht mehr als billig, und es wäre gegen eure Grundſätze, es abzuſchlagen.‘ — Einer der Commiſſäre meinte, unter der Hülle der Communion könnte man dem König wohl auch Gift geben: die Geſchichte lehre, daſs man hier vorſichtig ſein müſſe. Da ſah ich ihn bloß ſcharf an und ſagte: ‚Ihr habt mich ſehr genau durchſucht und euch überzeugt, daſs ich kein Gift bei mir habe. Wenn man alſo morgen Gift fände, ſo könnte es höchſtens von euch kommen, denn alles, was ich brauche, geht ja durch eure Hände.‘ Nun ward Rath gehalten und nach einer halben Stunde erklärt, mein Anſuchen ſei bewilligt, weil es dem Geſetze der Cultusfreiheit entſpreche, aber unter zwei Bedingungen: Ich müſſe mein Anſuchen unterſchreiben und um ſieben Uhr müſſe die ganze Verrichtung fertig ſein, denn um acht Uhr werde Ludwig unfehlbar zur Hinrichtung weggeführt.“

Angſt der Wächter.

Schreiben an den Bruder.

Während dieſer kurzen Abweſenheit ſchrieb der König den merkwürdigen Brief an ſeinen Bruder, welcher auf noch unerklärte Art dem Grafen von Provence zukam und beweiſt, daſs Ludwig XVI. durchaus nicht an die Dauer der Republik geglaubt hat. „Ich gehorche der Vorſehung und beuge mich vor der Nothwendigkeit, indem ich unſchuldig mein Haupt zum Schafott trage. Mein Tod legt meinem Sohne die Laſt der Krone auf. Seien Sie der Vater dieſes Kindes und übernehmen Sie die Regierung, um ihm einſt den Staat in Ruhe und Blüte zu übergeben. Mein Wille iſt, daſs Sie den Titel eines Regenten und mein Bruder Karl Philipp den eines Generallieutenants annehme. Sie werden aber meinem Sohne weniger durch Gewalt der Waffen, als durch eine weiſe Freiheit und gute Geſetze das Erbe übergeben, welches jetzt die Wühler an ſich geriſſen haben. Vergeſſen Sie nie, daſs dieſes Erbe mit meinem Blute gefärbt iſt, und daſs dieſes Blut Ihnen zuruft: Gnade und Vergebung! Ihr Bruder bittet Sie darum, ihr König gebeut es Ihnen.“

Die letzte Nacht.

„Man führte mich zum König,“ fährt Edgeworth fort,[1]) „dem die Bewilligung meiner Bitte große Freude machte. Es war ſchon zehn Uhr vorüber. Ich blieb beim König bis nach Mitternacht. Ich ſah, daſs er müde war, und rieth ihm ein wenig zu ſchlafen; er willigte ein in ſeiner gewöhnlichen Güte und rieth mir, ein gleiches zu thun.“ — Cléry wollte dem König noch die Haare wickeln, er ſagte aber: „Es iſt nicht der Mühe wert.“ Edgeworth ſchlief im Zimmer Clérys, das nur durch eine leichte Wand vom Raume des Königs getrennt war. Kaum hatte ſich der König zu Bette gelegt, ſo verfiel er in einen tiefen Schlaf, der bis fünf Uhr fortdauerte. Cléry brachte die Nacht auf einem Stuhle im Zimmer des Königs zu. Er erzählt: „Ich hörte fünf Uhr ſchlagen, und machte Feuer an, das Geräuſch weckte den König, der mich, indem er die Vorhänge zurückſchlug, fragte: ‚Hat es ſchon fünf geſchlagen?‘ — ‚Sire, ſchon an verſchiedenen Thurmuhren, aber noch nicht an der Wanduhr.‘ Als das Feuer angezündet war, näherte ich mich ſeinem Bette. ‚Ich habe recht gut geſchlafen‘, ſagte mir der Fürſt, ‚ich bedurfte auch der Ruhe, der geſtrige Tag hatte mich ermüdet; wo iſt Herr von Firmont?‘ — ‚Auf meinem Bette.‘ — ‚Und Sie, wo haben Sie die Nacht zugebracht?‘ — ‚Auf dieſem Stuhle.‘ — ‚Das thut mir leid‘, verſetzte der König. — ‚Ach Sire, kann ich in dieſem Augenblicke an mich denken?‘ Er gab mir die Hand und drückte ſie mit Rührung. Ich kleidete den König an

Der letzte Morgen.

[1]) Edgeworth, l. c. p. 167—170.

und machte sein Haar zurecht; während dessen nahm er ein Petschaft und steckte es in seine Westentasche, legte seine Uhr auf das Kamin, zog darauf einen Ring ab, den er verschiedenemale betrachtete und in dieselbe Westentasche steckte, in der er das Petschaft hatte. Er zog ein reines Hemd und eine weiße Weste an, die er den Tag vorher angehabt hatte, und ich half ihm sein Kleid anziehen. Er zog sein Portefeuille, seine Lorgnette, Tabaksdose und einige andere Sachen aus der Tasche und legte auch seinen Geldbeutel auf das Kamin — alles in der Stille und in Gegenwart verschiedener Municipalbeamten. Nach der Toilette sagte der König, ich möchte den Herrn von Firmont wecken; ich gieng hin und fand ihn schon auf, er folgte Seiner Majestät in das Zimmer.[1])

Die letzte Communion

„Indes war eine Commode in Form eines Altares zum Messelesen ausgeschmückt worden. Vor dem Altare war ein Lehnstuhl und ein Kissen. Der König hörte die Messe auf seinen Knien, mit dem Ausdrucke der heiligsten Andacht und in der edelsten Haltung. Er empfieng die heilige Communion. Nach der Messe gieng der König in sein Zimmer und der Priester in sein Cabinet, um den Ornat abzulegen. Diesen Augenblick benutzte ich, um zum König zu gehen. Er ergriff meine beiden Hände und sagte mir mit zärtlicher Stimme: ‚Cléry, ich bin mit Ihrer Sorgfalt zufrieden!‘ — ‚Ach, Sire!‘ sagte ich, indem ich mich ihm zu Füßen warf, ‚warum kann ich mit meinem Tode Ihre Henker nicht entwaffnen und ein für die gutgesinnten Franzosen so kostbares Leben erhalten! Hoffen Sie, Sire, sie werden den Todesstreich nicht wagen.‘ — ‚Der Tod schreckt mich nicht, ich bin ganz dazu vorbereitet. Sie aber,‘ fuhr er fort, ‚setzen Sie sich keiner Gefahr aus, ich werde verlangen, dass Sie bei meinem Sohne bleiben, schenken Sie ihm Ihre Sorgfalt in diesem schrecklichen Aufenthalte; erinnern Sie ihn und zeigen Sie ihm recht den Schmerz, den ich für sein ausgestandenes Unglück fühle; eines Tages wird er vielleicht Ihren Eifer belohnen können.‘ — ‚Ach mein Herr! ach mein König! wenn die tiefste Ergebenheit, wenn mein Eifer, wenn meine Sorgfalt Ihnen haben angenehm sein können, so ist die einzige Belohnung, die ich von Ihro Majestät zu erhalten wünsche, Ihren Segen zu empfangen. Versagen Sie ihn dem letzten um sie gebliebenen Franzosen nicht.‘ Ich war immer zu seinen Füßen und hielt eine seiner Hände; in diesem Zustande nahm er meine Bitte an, gab mir seinen Segen, hob mich dann auf, und sagte mir, indem er mich an seine Brust drückte: ‚Theilen Sie meinen Segen allen denen mit, die mir treu geblieben sind.‘[2])

„Ich fand Herrn Firmont in meinem Zimmer vor meinem Bette, wie er sein Gebet verrichtete. ‚Welch ein Fürst,‘ sagte er mir, als er aufstand, ‚mit welcher Selbstverleugnung, mit welchem Muthe er dem Tode entgegengeht! Er ist so heiter und so ruhig, als wenn er die heilige Messe in seinem Palaste mitten unter seinem Hofstaate gehört hätte.‘“

Kraft des Glaubens.

Edgeworth gieng zum König, der ihn mit den Worten empfieng: „Mein Gott, wie bin ich glücklich, dass ich meine religiösen Grundsätze bewahrt habe! Wo wäre ich jetzt, wenn ich sie nicht hätte! Mit ihnen aber, wie muss mir der Tod süß erscheinen! Ja, es gibt oben einen unbestechlichen Richter, welcher mir die Gerechtigkeit zu geben vermag, die mir die Menschen hienieden verweigern.“ — Firmont bedauert, dass er nicht alles sagen kann, was ihm der König in den letzten Stunden vertraute, es legte ihm natürlich seine priesterliche Pflicht Stillschweigen auf.

[1]) Cléry, l. c. p. 142—143.
[2]) Ibid. p. 144—145.

Er fährt fort: „Schon begann es zu tagen, und man ſchlug in allen Vierteln von Paris den Generalmarſch. Man hörte dieſe außerordentliche Bewegung ganz deutlich im Thurm, und ich geſtehe, mir erſtarrte das Blut in den Adern. Der König aber, ruhiger als ich, horchte einen Augenblick und ſagte mir dann ohne jegliche Bewegung: ‚Wahrſcheinlich ſammelt man die Bürgerwehr.‘ Kurz darauf zogen einige Abtheilungen Reiterei in den Hof des Temple und man hörte deutlich die Stimmen der Officiere und den Hufſchlag der Roſſe. Der König horchte noch ein wenig und ſagte mir dann ganz kaltblütig: ‚Jetzt ſcheinen ſie zu nahen.‘ — Der Königin hatte er verſprochen, ſie dieſen Morgen noch zu ſehen und, ſofern er nur auf ſein Herz hörte, wollte er Wort halten. Ich bat ihn aber inſtändig, ſie nicht auf eine Probe zu ſtellen, zu der ſie nicht Kraft genug habe, und er beſann ſich dann einen Augenblick und mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes ſagte er mir: ‚Sie haben recht, es wäre der Todesſtreich für ſie; ich will ſie lieber dieſes ſüßen Troſtes berauben und ſie noch einige Augenblicke länger in der Hoffnung laſſen.‘“ [1])

Kein Abſchied.

Letzte Andenken.

Cléry erzählt weiter:[2]) „Um ſieben Uhr kam der König aus ſeinem Zimmer, zog mich ans Fenſter und ſagte: ‚Sie werden dieſes Petſchaft meinem Sohne geben . . . dieſen Ring der Königin . . . Sagen Sie ihr recht, mit welchem Schmerz ich ſie verlaſſe . . . dieſes kleine Paket enthält Haare von meiner ganzen Familie, Sie werden es ihr auch übergeben. Sagen Sie der Königin, meinen lieben Kindern und meiner Schweſter, daſs ich ihnen zwar verſprochen hätte, ſie dieſen Morgen noch zu ſehen, daſs ich ihnen aber den Schmerz einer ſo ſchrecklichen Trennung habe erſparen wollen. Wieviel koſtet es mir, ohne ihre letzte Umarmung zu ſcheiden . . .‘ Er wiſchte ſich dabei einige Thränen ab und ſetzte in ſchmerzlichem Tone hinzu: ‚Ich trage Ihnen auf, meiner Familie mein Lebewohl zu ſagen . . .‘ Unfähig vor Schmerz weiter zu ſprechen, kehrte Ludwig in ſein Cabinet in den kleinen Thurm zurück, wo er Sammlung ſuchte und fand.“ Dieſe ſtummen Zeichen ſeines Lebewohls kamen durch Goguelas[3]) in die Hände der Königin und ſpäter Ludwigs XVIII.

Härte der Wächter.

Nach einer Viertelſtunde kam Ludwig wieder und verlangte eine Schere. „Wir müſſen wiſſen,“ ſagten die Beamten, „wozu er ſie haben will.“ Der König antwortete, Cléry müſſe ihm die Haare abſchneiden. Nach halbſtündiger Berathung verweigerten ihm die Beamten die Schere. Cléry hätte dem König die Haare abſchneiden, und ihn aufs Schafott begleiten ſollen. Nach einiger Berathung hieß es: „Der Scharfrichter iſt gut genug für den König!“ So blieb die Roheit der Geſinnung unbarmherzig auch bis zum letzten Augenblick. Ludwig aber war auf einer Höhe der Stimmung angekommen, wo ihm auch dieſes Miſstrauen nicht mehr wehe that, er möchte Hand an ſich ſelber legen. — Edgeworth fährt in ſeiner Erzählung fort:[4])

Liberale Roheit.

„Von ſieben bis acht Uhr kam man in verſchiedenen Vorwänden an die Thüre des Zimmers zu klopfen, wo ich mit dem König war, und jedesmal fürchtete ich, es ſei das letztemal. Aber der König war feſter als ich, erhob ſich heiter, gieng zur Pforte und antwortete ruhig den Perſonen, die ihn unterbrochen hatten. Ich weiß nicht, was es für Leute waren, aber unter ihnen war ſicher eines der

---

[1]) Edgeworth, l. c. p. 171—172.

[2]) Cléry, l. c. p. 146.

[3]) Vergl. Seite 147 die Anmerkung zu Cléry, l. c., Ausgabe von Berville, Paris 1825.

[4]) Edgeworth, l. c. p. 172.

größten Ungeheuer, welches die Revolution erzeugt hat, denn er sagte spöttisch zum König: ‚Ach, das war damals gut, wie Sie noch König waren, jetzt sind Sie es aber nicht mehr.‘ Der König antwortete gar nichts, sondern kam zu mir. ‚Sehen Sie, wie mich die Leute grob behandeln, aber man muſs alles ertragen.‘ — Ein anderesmal sagte er mir lächelnd: ‚Diese Leute sehen überall Dolch und Gift; sie fürchten, ich möchte mich selber umbringen. Sie kennen mich sehr schlecht, der Selbstmord wäre eine Schwäche; nun, weil es sein muſs, werde ich zu sterben wissen.‘“ — Cléry erzählt weiter:

„Der so roh zum König sprach, war ein constitutioneller Geistlicher namens Roux. Roux.[1]) Um acht Uhr trat Bierbrauer und General Santerre ein, von acht Municipalbeamten begleitet, an der Spitze von zehn Gendarmen, welche er in Santerre. zwei Reihen aufstellte. Bei dieser Bewegung trat Ludwig aus dem Zimmer, in welchem er bei seinem Beichtvater war, und sagte ruhig zu Santerre: ‚Sie kommen, um mich abzuholen? Nur noch eine Minute!‘ — und kehrte zu seinem Beichtvater zurück, um dessen Segen zu empfangen. Dann kam er mit diesem wieder heraus, hielt sein Testament in der Hand und bat Roux, der ihm am nächsten stand: ‚Ich bitte Sie, dieses Papier der Königin — meiner Frau — zu übergeben.‘ — ‚Das geht mich nichts an,‘ antwortete Roux, ‚ich bin hier, um Sie zum Schafott zu führen.‘ Dann wandte sich der König an Gobeaux: ‚Übergeben Sie, ich bitte Sie, meiner Frau dieses Papier; Sie können es lesen; es enthält Verfügungen, von welchen ich wünsche, daſs der Gemeinderath sie kenne.‘ Ich wollte ihm dann den Überrock reichen. ‚Ich brauche ihn nicht, geben Sie mir nur meinen Hut.‘ Ich reichte ihm denselben. Seine Hand begegnete der meinigen, die er zum letztenmale drückte. ‚Meine Herren,‘ sagte der König, sich zu den Municipalbeamten wendend, ‚ich wünsche, daſs Cléry bei meinem Sohne bleibe, der an seine Hilfe gewöhnt ist. Ich hoffe, daſs die Gemeinde meinem Wunsche willfahren wird.‘ Dann wandte er sich mit der Würde eines Unschuldigen, der bereit ist, vor Gott zu erscheinen, an Santerre: ‚Ich bin bereit, Der Gang zum Tode. lassen Sie uns gehen!‘ Auf der Stiege sagte er noch dem Wärter des Thurmes, Mathey: ‚Ich bin vorgestern ein wenig auffahrend gegen Sie gewesen, gedenken Sie es mir nicht.‘“

Im Hofe warf der König noch einen Blick hinauf nach dem Thurme, wo seine Familie schon früh auf war, der Stunde harrend, wo sie Abschied von ihm nehmen dürfte. Die Königin hatte am Abend kaum die Kraft besessen, den Dauphin zu Bett zu bringen, und hatte sich erschöpft niedergelegt. „Wir hörten, wie sie die ganze Nacht vor Schmerz und Kälte zitterte“ —

[1]) Jacques Roux, der Prediger der Sansculotten, wie er sich zu nennen liebte. Während der Haft des Königs hatte er sich zahllose Roheiten erlaubt. Als Ludwig eines Tages über Zahnschmerz klagte, entgegnete Roux, mit der Hand ein Zeichen am Halse machend, um das Abschneiden des Kopfes anzudeuten: „In einigen Tagen werden Ihnen die Zähne nicht mehr wehe thun.“ — Daſs gerade zwei constitutionelle Geistliche den König abholten, das erklärt Hébert in seinem „Père Duchesne“ also: „Ich wollte dabei sein, da man Ludwig das Todesurtheil vorlas. Er hörte die Vorlesung kaltblütig an und verlangte dann seine Familie, einen Beichtvater und alles, was ihm in seinen letzten Stunden Trost bieten konnte. Es war so viel Salbung, Würde, Adel und Hoheit in seiner Haltung, in seinen Worten, daſs ich mich nicht erwehren konnte — Thränen der Wuth standen mir in den Augen. Er hatte in seinen Blicken, in seinem ganzen Benehmen etwas wahrhaft Übermenschliches. Ich zog mich zurück, um wider Willen zu weinen, und war entschlossen, mein Amt aufzugeben. Ich eröffnete mein Herz einem meiner Collegen, der auch nicht fester

erzählt ihre Tochter.[1]) Alle lagen auf den Knien und beteten. Marie Antoinette hatte nur eine Sorge, den König möge eine Schwäche befallen und er nicht Würde genug in der letzten Stunde zeigen. Beruhige dich, hochſinnige Tochter Maria Thereſias, dein Gatte wird ſterben mit dem Muthe eines Helden! —

## Der Mord des Königs.

Angſt der Commune.

Um den Temple ſtanden bei 10.000 Mann. Der Hof war angefüllt mit Bewaffneten. Die ganze Nacht hindurch hatte der Rath des Departements, hatte die Commune, hatten die Sectionen Sitzung gehalten. Im Gemeinderath war zweimal die Zahl der Mitglieder verleſen, waren die Fehlenden durch Wachmänner herbeigeholt worden. Schon um fünf Uhr wurde Generalmarſch geſchlagen, und zogen die Mannſchaften auf die angewieſenen Poſten. Auf den öffentlichen Plätzen ſah man Kanonen in Menge aufgeſtellt und Kanoniere mit brennender Lunte, die Straßen ſtarrten von Flinten. Nur die aufgebotene zuverläſſige Mannſchaft durfte Waffen tragen, jedem anderen Bürger war es an dieſem Tage verwehrt; jedem Bürger, der nicht zur Nationalgarde gehörte, war verboten, durch die auf die Boulevards einmündenden Straßen zu gehen oder ſich an den Fenſtern zu zeigen, während der Zug vorübergehe. So ſehr hatte man Angſt vor einem Verſuch, den König zu befreien! — Reitende Boten mußten von fünf zu fünf Minuten Bericht an die Behörden bringen über alles, was vorgehe. Seit Frühe waren die Barrièren geſchloſſen.

Geleit des Königs.

Ein Wagen ſtand im Hofe für den König bereit, der Wagen Clavières.[2]) Ein Gendarm ſtieg in denſelben zuerſt ein, dann der König mit ſeinem Beichtvater, der links von ihm Platz nahm, dann ſtieg ein zweiter Gendarm ein, der den Wagen ſchloſs. Die Gendarmen hatten den Befehl, beim geringſten Befreiungsverſuch den König zu tödten.[3]) Eine kleine Armee zog vor, hinter und neben dem Wagen einher. Sechzig Trommler bildeten die Spitze des Zuges. Das Raſſeln ihrer Inſtrumente, das Getrampel der Pferde, das Knarren der Kanonenwagen erſtickten jeden Ruf um Gnade.

---

war, als ich, und weinen mußte, mit meiner gewohnten Offenheit: ‚Die Prieſter im Convent, welche für den Tod ſtimmten, obſchon die Heiligkeit ihres Amtes ihnen dieſes verbietet, bildeten die Mehrheit, welche uns vom Tyrannen befreite — nun mögen ſolche Prieſter ihn auch zum Schafott führen; nur conſtitutionelle Prieſter haben Wildheit genug zu einem ſolchen Amt.‘ — Wir beide waren ſchuld, daſs Jacques Roux und Pierre Bernard gewählt wurden, und man weiß, daſs ſie ihre Pflicht mit der Fühlloſigkeit von wilden Beſtien vollzogen.“

[1]) Récit des événements arrivés au Temple, p. 204.

[2]) Nicht Pétions; der Gemeinderath hatte ſich geweigert, dem König den Wagen des Maires zu liefern; der Miniſterrath hatte ſich über dieſen Beſchluſs geärgert und Clavière ſeinen Wagen zur Verfügung geſtellt.

[3]) Edgeworth. Dernières heures de Louis XVI., l. c. p. 175.

Übrigens blieb Paris ruhig. Die Fenster waren geschlossen, die Thore zu. In den Straßen sah man nur Männer in Uniform. Bloß in der Nähe des Temple schrien einige Stimmen: „Gnade, Gnade!“ Ein Versuch, den König zu retten, fand statt; zwischen den Thoren Saint-Martin und Saint-Denis hielt eine plötzliche Bewegung den Zug auf, sieben junge Männer stürmten durch die Menge, das Schwert in der Hand, auf den Wagen los mit dem Ruf: „Zu uns, wer den König retten will!“ [1]) Ein Baron Batz, der später als Vermittler für die Royalisten verfolgt wurde, stand an ihrer Spitze. 3000 junge Leute, welche er heimlich geworben, sollten auf den Aufruf antworten. Ein Nachkomme jenes Manaud de Batz, welcher das Leben Heinrichs IV. bei der Einnahme von Ecauze rettete und in den Treffen bei Cahors und Coutrac immer in seiner Nähe zu seinem Schutze blieb, hatte Baron Batz alles gethan, junge Männer für die Rettung des Königs zu gewinnen; er rechnete darauf, dass ein kühnes Wagnis die Zuschauer mit fortreißen werde zu helfen. Aber Gerüchte von einem Plan, den König zu retten, hatten die Commune zu den strengsten Maßregeln getrieben. Jeder junge Mann war an diesem Morgen in irgend einem Stadttheil aufgestellt und durfte bei Todesstrafe seinen Platz nicht verlassen, und jeder Vater musste mit dem Kopfe für das Thun seines Sohnes einstehen. So fand der Ruf zur Rettung keinen Wiederhall und die sieben entkamen mit Mühe wieder in die anliegenden Straßen. Die Edelleute, welche zu kühnen Handstreichen den Heldenmuth besaßen, waren ausgewandert und trieben sich jenseits des Rheins im Elend umher. In Paris war die sittliche Erschlaffung allgemein. Jene, welche die Entsetzlichkeit dessen, was vorgieng, und die fürchterlichen Folgen ahnten, trauerten, eingeschlossen in ihren Häusern. Kein Rettungsversuch.

Übrigens macht doch Edgeworth eine Bemerkung: [2]) zwei junge Männer von sehr bekanntem Namen hätten ihn am Abend vorher von einem solchen Plane Mittheilung gemacht und er hätte noch bis zum Fuße des Schafotts erwartet, dass etwas Besonderes geschehe. Die Gendarmen hätten mit ihren Flinten im Wagen sicher nichts machen können, wenn sie nicht verborgene Waffen bei sich trugen. Auch habe er nachher gehört, dass die Befehle des Vollziehungs-Ausschusses so schlau berechnet waren, dass von fünfhundert Verschworenen nur fünfundzwanzig den Ort der Versammlung hätten erreichen können; die anderen vermochten nicht einmal ihr Haus zu verlassen. „Übrigens“, bemerkt Edgeworth, „was auch daran sein mag, der König war derart in den Wagen eingesperrt, dass er weder mit mir sprechen noch mich hören konnte. So schwieg er gänzlich. Ich bot ihm das einzige Buch an, das ich bei mir trug, mein Brevier. Er griff mit Freude danach. Er schien es sehr zu wünschen, dass ich ihm die Psalmen zeigte, die am besten für seine Lage passten. Er las sie vor und ich respondierte. Die Gendarmen sprachen kein Wort, aber sie schienen bestürzt und begeistert zugleich über diese ruhige Frömmigkeit eines Monarchen, den sie nie so nahe bei sich gesehen hatten. Die Fahrt dauerte beinahe zwei Stunden — immer durch Reihen von Bewaffneten mit Flinten oder Piken. Die zuverlässigsten Jakobiner umgaben den Wagen. Sonst zeigte sich niemand auf der Straße, an den Fenstern, an den Häusern, an den Thoren. Ohne Zweifel waren unter denen, welche die Waffen trugen, viele, die verabscheuten, was geschah.“ Die Ruhe der Unschuld.

---

[1]) „A nous, français, à nous ceux qui veulent sauver le roi!“

[2]) Dernières heures de Louis XVI., roi de France, écrites par l'abbé Edgeworth de Firmont, son confesseur, p. 175.

In dieſer Beziehung macht Lamartine die Bemerkung:[1] „Hätte man jeden von den 200.000 Bürgern, welche dieſem Leichenzug eines Lebendigen als handelnde Perſonen oder als Zuſchauer beiwohnten, gefragt: ſoll dieſer Menſch ſterben, der allein ſteht gegen alle? — vielleicht würde nicht ein einziger mit Ja geantwortet haben. Aber die Angelegenheiten hatten ſich durch den Druck und die Härte der Zeiten ſo geſtaltet, daſs alle vollführten, was kein einzelner hätte vollführen wollen. Dieſe Menge hinderte ſich durch den gegenſeitigen Druck, welchen ſie auf ſich ſelbſt ausübte, ihrer Rührung und ihrem Grauen nachzugeben, ähnlich dem Gewölbe, an welchem jeder Stein vereinzelt ſich zum Biegen und Fallen neigt, wo aber alle zuſammen in der Schwebe bleiben kraft des Widerſtandes, welchen der Druck ihrem Falle entgegenſetzt.“[2] — Die Bemerkung des dichteriſchen Geſchichtſchreibers iſt jedoch nur halb richtig. Ein kleiner Theil wollte unbarmherzig den Tod des Königs und die andern gehorchten aus Feigheit oder Mangel an ſittlichem Gefühl oder richtigem Verſtändnis. Leute, wie Robespierre, wuſsten, daſs ſie alle Brücken hinter ſich abgebrochen hatten; wenn der Convent als Stellvertreter der Nation den König aufs Schafott ſandte, ſo war die Nation, die es nicht verhinderte, dafür verantwortlich und konnte nach ihrer Anſicht nicht mehr mit dem Monarchen ſich vertragen. Das Blut des Königs ſchied Frankreich von dem übrigen Europa.

Wozu die Hinrichtung?

Es war ein trüber Tag, endlich durchriſs ein Strahl der Wintersſonne den Nebel und zeigte den Platz, bedeckt mit Hunderttauſenden, die um ein Viereck von Regimentern (20.000 Mann) ſtanden. Aus demſelben ragten die rothangeſtrichenen Balken der Guillotine empor, zwiſchen denen das wohlgeſchliffene Beil blitzte. Die Zugänge zum Schafott waren durch die Nachſicht der Commune[3] und der Befehlshaber der Truppen von den bitterſten Feinden Ludwigs, von Jakobinern, Cordeliers und Septembermördern beſetzt, deren Haſs nur im Blute des Opfers geſättigt werden konnte. Die Dächer, die Bäume der Umgebung, die Terraſſen der Tuilerien waren mit Neugierigen bedeckt, welche die Ankunft des Opfers kaum erwarten konnten. Welch ein wogendes Gedränge und Toſen der Menge! — Wie ganz anders blickten einſt Tauſende und Tauſende auf den „Erſehnten“, als der Neugekrönte in Rheims auf der Eſtrade im Schmucke des Königs dem Volke ſich zeigte und die Hohen wie die Niederen auf die Knie ſtürzten und ihn mit Jubelruf begrüßten! Doch der König, in deſſen Leben dieſer ſchärfſte Gegenſatz ſich darſtellen ſollte, denkt nicht an den Undank dieſer Menſchen, die er mit Wohlthaten überſchüttete, ſondern nur darauf, wie er gerechtfertigt vor dem höchſten aller Könige erſcheine!

Place de la Révolution.

Hören wir ſeinen Begleiter zum Tod! „Stille tritt ein. Der Wagen hält auf einem leeren Platz beim Schafott — dieſer Raum iſt umkränzt von Kanonen und jenſeits derſelben ſieht man nur, ſoweit der Blick reicht, eine Menge in Waffen. Sobald der König merkte, daſs der Wagen ſtille halte, ſagte er mir ins Ohr: ‚Wenn ich mich nicht täuſche, ſind wir zur Stelle.‘[4] Mein Schweigen erſchien ihm als Bejahung. Ein Henker öffnete alsbald den Schlag des Wagens. Der König hielt aber die Männer zurück, indem er, wie zum Schutz, die Hand auf mein Knie legte, und ſagte im Tone des Gebieters: ‚Meine Herren, ich empfehle Ihnen dieſen Mann da, ſorgen Sie dafür, daſs ihm nach meinem Tode kein

Zur Stelle!

[1] Lamartine, Girondins, vol. V, p. 107. Paris 1847.
[2] Ibid. V, p. 107.
[3] Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 301—302.
[4] „Nous voilà arrivés, si je ne me trompe.“

Leid geschieht, ich befehle Ihnen, darauf zu achten.' Die beiden gaben keine Antwort, der König wollte noch strenger seinen Befehl geben, aber einer schnitt ihm das Wort ab, indem er sagte: ‚Ja, ja, wir wollen schon dafür sorgen, lass nur mich machen', und diese Worte waren in einem Ton gesprochen, bei dem ich hätte erstarren mögen, hätte ich Zeit zum Nachdenken gehabt.'[1]) Der König las sein Gebet zu Ende, übergab dann Edgeworth das Buch und stieg aus. — Er trug einen grauen Hut, einen braunen Rock, schwarzseidene Hosen und weiße Strümpfe.

„Kaum hatte der König den Wagen verlassen, so umgaben ihn drei Henker und wollten ihn entkleiden, aber er stieß sie kräftig zurück und legte selber den Rock und das Halstuch ab und streifte das Hemd zurück und warf sich vor dem Beichtvater auf die Knie, um den letzten Segen zu empfangen. Die Henker, welche die stolze Haltung des Königs einen Augenblick verblüfft hatte, schienen dann wieder Muth zu fassen und machten sich von neuem an ihn heran und wollten ihn binden. Der ganze Stolz seines Blutes empörte sich dagegen. Durfte man ja den alten Königen von Frankreich nicht einmal die Haare abschneiden! ‚Was wollt ihr da?' rief der König. — ‚Sie binden', antworteten die Henker. — ‚Mich binden?' sagte der König, indem er seine Hände zurückzog, im Tone des Unmuthes; ‚nein, ich werde dies nie dulden! Thut, was euch geboten ist, aber ihr dürft mich nicht binden; gebt den Gedanken auf.'" — Die Henker bestanden lärmend darauf und schienen Beistand verlangen zu wollen, um es mit Gewalt zu thun. — „Es war der peinlichste Augenblick an diesem Morgen", sagt Edgeworth über diesen Kampf, der sich entspinnen wollte. „Noch eine Minute und der beste der Könige erduldete vor den Augen seiner empörten Unterthanen eine Beschimpfung, die tausendmal ärger war, als der Tod, durch den Zwang, den man ihm anthun wollte. Er schien sie selber zu fürchten, wandte sich gegen mich, schaute mich fest an, wie wenn er mich um Rath fragen möchte. Ach, es war mir unmöglich, ihm einen zu geben. Ich antwortete nur durch mein Schweigen, aber als er fortfuhr mich scharf anzusehen, sagte ich zu ihm unter Thränen: ‚Sire, ich sehe in dieser neuen Beschimpfung nur einen letzten Zug der Ähnlichkeit zwischen Ihnen und dem Gott, der Ihre Belohnung sein wird.' Bei diesen Worten erhob er die Augen zum Himmel mit einem Ausdruck des Schmerzes, den ich zu schildern unfähig bin: ‚Gewiss, nur sein Beispiel kann machen, dass ich mich einem solchen Schimpf unterwerfe'[2]) — und zu den Henkern sich wendend sagte er: ‚Thut jetzt, was ihr wollt, ich werde den Kelch bis zur Hefe austrinken.' — Die Henker banden ihm mit seinem Schnupftuch die Hände, worauf er mit einem leisen Vorwurf sagte: ‚Es war nicht nöthig, mich so fest zu binden.'

Das Binden des Königs.

„Die Stufen zum Schafott waren äußerst glitschig und der König war gezwungen, sich auf meinen Arm zu stützen, und wegen der Mühe, die es ihm zu machen schien, fürchtete ich einen Augenblick, dass sein Muth zu ermatten beginne. Aber wie staunte ich, als er auf der letzten Stufe sich plötzlich meinem Arme entwand, festen Schrittes die ganze Breite des Schafotts durchschritt, mit einem einzigen Blick den Trommlern, die ihm gegenüberstanden, Stillschweigen gebot, und mit starker, weithinschallender Stimme, die man

[1]) Edgeworth, l. c. p. 177.

[2]) „Assurement, il ne me faut rien moins que son exemple pour que je me soumette à un pareil affront."

Ludwigs letzte Worte.

noch bei der Drehbrücke hörte, deutlich die ewig denkwürdigen Worte rief: ‚Franzoſen! ich ſterbe unſchuldig an all den Verbrechen, die man mir anrechnet! Ich verzeihe den Urhebern meines Todes und bitte Gott, daſs das Blut, welches ihr jetzt vergießen wollet, niemals über Frankreich komme!'[1] Er wollte weiter ſprechen, doch Santerre rief, wüthend über dieſen Verſuch: ‚Trommler, man darf ihn nicht hören! — Ich habe Sie nicht hieher gebracht, um Reden zu halten, ſondern zu ſterben.[2]) — Henker, thu deine Pflicht!' — Die Trommeln raſſelten; die Henker warfen ſich auf den König, der mit dem Ausdruck des Schmerzes, daſs man ihn nicht weiter ſprechen laſſe, noch einen Blick auf die Tuilerien warf, einſt den Sitz ſeiner Herrlichkeit; dann banden ſie ihn ans Brett, der Beichtvater kniete nieder, flüſterte ihm noch Gebete ins Ohr, das Beil rauſchte — und Ludwig war nicht mehr.[3]) Edgeworth wurde vom Blut des königlichen Märtyrers beſpritzt. Der jüngſte Henkersknecht hob das abgeſchlagene Haupt auf, das einſt Frankreichs Krone ſchmückte, trug es um das Schafott herum und zeigte es dem Volke. Die Kanonen donnerten, der Jubelruf erſcholl: „Es lebe die Republik!" und pflanzte ſich fort, entlang den Reihen bis zum Temple, und verkündete der auf den Knien liegenden, für ihn betenden Familie, daſs die Königin eine Witwe und die Kinder Waiſen ſeien.

Roheit des Volkes.

Auf das Schafott aber drängte ſich mit dem Schrei einer wilden Freude das Geſindel. Hüte und Mützen flogen in die Höhe; manche tauchten die Schnupftücher in das hervordrängende Blut; die Henker verkauften das Band, mit welchem die Haare gebunden waren. Einer ſteckte des Königs Rock auf ſeine Pike und rief: „He da, das Kleid eines Tyrannen!" Andere riſſen Stücke von ſeinen Kleidern.[4]) Einer tauchte ſeinen entblößten Arm in das Blut und ſpritzte es auf die Umſtehenden, indem er ausrief: „Möge dieſes Blut auf unſer Haupt kommen, wie man uns ſo oft gedroht hat!" Andere tauchten die Spitzen ihrer Säbel und Bajonnette in das Blut, wieder andere ſtrichen ſich damit einen Schnurrbart an. Zuletzt tanzte die Menge die Carmagnole um das Blutgerüſt und zog Arm in Arm unter Singen und Johlen davon. Selbſt ehemalige Diener des Königs ſtanden zunächſt dem Schafott und zeigten ſich am blutgierigſten.[5])

Das war die barbariſche Freude des Pöbels von Paris. Das Ereigniſs ſollte als ein freudiges gelten. Abends wurde in allen Theatern geſpielt. Der Vorſtand der Commune drückte in rohen Worten ſeine Freude aus, als die Nachricht von der vollbrachten Blutthat eintraf. Roux war der Berichterſtatter über

---

[1]) „Je meurs innocent de tous les crimes, qu'on m'impute. Je pardonne aux auteurs de ma mort, et je prie Dieu, que le sang, que vous voulez répandre, ne retombe jamais sur la France et vous peuple infortuné .... Edgeworth, l. c. p. 179.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 322—328.

[3]) Die berühmten Worte: „Sohn des heiligen Ludwig, ſteige zum Himmel!" („Allez, fils de saint Louis, montez au ciel!") will Edgeworth nicht geſprochen haben. Die Tochter Ludwigs dagegen behauptet, Edgeworth habe ſie geſprochen. „Wenn Sie ſie nicht geſprochen haben, ſo hat ſie ein Höherer geſprochen", ſagte jemand zu Edgeworth.

[4]) Mercier, Le nouveau Paris, III, p. 5.

[5]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 333.

„das Ende des Tyrannen“ und erzählte, „wie sie von der Kanzlei im Seeministerium dem Capet bis unter die Köpfmaschine mit den Augen gefolgt seien“. Nach ihm sprach Santerre von der bewaffneten Macht, die dabei „den lobenswertesten Gehorsam“ gezeigt habe. Der König habe von Mitleid zum Volke sprechen wollen, er habe ihn aber daran verhindert und das Gesetz vollziehen lassen. — Das Protokoll ward sodann vom Bürgerrath an den Convent übersendet, der am Tag der Hinrichtung Sitzung hielt wie sonst. Die Commune.

Eben war einem Verwandten Ludwigs XVI. die Bitte um die Leiche des Königs, damit er sie in Sens bei seinem Vater, dem Dauphin, bestatten könne, abgeschlagen worden.[1]) Jetzt kam also die amtliche Mittheilung, dass das Todesurtheil vollzogen sei. Man unterließ aber die Lesung des Protokolls als unbedeutend, auf Lamarques Bemerkung hin: „Jetzt, da der Tyrann todt ist, sind seine Verbrechen getilgt. Lasst uns sofort die Tyrannei verfolgen, den Tyrannen aber vergessen.“ Der Convent.

Nicht einmal für einen Sarg war gesorgt; die Leiche wurde einfach auf eine Bahre gethan und nach dem Friedhof Sainte-Madeleine gebracht. Zwei abgefallene Priester verrichteten hier an einer sechs Schuh langen und sechs Schuh tiefen Grube die von der Kirche vorgeschriebenen Gebete. Die Leiche wurde auf eine Schichte ungelöschten Kalkes gelegt und mit ungelöschtem Kalk überschüttet, damit sie schnell vernichtet und dadurch eine Reliquie zur Unmöglichkeit würde! Ludwigs Grab.

Dumouriez bemerkt mit Recht, alle Einzelheiten von Ludwigs Tod seien wichtig für das Verständnis der unerhörten Wildheit der Pariser.

Der Hass verfolgte ihn auch, nachdem er den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefe geleert und noch sterbend seinen Feinden verziehen hatte. Man darf nur die Berichte in den Zeitungen von Paris lesen. Die Zeitungen von Paris.

Marat, welcher die Verdienste des Königs wohl kannte, freut sich noch über den Tod des „Tyrannen“,[2]) nennt die schmachvollste That in der französischen Geschichte „ein epochemachendes Ereignis, welches auf die Schicksale der Despoten und der Völker den größten Einfluss haben werde“. Das Volk erschien ihm am 21. Januar „belebt von einer reinen Freude, es schien der Hinrichtung wie einem religiösen Feste anzuwohnen und durchdrungen zu sein von den Gefühlen der Brüderlichkeit; alle Herzen ergaben sich der Hoffnung einer glücklichen Zukunft.“ Der Convent habe sich großartig in der Verurtheilung zum Tode gezeigt.[3]) Marat.

Das Ziel der Blutthat bezeichnet Marat sehr deutlich in den Worten: „Die Hinrichtung wird den Frieden im Innern nicht stören, ihn vielmehr befestigen durch den Schrecken, welchen sie den Feinden im Inland und Ausland einflößt; sie wird der Nation eine neue Thatkraft verleihen, um die wilden Banden der fremden Tyrannenknechte zurückzuwerfen, denn man kann nicht mehr zurückweichen; und derart ist unsere Lage, dass wir jetzt siegen oder zugrunde gehen; Cambon hat sie in dem erhabenen Bilde bezeichnet: Wir landen endlich auf der Insel der Freiheit und haben das Schiff verbrannt, welches uns dahin gebracht hat.“ Ziel der Blutthat.

[1]) Es war der ehemalige Abt von Saint-Martin de Paris, Benoit le Duc, ein Sohn Ludwigs XV.; er gieng zum nächsten ehelichen Verwandten des Königs, dem Prinzen Conti, der damals in Paris war, dass dieser das Recht der Verwandten an die Leiche eines Hingerichteten geltend mache. Conti hatte aber den Muth nicht dazu.

[2]) „Journal de Marat“, Nr. 105.

[3]) Buchez et Roux. l. c. XXIII, p. 299.

Der „Republikaner“[1]) feiert den 21. Januar als den „berühmten, ewig denkwürdigen Tag“: „Könnteſt du rein auf die Nachwelt gelangen! könnte die Verleumdung dich nie erreichen! Geſchichtſchreiber, ſeid würdig der Epoche! ſchreibet die Wahrheit, nur die Wahrheit; nie war ſie heiliger, nie war ſie ſchöner!“ — Robespierres langer Bericht[2]) tönt wie ein Jubelhymnus: „Die Weisheit des Volkes hat endlich über all ſeine Feinde geſiegt. Die Tiger, welche ſeine allmächtige Hand an Ketten legte, ſahen endlich die Beſtrafung des Tyrannen. — Die tiefſte Ruhe herrſchte dabei in der Stadt, ſie iſt das Wunder des Bürgerſinns und der allgemeinen Vernünftigkeit. Die hochſinnige und majeſtätiſche Haltung des Volkes muſs die Tyrannen noch mehr erſchrecken, als das Schafott, auf dem ihr Bruder fiel. Ein tiefes Schweigen herrſchte bis zum Augenblick, da Ludwigs Haupt unter dem Schwerte des Geſetzes fiel. Da ertönten aber die Rufe von dem einſtimmigen Freudengeſchrei von hunderttauſend Bürgern: ‚Es lebe die Republik!‘ — Es war nicht die barbariſche Neugier von Leuten, die ihre Blicke weiden an der Hinrichtung eines Menſchen; es war das mächtige Intereſſe eines für die Freiheit begeiſterten Volkes, welches des letzten Seufzers der Tyrannei ſicher werden wollte u. ſ. w.“[3])

Robespierre.

Hébert veröffentlichte eine „Leichenrede von Ludwig Capet“ voll Spott und Hohn,[4]) worin er ihn ein Ungeheuer nannte, das ſchon in der Wiege hätte erſtickt werden ſollen. Ludwig ſei von Jugend auf ein abgefeimter Betrüger geweſen und habe unter der Larve der Tugend ein boshaftes Herz verborgen, doch habe man ſeine Seele von Koth früh ſchon erkennen können: er habe Thiere gequält, ehe er im Blute der Menſchen ſich habe baden können; er habe kaltblütig den Hund getödtet, der ihn lecken wollte; dann habe er mit Vergnügen Greiſe, Kranke, Lahme, Blinde umgebracht; niemals habe er aus eigenem Antriebe etwas Gutes gethan. — In dieſem Tone geht es fort, mit ſolchen Lügen ſtachelten elende Verleumder den Pöbel zur Wuth. „Als das Ungeheuer den Thron beſtieg, da zeigte ſich ſein blutgieriger Charakter; er that dergleichen, als wolle er das Volk erleichtern, aber nur um es beſſer zu erwürgen.“ Am Ende wird unbarmherzig zum Mord der armen Königin und der Kinder gereizt: „Sein Weib und ſeine Jungen leben noch; ihr habt keine Ruhe, bis ſie abgethan ſind. Der kleine Fiſch wird groß, nehmt euch inacht, die Freiheit hängt nur an einem Haare.“

Hébert.

Des Königs Seelenhoheit, auch noch auf dem Schafott, machte Eindruck. Dieſen zu verwiſchen, wurde die Lüge verbreitet, er habe bis ans Ende noch auf Begnadigung gerechnet und geſchrien, als er ſich auf dem Schafott getäuſcht ſah, und gerufen: „Ach Gott, ich bin verloren!“ und habe ſich geſträubt, bis man ihn aufs Brett band.

Lügen.

Namentlich war ein Schriftſteller Champfort eifrig, dieſe Lüge zu verbreiten,[5]) und berief ſich auf den Scharfrichter Samſon. Das war ſelbſt dem Henker zu arg. Samſon gab im „Thermomètre“ mit ſeiner Unterſchrift eingehende Antwort, welche mit den Worten ſchloſs: „Der kleine Streit am Fuße des Blut-

Champfort.

---

[1]) „Le Républicain, Journal des hommes libres de tous les pays“, Nr. 22. — Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 300.

[2]) Robespierre, Lettres à mes commettans, II, Trimestre, Nr. 3.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 309.

[4]) Oraison funèbre de Louis Capet, dernier roi des Français, prononcé par le pére Duchesne en présence des braves sansculottes.

[5]) Im „Thermomètre“ Nr. 418, und im „Journal de Bruxelles“, Nr. 42.

gerüstes betraf bloß das Ausziehen des Kleides und das Binden der Hände. Er wünschte auch sich selbst die Haare abzuschneiden. Wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, so muss man gestehen, dass er alles mit einer erstaunenswürdigen Kaltblütigkeit und Festigkeit ertragen hat. Ich bin überzeugt, dass er diese Eigenschaften aus den Grundsätzen der Religion schöpfte, von denen niemand inniger durchdrungen sein konnte, als er es zu sein schien. Diesen Brief können Sie bekannt machen, er enthält die reine Wahrheit. Samson, Scharfrichter." [1])

Maxwell.

Dasselbe bezeugte ein Engländer Maxwell, ein glühender Republikaner, welcher sich im Gefolge Santerres dicht neben das Blutgerüst gedrängt hatte, um das Schauspiel des Königsmordes recht genießen zu können: [2]) „Der König sei mit einer Seelengröße, mit einer Fassung gestorben, auf welche nicht einmal die gewaltsame Verhinderung zu reden Eindruck gemacht habe, mit einer Hoheit, welche die Erwartung der Umstehenden weit übertraf, sie tief erschütterte und selbst Bewunderung erregte." Maxwell war dabei, als Ludwig im Hofe des Temple in den Wagen stieg, um zum Blutgerüste zu fahren, und sagt, er habe sich so frei und heiter umgesehen, als wenn es zu einer Spazierfahrt gienge. „Der König starb wie ein Mann, nachdem er die Gefangenschaft mit der Ruhe eines Heiligen ertragen hatte." Auch sein Feind Brissot gibt ihm das Zeugnis: [3]) „Ludwig ist mit mehr Festigkeit auf dem Schafott gestorben, als er je auf dem Throne gezeigt hatte." Die Herzogin von Angoulême sagt also nicht zuviel, wenn sie behauptet: „Mein Vater bewies während der fünf Monate und acht Tage seiner harten Gefangenschaft nur einen frommen Sinn, Seelengröße, Güte, Milde, Muth und Geduld in Ertragung der ruchlosesten Behandlung, der schrecklichsten Verleumdung, Milde, um von ganzem Herzen seinen Mördern zu vergeben, Liebe zu Gott, zu seiner Familie und zu seinem Volke — eine Liebe, wovon er bis zu seinem letzten Seufzer Beweise gab." [4])

Brissot.

Urtheil der Nachwelt.

Aller Hass ist machtlos gegenüber dem Urtheile der Nachwelt. Es spricht sich für Ludwig aus gegen seine Verleumder und Verfolger. War es früher Gepflogenheit, die Zeit vor der Revolution ganz schwarz zu zeichnen, so hat eine genauere Forschung nachgewiesen, was vor derselben Gutes für die Nation geschah und wie vieles davon durch die Revolution bloß zugrunde gerichtet wurde. [5]) Man beklagt nur, dass Ludwig zu wenig Stärke des Muthes und Stahlkraft des Willens besaß, und findet die Gründe seines bitteren Schicksals nicht in ihm, sondern in seinen Feinden, und die Gründe dieser Feindschaft in einer unglückseligen Vergangenheit, deren Druck den daran vollkommen Unschuldigen zermalmte.

Folgen des Absolutismus.

Ferrières hält es für das größte Unglück, dass es der falschen Politik Richelieus gelang, alle Kraft und allen Reichthum des Staates in der Hand des Königs zu vereinigen; eine Regierung, die auf unumschränkte Gewalt abziele,

---

[1]) „Pour rendre hommage à la vérité, il a soutenu tout cela avec un grand sang-froid et une fermeté, qui nous a tous étonnés. Je reste très-convaincu, q'uil a puisé cette fermeté dans les principes de la religion, dont personne plus que lui ne paraissait pénétré ni persuadé."

[2]) Archenholz, „Minerva" 1793, Seite 508.

[3]) „Patriote français", Nr. 1259. — Hist. parlem., XXIII, p. 298—299.

[4]) Récit des événements arrivés au temple, l. c. p. 204.

[5]) Laboulaye, L'administration française sous Louis XVI.

arbeite auch nothwendig auf ihren eigenen Untergang hin,[1]) denn indem ſie ſich von der Geſammtheit losreiße, trenne ſich die Geſammtheit wieder von ihr. So ſei der franzöſiſche Staat allerdings eine Zeitlang glänzend, bald aber innerlich zerrüttet geweſen. Der Schimmer verflog mit der Zeit, das allgemeine Elend trat nackt an den Tag. Ludwig XVI. war unſchuldig daran und hatte den reinſten Willen, zu helfen. Nie wollte ein König reiner und ſtandhafter das Glück ſeines Volkes, nie verdiente ein Fürſt mehr die Liebe ſeines Volkes. Nie trachtete Ludwig XVI. nach unumſchränkter Gewalt und denen, die ihn dazu verleiten wollten, antwortete er ſtets, er brauche nicht mehr Macht, als ihm die Geſetze geben, und wolle nur regieren nach den Geſetzen. Lange vor der Revolution wurde eine gute Einrichtung nach der anderen getroffen, ein Misſtand nach dem andern abgeſtellt. Aber nicht bloß das Wohlbefinden ſeines Volkes lag ihm am Herzen, ſondern auch ſein Ruhm und ſeine Größe: Ludwig ſchuf eine Flotte, welche Frankreich ſeine Stellung im Mittelmeere und auf dem Ocean ſicherte. Es rang 1778 mit England um die Herrſchaft zur See. Ludwig ſelber entwarf die ſchönſten Pläne; der Gedanke an die nordweſtliche Durchfahrt nach Oſtindien entſtand in ſeinem Kopfe. Er beauftragte La Peyrouſe mit der Durchführung. Die Denkſchrift, die das Unternehmen rechtfertigen ſollte, ſtammt aus ſeiner Feder, ohne daſs man lange etwas davon erfuhr. Man prüfte den Plan und fand ihn gut und erſt, nachdem La Peyrouſe ſchon drei Monate abgefahren war, kam es zutage, daſs der König der Verfaſſer war. „Warum verſchwiegen Sie mir ſo lange dies Geheimnis?“ fragte der Marineminiſter. — „Damit man gründlicher und wahrhaftiger die Sache beurtheile“, antwortete der König, „und damit man mir nicht zu Gefallen rede und La Peyrouſe den Muth behalte, nach den Umſtänden zu handeln.“ — Als der Seeminiſter Sartines einmal drei Denkſchriften ſah, die Ludwig in kurzer Zeit durchgearbeitet und mit treffenden Bemerkungen an dem Rande verſehen hatte, brach er in Thränen aus und ſagte: „Da ſieht man dieſen Fürſten, welchem Parteiſchriftſteller Einſicht und Fleiß abſprechen!“[2])

Ludwigs Eifer.

Dieſes Aburtheilen kam zunächſt von frivolen Höflingen her, denen Ludwigs Einfachheit, Freimüthigkeit und bürgerliche Ehrlichkeit nicht gefiel, die den herrlichen Kern unter der einfachen und rauhen Hülle nicht erkannten. Seine Sparſamkeit erſchien ihnen als Knickerei, ſeine Beſcheidenheit als Ungeſchick, ſein ſchüchternes Weſen als linkiſch. Die Langeweile, die er bei ihnen empfand, galt als Mangel an Feinheit des Geiſtes und gutem Geſchmack. Seine Miniſter flößten ihm wenig Vertrauen ein; er ließ ſie ſich oft durch die Umſtände aufdrängen und ſo kam man bald zur irrigen Überzeugung, daſs er durchaus unfähig ſei, zu regieren, daſs es ihm an Ausdauer im Arbeiten, an Energie, an feſtem Willen fehle, und da ſtellte man ihn als einen ſchwachen Mann dar, den die Königin ganz leite, damit ſie die Schätze Frankreichs in ihre Heimat ſenden könne, und regte ſo den Haſs und die Verachtung gegen beide auf. Ferrières bemerkt dagegen:[3]) „Kein Parteigeiſt leitet mich und die Liebe zur Wahrheit läſst mich den Schleier durchreißen, den ſeine Feinde über den König und ſeine Regierung geworfen haben. Ich war

Die Höflinge verleumden.

[1]) Un gouvernement, qui marche vers le despotisme, marche nécessairement à sa ruine, car s'isolant de tout, tout s'isole de lui. — Ferrières, Mémoires, III, p. 370.

[2]) Ferrières, Mémoires, III, p. 372—378.

[3]) Ibid. III, p. 379—380.

Zeuge ſeiner ſtandhaften Liebe zum Guten, ſeiner unerſchöpflichen Güte, ſeiner edelmüthigen Opferwilligkeit, wenn ſein eigener Vortheil dem des Volkes gegenüber ſtand, ſeiner ſtrengen Sparſamkeit bei allen Ausgaben, die bloß ihn betrafen, der Reinheit ſeiner Sitten mitten in einem verdorbenen Jahrhundert und unter den anſteckendſten Beiſpielen. Ich war Zeuge ſeiner unerſchütterlichen Beharrlichkeit in Erfüllung deſſen, was er für ſeine Pflicht hielt, und ſeines Abſcheues vor allen Gewaltthaten, welche ſchlaue Menſchen mit dem Namen Staatsſtreich bezeichnen, und die ihn unfehlbar vor dem Los beſchützt hätten, das ſeiner wartete, wenn er ſich nicht ſtandhaft ſtets dagegen geſträubt hätte. Ich will meinem Jahrhundert, ich will der Nachwelt ſagen: Ludwig war zwar kein großer König, aber er war ein Mann von Ehre und ein guter Fürſt. Die Franzoſen hätten unter ſeiner Regierung die Monarchie auf den wahren Grundlagen neu geſtalten können, Ludwig hätte alles gutgeheißen und genehmigt. Der Blick auf ein Volk, das glücklich und durch ihn glücklich war, hätte ihn für alles entſchädigt. Aber dieſelben Franzoſen, die ſich einem unbegreiflichen Geiſte des Schwindels ergaben, verſtanden weder den Wert des Mannes zu begreifen, noch ſich eines ſolchen Königs würdig zu zeigen.“ [1]) Wenn jemand beim Anblicke ſeines großen und unverdienten Leids gegen die Vorſehung zu murren ſich verſucht fühlte, ſo möchten wir ihm die Worte der Schrift entgegenhalten: „Die Seelen der Gerechten ſind in Gottes Hand und keine Qual rühret ſie an. In den Augen der Thoren ſcheinen ſie zu ſterben und ihr Hingang wird für ein Glück gehalten, aber ſie ſind im Frieden und empfangen ein großes Glück, denn Gott prüfte ſie und fand ſie ſeiner würdig. Der Herr eilt mit der Seele des Guten aus der Mitte der Böſen hinweg, damit nicht Bosheit ſeine Sinne verkehre, noch Trug ſeine Seele verführe.“ [2]) — Das Volk.

## Urtheile über den Königsmord.

Der Convent erließ ein Sendſchreiben [3]) an die Nation zur Rechtfertigung des Geſchehenen. [4]) Es beginnt mit den Worten: „Bürger! der Tyrann iſt todt. Schon längſt haben die Schlachtopfer, mit denen Krieg und innere Zwietracht Frankreich und Europa bedeckten, laut wider ſein Daſein geſchrien. Er hat ſeine Strafe erlitten und das Volk hat keinen andern Laut hören laſſen, als ſein Jubelgeſchrei für die Republik und die Freiheit“ — und ſtellt nur Gutes als Folge des Königsmordes in Ausſicht, welcher durch das Urtheil des Conventes Urtheil des ganzen Volkes geworden ſei: „Dieſes End- Rundſchreiben.

[1]) Als Dauphin hieß Ludwig XVI. le Desiré; er ſelber wünſchte den Beinamen le Sévère; als er König wurde, nannte man ihn le Juste, le Bienfaisant, le Père du peuple. Der Wahnſinn der Revolution nannte ihn le Tyran, welches niemand weniger verdiente, als er.

[2]) Weisheit Salomons, Cap. III, 1—8; IV, 11—18.

[3]) Adresse au peuple français, telle qu'elle a été adoptée par la convention, dans la séance du 23 Janvier, sur la rédaction proposée par Barrère. — Buchez et Roux, l. c. p. 349—354.

[4]) Es iſt von Barrère verfaſst und unterſchrieben von Bergniaud, als Präſidenten, und Bancal, Gorſas, Salles, Leſage, Duſriche-Valazé, als Secretären.

urtheil gehört jedem von uns ganz an, ſowie es der ganzen Nation angehört. Den Convent und das Volk muſs hinfort nur ein Geiſt, ein Gefühl beſeelen, das der bürgerlichen Freiheit und Brüderlichkeit."

Dieſes Freudengeſchrei des gascogniſchen Lügners ſtand im ſchneidendſten Widerſpruche mit der Wirklichkeit. Die Stimmung in Paris war gedrückt, die Frauen zitterten, wenn man vor ihnen das entſetzliche Ereignis nur erwähnte. Wie viel Thränen floſſen um das edle Opfer in der Stille! Wie gedrückt war das Gewiſſen ſeiner Richter. Vergniaud erzählte einem Freunde, wie das blutige Bild des Königs in der Nacht vor ihm erſchien und das abgeſchnittene Haupt zuerſt Worte des Vorwurfs, dann der Verzeihung murmelte. Ebenſo gedrückt war die Stimmung auf dem Lande.

Dumouriez. Dumouriez erzählt, wie er auf der Reiſe nach dem Norden das Volk überall beſtürzt über den Tod des Königs gefunden habe und mit Furcht[1]) und Abſcheu vor den Jakobinern erfüllt. Wie Weiterblickende überzeugt waren, daſs mit Ludwig XVI. nicht die Monarchie getödtet ſei, daſs die Franzoſen vielmehr ſtatt dieſes milden Königs naturnothwendig jetzt einen harten Dränger bekommen würden, zeigen auch die Denkwürdigkeiten des Generals, der 1793 vorausſagte, was 1799 bis 1814 harte Wirklichkeit geworden iſt.[2]) „Die Ungeheuer haben Ludwig XVI. zwar gemordet, allein ſie haben den König wieder eingeſetzt. Sie bleiben nicht ohne König — er mag kommen, woher er will; eben dieſes leichtſinnige, wetterwendiſche und in all ſeinen Gefühlen und Geſinnungen übertriebene Volk, das ſeinen König richtete, wird deſſen Richter, die verruchten Jakobiner, dem Schwerte überliefern oder ſie ſelbſt hinrichten; es wird von einem Extrem ins andere verfallen und bald neue Könige anbeten. Alles Vernünftige, was ſeit drei Jahren zur Wiederherſtellung der Freiheit geſchehen iſt, wird verloren ſein und Frankreich wird den Anblick einer mit Verbrechen und Schande bedrohten, verſtümmelten, zertrümmerten Monarchie gewähren, worin der eiſerne Deſpotismus noch lange mit der verheerenden Unbändigkeit zu kämpfen haben wird, ehe die Regierung der Geſetze wieder hergeſtellt werden kann, die aber nicht das Volk gemacht haben wird. Dieſes ganze Menſchenalter, ſelbſt die Kinder, die es in ſich ſchließt, werden für die aufgehäuften Greuel dieſer vier Jahre der franzöſiſchen Geſchichte, denen die Nachwelt einſt allen Glauben verſagen wird, ſchrecklich büßen müſſen."

Lepelletier-Saint-Fargeau. Wie ſtarkfühlende Menſchen über die Blutthat ſich entſetzten, zeigen die vielen Selbſtmorde, die raſchen Todesfälle auf die Nachricht von der Hinrichtung, zeigt auch die Ermordung des Abgeordneten Lepelletier-Saint-Fargeau.

Dieſer, aus einer alten Familie, ſteinreich, vor der Revolution Präſident am Parlamente in Paris, wegen ſeines lockeren Lebenswandels, aber auch wegen

[1]) Ein Brief aus Amiens, Januar 1793, ſagt: „Das Vergraben der Metalle gibt den Maßſtab des öffentlichen Vertrauens: zur Zeit der conſtituierenden Verſammlung begann man ſein Gold zu vergraben, unter der Legislativen verſteckte man ſorgfältig ſein Silber, jetzt unter dem Convent bringt man alle Metalle, die man hat, in Sicherheit: das eiſerne Zeitalter waltet jetzt, alle andern Metalle ſind verſchwunden." — Un séjour en France de 1792 à 1795, p. 54.

[2]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 336—337. Politiſcher Fernblick iſt hier unverkennbar.

seiner Gutmüthigkeit bekannt, war in der Constituierenden einer der letzten Adeligen, welche dem dritten Stande sich anschlossen; dann gerieth er aber in innigere Verbindung mit Orleans und gieng mit starken Schritten auf die Seite des Volkes über, schmeichelte den Jakobinern, bei denen er zuweilen die Sitzungen leitete und diese ihn hinwieder mit Artigkeiten in ihrer Art überhäuften, denn er verfügte nahezu über alle Stimmen aus seiner Heimat, ungefähr zwölf. Im Prozesse des Königs versprach er zuerst den Royalisten, gegen den Tod Ludwigs zu stimmen, wie er überhaupt gegen die Todesstrafe war; davon erfuhren aber die Jakobiner und bei einem Bankette erhielt Orleans von ihm das Versprechen, dass er für den Tod des Königs stimmen werde; die einstige Verheiratung von Louis Philippe mit Lepelletiers Tochter soll der Blutpreis gewesen sein. Im ganzen soll er den Jakobinern 26 Stimmen verschafft und seinen Freunden bemerkt haben: „Wenn man 600.000 Francs Renten besitzt, so muss man auf der Spitze des Berges oder in Koblenz sein."

Lepelletier erhielt den Lohn für seinen Abfall von einem ehemaligen Leibwächter des Königs, Namens Pâris, den die Nachricht von der Verurtheilung Pâris. Ludwigs zum Entschlusse brachte, den Herzog von Orleans zu tödten. Er suchte ihn am 20. Januar abends im Palais Royal, wo er beim Restaurateur Fevrier in den Kellerräumen abstieg. Gerade speiste dort Lepelletier. Pâris hörte den Namen; da trat er auf seinen Tisch zu mit der Frage: „Heißen Sie Saint-Fargeau? Sie haben gewiss nicht für den Tod des Königs gestimmt, denn Sie haben das Gesicht eines ehrlichen Mannes?" — „Allerdings habe ich für den Tod des Königs gestimmt, weil meine Überzeugung es verlangte", antwortete Lepelletier. — „Da ist der Lohn dafür!" rief Pâris und stach ihn rasch in die linke Seite. Lepelletier stürzte zu Boden, das Getöse rief den Wirt herbei, der sogleich den Mörder am Arm fasste; aber Pâris war stärker und entkam durch die Gänge. Einige Minuten darauf verschied Lepelletier mit den Worten: „Mich friert's." [1]) Die Jakobiner aber legten ihm die Worte in den Mund, die er niemals gesprochen hat: „Ich bin froh, dass ich mein Blut für das Vaterland vergießen kann. Ich hoffe, dass es die Freiheit und Gleichheit befestigen und zur Bekanntwerdung seiner Feinde führen wird." [2])

Am 21. Januar — eben führte Vergniaud den Vorsitz und empfieng in der Nähe der König den Todesstreich — verhandelte der Convent über den Mord Lepelletiers und warfen die Jakobiner den Girondisten die Schuld zu; im Einverständnisse mit den Royalisten sei diese That vollbracht worden, im Hasse gegen den Berg und gegen die, welche für den Tod des Tyrannen gestimmt hätten. Einige wollten sogar selber angegriffen worden sein auf Anstiften Rolands und Pétions. [3]) Barrère beantragte, dass binnen 24 Stunden nach dem Tyrannen seine Mitschuldigen ihr Haupt auf das Schafott tragen sollten und dass man Lepelletier im Pantheon begrabe, denn in seiner Person sei die ganze Nation angetastet worden. Robespierre hielt Lepelletier, als Märtyrer der Freiheit, noch eine Lobrede und wies auf seinen Entwurf eines Strafgesetzes und seinen Entwurf zu einer nationalen Erziehung hin, konnte

[1]) „J'ai froid."
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 1—10.
[3]) Brissot à ses commettans. — Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 19.

es aber nicht unterlaſſen, zugleich die Gironde anzugreifen.[1]) Pétion wollte antworten, vermochte es aber nicht vor dem Geſchrei: „Verleumder, Feigling!“

Pâris trieb ſich noch acht Tage im Palais Royal um, dann ſuchte er nach England zu entkommen. In Forges-les-Eaux, wo er übernachtete, machte er ſich aber durch ſeine Reden als Royaliſt verdächtig. Während er am Morgen noch im Bette lag, kamen Gemeinderäthe mit Gendarmen, um ihn zu verhaften, und verlangten ſeinen Paſs. „Ich habe keinen!“ rief er, nahm eine Piſtole heraus und ſchoſs ſich die Kugel durch den Kopf. Auf ſeinem Herzen fand man ſein Anſtellungsdecret als Leibwächter des Königs — auf der Rückſeite ſtanden von ſeiner Hand die Worte: „Bei der ſchönen That, die ich vollbracht, als ich den Schurken Saint-Fargeau tödtete, hatte ich keinen Mitſchuldigen. Wäre er mir nicht unter die Hände gekommen, ſo hätte ich die Erde wahrſcheinlich vom Verwandtenmörder Orleans befreit.“ Die Leiche ward wie ein Aas in eine Grube geworfen.

Lepelletiers Beſtattung.

Lepelletier aber wurde mit den Ehren eines Heros beſtattet. 100 Födierte trugen den rieſigen Katafalk, auf dem ſeine Leiche ruhte, bloſs bis zur Hüfte bedeckt, die Wunde ſichtbar. Die blutigen Kleider wurden auf Piken vorangetragen. Auf dem Vendôme-Platze, damals Pikenplatz, ſetzte der Präſident des Conventes der Leiche eine Eichenkrone auf, durchzogen von Immortellen.[2]) Im Pantheon redete der Bruder des Ermordeten das Volk an und ſchwor, er werde dem Hingegangenen gleichen wie der jüngere dem älteren Gracchus. Am andern Tage wurde Lepelletiers achtjähriges Töchterlein in Trauerkleidern dem Convent vorgeſtellt und von dieſem zur Adoptivtochter der Republik erklärt. Im ganzen bot dieſer Mord einen willkommenen Anlaſs zu einer Feſtlichkeit, um die düſtere Stimmung, die ſeit dem Tode des Königs waltete, zu verſcheuchen. Natürlich giengs im Pantheon nicht ohne Eide ab, für die Freiheit und das Vaterland zu leben und zu ſterben, und wurde Mirabeaus Standbild darin vom Volke zertrümmert.

England.

In London traf die Nachricht vom Tode Ludwigs abends ein. Der Eindruck war tief, der Abſcheu vor der That groſs. Im Theater ſangen die Zuſchauer ſtehend das „Gott erhalte den König!“ und verlieſsen dann das Haus. Am andern Morgen erhielt der franzöſiſche Geſandte den Befehl abzureiſen. Alſo Krieg mit England, aber auch Bürgerkrieg! Die Vendée erhebt ſich. Berg und Gironde werfen auf einander den Verdacht, mit dem ſie bisher den König peinigten; kein Vermittler iſt mehr da, an dem ſie ihren Haſs kühlen können. Sie ſind der Freiheit nie ſicher und bekämpfen einander mit unverſöhnlichem Haſſe. Über die Leiche des Königs ſchreitet der Tod auf die Gironde zu und über die Leichen der Girondiſten auf den Berg — wie die nächſten Capitel zeigen werden. Es iſt ein Kainsgeſchlecht und alles wird gemein, ſeit das edelſte Haupt unter dem Beile des Henkers gefallen iſt.

[1]) Beide ſind vollſtändig abgedruckt in der Hist. parlem., XXIV, p. 12—93.
[2]) Die Ordnung des Leichenzuges: Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 7—10.

# Die Folgen des Königsmordes.

Wir stehen im Januar 1793 — eines Jahres, welches ein entsetzliches Andenken in der Menschheit hinterlassen hat. Das Haupt des opferwilligsten, des gutmüthigsten der französischen Könige ist unter dem Beile des Henkers gefallen. Ein Bild, welches damals die Hand eines zuschauenden Künstlers entwarf[1]), stellt dar, wie die Mörder um das Schafott tanzten: sie erwarteten ja die Wiederkehr des goldenen Zeitalters, einer Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten, sie sollten bald erfahren, wie das der Fluch einer bösen That sei, dass sie fortwährend Böses gebären müsse. Nicht ein Tyrann wurde gemordet, sondern die Freiheit, dagegen tauchte die schrecklichste der Tyranneien, die der Revolution empor. Das Ringen nach dem Volkswohl per fas atque nefas, ohne Rücksicht auf die ewigen Gesetze des Rechtes, führt stets zum Unheil. Statt des Überflusses, welchen die bethörten Franzosen erwarteten, kam die bitterste Noth, statt des Sinnes der Bruderliebe der blutgierigste Hass, statt des Vertrauens der Verdacht. Jeder misstraute allen und alle einem jeden. Nie hat ein Volk mit mehr Eifer nach dem Glücke gerungen und sich dadurch tiefer in das Elend hineingearbeitet.

Der Convent sollte das Licht sein, welches dem Volke auf der Wanderung durch die Wüste vorangehe. Aber diese Leuchte war mit einem dichten Dunst des Hasses und der Eitelkeit umhüllt. Die Parteien glichen Gruppen von Gladiatoren, welche auf Leben und Tod mit dem Schwert gegeneinander losstürzen. Nirgends Mäßigung, auf beiden Seiten krampfhafte Aufregung.

Stimmen im Convent.

Mercier, Mitglied des Conventes, erzählt:[2]) „Das kann ich bezeugen: fünf oder sechs Tage nach der Hinrichtung des Königs, war die Mehrzahl der Abgeordneten, welche für den Tod gestimmt hatten, wie erschreckt über ihr eigenes

[1]) Aus der Collection Hennequin, in der Bibliothèque impériale, abgedruckt in Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris ou l'histoire, jour par jour, de l'année 1793 accompagnée de documents contemporains rares ou inédits, recueillis, mis en ordre etc. Paris 1868, p. 85.

[2]) Mercier, Nouveau Paris, III, p. 7—9.

Thun; einer sah den andern mit Staunen an, sie hatten eine Art innerer Angst, welche bei einigen der Reue glich. Bald suchten, bald mieden sie jene, welche der entgegengesetzten Ansicht gewesen waren; sie wagten nicht, sie zu fragen. Ich erinnere mich noch ganz gut, wie sie sich zusammenthaten, wie sie leise miteinander redeten und wie unsere Annäherung sie in Verlegenheit brachte. Eines ist gewiss: in dieser Zeit trat eine vollständige Spaltung ein zwischen denen, welche für oder gegen den Tod gestimmt hatten; der Hass wuchs, die Feindschaft erhitzte sich, die verdeckten oder offenen Vorwürfe nahmen einen erschrecklichen Charakter an und — zuletzt bedrohte die Hinrichtung des Königs alle jene, welche ihn davor hatten retten wollen. Auf ihre kecken und unverschämten Drohungen sagten wir ihnen zwar spät, aber dennoch niederschmetternde Wahrheiten ins Gesicht. Wir hatten jetzt auch keine Schonung mehr gegen Collegen, die uns Kleingeister zu nennen und uns zu beschimpfen und uns dem Hasse des Pöbels hinzuwerfen wagten. Es gab fortan keine Gemeinschaft mehr zwischen uns, weil sie unsere Ansicht nicht gelten lassen wollten. Weil sie Ludwig XVI. den Kopf heruntergeschlagen hatten, wollten sie auf derselben Stelle ihre Collegen enthaupten. Es war ein Fieber der Wuth, der Rache und des Ingrimms, und ich glaube, dass sie viel mehr Angst für sich selber, als republikanische Gesinnung hatten. Bei mehreren entdeckte ich tiefe Gewissensbisse: Desacy, ein milder, rechtschaffener und bescheidener, in der Geschichte bewanderter Mann, ist vor Kummer gestorben. So sind die Menschen, sie werden erregt und lassen sich wider ihren Willen fortreißen, geben den Leidenschaften anderer nach und haben nicht den Muth einer eigenen Meinung; es gibt sehr wenige, die ihren Charakter zu wahren verstehen, wenn alles um sie herum droht, knirscht und tobt.

Angst und Hass.

Die Girondisten.

„Alle Girondisten", fährt Mercier fort, „waren über ihre nutzlose Klugheit betrübt; sie bereuten den falschen Weg, welchen sie durch ihre Berufung an das Volk eingeschlagen hatten. Sie sahen, wie ihre Gegner sich in reißende Tiger verwandelten. Sie hatten nicht den Muth, welcher der Gefahr entgegengeht und sie herausfordert. Sie glaubten an die Einsicht, an die Weisheit, an die Stärke der Nation, die zu ihren Gunsten sich regen würde. Aber die unentschiedene und über dieses große Ereignis sich selber spaltende Nation verstand nicht, wen sie lossprechen, wen verdammen sollte; sie überließ die verschiedenen Parteien des Conventes ihrem eigenen Schicksal und erwartete mit einer unbegreiflichen und für sie verhängnisvollen Theilnahmslosigkeit die Entscheidung."

Allein die Zwietracht steigerte sich nicht bloß in dem Convent, sondern im ganzen Lande: überall das wilde Ringen der Parteien.

Wie es in Lyon zugieng.

Hören wir eine Stimme aus der zweiten Stadt Frankreichs, aus Lyon. Alexandrine des Echerolles schreibt:[1] „Der Winter vergieng in großer Angst, der Mord des Königs steigerte sie aufs höchste. Wo sollten nach einem solchen Verbrechen die Frevel aufhören! In einen dichten Trauerschleier schien die Stadt gehüllt, ein tiefes Schweigen herrschte auf den Straßen. Die Trauer war

[1]) Sie war die Tochter des Maréchal de Camp (= Brigadiers) Des Echerolles und brachte das Jahr 1793 in Lyon zu. Ihre Erlebnisse schildert sie in dem 1843 in Moulins-sur-Allier (ihrer Heimat) erschienenen Buche: „Quelques années de ma vie", das 1881 unter dem Titel: „Une famille noble sous la terreur" in zweiter Auflage von René de Lespinasse (de l'Ecole des Chartes) in Paris herausgegeben wurde. Der Hauch der Wahrheit weht den Leser von jeder Seite an. Mehrere Porträts darin sind wahre Meisterstücke.

in den Familien, jede hatte ihr Haupt verloren. Wir brachten den Tag in Thränen zu, die Herzen waren trostlos, und man fragte sich gegenseitig, wie wird jetzt unser Los sein? — Der Schrecken machte sich bis in die abgelegenste Behausung geltend, kein Zufluchtsort schützte vor ihm: er pochte an alle Thore. Wie könnte ich den Schrecken malen, welcher Pinsel könnte ihn je treu darstellen? Das Wort fasst alle Arten von Sorgen, Beängstigungen, von Furcht in sich, mit denen es jedes edle Herz erfüllte: die immer häufiger werdenden Hausdurchsuchungen belästigten zu jeder Stunde die Bürger. Diese neue Art von Folter gestattete den Unglücklichen kaum, ihren Kummer und ihre stillen Thränen den einsamen Mauern ihrer niedrigen Wohnung anzuvertrauen. Man wählte für diese peinlichen Besuche die Nacht, mit Vorliebe die Nacht, als am geeignetsten, die Stärke des Schreckens zu vermehren. Das Dunkel steigerte das Entsetzen, die Gefahr schien riesig zu werden. Schildwachen, die von einem Haus zum andern aufgestellt waren, weckten plötzlich durch ihre dumpfen Schreie, welche von Mund zu Mund in den schlecht erleuchteten Straßen nachgerufen wurden, die Leute; dann schlug man heftig an die Thore. Die geringste Zögerung zu öffnen, reizte die Ungeduld und den Zorn; Commissäre und Soldaten schrien durcheinander. O Nächte voll Schrecken, in denen die Ungewissheit über das bevorstehende Schicksal ein Leid auf das andere häufte. Dazu kamen düstere Gerüchte von Plänen, welche die Jakobiner in geheimen Versammlungen entwarfen — sie kamen öfter zusammen und immer geheim und zeigten eine fieberhafte Thätigkeit, man fühlte sich von einem unsichtbaren Bunde bedroht und Bangigkeit beschlich auch die muthigsten Herzen. Endlich kam man in den Besitz der Liste der von ihnen dem Tode Geweihten, es waren die Reichen, die Gemäßigten, die Frommen, die Verwandten der Auswanderer, und ihres Grundplanes: ‚Das Beil der Revolution muss schlagen, bis die Stadt auf eine kleine Zahl Erwählter heruntergebracht ist, die ganz nur für die Republik leben und würdig sind, das Werk der Wiedergeburt Lyons zu vollenden.'" — Also begann mit der Hinrichtung des Königs eine Zeit des Blutes und des Schreckens.

Haus-durch-suchung.

Die Jako-biner.

Aus einer großen Stadt des Nordens, aus Amiens, haben wir ausgezeichnete Berichte über die Stimmung jener Tage in den Briefen einer sehr gebildeten Engländerin.[1]) „Der Franzose tröstet gern andere und sich selber über ein Unglück. Dieser Charakterzug erhält den Reichen in Ruhe und macht den Armen stark, sein Elend zu ertragen. So kommt es, dass der einzelne sein Leid erträgt, und dass alle ruhig dem allgemeinen Elende sich fügen, unter dessen Druck jedes andere Volk erliegen würde. — Sie wagen über den Despotismus nicht zu murren, man sieht sie nur, wie sie mit traurigem Gesichte einander zuflüstern und die Achseln zucken. Die allgemeine Unzufriedenheit hat ihre eigenthümliche, aber wohl verständliche Sprache erfunden. So hört man, wie der eine dem andern zuflüstert: ‚Ach Gott! man ist jetzt sehr unglücklich!' oder ‚Wir sind in einer sehr kritischen Lage', oder ‚Ich möchte, diese Geschichte nähme einmal ein Ende'[2]) — da kann man sicher sein, dass dieser die Wiederherstellung der Monarchie wünscht und mit gleichem Eifer hofft, es noch zu erleben, dass der Convent gehängt wird. Doch verdunstet ihr Muth in solchen Äußerungen; sie gestehen zu, dass ihr Land zugrunde gerichtet ist, und dass sie von Schurken regiert werden. Dann gehen sie nach Hause und vergraben, was sie noch Wertvolles haben. Ist das geschehen, so empfangen sie mit feigem Gehorsam die Commissäre, welche ihr Haus durch-

Wie es in Amiens zuging.

[1]) Un Séjour en France de 1792 à 1795. Lettres d'un témoin de la Révolution française, traduites par Taine. Paris 1873, p. 56—57.

[2]) Ibid. p. 64.

ſuchen." — — „Unter der conſtituierenden Verſammlung begann man das Gold zu vergraben, unter der Legislativen das Silber, unter dem Convent das Kupfergeld. Das Volk hat ſolches Miſstrauen gegen das Papiergeld, daſs eine Hausfrau keines der Souſtücke weggibt, ehe ſie ihre letzte Aſſignate gewechſelt hat. Die Reichen vergraben dieſes Kupfergeld mit größtem Eifer. Jetzt herrſchte das eiſerne Zeitalter[1]) — alle übrigen Metalle, außer dem Eiſen, ſind verſchwunden. — Die Tyrannei ſteht jetzt feſt, der Druck iſt ſyſtematiſch und allgemein. In jedem Departement iſt ein Bevollmächtigter des Convents, mit unumſchränkter Macht — oft auch mehrere. Hier in Amiens haben wir deren jetzt zwei, die verhaften laſſen nach Gutdünken; vor einigen Tagen ſind 21 Bürger eingeſperrt worden, ohne daſs man ihnen einen Grund angab. — Hausdurchſuchungen, unter dem Vorwande, es ſeien widerſpenſtige Geiſtliche verborgen, finden jede Nacht ſtatt. Die Thore ſind geſchloſſen, ſelbſt die Bewohner der Vorſtädte finden nur gegen einen Schein Einlaſs. Die Bauern, welche am Morgen Lebensmittel in die Stadt bringen, müſſen einen Paſs vorweiſen, in welchem nicht bloß ſie, ſondern auch ihre Pferde genau beſchrieben ſind." [2]) —

Eiſernes Zeitalter.

## Der Berg bedrängt die Gironde.

Aus Feigheit hat die Gironde den König geopfert — dafür wurde ſie in den Augen ihrer Gegner verächtlich und verlor jeden Tag an Einfluſs und Macht. Die Bergmänner giengen kühn zum Angriff über, und die Vertheidigung der Girondiſten wurde mit jedem Tag matter.

Comité de sûreté générale.

Zuerſt ward ihnen der Sicherheits-Ausſchuſs entriſſen.

Am 22. Januar pries Robespierre den von Paris ermordeten Lepelletier als Märtyrer der Freiheit, der namentlich von den Girondiſten verleumdet worden wäre, und forderte, man ſolle die Rechnungen Rolands prüfen. Pétion, welcher dieſen vertheidigen wollte, wurde als Feigling und Verleumder niedergeſchrien. Mit dem Schein, als wolle er von den inneren Streitigkeiten ablenken, brachte Danton die Erneuerung des Sicherheits-Ausſchuſſes, der hohen Polizei der geſammten Republik, die bisher in den Händen der Girondiſten war, in Anregung. „Der Tyrann iſt todt, richten wir all unſere Kraft jetzt auf den Krieg! Bekämpfen wir Europa, aber ordnen wir zugleich den Sicherheits-Ausſchuſs ſo, daſs er auf der Höhe ſeines Berufes ſteht! Verbannen wir die ſteten Zänkereien, ſonſt weiß Frankreich bald nicht mehr, wem es vertrauen ſoll. Was mich anlangt, ſo bin ich fern von aller Leidenſchaft: ich beſchwöre jene, die mich kennen, zu ſagen, ob ich ein Blutſäufer bin. Was habe ich nicht alles gethan, um den Geiſt des Friedens und der Verſöhnung in der Regierung zu erhalten! Ich habe nur einen Wunſch, den, für mein Vaterland zu ſterben. Die beſte Weiſe übrigens, Lepelletiers Andenken zu ehren, iſt der Schwur, daſs wir uns nie trennen wollen, bevor wir der Republik eine Verfaſſung gegeben haben." — Darauf antwortet ſein Vertrauter Fabre d'Eglantine:[3])

Danton.

---

[1]) Un Séjour en France, l. c. p. 54.
[2]) Ibid. p. 64—65.
[3]) Journal des débats et décrets, Nr. 126, p. 304. — Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 3—7.

„Der Sicherheits-Ausschuſs hat gegenwärtig zu viele Mitglieder und kann darum nichts leisten; auch besitzt er das Vertrauen der Nation nicht.“ — Alsbald beschließt der Convent, den Ausschuſs sogleich zu erneuern, auch solle er hinfür nur aus zwölf Mitgliedern bestehen. Thuriot verlangt das Ende des Bureaus des öffentlichen Geistes, und daſs Roland Rechnung über die dafür bestimmten Gelder ablege. Auch dieser Antrag wird angenommen. Fabre d'Eglantine. Bureau de l'esprit public.

Vergebens bringt Buzot die Verbannung der Orleans wieder in Frage, über die ja nach dem Tode des Königs entschieden werden sollte. Am Abend wird auf die alsbaldige Wahl gedrungen: zwölf Namen solle jeder mit seiner Unterschrift in eine Urne legen. Die Girondisten klagen wegen Übereilung, viele enthalten sich der Wahl. Von 749 Mitgliedern, aus denen der Convent besteht, nehmen 294 an der Wahl Antheil und lauter Bergmänner werden gewählt: mit den meisten Stimmen, mit nur 174, Bazire und dann folgen Lamarque, Chabot, Legendre, Bernard de Saintes, Rovere, Ruamps, Maribon-Montaut, Tallien, Ingrand, Jean Débry, Duhem, welcher die wenigsten, nur 106 Stimmen, hatte. Verbannung der Orleans. Wahl in den Sicherheits-Ausschuſs.

Einen Gegenschlag sollte Roland führen. Am 23. Januar[1]) — Vergniaud hatte den Vorsitz — wurde sein Schreiben überreicht,[2]) worin er sein Ministerium niederlegte: alle seine Pflichten habe er erfüllt, seine Rechnungen lägen bei; aber er könne die allgemeine Rechnung, die am 1. Februar abgegeben werden solle, nicht unterschreiben; denn er habe namentlich in Bezug auf die Armeelieferungen niemals sichere Einsicht in dieselben erlangt. Gegenschlag. Roland dankt ab.

Dann schildert Roland mit hohem Eigenlob seine emsige Thätigkeit für den Staat: „Der Freiheit mich weihend, selbst unter dem Despotismus; zu einfach in meinen Sitten, um Geld zu bedürfen; zu alt, um etwas anderes als den Ruhm zu begehren; leidenschaftlich für das Gemeinwohl, das mein höchstes Ziel ist: habe ich stets mit jenem Eifer und mit jener Festigkeit gearbeitet, welche vor keinem Hindernis zurückschrecken.“ Dann klagt Roland über Verleumdung und Undank und betont, daſs man nicht mit Erfolg wirken könne, wo man kein Vertrauen finde, und schließt mit den stolzen Worten seinen Bericht über die herrschenden Misſstände: „Für das, was ich hier sage, setze ich meinen Kopf zum Pfand. — Das Volk soll einmal erfahren, wer es gut mit ihm meint und wer sein Unglück ist. — Nachdem ich hier mein Amt niederlege, mögen meine Verleumder über mich herfallen: — ich zeige mich meinen Zeitgenossen wie der Nachwelt mit meinen Werken — diese sprechen für mich.“ Kein Mensch liest sie heute mehr. Man spottet über seinen Begriff von Kunst, über die Erfindungen, auf welche er eitel war. So schlug er 1787 in der Akademie zu Lyon vor, man solle die Leichen, für welche man auf den Kirchhöfen nicht leicht mehr Platz finde, kochen und Öl daraus bereiten. „Was machen Sie dann aus den Knochen?“ fragte ihn Guillon:[3]) „Phosphorsaures Salz.“ Selbst Madame Roland, die „den alten Weisen“ sonst bewunderte, musste darüber lachen. Als die Akademie von Villafranca 1788 auch seinen Vorschlag verwarf, man möge die Preisfrage stellen, ob man nicht die Todtengerichte wie bei den alten Ägyptern wieder ein- Eigenlob. Überschätzung.

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XXIII, p. 365—371.
[2]) Réimpression de l'ancien „Moniteur“, vol. XV, p. 271—274.
[3]) Abbé Guillon, Mém. sur le siège de Lyon, I, p. 58.

führen solle, so war der eitle Mann dadurch so sehr beleidigt, dass er keine Sitzung mehr besuchte.

Die Girondisten hatten erwartet, dass man Roland als unentbehrlich bitten werde, im Amte zu bleiben. Aber kein Antrag der Art wurde gestellt, ja nur mit Mühe kam der Beschluss zustande, dass sein Bericht gedruckt werden solle.[1] Der eitle Mann war abgenützt, doch nicht der Hass der Jakobiner gegen ihn ermattet: sie verzögerten die Prüfung seiner Rechnungen und banden ihn dadurch an Paris, bis sie wagen konnten, gegen ihn und seine Frau einen Verhaftsbefehl zu erlassen.[2]

Kersaint

Nicht minder verhasst hatte sich Kersaint durch seinen Brief an den Convent gemacht.[3] Zur Verantwortung vorgefordert, weil er Abgeordnete wegen ihrer Ansichten angeschuldigt habe, erklärte er am 22. Januar im Convent: „Ja, ich gestehe es, das größte Opfer, was ich meinem Vaterlande bringen konnte, war, mich auf dieselbe Bank neben Marat zu setzen, neben diesen Menschen, der so keck war, drucken zu lassen, dass man noch 250.000 Mitbürger erwürgen müsse, und der auf der Rednerbühne diesen schrecklichen Plan wieder aussprach. Habt ihr in ihm die Freiheit der Meinung geachtet, so achtet sie in gleicher Weise auch in mir.“[4] — Diese Kühnheit ward Kersaint nie verziehen, am 5. December 1793 wurde er dafür hingerichtet.

Für Kersaint und Roland nahm die Gironde an Danton und Pache Rache. Bei der Wahl zum Präsidenten nach Vergniauds Abgang erhielt

Rabaut-Saint-Etienne

Danton nur 150, Rabaut-Saint-Etienne dagegen 175 Stimmen.[5] Gegen den Kriegsminister Pache wurden so viele Klagen laut, dass ein eigener

Pache abgesetzt.

Ausschuss sein Betragen untersuchen sollte. Es stellte sich bald heraus, dass er die Armee in Belgien, damals die wichtigste, ganz vergessen hatte.

Salles zieh Pache in längerer Rede der Unfähigkeit oder des Betruges und fragte zum Schluss: „Was macht denn der Mensch, der diese ungeheure Maschine leitet und so viele Anschuldigungen auf sich kommen lässt, ohne dass er sich auch nur rühren zu wollen scheint?“ — Die Klagen wurden so ernst über seine Unfähigkeit und seine Verschleuderung von Staatsgeldern, dass selbst der Feuereifer der Jakobiner und ihres Anhangs ihn nicht zu retten vermochte. Über 200 Millionen konnte er gar keine Auskunft geben. Eine Abordnung der sogenannten Vertheidiger der Republik sagte vergebens vor dem Convent: „Pache ist ein Republikaner, er hat stets seine Pflicht gethan, er hat geschworen, auf seinem Posten zu sterben — und doch wollt ihr ihn absetzen.“[6]

Am 2. Februar 1793 wurde die neue Einrichtung des Kriegsministeriums beschlossen, und der erste Satz derselben lautete: „Der gegenwärtige Minister muss abtreten, morgen soll eine neue Liste der Candidaten durch Abstimmung aufgestellt und am Montag durch Namensaufruf die Wahl vorgenommen

Beurnonville.

werden.“ Beurnonville wurde mit 586 Stimmen von 600 erwählt.[7]

[1] Buchez et Roux, l. c. XXXII, p. 371—373.
[2] Dumouriez, Mémoires, III, p. 374—377.
[3] Vgl. weiter oben.
[4] Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 41.
[5] Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 420.
[6] Ibid. XXIV, p. 190. „Le ministre actuel de la guerre sera changé“
[7] Ibid. XXIV, p. 230.

Die Jakobiner brachten ihren treuen Diener Pache in eine andere, nicht minder wichtige Stelle. Chambon war seit der Theatergeschichte des Laya [1]) das Amt eines Maire verleidet, am 2. Februar legte er unter dem Vorwand von Kränklichkeit seine Stelle nieder. Die Jakobiner stellten Pache als Candidaten auf, und da niemand ihnen entgegenzutreten wagte, wurde er mit 11.881 Stimmen, das heißt von einem Fünfzehntel der Wähler, zum Maire erkoren. Die Girondisten sollten bald fühlen, welche Macht der Bürgermeister besaß und wie er sie haßte.

Chambon dankt ab.

Pache wird Maire.

Keine Woche, oft kein Tag vergieng ohne einen erbitterten Parteikampf im Convent. Der neue Sicherheits-Ausschuſs läßt, 27. Januar, Generalmarsch schlagen und in der Umgebung des Palais Royal von acht Uhr abends bis vier Uhr morgens Hausdurchsuchung halten — bei 6000 Häftlinge werden zusammengebracht. Im Volke geht das Gerede, daſs neue Morde in den Gefängnissen bevorstehen. [2]) Die Verhafteten wurden meist sogleich wieder entlassen, aber über die Festhaltung eines ehrenwerten freimüthigen Journalisten, Nicole, beschwerte sich Brissot. Was hat dieser Mann verbrochen? Er hat den Satz drucken lassen: „Das Verzeichnis der Männer des Sicherheits-Ausschusses ist besudelt mit den Namen von Bazire, Chabot und anderer Blutmenschen, welche in diesem Augenblicke über Ehre, Leben und Vermögen ihrer Mitbürger unbedingt verfügen. Dieser Ausschuſs gleicht dem der Zehn in Venedig: sie dürfen nur sagen ‚Erdolcht!' und man erdolcht." Diese Vorfälle gaben dem feurigen Buzot Anlaſs im Convent den Bergmännern vorzuwerfen: „Ihr redet von Eintracht, aber ihr beschimpft und verleumdet eure Collegen beharrlich. Die Mitbürger sehen mit Schrecken einander an. Alle Herzen sind verschlossen, der Freund kennt den Freund nicht mehr. Jeder zittert davor, in die Abtei geschickt zu werden, wo man wieder die Schrecken der Septembertage erwartet. Die individuelle Freiheit besteht nicht mehr, seit durch einen Parteistreich der Sicherheits-Ausschuſs auf zwölf Mitglieder herabgemindert worden ist." Auf ein Andringen, den Sicherheits-Ausschuſs zu erneuern, gab Marat zur Antwort: „Nein, er wird nicht erneuert; er ist gut dazu, um Schurken, wie ihr seid, zu überwachen." [3])

Sicherheits-Ausschuſs.

Nicole.

Buzot.

Marat.

Solche Vorwürfe mussten sich die Girondisten gefallen lassen. Aus Barbaroux' Beschwerden im Convente geht hervor, daſs ihn der Sicherheits-Ausschuſs überwachen und seine Briefe auf der Post eröffnen ließ, zur selben Zeit, wo die Untersuchung gegen die Septembermörder niedergeschlagen und die Commissäre, die in den Septembertagen in den Departements zu Mord und Raub aufgereizt hatten, freigelassen wurden. [4]) —

Barbaroux.

## Die Noth an Lebensmitteln in Paris.

Der Winter war hart und die Noth groß in Paris. Früher hatte man das Volk immer vertröstet mit den guten Zeiten, die kommen würden, wäre der Tyrann einmal bestraft. Jetzt war der arme König gemordet, aber die

Noth in Paris.

[1]) Vgl. oben S. 518 dieses Bandes.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 456.
[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 29.
[4]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 268—271.

gute Zeit wollte nicht erscheinen — im Gegentheil wurde sie immer schlechter. Die Fabriken standen still, die Lebensmittel wurden immer theurer, Noth herrschte in vielen, Dürftigkeit in den meisten Haushaltungen. Durch die Kriegserklärung gegen England, Holland und Spanien hörte auch die Zufuhr von Lebensmitteln aus Amerika auf. Das Gedränge bei den Bäckerläden am Morgen war groß, es wurden drohende Reden laut. Der Convent wollte eine große Vorstellung von Männern, die sich Vertreter der Sectionen von Paris und der 84 Departements nannten, am 21. Januar nicht anhören; doch diese bestanden auf Zulassung, denn der Hunger kenne keine Vertagung. Marat beschwor den Convent, sie anzuhören, und so wurden sie am 22. Januar vorgelassen.

Die Vertheidiger der Freiheit.

„Bürger und Gesetzgeber!“ hub ihr Sprecher an, „es ist nicht genug, dass ihr die Republik ausgerufen habt, dass Volk muss auch glücklich sein; es muss Brot haben, denn wenn es kein Brot hat, so gilt kein Gesetz, so gibt es keine Freiheit und keine Republik.[1]) — Wir kommen mit neuen Ansichten über die Lebensmittelfrage, die einstimmig von jenen angenommen wurden, welche wir vertreten; wir legen sie euch vor, damit ihr ihnen durch ihre Annahme eine hohe Bedeutung verleihet. — Wir wissen, wir missfallen euch nicht, wenn wir eure Irrthümer beleuchten und euch die Wahrheit sagen. Ein Redner hat von dieser Bühne herab den Satz ausgesprochen: ‚Wenn ihr den Verkehr der Lebensmittel hemmt, so ordnet ihr eine Hungersnoth an.‘ Heißt aber das den Verkehr der Lebensmittel hemmen, wenn man den Missbräuchen entgegentritt? — Ihr habt geklagt über die Aufregung im Volke wegen der Lebensmittel. Mehrere haben sie dem heillosen Wucher der Kornjuden zugeschrieben, und diese hatten recht. Ein Mitglied, das zu den Philosophen gezählt wird, hat hier ausgerufen, es sei traurig für die Freiheit, dass man den Bauern das Getreide wegnehme, das sei Verletzung des Eigenthums. Was man aber um einen anständigen Preis bezahlt, das nimmt man doch nicht weg. Wer weiß denn nicht, dass es im Getreidehandel Missbräuche gibt, die man unterdrücken muss, wenn das Volk nicht Hungers sterben soll. — Gesetzgeber! lüftet einmal den Schleier und betrachtet das entsetzliche Elend einer Unzahl von Familien, welche in der Einsamkeit weinen und bitten, ihre Thränen zu trocknen. Ihr habt den freien Verkehr des Getreides angeordnet, aber ihr habt nicht darauf gesehen, dass die Missbräuche aufhören. Man hat gesagt, ein gutes Gesetz über die Lebensmittel ist unmöglich, das heißt, es ist unmöglich, die Staaten gut zu regieren, bis die Tyrannen niedergeschlagen sind. Bürger, ihr amtet hier zu unserem Heile oder zu unserem Verderben — ohne Zweifel wünscht ihr, dass es uns wohl ergeht. Wohlan, ihr habt nichts für uns gethan, so lange ihr nicht die Getreidewucherer niederschlagt, welche das Gesetz zu ihrer Bereicherung auf Kosten der Armen ausnutzen. Ha — wer zweifelt an dem Tod, wenn alle Hilfsquellen des Lebens schon erschöpft sind! Man hat euch gesagt, ein gutes Gesetz über die Lebensmittel sei unmöglich —, das heißt man muss verzweifeln an eurer Regentenweisheit. Wir aber wollen das Vertrauen in eure Einsicht nicht verlieren. Nein — ein gutes Gesetz ist nicht unmöglich. — Die Maßregeln, die wir euch vorschlagen, als Gesetzartikel zum Gesetz vom 9. December, heißen: 1. Sechs Jahre Kettenstrafe für jeden Getreidehandel.

Gegen Getreidehandel.

Antrag auf das Maximum.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 263—265.

2. Gleiches Getreidemaß für das ganze Gebiet der Republik. 3. Unter Strafe von sechs Jahren Kettenhaft beim erstenmale und Todesstrafe beim zweitenmale darf kein Bauer oder Händler den Sack Weizen von 250 Pfund Gewicht theurer verkaufen als um 25 Livres." Das ist der erste Anlauf zum Maximum.

Kaum hatte dieser Redner gesprochen, so erhob sich sein Nachbar „im Namen der 48 Sectionen von Paris und der 84 Departements". Louvet fragte voll Ärger, ob es denn in Frankreich zwei Convente, zwei Nationalvertretungen gebe. Der Präsident forderte die Vollmachten zu sehen. Beide Sprecher mussten beschämt eingestehen, dass sie keine hätten. Louvet warnte davor, dass man sich durch solche Heuchler täuschen lasse: Paris, welches die Wiege der Freiheit war, könnte leicht das Grab derselben werden. Die Zeit sei gekommen, vor welcher Bergniaud mit den Worten warnte: „Das Brot ist theuer, sagte man bisher, die Ursache liegt im Temple; wohlan, eines Tages wird man sagen: das Brot ist theuer, die Ursache davon liegt im Nationalconvent." — Mazuyer wies auf einen Club in Paris hin, der sich „Verein der Vertheidiger der Republik" nenne und mit dem alle Sectionen von Paris in Verbindung stehen. Lamarque entschuldigt diesen Verein damit, dass ja auch ein Verein von Föderierten aus allen Departements zum Schutze des Conventes in Paris tage. Es half nicht, der Convent ermannte sich und beschloss die Verhaftung des ersten Sprechers, weil er vor dem Convente auf Vollmachten sich berufen habe, die er nicht vorweisen könne.[1])

Louvet.

Mazuyer.

Lamarque.

Damit war aber die Noth der Lebensmittel in Paris nicht behoben, sie stieg mit jeder Woche, ja mit jedem Tage. Daran war mitschuldig die Umgebung. Um den Parisern billiges Brot zu verschaffen, lieferte das Verpflegungsamt[2]) den Bäckern damals schon den Sack Mehl um acht Livres billiger, als es im Handel zu haben war, und hatte dadurch einen täglichen Verlust von 12.000 Francs. Die Leute aus den Vorstädten und aus der Umgebung bis zwanzig Lieues suchten durch Unterschleif nun auch billiges Brot und Mehl aus Paris sich zu verschaffen. Vergebens waren die Thore bewacht und wurden alle Wagen, welche aus der Stadt fuhren, untersucht. Die Noth trieb zur List und Kühnheit und die Überwachung erwies sich erfolglos.[3]) Damit wurden aber die Auslagen der Hauptstadt unerschwinglich, und in der Noth machte sie bei der Staatscasse Anleihen bis zu sechs Millionen Francs, die sie durch den Ertrag der Steuern zu ersetzen versprach. Aber das Erträgnis der Steuern wurde jeden Monat geringer, und wieder und wieder musste sich die Hauptstadt um Hilfe an den Convent wenden.

Noth in Paris.

Paris und die Departements.

Lanjuinais beschwerte sich, dass dadurch Frankreich steuerpflichtig werde, nicht bloß für Paris, sondern auch für seine Umgebung, und fragte mit Recht, warum die andern Franzosen theurer das Brot essen sollten als die Pariser? Man verwöhne den Pöbel der Hauptstadt: er sei geneigt, alsbald über den Convent zu murren, und gebe dadurch der Commune eine große Macht in die Hand, und stellte den Antrag, der Stadt Paris zu verbieten, das Mehl unter dem

Lanjuinais.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 263—278.
[2]) Administration des substances.
[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 40—44.

Cambon. Marktpreis an die Bäcker zu liefern. Der Finanzminister Cambon aber half den Parisern: das Geld, so sie vom Convent begehrten, werde bald durch den Ertrag der Steuern gedeckt werden, — und weiter wurde der Stadt eine Million geliehen. Zum Danke dafür mahnte die Commune die Bürger zur Ruhe, um die Hoffnungen jener zu vereiteln, „welche Unruhen erregen und das Volk in Zustände der Verzweiflung und damit wieder in die Knechtschaft bringen wollten“.[1] —

## Communistischer Auflauf Montag den 25. Februar 1793. Anklage Marats.

Aber die Ruhe währte nur so lange als die Million aushielt, nämlich einige Tage. Schon am 12. Februar 1793 machte das Volk seiner Stimmung Luft. Das Brot kostete, so wurde geklagt, den Bürgerinnen Thränen; die
Die Weiber. Wäscherinnen jammerten über den hohen Preis der Seife, jetzt 32 Sous das Pfund, während sie früher 16 Sous kostete. Auf ihre Beschwerde gab der Rath der Commune den Weibern zur Antwort: „Geht in den Convent!“

Mit dem Geschrei: „Brot und Seife!“ wollten die Weiber sonntags in den Convent eindringen, der ihnen aber erst auf Dienstag Zutritt versprach... „Wir kommen Montag wieder,“ riefen sie, „wir können unsere hungernden Kinder nicht auf den Dienstag vertrösten!“ Die Commune wusste, was bevorstand, that
25. Februar 1793. aber nichts; die Weiber jedoch handelten.[2] Montag früh sechs Uhr schon waren die Bäckerläden von Haufen von Weibern umdrängt. Um acht Uhr begaben sie sich zu den Kaufläden in der Straße Cinq-Diamans und Lombards. Männer giengen ihnen voraus, welche zu den Krämern sagten: „Haben Sie Zucker, Kaffee, Seife? Geben Sie ja diese Waren zu dem Preise, den man Ihnen bestimmen wird, wenn Sie wollen, dass man Ihr Eigenthum achte.“ Dann kamen die Weiber, mehrere hatten Pistolen im Gurte, andere trugen Bärte; mit anderen Worten: verkleidete Männer leiteten den Angriff. Man drang mit Hast in die Kramläden, die Kaufleute mussten das Pfund Zucker um 20 Sous hergeben, Seife und Unschlittlichter um 12 Sous. Natürlich zahlten viele das nicht, was sie sich geben ließen: einige giengen schwer beladen hinweg, ohne den Beutel geöffnet zu haben. Ein Krämer, der Widerstand leisten wollte, wäre ermordet worden, hätte nicht der Anblick seiner beiden Kinder, die mit der Mutter herbeieilten, die Frevellustigen entwaffnet. Ein anderer gab seine Waren weg, ohne Geld dafür anzunehmen, verlangte aber, dass jeder, der in seinen Laden gedrungen, nur ein Pfund Waren mitnehme. Sofort beschuldigte man ihn, das Gewicht sei nicht richtig. Weiber, die weder verheiratet waren, noch Kinder hatten, sah man mehr denn zwanzig Pfund Brot „für ihre Familie“ fortschleppen. Auch Brantwein und Honig wurde genascht; hatten sie ihre Lust gestillt, so verdarben diese Harpyen den Vorrath und schütteten ihn zu Boden.[3] Nach amtlichen Berichten wurden 1200 Kaufläden und Magazine geplündert.[4]

---

[1] Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 262–278.
[2] Révolutions de Paris, Nr. 190. — Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 33–37.
[3] Débats de la Révolution, III, 238, 335, 352, 358.
[4] Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit, II, p. 111.

Was thaten die Behörden? Unter ihren Augen wurde dem Stadthause gegenüber geplündert. Im Gemeinderathe hatte der abgefallene Priester Jakob Roux sogar die Keckheit, die Plünderungen zu rechtfertigen. Pache und Chaumette kamen, die Plünderer kümmerten sich aber wenig um sie. Der Platzcommandant Santerre war in Versailles bei einer Musterung. Hätten die Behörden einschreiten wollen, der Rummel wäre schnell zu Ende gewesen. Man sprach von Aristokraten, welche mit der Mahnung, unter dem Könige hätten sie doch bessere Tage gehabt, das Volk aufreizten. Andere sagten, Brissot und Roland steckten dahinter aus Hass gegen Pache. Wieder andere behaupteten, Agenten des Auslandes reizten das Volk zu Unruhen auf, Lord Granville habe vor vierzehn Tagen schon im Parlament diesen Sturm angekündet. Collot d'Herbois sagte geradezu, König Roland stecke dahinter, zwölf Millionen habe er in England angelegt; er suche jetzt Pache bloßzustellen.[1]) Daran war kein wahres Wort. Die Commune wollte dem Convent Schrecken einjagen, um weitere sieben Millionen für das Volk von Paris von ihm zu erlangen. Am Nachmittage wurde, was vorgehe, dem Convent gemeldet, welcher alsbald den Gemeinderath beauftragte, Generalmarsch schlagen zu lassen und die Ordnung wieder herzustellen. Das geschah auch, und es wurden einige Vierzig verhaftet, aber nicht die rechten; auch kam bei der Untersuchung nichts heraus. Die Commune.

Garat, Minister des Innern, der sichtlich mit den Jakobinern hält, erklärt zugleich, die beste Art derartigen Unruhen in Zukunft vorzubeugen, sei, die Hauptstadt hinlänglich mit Lebensmitteln zu versehen. Paris sei so wichtig und kein Opfer groß genug; der Convent möge daher wieder einen Vorschuss geben, welchen Paris durch einen Zuschlag der Steuern nach und nach decke. Thuriot hat schon einen Vorschlag abgefasst, wonach der Convent der Hauptstadt sieben Millionen vorschieße. Der Antrag wird zum Beschluss erhoben. — Salles fordert umsonst, man solle den Antrag den 84 Departements vorlegen, denn diese hätten das Recht zu erfahren, was mit ihren Steuern gemacht werde. — Barbaroux verlangt vom Staat für seine Vaterstadt Marseille einen Vorschuss von 2,200.000 Francs, das Gemeindevermögen sei Bürgschaft dafür; außerdem habe Marseille einen Vorschuss von vierzehn Millionen an die Staatscasse. Alsbald forderten auch andere Abgeordneten für ihre Departements Vorschüsse. Da wird nach der Tagesordnung gerufen. Louvet meint: „Was Tagesordnung? Ist denn das Volk der Departements nicht auch das Volk? Meinen denn die Pariser, wenn sie gespeist, hätten die Departements keinen Hunger mehr?“[2]) — Auf Cambons Rath werden die Anträge Barbaroux' und anderer einem Ausschuss zur Begutachtung übergeben, das heißt, auf die lange Bank geschoben. Garat. Paris erhält Vorschuss. Louvet. Cambon.

Spöttisch rief Lanjuinais: „Die Komödie ist jetzt aus, wir werden Ruhe haben, denn die Pariser haben ihre Millionen.“ Und alsbald trat auch Ruhe ein, der Gemeinderath erließ einen Aufruf zur Ordnung. Nur Jakob Roux erklärte, er hänge nach wie vor an den Grundsätzen Marats. Lanjuinais.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 347. — Dauban, Démagogie en 1793. p. 77 ff.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 353.

Marat. In der That hatte der „Volksfreund“ den gleichen Tag zur Plünderung der Kaufläden aufgefordert und zu noch ärgeren Dingen mit folgenden Sätzen: „Wenn die feigen Rathgeber des Volkes zum Verbrechen treiben wegen der Strafloſigkeit, ſo darf man es nicht ſeltſam finden, wenn dieſes Volk, zur Verzweiflung getrieben, ſich ſelber Recht verſchafft. Laſſen wir doch die unterdrückenden Maßregeln der Geſetze. Es iſt ja augenſcheinlich, daſs ſie immer wirkungslos waren und immer wirkungslos ſein werden. In jedem Lande, wo die Volksrechte mehr als bloßes Gerede ſind, das an der Spitze einer Verfaſſung ſteht, würde die Plünderung einiger Kaufläden, an deren Thüren man die Krämer aufhängen könnte, allen Miſsſtänden ein Ende machen.“ Das hieß in der Zeitung zur Plünderung und zum Morde auffordern.

Die Sache kam am 26. Februar im Convente zur Sprache, als die Abgeordneten mehrerer Sectionen über die Unthätigkeit der Behörden klagten und über den üblen Ruf, den ſolche Plünderungen über die Stadt Paris brächten. Natürlich würden die Fremden, von denen Paris lebe, wegbleiben.

Barrère. Barrère ſprach diesmal für die Sache der Ordnung: man müſſe das Eigenthum achten oder in die Wälder wieder zurückkehren. Die Revolution ſei die Sache freier Männer und nicht der Diebe. Geſtern habe man Zucker und Kaffee geſtohlen, morgen könne es an viel wertvolleres Eigenthum kommen. Laſſe man den Pöbel machen, ſo ſei die Rolle des Conventes bald zu Ende und ſeine Auflöſung unvermeidlich. Das bürgerliche Geſetz ſei dann nutzlos, das Strafgeſetz lächerlich und die politiſche Freiheit nur ein Traum. Barrère wunderte ſich, daſs Santerre abweſend war, obſchon ſeit mehreren Tagen in den Zeitungen die Plünderung angekündigt war. Mit Entſetzen habe er die Verhandlungen des Gemeinderathes vom 23. Februar geleſen, in welchen Chaumette erklärte, die alte Ariſtokratie ſei jetzt zugrunde gerichtet, man müſſe nun auch die neue Ariſtokratie beugen, die der Wucherer und Großhändler.[1]) Jakob Roux hätte dabei geſagt: „Wenn unſere Volksvertreter treulos ſind, ſo iſt die Guillotine da, um ſie zu beſtrafen, und wenn ſie das Volk nicht retten können oder wollen, ſo müſſen wir dem Volke ſagen, es müſſe ſich ſelber retten und ſich an ſeinen Feinden rächen.“ Barrère ſchloſs mit dem Antrage, man ſolle ſogleich den Maire zur Verantwortung vorladen, ein genaues Verzeichnis von den Perſonen, die in jeder Section wohnen, aufſtellen und geeignete Vorkehrungen gegen Wucherer, Börſenſpieler und Entwertung der Aſſignaten ergreifen.

Santerre.

Salles. Salles entgegnete: man ſolle auch gegen die Aufhetzer zu Unruhen auftreten und verlas dabei den Artikel von Marat. Die Verſammlung war empört über dieſe Sätze, und es rief die Rechte: „Was braucht's noch mehr? auf die Anklagebank mit ihm!“ Daneben wurden noch andere, gleich ſchwere Stellen geleſen. Die Erbitterung ſteigerte ſich.

Marat. Marat ſchwingt ſich auf die Rednerbühne und hebt an: „Es iſt ganz einfach, daſs eine verbrecheriſche Partei . . .“ und dabei deutet er auf die Rechte,

---

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlamentaire, XXIV, p. 358. „Dans tout pays où les droits du peuple ne sont pas des vains titres consignés fastueusement dans une simple déclaration, le pillage de quelques magasins, à la porte desquels on pendrait les accapareurs, mettrait fin aux malversations.“

welche ihn mit Murren unterbrach; doch Marat fährt ruhig fort: „Ich muſs der Verſammlung die nackte Wahrheit ſagen, ſie macht ihnen Angſt, aber man wird ſie hören, trotz dem Geſchrei . . . Es iſt ganz einfach, daſs eine der Freiheit feindſelige Bande, jene Bande, welche ſich verſchworen hatte, den Tyrannen zu retten, welche den Bürgerkrieg hervorrufen wollte, jetzt, wo ſie nur in einer Gegenrevolution noch ihre Rettung ſieht, mich hier anzeigt, und weil ich meine Meinung frei ausſprach, einen Anklageact gegen mich fordert. Die Volksbewegung, welche geſtern in Paris ſtattfand, iſt das Werk dieſer verbrecheriſchen Partei und ihrer Helfershelfer. — Weil ich in dem Unmuthe meines Herzens ſagte, daſs man als einziges Rettungsmittel für das Volk die Kaufläden der Wucherer plündern und einige an ihrer Thüre aufhängen müſſe, ſo wagt man mich hier anzuklagen!“ Mit den Worten: „Dieſe Dummköpfe, dieſe Schweine!“ ſtieg Marat von der Rednerbühne herab.[1])

Lehardy fragte, ob Marat jeden Tag im Convent die Volkshoheit beſchimpfen dürfe, und beantragte Anklage gegen ihn; man dürfe nur noch den hören, der ihn allenfalls zu vertheidigen wage! „Wer wird Marat noch vertheidigen wollen!“ riefen mehrere. — Lejeune meinte, er wolle nicht Marat vertheidigen, aber die Freiheit der Preſſe. Marat rief von ſeinem Stuhle: „Ich will keinen Vertheidiger! Das ſind ja nur Ränke gegen die Abgeordneten von Paris. Sie wollen mich aus der Verſammlung verdrängen, weil ich ihre Ränke enthülle. Ihr könnt keine Anklage gegen mich erlaſſen, weil ihr euch ſelbſt für die Freiheit der Meinung ausgeſprochen habt; aber ich verlange dagegen, daſs ihr dieſe Staatsmänner ins Narrenhaus ſchicket.“ — Buzot verhöhnte witzig den „Herrn“ Marat, der aber derb entgegnete, er ſei kein Herr, das ſeien jene Staatsmänner, die in den Paläſten der Prinzen wohnen. — Bancal verlangte, man ſolle Marat einſperren, bis die Ärzte erklärt hätten, daſs er kein Narr ſei, und zwar kein gefährlicher Narr, worauf Marat das Anklagedecret gegen ſich ſelber herausforderte, wenn man dieſe Staatsmänner zu gleicher Zeit ins Narrenhaus ſende. Buzot.

So gemein und gehäſſig wurde der Ton in der Verſammlung. Zuletzt überkam Marat eine Art Lachkrampf, in welchem er immer die Worte ausſtieß: „Die Staatsmänner, die Staatsmänner!“ Da beſchloſs die Verſammlung bei der Berathung über eine Hetzſchrift von Marat, worin er zu Unruhen und Plünderung aufforderte, die geſtern in Paris ſtattgefunden hätten, und ſchickte dieſe Anklage an den ordentlichen Richter; gleichzeitig beauftragte ſie den Juſtizminiſter, die Urheber und Aufreizer zu dieſen Unruhen zu verfolgen und binnen drei Tagen dem Convent darüber Bericht zu erſtatten.[2]) Beſchluſs.

Marat wurde deshalb kein Haar gekrümmt: das Gericht fürchtete ſich oder es hielt mit ihm. Nur wenige Plünderer wurden im Mai zu einer Strafe verurtheilt, der ärgſte erhielt ein Jahr Gefängnis. Marat aber war gar nicht in dieſes Urtheil einbegriffen und ſein Name gar nicht genannt. Das war die Gerechtigkeit der Revolution! Marat ſtraflos.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 362—368.

[2]) „La convention, délibérant sur la dénonciation qui lui a été faite d'un écrit de Marat relatif aux troubles, aux pillages et taxations des denrées, qui ont eu lieu hier dans la ville de Paris, renvoie la dite dénonciation aux tribunaux ordinaires, charge le ministre de la justice de faire poursuivre les

Die Noth an Lebensmitteln währte aber fort. Ursache derselben war, dass so viele Hände der Arbeit entzogen wurden, dass das Vertrauen mangelte und der Verkehr stockte. Seltsam war, was Bierbrauer Santerre als Abhilfe gegen die Noth vorschlug: — einen Kreuzzug gegen die Katzen und Hunde in Paris, ferner, dass man die fremden und seltsamen Pflanzen im Jardin-des-Plantes ausreiße und statt deren Kartoffeln ansetze. Man sieht, wie eng der Gesichtskreis des Mannes war, der übrigens meinte, er müsse als Commandant von Paris etwas für die vom Hunger belagerte Stadt thun.

Wie Santerre helfen will,

Noch viel enger war der Gesichtskreis Prudhommes, der damals in der „Chronik von Paris" den Vorschlag machte,[1]) keine Hostien, kein Kirchenbrot mehr zu gestatten. In Frankreich besteht noch der Gebrauch, Kirchenbrot umherzureichen, eine Erinnerung an die Überreste des Opferbrotes, die in der alten Kirche unter die Gläubigen vertheilt wurden. — Frankreich habe 44.000 Gemeinden, in jeder würden mindestens am Sonntag eine Hostie verschlungen, also im ganzen 44.000 Hostien aus dem feinsten Mehle bereitet, mache im Jahre mindestens 2,288.000 Hostien; dazu diejenigen, welche bei der heiligen Communion genossen werden. — Prudhomme sah also im Genusse des heiligen Abendmahles nichts weiter, als das Verschlingen einer Hostie. Dass die Andächtigen, welche vom Genusse des heiligen Mahles kommen, ernster, geistig vertiefter, mit größerem Pflichtgefühle, enthaltsamer geworden sind, also auch ihre Pflichten gegen das Vaterland eifriger erfüllen, beachtete Prudhomme nicht.

wie Prudhomme

mit Hostien.

Aus einem andern Vorschlage seiner Zeitung sehen wir nur, wie groß die Noth und, trotz der Roheit der Revolutionäre, die Putzsucht der Franzosen war: „Ein anderes Ding kostet noch viel mehr Säcke mit Mehl, nämlich der Puder, mit welchem Männer wie Frauen ihre Haare überladen. Verschleudern wir doch die nothwendigsten Lebensmittel nicht, und machen wir uns würdig der Wohlthaten der Natur, durch die Art, wie wir sie gebrauchen; mögen also Bürger und Bürgerinnen auf den Puder verzichten! Die Frauen werden deshalb nicht weniger liebenswürdig sein und die Männer nicht weniger männlich erscheinen."[2])

Puder.

Als General Dillon 5. März seinen Bekannten, darunter dreißig Männern vom Berg, ein splendides Mahl gab, rügte Prudhomme diese Verschwendung in seiner Zeitung, es sei dies nicht ein spartanisches Mahl gewesen, man habe mehr genossen, als Reis und Erdäpfel, und tadelte Carnot und Camille, dass sie an dieser Verschwendung theilgenommen.[3])

Noth.

Die ganze Zeit der Revolution ist überhaupt eine Zeit der Noth. 1788 war eine Missernte; die Aufwiegler benützten die Noth, um das Volk aufzuhetzen, die Unruhen aber schüchterten den Handel ein, und durch das Stocken der Geschäfte wurde der Arbeiter brotlos.[4]) 1789 war die Ernte zwar gut, aber die Preise blieben hoch, weil erst im August die Ausfuhr bei Strafe des Hochverrathes verboten wurde und das Vertrauen auf Ruhe schon gesunken war. Das bare Geld schwand,[5]) es wanderte in das Ausland oder wurde von Bürgern und Bauern

auteurs et instigateurs des délits, et d'en rendre compte sous trois jours à la Convention." Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 371—372.

[1]) Wir kennen schon von früher her die Révolutions de Paris und ihren Verfasser Prudhomme. Vergl. auch oben S. 215—217 dieses Bandes.

[2]) La démagogie en Paris 1793, p. 58—59.

[3]) Ibid. p. 60.

[4]) Adolf Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit. Zweiter Theil. Jena 1875. S. 92

[5]) Ibid. p. 96.

eingeschmolzen und vergraben. Die Papierwirtschaft wirkte nur störend. Die Assignaten sollten anfänglich fünf Procent Zins tragen, er ward aber schon am 17. April 1790 auf drei Procent herabgesetzt, vom 8. October an hörte jedoch aller Zins auf. 19. Juni 1791 waren die 1200 Millionen, der Wert der Kirchengüter, schon verausgabt und erst 160 Millionen für Güterverkäufe eingegangen, man druckte 600 Millionen neue Assignaten. Der Mangel an barem Gelde im Verkehre zwang zur Prägung von weiteren 100 Millionen in Stücken von 50 Livres und 5 Livres, und da auch das Kupfergeld im Verkehre zu schwinden begann, so gab man am 14. Januar 1792 300 Millionen in Zetteln zu 10, 15, 25 und 50 Sous aus. Am 7. Mai 1793 befanden sich schon Assignaten für 3100 Millionen im Umlaufe und hatte man Staatsforste für 200 Millionen veräußert.

Papierwirtschaft. Verschwendung.

Papier in Menge und nur Papier, und zum Unglücke wurden im In- und Auslande die Assignaten nachgemacht und wollten die Republikaner keine Scheine annehmen, welche noch zur Zeit des Königs gedruckt, und die Royalisten keine Scheine mit der phrygischen Mütze, den Ruthenbündeln und den zwei Beilen und der Aufschrift: „Französische Republik". Für Silber und Gold, ja sogar für Kupfer zahlte man Agio, kein Verbot konnte diesen Kauf und Verkauf des baren Geldes verhindern. Hier reichte der Patriotismus nur so weit, als der Vortheil. Dadurch sanken die Assignaten im Courswerte, und die verausgabten 2150 Millionen stellten nur noch einen Wert von 1290 Millionen dar. Damit wurde Frankreich auch jeden Tag ärmer. Der Staat wurde aber auch insofern ärmer, als er Käufern, welche die Zahlungsfristen nicht einhielten, die Güter wieder abnehmen musste, sie aber in der Regel nur abgeholzt zurückbekam. Manche verkauften große Güter gleich wieder in kleinen Theilen. Die Wälder wurden dabei verwüstet, der Acker blieb unbebaut, dadurch sank der Wert der Güter und wurden die Lebensmittel immer seltener. Die Beraubung der Kirche hatte also nur die Zerrüttung des Ackerbaues und der Wälder zur Folge und trug dem Staate blutwenig ein. Alle täuschten sich und verarmten, weil sie in den Assignaten nur schwindende Werte in Händen hatten: im März 1793 galten 100 Livres in Assignaten nur noch 50 gegen bar. Es half nichts, dass die Regierung bei Kettenstrafe von sechs Jahren den Handel mit barem Gelde verbot; die Noth war gewaltiger als das Gebot. Die Bauern wollten sich nicht mit Papier abfertigen lassen und das Ausland nur gegen Gold und Silber Getreide liefern. Die Bäcker bekamen kein Mehl und die Fleischer kein Schlachtvieh ohne bares Geld, welches um die Hälfte höher stand als das Papier. Darum stiegen die Preise der Lebensmittel in Paris und bald auch auf dem Lande empfindlich schnell in die Höhe, das Pfund Rindfleisch auf 1 Lire, das Pfund Brot zuerst auf 6 Sous, dann auf 10 bis 12; in manchen Gegenden auf dem Lande, wo die Arbeitskräfte fehlten und ganze Bodenstrecken unbebaut blieben, auf 8 bis 9 Sous. Begreiflich, dass Getreidefuhren nach der Hauptstadt oft aufgehalten wurden, und dass die Regierung viele Mühe hatte, für die nothwendige Ernährung von Paris Sorge zu tragen, denn von der Ernährung hieng die Ruhe ab: ein vor Hunger knurrender Magen ist zur Rebellion geneigt, und dass Frankreich für Paris große Opfer bringen musste. Für den täglichen Bedarf der Hauptstadt waren 1400 bis 1500 Säcke Mehl nöthig; der Sack Mehl kostete im Winter 1793 bis 1794 100 Livres; um diesen Preis konnte jedoch der Bäcker das Pfund Brot nicht für drei Sous liefern, sondern nur, wenn er den Sack Mehl für 50 Francs erhielt. Die Stadt Paris zahlte also für den Sack 50 Livres darauf und hatte somit täglich einen

Sinken der Assignaten.

Handel mit Geld.

Verödung.

Noth an Nahrung.

Verlust von 75.000 Livres. Gieng ihr das Geld aus, so wandte sie sich um ein Anleihen, welches natürlich nie zurückbezahlt wurde, an die Regierung. Darin lag aber nicht die größte Schwierigkeit, vielmehr in dem steigenden Mangel an Zufuhren. Unter solchen Umständen lag der Gedanke nahe, der Staat habe für wohlfeiles Brot zu drei Sous das Pfund zu sorgen und es müsse überhaupt ein Maximum oder höchster Preis für die dringendsten Bedürfnisse einer Familie, selbst unter Androhung der Todesstrafe, festgestellt und dem einzelnen um ein bestimmtes Gewicht Lebensmittel geliefert werden.

Maximum

Der Convents-Abgeordnete Mercier entwirft ein düsteres Bild von der damaligen Noth,[1]) aus dem wir hier einige Züge mittheilen: „Um diese Zeit ließ die blutgierige Commune fast an jeder Hausthüre den allzu merkwürdigen Beschluss anschlagen, welcher jeden Mund auf ein Pfund Fleisch für zehn Tage beschränkte. — — Wie viele Mütter sah ich bleich werden und Thränen vergießen beim Lesen dieses unglückseligen allgemeinen Fastengebotes! — — Doch sah man noch Züge von Milchkühen aus den Provinzen kommen. Die Volksverschlinger fiengen derart an, das Hungergebot auszuführen, und arbeiteten rasch an der Vernichtung der Racen. Schon durchzogen die Vorläufer des Revolutionsheeres die Landschaften und suchten mit gierigem Blicke die Pacht- und Meierhäuser. Sie stürzten sich mit Gabeln und Bajonnetten darauf los, packten die Hämmel, das Geflügel, zündeten die Scheunen an, banden die Ochsen in den Ställen los in Gegenwart der Eigenthümer und verkauften ihren Raub an ehrlose Speculanten. Infolge dieser kecken Räubereien verschwanden plötzlich Butter und Eier. Von neun Uhr morgens war die große Halle, einst die reiche Niederlage aller Lebensmittel, wie ausgeleert. Bald sah man lange Reihen von Frauen, welche von Mitternacht an der Rauheit des Wetters trotzten und geduldig warteten, bis die Reihe an sie kam, mit Gefahr ihres Lebens drei Eier und ein Viertelpfund Butter zu erobern. Die Reiterei und die bewaffnete Macht der Sectionen, von den wilden Bestien in den Ausschüssen entsendet, vermehrten nur den Lärm und die Unruhe. Wie viel Frauen wurden nicht das Opfer dieser Unglückszeit! Welcher Mann von Gefühl konnte nicht, ohne zu weinen, Tausende beiderlei Geschlechtes in den engen Gängen der Halle sich drängen sehen und die Fleischerknechte, die, unter der Last der Stücke fast zusammenbrechend, doch eilten, um von der Menge, die sich auf sie losstürzte und das rohe Fleisch mit gierigen Blicken zu verzehren schien, nicht angefallen zu werden. Welch herzzerreißendes Geschrei konnte man dann von allen Seiten hören! Der Kummer verdüsterte jedes Angesicht, man verwünschte das Leben und die verfluchten Erfinder der Hungersnoth. Indes sah man die Gendarmen im Galopp durch die engen Gäßchen sprengen und die Leute niederreiten und unter dem Vorwande, sie zu verhüten, gerade viele Unglücksfälle herbeiführen: sie begünstigten dabei arglistig den schmählichsten Handel. Bezahlte Schurken von der Commune stellten die Frauen in lange Reihen, und während diese vor Kälte zitternd warten mussten, bildeten die Lastträger mit ihren breiten Rücken einen undurchdringlichen Wall vor den Buden, trugen dann ganze Ochsen fort, und wenn der Löwenantheil weg war, kamen die armen Frauen nicht einen Schritt vorwärts, sondern mussten mit leeren Händen sich zurückziehen. — — Dazu kam der Brotmangel. Von zwei Uhr morgens standen die armen Frauen zwei und zwei in langen Reihen vor den Bäckerläden Queue — auch junge Mädchen unter ihnen. Die Dunkelheit der Nacht begünstigte das Treiben

Noth in Paris.

En queue.

Grande disette.

[1]) Le nouveau Paris, III, p. 73—75. Grande Disette. A Gènes. An III républicain.

der Wüstlinge, welche oft ein Weib nach dem andern betasteten und in ihrer wilden Gier keine Scheu kannten. Schamhaftigkeit und Sitte waren in steter Gefahr. — Von Bruderliebe keine Spur mehr, jeder suchte keck dem andern zuvorzukommen und die letzten wollten die ersten werden. Bald rangen die Frauen mit Gewalt gegen die Männer: ihr Charakter wurde bitter durch den Widerstand der Stärksten, alle wurden reizbarer, alle gewöhnten sich zu schwören, man konnte ihre vom Zorne geschwellte Stimme nicht mehr von denen der Karrenführer unterscheiden. Dann kamen wieder Augenblicke der Stille, die durch das Wehklagen der Kinder und das Schreien der Greise unterbrochen wurden. Nur ein Herzloser konnte bei diesen Jammertönen ungerührt bleiben." — So war das goldene Zeitalter, in welches die Revolution einführte. — Ähnlich musste man Reihe stehen, wollte man Seife, Öl oder Kerzen kaufen, Butter, Zucker, Kaffee. Die Krämer, welche unter solchen Umständen ihre Läden schlossen, wurden als Verdächtige verhaftet. Im Winter herrschte gleiche Noth an Holz und Kohlen. Das Holz verkauften die Schiffer nass und wie es den Fluss herunterkam, das Klafter zu 400 Francs. Man sah Leute ihre Bettstätte zersägen, nur um Feuer zum Kochen zu haben und nicht vor Kälte zu sterben; ähnlich stand man Reihe, um Wasser aus den Springbrunnen zu bekommen.[1] Sittenverderbnis.

Zu all diesen Drangsalen kam noch der Krieg, zu welchem die Noth zwang, nicht mit einer Macht oder der andern, sondern mit Europa, und zwar ein sehr erbitterter. Mit dem Kaiser und Preußen ward er schon 1792 begonnen, der erste Erfolg hatte die Zuversicht der Franzosen gesteigert. Muthwillig warfen sie jetzt England, Holland und Spanien den Fehdehandschuh hin. Mit ängstlicher Spannung hatte man in England die Vorgänge in Frankreich verfolgt; die Septembermorde, dann der Prozess und die Hinrichtung des Königs machten allem Schwanken ein Ende, an die Stelle der freudigen Theilnahme trat Abscheu und Hass.[2] Die Eroberung Belgiens, die Eröffnung der Schelde, die Bedrohung Hollands, die Beschlüsse vom 19. November und 15. December machten sorglich vor französischen Eroberungsplänen. Nur zögernd gab Pitt die Politik des Friedens auf, die er seit neun Jahren, der glänzendsten Zeit seines Lebens, zu Englands Heil und zu seinem eigenen Ruhme angewendet. Die Stimme der Nation forderte jetzt den Krieg[3] und Pitt war gerüstet. — Krieg aus Noth. Stimmung in England.

## Streit mit dem Papst. Angriff auf Sardinien.

Auch mit Italien wurde der Bruch immer größer. Dem Papst hatte die Republik längst den Krieg erklärt und forderte jetzt zur selben Zeit, da in den Straßen von Paris das päpstliche Wappen und eine Tiara im Straßenkoth Forderung an Pius VI.

[1] Mercier, l. c. III, p. 84.

[2] Viele Leute in England trugen Trauer um Ludwig XVI. Lord Loughborough sagte über die Hinrichtung im Hause der Lords: „An event, which has not only changed the garb of the nation, but seemed to impress every individual in it with sorrow."

[3] Stanhope, Life of Pitt. II, p. 183—184.

geschleift wurde, dass das Wappen der Republik an der Wohnung des französischen Geschäftsträgers aufgestellt werde. Die päpstliche Regierung[1]) gab eine abschlägige Antwort,[2]) in welcher all ihre Beschwerden aufgezählt waren.

„Noch ist der Heilige Vater ein Souverän, und nach dem Völkerrechte wird das Wappen eines fremden Staates nicht aufgestellt, solange er für eine kränkende Beleidigung nicht Genugthuung gab. Der Heilige Vater kann nicht vergessen, dass man öffentlich und schmachvoll sein Bildnis in Paris verbrannte und dass trotz allen Beschwerden sein Nuntius keine Genugthuung für diese Kränkung erhielt und deshalb das Königreich verlassen musste. Der Heilige Vater darf auch nicht vergessen, dass man ihm Avignon und Venaissin mit Gewalt weggenommen und Frankreich einverleibt hat .... Der französische Minister des Äußern hat zudem in einem Schreiben an Seine Heiligkeit geradezu erklärt, das päpstliche Wappen könne auf dem Boden Frankreichs nicht aufgestellt werden, weil die Republik den Papst weder als unabhängigen Fürsten, noch als Oberhirten der Kirche anerkenne."

Basseville, Basseville, damals französischer Geschäftsträger in Rom, meldete diese Weigerung dem Gesandten in Neapel und erhielt von diesem am 12. Januar 1793 die Weisung, binnen vierundzwanzig Stunden das Wappen der Republik aufzustellen. Vergebens wurde auf die Stimmung der Bevölkerung in Rom hingewiesen, welche, wo sie konnte, ihren Abscheu vor den Franzosen kundgab. Die päpstliche Regierung hatte Mühe, den steigenden Unmuth der Menge, die sich seit Weihnachten 1792 jeden Abend um das französische Consulatsgebäude sammelte, im Zaume zu halten. Basseville und Cajetan de Flotte, der ihm den Befehl am 12. Januar gebracht hatte, glaubten, der öffentlichen Meinung in Rom trotzen zu müssen, und fuhren am 13. Januar 1793 nachmittags durch den Corso: Kutscher und Diener trugen die dreifarbige Cocarde. Kaum sahen sie die Römer, so wegen Keckheit riefen sie: „Weg mit der Cocarde!" Ein Hagel von Steinen flog gegen den Wagen. Basseville rettete sich mit seiner Frau und seinem Kinde in das Haus des französischen Banquiers Moulte. Die päpstlichen Soldaten suchten das Haus abzusperren und gaben sich alle Mühe, die Verfolgten zu retten, aber die Menge war stärker, ermordet. erbrach das Thor, verwundete Basseville tödtlich, plünderte das Haus, legte Feuer an und verheerte dann das Gebäude der französischen Akademie. Basseville erlag am andern Tag seinen Wunden, seine Gattin und sein Kind hatte man verschont, de Flotte hatte sich aus Moultes Haus flüchten können. Der Pöbel richtete dann seinen Hass gegen die Juden, die der Revolution geneigt seien. Es kostete Mühe, neue Ausschreitungen zu verhindern — erst am 15. Januar war die Ruhe in der ewigen Stadt wieder hergestellt.[3])

Die Aufregung, welche am 2. Februar im Convente über den Bericht entstand, lässt sich denken. Das Ministerium verlangte von der päpstlichen Regierung, die am Aufruhr unschuldig war, weder eine Erklärung, noch eine Genugthuung, sondern verlangte einfach Vollmacht zur Rache: vielleicht freue sich Europa über einen so günstigen Anlass, dass die Franzosen die eigene

[1]) Zalada war damals Staatssecretär.

[2]) Sie ist abgedruckt im „Moniteur", 1793, Nr. 35. Réimpression de l'ancien „Moniteur", vol. XV, p. 348.

[3]) Vgl. den Bericht des französischen Consuls Digne vom 16. Januar an das französische Ministerium.

Ehre und die des Menschengeschlechtes rächen können, welche so lange durch den unverschämten Heuchler in Rom beschimpft worden sei. Das Kind Bassevilles sollte auf Kosten Frankreichs erzogen werden, seiner Gattin wurde ein Jahresgehalt von 1500 Livres angewiesen![1])

Einen unverschämten Heuchler nannte der Convent Pius VI., auf dessen Stirne deutsche Protestanten den Adel einer hohen Seele, in dessen liebevollem Blick sie die Güte des Titus, in dessen Mund sie wohlthuende Duldung fanden.[2]) Welch günstige Gelegenheit dagegen für Jean Débry, durch Schelten über einen wehrlosen alten Mann sich in den Ruf eines Freiheitshelden zu setzen: „Man muss die lebendige Freiheit rächen. Als das verdorbene Rom Jugurtha bestrafen wollte, wusste es ihn schon zu fangen und im Kerker zu erdrosseln. Man versteht, auf wen ich anspiele." — In allen Revolutionen tauchen zerstörende Naturen zweiten Ranges auf, die aus Ehrgeiz durch verwegene Vorschläge sich bemerkbar zu machen und zugleich die Blößen ihres Talentes dadurch zu verbergen suchen. Eine solche Natur war Jean Débry aus Vervins, Rath im Departement d'Aisne, Abgeordneter in der Legislativen und im Convent. Er begegnete uns schon mit dem Vorschlage, das Vaterland in Gefahr zu erklären, ein Chor von 1200 Tyrannenmördern zu errichten, den Kaiser Franz, den König Wilhelm, den Herzog von Braunschweig, „alle solche wilden Bestien" zu vernichten und einen Lohn von 100.000 Livres auf den Kopf des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen auszusetzen.[3]) Jetzt machte er sich wieder berüchtigt durch seine Roheit gegen das Oberhaupt der Kirche.

Pius VI.

Jean Débry.

Als hätte sie noch nicht genug Schlachtfelder, suchte die Regierung ein neues. Italienische Flüchtlinge gaukelten ihr vor, Sardinien sei reif für die Freiheit und die Franzosen brauchten sich vor der Insel nur zu zeigen, um als Befreier aufgenommen zu werden. Die französische Regierung glaubte ihnen und beschloss eine Landung am klippenreichsten Theil der Küste, in der an Stürmen reichsten Zeit des Jahres, ohne genau zu wissen, ob die rohen und kriegerischen Bewohner auch den Franzosen so günstig seien und ob man sie im entgegengesetzten Falle auch bezwingen könne. Man redete nur davon, dass die Eroberung der Insel die französische Herrschaft auf dem Mittelmeere sichere, dass sie den König von Sardinien verhindere, seine Streitkräfte gegen Frankreich in Nizza und Savoyen zu vereinigen, dass die Flotte in Toulon eine nützliche Verwendung finde. Am Gelingen des Unternehmens schien kein Zweifel zu sein.

Nach Sardinien.

Barbaroux drängte am 1. Februar im Convent[4]) zu einem Unternehmen im Mittelmeer. „Der Krieg wird unsere Verbindungen im Norden vielleicht schon binnen acht Tagen unterbrechen, dagegen haben wir freie Fahrt im Mittelmeer. Benutzen wir schleunig diesen glücklichen Umstand, um alles, was zu

Barbaroux reizt zum Zug.

[1]) Der Beschluss im „Moniteur", XV, p. 317—318.
[2]) So die Unterschrift unter seinem Bild, welches der Maler Götz in Augsburg zeichnete.
[3]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 622; Bd. XVI, S. 121, 353.
[4]) Seine Rede im „Moniteur", 1793, Nr. 43.

unseren Rüstungen nöthig ist, sicher in unsere Häfen zu bringen, insbesondere Nahrungsmittel für unser Volk. Salicetti hat euch kürzlich den weisen Rath
Corsica. gegeben, Corsica zu befestigen — in vierundzwanzig Stunden kann man von unseren Häfen diese Insel erreichen. Wir müssen uns diese Hilfe erhalten, zumal die Feinde von ihren Häfen im Westen aus uns die Verbindung mit der Levante abschneiden könnten. Auch Sardinien muss man schleunigst erobern, da diese Insel, unsern Küsten gegenüberliegend, den Feinden denselben Vortheil bieten könnte. Ich seufzte immer über die Langsamkeit des Entschlusses zu dieser Fahrt: ich fürchte, dass man eines Tages beklagen wird, nicht den Plan befolgt zu haben, uns diese Insel durch die Sarden selber am Gestade von San Bonifacio zu verschaffen. Die dortigen Häfen müssen wir um jeden Preis besetzen und die Häfen von Corsica befestigen, um unsere Verbindungen mit der Levante und mit Afrika zu sichern. — Wir müssen frühzeitig unsere Arsenale mit allem Nöthigen und unsere Magazine mit Getreide füllen, um der Hungersnoth vorzubeugen, die unsere Flotten schwächt und die Republik elend macht. — Genua hat einst Corsica alles genommen, nur seine Wälder nicht: Ihr müsst es eines Tages von all seinen Leiden befreien und civilisieren. — Jetzt könnt ihr schon Nutzen ziehen aus seinen unermesslichen Wäldern: sie können Toulon, Brest und Rochefort mit Schiffsbauholz versehen. Die Eichen, Fichten, Tannen wachsen dort auf den Bergen 100 Toisen über dem Meeresspiegel zu einer Höhe, dass sie Masten zu den größten Schiffen liefern. Die Bäume des Nordens haben zwar festere Fasern, aber sie erreichen keine solche Höhe. Also häufen wir schleunigst in unseren Werften solche Bäume an für den Fall, dass unsere Verbindung mit Corsica durch eine feindliche Flotte unterbrochen wird. — — Versäumet auch nicht, euch sogleich mit Getreide aus Italien, Sicilien und Afrika zu versehen." Barbaroux schlug vor, die Summe von 25 Millionen für Ankauf von Getreide zu verwilligen.[1])

Sémonville. Sémonville, uns von früher her[2]) schon bekannt, bat in einem von republikanischem Eifer überströmenden Schreiben[3]) Paoli um Beistand zur Eroberung Sardiniens. Arena betrieb das Unternehmen in Toulon, Peraldi in Ajaccio: jener war früher Procureur-General-Syndic für Corsica und dann Abgeordneter in der Legislativen; diesen kennen wir als Mitglied der Legislativen für Corsica und Gewaltboten derselben bei Lafayette in Sedan. Der Vertheidigungs-Ausschuss sandte Salicetti, Delcher und Lacombe-
Salicetti. Saint-Michel, um die Fahrt zu betreiben. Salicetti war früher Advocat in Corsica und für diese Insel Mitglied der Constituierenden, dann stimmte er als Mitglied im Convente für den Tod des Königs; Delcher stimmte als Abgeordneter des Departements de la Somme gleichfalls für den Tod.
Lacombe. Lacombe-Saint-Michel, Hauptmann in der Artillerie, stimmte als Mitglied des Convents ebenso und hatte jetzt den Auftrag, Paoli zu überwachen, weil sich dieser stark gegen die Hinrichtung des Königs aussprach sowie gegen die Verfolgung der katholischen Kirche.

---

[1]) „Moniteur", l. c. XV, p. 387.
[2]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 382, 350.
[3]) Abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, l. c. IV, p. 427—428.

Trotz alles Eifers wollte aber die Fahrt nicht vorangehen — es fehlte überall. Die Leichtfertigkeit der republikanischen Regierung trat überall schreiend zutage — der Zwieback war verfault, es fehlte an Schuhen, an Zelten, an Geld, es fehlte an kampfgeübten Soldaten, an Reiterei, an einem tüchtigen Führer, Casabianca[1]) hatte die nöthigen Kenntnisse nicht. Die Freiwilligen waren nur stark in republikanischem Geschwätz, beharrlich im Ungehorsam und wollten den Officieren ihren Willen aufdringen. Die Unbändigsten waren die Marseiller, welche gerade von Paris kamen. Mit solchem Gesindel wollte man Sardinien erobern, civilisieren und beglücken. 39 Transportschiffe fuhren am 9. Januar 1793 mit 6000 Mann von Toulon ab, vor Ajaccio schädigte sie ein furchtbarer Sturm. Beim Einzug in Corsica hiengen die Marseiller zwei arme Corsen als Aristokraten auf. Truguet stand an der Spitze der Kriegsschiffe, Latouche-Tréville sollte ihn, von Neapel kommend, auf der Rhede von Palmas treffen, sie hatten beide schwere Stürme zu bestehen, so dass Truguet erst am 23. Januar vor Cagliari erscheinen konnte. Das Parlamentärschiff, welches er an den Vicekönig absendet, wird mit Kanonenschüssen empfangen, der Officier mit 14 Mann getödtet. Drei Tage, so erzählen die Italiener, wurde nun Cagliari beschossen, von der Stadt aus flogen glühende Kugeln auf die französischen Schiffe.[2]) Auch sollen die Sarden, von den Bergen herabsteigend, die Vertheidigung der Küste über sich genommen haben.

Die Marseiller. Truguet. Cagliari.

Anders lauten die französischen Berichte.[3]) Nach ihnen waren endlich in den ersten Tagen des Februar die 23 Kriegsschiffe beisammen und sollte gelandet werden. Da kommt aber ein furchtbarer Sturm, welcher die Schiffe zerstreut und mehrere an die Küste wirft. Dennoch versucht man am 15. Februar in Hoffnung auf Ankunft von Verstärkung den Angriff: Casabianca soll das Fort Saint-Eliz, welches die Höhe von Cagliari beherrscht, angreifen. Da man kein einziges Pferd hat, müssen die Artilleristen die Stücke selber ziehen. Die Marseiller Freiwilligen sind dabei Muster von Unbotmäßigkeit und kehren in der Nacht von der Nähe des Forts, wo sie abends angekommen waren, eigenmächtig zu ihren Kameraden, die an der Küste lagern, zurück. Diese meinen, Feinde wollten sie überfallen, und feuern auf sie. Große Verwirrung entsteht, und die Marseiller verlangen augenblickliche Einschiffung. Vergebens hält ihnen am Morgen Casabianca die Schmach vor, die auf sie falle, — sie fordern, eingeschifft zu werden; die Soldaten von der Linie erklären, mit solchen Feiglingen nicht länger zusammen sein zu wollen, die nur zu brennen und zu morden verstehen. Man meldet es an Truguet, welcher Boote entsendet, um die Meuterer abzuholen. Das Meer ist aber indes wieder unruhig geworden, und darum wollen jetzt die Marseiller kein Boot besteigen. — Vergebens sind alle Vorstellungen, um-

Klägliches Scheitern.

---

[1]) Luce Casabianca damals Lieutenant-Colonel du régiment provincial de Corse.

[2]) Botta, Storia d'Italia, III, sub 1793.

[3]) Ausführlich mitgetheilt im Anhang zum VI. Bd., S. 427—466 bei Mortimer-Ternaux.

sonst sendet Truguet unter Gefahr noch zweimal Boote zur Einschiffung. Die Marseiller blieben am Ufer aus Trotz und Angst, giengen elend zugrunde oder mussten sich den Sarden ergeben. Diese Marseiller waren großentheils schuld an der Erfolglosigkeit, an dem Verluste dieses Zuges. Admiral Truguet fuhr nach Toulon zurück.

Im Norden der Insel wusste man noch nichts vom Scheitern des Unternehmens gegen den Süden. Nach Bonifacio hatte indes Paoli unter seinem Neffen Cesari-Colonna corsische Freiwillige gesendet. Hauptmann der Artillerie war dabei der Sohn vom Liebling Paolis, Napoleon Buonaparte. Am 22. Februar wurde auf der Insel Saint-Etienne gelandet, in der Nacht wurde der einzige Mörser nebst sieben Kanonen vom Hauptmann des Geschützwesens gegen die Forts der kleinen Stadt Magdalena aufgestellt. Am 23. Februar richtet er selber die Geschütze und eröffnet das Feuer, welches von den Sarden kräftig erwidert wird. Am 25. Februar hofft Buonaparte die Stadt zur Ergebung zu zwingen, als der Befehl kommt, die Beschießung aufzugeben und sich sogleich einzuschiffen; denn eine Meuterei sei unter den Seesoldaten ausgebrochen. Buonaparte liest den Befehl und liest ihn schwer bewegt wieder — er beugt sich dem Gebote des Oberen und schifft sich nach Corsica ein, wo er am 27. Februar 1793 wieder eintrifft.

Angriff auf Magdalena.

Also Abzug! Aber man muss die Ehre der Fahne retten und die Geschütze mitnehmen, die mit Mühe an das Ufer gebracht werden. Die Schaluppen kommen, die Geschütze abzuholen — da zeigt es sich, dass sie zu leicht, und dass die Geschütze zu schwer sind. Da vernagelt Buonaparte die Geschütze und lässt sie ins Meer werfen. Vor der Stadt Magdalena stand er also zum erstenmale im Feuer! Die Erinnerung an diesen Zug war ihm peinlich, obschon er alles gethan hatte, was ein guter Officier leisten soll. Aber in seinem ersten Auftreten hatte er keinen Erfolg — und er wollte immer als Mann des Erfolges erscheinen. Darum sprach er später gern von Toulon, aber nie von Magdalena, und auf Helena bezeichnete er den Zug als thöricht, sprach aber kein Wort von seiner Thätigkeit dabei.[1])

Buonaparte.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 112—114.

# Napoleon Bonapartes Jugend und erstes Auftreten (1769 bis 1793). — Corsica fällt von Frankreich ab.

Auf dem Zuge der Franzosen nach Sardinien tritt uns also zum erstenmale der Jüngling entgegen, der bald in die Geschicke Frankreichs und Europas tief eingreifen sollte, nämlich Napoleon Bonaparte. Die Macht und der Ruhm, den er später erlangte, die Liebe und der Hass, der seinem Walten folgte, haben die Geschichte seiner Jugend mit einem Gewölke von Sagen umgeben. Heben wir deshalb hier das kurz hervor, was kritisch sicher ist und beitragen kann, um uns den Charakter und den Grund vom raschen Emporkommen des außerordentlichen Jünglings zu erklären. Napoleon I.

Napoleon Bonaparte stammt aus einer altadeligen Familie und wurde am 11. August 1769 zu Ajaccio auf Corsica geboren.

Altadelig ist die Familie, wenn auch nicht von der Abstammung, welche gunstbuhlerische Genealogen dem rasch zu riesiger Macht Emporgekommenen vorschmeichelten: er stamme von der Gens Ulpia und sei verwandt mit Trajan, oder von der Gens Sylvia, oder von der Gens Julia und also verwandt mit Julius Cäsar, oder er stamme von den Komnenen oder gar von den Paläologen, er stamme von den Königen von Aragon. Andere wollten ihn zu einem Bourbon machen, zu einem Abkömmling Heinrichs IV. Der Mann mit der eisernen Maske, in welchem man einen Bruder Ludwigs XIV. zu finden wähnte,[1]) habe sich nämlich mit der Tochter des Gouverneurs der Bastille, Bonpart, vermählt, und aus dieser Ehe stammten die Bonaparte oder Buonaparte.[2]) Napoleon lachte über dergleichen Entdeckungen und sagte seine Meinung darüber in einem Artikel des „Moniteur“:[3]) „Man hat in der Zeitung einen ebenso oberflächlichen als lächerlichen Stammbaum des Hauses Bonaparte veröffentlicht. Die einfachste Antwort ist: es datiert vom 18. Brumaire. Wie kann man so thöricht sein, in unserem Jahrhundert noch mit dergleichen Thor- Genealogen.

[1]) Vgl. Bd. X dieses Werkes, S. 231, 463, 490.

[2]) Bourienne, sein Schulkamerad in Brienne, bemerkt Bd. I, chap. 2 seiner Mémoires: „Früher schrieb er sich Buonaparte, ließ aber während seines ersten Feldzuges in Italien das u weg, bloß um sich nach der Aussprache zu richten und die Unterschrift abzukürzen. Noch kurz nach dem 19. Vendemiaire schrieb er sich Buonaparte.“

[3]) „Moniteur“ du 26. Messidor de l'an 13 (14. Juli 1805).

heiten sich zu belustigen!" Als Kaiser Franz I. seinem Schwiegersohne eine Urkunde mittheilte, wonach die Bonapartes Herren in Treviso waren, antwortete Napoleon: „Ich bin zufrieden, der Rudolf von Habsburg in meiner Familie zu sein." [1]) Er datierte also „seinen Adel" von seinen Siegen; in der Regel pflegte er Genealogen mit derartigen Entdeckungen an seinen Bruder Joseph zu verweisen. [2])

Buonaparte. Buonaparte heißt eigentlich derjenige, welcher zur guten Partei gehörte, nämlich zu der der Städtefreiheit, und in den Kämpfen des Mittelalters trugen vier verschiedene Familien diesen Namen, welche die Geschichtschreiber oft miteinander verwechselt haben. In Wahrheit stammen die napoleonischen Bonaparte von einer alten longobardischen Familie, den Grafen von Fucecchio, Setimo, Pistoja, [3]) deren erster bekannter Ahnherr ein Kunrad von Tedix war, aus welchem Hugo, der große Graf 1072—1096, abgeleitet wird, aus welchem Cardinal Guido, der Kanzler der römischen Kirche und zwei Nonnen mit Namen Bertha stammen, welche im Rufe der Heiligkeit starben. Dieses carolingische Haus gliederte sich in zwei Äste, Hugo und Janfald, vom ersteren stammen die Bonaparte von Treviso, welche im Jahre 1447 erloschen. Von Janfald aber stammen die Bonaparte von Florenz, von welchen die in San Miniato herkommen, deren letzter 1799 starb, und die in Sarzana, welche sich 1449 nach Corsica abzweigten. [4]) Übrigens führt Muratori schon aus dem Jahre 947 einen Messer Bonaparte in Corsica auf.

Von den corsischen Bonaparte läßt sich der Stammbaum vollständig seit 1549 darstellen: sie sind Capitäne und Älteste, Procuratoren der Stadt Ajaccio. [5]) Der Großvater Napoleons, Sebastian, hatte den Namen Magnificus, sein Bruder Lucian war Archidiaconus zu Ajaccio. Dem Sebastian

Carlo Bonaparte. wurde ein Sohn Carlo Maria geboren, welcher in Corte, Pisa und Rom studierte und nach seiner Rückkehr der beliebteste Advocat Ajaccios und ob seiner Beredsamkeit und seiner warmen Theilnahme an der Sache der Freiheit Corsicas der Liebling, der Secretär Paolis [6]) wurde. — Carlo gewann

Lätitia Ramolino. das Herz des schönsten Mädchens von Corsica, der Lätitia Ramolino. Paoli soll die Eltern bewogen haben, ihre Einwilligung zur Ehe zu geben. Diese war mit nicht weniger als vierzehn Kindern gesegnet, von denen aber sechs früh wegstarben; die beim Leben blieben, waren Joseph (geboren 1768), Napoleon (1769), Lucian (1775), Elisa (1777), Ludwig (1778), Pauline (1780), Karoline (1782), Jerôme (1784).

Erwägt man das Schicksal dieser Kinder, so stimmt man Gregorovius bei, [7]) welcher die Wehen Lätitias welthistorische nennt. „Der Vater war besorgt

---

[1]) „Je ne tiens que d'être le Rodolphe de Habsbourg de ma race."

[2]) „Portez cela à Joseph, c'est le généalogiste de la famille."

[3]) Origine des Buonapartes. Turin 1859. Biographie générale, vol. 37, p. 399—402.

[4]) Reumont, Bonapartische Erinnerungen in Toscana. Beiträge zur italienischen Geschichte. Bd. IV.

[5]) Mémoires du roi Joseph, I. Pièces justificatives, 109—111. p. 23.

[6]) Über Paoli sieh Bd. XI dieses Werkes, S. 180—182.

[7]) Corsica, II, S. 117.

um die Zukunft und den Unterhalt dieser Kinder. Und siehe da, diese Kinder langen sich eines Tages, eines nach dem andern, die mächtigsten Kronen der Erde, reißen sie von den Häuptern der unnahbarsten Könige der Erde, tragen sie vor aller Welt, lassen sich von Kaisern und Königen als Brüder und als Schwäger umarmen und große Völker fallen zu ihren Füßen und geben den Söhnen des Notars von Ajaccio Land und Leute. Napoleon ist europäischer Kaiser, Joseph König von Spanien, Ludwig König von Holland, Jerôme König von Westfalen, Pauline eine Fürstin Italiens, Karolin eine Königin von Neapel. So viele gekrönte Herrscher gebar und erzog in diesem kleinen Hause eine der Welt unbekannte Bürgerstochter eines kleinen kaum genannten Landstädtchens, Lätitia Ramolino, welche, vierzehn Jahre alt, einen ebenso unbekannten Mann heiratete." Wohlbegabt waren alle Kinder der Lätitia, erschienen aber klein neben der Riesengröße Napoleons. Darum heißt es auch in den „Mémoires du roi Joseph, I, 7," die Familie verdanke ihren Glanz und ihre Erhebung dem ungeheuren Genie Napoleons, es sei aber oft auch eine große Last für sie gewesen, sie seien stets von ihm verdunkelt worden. Lätitia war übrigens nicht bloß eine Frau von zauberischer Schönheit, sondern auch von hoher Begabung.

Charakter.

Michelet nennt[1]) Napoleons Mutter nach einem Porträt eine grandiose Schönheit von geheimnisvoller und unbeschreiblicher Tragik, in ihren schwarzen großen Augen liege etwas Unergründliches: sie hatte wenig Kenntnis der Literatur, aber eine schnelle und feine Auffassung und ein sicheres Urtheil über Menschen und Dinge und ein reges Pflichtgefühl. Ihr Vater und ihr Stiefvater und ihre Mutter starben früh hinweg und trotz ihrer Jugend war sie ihren Halbgeschwistern eine Mutter.[2]) Sie hatte hohen Seelenschwung, übernahm sich nicht im Glück, war vielmehr die Mutter der Armen, und blieb stark im Unglück. Auf Helena sagte Napoleon:[3]) „Meine Mutter besaß einen großen Charakter, Seelenstärke, viele Erhabenheit und Stolz. Sie wachte mit unvergleichlicher Sorgfalt über die ersten Eindrücke. Die niedrigen Gefühle wurden beseitigt, verpönt; sie ließ ihren Kindern nur zugänglich werden, was groß und erhaben war. Sie hatte Abscheu vor der Lüge wie vor allem, was den Schein einer niederen Neigung trug. Sie wußte zu strafen und zu belohnen und beobachtete alles bei ihren Kindern." — Lätitia hatte den Sinn einer alten Römerin, sie nahm mit ihrem Gatten eifrigen Antheil an dem Kampfe für die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Sie begleitete zu Pferd ihren Carlo auf seinen Zügen für Paoli, der ihren hohen Sinn pries. Sie trug Napoleon unter dem Herzen und Joseph auf den Armen in dem Jahre, da Corsicas Schicksal entschieden wurde. Als sie durch den Liamone ritt, Joseph auf den Armen, verlor das Pferd den Boden unter den Füßen. Von beiden Ufern rief man ihr zu, sie solle sich in den Fluss werfen, und eilte man ihr schwimmend zuhilfe, sie aber blieb fest im Sattel und leitete ihr Pferd geschickt ans Gestade. Der Schlacht von Ponte Nuovo am 9. Mai 1769[4]) schaute sie zu vom Monte Rotondo und flüchtete durch die Berge nach Ajaccio.

Geburt Napoleons.

Dort gebar sie am 15. August 1769 ihren zweiten Sohn, Napoleon, auf den ihr kriegerischer fester Sinn, leider aber nicht ihre Liebe zur Wahr-

[1]) Histoire du XIX siècle. Directoire. Origine des Bonaparte. I, p. 336.

[2]) Ihre Mutter heiratete in zweiter Ehe den Basler Franz Fesch, Oberlieutenant beim Schweizer-Regiment Boccard in Ajaccio; Lätitia sorgte für ihren Halbbruder Joseph Fesch und erwirkte ihm 1776 Aufnahme in das Seminar zu Aix.

[3]) Antommarchi, Derniers Moments de Napoléon, I, p. 308—309, 599.

[4]) Vgl. Bd. XI dieses Werkes, S. 181.

heit übergegangen ist. „Meiner Mutter", sagte er später, „und ihren guten Grundsätzen verdanke ich mein Geschick und alles, was ich Gutes gethan habe." Ihr Sohn Joseph ruft ihr nach: „Starke, wackere Frau, Muster der Mütter, wie große Schuldner für die Beispiele, die du ihnen gabst, sind deine Kinder noch heute gegen dich!"[1] Napoleon erinnerte sich später mit Freude seiner gehobenen Stimmung beim ersten Abendmahl. Lätitia war religiös.

Der Name Napoleon.

Der Knabe erhielt in der Taufe den Namen Napoleon. Man hat ihn unter dem Druck der Kriege, die er später führte, mit dem Apollyon in der Offenbarung Johannes in Verbindung gebracht. Der Name kommt im Mittelalter auch vor unter der Form Napolio, Neapolio, Nepoluccio, Neapoleo, Nevolo, Nevolonus, Nivelo. Leo[2] hat ihn deshalb auf Nibelung bezogen und mit Todesdorn übersetzt. Das ist aber irrig. Der Name ist griechisch, Dorer waren ja in alter Zeit auf Corsica, und bedeutet Waldlöwe.[3] Ein Löwe an Muth und Angriffslust war in der That später Napoleon: je mehr Gefahren ihn umgaben, um so wohler war es ihm.[4]

Die Erziehung übernahm die Mutter und zwar ganz. Napoleon erzählte später: „Mein Vater, ein aufgeklärter Mann, der aber zu vergnügungssüchtig war, als daſs er sich viel mit uns befaſst hätte, versuchte bisweilen unsere Vergehen zu entschuldigen. ‚Laſs nur,' wandte sie dann ein, ‚es ist das nicht deine Sache; mir liegt es ob über die Kinder zu wachen.'" Napoleon sagte auch, wie ernst es die Mutter mit der Erziehung nahm und wie es auch an Züchtigungen nicht fehlte.[5] Er war ein zartes, aufgewecktes Kind von großer Schönheit. Niebuhr spricht mit Staunen von der wunderbaren Ähnlichkeit des kleinen Napoleon mit der Büste des jungen Octavianus Augustus. Aber er war auch ein wegen seines Eigensinnes und Stolzes schwer zu behandelndes Kind: „Ich war starrköpfig, eigensinnig, nichts imponierte mir, nichts brachte mich aus der Fassung. Ich war zanksüchtig, ich fürchtete niemanden. Den einen schlug ich, den andern kratzte ich, alle fürchteten mich. Mein Bruder Joseph war der, mit welchem ich am meisten zu thun hatte. Er ward geschlagen, gebissen, gescholten; ich beklagte, daſs er sich nicht schnell genug erholte." Der ältere Bruder Joseph ward dem jüngeren Napoleon vollkommen unterthan und wurde überdies vom Großonkel, dem Archidiaconus Lucian, gemahnt: „Du bist der Älteste der Familie, aber dort steht ihr Haupt, das sollst du nie vergessen."

Auch unter der Jugend von Ajaccio spielte der Knabe bald die Rolle des Kyros unter den Hirten. Es war steter Streit zwischen den Knaben der Vorstadt

---

[1] „Femme forte et bonne, modèle des mères, combien tes enfants te sont encore redevables des exemples, que tu leur a donnés." Mém., I. p. 30.

[2] Leo, Universalgeschichte, Bd. V.

[3] Ναβος statt νηβος Wald und λέων Löwe.

[4] Der 15. August 1769 als Geburtstag ist bestritten worden, da in dem Schein über die Trauung mit Josephine Beauharnais der 5. Februar 1768 und auf einem Taufschein aus Corte der 7. Januar 1768 als Geburtstag angegeben ist. Allein in diesem 1782 ausgestellten Taufschein ist Nabulione mit Joseph verwechselt, der wirklich am 7. Januar 1768 zur Welt kam. Die bürgerliche Trauung fand am 9. März 1796 statt nach zehn Uhr abends, der junge General war in Geschäften der Regierung zurückgehalten worden. Der Municipalbeamte war schon eingeschlafen, daher dieser und andere Verstöße im Protokoll. Bourienne bemerkt: „Mir hat er immer den 15. August 1769 als seinen Geburtstag genannt. Die Behauptung, er habe sich um ein Jahr jünger gemacht, ist ohne allen Grund."

[5] Antommarchi, Derniers Moments de Napoléon, I, p. 308–309.

und denen der Stadt, letztere befehligte der siebenjährige Napoleon, übte sie, legte sie in Hinterhalte, wählte das Schlachtfeld und schlug mit ihnen die Gegner in die Flucht. Streitlust und Herrscherwille, der sich jeden unterwerfen will, zeigten sich also schon früh. — Die Zahl seiner Gegner zählte er nie; wenn sie seine nachlässige Fußbekleidung verspotteten, oder wenn sie ihn höhnten, dass er die kleine Giacominetta an der Hand aus der Schule kam, so griff er zu Steinen und Stöcken und stürzte wild auf sie los.[1])

Napoleon nach Brienne.

Vom 23. April 1779 bis zum 17. October 1784 finden wir den jungen Napoleon in der Kriegsschule zu Brienne, wo er auf Kosten des Königs erzogen ward. Dazu ist er also gekommen: als Paoli 1769 Corsica verlassen musste,[2]) wollte Carlo Bonaparte mit ihm fliehen, seine Verwandten hielten ihn jedoch davon ab, er kehrte nach Ajaccio zurück und war hier thätig als Advocat. Die französische Regierung suchte die alten Adelsfamilien für sich zu gewinnen, und der französische Commandant in Ajaccio, General de Marboeuf, befreundete sich mit ihm und empfahl ihn seinem König. Carlo erhielt den Titel eines Rathes und das Amt eines Assessors der Stadt Ajaccio und Aufsehers einer königlichen Baumschule. 1781 wurde er Mitglied des Rathes der zwölf Edlen. 1778 kam er als Abgeordneter des Adels nach Versailles und legte ein gutes Wort ein für Marboeuf, der verleumdet worden war. Dafür war hinwieder Marboeuf dankbar. Sein Neffe war Bischof von Autun, und Joseph und Lucian kamen im dortigen Seminar unter. Für Napoleon erlangte er Aufnahme in die Schule zu Brienne und für Elisa einen Platz in der Töchterschule zu Saint-Cyr. Carlo war über Florenz[3]) gereist und hatte vom Großherzog Leopold eine Empfehlung an seine Schwester Marie Antoinette erhalten.[4])

Marboeuf.

Carlo in Versailles.

Über den Aufenthalt in Brienne sind wir besser unterrichtet durch seinen Mitschüler Bourrienne und einen anderen Schulkameraden, der seine Erinnerungen 1797 in englischer Sprache herausgegeben hat.[5]) Aus beiden geht hervor, dass Napoleon damals an Heimweh litt, dass er mit ganzem Herzen an Corsica hieng, dass er Frankreich hasste und dereinst der Befreier Corsicas von französischer Unterdrückung zu werden gedachte und dass ihm Paoli als das Ideal eines Helden vorschwebte.

Bourrienne.

[1]) Die Nachrichten über Napoleons Kindheit sammelte Nasica in seinen Mémoires sur l'énfance et la jeunesse de Napoléon I., in der Revue de Deux mondes. Paris 1842.

[2]) Vgl. Bd. XI dieses Werkes, S. 181.

[3]) Mémoires du roi Joseph, I, p. 26.

[4]) Von hier an sind über Napoleon ausführlich Böhtlingk in seinem kritisch-scharfen und reichhaltigen Werke: „Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen, 1769 bis 1801, zwei Bände, zweite Ausgabe, Leipzig 1883", und der französische Oberst Arthur Jung in seinem dreibändigen Werke über Bonaparte und seine Zeit, von welchem 1880 der erste Band erschien. Letzterer ist ein bitterer Gegner und Verkleinerer Napoleons und hat sein Werk Gambetta gewidmet.

[5]) „Some account of the early years of Buonaparte at the military School of Brienne and of his conduct at the commencement of the French Revolution by Mr. C. H. one of his school-fellows." London 1797.

Buttafuoco.

Später machte Napoleon in einem Sendschreiben, das seine damalige Stimmung ausdrückt, dem Corsen Buttafuoco den Vorwurf: „Haben Sie nie etwas für Ihre Heimat gefühlt? [1]) — War Ihr Herz ohne Bewegung beim Anblick der Felsen, der Bäume, der Häuser, der Gegenden, welche die Schauplätze Ihrer Spiele in Corsica waren? Als Sie zur Welt kamen, trug es Sie an seinem Busen und nährte Sie mit seinen Früchten. Als Sie in die Jahre der Vernunft kamen, setzte es auf Sie seine Hoffnung, ehrte es Sie mit seinem Vertrauen, sagte es zu Ihnen: Mein Sohn, du siehst den elenden Zustand, in welchen mich die Ungerechtigkeit der Menschen versetzt hat; mich sammelnd in meiner Leidenschaft gewinne ich die Kräfte wieder, welche mir eine sichere und unfehlbare Wiederherstellung versprechen. Aber man bedroht mich aufs neue — eile, mein Sohn, eile nach Versailles, kläre den großen König auf, zerstreue seinen Argwohn und bitte um seine Freundschaft.“ [2])

Napoleons Melancholie.

Bourrienne erzählt: „Bonaparte und ich wurden in kurzer Zeit innig vertraut und Sympathie zog uns zu einander: unter allen Schülern schmiegte ich mich am besten in seinen ernsten und düsteren Charakter. Sein sinniges Wesen, seine Betrachtungen über die Unterjochung seines Vaterlandes und die Eindrücke, welche das Unglück Corsicas und seiner eigenen Familie schon in früher Kindheit ihm eingeprägt hatten, machten ihm die Einsamkeit zum Bedürfnis und gaben ihm anfangs etwas Zurückstoßendes, was sich jedoch bei näherer Bekanntschaft bald verlor. Er zeigte den glühendsten Eifer, sich Kenntnisse zu sammeln, und da er nur in der corsischen Mundart sich auszudrücken wusste, nahmen es zwei Professoren auf sich, ihm in der Grammatik Unterricht zu ertheilen. Rasch entsprach er den Erwartungen der Lehrer — gegen das Erlernen des Latein hatte

Lerneifer.

er jedoch eine Abneigung — in der Mathematik wurde er der vorzüglichste in der ganzen Schule. — Seine dunkle Gesichtsfarbe machte ihn bemerklich — später wurde sie infolge des französischen Klimas heller —, ferner durch seinen durchdringenden forschenden Blick, durch den Ton seiner Unterhaltung mit Lehrern und Schülern. Immer lag etwas Bitteres in seinen Worten, sein Wesen hatte nichts Liebevolles. — Die Zöglinge wurden vom Rector der Reihe nach zur Tafel geladen. Als es an Napoleon kam, thaten die Lehrer, als ob sie von Paoli

Eifer für Paoli.

nichts hielten. Er aber entgegnete: ‚Paoli war ein großer Mann; er liebte seine Heimat und nie werde ich es meinem Vater, der sein Adjutant war, verzeihen, dass er zur Vereinigung Corsicas mit Frankreich beigetragen hat. Er hätte eher untergehen, als ihn verlassen sollen.‘ — Große Bitterkeit erregten in ihm seine Mitschüler durch ihre Spöttereien über seinen Namen Napoleon [3]) und über sein Vaterland. Voll Unmuth sagte er oft zu mir: ‚Ich werde deinen Franzosen so viel Böses zufügen, als ich nur immer kann‘; und wenn ich ihn zu beruhigen kam, erwiderte er: ‚Ja du, du machst dich nicht über mich lustig, du liebst mich.‘“ [4])

Also die Liebe zur Heimat führte zum Hass gegen Frankreich. Als der Kleine zum erstenmale in den Speisesaal trat und das Bild Choiseuls sah,

---

[1]) Lettre à M. Matteo Buttafuoco, député de la Corse à l'Assemblée nationale, ohne Druckort in 8°, 21 Seiten stark.

[2]) Schreiben an Buttafuoco, gegen Ende.

[3]) Als der Bischof, der ihn firmen sollte, sich über den Namen Napoleon befremdet zeigte, er finde ihn nicht im Kalender, entgegnete der Kleine: „Es gibt viele Tausende von Heiligen, das Jahr hat aber nur 365 Tage.“

[4]) Mémoires, I, chap. 3.

des Unterdrückers seines Vaterlandes, redete er dasselbe zornig an und zeigte sich empört darüber, es sehen zu müssen; er ward dafür bestraft. Der angeborene Stolz führte zur Geringschätzung seiner Umgebung, seinem corsischen Ernst erschien der leichte Sinn der Franzosen als verächtlicher Leichtsinn; es war schwer für ihn, sich in das neue Leben zu finden, zumal er noch mit der französischen Sprache rang. Daher die Absonderung, die er zu Studien benützte. Seine Lieblingslectüre wurden Plutarch, Julius Cäsar und Ossian, dessen Melancholie und Rhetorik seiner düsteren Stimmung entsprach. Hang zur Einsamkeit.

Jeder Schüler hatte sein eigenes Gärtchen, zwei traten ihm ihren Platz ab. Er umzäunte diese drei Plätze zu einem Garten — da oder in der Bibliothek war er mit Lesen beschäftigt, während seine Kameraden spielten. Er schien ein Feind aller Jugendvergnügungen zu sein. Wer ihn aus Neugier oder Muthwillen störte, über den fiel er her. Im schneereichen Winter von 1783 bis 1784 mußte er jedoch seinen Garten verlassen und während der Erholungszeit sich im großen Saale aufhalten. Da kam es zu einer Annäherung an seine Schulkameraden. Er stellte ihnen vor, sie würden die Zeit weit besser vertreiben, wenn sie auf dem Spielhofe sich Gänge in den Schnee machten, Hornwerke aufführten, Laufgräben zögen, Brustwehren errichteten. Sei die erste Arbeit vollendet, so könne man sich in Rotten theilen, eine Art von Belagerung vorstellen und er als Erfinder dieses neuen Vergnügens mache sich anheischig, die Angriffe zu leiten. Fröhlich ergriff die Jugend den Vorschlag, vierzehn Tage dauerte die Belagerung und hörte erst auf, als einige ziemlich schwer verwundet wurden.[1] Der junge Feldherr.

Da zeigte sich wieder der künftige General und Herrscher. 1784 erhielt der Kleine beim Abgang aus der Schule das Zeugnis, er besitze eine vortreffliche Gesundheit, sei gehorsam, anständig, dankbar und betrage sich gesetzmäßig, auf die Mathematik habe er sich vorzugsweise gelegt, in Geschichte und Geographie besitze er ziemliche Kenntnisse, im Tanzen und Fechten leiste er wenig, im Latein sei er sehr schwach; er werde einmal ein tüchtiger Seemann werden und sei reif für die Kriegsschule in Paris. Bourrienne versichert, vertraulich habe der Rector nach Paris gemeldet, der Kleine sei hartnäckig, gebieterisch, herrschsüchtig.[2] Schulzeugnis.

In Brienne war Marboeuf Napoleons Schützer und half ihm auch mit Taschengeld aus, wofür er sich später gegen Marboeufs Sohn dankbar erwies. Als ein Mitschüler ihm einst zurief: „Dein Vater ist ein elender Sergeant!“ forderte ihn Napoleon und ward deshalb mit Carcer bestraft. Napoleon schrieb an Marboeuf: ein guter Sohn dürfe die Rüge für eine solche Schmähung keinem andern überlassen. Marboeuf kam und befreite ihn. Wie reif sein Urtheil damals schon war, ersieht man aus einem Schreiben an den Onkel Fesch über seinen älteren Bruder Joseph, der gleichfalls Officier werden sollte, dem er aber richtig alle Fähigkeit zum Soldaten absprach — er habe vom großen Beweger aller menschlichen Geschicke den Beruf zum Krieger nicht erhalten, man solle ihn für Marboeuf.

[1] Mémoires du roi Joseph, I, p. 27.
[2] Bourrienne, l. c. I, chap. 3.

die geistliche oder die Rechtslaufbahn bestimmen.[1]) Beide Brüder hiengen übrigens sehr an einander. Beim ersten Scheiden zerfloss Joseph in Thränen, in Napoleons Auge glänzte nur eine Thräne. Der Lehrer sagte aber nachher zu Joseph: „Nur eine Thräne, aber sie zeigt, dass sein Schmerz so groß ist, als der deine."

Auf der Schule zu Paris.

Vom 1. September 1784 bis zum 1. September 1785 war Napoleon unter der Schar der adeligen Zöglinge der königlichen und auf des Königs Kosten unterhaltenen Militärschule zu Paris.[2]) Seine Befähigung erregte das Staunen seiner Lehrer; der Professor der Geschichte gab über ihn das Urtheil ab: „Er ist seiner Abstammung und seinem Charakter nach ein Corse und wird es weit bringen, wenn ihn die Umstände begünstigen."[3]) Domairon, sein Lehrer in der Literatur, nannte einen Aufsatz von ihm „ein Stück Granit erhitzt in einem Vulcan".[4]) Dieser Cadet war unermüdlich in Studien; seine Kameraden, obschon Söhne armer Edelleute, lebten auf einem zu glänzenden Fuß, Napoleon aber härtete sich ab wie ein Spartaner.

Denkschrift.

In einer Denkschrift tadelte er den hier herrschenden Luxus. Ihr Herz würde dadurch, statt sich zu veredlen, nur mit einer Sucht nach falschem Ruhm, mit Selbstgefälligkeit und Eitelkeit erfüllt; bei der Rückkehr in die Heimat würden sie sich ihrer Eltern schämen und mit dem bescheidenen Haushalt unzufrieden sein. Anstatt ihnen eine zahlreiche Dienerschaft, Pferde und Stallmeister zu halten, ein glänzendes Essen aufzustellen, wäre es besser, sie mit Ausschluss einer frugalen Mahlzeit für ihre Bedürfnisse selber sorgen zu lassen, ohne dadurch jedoch den Gang ihrer Studien zu unterbrechen, sie zu gewöhnen, ihre Kleider selber auszuputzen. Gewöhnt, mäßig zu leben, sich reinlich zu halten, würden sie desto kräftiger werden, der rauhen Witterung trotzbieten, die Beschwerden des Krieges standhaft ertragen und den Soldaten unter ihren Befehlen Achtung und ein blindes Vertrauen einflößen.

Nach diesem Plane hat Napoleon später die Militärschule zu Fontainebleau eingerichtet: behagen mochte er damals weder den Studenten, noch den Professoren, und dass letztere, wie Bourrienne angibt,[5]) des sechzehnjährigen Napoleon als eines unruhigen und gebieterischen Kopfes bald überdrüssig wurden und, um ihn loszuwerden, ihn zur Stelle eines Lieutenants im Regiment La Fère empfahlen, kann schwerlich angestritten werden. Der Sechzehnjährige stellte Fragen, welche ihnen lästig wurden; sein Wissensdurst war ein fieberhafter.

Lieutenant.

Der Geist der Revolution wehte damals schon durch Frankreich und Napoleon las die Hauptwerke, welche sie anbahnten, Rousseau und andere, namentlich Raynals[6]) „Philosophische und politische Geschichte der Niederlassungen und des Handels der Europäer in beiden Indien". Libri hat 38 Hefte

Lectüre.

---

[1]) Mémoires, I, chap. 3.

[2]) Compagnie des cadets gentilshommes établis en l'École Royale et entretenus du Roi.

[3]) „Corse de nation et de caractère, il va loin, si les circonstances le favorisent."

[4]) „C'est du granit échauffé au volcan."

[5]) Bourrienne, Mémoires, I, chap. 4.

[6]) Über Raynal sieh Bd. XV dieses Werkes, S. 178—179.

von Auszügen aus Büchern und von Aufsätzen Napoleons gefunden und ihren Inhalt bekannt gemacht, sie fallen in die Zeit von 1786 bis 1793. Auszüge aus Herodot, Strabo, Diodor, Plato, dann aus Neueren, wie Filangieri, Adam Smith, namentlich aus Raynal, dessen persönliche Bekanntschaft damals Napoleon machte. Er nahm jetzt die Lehren der Revolution ganz in sich auf. Excerpte.

So die Lehre Rousseaus von der Entstehung des Staatswesens, nur meint er, unter den Höhlenbewohnern hätten sich bald Ehrgeizige von blasser Gesichtsfarbe gefunden, welche sich der Leitung der Geschäfte bemächtigten. Raynals Werk über die Colonien erweckte sein Interesse für den Orient und die Handelsbeziehungen; er nannte Raynal einen großen Mann, suchte seine Bekanntschaft und sprach mit ihm über Regierung, Gesetzgebungen und Welthandel.

Im Sinne Raynals ist auch ein Aufsatz, in welchem Napoleon sich um einen Preis bewarb, den die Akademie zu Lyon 1789 für die beste Bearbeitung der Frage aussetzte: „Diejenigen Wahrheiten und Empfindungen zu bestimmen, die man vor allen übrigen dem Menschen einflößen muss, um ihn glücklich zu machen.“[1]) Der junge Preisbewerber findet hier das höchste Glück in der Freude über die Natur, die Familie, das Patriarchenthum. Die Tugend besteht in dem Muth, in der Kraft; die Energie ist das Leben der Seele und die Haupttriebfeder der Vernunft; der Kräftige sei gut, nur der Schwache sei bös. Der Spartaner habe in einer seiner Organisation entsprechenden Weise gelebt, sei glücklich gewesen. Die Arbeit Napoleons erhielt den Preis nicht,[2]) einer der Preisrichter nannte sie „einen sehr weitreichenden Traum“: der andere meinte, sie sei „die Arbeit eines empfindsamen Menschen, schlecht geordnet und schlecht geschrieben“. Napoleon ließ sich durch den Misserfolg — er rechnete auf den ausgeschriebenen Preis von 1200 Francs — nicht abschrecken. — Hohen Wert legte sein Bruder Joseph auf diese Schrift; sie kennzeichne das Wesen Napoleons am besten, die Gegensätze, die er in sich vereinte, die Ruhe eines kalten Verstandes mit der Glut einer orientalischen Phantasie, Empfindsamkeit und Herzensgüte — die er später unterdrückte, da er meinte, die Welt müsse durch einen starken Charakter beherrscht werden, der gerecht sei, wie das Gesetz, und nicht durch einen Fürsten, dessen Güte für Schwäche gedeutet werden könnte, wenn sie nicht auf unbeugsamer Gerechtigkeit beruhe. Erste Schrift. nicht gekrönt.

Am 24. Februar 1785 starb Napoleons Vater am Magenkrebs in Montpellier, wo er Hilfe gegen sein schweres Leiden gesucht und eine vortreffliche Pflege gefunden hatte, im sechsunddreißigsten Jahre — unter schweren Sorgen um seine unversorgte Familie. Napoleon schrieb der Mutter einen Trostbrief, der ihm Ehre macht, er versprach ihr im Namen der Geschwister: „Wir werden unsere Sorgfalt und Dankbarkeit verdoppeln und glücklich sein, wenn wir durch unsern Gehorsam Sie ein wenig für den unersetzlichen Verlust Ihres geliebten Gatten entschädigen können.“ Der Archidiaconus Lucian übernahm nun Tod Carlos Bonaparte. Trostbrief.

[1]) Discours sur cette question: „Déterminer les vérités et les sentiments qu'il importe le plus d'inculquer aux hommes pour leur bonheur.“

[2]) Talleyrand spürte später die Schrift auf und zeigte sie dem Kaiser, der sie ins Feuer warf. Aber eine Abschrift war schon genommen und diese gab Gourgaud 1826 heraus. Mit den Grundsätzen, nach denen Napoleon als Kaiser handelte, stand sie allerdings in schneidendem Widerspruch. O'Meara, l. c. III, p. 116.

mit Umsicht die Ordnung des zerrütteten Vermögens der Familie. 1786 starb auch Napoleons Gönner Marboeuf.

Tagebuch. Der Tod des Vaters vermehrte nur die düstere Stimmung des jungen Officiers. Wir sehen es aus einem Tagebuch,[1]) in welchem der regsame junge Mann über seine Thätigkeit, über seine Stimmungen gleichsam Rechenschaft geben wollte. Die Liebe zu seiner Heimat, die Hoffnung, Corsica einst unabhängig zu machen, leuchtet aus diesem Tagebuche ebensosehr hervor, als dass damals Gedanken an Selbstmord ihn beschlichen. Man sieht, das Studium der damaligen Literatur hat die religiösen Ansichten seiner Jugend getrübt und geschwächt. Die Neigung zum Selbstmorde war übrigens, wie wir aus Goethe wissen, sehr verbreitet, sie tritt in Zeiten so gewaltiger Veränderungen in der Regel ein — man denke an das erste Jahrhundert der Cäsarenherrschaft — so auch in den achtziger Jahren. Die aufsteigende Revolution warf schon ihre Schatten auf die Gemüther. Jeder fühlte die drohende Erschütterung aller Verhältnisse. Große Naturen machen die Krankheiten ihrer Zeit durch, kommen aber darüber hinaus, kleine erliegen in der Regel.

Selbstmordgedanken.

Im Tagebuch nun steht: „Immer allein, auch unter den Menschen, kehre ich heim, um einsam zu träumen.[2]) . . . In welcher Richtung ergeht sich heute meine Schwermuth . . . sie ergibt sich Gedanken an den Tod! — Stehe ich doch im Morgenroth meines Lebens und kann hoffen noch lange zu leben. — Seit sieben Jahren bin ich fern von meiner Heimat. Welche Freude, wenn ich sie, wenn ich meine Angehörigen wiedersehe! — Wird mein Glück nicht ein vollständiges sein? — — Welche Wuth treibt mich an, meine Vernichtung zu wollen? — Was soll ich in dieser Welt nun anfangen? Weil ich doch einmal sterben muss, ist es nicht ebenso gut, sich gleich zu tödten? — — Nichts bereitet mir Freude — weshalb soll ich ein Leben ertragen, in welchem mir nichts gelingen will! — Wie weit haben sich doch die Menschen von der Natur entfernt, wie sind sie feig, gemein und kriechend! Meine Landsleute, in Ketten gelegt, küssen zitternd die Hand, welche sie knechtet. Es sind nicht mehr jene wackeren Corsen, welche ein Held mit seinen Tugenden begeisterte . . . Das Unglück meines Vaterlandes und die Unmöglichkeit ihm zu helfen, sind ein Grund mehr, aus einer Welt sich zu flüchten, in welcher ich durch die Pflicht meiner Stellung Menschen loben muss, die ich nach dem Gebote der Tugend hassen sollte. — Welche Figur soll ich jetzt in meiner Heimat spielen, welche Sprache soll ich reden? — Wenn das Vaterland nicht mehr ist, muss ein guter Bürger zu sterben wissen. — Gälte es nur den Mord eines Mannes, um das Vaterland zu retten, so würde ich mich aufmachen und dem Tyrannen das Schwert, welches das Vaterland rächt und seine verletzten Rechte, in die Brust stoßen . . . Das Leben ist mir zur Last, denn ich genieße keine Freude und alles macht mir nur Schmerz; das Leben ist mir zur Last, denn die Menschen, mit denen ich wahrscheinlich immer werde leben müssen, sind in ihren Sitten ebenso entfernt von mir, als die Klarheit des Mondes sich von der Helle der Sonne unterscheidet. Ich kann also der einzigen Art zu

[1]) Es hat die Aufschrift „Époques de ma vie.“ Libri hat es zuerst bekannt gemacht.

[2]) „Toujours seul au milieu des hommes je rentre pour rêver avec moi-même.“

leben nicht folgen, welche mir das Leben erträglich machen würde, daher ekelt mir ob allem . . ."

Woher die Schwermuth.

Das sind wichtige Selbstgeständnisse. Ein Unmuth über alles, aber begreiflich, wenn wir uns einen jungen Mann mit einer Thatkraft, welche eine Welt umzugestalten im Stande ist, als Garnisonsofficier im Frieden denken; ein Alexander in seiner Lage wäre wahrscheinlich auch der Schwermuth verfallen und der Gefahr, dass seine Waffe sich zerstörend gegen sich selbst richte. Ein Napoleon an der Stelle Alexanders aber hätte wahrscheinlich nicht bloß Asien, sondern auch Karthago und Europa erobert. Dazu in revolutionärer Leidenschaft aufgewachsen und durch seine Studien bestärkt, soll er eine Monarchie vertheidigen helfen, deren Zusammensturz sichtlich nicht mehr aufzuhalten ist. Napoleon als Lieutenant stand mit seinem Stolz, seinem durchdringenden Blick, seinem Sinn für das Reelle und Große, seinem Seelenschwung und Ernst, seinen Mitofficieren geradeso gegenüber, wie als Cadet in Brienne seinen Mitcadetten. Wie damals in sein Gärtchen, zog er sich jetzt in seine abgelegene Wohnung zurück, lebte nur seinen Studien, las, was er von gediegenen Werken bekommen konnte, behielt, was er las, in seinem wunderbaren Gedächtnis und verarbeitete, was er gelesen, mit seinem scharfen Verstande. Er war unermüdlich, er stand schon um vier Uhr auf; er lebte wie ein Spartaner, er gedachte seine Nahrung auf Milch und Brot zu beschränken. So verlief die Studienzeit Napoleons.

Lerngier.

Von seinem Eifer erzählt sein Bruder Joseph zum Jahre 1787: „Wir hatten uns mehrere Jahre nicht gesehen, nur brieflich miteinander verkehrt." — Joseph hatte nämlich auf der Universität Pisa sich des Rechtes beflissen. „Der Anblick der Heimat gefiel Napoleon. Sein Benehmen war das eines emsigen Studenten. In einem großen Koffer brachte er eine Menge Bücher mit, in einem kleinen seine Kleider. Die Werke von Plutarch, Plato, Cicero, Cornelius Nepos, Titus Livius, Tacitus in französischer Übersetzung, dann Montaigne, Montesquieu, Raynal. Leidenschaftlich war er eingenommen für Jean Jacques und liebte die Werke von Corneille, Racine, Voltaire, welche wir zusammen lasen." [1])

Ruhmgier.

Die melancholischen Stimmungen und Gedanken an Selbstmord zerriss, wie der Blitz das finstere Gewölke, die Ahnung einer großen Zukunft, die Hoffnung auf Unsterblichkeit des Namens. „Wenn die Bewegung in Frankreich fortdauert, wird es einmal mit ganz Europa zu kämpfen haben und wird es nur gerettet werden von Männern, die leidenschaftlich den Ruhm lieben und lieber heute sterben, um ewig im Andenken der Nachwelt zu leben. Es ist für ein fernes hohes Ziel, dass die Helden erstehen, und dass die begeisterte Minderzahl immer über die träge Masse siegt. — Das haben die Gesetzgeber wohl gefühlt, welche den größten Einfluss auf die Schicksale der Welt ausübten", — sagte er 1788 zu seinem Bruder.[2]) „Ich möchte nach

[1]) Mémoires du roi Joseph, I, p. 32.
[2]) Ibid. I, p. 38.

meinem Tode noch einmal auf die Welt kommen, um zu hören, was ein Dichter, groß wie Corneille, mich fühlen, denken und sagen lassen wird."[1])

Schriftstellert. Seine Thatkraft konnte sich anfangs nur in schriftstellerischen Arbeiten äußern. Die Liebe zur Heimat trieb ihn zu einer „Geschichte Corsicas" in Briefform; sie ist nicht vollendet.

Histoire de la Corse. Napoleon sandte das Manuscript an Paoli nach London mit einem Schreiben, in welchem es heißt: „Ich ward geboren, als das Vaterland starb. 30.000 Franzosen auf unsere Küste gespien, der Thron der Freiheit in den Blutwellen versinkend — das war das verhaßte Schauspiel, welches zuerst meine Blicke erschreckte. Das Geschrei der Sterbenden, das Geseufze der Unterdrückten, die Thränen der Verzweiflung umgaben meine Wiege seit meiner Geburt." — „Sie verließen", An Paoli. so redet er Paoli an, „unsere Insel, und mit Ihnen verschwand die Hoffnung unseres Glückes, die Sclaverei war der Preis unserer Unterwerfung. Unter der gehäuften Last der dreifachen Kette des Soldaten, des Gesetzgebers, des Steuereinnehmers lebten unsere Landsleute in der Verachtung derer, welche die Regierung in den Händen haben." Dann spricht er von den Verleumdungen, die den Corsen und namentlich Paoli zutheil wurden, welche jetzt die Schriftsteller der Nachwelt überliefern. Ergrimmt darüber, wolle er jetzt die Verräther der gemeinsamen Sache mit dem Pinsel der Schande malen. — Napoleon sandte die Handschrift an Raynal, welcher sie Mirabeau[2]) zeigte. Dieser sagte darüber: „Diese kurze Geschichte scheint mir von einem Genie ersten Ranges herzukommen." Das Werk soll in zwei Bändchen in Dôle gedruckt worden sein, wurde aber, als der Verfasser Kaiser wurde, aufgesucht und vernichtet. Was Libri nach der Handschrift veröffentlichte, sind nur Bruchstücke, wie sein Lieblingsheld Sampiero sein Weib Vanina ermordet.[3]) Paoli rieth ihm, sich durch gründliche Studien, Sammeln von Urkunden erst vorzubereiten, die Geschichtschreibung stehe der Jugend nicht zu. — Auch ein Plan zur Befestigung Corsicas, ein corsischer Roman, welcher von Hass gegen Frankreich glühte, ist aus jener Zeit noch vorhanden. Desgleichen die poetische Schilderung einer Reise an den Mont-Cenis.

Corsica. Indes begann die Revolution. Der Adel von Corsica hatte Buttafuoco, der Clerus Peretti in die National-Versammlung nach Paris entsendet, die Vertreter des dritten Standes Salicetti und Arena; diese unterstützten die Die Parteien. Forderungen des dritten Standes: gleiche Rechte für alle, gleichen Antheil an der Regierung, wie die beiden ersten, und dass das Militär — wie es in dem noch nicht langher bezwungenen Corsica begreiflich war — sich nicht in die bürgerlichen Angelegenheiten einmenge, Freiheit der Presse, Abschaffung aller Monopole, Freiheit des Handels. Eine vollständige Losreißung von Frankreich wollten wenige, selbst Paoli nicht — Corsica solle sich selber regieren, Frankreich möge sich das Vorrecht der Ausbeutung des Schiffbauholzes, der Anwerbung von Soldaten und Matrosen, der Ausschließung

[1]) Mémoires du roi Joseph, I, p. 38.

[2]) So berichtet Lucian in seinen Memoiren. Napoleon betheiligte sich im Mai 1791 besonders lebhaft an der Todesfeier Mirabeaus. Er setzte auf die Urne die Inschrift: „Du Lycurge français voilà ce qui nous reste."

[3]) Vgl. Bd. XI dieses Werkes, S. 174—175.

aller feindlichen Schiffe aus den Häfen und ein periodisches Zeichen der Huldigung wahren.

Napoleon in Corsica.

Begreiflich, dass die Nachrichten aus der Insel Napoleon keine Rast ließen in seiner Garnison — er nahm Urlaub und eilte im September 1789 nach seiner Heimat, und bald war Gährung in Ajaccio und bildete sich ein Club und der zwanzigjährige Lieutenant der erste Redner darin und der unermüdliche Eiferer für eine nationale Wiedergeburt und Bewaffnung. Der französische Statthalter sandte jedoch unter Gaffori Truppen nach Ajaccio, entwaffnete die Stadt und löste den Club auf. Sofort Klage gegen Gaffori und den Statthalter bei der National-Versammlung in Paris — wahrscheinlich hat Napoleon die Eingabe verfasst, es ist sein Stil darin, es sind seine Gedanken, es ist seine Kunst darin, den Gegner mit dem Pinsel der Schmach zu zeichnen, und sein Name steht obenan unter der Klageschrift. Jetzt hatte also die National-Versammlung über die Stellung Corsicas zu Frankreich zu entscheiden.[1])

Stellung zu Frankreich.

Salicetti beantragte zuerst: der König möge sich „König von Frankreich und Corsica" nennen — worauf Mirabeau entgegnete: „Wenn die Navarresen keine Franzosen sind, was haben wir uns mit denselben zu befassen, was haben sie sich um uns zu bekümmern? Sind sie aber Franzosen, so sind sie durch unsere Gesetze gebunden, so gut wie wir selbst." Das hieß also: die Corsen sind Franzosen, denn ihre Abgeordneten sitzen in der National-Versammlung, sie wenden sich an uns, über sie zu entscheiden. Darauf beantragte Salicetti am 30. November: dass Corsica einen Bestandtheil des Reiches ausmache, dass die Bewohner der Insel nach der nämlichen Verfassung regiert werden, wie die übrigen Franzosen; dass der König ersucht werde, gleich von jetzt ab alle Decrete der National-Versammlung dahin gelangen und in Ausführung bringen zu lassen. Der Antrag ward angenommen.

Die Corsen Franzosen.

Mirabeau für Amnestie.

Jetzt stellte Mirabeau einen neuen Antrag, dass allen denen, welche für Corsicas Freiheit gekämpft und deshalb hätten landesflüchtig werden müssen, ohne eines Vergehens schuldig befunden zu sein, die Heimkehr gestattet werde. Damit waren Paoli und seine Freunde gemeint. Es wurde eingewendet, diese Großmuth gegen ehemalige Feinde könnte gefährlich werden, doch entgegnete Mirabeau: „Ich gestehe, dass meine erste Jugend durch die Theilnahme an der Eroberung Corsicas befleckt worden ist." — Als Genua.

Genua meldete, 1768 habe es nur die Ausübung der Souveränität, nicht aber diese selbst an Frankreich übertragen, unter dem Beding, dass die Insel weder frei, noch unabhängig, noch unter die Herrschaft eines anderen Souveräns, noch unter ein anderes Verwaltungssystem kommen werde, wurde diese Frage unter Hohn auf „eine unendliche Zeit" vertagt, denn zur Erwägung sei keine Ursache vorhanden,[2]) und wurde der König gebeten, die Beschlüsse der Versammlung auf Corsica ausführen zu lassen.

Corsica einverleibt.

Corsica war also einverleibt: die Corsen waren zu Franzosen gestempelt, ohne dass man sie darum gefragt hätte. In allen Kirchen musste ein feier-

[1]) Böhtlingk, l. c. I, S. 113—137.
[2]) Ibid. I, p. 133—135.

liches Tedeum dafür gesungen werden. So war eingetreten, was Napoleon eigentlich nicht wollte, Corsica war Frankreich einverleibt, es war nicht unabhängig. Sein Gedanke war, die Corsen sollten die Beschlüsse der National-Versammlung annehmen, wenn sie ihnen gefielen, diejenigen zurückweisen, welche ihnen nicht entsprächen; sie sollten Paoli zur Führung des Fahrzeugs wieder zurückrufen: „Unsere Liebe, unwandelbar wie deine Tugend, ist angesichts deines Unglückes nur gewachsen.“ [1])

Paoli

Wie nahm aber Paoli die Beschlüsse der französischen National-Versammlung auf? Mit Freuden. Es waren damals noch „die schönen Tage der Revolution“; er hoffte, Corsica komme an Frankreichs Hand zu staatlicher Ordnung, die ihm mit der politischen Selbständigkeit zugleich eine freie Entwicklung sichere. Paoli liebte uneigennützig sein Vaterland.

Am 19. Januar 1790 schrieb er an einen Freund:[2]) „Jetzt kann ich es sagen: wie oft ist mir die Souveränität über die Insel angeboten worden. Vielleicht geschah es, um mich zu prüfen. Allein andere könnten bei günstiger Gelegenheit eine solche Lage für sich ausbeuten. Wir sind unserer Freiheit im Vereine mit den andern Provinzen sicherer und dann ist es ein weiterer Gesichtskreis. Was mich am meisten tröstet, das ist, dass wir unsere Vertreter haben werden in einer Versammlung, die einst dem ganzen Europa Licht und Gesetz sein wird. Die Aufmerksamkeit unserer Corsen wird dadurch auf einen großen Gegenstand gerichtet, sie werden sich nicht länger gering und verächtlich vorkommen, sondern werden auf einen genuesischen Senator mit rächender Miene hinblicken, wie auf einen, der unter ihnen steht.“

Sein Ziel.

Voll Dank gegen England, das ihm ein behagliches Asyl eröffnet hatte, und entschlossen, nie gegen dasselbe zu dienen, kam Paoli nach Paris, wo man ihn, den man einst als bittersten Feind bekämpft hatte, jetzt mit wahrer Begeisterung als Helden und Märtyrer der Freiheit empfieng. Lafayette führte ihm die Nationalgarde vor, Ludwig XVI. empfieng ihn voll Huld und bot ihm Ehren und Würden und Gehalt an. Dankend lehnte Paoli ab, das Vertrauen seines Volkes mochte er durch Annahme eines Geschenkes nicht verlieren.

In Paris.

Paoli vor der National-Versammlung.

Glänzend war die Art, wie ihn am 20. April 1790 die National-Versammlung empfieng, würdig seine Rede. „Dieser Tag ist der schönste, der glücklichste meines Lebens — ich habe es im Streben nach Freiheit verbracht und finde hier deren würdigstes Schauspiel. Ich habe mein Vaterland verlassen, als es geknechtet wurde; ich habe es befreit wiedergefunden — meine Wünsche sind erfüllt. Sie haben großmüthig mir gegenüber gehandelt, und ich bin niemals ein Knecht gewesen. — Mein ganzes Leben war ein Schwur zur Freiheit; mir ist, als hätte ich ihn der Verfassung, die Sie begründen, bereits geleistet. Mir bleibt nur übrig, der Nation zu huldigen, die mich adoptiert hat, und dem König, den ich anerkenne.“ [3])

[1]) Böhtlingk, l. c. I, S. 138.
[2]) Archivio storico d'Italia, XI, p. 325. — Böhtlingk, l. c. I, p. 138—139.
[3]) Böhtlingk, l. c. I, p. 141—143.

Am 14. Juli 1790 landete Paoli zu Macinajo auf Corsica — er küsste mit Inbrunst den Boden der Heimat. Der Jubel, mit dem die Corsen den Helden und Vater des Vaterlandes empfiengen, war einstimmig. Weise schlug er ein Denkmal aus, das sie ihm errichten wollten, er wünsche nur eines in ihrem Herzen; sie sollten ihre Ersparnisse und die Zeichen allgemeiner Verehrung nicht an Bürger verschwenden, deren Laufbahn noch nicht vollendet sei. Paoli in Corsica.

Es waren schöne Tage, die Corsen waren stolz auf Paoli. Aber seine Stellung war sehr heikel, und bald zeigten sich ihre Gefahren. Er war so mächtig durch sein Ansehen, dass in Paris bald die Verleumdung umgieng, er denke die Insel den Engländern in die Hände zu spielen. Es gab Anhänger der Franzosen, aber noch viel mehre Hasser derselben, unter ihnen die Bonaparte, auch Napoleon. Ihre Losung war: „Weg mit den Fremden!", darunter waren insbesondere die Beamten gemeint, und „Weg mit den Aristokraten!" Die Demokraten.

Napoleon.

Am 25. Juli 1790 kam es deshalb zu einem Gefechte in Ajaccio. Napoleon leitete dasselbe. Wir finden ihn dann in der Nähe Paolis bei einer Verhandlung im Kloster Orezza im Herbste 1790. In Rostino sah er zum erstenmale den Helden, der ihm als Ideal in seiner Jugend vorgeschwebt hatte. Paoli zeigte ihm das Schlachtfeld von Ponte Nuovo und soll Freude an der Bemerkung des Jünglings kundgegeben und ihn als einen Mann nach dem Schnitte der Helden Plutarchs bezeichnet haben. Tag zu Orezza.

Auf der Reise.

Durch Joseph haben wir Nachrichten über die Reise nach Orezza, welche Napoleon und Paoli charakterisieren. Paoli erklärte Napoleon auf dem Kampfplatz die Schlacht von Ponte Nuovo; Napoleon sagte darüber nachher zu Joseph: „Nach diesen Anordnungen mussten die Corsen erliegen." Als sie auf die Höhe von Rostino kamen, suchte ihr Auge das Schloss von Paoli, sah aber nur ein kleines Haus mit drei Fenstern und Läden aus Holz. Paoli las ihre Gedanken aus ihrem Gesicht und sagte: „Hätte ich eine besonders schöne prunkvolle Wohnung haben wollen, so hätte ich das Recht verloren, in jeder Wohnung meiner Mitbürger mich niederzulassen, welche, wie in den Tagen unserer Unabhängigkeit, mir wetteifernd ihr Haus anboten. Wehe dem Führer eines Volkes, welcher die kleinlichen Leidenschaften der gewöhnlichen Menschen zur Schau trägt. Einfachheit ist der Schmuck der Seele." Als Paoli nach Ajaccio kam, wollte jeder ihn in seinem Hause haben und, um nicht zu verletzen, stieg er im Gemeindehause ab. Auf der Reise nach Orezza bemerkte Joseph nur die Schönheiten der Landschaft, Napoleon aber grübelte nur über die Stellungen der Kämpfer auf den Schlachtfeldern, durch welche sie ritten.[1])

Paoli.

Die Versammlung in Orezza ernannte Paoli zum Präsidenten der gesammten Regierung und zugleich des Departementsrathes, zum Commandanten der Nationalgarde, und stellte 50.000 Lire jährlich zu seiner Verfügung, für welche er keine Rechenschaft zu geben brauche. Vollziehungsbeamter des Departements wurde der ehrgeizige, verschlagene und beredte

[1]) Mémoires du roi Joseph, I, p. 44—46.

Salicetti. Unter den Rednern in der Verhandlung zeichnete sich Joseph,
Pozzo di Borgo. der älteste Bruder Napoleons, aus, und Pozzo di Borgo, der damals ebensosehr ein Patriot und Anhänger der Revolution war, als er später als Paolist und Feind Napoleons eine Rolle spielte.

Die Pozzos sind neben den Bonapartes die berühmteste Familie Ajaccios; ihr Adel ist aber älter, sie zeichneten sich meist im Dienste der Venetianer aus. Carlo Andrea Pozzo di Borgo,[1] geboren 1768 in Alata, einem Dorfe bei Ajaccio, war, nachdem er in Pisa die Rechte studiert hatte, Advocat in Ajaccio. In Orezza that er sich durch seinen Eifer für die Freiheit und Paoli so sehr hervor, dass er dessen Secretär und rechte Hand und nach Paris entsendet wurde, um der National-Versammlung für die Wohlthaten der neuen Verfassung zu danken. Noch machte sich Bartholomäus Arena bemerklich und wurde in
Napoleon. das Departements-Directorium gewählt. Napoleon aber gewann die Leute der umliegenden Bezirke für die nationale Bewegung und ward mächtig durch die Leitung des Clubs in Ajaccio. Damals starb der Archidiacon Lucian in Ajaccio. „Höre auf zu weinen," sagte er zu Lätitia, „ich sterbe zufrieden; denn ich sehe dich im Kreise deiner Kinder. Mein Leben ist für Carlos Kinder nicht mehr nöthig. Joseph ist Mitglied der Regierung, er kann also auch deine Familie leiten; du aber, Napoleon, du wirst ein großer Mann werden."[2])

Gegen Buttafuoco. Ein Beschluss zu Orezza verlangte die Beseitigung der conservativen Abgeordneten Buttafuoco und Peretti aus der National-Versammlung zu Paris, denn man fürchtete bei ihrem Einflusse und dem immer regen Misstrauen der Franzosen gegen Paoli von neuem eine Besetzung der Insel. Pozzo verlangte demgemäß am 6. November 1790 in Paris ihren Ausschluss aus der National-Versammlung.

Die National Versammlung. Die Aufregung in derselben war groß. Maury vertheidigte sie und verlangte die Verhaftung der Ankläger. Salicetti und Mirabeau standen der corsischen Nationalpartei bei. Pozzo erklärte, die Corsen begriffen, dass die Meinungen frei sein müssen, aber Buttafuoco habe Paoli, unter dessen Leitung die Corsen für die Freiheit gekämpft, einen Despoten genannt, und habe das Volk aufgefordert, gegen die Erlasse der National-Versammlung sich zu verwahren, sie trügen also den Parteihader in die Heimat hinüber. Buttafuoco bezeichnete dagegen Paoli als Ehrgeizigen, der nach der Herrschaft trachte: „Er ist weder Aristokrat, noch Demokrat, noch Royalist; er ist er, das Vaterland, die Verfassung sind in seiner Person", und verlangte, dass man Vertrauensmänner nach Corsica entsende, welche die Klagen des Volkes entgegennehmen, und dass man Neuwahlen anordne und Truppen nach Ajaccio, Bastia, Corte und Bonifacio bringe.

Schreiben an Buttafuoco. Nun sollte Buttafuoco durch die Presse vernichtet werden. Dies übernahm Napoleon, und so entstand das Sendschreiben an Buttafuoco,[3]) ein Meisterstück in leidenschaftlichem Hass und vernichtender Schwarzmalerei.

---

[1]) Biographie universelle sub Pozzo.

[2]) „Tu poi, Napolione, sarai un omone." Mémoires du roi Joseph, I, p. 47.

[3]) Lettre à Mr. Matteo Buttafuoco, datiert „Aus meinem Gemache zu Milleli", einem kleinen Gut der Bonapartes; noch zeigt man dort den Kastanienbaum, unter welchem Napoleon zu arbeiten liebte; gedruckt in Dôle, wohin Napoleon von

Seine öftere Abwesenheit ward Napoleon bei dem Mangel an diensttauglichen Officieren nachgesehen — am 1. April 1790 wurde er sogar Premierlieutenant und von Auxonne wieder nach Valence versetzt —, auch dass er Präsident des Clubs zu Valence wurde: die Verwirrung war eben unabsehbar. Am 1. October 1791 erhielt er wieder einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Corsica.

Wirren auf Corsica.

Dort fieng der Wirrwarr an, den zu bändigen Paoli nicht mehr kräftig genug war — er kam aus dem Umstand, dass die Corsen frei sein und doch Franzosen sein sollten: sie sollten also ganz Corsen sein und sich doch nach den Bestimmungen der National-Versammlung in Paris richten; sie wollten keine französische Besatzung im Lande, und doch misstraute man ihnen in Paris, wenn nur eine corsische Nationalgarde auf der Insel blieb. Vier Bataillone corsischer Nationalgarde sollten gebildet werden, und Napoleon strebte damals mit allen Mitteln, Befehlshaber des Bataillons zu Ajaccio zu werden. Das Ende seines Urlaubs kam und er kehrte nicht in seine Garnison zurück; gab also seine Stellung im französischen Heere auf, um sein Glück auf Corsica zu versuchen;[1]) er wurde auch 6. Februar 1792 von der Armeeliste gestrichen.

Wahl der Befehlshaber.

Die Soldaten sollten ihre Führer selber wählen, und Napoleon sprach darum einige Zeit freundlich und liebkosend mit allen, welche auf die Abstimmung einen Einfluss hatten; seine Mutter bot auf, was sie vermochte, corsische Gastfreundschaft für alle Parteigänger, offenen Tisch bei Tag und Herberge bei Nacht, soviel als in Haus und Scheunen und Hof untergebracht werden konnten. Doch schien alles vergebens, als der Commissär, welcher die Wahl leiten sollte, unerwartet im Hause Peraldis, eines bitteren Feindes der Bonaparte, abstieg. Schrecken kam über die Anhänger Napoleons, schon fiengen einige an, ihn zu verlassen. Da erlaubte sich aber der zweiundzwanzigjährige Officier einen Staatsstreich: er sandte Bewaffnete in das Haus Peraldis, die unter dem Vorwand — „Madame Lätitia will Euch sprechen, aber sogleich“ — den Gast entführten, da die Peraldis nicht zu widerstehen wagten. „Bei den Peraldis seid Ihr nicht sicher,“ sagte Napoleon zu dem eintretenden Wahlcommissär, „hier seid Ihr zu Haus“, über den Streich lachend. Bei der Wahlschlacht am andern Tag wurde Napoleons Gegner Pozzo vom Rednerstuhl herabgerissen und mit Füßen getreten — von da an waren sie unversöhnliche Feinde.[2])

Staatsstreich.

Napoleon Obrist.

Napoleon siegte: er wurde zweiter, Quenza, sein zuverlässiger Anhänger, erster Oberst des Bataillons. Dieses Bataillon sollte der Kern seiner Macht, der Hebel seiner Pläne werden, und wir können uns denken, welchen Eifer er sich gab, es kriegstüchtig zu machen und ihm seinen Geist einzuhauchen. Vor allem lag ihm daran, sein Bataillon in Ajaccio für seine weiterreichenden Pläne beisammen zu haben.

---

Auxonne zu Fuß gieng, um die Druckbogen zu corrigieren. Der Club in Ajaccio ließ das Sendschreiben mehrmals abdrucken und verbreiten, und beschloss, Buttafuoco nur noch „den Ehrlosen“ zu nennen. Übersetzt findet sich das Sendschreiben bei Gregorovius, l. c. Bd. II, S. 136—147, im Auszug bei Böhtlingk, l. c. I, 168—172.

[1]) Böhtlingk, l. c. I, p. 188.

[2]) Nasica, Mémoires sur l'entance de Napoléon, chap. 5.

Ihre Kaserne sollte das Kapuzinerkloster, diese Mönche sollten entfernt werden. Der Stadtrath war dafür, der Districtsrath dagegen. Salicetti gab als Vollziehungsbeamter dem Stadtrath recht. Schon regte sich jedoch im Volke hin und wieder Unzufriedenheit mit dem Vorgehen der Neuerer in religiösen Dingen. Am Ostertag 1792 kam der Unmuth zum Ausbruch und kam es zu einem Gefecht zwischen Bürgerschaft und Nationalgarde. Es gab Verwundete und Todte. Napoleon verlangte vom Befehlshaber der regulären Truppen, welche die Citadelle besetzt hielten, Hilfe, insbesondere Munition — doch vergebens. Am Dienstag richtete der Franzose die Kanonen der Citadelle sogar gegen die Stellungen der Nationalgarde, doch war seine Mannschaft schon im Einvernehmen mit den Männern der Bewegung. Erst die Ankunft der Bevollmächtigten des Departements stellte den Frieden her. Ähnliche Pläne regten sich in Bastia und Bonifacio. Es war wahrscheinlich auf Besetzung der Citadellen, damit auf die Verjagung aller Franzosen auf der Insel abgesehen.[1] Paoli hatte keinen Antheil an diesem Plan, er enthob vielmehr Napoleon seiner Stelle als Obrist des Bataillons von Ajaccio, suchte aber, um ein ernstes Einschreiten Frankreichs zu verhindern, die Sache in Paris in milderem Lichte als einen Zwist, wie er in vielen Städten Frankreichs damals vorkam, darzustellen.

abgesetzt.

Wieder nach Frankreich.

So hatte denn Napoleon die Gunst Paolis, die Gunst vieler seiner Landsleute, seine Stelle als Obrist und seine Anstellung in der französischen Armee verloren. Der Kriegsminister Lajard[2] hätte ihn sogar gerne vor ein Kriegsgericht gestellt und erschießen lassen, hätten nicht die damaligen Gesetze nur Schwurgerichte gestattet, die bekanntlich in politischen Vergehen sehr unzuverlässig sind. Aber das Ministerium wurde gestürzt, die Girondisten kamen an das Ruder, und so bekam Bonaparte Aussicht auf Wiederaufnahme ins Heer, und als der König den Krieg an Österreich erklären musste, auf Emporsteigen durch die Revolution. So kehrte denn Napoleon wieder nach Frankreich zurück.

In Paris.

In Paris traf ihn Bourrienne[3] im April 1792: „Er kämpfte mit Widerwärtigkeiten, und oft versiegten seine Hilfsquellen. Wir brachten unsere Zeit zu, wie zwei junge Leute von dreiundzwanzig Jahren, die nichts zu thun und wenig Geld haben. Er war noch ärmer als ich. Jeder Tag erzeugte neue Pläne und neue Speculationen, durch welche wir unsere Vermögensumstände zu verbessern gedachten. So wollten wir einmal nicht völlig ausgebaute Häuser in der Straße Montholon mieten, um sie wieder an Untermieter abzulassen; allein die Eigenthümer machten zu übertriebene Forderungen, und wir waren ganz ohne Mittel. Er suchte in dieser Zeit eine Anstellung in der Armee und ich in der Diplomatie. — Unter diesen Umständen erschien der 20. Juni, der düstere Vorbote des 10. August.“ Sie begegneten dem Zuge am 20. Juni. „‚Wir wollen diesem Gesindel folgen‘, sagte Bonaparte zu mir; so rannten wir voraus und giengen an der Terrasse, an der Wasserseite auf und nieder. Von hier aus sah er die abscheulichen Auftritte mit an und es würde mir schwer werden, das Er-

Am 20. Juni 1792.

[1] Böhtlingk verfocht mit schwer wiegenden Gründen diese Auffassung der sonst dunklen Vorgänge, l. c. I, p. 181—202.

[2] Ibid. I, p. 203—206.

[3] Bourrienne, Mémoires, I, chap. 4.

ſtaunen und den Unwillen zu ſchildern, welche ſie in ihm erregten. — — ‚Wie war es möglich,‘ rief er mit einem kräftigen italieniſchen Fluche aus, ‚dieſes Geſindel hereinzulaſſen. Man ſollte vier- bis fünfhundert mit Kanonen niederſchießen, die übrigen würden ſicher davonlaufen.‘ Beim Mittageſſen, das ich in der Regel bezahlte, weil ich am meiſten bei Caſſe war — er hatte damals ſogar ſeine Uhr verſetzen müſſen —, hörte er nicht auf, von dem Auftritte zu ſprechen, ſetzte mit vieler Einſicht die Urſachen und Folgen dieſes nicht unterdrückten Aufruhrs auseinander und entwickelte mit großem Scharfſinn, was noch daraus entſtehen könne. Was er vorausſah, traf ein durch den 10. Auguſt, — deſſen Vorgängen er vom Möbelmagazin von Bourriennes Bruder zuſah, wobei er äußerte, die Schweizer müſsten ſiegen, wenn ſie einen Anführer hätten.“ [1]) — „Hätte ſich Ludwig zu Pferd gezeigt,“ ſchrieb er an ſeinen Bruder Joſeph, „er würde geſiegt haben; das iſt, was ich nach der Stimmung am Morgen urtheilte.“ [2])

Der 10. Auguſt war ein Glück für Napoleon. Servan wurde Kriegs-, Monge, ſein Lehrer in der Mathematik an der Schule zu Paris, wurde Marineminiſter. Am 30. Auguſt wurde Bonaparte als Capitän wieder in die Armee aufgenommen und ſeine Anſtellung auf den 6. Februar zurückdatiert, alſo von da an ihm der Gehalt ausbezahlt; er ſollte zum Heere Dumouriez’ an die Moſel, erhielt aber doch wieder Erlaubnis zu einer Reiſe nach Corſica. Vorwand war, daſs er ſeine Schweſter Eliſa aus der Schule zu Saint-Cyr, das aufgehoben wurde, in die Heimat begleiten ſollte. Anfangs October war er wieder in Ajaccio. 10 Aug. 1792.

Napoleon und Paoli.

Dort war indes die Verwirrung geſtiegen. Salicetti und Arena hatten ihre Stellung benutzt, um die öffentlichen Caſſen zu plündern, und waren dann Mitglieder des Convents geworden und arbeiteten dort gegen Paoli, den ihr Treiben gegen ſie aufgebracht hatte. An die Stelle Salicettis kam Pozzo di Borgo. Paoli war zugleich zum commandierenden General der 23. Militärdiviſion, alſo ſämmtlicher franzöſiſcher Kriegsmannſchaft auf der Inſel ernannt worden, zugleich war er Befehlshaber der Nationalgarde. Mit ihm ſuchte nun Napoleon ſich wieder gut zu ſtellen, und von ihm ſeine Stelle als Oberſt des Bataillons von Ajaccio wieder zu erlangen. Die Ausſöhnung kam jedoch nicht zuſtande.

Salicetti.

Nun kam die obenerwähnte unglückliche Heerfahrt gegen Sardinien und führte zum Bruch in Corſica. Salicetti war der Urheber des Planes, Paoli ſoll gegen denſelben geweſen ſein und dem Colonna-Ceſari, welchem er den Befehl über tauſend corſiſche Nationalgarden übergab, geſagt haben: „Erinnere dich, Ceſari, daſs Sardinien der natürliche Verbündete unſerer Inſel iſt, daſs es in allen Verhältniſſen uns mit Lebensmitteln und mit Munition verſorgt hat, daſs der König von Piemont immer der Freund der Corſen und ihrer Sache geweſen iſt.“ Salicetti war Jakobiner, ſein Streben gieng dahin, Paoli aus ſeiner Stellung zu verdrängen. Die Marſeiller hatten in Ajaccio während ihres kurzen Aufenthaltes ſo zügellos gehaust, ſelbſt die Gräber angetaſtet, daſs Paoli ſie auf ihre Schiffe zurückjagen muſste und fürchtete, kein Beamter ſei ferner ſeines Kopfes ſicher, wenn ſie wieder zurückkämen. Der ganze Gang, den

Paoli.

[1]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 51.
[2]) Mémoires du roi Joseph, I, p. 47. Paris 1853.

die Revolution in Paris nahm, war ihm zuwider. Die Anklage des Königs war ihm ein Greuel. „Wir waren einst Feinde der Könige," sagte er, „aber wir wollen nicht ihre Henker sein",[1]) mahnte er die sechs corsischen Abgeordneten; es stimmte auch nur einer, und zwar Salicetti, für den Tod des Königs. Corsica ist das einzige Departement, in welchem man nie die Guillotine einzuführen wagte. Paoli sagte aus den Missgriffen der Legislative und des Conventes die schrecklichen Dinge, welche kommen würden, so sicher voraus, dass Napoleon später oft staunend ausrief: „Der große Mann! es hat ihm nichts gefehlt als ein großer Schauplatz." — Begreiflich, dass die Jakobiner in Paris gegen ihn waren.

Lucian. Lucian Bonaparte ließ sich aber auch noch herbei, Paoli im Club zu Marseille und bei der Regierung in Paris wegen verrätherischer Pläne anzuklagen. Arena war gleichfalls ein böser Gegner — man suchte ihm seine Stelle durch Kränkungen zu verleiden, damit er abdanke.

Paoli angeklagt, vorgeladen, widersteht.

Im März 1793 kamen Convents-Commissäre nach Bastia und luden Paoli ein, sich mit ihnen auf einem Kriegsschiffe über die Vertheidigung Corsicas zu besprechen; wäre er gekommen, so hätten sie ihn verhaftet. Paoli aber gieng nicht in die Falle. Auf Grund der Anklagen der Clubs zu Toulon und Marseille klagte Escudier am 2. April im Convent Paoli als Tyrannen der Insel an, der nur nach Corsica zurückgekehrt sei, um es den Engländern zu überliefern, und stellte den Antrag, ihn und den Procureur Pozzo di Borgo vor die Schranken des Conventes zur Rechenschaft zu rufen. Marat nannte Paoli einen feinen Ränkeschmied, welcher den Aufgeklärten spiele, damit er das Volk betrüge, und der Befehl ward an die Commissäre in Bastia entsendet, Paoli und Pozzo di Borgo nach Paris zu schaffen. Gerade damals versetzte die Schilderhebung des Dumouriez den Convent in Angst.

Paoli erfuhr von diesem Beschluss am 18. April — er schrieb an den Convent: sein Alter und seine Gebrechen machten es ihm unmöglich, über das Meer zu setzen und vor dem Convente sich gegen boshafte Verleumdungen zu vertheidigen, mit denen man ihm seine letzten Lebensjahre vergiften und ihn um die Achtung einer großen und edelmüthigen Nation bringen wolle. Sein Ansehen bei seinen Landsleuten und seine Stellung habe er nur dazu verwendet, um Witwen und Waisen zu schützen, um die Freiheit zu sichern, um die Leidenschaften zu dämpfen, um den Frieden zu erhalten und endlich um seine Heimat gegen die Greuel und Unmenschlichkeiten zu schützen, mit denen die Feinde der Freiheit die Revolution an so vielen anderen Punkten der Republik geschändet hätten.

Die Corsen für Paoli.

Die Kunde von der Gefahr ihres Führers zündete in den Herzen seiner Kampfgenossen, welche mit ihm die Verbannung getheilt hatten und in ihre Heimat zurückgekehrt waren — sie scharten sich um ihren „Vater" in Waffen und drangen in ihn, zu brechen mit Frankreich. Die Bauern kamen mit ihren Flinten herab von den Bergen, um den Vater des Vaterlandes zu schützen. Seine Gegner hatten ihre Aufgabe zu leicht genommen, den ehrwürdigen

[1]) Mémoires du roi Joseph, I, p. 49: „Nous avons été les ennemis des rois, n'en soyons pas les bourreaux."

Greis bei Seite zu schieben. Die Mehrzahl der Nation erhob sich in Waffen um den Helden und Vater des Vaterlandes.

Die Commissäre des Convents verfügten nur über die französischen Truppen und einige Städte, und auch hier regte man sich für Paoli, und stolz konnte dieser erklären: „Umgeben von meinen Landsleuten, geschützt durch die Gesetze, werde ich thun, was ein Greis noch vermag, werde ich sein wie ein Reisigbündel in einer Verschanzung."

Bruch mit Frankreich.

Also Widerstand, Bruch mit Frankreich, Kampf für die Unabhängigkeit auf Leben und Tod! Wird sich aber Corsica der Übermacht Frankreichs erwehren können? Ja, — noch seien die Körper kräftig und noch lebe jener edle Geist, der einen Verkauf für schändlich erachtet und den Käufer so rühmlich bekämpft habe.[1]) Ganz Europa sei voll Unmuth über Frankreich, das im inneren Parteikampf seine besten Kräfte verzehre. Im Nothfall käme das mächtige England zuhilfe, es besitze hinlängliche Macht, um die Freiheit anderer zu unterstützen, nicht aber, um sie zu unterdrücken. So lag denn der Gedanke nahe, im Nothfall sich unter die Oberhoheit Englands zu begeben.

War es Reue, sich mit den Gegnern Paolis verbunden zu haben, war es in der Absicht, durch dessen Vertheidigung die Gunst der Corsen zu gewinnen — Napoleon verfasste ein Sendschreiben an den Convent für Paoli:

Bitte für Paoli.

„Repräsentanten," heißt es hier, „Ihr seid die wahren Organe der Volksvertretung. Alle Eure Beschlüsse sind von der Nation dictiert oder durch sie unmittelbar vollzogen. Jedes Eurer Gesetze ist eine Wohlthat und erwirbt Euch einen neuen Anspruch auf den Dank der Nachwelt, welche Euch die Republik verdankt, und auf den der Welt, welche von Euch die Freiheit datieren wird. — Nur ein einziges Eurer Decrete hat die Bürger von Ajaccio tief niedergeschlagen: dasjenige, welches einem siebzigjährigen schwachen Greise befiehlt, sich an Eure Barre zu schleppen und ihn einen Augenblick neben den gottlosen Wühler oder den feigen Ehrgeizigen stellt. — Paoli sollte ein Wühler oder ein Ehrgeiziger sein?" — Nun erfolgt in kurzen gedrängten Sätzen die Vertheidigung — er sei kein Wühler, kein Selbstsüchtiger, kein Ehrgeiziger — und schließlich die Bitte: „Wir sind ihm alles schuldig — auch das Glück, zur französischen Republik zu gehören — er genießt stets unser Vertrauen. Nehmt, was ihn betrifft,[2]) Euer Decret vom 2. April zurück und gebt diesem ganzen Volke die Freude wieder."

Die Bitte abgeschlagen.

Der Convent antwortete: Alle seien gleich, kein Mann stehe über dem Gesetze, auch wenn er ein alter und berühmter Vertheidiger der Menschenrechte sei und von jedem französischen Bürger mehr als Gerechtigkeit erwarten dürfe. — Das heißt: Paoli solle doch vor die Schranken des Conventes kommen.

Letzte Zusammenkunft.

Das mochte er nicht, das hätten seine Anhänger nicht mehr geduldet. Nasica berichtet von einer letzten Unterredung Napoleons mit Paoli, in welcher letzterer ihm seinen Plan mitgetheilt habe, mit Frankreich zu brechen

---

[1]) Botta, Storia d'Italia, I, p. 3

[2]) „Was ihn betrifft" bedeutet, dass Pozzo, der mitangeklagt war, von der Gnade ausgeschlossen werde. Pozzo hat dies später Napoleon bitter vergolten.

und sich unter Englands Schutz zu stellen. Napoleon habe heftig widersprochen und gedroht, sei in die Sümpfe von Sanguinares geflohen, weil er Paolis Rache fürchtete.[1]) Paoli war übrigens gegen persönliche Feinde immer großmüthig, ganz gegen corsische Art, von welcher Napoleon später selber sagte:[2])

Die Corsen.

sie seien die besten Freunde und unversöhnlichsten Feinde; sehr brav und von Natur sehr rachesüchtig, sie vergessen nie eine Wohlthat, nie eine Beleidigung. Ein Büchsenschuss für die geringste Beschimpfung! Dagegen werde ein Corse nie Anstand nehmen, sein Leben für die Person hinzugeben, welche ihm eine Wohlthat erzeigte; wenn sie einmal eine Partei ergriffen haben, so bleiben sie unveränderlich dabei.

Die Dinge nahmen jetzt einen raschen Verlauf. Salicetti erklärte den Departementsrath für aufgelöst, und Paoli rief eine Consulta nach Corte

Die Consulta.

ein. 1009 Abgeordnete kamen. Paoli und Pozzo wurden mit Jubelrufen empfangen. Der Beschluss des Convents vom 2. April wurde für erschlichen und drei Deputierte im Convent, Salicetti, Multedo und Casabianca, ihres Mandates für enthoben erklärt; wer den Befehlen der drei Convents-Commissäre nachkomme, solle als Verräther am Vaterland behandelt werden. Bartholomäus Arena habe sich des Verrathes am Vaterland schuldig gemacht, die Gebrüder Bonaparte hätten die Verleumdungen unterstützt — es sei unter der Würde des corsischen Volkes, sich mit den Familien Bonaparte und Arena zu beschäftigen, daher

Napoleon geächtet,

sie ihrer Reue und dem öffentlichen Schimpfe anheimgegeben werden. — Also geächtet von der eigenen Nation! Was wog es dagegen, dass ihn Salicetti zum Commandanten der gesammten Artillerie auf Corsica am 27. Juli ernannte, dass der Convent Paoli ächtete!

Alsbald begann der Kampf. Napoleon errang keinen Sieg: er vermochte die Citadelle von Ajaccio nicht zu bezwingen, — er musste im Thurm von Capitello drei Tage sich von Pferdefleisch ernähren, er wurde mit Mühe der Volkswuth entrissen, er erreichte mit Noth Bastia; seine Familie musste

flieht aus Corsica.

flüchten, ihre Güter wurden verheert, mit Mühe erreichten die Seinen Calvi. In Corsica war kein Platz mehr für sie, erst in Marseille fanden sie eine sichere Zuflucht.

So zerrannen Napoleons Pläne, der Befreier, der Retter, der Gründer der Größe seines Volkes zu werden. Jetzt musste er mit den Jakobinern halten, deren Grundsätze, deren Treiben seine Herrschernatur so sehr verabscheute. — Für ihre Sache weilte er zuerst bei der Armee in Nizza, dann vor Lyon. Für sie schrieb er „Das Abendessen zu Beaucaire", ein Gespräch, in welchem er den Sieg der Jakobiner über die Girondisten verfocht, weil diese den Bürgerkrieg hervorgerufen haben, in welchem sie erlagen: das heißt, das

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI.
[2]) O'Meara, Napoleon in der Verbannung oder eine Stimme aus Helena, I, p. 179.

Unrecht auf ihrer Seite hätten, weil sie erlagen. Die jugendliche Schwärmerei für die Freiheit ist also erloschen, wer die Macht besitzt, hat recht. Lanfrey macht die feine Bemerkung,[1]) Napoleon sei mit der politischen Leidenschaft so früh fertig geworden, weil er zu früh in sie eingeweiht war. „Als Kind schon nahm er an den großen patriotischen Bewegungen theil, denen er sich instinctmäßig anschloss, ehe er sie mit dem Verstande begriff. Er wohnte Auftritten bei, welche seinen Augen frühzeitig alle Extreme des Menschenlebens enthüllten, lernte die politischen Leidenschaften in einem Alter kennen, wo sich andere gewöhnlich nur für Spielsachen interessieren." Von seinem Vaterland losgerissen, finden wir fortan nur politische Berechnung in ihm und Ehrgeiz.

Auf Corsica war jetzt wieder Krieg. Der Convents-Commissär Lacombe Saint-Michel führte ihn von den Festungen Bastia, San-Fiorenzo und Calvi aus; die Corsen suchten ihn vom Vordringen in das Innere abzuhalten und ihm die Lebensmittel abzuschneiden. Beim Kampf im offenen Feld oder um feste Plätze war Lacombe ihnen überlegen, im zerstreuten Gefecht war der Vortheil auf Seite der Corsen. Ihnen fehlte es an Geschütz und an Geld, sie waren nicht im Stande, die Franzosen von den Küsten zu verjagen, diese aber vermochten nicht in das Innere vorzudringen. Da wandte sich Paoli an seine Freunde in England, wo er in gutem Andenken stand, wo Johnson, Reynolds und Burke seine Vertrauten waren, und bat um Hilfe[2]) — und es erschienen zwanzig englische Schiffe unter Lord Hood und bedrängten von der See aus die Städte, welche die Corsen vom Land aus angriffen — Fiorenzo fiel im Februar 1794, Bastia im Mai, Calvi im August.

Paoli erbittet Hilfe von England.

Vor Bastia that Nelson sich hervor, damals Capitän auf dem „Agamemnon"; der Heldenmuth der Seeleute glänzte umsomehr, als die Schlaffheit der Landtruppen groß war. General David Dundas recognoscierte von den Höhen Bastia und zog sich dann nach Fiorentino zurück, denn der Ort sei uneinnehmbar. „Ich begreife die Nothwendigkeit seines Rückzuges nicht," sagte Nelson, „mit 500 Mann und dem ‚Agamemnon' möchte ich den Angriff versuchen. Meine Seesoldaten sind jetzt wahrlich, was Briten immer sein sollen, unüberwindlich, Kugeln kommen ihnen wie Erbsen vor." Dundas hielt einen Sturm für verwegen und närrisch. Lord Hood wagte ihn auf seine Gefahr hin, obschon er von Dundas keinerlei Unterstützung erhielt. „Wir sind unserer wenige, aber lauter rechte Männer, wenn uns Dundas auch keines von seinen fünf Regimentern leihen will, so mag er träg liegen bleiben." Schon am Abend des 24. Mai konnte Nelson schreiben: „Nichts Schöneres kann man sehen, als was englische Seemänner — nur Engländer vermögen dies — vollbrachten: 4500 Mann von der Garnison zu Bastia streckten die Waffen vor 1000 Briten von der Marine." Nelson verlor im Kampfe ein Auge; er schrieb darüber: „Ich bekam einen kleinen Puff".[3])

Bastia. Dundas. Hood. Nelson.

[1]) Lanfrey, Geschichte Napoleons, I, S. 27.

[2]) Stanhope, Life of William Pitt, II, p. 237. „They solicited aid from England."

[3]) „I got a little hurt" Southey, Life of Nelson, p. 71, ed. 1857. — Petergrew, l. c. I, p. 50—54.

Nelsons Jugend.

Durch diesen kühnen Schlag wurde Horace Nelson die Hoffnung, der Stolz Englands. Schon als fünfjähriger Knabe bewies er Furchtlosigkeit: er hatte sich auf einem Gange verirrt, fand die Heimat nicht, man traf ihn am Abend ermüdet am Rande eines reißenden Baches sitzen, über den er nicht zu gelangen vermochte; auf die Frage: „Hast du keine Furcht gehabt?“ antwortet der Kleine: „Was ist das — Furcht?“ — Er war der Sohn eines armen Predigers zu Burnham-Thorpe und geboren am 29. September 1758. Um dem Vater, der acht Kinder zu ernähren hatte, die Last zu erleichtern, gieng Nelson schon im zwölften Jahre zur See, zumal der Bruder seiner verstorbenen Mutter, Suckling, Befehlshaber eines Kriegsschiffes war. Der Vater gab seine Zustimmung, obschon Horace noch ein schwächlicher Knabe war, überzeugt, dass er mit seinem hellen Verstand und seiner Willensstärke in jedem Berufe, welchen er wähle, die erste Stelle erlangen werde. Durch Geschick, Treue und Kühnheit erwarb Nelson bald das Vertrauen der Oberen und die Liebe der Kameraden. Er war fünfzehn Jahre alt, als ihn „die königliche Gesellschaft“ 1773 einlud, auf dem „Carcass“ die Entdeckungsfahrt nach dem Nordpol mitzumachen. Seine Verwegenheit hätte ihm da unter dem 87. Grad der Breite, als das Schiff von Eis eingeschlossen war, bald das Leben gekostet. Er wollte seinem Vater ein Bärenfell heimbringen und schlich sich mit einem Kameraden früh in der Stille aus dem Schiff auf die Jagd. Der Capitän vermisste bald die beiden, suchte und fand sie im Kampf mit einem großen Bären, den sie mit dem Kolben zu tödten suchten, denn das Gewehr hatte versagt — sie wären erlegen; der Capitan tödtete das Ungethüm mit einem Schuss. Nelson bekam einen Verweis, Lord Mulgrave sagte aber damals schon, er werde mit seiner Unerschrockenheit der erste Seemann Englands werden.

Kühnheit.

Nach seiner Rückkehr wurde Nelson Midshipman und kam nach Ostindien, wo er, wie viele Europäer bei ihrem ersten längeren Aufenthalt, von Fieber und Melancholie befallen wurde, und zwar so stark, dass die Ärzte nur von der Rückkehr nach England Rettung erwarteten. Nelson hielt sich auf immer für dienstuntüchtig, mochte nicht mehr leben und Gedanken, sich in das Meer zu stürzen, beschlichen ihn. Da leuchtete aber, wie Licht vom Himmel, der Glaube an Gott, die Liebe zum Vaterland in seine Seele — er hat es selber erzählt — und zerstreute die Wolken der Schwermuth. „Nein,“ rief er aufspringend, „ich will der Vorsehung vertrauen, ich will ein Held werden und allen Gefahren trotzen!“ — Auf dem Heimwege genas er und kam dann auf dem „Worcester“ nach Westindien. 1778 bekam er schon das Commando eines Kriegsschiffes und errang auf einem Unternehmen gegen die Festungen in Honduras vollständigen Erfolg, brachte aber von 1200 Mann nur 300 zurück. Wir finden ihn dann auf dem „Albemarle“ in dem Norden, 1781 in der Ostsee, wo er die dänische Küste so genau kennen lernte, 1784 in Frankreich, dann bei den Windinseln, wo er den Handel Englands und seine Vorrechte thatkräftig schützte. Dort vermählte er sich 1787, was der Gouverneur Herbert beklagte, denn England verliere jetzt seine schönste Zier; wenn ein Officier von so seltenem Verdienst heirate, sei dies ein Verlust für die Nation, — Nelson wäre sonst der erste Mann zur See geworden. Herbert kannte diese für das Vaterland und unsterblichen Ruhm glühende Natur zu wenig. Kurze Zeit hielt sich dann Nelson mit der Gattin bei seinem Vater auf und erfreute sich der Heimat, dann kam er als Commandant auf den „Agamemnon“ unter Lord Hood ins Mittelmeer und wurde nach Neapel entsendet, wo er bei Lord Hamilton wohnte, und nach der Abfahrt der Engländer aus Toulon den

Weite Fahrten.

Heirat.

Kampf gegen die Franzosen auf dem Mittelmeer und zunächst vor Bastia und Calvi zu bestehen hatte.

Elliot und Paoli.

Sir Gilbert Elliot[1]) führte die Verhandlungen im Namen der Engländer: ihnen war es im Krieg mit Frankreich sehr wichtig, auf der Insel einen festen Fuß zu haben, Paoli dagegen konnte im Hinblick auf Toulons und Lyons Schicksal Corsica nicht mehr in die Hände Frankreichs kommen lassen, ebensowenig mochten die Corsen wieder unter Genuas Herrschaft kommen. Corsica war vor Frankreichs Rache, wie vor Genuas Gelüsten sicher, wenn es sich unter Englands Schutzherrschaft begab. Darum schloss Paoli mit Elliot am 19. April 1794 einen Vertrag ab, worin er die nationale Selbständigkeit möglichst zu wahren und doch der Insel den Schutz Englands zu sichern gedachte, und über welchen Elliot an seine Regierung schrieb: „Seine Majestät hat eine Krone erworben und diejenigen, welche sie ihm überreichen, die Freiheit."[2])

Corsica unter England.

Neue Verfassung Corsicas.

Die Verfassung ist monarchisch. Die gesetzgebende Gewalt haben der König und die Volksvertreter. Der aus dem König und den Volksvertretern bestehende gesetzgebende Körper heißt Parlament. Ohne die Zustimmung des Königs haben die Beschlüsse der Volksvertreter keine gesetzliche Gewalt. Ohne Zustimmung des Parlaments kann der König keine Steuer, keinen Zoll erheben. Im Übertretungfalle hat das Parlament das Recht, vor dem dazu bestimmten Gerichtshof den betreffenden Beamten der Regierung anzuklagen. — Der König kann das Parlament auflösen, muss aber binnen vierzig Tagen ein anderes einberufen. Es befindet sich in Corsica ein den König vertretender Vicekönig. Das Volk hat das Recht der Nachsuchung, sie wird von den Obrigkeiten gemeinschaftlich, von einzelnen besonders angestellt. Die Leitung der Militär-Angelegenheiten gehört gänzlich dem König an, er kann Krieg ankünden und Frieden schließen. Der König ernennt alle Obrigkeiten, das Volk aber die Municipalbeamten. Niemand kann seine Freiheit oder sein Eigenthum anders verlieren, als durch richterlichen Ausspruch, und wenn die Verhaftung als nicht übereinstimmend mit dem Gesetze erkannt wird, hat der Gefangene das Recht, sich wegen seines Schadens und Vortheils an das zuständige Gericht zu wenden. — Verbrechen, welche körperliche oder sonst beschimpfende Strafen nach sich ziehen, werden von den Geschworenen gerichtet. Es besteht die Pressfreiheit, welche aber durch die Gesetze beschränkt ist. Die corsische Fahne hat einen Mohrenkopf und das Wappen des Königs. — Georg III., König von Großbritannien, ist König von Corsica; die Thronfolge-Ordnung ist in Corsica dieselbe wie in England.

Elliot Vicekönig

Diese zwischen Elliot und Hood und Paoli vereinbarte Verfassung wurde am 10. Juni 1794 von der Consulta einstimmig angenommen. Vicekönig wurde Elliot, der Schwager Pitts: er mahnte die Corsen, ihre alten Tugenden, ihren Muth, ihre heilige Liebe zum Vaterland zu bewahren — dann sei die

[1]) Er war the Kings commissioner for the Mediterranean.

[2]) „His Majesty has acquired a crown, those who bestow it have acquired liberty." Stanhope, Life of William Pitt, II, p. 239.

Freiheit lebendig und dauernd, jene Freiheit, welche bürgerliche Rechte und Volksglück zum Ziele habe und weder dem Laster noch dem Ehrgeiz diene, welche mit der Religion Achtung vor den Gesetzen und eine heilige Ehrfurcht für das Eigenthum eines jeden verbinde und jede Gewaltthat verabscheue.[1])

Unwillkürlich musste jeder an die falsche Freiheit denken, welche damals Frankreich mit Raub und Blut und Trümmern bedeckte und jedes Herz mit Jammer füllte.

Krieg mit Genua.

Der Corse ist beharrlich in Liebe und Hass — so auch Paoli. Im Kampfe gegen Genua war er aufgewachsen, jetzt erließ er alsbald gegen dasselbe ein Kriegsmanifest und erinnerte an die den Corsen zugefügten Beleidigungen, an die Tyrannei, als sie Herren der Insel gewesen, an die Unterstützung, welche sie den in Bastia und Fiorentino belagerten Franzosen geleistet — und erklärte den Krieg — und die corsischen Kaper thaten den Genuesen empfindlichen Schaden. Die gefangenen Genuesen sollten als Sclaven nach der Insel geführt und zum Bebauen des Landes verwendet werden.[2])

Unmuth gegen England.

Auch mit den Engländern geriethen die Corsen bald in Streit, sie waren von Haus aus ein unruhiges Volk und fühlten sich getäuscht in ihrem Glauben, die Freiheit müsse auch Aufhebung der Steuern mit sich bringen; viele schrien, sie hätten bloß den Gebieter gewechselt, aber die Last sei geblieben. Viele in der Umgebung Ajaccios zahlten nicht bloß keine Steuer, sondern hielten auch andere von der Entrichtung der Steuern ab. Elliot fragte in einem Aufruf, was diese Unruhen bedeuten sollten? England habe Corsica von der Anarchie und von einer grimmigen Herrschaft befreit, es habe den Corsen mit seinem eigenen Blut die Ruhe und ein freies Leben gesichert, es ergänze mit seinem eigenen Gelde die größten Ausgaben und bezahle corsische Soldaten, es sorge für die nöthigen Kriegsvorräthe im Arsenal; die persönliche Freiheit sei in Corsica unverletzlich, heilig und unverletzlich sei das Eigenthum und frei für die Schiffe das Meer, durch den Schutz der englischen Flotte. Man ehre die alte Religion und unterhandle bereits mit des Papstes Heiligkeit wegen neuer, dem allgemeinen Wohle sehr zuträglicher Verordnungen. Alles weissagte eine gute und glückliche Regierung; — man möge sich also wohl vorsehen, nicht durch Unruhen das allgemeine Wohl zu stören. Eine Regierung ohne Abgaben verlangen, sei eine Thorheit; auch möge man des geleisteten Eides der Treue gedenken. — Zum Schluss erklärte Elliot: „Ich werde jede gerechte Klage anhören, jeder vernünftigen Forderung Folge leisten; aber ich werde nie dulden, dass Gewalt die Oberhand über das Gesetz erlange und dass in Corsica die Würde der Krone und die durch den König gesicherten Rechte gekränkt werden.“[3])

Elliots Mahnung.

---

[1]) Botta, Storia d'Italia, I, p. 4.
[2]) Ibid. IV, p. 4.
[3]) Ibid. V, p. 5.

Paoli mochte gegen die Unruheſtifter nicht entſchieden genug ſein; kurz, Georg III. ſchrieb ihm,[1]) ſeine Anweſenheit in Corſica mache ſeine Freunde zu verwegen und er möge deshalb die ruhigere Luft von London einathmen, wo der König ſeine Treue belohnen und ihn ſeinem Familienkreiſe beigeſellen würde. Paoli folgte dem Ruf, fuhr nach London, wo er hoch in Ehren von einem von ſeinem König ihm angewieſenen Ruhegehalt von 2000 Pfund bis 1807 lebte im Umgang mit Sheridan und Burke. Mit ſeinem Einkommen unterſtützte er arme Landsleute und die Univerſität in ſeiner Heimat, die er gegründet hatte. An den Siegen ſeines ehemaligen Lieblings hatte er ſeine große Freude und bei der Nachricht vom 18. Brumaire beleuchtete er in London ſein Haus. In Corſica aber trat Ruhe ein, wenn auch nicht Eintracht. Elliot aber wurde 1796 zum Lord Minto erhoben.[2])

[1]) „Votre présence inquiète vos ennemis et donne trop d'audace à vos partisans. Venez à Londres où nous saurons rémunérer votre fidélité en vous assignant une place dans notre propre famille."

[2]) Die Elliot, auch Ellyot, Elyot geſchrieben, ſind eine ſchottiſche Familie.

# Der Krieg Englands mit Frankreich.

## Frankreichs Heer und Finanzen. Der Staatsbankerott wird nothwendig. Berathung mit Dumouriez.

Also Kampf gegen Europa!

Der Convent war kühn und freiheitstrutzig. Zum Kriege gegen eine solche Übermacht war ein großes Heer nöthig und viel, viel Geld. Wie dazu kommen? Der Convent gieng rücksichtslos voran. Ein Ausschuss zur allgemeinen Vertheidigung tagte schon seit dem 1. Januar und seine Berichte sollten immer zuerst im Convent verhandelt werden: er bestand aus achtzehn Mitgliedern, je drei für das Landheer, für die Marine, für die Colonien, für die Finanzen, für die Diplomatie und die Verfassung, bald stieg er auf fünfundzwanzig Mitglieder. Jeder Abgeordnete des Conventes konnte den Sitzungen beiwohnen, wodurch die Bewahrung des Geheimnisses schwierig wurde. Zunächst kam die Einrichtung des Heeres in Frage, und da stattete Dubois-Crancé in der Sitzung seinen wichtigen und folgenschweren Bericht ab.[1]) Die Hauptsätze desselben sind folgende:

Comité de sûreté générale.

Dubois Crancé.

Einrichtung des Heeres.

Seit der Reform der Schweizerregimenter zählte Frankreich 98 Linienregimenter, jedes zu 2 Bataillonen, 750 Mann das Bataillon. Auf dem Papier hatte es 517 Bataillone Freiwillige, von denen aber 130 nie die volle Höhe der Mannschaft erreichten. Durch den Krieg, durch den Winter, durch Krankheiten, durch Heimweh der Franzosen, war die Zahl der Mannschaften gar sehr herabgekommen. — Jetzt ist eine Aushebung von 300.000 Mann nöthig. Um diese recht nutzbar zu machen, ist Gleichheit der Behandlung nöthig und innerhalb der Bataillone die rechte Mischung, wie Freiheit der Wahl der Oberen mit dem Vorrücken nach den Dienstjahren. Die Linientruppen sollen den gleichen Sold erhalten wie die Freiwilligen. Die Regimenter sollen immer aus einem Bataillon der alten Linie und aus zwei Bataillonen Freiwilligen bestehen; so gewöhnen diese sich an den Gehorsam, an die Ordnung der alten Regimenter. Ein Drittel aller Stellen im Regiment wird nach der

Ancienität und Wahl.

[1]) Er ist vollinhaltlich sammt den Beschlüssen mitgetheilt in Buchez et Roux, Hist. parlem., XXIV, p. 154—194.

Anciennität, zwei Drittel werden durch Wahl im Bataillon verliehen; die Wahlen können aber auch auf die alten Soldaten fallen und werden auf die Tüchtigsten fallen, denn unsere Soldaten stehen vor dem Feinde und fühlen die Nothwendigkeit erprobter Führer und kennen einander genau, weil sie immer beisammen sind.[1]) Es blieb jedoch bei diesen Bestimmungen nicht und zwar zum Nutzen des Heeres. Im ganzen soll das Heer jetzt bestehen aus 462.000 Mann zu Fuß, aus 26.000 Mann Artillerie, 33.000 Mann Schützen, 30.000 Mann leichter und 32.000 Mann schwerer Reiterei und 7000 Gendarmen zu Pferd.

Der Convent erklärte allen Franzosen, dass die vereinten Despoten die Freiheit bedrohen, alle französischen Bürger von 18 bis 40 Jahren können darum, wenn sie unverheiratet oder Witwer ohne Kinder sind, zum Dienste aufgerufen werden, bis die Zahl von 300.000 Mann des neuen Aufgebotes voll ist.[2]) Jeder, der aufgeboten ist, kann jedoch einen tüchtigen Ersatzmann stellen. Die Ausgehobenen erhalten Kleidung und Waffen vom Staat; der Sold des Gemeinen beträgt 20 Sous jeden Tag. Die Linientruppen müssen bleiben bis zu Ende des Krieges, die Freiwilligen bis zum Ende eines Feldzuges. Diejenigen, welche während des ganzen Krieges bleiben, erhalten einen höheren Lohn. Die Jahre eines Feldzuges zählen doppelt. Ihre Pension können die Vertheidiger des Vaterlandes gegen ein Nationalgut austauschen, um 10 gegen 100. Wer eine Pension von 2000 Francs hat, erhält dafür ein Gut von 20.000 Francs. Emigrantengüter im Werte von 400 Millionen sind zur Auftheilung für solche Pensionen bestimmt.

Sold.

Nationalgüter.

Die Finanzen der Republik standen schlecht: 3000 Millionen Assignaten waren schon am 1. Februar 1793 angefertigt worden und bis auf 20 Millionen ausgegeben. 648 Millionen Steuern waren im Rückstand; 220 Millionen sollten jährlich Steuern eingehen; der Krieg kostete der Republik monatlich 200 Millionen. Woraus nun den Krieg bestreiten? Aus den Gütern des Clerus und der Emigranten. Von den ersten hatte man schon für 1850 Millionen verkauft und nur noch für 380 Millionen zu verkaufen. Man hatte nur noch die Güter des Malteser-Ordens und der Collegien zur Verfügung. Die Zahl der Emigranten schlug man auf 70.000 an, ihr Vermögen auf 5000 Millionen, die Schulden auf ihren Gütern auf 2000 Millionen. Begreiflich, dass Cambon auf das Vermögen der befreiten Völker rechnete: sie müssen ihre Freiheit bezahlen, ihre Güter sind das Pfand für die Auslagen des Krieges und der Ersatz für das zu ihrer Befreiung vergossene französische Blut. Auf dieser Grundlage und mit diesen Aussichten nahm der Convent Cambons Antrag an, weitere 800 Millionen Assignaten zu prägen.[3])

Finanzen.

Kirchengüter.

Emigrantengüter.

Weitere 800 Millionen Assignaten.

Jetzt begreifen wir, wie der Finanzminister dazukam, Belgien zum Anschluss an Frankreich zwingen zu wollen. Belgien war reich, es sollte die Milchkuh für die französische Republik abgeben.

Belgien.

Im Vertrauen eröffnete Cambon dem General Dumouriez, er benöthige für das Heer monatlich 200 Millionen, denn Frankreich

Cambon und Dumouriez.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIV, p. 161.
[2]) Ibid. XXIV, p. 191.
[3]) Ibid. XXIV, p. 207—227.

habe jetzt 600.000 Mann auf den Beinen.[1]) Dumouriez wies ihm nach, auch wenn das Heer so groß wäre, könnte es nicht 200 Millionen monatlich kosten, es müßten denn nur schreiende Unterschleife stattfinden; auch betrage die wirkliche Kriegsmacht Frankreichs nur 300.000 Mann. Nun gestand Cambon, daſs alle Nationalgarden auf der Grenze und sogar ein Theil der Pariser Nationalgarde, so gut wie die Armee, im Solde ständen; er sehe kein anderes Hilfsmittel vor sich, den Krieg zu endigen. Das bare Geld koste jetzt schon 55 Procent, man würde bald gar keines mehr bekommen, nicht einmal zu 100 Procent, es bliebe ihm also kein anderes Mittel übrig, als sich alles baren Geldes in Belgien, der öffentlichen Cassen und der Kirchenschätze zu bemächtigen. Es wäre freilich ungerecht, aber ein nothwendiges Übel, und wenn man einmal die Belgier ruiniert und sie den Franken gleich gemacht habe, so werde ihnen nichts anderes übrig bleiben, als sich auf das allergenaueste, wie es jetzt die Lütticher thäten, mit Frankreich zu verbinden. Diese hätten sich in ihrer elenden, verschuldeten Lage nicht anders zu retten gewusst, als sich der Republik in die Arme zu werfen; ebenso würde Frankreich die Belgier als Mitglieder der Republik aufnehmen, in der Hoffnung, immer neue Eroberungen zu machen, und nach eben diesem politischen Grundsatz mit ihnen zu verfahren. Das Decret vom 15. December[2]) sei in dieser Hinsicht ganz vortrefflich, weil es alle Staatsverfassungen umstoße, und eine solche Auflösung aller politischen Ordnung und die daraus fließende allgemeine Anarchie das Erwünschteste sei, was sich für Frankreich zutragen könne.[3])

Geldmangel zwingt zum Raub.

Dumouriez dagegen, für die Belgier.

Dumouriez wandte ein, der Plan sei ungerecht und unausführbar: man sei schon im Januar und mit dem Frühling werde der Feind angreifen. Noch habe man nichts vorgesorgt, und die Armee sei schwach. Auch wollten die Belgier keine alles auflösende Revolution, sie hätten andere Grundsätze als die Franzosen; verletze man sie, so würden sie zum Feind halten, und sobald derselbe herannahe, auch zu den Waffen greifen, und dann würden die Franzosen Mühe haben, ihre Heimat zu erreichen, zumal die Feinde im Besitze von Mastricht seien und von da die Mitte der französischen Armee zurückdrängen können. So werde denn alles verloren gehen. Auch bringe diese allgemeine Plünderung dem Schatz nicht soviel ein, als wenn man das Land gehörig schone und benutze. Den belgischen Clerus auf einmal seiner Reichthümer berauben, heiße ja das Huhn, das die goldenen Eier lege, schlachten. Man könne ja ein Anleihen bei ihm machen, so würde er in das französische Interesse gezogen. Auch brauche man kein bares Geld nach den Niederlanden zu schicken, man solle nur den reichen Capitalisten in Gent, Antwerpen, Brüssel die Lieferungen für die Armee überlassen und sie dafür in Assignaten bezahlen; sie würden diese dann schon in Umlauf bringen, zugleich bekomme man, was man benöthige, dann um die Hälfte billiger. Man nehme also das Decret vom 15. December zurück, dann würden die Belgier sich frei fühlen, sich eine Verfassung geben,

[1]) Mémoires du général Dumouriez avec des notes et des éclaircissements historiques, III, p. 358 ff. Paris 1828.

[2]) Mitgetheilt Bd. XVI, S. 372—379 dieses Werkes.

[3]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 340.

Truppen anwerben, sie zu den Franzosen stoßen lassen; so komme die Vereinigung mit der französischen Republik am besten zustande, wenn auch nur auf dem Fuße der französischen Schweizercantone untereinander. Dumouriez versprach sogar, wenn man den Weg der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit einschlage, so wolle er den ganzen Feldzug auf Kosten der Belgier führen und noch einige Millionen nach Paris senden.[1])

Anfangs schien Cambon überzeugt, später ließ er sich wieder auf den Rath anderer von diesem richtigen Plan abbringen, so dass der General mit Abdankung drohte, und der Minister klagte, man müsse Dumouriez-Schweigen auferlegen oder ihn zur Strafe ziehen.

Die Wälder.

Bei einer letzten Zusammenkunft entschuldigte sich Cambon mit dem traurigen Zustande des Nationalschatzes. Er wisse nicht, welche Hypothek er zu neuen Assignaten nehmen könne,[2]) er müsste denn höchstens die National-Waldungen und die Güter der Emigranten angreifen. Dumouriez widerrieth beides. Die Güter des Clerus seien schon schlecht abgegangen und fänden keinen Käufer mehr, greife man auch die Güter der Emigranten an, so werde der Wert der Grundstücke noch ansehnlicher fallen und der Wert der Assignaten noch mehr sinken, weil dann der Staat keine Hypotheken mehr dafür habe. Die Waldungen dürfe man nicht verkaufen, denn die Käufer würden sie sogleich niederschlagen, um ihr Geld wieder zu bekommen, und dadurch das Land zugrunde gerichtet werden. Zudem sei jetzt schon das Holz theuer und Frankreich habe nicht ausreichende Kohlen im Lande; man müsste also die Wälder schonen.[3])

Güter der Emigranten.

Bankerott.

Cambon machte gar kein Hehl daraus, dass der Bankerott unvermeidlich sei, und Dumouriez bemerkte dazu: „Der Convent sieht das nicht und lebt in den Tag hinein, ohne für die Zukunft zu sorgen. Das ist die wahre Lage, das sind die Aussichten des schönsten Reiches der Welt.“[4])

Was Dumouriez weiter über seine Verhandlungen in Paris mittheilt, zeigt, von welch schlimmen Händen Frankreich damals geleitet wurde.

Die Jakobiner suchten den hochbegabten Heerführer in ihr Netz zu ziehen, er durchschaute aber ihre Unfähigkeit und hasste ihren Zerstörungssinn. Die Striche, mit denen er einige der damals Einflussreichsten zeichnet,[5]) sind kräftig, aber gelungen. Proly nennt er „einen Ränkeschmied“; er war ein deutscher Baron, geboren in Brüssel, wo er sich durch Wechselreiterei zugrunde gerichtet hatte. Da wurde er in Paris Mitglied des Comité Central, in dem viele Ausländer derart wirkten, dass sie die unermesslichen Mittel, welche Frankreich zur Vertheidigung darbot, unwirksam und unnütz machten. In demselben Aus-

Proly.

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 340–342.
[2]) Ibid. III, p. 345.
[3]) Ibid. III, p. 344—346.
[4]) Ibid. III, p. 346.
[5]) Ibid. III, chap. 9 und 10; bes. p. 360.

schuss war André Marie Gusman,[1]) ein Spanier aus Granada, geboren 1753, ein Hauptwühler und Schreckensmann, von den Parisern Don Tocsinos genannt, weil er gegen die Girondisten am 31. Mai 1793 die Sturmglocke läuten ließ; dann der Tabakhändler Jacques Pereyra[2]) aus Belgien, der eigentlich von einer spanischen Familie herstammte und stets zu den wildesten Maßregeln trieb. Dumouriez wirft diesem Ausschusse vor, „dass er das Mögliche that, um das Heer und die Flotte zu vernichten, alle Land- und See-Generale zu verjagen oder gefänglich einzuziehen, alle Geldhilfsquellen durch thörichte Ausgaben zu erschöpfen, alle politischen und Handelsbünde mit andern Nationen, denen sie sämmtlich Hohn sprachen, zu zerreißen". — Da war ein François Desfieux, früher Weinhändler in Bordeaux, neununddreißig Jahre alt, überall thätig, wo es galt, einen Aufstand zu erregen und zu morden, Hauptankläger der Opfer des Augusts, welche er als die Urheber des Blutbades anklagte. Dumouriez schildert ihn „als ein wahres unvernünftiges Vieh, als einen höchst mittelmäßigen Kopf". Dieser Weltverbesserer erklärte eines Tages: „Die Sitte hat keine Geltung vor mir; ich wünsche, ohne mich fürchten zu müssen, eines schönen Mädchens auf öffentlichem Platze mich zu erfreuen, und will, dass der Vater auf dem Pont Neuf seine Tochter genießen kann." Zu dieser Bande, die vom abscheulichen Marat beherrscht wurde, gehörte auch Hassenfratz,[3]) Hauptgegner der Girondisten, später Professor an der polytechnischen Schule zu Paris. Von gleichem Sinn war Boucher, ein Weinhändler in Paris.

Das waren die Leute, welche mit ihrer Verrücktheit und Frechheit damals öffentliche Meinung machten und tief in die Schicksale Frankreichs eingriffen. Außer Marat war der Kriegsminister Pache ihr Mann; sein Bureau war ein
Pache. Club, in welchem man auf Mord und Blut sann. Pache stellte sich dem Pöbel von Paris auch im Äußeren gleich und erschien stets im schmutzigsten und nachlässigsten Anzuge. Alle Arbeiter hatten rothe Mützen auf, alles wurde geduzt.
Monge. Geradeso gieng es im Marinebureau zu. Minister war Monge,[4]) ehemals Steinschneider in Mezières, wo ein braver Priester sein Talent erkannte und für seine weitere Ausbildung Sorge trug. Monge hatte hohe Begabung und seltene Kenntnisse, heulte aber damals mit den Wölfen. Der conservativen Partei war er wenig dankbar. „Er hatte ein simples und sogar finsteres Aussehen," sagt Dumouriez von ihm, „war Pache ganz ergeben und unterstützte mit ihm die Jakobiner im Staatsrathe."

Die Jakobiner. „Unter dem Vorwande, alles gleich zu machen, hat die Revolution alles erniedrigt.[5]) Die Jakobiner, größtentheils aus dem verworfensten und gröbsten Theile der Nation genommen, konnten nicht gehörig gebildete Männer für die Stellen liefern und haben diese erniedrigt, um mit ihnen gleich zu stehen. Von der Zeit an besaß der Herrschende weder Würde, noch Ehre, und der Beherrschte weder Achtung, noch Ehrfurcht, was doch wenigstens in dem demokratischen Athen war. Sie waren alle

---

[1]) Dictionnaire de biographique des hommes marquans de la fin du XVIII siècle. Londres 1800.
[2]) Dumouriez, l. c. III, p. 351.
[3]) Ibid. III, p. 349.
[4]) Ibid. III, p. 358—359. — Vergl. Bd. XVI, S. 74—76 dieses Werkes. Steinschneider, d. i. Unterlieutenant in der Schule für Festungsbauten.
[5]) Dumouriez, l. c. III, p. 356—357.

wie betrunkene und barbarische Heloten, die sich unrechtmäßigerweise der Stellen der Spartaner bemächtigt hatten. Man hat die alte Regierung zerstört, um den Misbrauch in Besetzung der Stellen abzuschaffen, welche nur in Händen der Aristokraten waren, so durch ihre Geburt ohne Rücksicht auf ihre moralischen Fähigkeiten dazu gelangten; und doch hat man sie hernach nirgends mit talentvollen Männern,[1]) sondern mit arglistigen und frechen Plebejern besetzt."

Eroberungsgier.

Brissot leugnet die Eroberungsgier der Franzosen in seiner obigen Rede. Ganz anders redete er jedoch unter Vertrauten. Dumouriez erzählt, wie Brissot Pläne zur Eroberung von Spanien und Italien auskramte, auch die Schweiz sollte erobert werden. Dumouriez widerlegte ihn bei der Berathung, die Neutralität der Schweiz sei ein viel größerer Vortheil. Es war insbesondere auf Bern, seinen Schatz und seine Kanonen abgesehen, das Centrum eines französischen Heeres sollte diese wichtige Stadt in raschem Angriffe besetzen, der linke Flügel Basel im Sturm nehmen, der rechte aber Genf. Ein Mitglied des hohen Rathes von Bern, ein Oberst von Weiß,[2]) damals in Paris, kam hinter diesen Plan, erzwang sich die Achtung der Minister und eine Partei im Convent und wusste ihn zu vereiteln. Ruhig mitten in der Gefahr und rein unter den Bestechungen, scheute er sich nicht, einem der vorzüglichsten Häupter ins Gesicht zu sagen: „Ich weiß, Sie können mich verhaften oder in diesem Augenblicke erstechen lassen, aber die Beweise, welche Sie anklagen, sind bei einem Dritten niedergelegt und würden Sie in acht Tagen unter die Guillotine bringen; zur Belohnung für meine Verschwiegenheit verlange ich den Frieden mit meinem Vaterlande." — Eine Schrift über die Verhältnisse der Schweiz zu Frankreich machte dem Eroberungsplane, der im Februar 1793 ausgeführt werden sollte, vollends ein Ende. Die Anhänger Frankreichs regten sich schon in den demokratischen Cantonen — doch jetzt erhielt die Schweiz noch eine Frist. — Auch Brissots Plan auf Rom wurde noch vertagt.

Oberst Weiß.

Zu Feinden hatte Frankreich damals noch den Kaiser und Preußen und Sardinien — jetzt wurde der Krieg gegen England und Holland berathen.

Dumouriez rieth, die Neutralität beider Staaten sich zu erhalten. Im Spätjahre vorher hätte er gern Mastricht besetzt, aber durch ein Manifest sich anheischig gemacht, den Platz, welcher damals weder eine ausreichende Garnison, noch Palisaden, noch Vorrath besaß, aber der eigentliche Schlüssel zu den Niederlanden war, nach geendigtem Kriege wieder zurückzustellen. Sein Plan wurde nicht gebilligt. — Jetzt kam aber der Krieg mit Holland ernstlich zur Berathung.[3]) Holländische Flüchtlinge, Opfer der Revolution,[4]) stellten die Eroberung als leicht dar, ihre Partei sei weit mächtiger als die des Erbstatthalters. Dumouriez sollte

Mastricht.

[1]) Dumouriez, l. c III, p. 367.
[2]) Ibid. III, p. 368—370.
[3]) Ibid. III, chap. 12.
[4]) Vergl. Bd. XV und XVI dieses Werkes.

sollte über ihre Stärke ein Gutachten abgeben; er versagte sein Endurtheil, bis er in Antwerpen selber genauere Erkundigungen eingezogen habe.

Die holländischen Flüchtlinge wurden darum nach Antwerpen gewiesen. Oberst Maulde,[1]) den Dumouriez nach dem Haag entsendet, der sich dort sehr klug benahm, Pferde und Waffen ankaufte und gute Nachrichten brachte, insbesondere dass man noch die Neutralität mit England und Holland erhalten könne, dass aber der englische Gesandte Auckland und der Großpensionär van Spiegel weder mit Lebrun, noch mit dem Nationalconvent, sondern bloß mit Dumouriez darüber unterhandeln wollten.[2]) Wer war froher darüber als der General! Eine Besprechung, die auf einem holländischen Staatsschiffe stattfinden sollte — war schon verabredet, gern wäre Dumouriez selber nach London gegangen. Da kam die Hinrichtung des Königs dazwischen, und die Ausweisung Chauvelins; Maret, der Dumouriez bei Pitt den Weg bahnen sollte, war eben in Dower gelandet — da musste er eilends umkehren. Brissots Kriegserklärung machte allen weiteren Verhandlungen ein Ende. Dumouriez sollte alsbald den Krieg beginnen. —

## Bruch zwischen Frankreich und England.

Das Verhältnis zu England war längst gespannt; Pitt war entschlossen zum Kriege seit der Eroberung Belgiens, der Eröffnung der Schelde und seit die Eroberungspläne des Conventes offen ausgesprochen wurden und England selber sich mit einem Nationalconvent bedroht wusste; antwortete doch Grégoire den Abgeordneten eines englischen Clubs, welche Ende 1792 dem Convente zu den Siegen in Belgien Glück wünschten, bald werde die Zeit kommen, da die Franzosen einem englischen Convente Glück wünschen. Das Steigen der gegenseitigen Abneigung hat Brissot am 12. Januar in einer talentvollen Hetzrede geschildert.[3])

Brissot gegen England.

„Die französische Revolution hat im englischen Volke Freude, im Parlament Unruhe, am Hofe Schrecken erregt. Die öffentliche Meinung verlangte strenge Neutralität im Kriege Frankreichs mit Österreich und Preußen. Das Cabinet gab nach, denn die Nation wurde reich, indem sie dem Kampfe bloß zusah, und das Ministerium befestigte sich durch das Gedeihen des Handels und die Sicherheit des Friedens. So giengs bis zum Sturze des Königs; am 17. August wurde der englische Gesandte abberufen, denn er sei nur bei Ludwig XVI. beglaubigt gewesen; übrigens wolle sich England nicht in die inneren Angelegenheiten Frankreichs mischen. Man unterhielt mit der Republik fortan nur durch einen Geschäfts-

[1]) Dumouriez, l. c. III, p. 382—383.
[2]) Ibid. III, p. 383—385.
[3]) Sie ist abgedruckt in der Hist. parlem., XXIII, p. 65—89. Wir theilen hier den Gedankengang mit.

träger Beziehungen. Frankreich ließ dagegen seinen Gesandten in London; seine Siege konnten England zeigen, wie die Republik mit jedem Tage mehr Festigkeit gewinne. Als das Cabinet von Saint James nach den Absichten der französischen Regierung fragte, gaben wir ihm eine Antwort voll Mäßigung und Würde. Selbst in der Eröffnung der Schelde sah man nur eine Folge großer Grundsätze, die sich sehr gut mit dem Vortheile des englischen Handels vereinigen ließen. Unsere Erklärung vom 19. November erschreckte, doch wir gaben auch über ihre Anwendung eine beruhigende Erklärung. Auch die Beschwerde, dass revolutionäre Agenten von hier nach England abgesendet würden, hörte nach und nach auf. Ende November schien jede Schwierigkeit behoben, die englische Regierung nannte die unsere nicht mehr ‚die Regierung in Paris‘,[1]) sondern ‚die Regierung Frankreichs‘. Im December zeigte Pitt das Bestreben, den Krieg zu vermeiden, und bedauerte die Unterbrechung des Verkehrs zwischen beiden Cabinetten, es führe zu Missverständnissen. Wir ahnten nicht, dass dies nur ein abgekartetes Spiel sei. Auf einmal wurde die Maske abgezogen. Der König bot am 1. December die Miliz auf, berief, statt wie sonst auf den Januar, auf den 14. December das Parlament, zog Truppen gegen London zusammen, befestigte den Tower. Gegen welchen Feind? — Gegen Thomas Paynes Buch über die Menschenrechte.[2]) Der Minister sagte, dieses Buch habe die Köpfe verdreht und es bestehe ein Geheimbund zum Sturze der Verfassung, welcher mit den Jakobinern in Paris in Verbindung stehe. Schriftsteller, Buchdrucker wurden verhaftet und alle Gutgesinnten zur Vertheidigung der Verfassung, des Palladiums von England, aufgerufen. Jetzt schrien alle Höflinge, der Adel, die Geldmänner, die Schwachköpfe gegen unsere Revolution, welche durch ihre Wildlinge Unruhen in England anzettle. Von da war nur ein Schritt, um einen Krieg gegen uns zu rechtfertigen; unsere Beschlüsse vom 19. November und 15. December galten als Aufrufe an alle Völker zum Aufstande. Die Septembermorde wurden ausgebrütet, um vor der Revolution bange zu machen. Im Parlament zeigte sich eine wahre Vergötterung des Königthums — nur Fox und Erskine hatten noch den Muth, auf Abschickung eines Gesandten nach Paris zu dringen;[3]) nur Sheridan hatte den Muth, darzulegen, dass die Septembermorde nur das Werk einer Bande von Verbrechern seien. Das Ministerium benutzte die ihm günstige Stimmung, um die Angst wegen der Eröffnung der Schelde, wegen der Eroberung von Holland, wegen der Gefahr für die Verfassung durch unsere Sendlinge zu steigern, und erlangte einen vollständigen Sieg. Wir konnten nur durch unsern Gesandten in England am 27. December eine vollständige Widerlegung aller Anschuldigungen überreichen, uns über den Angriff beklagen und damit drohen, dass wir dem englischen Volke schon die Augen öffnen wollten.

Thomas Payne.

„Der eigentliche Grund des Zorns ist jedoch die Eröffnung der Schelde; allerdings ist sie gegen den Vertrag von Utrecht und gegen den Vertrag, welchen Joseph II. 1785 mit Holland abschloss. Wenn aber die Republik Belgien die Freiheit gab, soll sie noch die Fesselung der Schelde fortdauern lassen, soll sie die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit übertreten, die immer ihre Waffen leiten wird? Fließt dieser herrliche Strom nicht zwischen Holland und Belgien hindurch und woher soll Holland ein Recht haben, ihn allein

Die Schelde.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 66—67.
[2]) Ibid. XXIII, p. 69—70.
[3]) Ibid. XXIII, p. 72.

für seine Schiffahrt zu benutzen? Durfte Joseph II. ein Recht des belgischen Volkes verkaufen? Gehörte die Schelde nicht vielmehr denen in Antwerpen, als den Holländern? Die Republik hat ihnen nur ihr Eigenthum gerettet, sie hatte keinen Vortheil dabei, ihr Benehmen ist also ebenso hochherzig und gerecht, und der englische Vorwurf, sie wolle sich zur Schiedsrichterin über alle Völker machen und alle Verträge verändern, ist falsch! — England selber will Schiedsrichter sein über alle Völker; es verlangt von uns, wir sollen Holland in seinen Fesseln lassen und diese noch ehren.

„Wir sind im Namen der Freiheit und nicht der Herrschsucht in Belgien eingezogen. Die Engländer dagegen halten Holland in Vormundschaft durch den Statthalter, welcher Holland beherrscht. Was hat Holland von seiner Verbindung mit England? Seine Marine taugt nichts, sein Handel sinkt, es steht unter dem Despotismus. Es steht den Engländern schlecht an, von Gerechtigkeit und Achtung der Verträge zu sprechen: sie haben im Vereine mit Preußen Holland geknechtet. Wenn Frankreich jetzt in Holland einschritte, so geschähe das nicht, um sein Machtgebiet zu erweitern, sondern um allen Völkern der Erde freie Märkte zu eröffnen;[1]) England würde dadurch ebenso gewinnen, wie die andern Völker, denn es könnte die Summen sparen, die es jetzt zu Bestechungen in Holland ausgibt. Freie Völker wollen nur, was gerecht ist, und das Recht schwankt nicht wie der Vortheil der Höfe. Ein freies Volk unterscheidet richtig einen Aufstand von einer Empörung, den gut ausgesprochenen Willen der Mehrzahl vom eigensüchtigen Wunsche einiger Personen. Die letzteren gegen die ersteren beschützen, heißt die Empörung beschützen. Ein freies Volk will keine Empörung, Schleichwege sind seiner unwürdig. Wer steht uns dafür, daß das Cabinet von Saint James nicht alle dunklen Mittel, welche es 1787 gebrauchte, um die keimende Freiheit in Holland zu vernichten, nicht auch anwendet, um in Frankreich Verwirrung zu erregen? Wie schreiten wir dagegen ein? Unsere Vorschrift lautet: das Volk zu versammeln, es nach seinem Wunsche zu befragen, es zu schützen, während es seinen Wunsch ausspricht, und diesem Geltung zu verschaffen, wenn er einmal ausgesprochen ist. Das Volk in Belgien macht allein seine Verfassung; während es diese zustande bringt, müssen wir den Übelwollenden, den österreichischen Sendlingen, die Hände binden; unsere revolutionäre Gewalt beschützt also nur die Freiheit in ihrer Wiege und hört auf, sobald die Freiheit kraftvoll dasteht. Wir Belgien plündern, während wir nur freiwillig für die Kosten des Krieges entschädigt sein wollen, in welchem das Blut unserer Brüder gar nicht angerechnet ist! Dies uns vorzuwerfen steht den Engländern schlecht an, die aus Ostindien fabelhafte Summen erpreßt haben und dafür die Einwohner in Fesseln halten. Und doch wurde, um den Bruch mit uns zu rechtfertigen, behauptet, wir wollten aus Belgien ein zweites Bengalen machen. Schwache Köpfe suchte man zu überzeugen, wir seien Gottesleugner, weil ein Abgeordneter auf der Rednerbühne keck seinen Atheismus bekannt hatte.

England schädigt Holland.

„England schickt uns keinen Gesandten, es scheint uns als Parteimännern diese Ehre verweigern zu wollen. Das ist eine Beleidigung, welche Genugthuung fordert, ebenso seine Parteilichkeit mit der Bill wegen Ausführung des Getreides, es will damit Frankreich und dieses allein in Verlegenheit bringen. Es verbietet den Betrieb unserer Assignaten. Das ist eine wahre Kriegserklärung gegen unsere

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 74.

Finanzen. Die jüngste Fremdenbill ist eine Verletzung unseres Handelsvertrages von 1786, nach welchem die Franzosen frei England besuchen, dort ohne Schutzbrief frei sich bewegen, einkaufen und heimkehren können und allenthalben mit Wohlwollen behandelt werden sollen, während sie jetzt einer Untersuchung unterworfen und auf den geringsten Verdacht ausgewiesen und verhaftet werden können, ohne Schutz dagegen zu haben; bloß ein von der Krone bestellter Beamter richtet darüber.[1]) Es scheint, die englische Regierung will nur die Emigranten, die Priester, die Adeligen, also die Rebellen beschützen.

„England rüstet ungemein — nur gegen Frankreich. Das deuten auch seine rüstet.
innigen Beziehungen zu Rußland an. Sichtlich hält es die Stunde für gekommen, in der es den Geist der Freiheit meint vertilgen zu können. Dafür spricht auch der Hochmuth des Königs, den der amerikanische Krieg noch nicht von seinem Hasse gegen die Freiheit geheilt hat. Es führt jetzt den Krieg der Vorbereitungen, der für uns gefährlicher ist, als der wirkliche Krieg. Wir müssen es darum zu einer offenen Erklärung zwingen, wie wir es mit Leopold und Friedrich Wilhelm gethan haben, und dann vertrauensvoll das Schwert ziehen. Der Genius der Freiheit ist mächtiger als der der Verknechtung; wir werden auch zur See eines Sieges wie zu Jemappes uns rühmen können. England ist erdrückt von Schulden, von Steuern, wir aber haben noch Güter für 3000 Millionen. Wir sind einig und zählen 26 Millionen Seelen. England ist Seine Schwächen.
gespalten, es hat nur sieben Millionen Einwohner, Schottland 1,200.000, und Irland drei Millionen, die es jedoch hassen und sich mit uns verbinden werden. Wenn die Freiheit zum Kampfe aufruft, hat Frankreich Soldaten und Matrosen genug.[2]) Wer soll England in Europa unterstützen? Etwa Preußen, dem es im letzten Kriege arg mitgespielt hat? oder Rußland, welches ihm nie die letzte Demüthigung verzeihen wird? oder der Kaiser, dessen Armut bald Englands Schatz leeren wird? oder Portugal, das durch England ausgezehrt wird? oder Holland, welches schon lange seines Joches satt, selbst in seiner Schwäche sich gegen England wenden will. Auf seinen Inseln wollen die Sclaven auf unseren Ruf der Freiheit sich erheben. In Ostindien hat es keinen einzigen Freund, keine einzige Stütze — unter dreißig Millionen; ganz Hindostan verabscheut die Engländer, die englische Großmacht ist also ein Phantom. Das kommt daher, wenn man sein Glück nur in erstohlenen Besitzungen sucht, und nur vom Schweiße und Blute der Arbeiter leben will, statt sich auf den Freihandel und die freie Entwickelung der Industrie zu stützen. Ihr habt also nicht den Krieg zu fürchten, wohl aber die Ungewissheit über den Krieg. Entschließt euch also zum Kriege, wenn ihr keine entschiedene Erklärung bekommt. Sagt den Engländern offen heraus: ‚Der Krieg, den euer Ministerium gegen uns plant, ist ruchlos, ist ein Brudermord — wir verabscheuen ihn. Unser einziger Wunsch ist, in Frieden mit euch zu leben — wir achten eure Rechte und die eurer Verbündeten — achtet aber auch ihr unsere Grundsätze.[3]) Habt ihr Bedenken, so sind wir bereit, sie zu zerstreuen; gehorcht ihr aber eurem treulosen Ministerium, so erklären wir euch mit Schmerz den Krieg und sehen in euch nur noch grausame Feinde und Genossen der Trabanten von Österreich, welches wir zu zerstören geschworen haben.'"

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIII, p. 77—79
[2]) Ibid. XXIII, p. 84–85.
[3]) Ibid. XXIII, p. 88—89.

Beschluss des Convents.

Demgemäß beantragte der Vertheidigungs-Ausschuss zu erklären, dass Frankreich mit England in Frieden wie ein Bruder mit dem andern leben wolle, dass es aber auf dem Handelsvertrage von 1786 und auf dem ungehinderten Verkehre der Franzosen in England und auf der freien Ausfuhr des Getreides aus Irland bestehen und zugleich fragen müsse, ob die Rüstungen in England ihm gelten; erhalte es keine entschiedene Antwort, so werde es schon sich zu sichern wissen. Die Versammlung nahm ohne weitere Verhandlung diese Anträge an und beauftragte den Minister mit Beschleunigung der Rüstungen.

Monge.

Die englische Regierung wusste genau, was sie von solcherlei loyalen Versicherungen zu halten habe. Monge, der französische Marineminister, hatte am 31. December 1792 an die Bewohner der französischen Seehäfen die Mahnung gerichtet: „Der König von England und sein Parlament wollen uns bekriegen — werden die englischen Republikaner dies dulden? In der That bezeugen sie den Widerwillen, gegen uns die Waffen zu tragen, die wir ihre Brüder sind. Wir werden sie zur Hilfe aufrufen, auf der Insel landen und 50.000 Freiheitsmützen hinüberwerfen, den heiligen Baum unter ihnen aufpflanzen und unsere Schwerter für unsere Brüder ziehen. Da wird die Tyrannei ihrer Regierung vernichtet werden." — Wenn so der Minister sprach — wie werden erst seine Sendlinge in England geredet haben! Da und dort wurde in der That ein Freiheitsbaum aufgepflanzt, mit der Aufschrift: „Kein König mehr"; einer wurde selbst in Dundee, im nüchternen Schottland, aufgepflanzt.[1])

Thronrede Georgs III.

Es war kein Wort zu viel in der Thronrede Georgs III.: „Ich habe sorgfältig eine strenge Neutralität in dem gegenwärtigen Kriege auf dem Festland beobachtet, ich habe mich gleichmäßig jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs enthalten; aber es ist unmöglich, ohne Unbehagen und Angst den starken und jeden Tag mehr hervortretenden Anzeichen der Absicht zuzusehen, in anderen Ländern Unruhen zu erregen, die Rechte von neutralen Völkern zu missachten und Pläne der Eroberung und Vergrößerung zu verfolgen, ebenso auch gegen meine Verbündeten, die Generalstaaten, die bisher wie ich selber strenge Neutralität beobachteten und gegen welche man Maßregeln ergreift, welche mit dem Völkerrecht und den bestehenden Verträgen unvereinbar sind."

Die Stimmung der Nation kam den Absichten der Regierung entgegen. Alle Zeitungen erschienen mit schwarzem Rand, als sie die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. brachten. Ein Gefühl des Schmerzes und der Trauer schien alle zu durchdringen. Pitt nannte im Parlamente die Hinrichtung Ludwigs XVI. die niederträchtigste und grausamste That, von der die Weltgeschichte zu berichten habe, und erinnerte an die Verse des Statius:

„Excidat illa dies aevo, nec postera credant
Saecula: nos certe taceamus et obruta multa
Nocte tegi nostrae patiamur crimina gentis."

[1]) Stanhope, Life of William Pitt. Second edition. London 1862. II. p. 136, 187.

Der Todestag Karls I. wurde wie der eines Märtyrers gefeiert, das Haus der Lords gieng in Gesammtheit zur Kirche. Pitt pries in seiner Rede Englands maßvolle Gesinnung, indem er es verglich mit der gemäßigten Zone, welche die Vorsehung geschaffen zum Wohnplatz und zum freudigen Genuss, weil sie gleich weit entfernt sei von der erstarrenden Kälte der Polargegenden, wie von der verzehrenden Hitze des Äquators. „In diesem Lande ist kein Mann durch seinen Reichthum oder Rang so hoch, dass er nicht vom Gesetze erreicht wird, und kein Mann ist so arm und niedrig, dass er nicht seines Schutzes sich erfreut." Pitt über den Mord Ludwigs XVI.

Pitt war kein Schwätzer — er handelte. Die Rüstungen wurden noch eifriger betrieben, der französische Gesandte aber aufgefordert, den englischen Boden bis 1. Februar zu verlassen.[1]) Am 25. März 1793 schloss Pitt mit der Czarin einen innigen Freundschafts-, Handels- und wechselseitigen Rüstungsvertrag, am 25. April eine militärische Bundes- und Subsidienconvention mit dem König von Sardinien, am 25. Mai einen gegenseitigen Bund der Ländergarantie mit dem König von Spanien, am 14. Juli ein Offensiv-Bündnis gegen Frankreich mit dem Königreich der beiden Sicilien und mit Preußen, am 30. August 1793 ähnliche Bundesverträge mit dem Kaiser Franz II. und mit dem König von Portugal.

Wir können uns denken, welchen Wiederhall dieses Fortjagen ihres Gesandten im Convente fand. Der Minister des Äußern, Lebrun, legte am 30. Januar das Schreiben vor mit den Worten: „Der nothwendige Tod eines Tyrannen in Frankreich war für England das Signal zu einer öffentlichen Trauer, zu einer Beschleunigung der Kriegsrüstungen und der Vorwand zu einer Beschimpfung, welche niemand bemänteln kann; doch das französische Volk, ebenso groß als tapfer zur See, als es auf dem Lande gewesen ist, wird bald eine glänzende Rache nehmen für diese Beleidigung."[2]) Fort mit dem französischen Gesandten.

Brissot aber blies mit vollen Backen in die Kriegstrompete: „Mitbürger, ein Gedanke muss eure Seelen elektrisieren: ihr tretet jetzt nicht in den Kampf für euch allein, sondern für alle Völker Europas. Ein Theil eurer Feinde erntet schon jetzt die Früchte eurer Unerschrockenheit; denn die Könige fürchten jetzt ihre Völker zu plagen und zu betrügen: drei Millionen Menschen in Irland werden frei sein, weil eure Grundsätze schon an seinen Gestaden ertönen. Ihr habt jetzt ganz Europa oder vielmehr alle Tyrannen Europas zu Land wie zur See zu bekämpfen.[3]) Der Kaufherr muss jetzt seinen Handel vergessen, um nur Waffen bereit zu halten; der Geldmann muss seine Summen verwenden, um unsere Assignaten im Vollwert zu erhalten und um den Bedürfnissen des Schatzes zuhilfe zu kommen. Der Gutsbesitzer und der Arbeiter müssen auf jeden Gewinn Brissot.

---

[1]) Das Schreiben im „Moniteur" Nr. 31, 1793: „Au palais de la Reine. Sa Majesté Britannique a bien voulu ordonner que Mr. Chauvelin, qu'elle a reçu du mois de Mai dernier en qualité de Ministre de sa Majesté très-chretienne, sorte du Royaume avant le Ier Février prochain."

[2]) „Moniteur", 1 Janvier.

[3]) „Moniteur", 1793, p. 332.

verzichten und nur suchen, ihren Überfluss auf unsere Märkte zu bringen; jeder Bürger muss bereit sein, zu Feld zu ziehen wie der römische Soldat, das heißt nicht bloß mit seinen Waffen, sondern auch mit Lebensmitteln für eine bestimmte Zeit, und dadurch werdet ihr die Berechnungen eurer Feinde auf die Leere in euren Magazinen vereiteln. Alle Franzosen müssen nur Ein großes Heer bilden und ganz Frankreich Ein Lager sein. Man muss sich auf Unglücksfälle gefasst machen und an Entbehrungen gewöhnen. Der Augenblick wird kommen, wo es für jeden Franzosen ein Verbrechen wird, zwei Kleider zu haben, wenn ein einziger von unseren verbrüderten Soldaten entblößt ist."

Krieg an Holland.

Die Kriegserklärung an England genügte Brissot nicht; wie ein Student, der auf der Mensur steht, forderte er jugendtrutzig auch Holland zum Krieg heraus:[1])

„Der Statthalter ist eher ein Unterthan als der Verbündete des Cabinets von Saint James, er ist der Knecht aller Leidenschaften desselben; er hat im Verlauf der Revolution die Emigranten und die Preußen begünstigt, die Franzosen gequält und sich gegen die Regierung Frankreichs mit Unverschämtheit benommen: dieser Statthalter, welcher jetzt seine Schiffe zu den englischen stoßen lässt, begünstigt unsere Feinde auch dadurch, dass er die Durchfuhr des Getreides nach Frankreich hemmt." — Also Krieg auch gegen Holland![2])

Brissot verheißt den Franzosen Sieg: „Hättet ihr im Kampfe gegen die Tyrannen einen König an eurer Spitze, so wäre euer Untergang gewiss; doch die Freiheit führt euch, sie wirkt Wunder und ihr werdet siegen. Ihr vermöget alles, wenn ihr alles kräftig wollt. Möge doch der Geist der Freiheit alle entzünden, alle besonderen Leidenschaften austilgen oder sie vielmehr in eine einzige verschmelzen, in die Leidenschaft für die Freiheit! Mögen alle Geister sich um den Convent als die heilige Bundeslade scharen! wer ihn verächtlich zu machen oder aufzulösen sucht, ist der Feind des Menschengeschlechtes; denn das Wohl der Menschheit wird hier entschieden."[3])

Verhöhnung

Pitt wird fortan als der „Feind der Menschheit" dargestellt und Georg III. als ein „arglistiger Tyrann": „Eure Unerschrockenheit war schuld, dass die Maske fiel. Georg III. sann schon lange heimlich auf einen Krieg gegen eure Freiheit, denn welcher Tyrann wird sie euch je verzeihen? Er hat die Meinung der Nation gefälscht, den Handel erschreckt, dem Parlament geboten, den Ministern gedroht und dieser Verbindung sicher hält er den Augenblick für gekommen, wo er ungestraft seine Macht gegen eure Freiheit loslassen kann. — — Eher soll England zugrunde gehen, als dass die Freiheit in Frankreich Boden gewinnt — das ist der barbarische Wunsch des Königs von Großbritannien; das der Sinn der Beschimpfung, die er eurem Gesandten anthat; das der Sinn der Rüstungen, welche er anordnet."

Das bitterste Los prophezeite Brissot dem genialen Pitt und seinen Amtsgenossen: „Das Blut, das jetzt fließt, wird auf das Haupt dieser treulosen Minister zurücksprudeln, die kein Bedenken tragen, ganze Nationen den kleinlichen Berechnungen ihres Ehrgeizes zu opfern, die auf die Entwertung der Assignaten

---

[1]) „Moniteur", 1793, Nr. 33, vol. XV, p. 331—332.
[2]) Ibid. XV, p. 332.
[3]) Ibid. XV, p. 334—338.

wie auf das Ende unserer Freiheit warten. Sie wissen also nichts davon, dass diese Papiere eine gewaltige Hinterlage haben. — — Sie werden nicht im Bette sterben, wie Lord North; es wird bei ihnen keinen ewigen Prozess geben wie bei Lord Hastings, sondern das Schafott wird endlich für die Strafford und Lauth der neuen Regierung dienen."

Hass gegen Pitt.

Pitt gilt fortan als ihr Todfeind bei den Franzosen, als der finstere Unterdrücker Englands und der Ruhestörer Europas, wird als ein Ungeheuer gehasst, das zu allen Verbrechen aufstachelte, welche Frankreich entehrten. — Man thut ihm sehr Unrecht — denn er war in seiner Staatswaltung bisher ein erleuchteter Whig, ein Freund des Friedens und der Freiheit: er hatte siegreich den Grundsatz verfochten, welcher die Freiheit der Presse unter den Schutz von Geschworenen stellt; er hatte für eine Reform des Parlamentes wie für die Erleichterung des Loses der Neger geeifert. Er war kein Todfeind Frankreichs, hatte vielmehr voll Wohlwollen den Handelsvertrag, auf den Brissot sich berief, 1786 durchgesetzt. Die Anfänge der Reform 1789 in Frankreich hatte er mit Freude begrüßt: erst als die Bewegung entartete, wurde er sorglich für England, wie die Mehrzahl der Engländer. Der Umschwung der öffentlichen Meinung in England war so gewaltig, dass, wenn Pitt nicht mit ihr gegangen, er niedergetreten worden wäre.[1])

So begann 1793 der schlachtenreiche Krieg mit England, welcher mit kurzer Unterbrechung bis 1814 währte.

Macaulay gegen Pitt.

Gegen die Art, wie Pitt den Krieg führte, erhob Macaulay in seinem „Essay" über den großen Staatsmann bittere, aber nicht ungegründete Vorwürfe: er habe einen Mittelweg zwischen zwei logisch richtigen Systemen, dem von Fox und Burke, gewählt und damit den allerschlechtesten. Wenn es unmöglich war, den Frieden zu erhalten, wie Fox wollte, so müsste er die einzige Politik annehmen, die zum Siege führe, nämlich wie Burke wollte, einen heiligen Krieg für Glauben, Sitte, Eigenthum, Ordnung und Völkerrecht verkünden und so den Jakobinern eine der ihrigen gleiche Energie entgegensetzen. Er führte Krieg, wollte aber den eigenthümlichen Charakter desselben nie begreifen. Er verblendete sich hartnäckig gegen die einfache Thatsache, dass der Staat, gegen den er kämpfte, zugleich eine Secte sei, und dass der neue Streit Englands und Frankreichs von ganz anderer Beschaffenheit sei, als die alten Zerwürfnisse wegen amerikanischer Niederlassungen und holländischer Festungen. „Er hatte eine wahnwitzige Begeisterung, einen schrankenlosen Ehrgeiz, eine ruhelose Thätigkeit, den wildesten und verwegensten Neuerungstrieb zu bekämpfen — und handelte so, als ob er es mit den Dirnen und Gecken des alten Hofes von Versailles zu thun habe. Es war kläglich, wenn man ihn einem

---

[1]) Macaulay, Essay über William Pitt. — Pitt war früher für Reform der Wahlordnung, für Gleichberechtigung der Katholiken Irlands, aber er stellte gegenüber der Revolution seine Reformpläne zurück. Mit ihm gieng der Geist Englands. Greys Antrag zu einer Reform wurde mit einer Majorität von 202 Stimmen gegen 41 verworfen. Pitt sagte im Parlament: „Woher kommen heute die Petitionen um Reform? Von Freunden der britischen Verfassung? Nein! Sie kommen von den auf dem Lande zur Verbreitung jakobinischer Grundsätze gebildeten Vereinen, sie rühren von vorgeschobenen, glühenden Bewunderern der französischen Revolution, von Nachahmern der National-Versammlung, von jenen Menschen, bei denen alle die Übel, welche diese Grundsätze hervorgerufen und all das Blut, das sie vergießen lassen, kein Misstrauen in ihre Zuverlässigkeit einflößten. — Wir wollen in unserem Lande keinen Convent und keinen Umsturz unserer bürgerlichen und religiösen Einrichtungen."

Pitts Irrthum.

bewundernden Zuhörerkreis Jahr auf Jahr erklären hörte, daſs die elende Republik erschöpft sei, daſs ihr Credit dahin und ihr Papiergeld gerade so wertvoll sei als das Papier, aus dem es bestehe; als ob eine Regierung, die grundsätzlich vom Raub lebte, Credit gebraucht hätte, als ob ein Alboin nicht ganz Italien in eine Wüste verwandeln konnte, ehe er eine fünfprocentige Anleihe zustande brächte, als ob Attilas Schatzscheine auf Pari gestanden hätten. Ein Mann, der die Natur dieses Streites so gründlich misverstand, konnte diesen Kampf unmöglich mit Glück führen. So groß Pitts Fähigkeiten waren — das Militärwesen verwaltete er wie ein Schwätzer. Er stand an der Spitze einer Nation, die einen Kampf auf Leben und Tod ausfocht, einer Nation, die sich durch alle körperlichen und geistigen Eigenschaften, von denen die Vortrefflichkeit der Soldaten abhängt, im höchsten Grade auszeichnet. Die Hilfsquellen, die ihm zu Gebote standen, waren unerschöpflich. Das Parlament war im Bewilligen von Geld und Menschen noch eifriger als er im Fordern. In einer so dringenden Lage und mit solchen Mitteln würde ein Staatsmann wie Richelieu, Louvois, Chatham oder Wellesley in wenigen Monaten eines der schönsten Heere der Welt geschaffen und bald genug Generale entdeckt und angestellt haben, die des Oberbefehls über ein solches Heer würdig waren. Deutschland hätte durch ein zweites Blenheim gerettet, Flandern hätte durch ein zweites Ramillies wieder erobert werden können, durch ein zweites Poitiers ließen sich die royalistischen und katholischen Provinzen Frankreichs von einem verabscheuten Joche befreien und bis zu den Thoren von Paris konnte Schrecken verbreitet werden. Thatsächlich stellten sich die Dinge so, daſs die englische Armee unter Pitt nach einem achtjährigen Kriege, nach einem ungeheuren Blutvergießen, nach einer Verschwendung von Geld, welche die Kosten des amerikanischen Krieges, des siebenjährigen Krieges, des österreichischen, des spanischen Erbfolgekrieges zusammen weit übertraf, zum Gelächter für ganz Europa wurde. Sie konnte sich keiner einzigen glänzenden Waffenthat rühmen. Sie hatte sich auf dem Festlande nie gezeigt, als um geschlagen und gejagt zu werden, um gezwungen zu werden, sich wieder einzuschiffen oder die Waffen zu strecken."

Stanhope für Pitt.

Pitts Vertheidiger und Biograph, Stanhope, erwidert darauf: ein Staatsmann von Pitts Sinn für Recht und Ordnung konnte nicht einen Volkskrieg predigen, der mit vielem Unrecht und vielen Greueln verbunden gewesen wäre. Was er thun konnte, that er; wo der Feind eine Blöße bot, benutzte er sie; er war unermüdlich, Bündnisse gegen Frankreich ins Leben zu rufen; seine Diplomaten schürten durch ganz Europa zum Kampf gegen Frankreich. Er war leider kein Soldat, und es fehlte England auch nach ihm an militärischen Talenten, bis der große Wellington erstand, der den Sieg an Englands Fahnen fesselte.[1])

[1]) Life of William Pitt by Earl Stanhope, II, p. 187—189. — Lord Grenville schrieb 1799: „What officer have we to oppose to our domestic and external ennemies ... Some old women in a red ribbon."

# Register.


## A.

D'Abancourt 199, 201.
„Abendessen zu Beaucaire" 620.
Abendmahl, heil. 590.
Absetzungsfrage in der Legislative 16 f., 26.
Absolutismus 571.
Abtei 44, 84, 91, 139, 142, 150, 153, 155, 162, 164, 165, 175, 176, 191, 232, 275, 516, 583.
„Actes des Apôtres. les" 169.
Acton 350.
Adel, englischer 221.
— französischer 37, 50, 92, 376.
— von Savoyen 342.
Adelaide, Madame 225.
Adresse an den König 15.
— an die Sectionen 28.
— der Achttausend 224, 237.
— der Zwanzigtausend 224, 237.
— für Lafayette 145.
— für Orleans 466.
— gegen den 20. Juni 145.
— gegen Roland 461.
D'Affry 49.
Afrika 596.
Agenten des Auslandes 587.
Ahorn, Bildhauer 72.
Aisne 291.
Ajaccio 596, 597, 599, 600 bis 608, 613, 617, 620, 624.
Akademie von Paris 75.
— von Villafranca 581.
— zu Lyon 581, 607.
Alais 103.
Alata 614.
Albite 91.
Albringen 290.
Alençon 144.
Alessandria 332.
Alexandre 2, 35.
„Allgemeine Zeitung" 279.
Allobroger, National-Versammlung der 342.
Alquier 202.
Altar des Vaterlandes 138.
— des Vaterlandes in Chambery 342.
Alte vom Berg, der 504.
Amar 482.
Amerika 111, 272, 584.
Amerikaner 309.
„L'ami des lois" 517, 518, 529.
„Ami du Roi" 516.
Amiens 106, 579, 580.
Amnestie-Gesetz 211.
Anacharsis Cloots, sieh Cloots.
„Anakreon der Guillotine" 512.
Analysis 75.
Anaxagoras Chaumette 266.
Anderlecht 364.
Andernach 359.
Andrieux 230.
Andujar, Hauptmann 327.
Angers 277.
d'Anglure, Marquise 457.
Angoulême, Herzogin v. 390 f., 571.
„Annales patriotiques et littéraires" 2.
Annexionisten 368.
Anselme, General 334, 345, 346.
Anthonie 537.
Antoine 2, 35, 525.
Antonelle 107, 109.
Antwerpen 358, 359, 369, 370, 628, 632.
Apollyon 602.
Aragon 599.
Aranda 351.
Arbeiterfrage im Convent 392 f.
D'Arblay 107.
Archenholz 117.
Ardennen 284.
Arena, Bartholomäus 347, 596, 610, 614–620.
Argentière 346.
Argonnen 305, 311.
Argonner Wald 284, 315, 322, 351, 512.
„Ariel", Fregatte 370.
Aristokraten 506, 511, 517, 587.
Aristokratie 373, 500, 543 588.
Arles 160.
Armee und der 10. August 105, 106.
— fällt vom König ab 123.
— zuchtlos 196.
— -Lieferanten 358, 365, 370, 436, 581, 628.
Armonville 194.
Arras 425.
Artois, Graf 33, 34, 92, 326, 331.
Aschaffenburg 324.
Assignaten 248, 345, 365, 366, 371, 375, 378, 499, 580, 588, 591, 627, 629, 634, 637, 638.
— falsche 165, 230.
„Attala" 307.
Attentate vom 18. Fructidor 211.
Auckland 632.
Audoin 42, 279.
Auflauf am 20. Juni 144, 343, 450, 616 f.
Aufruf an die Belgier 358, 368.

Aufstand vom 10. August, Urheber 1–5, 12 f., 24, 29, 35, 37 ff., 45, 72, 77, 84 f., 148, 200, 278, 280, 282, 310, 316, 343, 393, 397, 400 f., 404, 406, 408 f., 417, 419, 430, 443 f., 462, 497.
— vom 10. Aug., Opfer 37 f., 43 f., 50, 54, 57, 61 f., 64, 69 f., 82 f., 175, 177, 180, 380, 386, 427, 493, 521.
— vom 10. August, Zweck 1, 12, 19, 25, 66, 87, 91, 300, 392, 424, 543.
— vom 10. August, Folgen für den Clerus 102 ff., 195.
— vom 10. August, und die Armee 105 ff., 333 f.
— vom 10. August, im Prozeß des Königs 431, 436, 440 f., 444, 451, 475–477, 481, 493, 498, 502, 504, 508, 513.
— vom 10. August, u. Europa 511 f.
— vom 10. August, ein Glück für Napoleon 616 f.
„Aufstand eine heilige Pflicht" 199.
Aufstands-Ausschuß 27.
Aufstandsrecht der Völker 274, 472.
Augsburg 324.
Ausflug nach Saint-Cloud 450.
Ausschuß, Aufstands- 27.
— Ausführungs- 204.
— Constitutions- 464.
— der Einundzwanzig 147, 149, 236, 401.
— der Föderierten 2.
— der Sechs 251.
— der Sectionen 45.
— der Zwölf 17, 77.
— des Einkaufs 365.
— diplomatischer 272, 347, 489.
— Empörungs- 335.
— Finanz- 513.
— Gesetzgebungs- 429.
— für die Lebensmittel 422.
— Kriegs- 372.
— Liquidations- 442.
— Militär 420, 421.
— österreichischer 4, 272.
— Revolutions- 36.
— Sicherheits- 171, 266 bis 268, 403, 407, 418, 428, 445, 460, 505, 521, 522, 580, 581, 583.
Ausschuß-, Sicherheits- in Genf 337.
— Überwachungs- 5, 132, 139, 144, 148, 150, 151, 172, 179, 191, 193, 195, 197, 204, 239, 257, 259, 266, 267, 268, 269, 273, 275, 426
— Unterrichts- 159, 518.
— Untersuchungs- 272.
— Verfassungs- 265, 513.
— Vertheidigungs- 149, 513, 522, 596, 636.
— Vertheidigungs-, von Verdun 287.
— Vollziehungs- 151, 163, 549, 565.
— von Vieren 250.
— von vierundzwanzig Abgeordneten 267, 268, 428.
— Wehr- 146.
— Wohlfahrts- 337, 405.
— zur allg. Vertheidigung 626.
— zur Prüfung der königl. Papiere 441 f.
— vgl. Commission.
Ausschüsse, Überwachungs- 237.
Auswanderer 248, 448, 579.
Autry 291.
Autun 195.
Auxerre 255, 426.
Auxonne 615.
Avignon 200, 594.
Azema, Michael 438.

## B.

Bachmann, Oberst 37, 47, 70, 101.
Baille 30.
Bailly 81.
Balza 370, 371.
Bancal, Secretär 334, 545, 573, 589.
Bankerott in Frankreich 629.
Banville, Theodor de 11.
Barante 537.
Barbacena 346.
Barbaroux am 10. August 5, 12, 29 f., 35, 37 f., 53, 61.
— enttäuscht 81.
— gegen Robespierre und die Jakobiner 228 f., 253 f., 256, 398, 404, 413 f., 583.
— gegen die Commune 266 f., 394–396, 420, 587.
— im Proceß des Königs 445, 487, 528, 544.
— „Kronprinz" 444.
— Verschiedenes von 340, 504, 595 f.
Barnave 94, 139, 197, 262.
Barrère 205, 227, 315, 363, 371, 395, 406, 413, 416, 421, 437, 442, 444, 448, 453, 457, 462, 464, 465, 505, 509, 511–513, 519, 523, 524, 535, 539, 542, 547, 548, 573, 575, 588.
Barrière 185.
Barrières 529.
Barrot 533.
Bartholomäusnacht der Freiheit 415.
Basel 324.
Basile 176.
Basseville 594.
Bastia 616, 618, 620 621, 623.
Bastille 3, 445.
Bastilleplatz 3, 4, 83.
Batz, Baron 565.
Baudin 110.
Bauern und der Convent 423.
Bauern-Aufstand 172.
Bault 191.
Bausset, M. de 103.
Bayern 299.
Bayeux, Georges 195.
Bayonne 277.
Bayrisch-belgisches Tauschproject 299.
Bazire 66, 165, 199, 227, 230, 231, 245, 246, 267, 404, 418, 419, 458, 481, 482, 581, 583.
Bazoches 197.
Beaucourt 193, 194.
Beaujolais, Graf von 534.
Beaulieu 358, 360, 361, 362.
Beaumarchais 141.
Beaune 75.
Beaurepaire 287.
Beauvais 103, 161, 534.
Bebin 64.
Bécard 200, 201.
Beccaria 81.
Bechet 174.
Becker 9.
Bedford, Lord 118.
Beffroy 422.
Belgien 112, 221, 299, 302, 313, 331, 343, 351, 354, 358, 366, 369, 371, 372, 378, 513, 593, 627, 628, 632.
Belleville 349.
Benoiston 104.
Benoit le Duc 569.
Bentabole 280, 415, 487.
Bentham, Jeremy 78.
Benthoon 78.

Berg, der 205, 210, 261, 281, 395, 413, 414, 426, 462, 482, 488, 518, 521, 522, 524, 575, 576, 580.
Bergoing 532.
Berg-Zabern 344.
Berlin 290.
Bern 208, 335, 336, 338 bis 341, 631.
Bernard, Pierre 42, 564, 581.
Bernhardiner 173.
Berruyer 420, 449, 467.
Berthaumont 360.
Berthelet 161.
Berthier 179.
Berufung an das Volk 486, 489, 490, 492, 495, 501, 504, 505—508, 511, 514, 524, 527, 528, 539, 548, 578.
Berville 185.
Besançon 122, 123.
Beurnonville 286, 292, 319, 351, 354, 360, 361, 582.
Bicêtre 173, 174, 192.
Bignon, Schloß 197.
Bigot de Saint-Croix 53.
Billaud-Varennes 139, 142, 143, 157, 189, 207, 211, 224, 247, 333, 528, 534.
Bingen 354.
Biron 123, 124, 322, 325, 333, 361, 420.
Biroteau 268, 492.
Bitsch 122.
Blanc 63.
Blaser 58.
Blaze, Castille 11.
Blenheim 640.
„Blicke in die Schweiz" 323.
Blois 277.
Blutbad in Nancy 445.
Böckmann, Hofrath 119.
Böhmer, ein Zeichen jener Zeit 323, 325.
Böhtlingk 603.
Boileau 255, 259, 321.
Boissieu, General 58.
Bollmann, Doctor 118, 120, 121, 122, 188.
Bologna 220.
Bologne 277.
Bombay 79.
Bonaparte 599; sieh auch Buonaparte.
— als Capitän 617.
— Carlo 603.
— Elisa 600, 603, 617.
— Joseph 600, 603, 606, 614.
— Lucian 603.
— Gebrüder 620.
Bonaparte und Lafayette 122.
— von Florenz 600.
— von Treviso 600.
— Bonifacio 598, 616.
Bonn 359.
Bonnier 532.
Bonpart 599.
Bordeaux 259, 277, 505, 630.
Bos', Maler 18.
Bossuet 103.
„Bote der Gleichheit" 217.
Boucher, Alexandre, Volkssänger 11.
— Weinhändler 534, 630.
Bougon, Abbé 54.
Bouillé 46, 298, 428, 450, 474.
Bouillon, Abbé 102.
— Stadt 111.
Bourbon-Penthièvre 175.
Bourbonen 122, 599.
— Verbannung aller 463, 465.
Bourbotte 426.
Bourdaloue 160.
Bourdon, Léonard 200, 228, 266.
— (Ludwig Franz) von der Oise 13, 65, 228, 467.
Bourrienne 602, 603, 604 bis 606, 616.
Boyer-Fonfrède 422, 524, 527, 532.
Boze, Hofmaler 504, 505.
Brabanter 309.
Brand der Schlösser 323.
Brauer, Staatsrath 118.
Braunschweig, Ferdinand von, in der Champagne 283, 285—297, 300, 302, 304, 310, 317, 595.
— sein Manifest 1, 24, 46, 412.
— sein zweites Manifest 304.
— „König von Frankreich" 236, 259, 274.
Braunseifen 121.
Bremen 208.
Bresson 537.
Brest 596.
Bretagne 174.
„Briefe an seine Wähler", (von Robespierre) 265, 417.
„— vom Berg" 336.
„— vom Land" 336.
„— eines reisenden Dänen" 324.
Briefgeheimnis 12, 15, 249.
Brienne 2.
— Kriegsschule zu 603.
Brissac, Herzog von 172, 199, 200 f., 384.
Brissot 4, 16, 17, 23, 28, 30, 68, 77, 96, 141, 147, 149, 199, 208, 213, 214, 217, 226, 243, 246, 251, 256, 257, 265, 269, 271, 272, 274, 275, 277, 278, 341, 347, 398, 405, 414, 417, 418, 426, 445, 502, 504, 509, 511, 513, 546, 571, 588, 587, 631, 632, 637, 638.
Brissotiner 261, 262, 268, 280, 465, 542.
Broglie, Joseph 123.
— Victor 110, 123.
Brouenne 285.
Browne, Graf 352.
Brügge 367.
Brüssel 185, 338, 357, 359, 360, 365, 368, 369, 371, 628.
Brutus 334, 463.
Buchez 203.
Buffon, Witwe 177.
„Bulletin du Tribunal criminel" 101, 214.
Bund gegen Frankreich 126.
— zu Pillnitz 301, 445, 452, 474.
Bundesfest 1792, 143.
Bunel 532.
Buonaparte 211, 227, 599; sieh auch Bonaparte.
Bureau central de correspondance 40.
Bureau de Puzy 111.
Bureau des öffentlichen Geistes 265, 581.
— von Censoren 279.
„Bürgerfreund" 228.
Bürgerkrieg 277, 310, 397, 445, 446, 487, 491, 496, 497, 498, 501, 509, 514, 528, 550, 576, 589, 620.
Bürgerrecht für berühmte Ausländer 78.
Bürgerwehr von Paris 94, 173, 201, 235, 392, 395, 401, 421, 448, 468, 522, 562.
— am 10. August 47, 50, 51, 57.
— sieh Nationalgarde.
Burgund 195.
Burke 80, 118, 218, 221, 511, 621, 625, 639.
Buttafuoco 604, 610, 614.
Buzot 250, 252, 253, 268, 270, 306, 396, 398, 399, 405, 414, 420, 424, 443, 462, 463, 466, 488, 509, 522, 543, 581, 583, 589.
Buzotismus 280.

## C.


Cadolingiſches Haus 600.
Cäsu 160, 195.
Cäſar, Julius 599, 605.
Cafe 81.
Caffarelli-du-Falga 123.
Cagliari 350, 597.
„Ça ira!“ 119.
Calahorra 221.
Cally 193.
Calonne 288.
Calvet 31.
Calvi 621, 623.
Cambacérès 456, 457, 524, 527, 532, 549.
Cambon in der Legislative 105, 128, 133, 135, 236.
— im Convent 245, 255, 261, 401, 421 f., 587.
— Finanzminiſter 210, 248, 306, 365, 372, 378, 392, 422 ff., 513, 586, 627 bis 629.
— beim Königsmord 526, 532.
— ſeine Brandrede 372 ff., 377.
Cambrai 273.
Cambréſis, Regiment 199.
Camille Desmoulins 139, 590; ſieh Desmoulins.
„Campagne in Frankreich“ 287.
Campan 47, 50, 62, 89.
Camus 243, 370, 372, 396.
Canterbury 222.
Carcaſſonne 142.
Carlé 69.
Carlo Bonaparte 600.
Carmagnole 162, 523, 568.
Carnot 7, 122, 535 590.
Carra, Jean Louis 2, 4, 36, 226, 302, 384, 440, 502, 513, 524, 527.
Carrouſſel 52, 53.
— -Platz 58, 100, 180.
Carton 194.
Caſabianca 597, 620.
Caſenave 537, 543.
Caſlon 90.
Caſſagnac 174, 190.
Caſſationshof 247.
Caſtillon 532.
Caſtries, Marſchall von 76, 354, 371.
Catilina 410, 464, 496.
Catilinarier 5.
Cato 410, 492.
Cayenne 104, 222.
Cazotte 168, 169, 186.
Cenſur 279.
Centralbureau der Correſpondenz 40 f.
Cercles 336.
Cerf, Jude 358.
Ceſari-Colonna 598.
Ceſſieux 123.
Ceyrat, Joachim 160, 162.
Chabot 2, 3, 90, 96, 102, 110, 159, 165, 199, 225, 227, 244, 252, 259, 273, 278, 279, 305, 333, 356, 395, 396, 404, 417, 422, 460, 581, 583.
Chalabe, la 284, 285.
Chales 489.
Chalier 197.
Chalons 123, 283—286, 291, 292, 296, 308.
Chambery 334, 342, 344.
Chambon 265, 447, 477, 487, 518, 541.
Champagne 297.
Champagne-Pouilleuſe 284.
Champfort 570.
Champion 4, 25, 48.
Chanay 145.
Chaney 163.
„Chant de l'armée du Rhin“ 7.
„— du 9. Thermidor“ 7.
Chanully 183.
Chapron 31.
Chapt-Raſtignac, Abbé 169.
Charenton 12.
Charlat 205.
Charleroi 357.
Charleville 194, 195, 206, 273.
Chartres, Herzog von 272, 293, 361, 362.
— Stadt 224.
Chaſot 289, 290, 292, 295, 305, 319, 321.
Chaſſey 247, 248.
Chaſteler, Marquis de 115, 352.
Chatham 640.
Chateau 194.
Chateaubriand 205, 307.
Châteauneuf 339.
Châtelet 173, 191, 224, 228.
Chauderlot de Laclos 226.
Chaumette 41, 216, 265, 277, 393, 396, 426, 447, 454, 462, 477, 518, 587, 588.
Chauvelin 632.
Chazal 537.
Chêne-populeux, le 284, 291, 311.
Chenier, André 183.
— Marie Joſeph 10, 26, 83, 182, 183, 227.
Cherbourg 438.
Chinard 348.
Choiſeul 185, 322, 332, 604.
Choudieu 72, 98, 133.
Chriſtina, Erzherzogin, ſieh Maria Chriſtina.
„Chronik von Paris“ 11, 217, 517, 590.
Cicero 410, 609.
„Circe der Briſſotiner“ 264.
Citoyens 338.
Civil-Conſtitution des Clerus 159, 221, 424.
Civilliſte 18, 67, 92, 100, 267, 277, 428, 450, 453.
Clarkſon 78.
Clary, Fürſt von 290.
Clavière 20, 38, 68, 94, 230, 272, 278, 338—340, 365, 417, 564.
Clayee 104.
Clement 101.
Clerfayt 285, 305, 312, 357, 358, 360.
Clermont-Tonnerre 21, 69.
Clerus, der anglikaniſche 222.
— in Belgien 367.
— in Frankreich 556.
— — vgl. Eidweigerer, Geiſtlichkeit und Prieſter.
Cléry 380—382, 385, 386, 388—390, 447, 448, 453, 455, 468, 477, 550—552, 557—563.
Cleve 359.
Clodius 410.
Cloots, Anacharſis 78, 226, 231, 343, 418, 503, 527.
Club der Conſtitutionsfreunde 208.
— der Cordeliers 145, 160, 200.
„— der Freunde der Schwarzen“ 451.
Clubs in Genf 336.
Clubweſen in Frankreich 119.
Cobbet 80.
Cocarde, dreifarbige 334, 594.
— weiße 517.
Cocarden 13.
Coffinhal 99.
Coimbra 221.
Collatinus 463, 464.
Collège de France 42.
— Louis le Grand 225.
Collenot d'Angremont, Louis David 100, 101.
Collot d'Herbois 29, 145, 182, 183, 189, 211, 224, 246, 250, 251, 273, 274, 317, 318, 415, 533, 587.

Colonien, englische 79.
— Untergang der französischen 445, 451, 499.
Colonna-Cesari 617.
Comité Central 629.
Comité de sûreté générale 626.
— de surveillance 85.
Commissäre der Commune 422.
Commission der Einundzwanzig 445.
— der Vierundzwanzig 267, 445.
— der Zwölf 445.
— vgl. Ausschuss.
Commune, neue, v. 10. August 65, 84 ff., 228, 269, 409, 462.
— gegen die königl. Familie 92—95, 385 ff., 390, 457, 517 ff, 551, 555.
— und Legislative 65, 85 ff., 95, 97, 103, 124, 127 bis 129, 132—139, 147, 149, 199, 202, 239 f.; vgl. Legislative.
— und Septembermorde 130, 138 f., 142, 149, 151 f., 156—158, 163, 174, 176, 189, 193, 197, 199, 202, 229 f., 234, 236 f., 343, 402, 411, 530.
— und Gironde 237, 255 f., 264, 266 ff., 271, 275, 280, 521 f.; vgl Gironde.
— und Convent 255, 266 ff., 395 ff., 401, 407, 421 f., 426, 455, 457 f., 460 f., 466, 500, 518, 529, 585 f.
— und Föderiertenlager 392 f.
— vom 2. December 462.
— beim Königsmord 564 bis 568.
— vgl. Gemeinderath.
Compagnie, indische 178.
Complot im Morbihan 146.
Compre (Campe) 78.
Conciergerie 173, 191, 208, 223, 238.
Condé 33, 326.
— Prinz 285, 323, 326.
— Kammer des 179.
Condé'sches Corps 307.
Condorcet 18, 28. 74, 92, 188, 208, 226, 243, 265, 407, 414, 513, 527, 538, 545.
Congress in Mainz 326.
Constantinopel 332, 488.
Constitutions-Ausschuss 464.
Consulta in Corte 620.
Conti, Prinz 569.
„Contrat social" 336.
Convent, geplant 19.
— Wahlen für den 135, 138, 193, 223, 225, 228, 240.
— Parteien im 243, 261 ff., 264 f., 418, 577 f., 580 ff.
— schafft das Königthum ab 243—246, 304.
— erneuert alle Behörden 246 ff.
— als Richter des Königs 81, 217, 423, 426—512, 523 bis 549, 569, 573.
— im Bürgerkrieg 116.
— und Commune 139, 229, 255 f., 266 f., 269, 275, 394 f., 397, 406, 457, 518, 551, 584 f., 587 ff.
— u. Septembermörder 206 f., 211, 250 ff., 263, 273 f., 276.
— Streit im, über Dictatur 253 ff., 258—261, 398 f.
— und Dumouriez 302 f., 314, 618, 626.
— in Savoyen 334 ff., 342 bis 345.
— als Völkerbefreier 376 ff., 626 ff.
— in der Priesterfrage 424 ff,
— gegen die Emigranten 306.
— und Montesquiou 334 f., 340 f.
— und die Schweiz 340 f.
— und Nizza 345 ff.
— und Belgien 369—375.
— und Kirchenstaat 594 ff.
— und Corsica 618 ff.
Convents-Commissäre 302 f.
Conventswache 249, 251, 254, 262, 270, 393 ff., 405, 420, 421, 424, 522, 523.
Coppet 341.
Cordeliers 29, 30, 38, 45 f., 74, 407, 566.
Coren-Fustier 502.
Corneille 381, 609, 610.
Cornelius Nepos 609.
— Paw 78.
Corps der Tyrannenmörder 227, 353.
Corsica 596, 597, 599, 600, 604, 608, 610—612, 617 bis 619, 621, 623.
Corsicas neue Verfassung 623.
Corte 600.
Cossé-Brissac. Herzog de 199; sieh Brissac.
Couches 195, 206.
Coulombeau 447, 454.
Couplet 193.
Cour martiale 94.
„Courier de l'Europe" 272.
— des départements" 214.
Courville 423.
Cousin 42.
Coustard 122.
Couthon 115, 244, 261, 414, 483, 524, 528, 535, 541, 542.
Crawford 23.
„Creole, der" 279.
„Crimes des reines", von Prudhomme 216.
— des rois", von Prudhomme 216.
— des rois et des reines de France", von Lavicomterie 225.
Criminal-Gesetzgebung 475
Croix-aux-Bois, la 284, 289, 296, 305, 312.
Cromwell 499.
Cultusfreiheit 560.
Curtius, Capitän 425.
Custine 123, 124, 322—325, 328—331, 353, 354, 359, 372, 420, 421.

## D.

Dampierre 361.
Danton am 10. August 1792 29, 37, 41, 45, 46, 65, 109.
— als Minister 68, 72, 73, 74 ff., 77, 91, 149, 168, 245, 264, 302.
— im Solde des Königs 23, 515.
— gegen Dictatur 253, 258, 282.
— in den Septembermorden 129, 139—142, 146 f., 149 f., 168, 197 f., 200, 202 f., 206, 213, 216, 263, 275, 278, 402, 435 f.
— Präsident der Jakobiner 271.
— u. Dumouriez 313, 316 f., 370 f.
— Königshasser 335, 423, 529 f., 538, 537. 580.
— über Religion 423.
— Verschiedenes über 247 f., 251, 265, 282, 333 f., 398 ff., 404—406, 523, 541, 582.
Dantons Commissäre 226, 237.
— die rothen Brüder 160.
Danzig 121.

Darmstadt 327.
„Darstellung der Verbrechen Ludwig Capets“ 445.
Daunay 135.
Daunou 523, 535, 541.
Dauphin 18, 39, 55, 67, 88, 89, 382, 388, 389, 459, 558, 563.
Dauphiné 332.
David, Maler 224, 348, 534.
„Débats“ 523.
Debessé 2.
Declaration von Pillnitz 310; sieh Pillnitz.
Defermont 448, 467, 468, 482.
Deflenu, Wäldchen 361.
Dejoly 32, 48, 50, 53, 248.
Delahaye 526.
Delcher 596.
Delessart 199, 201, 384, 474.
Deleyré 532.
Delorme 205.
Demagogen 405, 518.
Demagogie 5.
Demokratie 509.
„Denkwürdigkeiten“ der Madame Roland 281.
— von Dumouriez 114, 362.
— von Louvet 414.
— von Weber 178.
— vgl. Memoiren.
Denoue 352
„Departementsbote“ 214.
Deputation der Halle 133.
Deputationen gegen Septembermörder 211.
Deputierte, Unabsetzbarkeit der 446.
Desacy 578.
Desaix 110.
Desault 70.
Desbois 32.
Desèze 457, 459, 468, 473, 475, 476, 480, 485, 494, 523, 538.
Desfieux, François 279, 630.
Desflers 279.
Desmoulins, Camille 45, 100, 139, 141, 142, 213, 216, 225, 266, 442, 465, 527, 534, 590.
Desorganisateurs 273, 277.
Desorgues 10.
Desrousseaux 108.
Destournelles 884, 385.
Desvieux 100.
Deutschland 221, 640.
Deuzy 32.
Dey von Algier 425.
Dictatur 19, 29, 212, 213, 227, 228, 245, 252, 254, 256, 258, 259—261, 275.
Dieppe 176.
Diesbach, Hubert 70.
„Dies irae“ 64.
Dietrich, Bürgermeister 6, 7, 8, 106.
Digne, französ. Consul 594.
Dillon, Arthur 113, 114, 115, 283, 285, 291, 301, 305, 354, 590.
Diodor 607.
„Diogenes von Paris“ 209.
Diplomatischer Ausschuss 272, 347, 489.
Directorium 222, 227.
— der Föderierten 42.
Dobsent 100.
Dolchritter 3, 452.
Domairon 606.
Domingo 200.
Domschatz von Mainz 324.
Doppet, Anton, Oberst 344.
Dorat-Cubières 459.
„Dorfzeitung“ 73.
Dornac, Generallieuten. 341
Dossonville 101.
Douay 256, 351.
Drouet, General 361.
— Postmeister 194.
— Bruder des Postmeisters 514.
Dubail 99, 200, 398.
Dubarry 172.
Dubayet 33.
Dubois-Crancé 341, 529, 626.
— -Dubais 526.
Dubouchage 48, 53, 60, 224.
Dubouquet, General 291.
Dubusc 526.
Duchastel 537.
Ducos 259, 274, 440, 505, 527, 532.
Ducoz 32.
Düsseldorf 324.
Duffort 148, 149, 193.
Dufriche-Valazé 573.
Duhamel 14, 152.
Duhem 481, 482, 581.
Dulau, Erzbischof von Arles 160.
Duleau, Eidweigerer 103.
Duller 64.
Dumolard 31.
Dumont, Etienne 79, 338.
Dumouriez beim Heere 115, 283, 301, 318 f.
— und Lafayette 112—114, 116, 271, 513.
— im Argonnerwald 124. 282 f., 285 ff., 289 ff., 292 bis 298, 300—304, 322, 351 f., 617.
Dumouriez, sein Rückzug 291 f.
— Minister des Äußeren 225, 332.
— und Marat 317—321, 357, 363, 371.
— und Jakobiner 113, 316 bis 321, 363; vgl. Jakobiner.
— und der Convent 305, 313 ff.
— sein Feldzug gegen Belgien 358—362, 364—372, 378, 627—629, 632.
— seine Proclamation 378.
— gegen die Conventswache 393.
— im Prozess des Königs 432, 473, 486, 512—515, 532, 550, 552, 569, 574.
— und die Gironde 512 f.
— Schilderhebung des 618.
— gegen Kriegserklärung 631.
— seine Memoiren 18, 311 f.
Dundas, David 621.
Dupain 538.
Duplain 193.
Duplantier 532.
Duplay, Frau 35.
Dupont, Adrian 197, 198.
Dupuis 227.
Durler, Hauptmann 58, 61.
Durosoy 101, 169.
Duroule, Section 135.
Du Roveray 337, 388.
Dussaulx 86, 165, 166, 230, 231, 534, 548.
Duval-Destain 290.

## E.

Echerolles, Alexandrine des 578.
Edelleute, am 10. August 87.
Edgeworth de Firmont, Abbé 553, 554, 557, 559, 560 bis 562, 565, 567, 568.
Edict vom 10. Februar 337.
Edinburg 79.
Egalité 226, 463, 465, 466, 526, 548.
D'Eglantine, Fabre 142, 261; vgl. Fabre d'Eglantine.
Ehrenbreitstein 328.
Ehrenlegion, Orden der 8.
Eid vom 10. August 66.
Eidweigerer 102, 105, 194 f., 421, 554.
Eigenthum 245.
Eikemeyer 325, 326, 327.

Einkammer-System 397.
Einundzwanzig, Commission der 445.
— Ausschuss der 147, 149, 236.
Elisa Bonaparte 600, 603, 617.
Elisabeth, Madame 23, 24, 39, 45, 47, 49, 51, 53, 87, 88, 94, 178, 381, 382, 383, 387, 388, 389, 455, 554, 557 f.
Elliot, Gilbert 623 f.
Elsass 32.
Elyseische Felder 14.
Emigranten in Deutschland 89, 92, 104, 111, 116, 169, 171, 286, 289, 291, 296, 300, 301, 305, 306, 307, 309 f., 315, 319—323, 326, 329, 331, 351, 421, 450, 510, 638.
— in England 120, 460.
— in Italien 332.
Emigrantengüter 136, 627, 629.
„Emil" 336.
Empörungs-Ausschuss gegen alle Könige 395.
Encyklopädie 456.
Encyklopädisten 81.
L'Enfant, Abbé 169.
England 126, 178, 184, 210, 221, 489, 498, 502, 511, 546, 547, 576, 584, 593, 612, 620, 621, 631, 632, 634—636; vgl. Georg III.
Enguerrand 493.
En queue 592.
Entschädigungsfrage 301.
Epernay 284, 296.
Erbach 322.
Erskine 80, 633.
Erthal, Karl von 326.
Escudier 618.
Esprémenil 15.
Essen 300.
„Esther" v. Lucien Grisons 12.
Etampes 212.
Eudisten 160.
— Congregation der 47.

## F.

Fabre d'Eglantine 139, 141, 142, 212, 213, 216, 224, 250, 252, 281, 313, 356, 417, 532, 534, 580.
Famars 113.
Fauchet 102, 135, 195, 230, 251, 434, 526.
Faure 439, 488.
Fausse-Lendry, Marquise 168, 186.
Fayau 422, 466.
Feldzug in die Champagne 282 ff., 308 ff.
Fénélon 103.
Féraud 205.
Ferdinand III. von Toscana 350.
— Erzherzog 81.
Fernig, zwei Schwestern 118.
Ferrand 361, 422.
Ferrara 220.
Ferrières 571, 572.
Fesch, Franz 601.
— Joseph 601.
Fest der Befreiung Savoyens 343.
Festungen, belgische 360.
— Frankreichs 262.
Fetis, de 11.
Feudalwesen 370 f.
Feuillans 84, 178, 401, 417, 477, 496, 513.
— Terrasse der 2, 32.
Filangieri 607.
Filles-Saint-Thomas 14, 47, 51, 178, 179, 183.
Finanz-Ausschuss 513
Finistère, Col von 346.
Finisterre, Section 174.
Firmont, Herr von 560.
Fischweiber 179.
Fiscus 374, 377.
Fitz-Patrik, General 118.
Fivé, Vorstadt 352.
Flandern 114, 358, 640.
Fleury, Mademoiselle 519, 520.
Florenz 208, 603.
Flotte, Cajetan de 594.
— französische 445, 572.
Fluchtpläne des Königs 21, 23, 34, 100
Flucht nach Varennes 117, 450, 452, 525.
Flugschriften 264.
Focquedey (Fockedey) 256, 493.
Föderalismus 261, 421, 508, 528 f.
Föderierte am 10. August 57, 179, 420.
— und die Septembermorde 404, 411, 504.
— unter Dumouriez 318 f., 392 f.
Föderiertenlager in Paris 1 ff., 33 f., 72, 83, 85, 392, 395, 405—407, 419, 421, 424, 513, 522, 530, 576, 585.
Föderativ-Regiment 252, 501.
— -Republik 262.
Fontainebleau, Militärschule zu 606.
Forges-les-Eaux 197, 576.
Forgues, des 148.
Forster, Georg 324, 328.
Foulon 179.
Fouquier-Tinville 100, 128.
Fournier der Amerikaner 2 f., 12 f., 35, 63, 200 ff., 205, 211, 398, 529.
Fox 118, 218, 516, 633, 639.
François de Neufchateau 58, 230, 240.
Frankenthal 325.
Frankfurt am Main 322, 324, 328, 353.
— an der Oder 208.
Frankfurter Zeitungen 329.
Frankreich und Preußen 300, 301.
Franz I., Kaiser 600.
— II., Kaiser 122, 326, 595, 637.
Frauen in den Septembertagen 157.
Frauenklöster, Verkauf der 24.
Freiburg in der Schweiz 220.
Freiheit 91.
— der Presse 517.
„— und Gleichheit" 66, 67, 104, 159, 275, 342, 376, 417.
Freiheit-Statue 88.
Freiheitsbaum 517.
Fréron 30, 46, 534.
— Stanislaus 225.
Frieden, Westfälischer 369.
Friedrichs II. Schule 296.
Friedrich Wilhelm II. 116, 120, 292, 296 f., 288, 298, 302, 303, 308, 312, 326, 595, 635.
Frisi 81.
Friteyre-Durvey 160.
Frohnden 516.
Fucecchio, Graf von 600.
„Fürsprecher der Laterne" 225.

## G.

Gaffori 611.
Gagnères 160.
Gaillon, Schloss 22.
Galbaud 283, 285.
Gallerien in der National-Versammlung 2, 31, 32, 80, 89, 90, 156, 179, 243, 259, 281, 404, 407, 408, 411, 418, 442, 444, 449,

454, 458, 462, 465, 467, 468, 485, 487, 528, 540.
Gallerien in d. Nat.-Versammlung in Chambery 342.
Galliffot aus Langres 2.
Gamain 441, 442.
Gambetta 608.
Garat 333, 399, 515, 552 f., 554, 557, 587.
Garde Française 36.
Garde-meuble 133.
Garaud 532.
Garin 35.
Garnier 281, 415, 421.
Garreaus 537.
„Gartenlaube" 11.
Gasparin 123, 504, 505.
Gaston 95.
Gautier 171.
„Gazette de Paris" 101.
Gefangene von Orleans 204, 384, 418.
Gefängniswesen 516.
Gegenrevolution 452.
Geigen-Alexander 11.
Geistliche 580; vgl. Eidweigerer und Clerus.
— im Convent 228.
Geistlichen, Heiraten der 425.
Geistlichkeit in Belgien 368, 378.
Geld, vergraben 580.
Geldmangel 591, 628.
„Gemälde von Paris" 227.
Gemeinderath am 10. August 12, 37, 42, 44, 47, 58, 65 f., 72, 77.
— in den Sept.-Morden 214.
— gegen den König 563.
— vgl. Commune.
Gendarmerie am 10. August 61.
Generalstaaten 636.
Genevois 440.
Genf 81, 220, 335, 337, 338, 340.
Gensonné 18, 66, 78, 199, 265, 271, 274, 394, 396, 405, 503, 504, 505, 509, 513, 514, 521, 522, 527, 532, 548.
Gent 367, 628.
Genua 332, 350, 596, 611, 623, 624.
Georg III. 221, 623, 625, 638.
— III., seine Thronrede 636.
Gerderet 51.
Gerechtigkeit der Revolution 589.
Gerichtsordnung in der Revolution 95 ff., 100, 125, 150 ff., 161, 164, 252.
Gers, Departement 531.
Gertoux 440.
„Geschichte Corsicas", von Napoleon 610.
„— Englands", von Mackintosh 79—80.
Geschwornengericht 426.
„Gesellschaft der Freunde der Schwarzen" 272.
„— der Freunde der Verfassung" 251.
— z. Belehrung d. Volkes 354.
Gesellschafts-Vertrag 245, 336, 421, 431.
Gesetzgebungs-Ausschuss 429.
Gesetz der Verdächtigen 227.
Getreidewucher 422, 584.
Giacominetta 603.
Gießen 328.
Gileers (Schiller) 78.
Gipsschule 75.
Girardin 28, 32.
Girault 160.
Girey-Dupré 134, 135, 217, 271.
Gironde, Departement der 531, 532.
Girondisten-Ministerium 15, 20, 28, 73, 77, 114, 265, 313, 331, 354 bis 357, 365, 616.
— am 20. Juni 17.
— am 10. August 15, 19, 34, 67, 77, 278 f., 280.
— angeklagt 147, 232, 504 f.
— Conventsmajorität 80, 96, 243, 247, 264, 281, 317.
— ohne Partei-Disciplin 148, 187, 261 f., 357, 396, 414, 446, 502, 506, 512—518.
— gegen die Septembermorde 205, 208, 210. 215, 237, 251, 274, 276, 280, 404, 412, 418 f.
— für Conventswache 249, 270, 393 f., 405 f., 420, 424.
— und Pariser (Commune) 224, 237, 266, 275, 543, 393, 395; vgl. Commune.
— im Jakobinerclub 251, 270 f., 279; vgl. Jakobiner.
— die Häupter der 272, 274.
— im Prozeß des Königs 278, 426 f., 443, 460, 462, 484 bis 487, 492, 495, 523 f., 527, 532, 548, 575 f.
— für Verbannung der Orleans 462 ff.
— im Verfall 578, 580 ff., 620, 630.
Girondismus 280.
Girouft 526.
Girtanner 295, 523.
Gisors 197.
Givet 351.
Glasbläser, adelige 285.
Glockeneinschmelzung 103, 127.
Gobeaux 563.
Godoy, Manuel 351.
Goethe 287. 293, 294, 297, 307, 608.
Göttingen 119, 326.
Goguelas 562.
Gohier 428.
Gonchon 394.
Gorani 78, 79 f., 521.
Gorsas 2, 215, 227, 321, 466, 527, 573.
Goffin 288.
Goffuin 353. 370.
Goupilleau 529.
Gouvion Saint-Cyr 294.
Gracchus, Tiberius 497.
Grammont, Schauspieler 63.
Grand-pré 284, 285, 289, 290, 311, 312.
Grande disette 592.
Granqeneuve 26, 93, 135, 207, 404, 460, 532.
Granier de Caffagnac 154.
Granville, Lord 587.
Gravilliers, Section 28, 494, 521, 530.
Grégoire 241, 246, 344, 345, 437, 632.
Gregorovius 600.
Grenadiere von Filles Saint-Thomas 58.
Grénoble 196.
Grèveplatz 189, 235.
Grey 118, 516.
Griechenlands Unabhängigkeit 79.
Grisons, Lucien 12.
Großhändler 588.
Grouvelle, Secretär 73, 552.
Gruson 358.
Guadet 15, 18, 59, 60, 65, 67, 78, 134, 146, 236, 269, 271, 274, 394, 398, 438, 443, 446, 491, 504, 505, 523, 524, 529, 532, 539, 548.
Guatemala 289.
Gudulakirche 370.
Guérin 89, 194.
Guermeur 148.
Guernsey 221.
Güter des Clerus 322; vgl. Kirchenvermögen.
Guffroy 545.

Guicher, Lieutenant 181.
Guido, Cardinal 600.
Guillaume, Professor in Caën 2, 457.
Guillon, Abbé 103, 581.
Guillotine 100, 180.
— von Mahagoniholz 215.
Guirault 230, 231.
Guiter 493.
Gusman, André Marie 630.
Guyer, Claude 191.
Gymnich 326.

## H.

Haag 370, 632.
Habitanten 335, 336.
Halle 208.
Ham 116.
Hamburg 117, 208.
Hamburger Zeitung 207.
Hamilton 78, 79, 622.
Hamma, Orgelspieler 11.
Hampden 492.
Handelsvertrag von 1786 635, 636.
Hanseſtädte 208.
Harmand 532.
Harnoncourt, Graf 111.
Harville 357, 360.
Hassenfratz 358, 630.
Hastings, Lord 639.
Hausdurchsuchungen 129, 131, 215, 579, 580, 583.
Hausmann 525.
Haute-Loire 533.
Hautes-Pyrénées, Departement 535.
Havre 184, 438.
Hindostan 635.
Hébert, Franz, der Beichtvater Ludwigs XVI. 47, 160.
— Jacques René 42, 139, 144, 176, 384, 462, 563, 570.
Heck 183.
Heinrich IV. 91, 92, 299, 533, 565, 599.
— Prinz 120.
Helena, Insel 64, 598.
Henutie 442.
Hérault de Séchelles 95, 98, 158, 228, 344, 413.
— Departement 532.
Herbert, Gouverneur 622.
Hercules-Volk 217.
Herodot 607.
Héron von der Bretagne 12, 18.
D'Hervilly 37, 48, 50, 60.
Heſſen 305, 306, 327, 328, 353.
Heſſen, Landgraf von 438.
— -Rheinfeld-Rothenburg, Karl von 196.
Heymann 298.
Hoff 121.
Hofmann, Arzt 119.
— in Mainz, Professor 324.
Hohenlohe, Fürſt von 291.
Holländer 309.
Holland 547, 584, 593, 631, 633—635, 638.
— Lord 118.
Holzmann, Kapellmeiſter 11.
Honduras 622.
Hood, Lord 621, 628.
Horbon, Madame 76.
Hôtel-Dieu 70, 86.
Houchard, Oberſt 123 f., 325, 326, 328, 329.
Hua 5.
Hüningen 123, 194.
Hué 380.
Huet 457.
Huger 118, 121, 122.
Hugo, der große Graf 600.
Huguenin 42, 43, 65, 138, 147, 343.
L'Huilier 176.
Humanität 49.
Hydraulik 75.
Hymne auf die Freiheit 10.

## J.

Jacobins vivants, Dictionnaires des 216.
Jagdrecht 376.
Jakob II. 221.
Jakobi 208 f.
Jakobiner am 10. Auguſt 1 ff., 14, 41, 54, 56, 84, 100, 106 f., 280, 409.
— September-Mörder 145, 168, 178—180, 187, 195 bis 197, 205—207, 215, 251 f., 280, 404, 415, 420, 497, 530, 540, 566.
— und Girondiſten 16, 205 bis 208, 224, 232, 261, 264, 266, 270 f., 275 ff., 331, 355, 399, 407, 414 ff., 465, 487, 504, 513, 575, 580 ff., 639; vgl. Girondiſten.
— bei den Conventswahlen 223 f., 226, 228.
— und die Commune 124, 237, 266, 280, 409; vgl. Commune.
Jakobiner im Convent 261.
— und Dumouriez 112—115, 312, 316 f., 321, 356 f., 359, 364, 369, 574, 629 f.; vgl. Dumouriez.
— im Prozeſs des Königs 92, 379, 424, 427—429, 435, 437 ff., 442, 444, 450, 467, 484, 486 f., 493, 504, 512 ff., 518, 528, 530, 540, 566, 579.
— gegen Conventswache 270, 405 f., 420 f., 523.
— am Rhein 324.
— in Belgien 367, 369, 371, 374.
— in Chambery 342.
— in England 633.
— in Savoyen 331 ff.
— und Napoleon 620.
Jakobiner-Rundſchreiben 277.
Jardin-des-Plantes 590.
— -des-Plantes, Section 103.
Jaucourt 188.
Jean Débry 68, 227, 358, 363, 581, 595.
Jemappes, Schlacht bei 207, 360, 361 f., 512, 635.
Jérôme Bonaparte 600.
— König von Weſtfalen 601.
Jerſey 221.
Iffland 323.
Ille-et-Vilaine, Departement 532.
Illuminaten 324.
l'Indre, Departement de 106 533.
Indre-et-Loire 533.
Inery 32.
Ingrand 581.
Inquiſition 348.
Johnſon 621.
Jolivet 32.
Joſeph II., Kaiſer 290, 360, 367, 368, 633, 634.
— Bonaparte. König von Spanien 600, 601, 607, 609.
Jounneau 207.
Jourdan, Aimé, der Kopfabſchneider 154, 162, 166, 200, 204, 529.
Jourdeuil 198.
„Journal de la République" 198.
„Journal du Soir" 385.
Journaliſten-Geſetze 278 f.
Journiac 168, 169, 170, 172.
Joyeuſe Entrée 368.
Irland 338, 635—637.
Islettes 284, 285, 291, 297.

Isnard 25, 33, 68, 110, 206, 230, 231, 527.
Italien 220, 351, 593, 596, 631.
Jucherau, Oberst 195.
Judas-Pétion 45.
Juden 594.
Julia, Gens 599.
Julie Talma 320.
Julien 11, 146, 482, 524.
Julienne 168.
Julius Cäsar 599, 605.
Jung, Arthur 603
„Juvenal" 166.

## K.

Kanone, silberne 133, 135.
Karl I. von England 93, 388, 463, 477, 499, 502, 551, 637.
— IV. von Spanien 351, 488, 489.
— Erzherzog 115.
— Emanuel III. von Savoyen 331.
Karlsschule 208.
Karmeliter 143, 156, 159, 163.
Karmeliterkirche in Paris 103.
— -Kloster in Paris 47.
Karoline Bonaparte 600.
— Königin von Neapel, sieh Maria Karolina.
Karrer, Hauptmann 37.
Kasten, bevorrechtete 372, 375.
Katharina II. 290, 299, 637.
Kaunitz, Kanzler 116.
Kellermann 123, 124, 283, 286, 291–298, 295–297, 301, 312, 315, 322, 331, 333, 354. 359, 420.
Kensington 120.
Keraglio, Madame 435.
Kerner, Johann Georg 207 f.
— Justinus 208.
Kersaint 32, 107, 109, 224, 225, 228, 250, 321, 393, 397, 482, 483, 505, 519, 522, 537, 540, 582.
Kienlin 2.
Kirche in Frankreich 556.
Kirchengut in Savoyen 345.
Kirchenvermögen in Frankreich 103, 369, 377, 591, 627.
Klöster 136.
Klopp, Onno 80.
Klopstock 78.
Klosterfrauen 24, 220.
Koblenz 16, 324, 328, 354, 359, 465.
Köln, Erzbischof von 26.
Komnenen 599.
Konanama 222.
Königs, Brüder des 511.
— Hinrichtung des 217, 225.
Königsmord, Urtheile über den 573.
Königsmordes, Folgen des 577 ff.
Königthum in Frankreich 1 ff., 52, 64, 86, 226, 236, 242, 214, 246, 298, 304, 335, 342, 344, 384, 429, 434, 436, 440, 443, 472, 484, 497, 502, 509, 519, 547.
Konstanz 338.
Kornjuden 584.
Kosciuszko 78.
Krieg, der amerikanische 322, 635.
— der ersten Coalition 126, 185, 281 ff., 498, 547, 576, 584, 593, 631, 638.
— Englands mit Frankreich 626 ff.
— siebenjähriger 322.
— im Spätjahre 1792 282 ff.
Kriegs-Ausschuss 372.
Kriegsgesetz 3.
Kriegsministerium 582.
Kriegsrecht 433.
Krim 290.
Kronschatz 133, 135, 212, 214, 256.
Kunrad von Tebix 600.
Kunstdenkmäler in der Revolution 91.

## L.

Labourdonnaye 358, 359, 367.
Labrouche 152, 153.
Lacaze 582.
Lachesnaye 43, 48, 175, 179, 180.
Lacombe-Saint-Michel 123, 596, 621.
Lacretelle 31, 414.
Lacroix 34, 90, 137, 197, 213, 259, 268 f., 334, 370, 371, 401, 405, 420, 424, 515, 529, 541.
Lärmkanone 240.
Lätitia Ramolini 600, 601.
Lafayette und Ludwig XVI. 17 f., 24 f., 31—33, 45, 95, 442, 474, 612.
— von den Jakobinern gehasst 29, 43, 208, 224, 259 f., 314, 316, 322, 333, 340, 409, 442.
Lafayette gegen den 10. August 95, 102, 106, 107, 108, 110, 113.
— und Dumouriez 112 ff., 371, 513.
— geächtet 15, 111, 596.
— seine Flucht 111 f., 282.
— als Gefangener 115 f., 120 f.
— seine Empörung 311.
Lafotte 350.
Lafon 526.
Lafont-Ladebat 158, 159.
La Force 164, 165, 175, 176, 178, 179, 187, 191, 235.
Lager vor Paris 127, 392, 393, 406; vgl. Föderierte.
Lagrange 75.
Lagrevolle 33.
Laignelot 225, 534.
Lajard, Kriegsminister 616.
Lakanal 537.
Lalande 526.
Lally-Tolendal 117, 118, 188, 453, 516.
Lamarque 59, 569, 581, 585.
Lamartine 5, 8, 87, 206, 468, 548, 566.
Lamballe, Prinzessin 50, 53, 88, 94, 175 f., 189, 205, 229, 382 f., 390, 412, 418.
Lameth, Alexander 111, 262.
Lamotte, Gut 23.
Lamourette 102.
Landau 322, 323, 354.
„Landbote" 215, 321.
Lanfrey 621.
Langwerth von Simmern 304.
Lanjuinais 207, 247, 250, 398, 414, 481—483, 505, 527, 590—582, 541, 585, 587.
Lanthenas 271, 414.
La Peyrouse 572.
Laporte 100, 441, 445.
Larevellière 227, 541.
Larivière, Etienne 199, 333, 526.
La Rochefoucauld 103, 160, 174, 197.
La Roche-Guyon, Herzog 197.
Lasource 90, 104, 112, 243, 245, 252, 269, 363, 398, 404, 419, 545.
Latouche-Tréville 597.
Latour-Maubourg 111.
Launay, Joseph de 267.
Laurent 152, 194.
Lausanne 11.
Lauterburg 123.
Lauth 639.

Lauzun 123.
Lavau 99, 101.
Lavergne 127, 128.
Lavicomterie 225, 534.
Laya 517, 518.
Lazaristen 103.
Lazarus-Orden 842.
Lazuski 2, 200.
Lazzaroni 350.
Lebas 530.
Lebensmittelfrage 419, 421 f., 584.
Lebon, Joseph 425.
Lebrun 10, 76, 126, 127, 333, 353, 460, 488, 552, 632, 637.
Lecarpentier 529, 541.
Leclerc 148, 149, 887.
Lecointre-Puyravaux 33, 353.
Lefort 439.
Lefranc 160.
Legendre 263, 406, 424, 448, 483, 487, 530, 534, 542, 581.
Legion von Tyrannenmördern 227, 353.
Legislative und der 10. August 2, 4, 13, 14, 24, 43, 48, 51, 53, 54, 56, 64, 83.
— terrorisiert 31.
— beim Sturz des Königthums 87 ff., 93, 110 ff., 508.
— und Commune 85, 94 ff., 98, 108, 124, 127, 128, 132, 134—138, 147, 401; vgl. Commune.
— in den Septembertagen 165, 199 ff., 230 ff.
— und Convent 228—241, 243, 280.
— Verschiedenes von der 332, 347, 383, 400, 496, 618.
Legué 160.
Lehardy 527, 589.
Lehensrechte 376.
Lehenswesen 373.
Leibeigenschaft 450, 475.
Leibwache des Königs 165, 249.
Lejeune 589.
Lejosne 59.
Lenfant 102, 148, 193.
Leo, Heinrich 602.
Leopold II., Kaiser 635.
— Großherzog 608.
Lepelletier Saint-Fargeau 405, 574, 575, 580.
Lequinio 230, 423, 487.
Lesage 573.
Lescure 178.
Lespinasse, René de 578.
Letourneur 421.
Lettres de cachet 125.
Levante 596.
Leveneur, General 109.
„Liaisons dangereuses, les“ 226.
Liamone 601.
Liancourt, Herzog von 22 f., 37.
Libri 606, 608, 610.
Lidon 422.
Lieferungswesen 378.
Liechtenstein, Fürstin 290.
Ligne, Fürst von 289, 290, 296.
Ligue sainte du salut publique 281.
Ligurer 346.
Lille 194, 351, 358.
Limburg 369.
Lindet, Robert 445.
— Thomas 425.
Liquidations-Ausschuss 442.
Lissabon 488.
„Literary Found“ 80.
— Society 79.
Livius, Titus 609.
Livorno 221.
Lodoïska 414.
Löwen 369.
Loiseau 100.
Lombard 297.
Lombardei 348.
Lombarden, Stadtviertel der 319.
Lombards, Section des 132.
Lomont 526.
London 184, 221, 257, 511, 516, 556, 576, 610, 625.
Longuyon 282.
Longwy 127, 129, 282, 301, 302, 306, 311, 416, 451, 452.
Lonjumeau 200.
Lorient 277.
Loth, Arthur 12.
Lothringen 284.
Louis Blanc 141, 167, 186.
Louis XV. Platz 3.
— Philippe, König 293, 361.
Louisiana 79.
Louvet 45, 46, 271, 277, 334, 398 400, 402—404, 411, 413, 414, 418, 419, 463, 465, 467, 527, 585, 587.
Louvois 640.
Louvre 64, 73, 75, 84.
Lozère 583.
Lubin 384.
Lucchesini 303, 304.
Lucian Bonaparte, Archidiaconus zu Ajaccio 600, 602. 607, 614, 618.
Lucilie 45, 46.
Luckner 10, 106, 110, 112 bis 114, 123, 127, 288, 284.
Ludolph, Wilhelm 350.
Ludwig der Heilige (IX.) 516.
„Ludwigs des Heiligen Leben“ 143.
Ludwigs XIII. von Frankreich Bildsäulen 91.
— XIV. Standbild 86, 91, 94.
Ludwig XIV. 133, 339, 429, 529, 599.
— XV. 104, 569.
— XV., seine Statue 61, 91.
„Ludwig der Verräther“ 91.
Ludwig XVI., verhaftet 1, 17, 27, 28, 91, 97, 102, 165, 274.
— schwach 21, 23.
— am 10. August 36, 37, 45 f., 49, 52, 55, 57, 59 bis 61, 66, 71, 82, 84, 136, 165, 208.
— in der Schreiberloge 87 ff.
— im Temple 94, 215, 380 ff.
— und die Armee 115, 286.
— und der Coalitionskrieg 286, 296, 298—302, 304, 332, 351, 632.
— seine Brüder 272, 288, 331.
— seine Verurtheilung 278.
— sein Prozeß 379 ff., 423, 429 ff., 435—438, 441 bis 444, 458, 486, 488, 492, 495, 502, 504, 525 ff., 543 f.
— vor dem Convent 446, 449 ff.
— sein Testament 477—480.
— seine Leistungen 515 f.
— seine letzten Stunden 549 f., 560.
— sein Abschied von der Familie 557.
— sein Todesgang 564 ff.
— seine Hinrichtung 80, 564 ff., 636.
— Capet 387, 439, 484, 548.
— als Schlosser 441 ff.
— und Paoli 612.
— Verschiedenes von 106, 196, 199, 224, 234, 236, 317, 326, 388, 406, 572, 574, 578.
— XVII. 502.

Ludwig XVIII. 562.
— XVIII., Brief von 450.
— Bonaparte, König von Holland 600, 601.
Ludwigsburg 208.
Ludwigskreuz 172, 316.
Lübeck 208.
Lüttich 306, 359, 371.
Lütticher 309.
Lullier 100.
Lune, Höhen von la 292, 305.
Luxembourg, Section 103.
— Viertel 149.
Luxemburg 305, 357.
— Citadelle von 116.
— Palais 67, 92.
Luzern 72.
Lyon 116, 196, 332, 333, 397, 578, 581, 607, 620, 623.

## M.

Macaulay 80, 506, 639.
Macinajo 613.
Mackintosh 78, 79.
Madame Royale 53, 390.
— Veto 143.
Madrid 511.
„Männer des 10. August" 194.
„Märtyrer der Freiheit" 440.
Magdalena, Stadt 598.
Magdeburg 117.
— Casematten von 116.
Mahl auf den Elysäischen Feldern 14.
Maignet 82.
Mailand 81.
Mailhe 340, 429, 431, 432, 531, 533, 540.
Maillard 150, 159, 162, 164 bis 166, 168.
Maillards Banden 154, 161, 163.
Mailly, Marschall von 37, 39.
Mainz 119, 322, 324—326, 328, 329.
Maire 134, 240, 522.
Mairie 39.
Malesherbes 20, 21, 456 bis 458, 468, 480, 488, 532, 539, 549—551, 554.
Malou-Riga 367.
Malteser-Orden 342, 627.
Mandar, Theophile 213.
Mandat 3, 37, 39, 43—45, 48, 53, 54, 59, 73, 175, 179.
Manifest des Herzogs von Braunschweig 311.
Mann mit der eisernen Maske 599.
Mannheim 324.
Manstein 300, 301, 304.
Manuel 40, 45, 53, 65, 84, 92, 93, 94, 127, 136, 137, 141, 143, 147, 148, 152, 156, 160, 176, 179, 186 bis 190, 213, 224, 243, 244, 316, 334, 381, 385, 415, 424, 425, 440, 443, 446, 448, 467, 481, 483, 484, 527, 533, 536, 537, 542, 548.
Marat am 10. August 37, 84.
— für Dictatur 29 f., 213, 229, 253, 256 ff., 275, 401, 408 f., 416.
— Conventsmitglied 224 f., 239, 257—263, 268 f., 273, 317, 323, 398 f., 401—406, 408 f., 424, 446, 483, 503, 505, 582 bis 584, 587—589.
— volksthümlich 81, 314, 418.
— im Überwachungs-Ausschuss 148 f.
— und die Septembermorde 139, 141, 144 f., 193 bis 195, 197 f., 214, 402 f.
— sein Rundschreiben 237.
— als Jakobiner 277, 279 f., 465 f., 518, 530.
— und Dumouriez 317—321, 357, 363, 371.
— im Prozess des Königs 456, 519—521, 527, 530, 534, 541 f., 545, 569.
— u. die Conventswache 523.
Maratisten 418, 465.
Maret 632.
Marboeuf, General de 603, 605, 608.
Marbot 135.
Maria Theresia, Kaiserin 184.
— -Theresien-Orden 290.
Marie Antoinette am 10. Aug. 39, 46, 47, 49, 55.
— Antoin. in der Schreiberloge 88.
— Antoin. im Temple 97, 175 f., 387, 558, 564.
— Antoin. verhasst 97, 175 f., 216, 570.
— Antoin., Verschiedenes von 326, 603.
Maria Christina, Erzherzogin 185, 318, 343, 368 f.
— Karolina 349, 601.
Maribon-Montaut 581.
Marine, französische 74.
— holländische 634.
Marivaux, Martin de 153.
Marseillaise 5 ff., 9, 11, 81, 335, 361.
Marseille 81, 91, 116, 253, 255, 277, 346, 587, 618, 620.
Marseiller in Paris 4, 5, 12 f., 20, 30, 200, 254, 255 f., 394, 420.
— am 10. August 35, 38, 57, 58, 59, 62, 70.
— in den Septembermorden 127, 153, 181—184, 193.
— gegen Sardinien 597, 617.
Marsfeld 138, 144, 148, 150.
Martialgesetze 394.
Massenbach 301.
Mastricht 631.
Mathey 563.
Mathon de la Varenne 154.
Matthieu 99, 244, 380.
Maubeuge 351.
Mauconseil, Section 27, 34, 43, 112.
Maulde, Lager bei 113, 114.
— Oberst 632.
Maurice, Barthélemy 190.
Mauritius-Orden 342.
Maury, Abbé 614.
Maximum von 1793 423, 585, 592.
Maxwell 571.
Mazuyer 237, 585.
Meaux 198, 211, 256, 273.
Méhée 163, 208.
Meinung, öffentliche 32.
Melun 198.
„Memoiren der Septembertage" 190.
— von Charles Barbaroux 228.
— vgl. Denkwürdigkeiten.
„Mémoires du roi Joseph" 601.
Mena 195.
Menschenfresser in Paris 63.
Menschenhandel d. Landgrafen von Hessen 438.
Menschenrechte 27, 80, 232, 250, 349, 387, 450, 471, 491, 511, 619, 633.
— in Genf 336, 388.
— in Nizza 343.
Mercereau 459.
Mercier 2, 64, 150, 175, 204, 208, 227, 241, 275, 535, 577, 592.
„Mercure National" 436.
Mercy d'Argenteau 116, 309 f.
Merlin von Douay 227, 244, 252, 371, 442, 534, 539.

Merlin von Thionville 112, 130, 199, 227, 404, 415, 426, 443, 509, 525.
Metternich, Fürst 122, 185.
— Professor 326.
Metz 106, 107, 110, 113, 114, 128, 284, 286.
Meunier 354, 358.
Meusnier 354.
Meynard 526.
Mezières 31, 75, 195, 283.
Miaczinsky 124.
Michaux 343.
Michelangelo 212.
Michelet 198, 601.
Militär-Ausschuss 420, 421.
Millcens 279.
Millon 160.
Minister in den Septembertagen 230.
Ministerium vom 10. August 67, 72, 73, 77.
Ministerwechsel 356.
Minto, Lord 625.
Mirabeau 408, 450, 452, 474, 610, 611, 614.
— Briefe von 188, 442.
— sein Standbild 442, 576.
„— der Vorstädte" 46.
Miranda 289, 292, 367.
Mireur 10.
Moleville, Bertrand de 19, 20, 22, 29, 515.
Molière 529.
Momoro 145.
Monarchie in Frankreich 67.
Monge 74—76, 354, 617, 630, 636.
„Moniteur" 81, 99, 159, 217, 348, 461, 523, 599.
Monnot 155, 159, 230.
Mons 357, 360, 362, 364, 371.
Monsabray 172.
Montaigne 609.
Montalban 346.
Montant 404.
Montargis 143.
Montblanc, Departement 345.
Monte Rotondo 601.
Montesquieu 382, 435, 609.
Montesquiou, Abbé 188.
— General 17, 106, 123, 124, 196, 331—334, 335, 338 bis 340, 342, 345, 346, 353, 372.
Montesson, Frau von 11.
Montjoie 516.
Montlosier 194.
Montmartre 69.
Montmédy 286, 297.
Montmelian 334.
Montmorin 21, 22, 24, 34, 101, 165, 269, 332, 412.
Montpellier 607.
Montpensier 361.
Montrouge 162.
Moore 89, 90, 217, 230, 306, 408, 454, 484, 528.
Morande 278.
Mordaume 289.
Moreau von Chalons 464, 502.
Morisson 488, 498.
Morris 23.
Mortimer-Ternaux 5, 45 97, 100, 124, 174, 190 f., 214, 266, 343, 405, 461.
Mory 178.
Motier, Madame 122.
— (Lafayette) 262.
Moulte, Banquier 594.
Mouzon 311.
Mütze, rothe 364.
Mulgrave, Lord 622.
Multedo 620.
Municipalbeamte 248, 385, 390, 391, 401, 411, 447, 551.
Municipalität 5, 26, 32, 34, 52, 59, 66, 127 f., 134, 135, 198, 238.
— vgl. Commune.
Muratori 600.

## N.

„Nachfolge Christi" 383.
Nacht vom 4. August 378.
Namur 111, 115, 116, 357.
Nancy 106.
Nantes 277.
„Napoleon Bonaparte und das französ. Volk unter seinem Consulate" 209.
Napoleon am 10. August 59, 64.
— der Name 602.
— Bonapartes Jugend 598 f., 620.
— in Corsica 611 – 618.
— Bataillonschef zu Ajaccio 615 f.
— geächtet 620.
Narbonne 23, 119, 188, 196 ff., 251, 460, 474, 516.
Nasica 603.
Nassau 344.
Natifs 335—338.
National-Archiv 432.
— -Bibliothek 226.
— -Cocarde 91.
— -Cocarden in Mainz 326.
National-Commissäre 247, 374, 377.
— -Convent 66, 78, 86, 96, 127, 145, 147.
Nationalgarde am 10. August 8, 18 f., 23, 33, 37, 40, 43, 47, 50 f., 58, 57, 61, 92—95.
— und Marseiller 13 f., 515.
— in den Septembermorden 174, 181, 183, 190, 193 f., 197, 229 f., 289, 411, 515.
— Verschiedenes von der 100, 118, 382, 467, 529 f., 612, 628.
— in Corsica 613, 615—617.
— vgl. Bürgerwehr.
National-Gerichtshof 198 f., 488.
— -Güter 378, 627.
— -Versammlung, allobrogische 344.
— -Vers. in Chambery 342.
— -Vers. und Corsica 610 ff.
Naturrecht 370.
Navarre, Madame de 176 f.
Navoiglie 11.
Neander 79.
Neapel 349, 350, 594, 597.
Necker 195, 336, 515, 516.
Negatifs 335—337.
Negersclaverei 79, 272.
Neisse 117.
Nelson 621, 622.
Nemours 197.
Neufchâtel 338.
Neuwinger, General 323, 328 ff.
Nevegers 488.
Neyon, Oberst 287.
Nibelung 602.
Nicole 583.
Niebuhr 602.
Niederlande 282, 284, 286, 290, 309, 314.
Nizza 332, 343, 345, 347, 385, 595, 620.
— Grafschaft 333, 346.
Noël 526.
Nordamerika 375, 387, 438, 545.
Nordamerikaner 393.
Nordpol, Entdeckungsfahrt nach dem 622.
„Nordstern" 208.
Normandie 37, 111.
North, Lord 639.
Notablen 216.
Noth in Paris 583.
Noyon 338.
Nützlichkeits-Philosophie 78.

O.

Oberrhein, Departement 106.
Obyer 94.
Ocariz 547.
Ochs in Basel, Bürgermstr. 8.
Octavianus Augustus 602.
„Odysseus der Revolution" 112.
Ölbereitung aus Leichen 581.
Oelsner 207, 208.
Österreich 298—301, 314, 347, 635.
— und Sardinien 351.
Österreicher in Belgien 358, 360, 362, 364, 367, 368, 371, 514.
— in der Champagne 285, 289, 290, 298, 300, 305 ff., 327, 392.
— am Rhein 322, 323, 325, 327, 328.
— vor Lille 352.
Österreichisch. Ausschuss 4, 272.
Ollivault, Vincent 97.
Olmütz 118, 120, 121.
Olympia de Gouches 457.
Oneglia, Fürstenthum 347.
Oratorianer 142.
Oratoristen 75.
Oratorium 160.
Ordenszeichen 385.
Orense 220.
Orezza, Kloster 613, 614.
Orleans, Familie 462—464.
— Herzog Philipp von, in der Armee 112 f.
— dessen Söhne 112 f, 301, 544.
— in d. Septembertagen 176 f.
— im Convent 226, 272, 465 f., 543 f.
— im Prozess des Königs 528, 534, 536, 550, 556, 575.
— und Marat 263.
— Verschiedenes von ihm 11, 54, 548.
— Verbannung der 581.
Orleanische Partei 226, 528.
Orleans, Stadt 200 f., 228, 247.
— Staatsgefangene von 198.
Offelin 99, 448, 534.
Ossian 605.
Ostende 359, 367.
Ostindien 80, 572, 622, 634, 635.
Ostracismus 404, 446.
Otto, Kaiser 324.
Ovid 387.
Oxford 78.

P.

Pache, Kriegsminister 354 f., 358, 365, 370, 407, 420, 464, 582, 630.
— wird Maire 588.
Paläologen 599.
Palais Royal 10, 31, 177, 200, 583.
Palffy, Graf von 290.
Pallizel 360.
Palmas, Rhede von 597.
Paloy 319.
Panis 30, 139, 144, 145, 163, 192, 211, 224, 236, 239, 255, 256, 262, 398, 401, 534.
Pannonie, Abbé de 160.
„Panopticon", von Bentham 78.
Pantheon 443, 575, 576.
Paoli 596, 600, 601, 603, 604, 610—625.
Papiere des eisernen Wandschranks 441 ff.
Papiergeld 580, 591.
Papst und Frankreich 348, 593,
Paquot, Abbé 194.
Paris 1, 40, 98, 113, 126, 130, 146, 149, 174, 208, 211, 213, 214, 223, 235, 237, 240, 250, 252, 256, 276, 281, 282, 286, 292, 342, 350, 353, 364, 378, 380, 397, 405, 406, 418, 419, 421, 438, 447, 465, 467, 487, 497, 500—503, 513, 517, 518, 522, 533, 543, 549, 565, 582, 584, 585, 587, 588, 597, 614, 615, 617.
— Departement von 535.
— und die Departements 249, 585.
— Kriegsschule in 605 f.
Pariser Demagogen 395.
— Lager 474.
Pâris, Leibwächter 575, 576, 580.
Parlament, englisches 118, 499, 516, 587, 633.
— in Corsica 623.
— in Paris 574.
Pas-de-Calais, Departement 535.
Pastoret 159.
„Patriote français" 4, 184, 217, 251, 263, 272, 426.
Patrioten des 10. August 400.
— am 2. September 400.
Pauline Bonaparte 600 f.
Pavia 331.
Payne, Thomas 78, 80, 226, 438, 525, 535, 541, 545, 633.
Pellenc 427.
Peltier 79, 93, 131, 169, 190.
Penthièvre, Herzog von 176, 177.
Pepin-Desgrouettes 99.
Péraldi 107, 109, 596, 615.
„Père Duchesne, le" 144, 563.
Peretti 610, 614.
Pereyra, Jacques 630.
Permanenz der Sectionen 521.
Perpignan 199, 277.
Perrier 184.
Perugia 220.
Pestalozzi 78.
Petersburg 290.
Pétion am 10. August 1, 3 ff., 12 ff., 14, 24, 25, 27, 31, 33, 34, 37—44, 53, 65, 72, 92, 94, 99, 109.
— u Dictatur 19, 30, 213 f., 416 ff.
— „König" 132, 224, 244, 444, 484.
— seine Zweideutigkeit 39, 136.
— in den Septembertagen 147, 168, 174 f., 179, 186, 191, 197, 391, 401.
— im Convent 224, 238 bis 240.
— Präsident 243, 252.
— im Verfassungs-Ausschuss 265.
— im Jakobinerclub 271, 404, 417.
— im Prozess des Königs 433, 443 f, 456, 483 f., 514.
— Verschiedenes von 197 f., 253, 256, 289, 421, 423, 465, 467, 513, 529, 564, 575 f., 580,
Pfaffengasse 522.
Pfalz 322.
Pforte 332, 350.
Pfyffer 57, 58, 71 f.
Philadelphia 122.
Philanthropie 343.
„Philinte de Molière, le" 142.
Philipp von Orleans 29.
Philippe Egalité 247, 484.
Phélippeaux 443.
Phillippeville 351.
Philosophen 459, 484.
Philosophie 551.
Phrenier, Abbé 103.

Piemont 331, 346, 617.
Pikenplatz 576.
Pillnitz, Übereinkunft von 301, 445, 452, 474.
„— Verschwörung von" 26.
Pisa 600, 609, 614.
Pistoja 600.
Pitt 118, 222, 502, 511, 516, 593, 623, 632, 636 bis 640.
Pius VI., Papst 220, 593, 595.
Place de la Révolution 566.
Place-Vendôme 85.
Plato 607, 609.
Pleyel 10.
Plünderung am 25. Februar 1793 586 f.
Plutarch 605, 609.
Plutarchs „Kleomenes" 378.
Pochet 187.
Pöbel der Hauptstadt 585.
Pöbelherrschaft 41, 378.
Poissonnière 149.
Poitiers 640.
Poix, Prinz 132, 135, 144, 180.
Polen 296, 299, 309.
Polizei 521, 522, 580.
Polytechnische Schule in Paris 74.
Pont au Change 192.
— de Beyle 2.
— l'Abbé 37.
Pontecoulan 341.
Pont-Neuf 91.
— -sur-Sambre 114.
Ponte Nuovo 601, 613.
Pontius Pilatus u. Pétion 45.
Portugal 221, 635, 637.
Poultier 440.
Pozzo di Borgo 614 f., 617, 618, 620.
Prätendenten 543.
Premgarten 341.
Presse, Freiheit der 214, 264, 277 f., 329, 405, 628.
— und die Septembermorde 214.
Preußen 282, 286, 288, 289, 292, 293, 296, 327, 347, 353, 354, 357, 593, 631, 634, 635, 637, 638.
— am Rhein 328.
— in der Champagne 288, 284, 292 ff., 298, 306, 322, 392.
— in Verdun 286, 287.
— Rückzug der 353.
Priester, abgefallene 142.
— in Couches 211.
Priester in Frankreich 92, 451, 506, 510, 517.
— in Nizza 347.
— in Savoyen 344, 345.
— -Ehre 429.
— -Gehalt 425.
— -Mord 137, 159.
— verbannte 218.
— -Verfolgung 143, 149, 157, 166, 173, 219.
— vgl. Clerus, Eidweigerer und Geistlichkeit.
Priestley 78, 225, 226, 402.
Prieur de la Marne 122, 302, 425, 446.
Prince de Poix 132, 135, 144, 180.
Prinz von Geblüt 464.
Proclamation des Dumouriez 378.
Procurator der Commune 134, 143, 265.
Proly 629.
Proscriptionslisten 237.
Prost 440, 493.
Protestanten in Frankreich 516.
Provence 332.
— Graf von 560.
Provinzen 516.
Prozeß des Königs 379, 380 ff., 420, 428, 426, 427, 432, 443, 446, 467, 498, 513, 514, 523, 593.
Prudhomme 84, 141, 142, 213, 215—217, 263, 256, 272, 425, 590.
Pruntrutt 353.
Puder 590.
Puy-de-Dôme, Departement 535.
Puységur 37.
Pyrenäen, Niedere 533.

## Q.

Quäker 545.
Quaraignon 360, 361.
Quatremère 31.
Quenza 615.
Quesnes 360.
Quiberon 7.
Quinette 110, 246, 444.
Quiraut 159.

## R.

Rabaut-Saint-Etienne 243, 488, 524, 582.
Racine 381, 609.
Räumungsvertrag 302, 305.
Raffron 534.
Ramillies 640.
Rastignac, Abbé Chapt de 186.
Rath, der Große, in Genf 335, 338.
— der Kleine, in Genf 336, 338.
Ratibor 121.
Ratter 348.
Raynal 606, 607, 609, 610.
Réal 100, 466, 524.
Rebecqui 12, 30, 81, 228, 253, 254, 256, 398.
Recht des Aufstandes 274, 472.
Rechtsbeistände für den König 455 f., 551.
Reding, Major 164, 169.
„Regent", Diamant 212.
Regiment La Fère 606.
Regnault-Beaucaron 31.
Reichsarchiv in Mainz 324.
Reichsstände 516.
Reinhard 208.
„Reise über den Sund" 208.
Remigius, heil. 194.
Renard, Baptist 361—363.
Republik in Frankreich 2, 242 f.
„— der Tugend" 265.
„Republikaner, der" 570.
Repräsentanten in Genf 335, 336, 338.
Réthel 319, 321.
Rettungskarten in den Septembertagen 141.
Revolutionen, drei 273.
„— von Paris" 216.
Revolutionieren eines Landes 374.
Revolutions-Ausschuß 36.
„Revolutionsgarten" 226.
Revolutions-Gericht 390.
— -Münze 375.
— -Programme, von Cambon 376 ff.
— -Propaganda 323 f., 330, 348.
— -Recht 373.
Rewbell 227, 396, 465, 525.
Reynolds 621.
Rheims 193, 194, 211, 283 bis 285, 292, 296, 308.
Rheinfels 328.
Rheinkreis 221.
Rheinsberg 120.
Rheintürkheim 325.
Rhétel 285, 286, 292.
Rhul 445.
Richardt 209.
Richaud, Hippolyte 202, 208.
Richaux 521.

Richelieu 571, 640.
— d'Aiguillon Oberſt 123.
Richter 247, 248.
Riel, Feldwebel 325.
Rilly 194.
Ringard, Abbé 102.
Riſt 207.
Ritter 123.
Roanne, Gefängnis 197.
Robert, François 225, 435 f., 534.
— Madame 46.
Robespierre, Maximilian, am 10. Auguſt 27, 29, 35 ff., 54, 84, 400.
— M., Held der Jakobiner u. der Commune 86, 95, 97, 99, 136, 147, 189, 236, 251, 277, 410, 415, 458, 467, 521.
— M., ſeine Adreſſe 136.
— M., in den Septembermorden 139—144, 147, 180, 189, 205.
— M., bei den Conventswahlen 223—225.
— M., will Dictator werden 30, 213, 228, 253—255, 258, 262, 398, 500.
— M., Briefe an die Wähler 265, 417.
— M., ſein Sturz 7, 80, 81, 209, 227, 457, 519.
— M., ſein Tod 122.
— M., und Dumouriez 316.
— M., und Girondiſten 16, 270, 273—275, 400 406, 412—414, 418, 503 f., 575 f., 580.
— M., für Religion 425.
— M., für Verbannung der Orleans 465.
— M., im Prozeſs des Königs 424, 440, 444, 489 492, 505 f., 514, 528, 533, 539, 541 f., 552, 566, 570.
— Auguſtin 225, 280, 404, 405, 534.
Rochefort 111, 596.
Rocher, Guérin du 103.
Rochez 383, 391.
Roch-Marcandier 144, 145, 190, 204.
Röderer 16, 33, 39, 43, 48 bis 52, 55, 59, 92, 174, 179.
„Römer" in Frankfurt 329.
Röremonde 358.
Rohan, Cardinal 2.
Roland de Platière, Miniſter 20, 68, 72, 76, 133, 200, 202, 204, 213, 226, 237. 240, 248, 264, 268, 348, 354 f., 357, 365, 395, 397, 417, 422, 441, 460, 464 f.
Roland de Platière, ſeine „Dictatur" 19, 213.
— ſein Sendſchreiben 233.
— in den Septembertagen 146, 149, 198, 200, 204, 230, 237, 262—264, 401, 411.
— gegen die Jakobiner 262 bis 264, 270 f., 277—279, 395, 397 ff., 404, 413, 415, 575, 587.
— und Dumouriez 313, 357.
— und Pache 354—356.
— im Prozeſs des Königs 441 f., 505, 513, 529.
— ſeine Schriften 530.
— ſeine Rechnungen 580, 581.
— Madame 2, 68, 73, 76, 80, 138, 198, 200, 212, 225, 231, 233, 249, 263, 264, 313, 348, 354—356, 460, 461, 466, 581.
Rolandiſten 261, 280.
Rom 220, 347, 348, 600.
Romme 535.
Roſſignol 42, 44, 85.
Roſtino 613.
Rouen 106, 517.
Rouget de Liſle, Claude Joſeph 6, 8—11.
Rouillé 123.
Rouſſeau 336, 473, 606, 607, 609.
Roux 203, 563, 568, 587 f.
Rouyer 406, 482, 530, 532.
Rouzet 436, 437, 485.
Roveray 340.
Rovère 581.
Royalismus 421.
Royaliſten 199, 418, 423, 424, 427, 435, 443, 462, 513, 529, 542, 575, 591.
Ruamps 207, 581.
Rudolf von Habsburg 600.
Rulhières 175, 180.
Rundſchreiben von Padua 310.
Rußland 126, 221, 635.

## S.

Saarbrück 344.
Sabatſch, Sturm von 290.
Sachſenhauſen 329.
Sachſen-Teſchen, Herzog von 111, 116, 297, 351, 353, 357, 360, 362, 371, 595.
Säculariſation 369.
Saint-Amand 115.
— -André 346, 424, 466.
— -Antoine, Vorſtadt 2, 3, 12, 57, 144, 392.
— -Beuve 11.
— -Brie, Madame de 176, 187.
— -Calais 226.
— -Cyr, Töchterſchule zu 603, 617.
— -Denis 21.
— -Elix, Fort 597.
— -Etienne 598.
— -Far, Abbé 102.
— -Firmin, Seminar 103.
— -Germain, Faubourg 188.
— -Honoré, Rue 35.
— -Jouvain 289.
— -Juſt 139, 140, 404, 423, 433, 440, 464, 485, 506, 528.
Sainte-Madeleine 569.
Saint-Marc, Graf 166 f.
— -Marceau, Vorſtadt 3 f., 12, 35.
— -Martin de Paris 569.
— -Ménéhould 284, 288, 291, 312, 318, 352.
— -Roche, Kirche 40, 212.
— -Sulpice 103, 162.
— -Victor, Abtei 103.
Salicetti 596, 610, 611, 614, 616—618, 620.
Salins, Abbé 160.
Salis, Freiherr von 58, 61.
Salles 483, 426, 509, 521, 573, 582, 587, 588.
Salpetrière 174.
Sampiero 610.
Samſon, Scharfrichter 570, 571.
San Fiorenzo 621.
— Miniato 600.
Sansculotten 225, 244, 373, 405, 504, 530, 563.
„Sansculotterie, der Groß-Sultan der" 140.
Sansculottes, Section des 103.
Santerre am 10. Auguſt 2, 12, 13, 14, 35, 38, 57, 65.
— Commandant d. Nationalgarde 44, 57, 95, 239, 316, 447, 518, 529 f., 542, 587—590.
— in den Septembertagen 190, 230, 235, 239.
— und Dumouriez 316, 320.
— als Wächter des Königs 382, 419, 447—449, 467 f., 552, 563, 568 f., 571.

Santerre, Verschiedenes von 144, 200, 404, 424, 462.
Saone, Bischof von 32.
Saorgio 346.
Sardinien 126, 339, 341, 347, 350, 351, 595, 596, 599, 617, 637, 661.
Sartines, Seeminister 572.
Sarzana 600.
Saumur, Schloss von 200.
Savoyen 331, 333, 334, 339 bis 343, 345, 358, 374, 385, 439, 595.
— seine Eroberung 10.
— -Carignan, Maria Theresia Louise von 175.
Schelde, Eröffnung der 369, 593, 632, 633.
Scherr 11.
Schiller 78.
Schlabrendorf, Gustav, Graf von 208. 209.
Schlesien 120.
Schottland 635, 636.
Schreckenszeit 205, 216, 227.
Schweden 208.
Schweiz 208, 309, 332, 333, 338, 340, 353, 631.
Schweizer, die, am 10. August 13, 37, 50, 53, 57, 58, 60, 61, 69, 70, 90, 92, 139, 164, 340, 453.
— von Chateauvieux 429, 445.
Sclavenhandel 79.
Sebastian Bonaparte 600.
Section der Piken 461.
— des Théâtre Français 41.
— Quinze-Vingts 41.
— Robespierre 461.
Sectionen 180, 554.
— von Paris, als „Volk" 27 ff, 41, 396.
Sedan 107—109, 111, 112, 115, 224, 282, 283, 285, 297, 311, 596.
Seewesen in Frankreich 451.
Seine-et-Oise 227.
Sémonville 332, 350, 596.
Sendschreiben an Buttafuoco 614.
— an Joseph II. 274.
Sens 569.
Septembermorde, in Vorbereitung 5, 13, 126 ff.
— Plan und Urheber der 138 ff.
— in Paris 5, 13, 91, 103, 107, 126 ff., 138, 150, 187, 190, 192, 194, 195, 202, 205, 208, 210, 214, 220, 223, 229, 230, 234, 237, 240, 253, 262, 263, 267, 269, 273, 274, 276, 278, 280, 343, 381, 390, 397, 400 f., 402, 404, 411, 415, 417—419, 435, 497, 500, 502, 504, 515, 516, 528, 530, 540, 583, 593, 633.
Septembermorde, Zahl der Opfer 190.
— in anderen Städten Frankreichs 192.
Septembermörder 203, 206, 207, 211, 227, 250 f., 519, 529, 532, 566, 583.
Septeuil 445, 450, 453.
Sergent 30, 139, 144, 145, 163, 186, 193, 210, 224, 236, 250, 401, 534.
„Sergent d'Agathe" 144.
Serres 487.
Sers 91.
Servan 19, 20, 68, 95, 213, 230, 261, 297, 300, 335, 339, 355, 392, 617.
Serve, Procurator 166.
Setimo 600.
Sheridan 118, 516, 625, 633.
Siam, König von 133.
Sicard, Abbé 151, 152, 154, 155, 158, 163, 230.
Sicherheits-Ausschuss 171, 266 bis 268, 403, 407, 418, 428, 445, 460, 505, 521, 522, 580, 581, 583.
— -Ausschuss in Genf 337.
Sicilien 349, 596, 637.
Sidney 492.
Siéyès 227, 513, 528, 537.
Silburne 221.
Sillery 302, 303, 465.
Simon 35, 42, 345, 386.
— Journalist a. Straßburg 2.
Sinamary 222.
Sitzungsberichte, jakobinische 280.
Smith, Adam 607.
Sömmering, Anatom 119.
Soissons 2, 33, 34, 284.
— Lager zu 32.
Sokrates 492.
Solminiac 54.
Sombreuil, Fräulein 186 f., 191.
Soret 31.
Sospello 347.
Sourdat von Troyes 457.
Souveränität der Nation 497.
— des Volkes, sieh Volks-Souveränität.
Spaa 371.
Spanien 126, 220, 351, 488, 498, 511, 537, 547, 584, 593, 631, 637.
Speyer 322, 328, 385,
Spendler, Oberlieutenant 196.
Spiegel, Freiherr von 290.
— Großpensionär van 632.
Spitäler 516.
Sta 367.
Staaten, Vereinigte 546.
Staatsbankerott 378.
Staatsforste 591.
Staatsgefangene von Orleans 198.
Staatsrath 72.
Stadthaus 124.
Staël, Frau von 23, 119, 188 f., 235, 290, 478.
Stafford 178.
Stamm, Professor 325.
Stanhope 640.
Stanislaus, König 225.
Staray 352.
Statuen des Gesetzes und der Freiheit 84.
Stein, Freiherr von 208.
Steinguerlet 9.
Stenay 305.
Stengel 289.
Stereotypie 209.
Sternberg 121.
Stettin 208.
Steuern 246, 248, 377, 585, 627.
Strabo 607.
Strafford 639.
Straßburg 6, 9, 106, 110, 208, 322.
Straßenraub in Paris 212.
Stuarts, die 463.
Sturm vom 3. August 35.
Sturmglocke 240.
Stuttgart 324.
Suckling 622.
Suleau 46, 53, 54, 57.
Sulla, Proscriptionen des 402.
Sumpf 261.
Sybel 295, 304.
Sylvia, Gens 599.
Syndics 335, 336, 341.

## T.

„Tableaux de la révolution" 103.
Tacitus 609.
Tagebuch Napoleons 608.
Taine 49.
Talleyrand 119.
Tallien 7, 37, 42, 127, 136, 185, 190, 201, 210, 224,

225, 227, 230, 231, 244, 247, 250, 255, 259, 267, 333, 541, 581.
Talma, Julie 320.
Target 397, 456.
Tarnowitz 121.
Tarquinier 508.
„Tartüffe" Molières 529.
— in der Politik 354.
Taubstumme 151, 152.
„Tedeum der Franzosen" 335.
Temple 92—94, 105, 176, 217, 235, 380, 382, 387, 432, 448, 455, 457, 549, 552, 555, 564.
Tenda, Col von 346.
Ternaux 288.
Terrasse der Feuillans 60.
Testament Ludwigs XVI. 477 bis 481, 556.
Teyssier 172.
Théâtre des Variétés 144.
— Français 518, 519.
— Français, Section des 521.
Theater während der Revolution 119.
Theaterstreich im Convent 493.
Thermes de Julien, Section 31.
„Thermometer des Tags" 217.
„Thermomètre" 570.
Thermopylen Frankreichs 284, 315, 482, 512.
Théroigne de Méricourt 54, 529.
Thersites der Revolution 216.
Thiébault 8, 13, 52, 54.
Thibaut 176,
Thierry, Kammerdiener 18, 165, 476, 504.
Thiers 167, 451.
Thionville 127, 128, 227, 282, 322, 353, 354.
Thomas 534.
Thoranne 160.
Thorwaldsen 72.
Thouvenot, Oberstlieutenant 283, 284, 300, 302, 361, 362.
Thugut, Minister 122.
Thuriot 26, 59, 91, 95, 98, 127, 147, 148, 213, 462, 489, 517, 540, 581, 587.
Tiecks „Aufstand d. Cevennen" 205.
Tiroler Jäger 361.
Tison 381.
Tochtergesellschaften 276, 277.
Tocsinos, Don 630.
„Tod des Cäsar", v. Voltaire 119.
Todtenfeier am 27. August 82.
Todtengerichte 581.
Toledo 221.
Tolendal 120.
Toscana 350.
Touche-Tréville, de la 349.
Toulon 116, 596, 597, 618, 622, 623.
— Flotte in 595.
Toulouse 436.
Tournay 352, 367, 371.
Tourzel, Madame 50, 86, 89, 94. 176, 187, 217, 382, 558.
Trajan 599.
Tréfontaine 183.
Treilhard 371, 456, 524, 541.
Trémouille, Madame la 187.
Trennung der Gewalten 473.
Tribunal vom 17. August 94, 99, 102, 146, 168, 193, 213, 214, 398.
Tribunat 394, 408.
Tricolore 517.
Trier 354.
Trio-Cordelier 227.
Triumvirat 245, 252, 254, 256, 258, 275, 408.
Tronchet 456, 457, 459, 468, 477, 480, 539.
Tronchin 336.
Truchon 229, 230, 231.
Truguet, Admiral 346, 347, 597, 598.
Tuilerien 3, 5, 13, 33, 34, 36, 38, 39, 43, 47, 56, 60—62, 64, 66, 81, 90, 92, 97, 100, 110, 124, 129, 144, 181, 195, 240, 319, 441, 442, 554.
Turgot 21, 75, 551.
Turin 331—333.
Tyrannenmörder, Legion der 227, 353.
„— zwölfhundert" 595.
Tyrtäus der Revolution 9 f.

## U.

Überwachungs-Ausschuss 84 f., 132, 139, 144, 145, 148, 150, 179, 191, 195, 197, 198, 204, 237, 239, 251, 257, 259, 266, 267, 268, 269, 273, 275, 426.
Udalricus, Bischof 324.
Uhrenfabrication 338.
Ulpia, Gens 599.
Universal-Republik 418, 503.
Universität Edinburg 79.
— Göttingen 119.
— zu Mainz 324.
Universität Oxford 78.
— Pavia 331.
— Pisa 609.
— Straßburg 208.
Unterrichts-Ausschuss 159, 518.
Untersuchungs-Ausschuss 272.
Unverletzlichkeit des Königs 115, 429, 430, 433, 436 bis 438, 440, 470, 496, 501, 507, 508.
— der Gesetzgeber 517.
Urkirche 425.
„Ursprung der Culte" 227.
Urversammlungen 42, 374, 376, 408, 427, 429, 431, 439, 440, 443, 446, 486, 491, 493, 496, 503, 510, 512, 523, 526, 527, 537.
Utrecht, Vertrag von 633.

## V.

Valazé, Dufriche- 428, 429, 445, 458, 542.
Valence 354, 357, 359, 615.
Valencia 220.
Valenciennes 112, 113, 115, 351.
Valèze 458.
Valmy, Herzog von 124.
— Kanonade bei 289, 292, 305, 312, 331.
Vampyr der Republik 517.
Vanina 610.
Varennes 100, 176.
— George 298.
Varnhagen 208, 209.
„Vaterland in Gefahr" 25, 41, 144, 147, 150, 181, 509, 541, 542, 595.
Vau 288.
Vauban 75.
Vaublanc 32, 33.
Vaugeois 2.
Vaugirard 146.
Venaissin 594.
Vendée 13, 397, 433, 576.
Vendôme, Platz 69, 91, 94, 576.
Venedig 126, 350.
Verbrüderung der Völker 345
Verdun 148, 194, 282, 283, 285, 286, 298, 301, 302, 305, 306, 416, 451, 452.
„Verein der Vertheidiger der Republik" 585.
— von Föderierten 585.
Vereinigte Staaten 118.
Verfassung von 1789 (1791) 16, 19, 25, 26, 29, 41,

49, 55, 56, 66, 78, 96, 105, 107, 108, 123, 124, 197, 199, 206, 208, 226, 241, 247, 280, 429, 430, 436, 450, 452, 456, 468, 472, 492, 496, 505, 507, 515.
Verfassung des Convents 245, 260, 270, 437, 467, 497, 510, 544, 548, 580.
— von Brabant 369.
Verfassungs-Ausschuss 265, 513.
— -Streit in Genf 335.
Vergennes 337, 457.
Vergniaud 18, 28, 34, 37, 53, 56, 60, 66, 69, 78, 90, 105, 110, 135, 137, 149, 202, 236, 237, 243, 250, 259, 263, 265, 269, 271, 274, 313, 316, 363, 368, 404, 414, 495. 497, 504, 505, 505—511, 522, 524, 525, 527, 531—533, 538, 540, 542, 548, 573—575, 581, 585.
Vernis 81.
Véron 386.
Verpflegungsamt 585.
Versailles 3, 37, 202, 290, 587.
Verschwörung in Grénoble 146.
„Vertheidiger der Verfassung" 265.
— des Königs 537—539.
Vertheidigungs-Ausschuss der Nation.-Versammlg. 149, 513, 522, 596, 636.
— Ausschuss v. Verdun 287,
Vertreibung aller Bourbonen 542.
Vertreter der Sectionen 584.
Vertrag zu Leoben 122.
Vervoitte 12.
Verwaltungs-Behörden 247, 248.
Verwundete des 10. August 498.
Veto wegen der Priester 474.
Viard, Achille 460.
Victoire, Platz 91.
Victor Amadeus III. von Savoyen 331, 332.
— Hugo 667.
Videt 196.
Viennet 532.
Vierundzwanzig, Ausschuss der 445.
Vigier 54, 57.
Vilain-Daubigny 99.
Villafranca 346.
Villantroy 123.
Villeflume 167.
Villette, Charles 517.
Vilvorde 369.
Vincennes 3.
Vincenz von Paula, heil. 219.
Violet 161.
Violon 156.
Viomesnil 37, 60.
Virgil 215.
Vitry 292, 296.
Vlies, goldenes 385.
Voidel, Karl 272.
Volk, das souveräne 85, 193, 223.
„— das, zieht seine Rechte an sich" 180.
„— im Aufstande" 44.
— von Paris 587.
Volkes, Majestät des 241.
„Volksfreund" 588.
Volksregierung 373.
Volks-Souveränität 2 ff., 27 bis 29, 40, 42, 44, 46, 54, 65, 96, 100, 180, 245, 251, 265, 269, 271, 273, 332, 340, 364, 376, 394, 398, 430, 439, 444, 491, 495, 501, 508, 509, 522.
Volkswille 228, 473.
„Volkszeitung" 225.
Vollziehungs-Ausschuss 151, 163, 549, 565.
Vollziehungsrath 73, 212, 550,
Voltaire 119, 220, 225, 336. 517, 609.
Vouzier 290, 314.

## W.

Waadtland 338.
Waddison 78.
Wälder von Corsica 596.
Waffenmangel in Frankreich 127.
Wahl für den Convent 193, 194.
Wahlrecht, erweitert 69.
Waldungen in Frankreich 629.
Wames 360.
Wandschrank, der eiserne 453.
Wappen 86.
Washington 78, 79, 118.
Wassieu 154.
Weber 47, 51, 56, 59, 176, 178, 179, 180, 183.
Wedekind 325.
Wehr-Ausschuss 146.
Weiber in den Septembertagen 162, 166.
Weiß, Oberst von 631.
Weißenburg 123, 322.
Wellesley 640.
Wellington 640.
Weltalter des Geistes 344.
Weltreligion 227.
Weltrepublik 323.
Wesel, Festung 116.
Westermann 2, 3, 35, 38, 57, 58, 282, 298.
Westindien 622.
Wien 152.
Wiener Congress 118.
Wiesbaden 325.
Wilberforce 78, 79.
Williams, David 78, 80.
Wimpfen 322.
Winkelmann 322.
Wirtemberg, Herzog von 26.
Wittbread 118.
Wittgenstein, Graf 166.
Wolf, Friedrich A. 208.
Wohlfahrts-Ausschuss 337, 405.
Worms 323, 325.
Wucherer 588.
Würger von Avignon 529.

## Y.

Yonne 533.
Ypern 367.
Yzara-Valady 536.

## Z.

Zehn in Venedig 583.
Zehnten 373, 376.
Zeitungen 382, 391.
Zellengefängnisse 78.
Zürich 324, 335, 336, 338 bis 341.
Zustand des Aufruhrs 238.
Zweibrücken, Herzogthum 344.
Zwölf, Commission der 445.
Zwölfer-Ausschuss 26.

# Berichtigungen.

S. 63, Z. 6 von unten, lies „Grammont", statt Gramont.
S. 168, Z. 12 von oben, lies „Gegensätze", statt Gegenstände.
S. 338, Z. 11 von unten, lies „Noyon", statt Noyon.
S. 341, Marginale, lies „Montesquiou", statt quiou.
S. 353, Z. 21 von oben lies „Lecointre", statt Lecointe.
S. 567, Überschrift, lies „Ende des Königs von maßloser Güte", statt Ende von des Königs maßloser Güte.

Einigemale ist „Barère", statt Barrère gedruckt. Erstere ist die neuere, die zweite ist die ältere und im großen Quellenwerke, der „Histoire parlementaire", beharrlich festgehaltene Schreibweise.

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C042612084